





MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION:

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XVIII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DES MITTHEILUNGSBLATTES DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

REDACTEUR: DR. KARL LIND.

WIEN, 1892.
IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

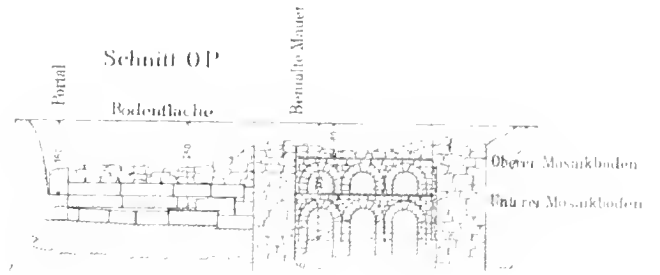
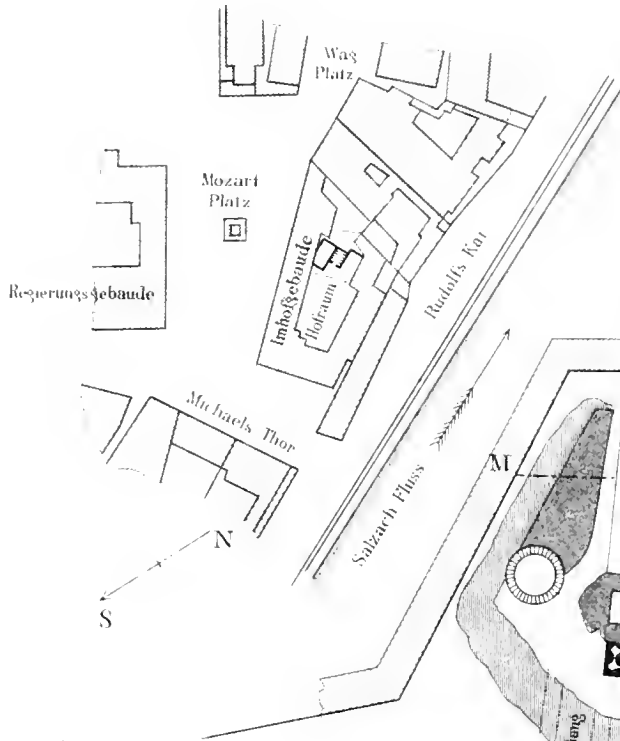
INHALT

DES XVIII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

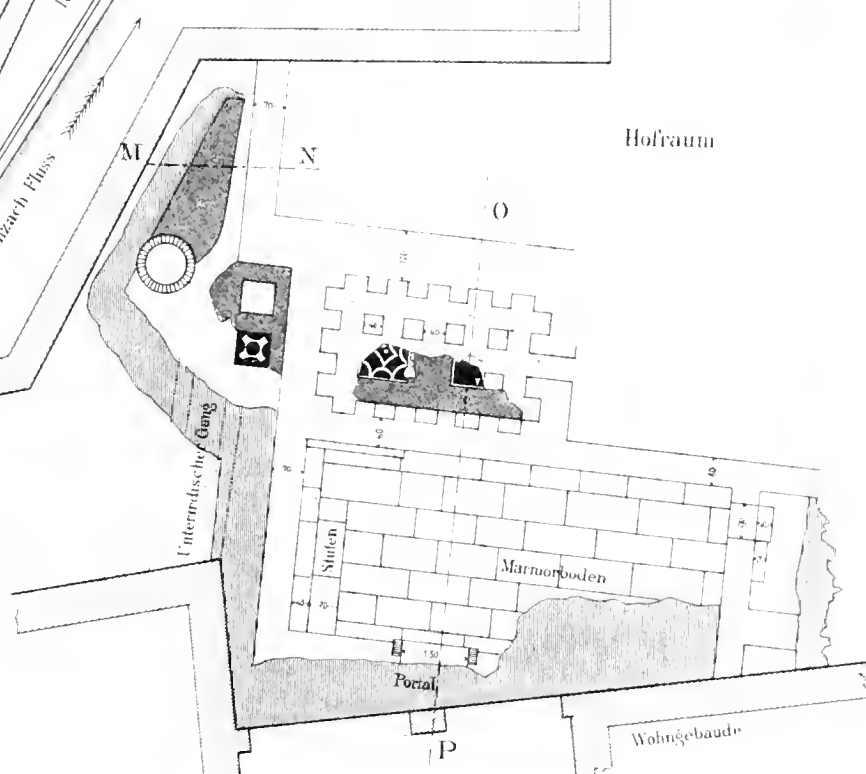
	Seite	Seite	
Bericht über die Ausgrabungen römischer Baureste gegen Ende 1890 in der Stadt Salzburg. Von <i>Alexander Petter</i> . (Mit 2 Tafeln)	1	Der Schloßthurm in Krumau. Von Professor <i>Eduard Bouché</i> . (Mit 1 Tafel)	104
Pfarrkirche in Anif bei Salzburg. Aufgenommen und besprochen vom Conservator Professor <i>V. Berger</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen)	3	Neu entdeckte Fresken im Kirchlein St. Marcus zu Markovitz bei Zleb. Von <i>Clement Čermak</i>	100
Die Baulichkeiten zu Kloster Landstraß. Von Professor <i>Julius Wölflner</i>	6	Ältere Grabdenkmale in Karnten. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmannstetter</i> . I. U. (Mit 5 Illustrations-Beilagen VII, VIII und X.)	108 150
Ältere Grabdenkmale in der Steiermark. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmannstetter</i> . II. (Mit 1 Text-Illustration und 2 Beilagen [I, II])	8	Die Tempelkirche zu Resnovic in Mähren. Aufgenommen und beschrieben vom Conservator Professor <i>August Prokop</i> . (Mit 1 Illustrations-Beilage IX.)	113
Hanns Schnatterpeck und das Altarwerk in Niederlana. Von <i>Robert Stüpfny</i>	17	Ein Waarenhaus aus dem Mittelalter in Prag. Bericht des Conservators Architekt <i>J. Wukel</i>	137
Zur Geschichte der Wifchowitz'schen Gemälde-Sammlung in Prag. Von Dr. <i>Th. Frimmel</i>	22	Paläolithische Fundstellen in der Wachau (Nieder-Oesterreich). Von <i>Ludwig Hau-Eisner</i> . Mit 2 Text-Illustrationen und 1 Illustrations-Beilage XI.	138
Bohmische Zinngefäße. Vom k. k. Professor <i>Franz Ritter v. Rziha</i> . I, II und III. (Mit 2 Text-Illustrationen und 4 Tafeln)	27 80	Die alten Brunnen von Olmütz. Von k. k. Professor <i>Joseph Vetter</i>	140
Die Kirche zu Anostovic bei Votic in Böhmen. Besprochen von <i>E. Fiala</i>	32	Die Wallfahrtskirche zu Kirnten. Beschrieben von Architekten Professor <i>August Prokop</i> , k. k. Conservator. (Mit 1 Tafel)	102
Die Bilderreihe des Wigalois-Cyclus zu Rankelstem. Von <i>Ernst Karl Graf Waldstem</i> . I, II und III. (Mit 10 Tafeln.) 34, 83.	120	Beiträge zu einer Baugeschichte der Veste Wildberg bei Horn in Nieder-Oesterreich. Von <i>P. Friedrich Endl</i> , O. S. B. (Mit 3 Text-Illustrationen)	103
Die Fresken Paul Trogen's im Stifte Gottweig. Von <i>Friedrich Endl</i>	38	Die Durchforschung am Hradek in Caslau im Jahre 1801. Durchgeführt und besprochen vom Conservator <i>Clement Čermak</i>	180
Die Ausgrabungen zu Frogg im Jahre 1801. Besprochen vom Conservator Baron <i>Karl Hauser</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen)	40	Die Kirchen von Cernin und Strobura. Vom k. k. Conservator <i>Joseph Brandl</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen)	197
Die griechisch-orientalischen Pfarrkirchen in Solka und Arhora. Vom Conservator <i>Karl A. Rompförger</i> . (Mit 1 Tafel)	44	Die prähistorische Aufzählung bei Sittich und bei Malnice in Kraun, dann die römische Aufzählung beim letzteren Orte. Von <i>Kuba</i> . (Mit 1 Tafel)	202
Eine prähistorische Fundstelle am Kuchelberge bei Meran. Vom Conservator Dr. <i>Franz Tapperner</i> . (Mit 2 Beilagen [III, IV])	47	Der Wälsche Hof in Kutteneberg. Von Conservator <i>J. J. Brandl</i> . Mit 1 Text-Illustration	200
Bericht über die Grabungs-Versuche am Fuße des Glurnser Kopfs und am Tartücher Bubel im Ober-Vintschgau. Vom Conservator Dr. <i>Franz Tapperner</i>	51	Burg Buchlau in Mähren. Aufgenommen und beschrieben vom Conservator Professor <i>August Prokop</i> . Brunn. Mit 1 Tafel.	201
Eine neolithische Fundstätte auf dem Hippolyt-Hügel in dem Mittelgebirge von Tifenz bei Meran. Vom Conservator Dr. <i>Franz Tapperner</i>	52	Ausgrabungen in Mautern an der Donau 1800 und 1801. Von <i>P. Lan'z Karn</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen)	213
Ueber die Erhaltung des Guikler Domes und dessen Malereien. Vom Correspondenten Reg. Rathe <i>Cam. Sitte</i> . I, II. (Mit 8 Text-Illustrationen)	53 75	Zur Bedeutung der heraldischen Forschung der Wappenkunde für das Kunstgewerbe. Von <i>L. J. v. Beckh-Widmannstetter</i>	228
Die Römer-Grabstätte vor dem Linzerthore in Salzburg. Von Dr. <i>Alexander Petter</i> . (Mit 4 Text-Illustrationen)	73	Alte Grabdenkmale aus Mähren. Beschrieben von <i>Victor Houk</i> . Mit 1 Text-Illustration	231
Die Kirche in Benfen. Besprochen vom Conservator Professor <i>Rudolph Müller</i> . II.	60	St. Martins-Capelle bei Fudelsch. (Mit 6 Text-Illustrationen.)	234
Die Pfarrkirche in Hietzing bei Wien. Von Dr. <i>Albert Rigl</i> . (Mit 2 Tafeln)	93	Notizen von 1 bis 48. (Mit 12 Text-Illustrationen und Beilage [V u. VI]	50
Eine Fundstelle aus drei Zeitperioden. Von <i>Gustav Gulliano</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	97	Notizen von 49 bis 87. Mit 10 Text-Illustrationen und 2 Tafeln)	145
Ueber alte Fresken an der Kirche zu Finne bei Brixen. Von Dr. <i>Hans Schmölzer</i>	102	Notizen von 88 bis 137. (Mit 12 Text-Illustrationen, 3 Tafeln und Beilage [XII])	108
Romanische Wandmalereien in St. Margareth zu Lana bei Meran. Von <i>Karl At.</i>	103	Notizen von 138 bis 184. Mit 12 Text-Illustrationen	238
		Notiz 80: ein Todtenbild in Bregenz von Dr. <i>Sanz Jenni</i>	111
		Register	255

(Zusammen 20 Tafeln und XII artistische Beilagen und 89 Text-Illustrationen)

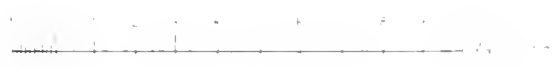
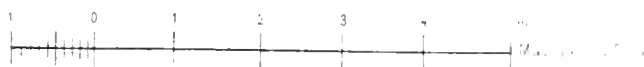
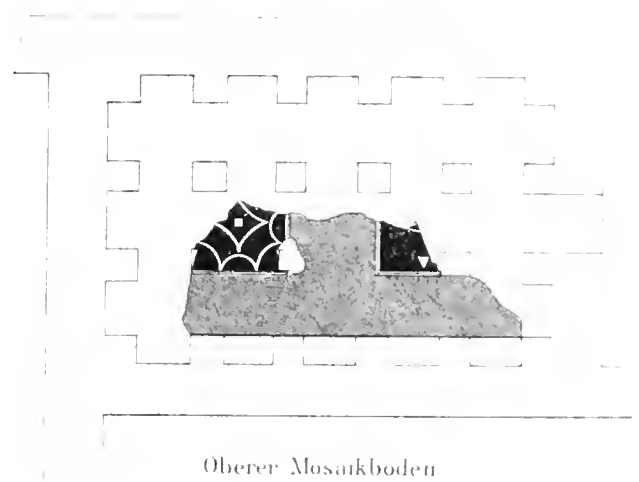
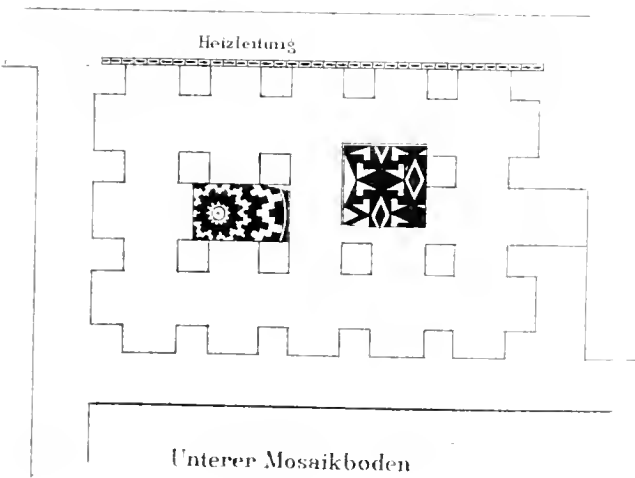
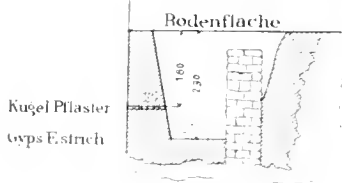
Situation
Mst 1:440



Grundriss der Ausgrabung

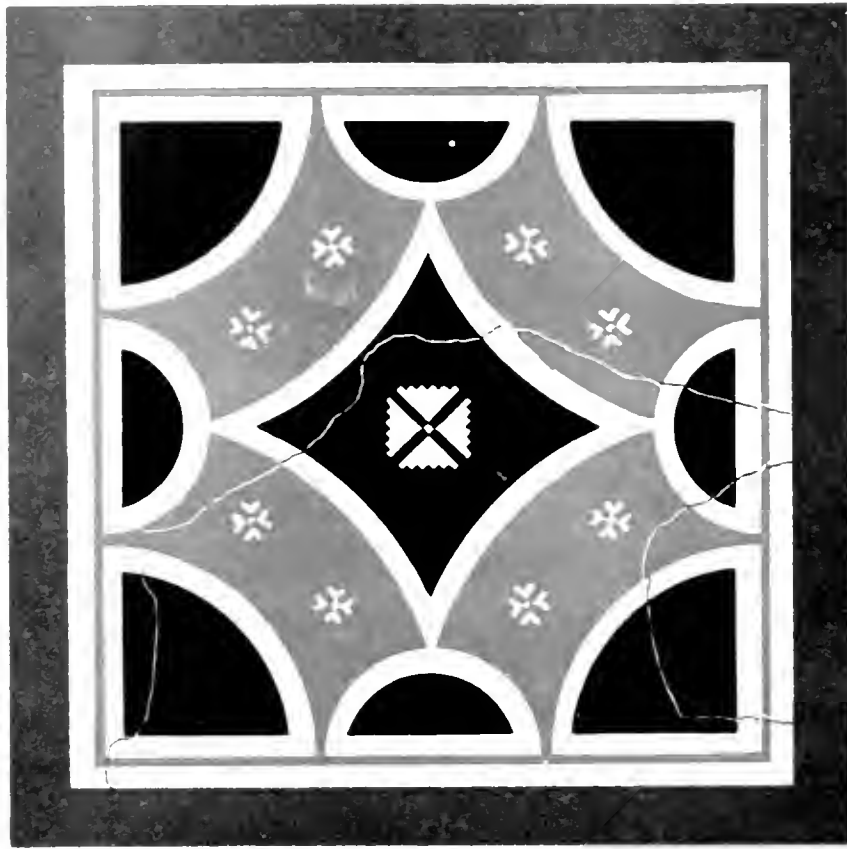


Schnitt M N

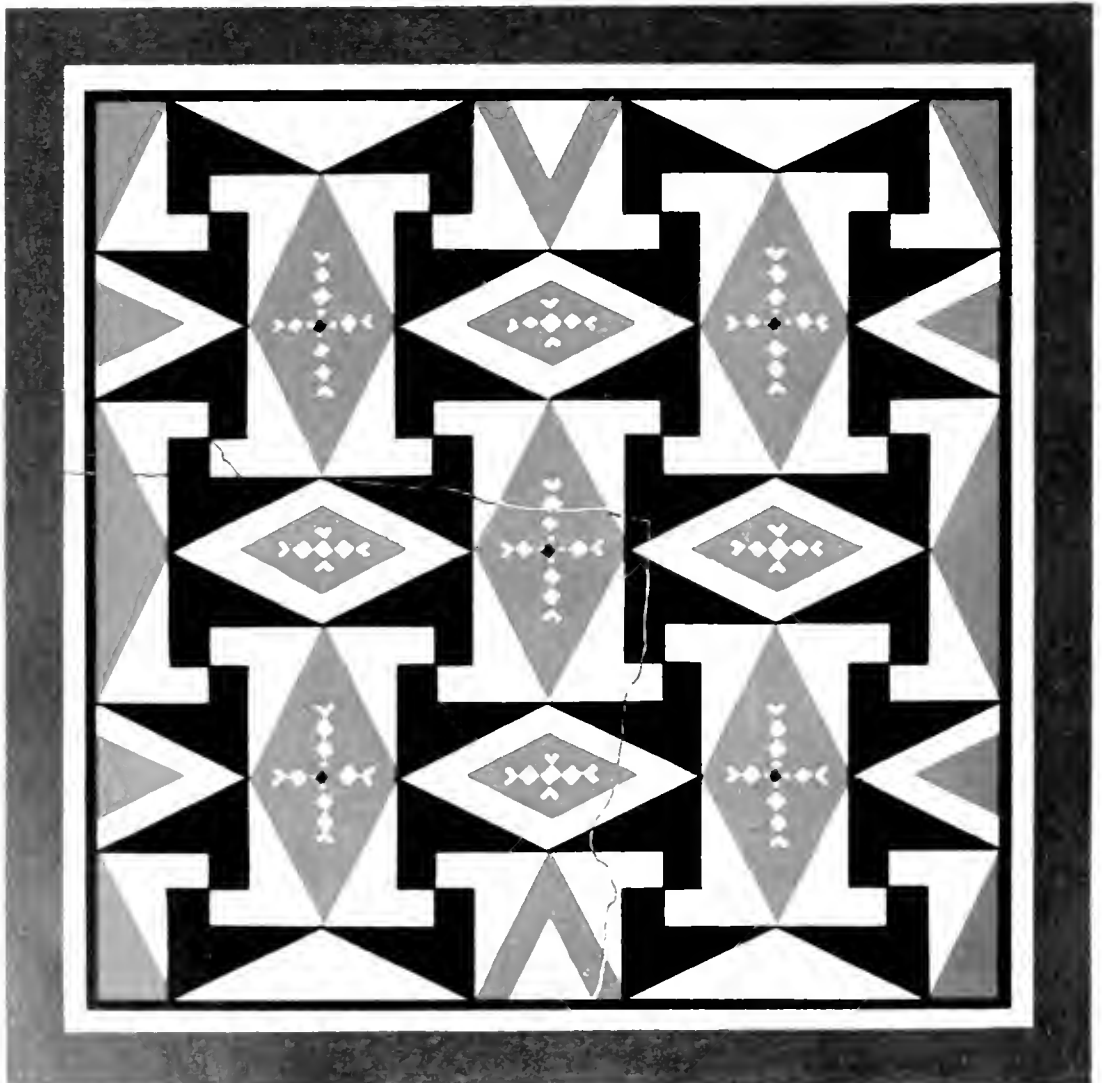


Römische Ausgrabungen im Hofraume des städtischen Imhofgebäudes zu Salzburg anno 1891.

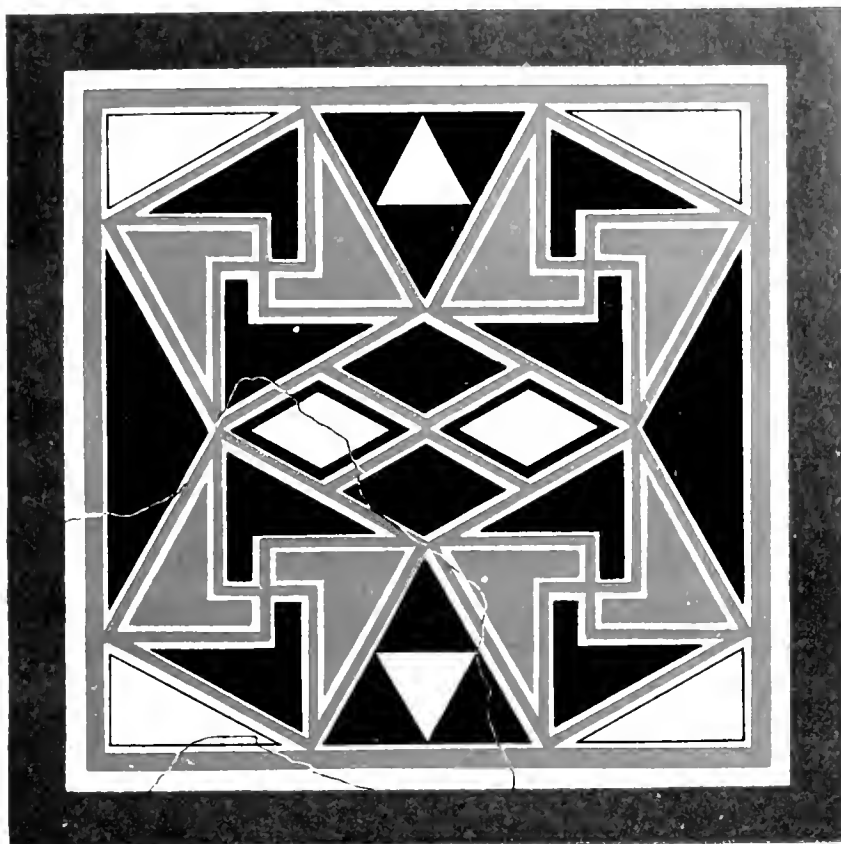
I.



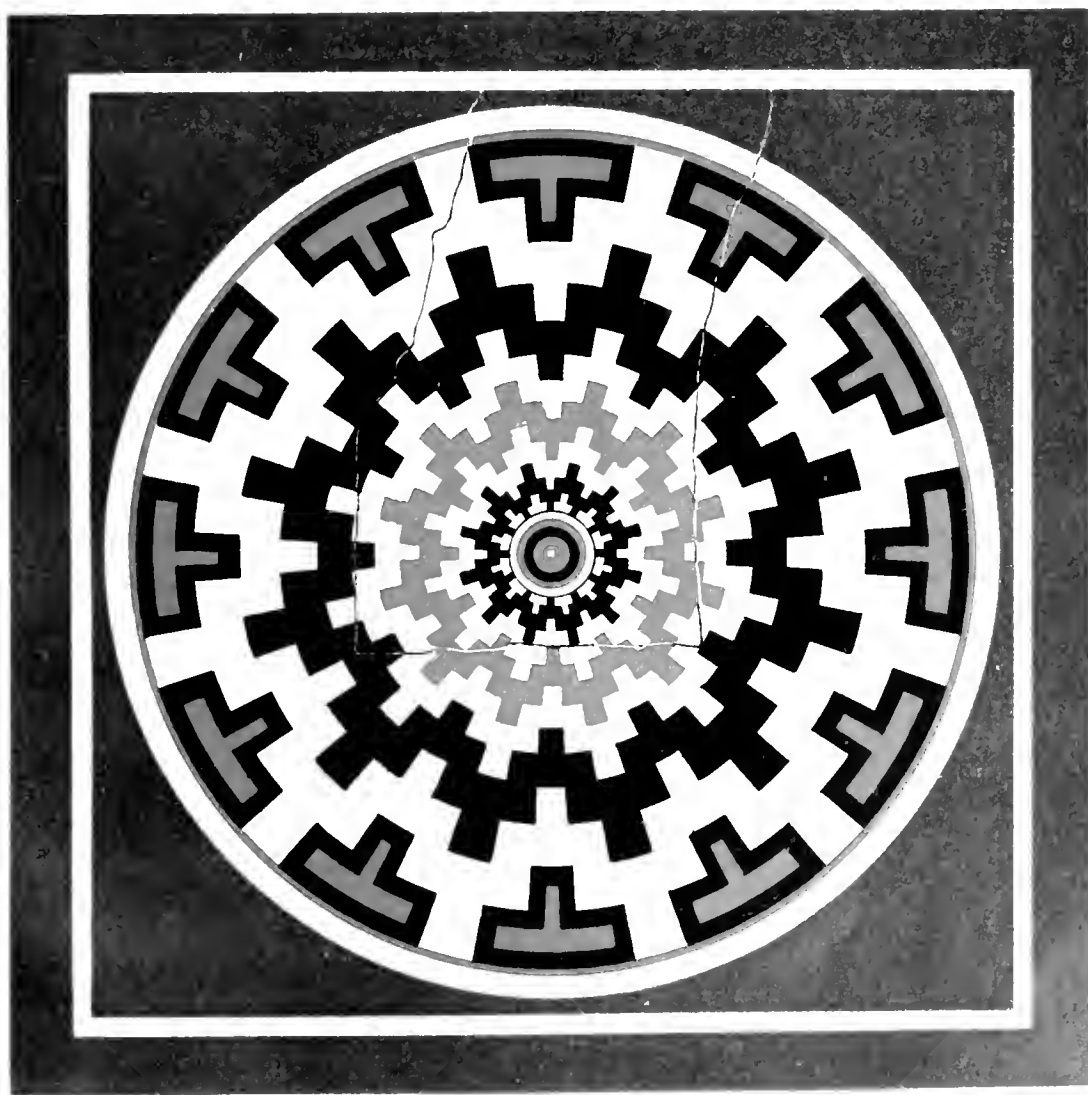
III.



II.



IV.



Bericht über die Ausgrabungen römischer Baureste gegen Ende 1890 in der Stadt Salzburg.

Von Dr. Alexander Pitt.

(Mit zwei Feln.)

MITTE October 1890 stießen städtische Arbeiter bei Legung eines Canales im Hofraume des der Stadtgemeinde Salzburg gehörigen Hauses Nr. 5 am Mozartplatze in der Tiefe von circa 2 M. auf Bruchstücke eines sehr einfachen, aus ziemlich großen Steinen bestehenden Mosaikbodens, sowie auf viereckige Pfeilerreste aus Bruchsteinen mit römischem Mortel.

Durch das städtische Bauamt von diesem Funde verständigt, veranlaßte der Berichterstatter nach vorher von der Stadtgemeinde-Vertretung Salzburg eingeholter Bewilligung, die zugleich mit Anweisung der erforderlichen Geldmittel und Arbeitskräfte bereitwilligt erteilt wurde, eine systematische Nachgrabung.

Zuerst wurde ein Gemach (langliches Viereck) ausgegraben, in welchem sich zwei Mosaik-Fußboden übereinander eingebaut zeigten.

Dieses Locale reicht beinahe 3 M. unter das gegenwärtige Niveau des Hofraumes, hat eine Breite (Tiefe) von 3'25 und Länge von 5'35 M. Die nordöstliche Wand war mit einer Heizung durch Hohlziegel versehen, welche auf dem Fußboden anstehend noch in mehreren Lagen, wenn auch etwas verdrückt, die ganze Wand entlang übereinander geschichtet zu verfolgen waren. Obwohl der Heizraum nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte, so dürfte sich derselbe doch, auf Grund besonders starker Aschenanhäufung, an der Ecke der südöstlichen Wand befunden haben.

Der unterwölbte Fußboden dieses Gemaches lag auf viereckigen Pfeilern aus Stein und Mörtel. Diese Pfen, je vier in einer Reihe, standen noch auf einem Estrichboden (der Fußboden-Heizleitung).

Die oberste Schichte des Fußbodens war auf größerer und dann feinerer Mortelunterlage mit Mosaik geziert, welches in den Farben roth, weiß und schwarz, nach geometrischen hübschen, in Salzburg bisher noch nicht gefundenen Mustern, zwei gleichsam teppichartige für sich abgeschlossene Quadrate bildete, die an den Rändern gegen die Wände und im Zwischenraume durch breite Streifen viel größerer einfarbig grauen Mosaiksteine abgegränzt wurden. Der Verputz (Bewurf) der Wände war größtentheils nicht mehr vorhanden; bloß die südwestliche Längsseite zeigte noch Reste von Wandmalerei in verschiedenen Farben, vorherrschend roth, dann auch grün, blau, orange- und schwefelgelb, in größeren oder geringeren Abständen durch horizontale weiße Streifen von einander geschieden. An einem der farbigen Querbänder war auch noch ein fortlaufender grüner Blätterzweig erkennbar.

Dieses jedenfalls am reichsten (mit Mosaikboden, Wandmalerei und Heizvorrichtung) ausgestattete Zim-

mer hatte einen Eingang auf der Südostseite, der aber vermauert und verschüttet wurde, als spätere römische Besitzer in dieses Gemach und direct auf dessen Mosaikboden ein zweites etwas über einen Meter höher gelegenes Locale einbauten.

Die tiefe Lage, Nahe des Salzach-Flusses und somit das öftere Eindringen von Wasser bei Inundationen dürfte Veranlassung zu dieser Hoherlegung gewesen sein. Die Tragpfeiler des oberen Fußbodens waren genau auf die des unteren und häufig auf die Mosaikzeichnung desselben gesetzt.

Auch dieser obere Fußboden hatte ein ebenso in zwei Quadrate getheiltes dreifarbiges Mosaik-Ornament.

Ueberhaupt war keines der vier in diesem Raume gefundenen Mosaik-Quadrate ganz erhalten, jedoch von jedem ein so großes Stück, daß eine ganz sichere Reconstruktion ohne Zuhilfenahme der Phantasie leicht durchzuführen war.

Eine Fortsetzung der Heizleitung und eine Wandbemalung konnte hier nicht nachgewiesen werden. Das Mauerwerk der Pfeiler jedoch, welche diesen oberen Mosaikboden trugen, enthielt häufig Mörtelstücke mit Wandmalerei, die entschieden von den Wänden des unteren Gemaches abgehauen und dann als Baumaterialie für diese oberen Pfeiler mit verwendet worden waren.

Der obere Mosaikboden lag etwas über 1 M. unter dem Bodenniveau des Hofes. Ein Eingang befand sich, wie eine Oeffnung in der Mauer mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen ließ, ebenfalls auf der Südostseite. Der ganze Doppelbau war auf der Nordost- und Südwestseite durch eine 65 Cm. dicke und circa 3'5 M. vom Platzniveau bis auf den Grund hinabreichende Steinmauer von den anderen Bauten abgeschlossen.

Der zunächst aufgedeckte Raum, parallel mit dem zuerst bloßgelegten laufend, ist ebenfalls ein langliches Viereck, aber größer, über 4 M. breit und beinahe 10'5 M. lang. Die ganze Bodenfläche dieses gegen Südwestengefenkten (eingefunkenen) Locales ist mit großen, meist über ein Meter langen und mehr als ein halb Meter breiten Marmorplatten bedeckt. Auf der nordwestlichen und noch eine kurze Strecke der nordöstlichen Seite entlang waren breite sitzartig übereinander gereichte Doppeltufen von Marmor angebracht.

An der südwestlichen Längsseite wurde, näher dem westlichen Ende, ein ebenfalls mit Marmorstufe versehenes Portal bloßgelegt. Dieses Thor hatte die Eingangsseite gegen den Innenraum, war in die Mauer eingebaut, von ansehnlicher Größe, ganz von Marmor, ziemlich reich profilirt. Der Sturz, die Schwelle und ein Theil des Gewandes sind vorhanden, so daß die

Rückstrahl zu sein, was man oben konnte. Der Stein lag bis zu einem gewissen etwas abwärts innen auf dem Marmorplatten, auch sind in der Laibung desselben noch beiderseitig die Angelflöcher zu sehen.

Das Portal maß bei seiner Breite von 1,6 M. eine Höhe von circa 3 M. sich ab, und da die Schwelle 1,33 M. unter dem gegenwärtigen Platzniveau lag, so hat es circa 1,72 M. über letzteres herausgeragt. Als das ganze Local bis auf einen kleinen Theil, welcher schon zu nahe an die gegenwärtigen Wohngebäude heranabgelegt war, wurde noch ein zweiter Eingang, aber nur die Marmor-Eingangsrufen und seitwärts am links vom Eingange ein viereckiger Marmorblock als Sitz aufgedeckt. Dieser zweite Eingang lag ebenfalls wie bei dem zuerst ausgegrabenen Locale auf der Südseite.

Weitere südliche und östliche Grabungen zeigten den Boden bereits durchwühlt und gleichmäßig mit Salzachscherbter und Schutt ausgefüllt, auch trat kein römisches Mauerwerk mehr zu Tage; ebenso ließen die Nähe der gegenwärtigen Wohngebäude und der Thorweg eine Grabung an der südwestlichen und westlichen Seite nicht mehr zu. Es blieb also nur der mehr nördliche Theil zur Durchforschung übrig. Infolge dessen wurde nordwestlich hart an einem in den Hofraum eingebauten Waschhaufe eingegraben.

Bei fast zwei Meter Tiefe zeigte sich eine mit groben Salzach-Kugelfsteinen gepflasterte Fläche, unter derselben ein durch Mauerwerk abgegranztes Locale mit lichtgrauem Betonboden, welcher im Niveau-Verhältnisse den tiefsten Stellen des zuerst ausgegrabenen Locales mit seinem in gleicher Flucht gelegenen Estrichboden entsprach.

Eine Cisterne und ein gemauerter Gang, welche beide in diese Localität hereinragten, sind neueren Ursprungs.

Bei einem weiteren Vorrücken in westlicher Richtung wurde, hart an das zuerst aufgedeckte Locale anschließend und von demselben nur durch eine Mauer getrennt, in der Tiefe eines Meters wieder ein Mosaikboden abgedeckt, bei welchem ebenfalls eine ordinäre Randeinfassung aus groben größeren grauen Mosaiksteinen und ein teppichartiges feineres Mosaik in hübscher Zeichnung und wieder in den drei Farben weiß, roth und schwarz zu unterscheiden war.

Dieser Mosaikboden bestand ebenso aus zwei, aber etwas kleineren Quadraten als die früher aufgedeckten, von denen jedoch nur das eine und zwar sehr gut erhalten, das andere aber bis auf ein sehr kleines Bruchstück zerstört war. Da nur ein kleiner Theil der Umfassungswände vorhanden war, konnte die Größe dieser Localität nicht bestimmt werden, doch läßt sich aus der Lage und Größe der Mosaikboden ein ziemlich sicherer Schluß ziehen. Jedenfalls stand dieses Locale im Zusammenhange mit dem oberen früher aufgedeckten Mosaikboden-Zimmer, war aber kleiner als daselbe. Der Mosaikboden lag ohne Unterbrechung einfach auf dem, mit etwas Schutt gemengten Erdboden.

Da sich einerseits kein weiterer Zusammenhang herzustellen ließ, nur einzelne verworfene Mauer- und Ziegeltrümmer von der gänzlichen Zerstörung der alten Bauren bis den Grundlegungen zu den neueren Bauwerken zeigten, andererseits die Nähe der Einfahrt in den Hofraum und der hart anstehenden bewohnten

Neubauten weiteren Nachgrabungen ein Ziel setzten, wurden dieselben abgeschlossen.

Selbstverständlich ist jeder Fund eingezeichnet und gemessen, jede Schaufel des ausgehobenen Erdreiches stets genau beichtigt worden. Die Mosaikböden wurden gehoben und in das städtische Museum überbracht, wo sie in sechs Tafeln aufgestellt sind.

Außer den baulichen Resten fanden sich einzelne Menschen- und Thierknochen vor, dann Eisennagel, mit Kohle vermengte Glasflüße, geschmolzene Bronzezeitücken, einzelne ornamentirte Scherben von Gefäßen aus Terra sigillata, von ordinären Thongeschirren, zwei Bronze-Nadeln, davon eine mit an der Oefse befestigtem kleinen Schlüsselchen und zwei Münzen.

Der Münzenfund ist von größter Bedeutung für die Zeitbestimmung der Bauten.

Die eine Münze nämlich, ein Sesterz des Kaisers Trajan, welcher von 98 — 117 nach Christi Geburt regierte, fand sich in der gröberen Mortelunterlage des oberen der beiden aufeinander gebauten Mosaikböden. Da die Münze sehr abgegriffen war, laßt sich schließen, daß der obere Mosaikboden kaum früher als etwa 120 n. Chr. G., aber möglich auch erst 150 — 200 p. Chr. n. gelegt wurde, mithin im 2. Jahrhunderte des römischen Juvavum. Das Locale mit dem Marmorboden und dem schönen Marmorportale lag in gleichem Niveau mit diesem oberen Mosaikboden, ebenso die Localität, in welcher sich das vollständig erhaltene Mosaikquadrat befand. Diese Räume haben also alle die gleiche oder eine etwas spätere als eben angegebene Erbauungszeit, während die unteren Mosaikböden, das heizbare und bemalte Zimmer, sowie die Kugelfsteinpflasterung und die Estrichböden folgerichtig einer früheren Zeitperiode, also etwas vor oder um das Jahr 100 n. Chr. G., angehören, i. e. dem ersten Jahrhunderte der Besitznahme durch die Römer.

Die zweite kleine Münze, im Schotter über dem Marmorfußboden gefunden, ist von Kaiser Constantin dem Großen, und zwar aus der Zeit zwischen 306 — 322, und da selbe einer späteren Epoche, dem Anfange des 4. Jahrhunderts angehört, bestätigt sie die Richtigkeit der Altersberechnung für die verschiedenen Baulichkeiten.

Kurz zusammengefaßt, gehören die unteren tiefer gelegenen Ausgrabungen dem 1., die oberen dem 2. — 4. Jahrhundert n. Chr. G. an, und es ist nach den vielen Brandspuren, vorzüglich in den oberen Schichten und anderen Zeichen gewaltfamer Zerstörung wahrscheinlich, daß die oberen Gebäude bei der bekannten Katastrophe zugleich mit dem ganzen römischen Juvavum in Trümmer gesunken sind.

Noch kann zum Schluß nicht unerwähnt bleiben, daß die ungünstigen Terrainverhältnisse, zu welchen sich noch nasse Witterung und endlich starke Kalte gesellten, den Nachforschungen große Schwierigkeiten bereiteten, indem des Verkehres und der anstoßenden Wohngebäude halber das kaum Aufgedeckte sobald als nur möglich wieder, um Platz zu gewinnen, zugeschüttet werden mußte, und sohin immer nur eine stückweise Blosslegung erreicht werden konnte. Auch war, wie schon angedeutet, zu Folge verschiedener Bauaufführungen in späteren Zeitperioden und in unmittelbarer Nähe der Böden derartig durchwühlt und übergraben, daß in dem an und für sich schon beschränkten Terrain oft

plotzlich jede weitere Spur von Römerbauten verloren ging. Trotzdem kann das Ergebnis der Ausgrabungen ein reiches und interessantes genannt werden, welches von hoher Wichtigkeit für Salzburgs Vorgefchichte ist. Die Funde des Jahres 1890 schließen sich würdig denen vom Mozart- und Wagplatze (Kollhaus) an und erweitern die Kenntnis vom römischen Juvavum in schatzbarster Weise.

Blatt I.

Mit 4 Planen und 2 Durchschnitszeichnungen.

- I. *Situations-Plan*, welcher die Lage der Fundstelle zunächst dem Mozartplatze zeigt.
- II. *Grundriß der Ausgrabung*.

- III. *Oberer Mosaik-Boden*.
- IV. *Unterer Mosaik-Boden*.
- V. *Durchschnitt OP*.
- VI. *Durchschnitt M. A.*

Blatt II.

- I und II. *Die Mosaik-Platten* des oberen Fußbodens ergänzt, und das wirklich vorhandene Stück eingezeichnet.
- III und IV. *Mosaik-Platten* des unteren Fußbodens ebenso behandelt.
- V. *Mosaik-Platte*, kleine, vollkommen erhaltene.

Pfarrkirche in Anif bei Salzburg.

Aufgenommen und besprochen vom Conservator Professor *V. Berger*.

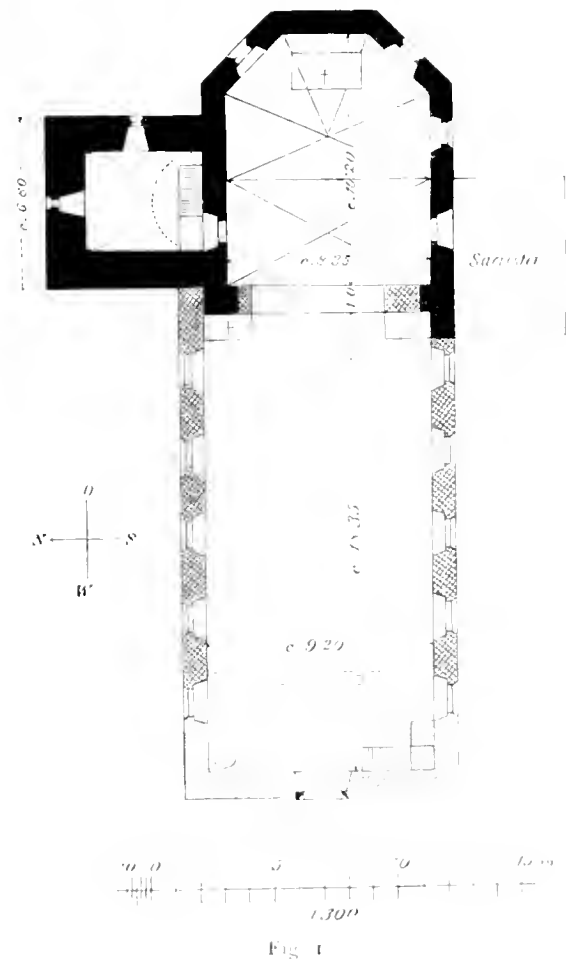
DIE inmitten des Friedhofes und zwischen den Wohnhäusern des Ortes gelegene Kirche ist eine einschiffige orientirte Anlage mit mittelalterlichem Presbyterium und Thurmbau und modernem Langhaus. Presbyterium und Langhaus erfuhren im Laufe der Zeit mehrfache Umänderungen, die letzte in den Jahren 1885—87, bei welcher Gelegenheit auch der Innenraum der Kirche an Decken und Wänden bemalt wurde.

Das einschiffige Langhaus von circa 9·20 M. Breite und circa 18·35 M. Länge ist in etwa 10 M. Höhe vom Fußboden mit einem segmentbogigen Tonnen-Schalgewölbe überdeckt und durch je fünf — ehemals rechteckige — seit der letzten Umgestaltung rundbogige Fenster in den beiden Langseiten erleuchtet (Fig. 1). Das Langhaus war bis zum Jahre 1840 um eine Fensteraxe kürzer und wurde zu dieser Zeit nach Beseitigung einer bestandenen Vorhalle um etwa 4 M. verlängert.

In diesem westlichen Theile des Langhauses wurde bei der letzten Umgestaltung eine neue auf polirten Marmorfaulen ruhende Empore eingebaut. Die Eingangspforte in der westlichen Langhaus-Stirnwand ist im Kielbogen geschlossen und von gothisch profilirten Gewänden aus Conglomerat-Stein — im unteren Theile alte, darüber neue Gewändstücke — begrenzt.

Das circa 8·35 M. breite und circa 10·20 M. tiefe Presbyterium besteht aus einem Joche und dem durch fünf Seiten des Achteckes gebildeten Chorflusse. In maßiger Höhe über dem Fußboden — gegen 6·5 M. — spannt sich das gemauerte Gewölbe über den Raum, durch seine Hauptform die gothische Herkunft verathend. Die Rippen fehlen derzeit, desgleichen seit der letzten Umgestaltung die ehemals in den Raumecken am Triumphbogen noch sichtbar gewesenen gothisch profilirten Consolen für den Aufstand der Rippen. Moderne holzerne Oratorien, welche über den Consolen vorragend den Presbyterium-Raum verunschönigten, wurden gleichzeitig beseitigt. Auch die ehemals rechteckigen Presbyterium-Fenster haben bei dem letzten Umbau rundbogige Form erhalten. Der das Presbyterium und Langhaus trennende halbkreisförmige Triumphbogen erscheint durch spätere Vormauerungen — zum Zwecke einer günstigeren Aufstellung der im Jahre 1840 neu hergestellten Seiten-Altäre — verengt.

Die Längsaxe des um eine Stufe erhöht gelegenen Presbyteriums fällt nicht mit jener des späteren Langhauses zusammen; letztere ist um die halbe Breiten-Differenz beider Räume gegen Norden gerückt, woraus



gefolgert werden kann, daß bei Errichtung des modernen Langhauses die südliche Mauer des alten mitbenutzt und nur die nordliche neu hergestellt wurde.

Ueber Langhaus und Presbyterium erhebt sich ein steiles Dach.

Der Thurm der Nordseite des Presbyteriums angebaute runde Thurm 7,8 M im Geviert messend, ist mäßig gestuht und verhält durch die romanische Bauweise dem 1. hies. Alter. Desungeachtet ist die gleichzeitige Errichtung von Thurm und Presbyterium als wahrscheinlich anzunehmen, w. nach, beide in das 14. Jahrhundert, in die Zeit der frühen Gothik zu datiren wären, wofür auch das gedrückte Raumverhältniß des Chorbaues spricht. Der Thurm ist von außen ein Korbau aus Conglomeratstein-Quartern, während im Innern Mauerwerk aus Bruchsteinen sichtbar wird, aus welchem Material auch die verputzten Mauern des Chorbaues bestehen. Ein einschöninger Unterbau mit kleinen Rechteckfenstern erhebt sich über einen mit Schräge abschließenden Sockel des Thurbaues — ein eben solcher Sockel findet sich auch am Chorbau — und ist durch ein schwaches Gurtgesimse vom zweigeschoßigen Aufbau getchieden, über dem ein steiles Satteldach mit Giebeln auf der Süd- und Nordseite den Thurbau krönt (Fig. 2). Ueber kleinen theils rechteckigen theils rundbogigen Fenstern des Aufbaues befinden sich in vertieften quadratischen Feldern desselben die dreitheiligen, heute zum Theil vermauerten Schallfenster. Diese sind rundbogig über gekuppelten Trennungshalchen mit einfachen Kelch-Capitalen

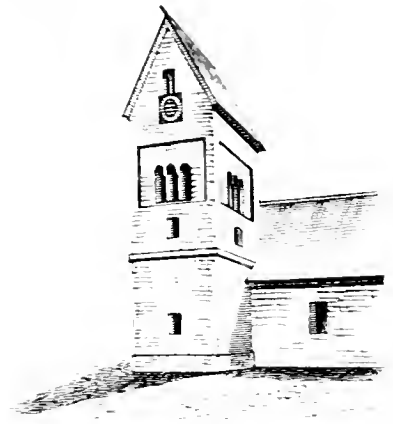


Fig. 2

und Basen mit Eckblättern, welche die abgetreppt vortragenden Bogen-Widerlagssteine tragen (Fig. 3). In den Dachgiebeln befinden sich rechteckige Fensteröffnungen, zweitheilig, mit einfach gestalteten steinernen Zwischenpfeilern, unterhalb derselben die Zifferblätter der Thurmuhre vom Jahre 1803. Im Erdgeschoße des Thurbaues eine mit rundbogigem Tonnengewölbe überdeckte, vom Presbyterium zugängliche Thurmhalle. Neuere Glocken.

Die äußere Einrichtung der Kirche, sowie die Parapete betraf nichts bemerkenswerthes. Das bis zur letzten Umgestaltung der Kirche im Presbyterium aufgestellte gewölbte, halbkugelige Taufbecken aus rhodan. Albatro-Schweidmarmor, einfach gothisch profiliert, wurde von einem Stein überarbeitet und in die nordwestliche Ecke des Langhauses übertragen.

Vor dem in der Kirche befindlich gewesenen alten Grab- und Gedenksteine, w. waren die im Fußboden des

Presbyteriums und Langhauses gelegenen anlässlich der Neupflasterung im Jahre 1885 daraus entfernt. Einige derselben wurden an die äußere Kirchenwand übertragen¹, andere dagegen bedauerlicher Weise für Pflasterungszwecke und für die Herstellung von Stufen verwendet.

An der Westwand des Langhauses sind vier Grabsteine — je zwei rechts und links vom Portale — angebracht und zwar:

1. Links vom Portale befindet sich eine — früher vor dem linken Seitenaltare gelegene — 1 M breite und über 2 M. hohe Grabplatte aus rothem Adneter Marmor. Die unteren zwei Drittheile nimmt das rundbogige Wappenfeld ein, innerhalb dessen sich kreuzendes Stabwerk im Kleeblattbogen über das in Relief ausgeführte Wappen der Ueberacker spannt. Tartichenformiger Schild, geviertet, in 1 und 4 je zwei Wagenradhälften mit den Felgen sich beruhend, in 2 und 3 oberes Ort (Stammwappen), darüber Stechhelm nach rechts. Helmdecke in gothisches Blattwerk endend, als Helmzier hoher Stülplhut mit Federbusch an der Spitze. Ueber dem Wappenfeld die fünfzeilige in gothischen Lettern eingemeißelte Inschrift:

„Hier leit begraben der Edl vnd vest hanns ueberacker der dan gestorbñ ist am tag Sand felixen | der Zeit amman auf dem oberñ | weyer a° 1505 jar“

2. Daneben befindet sich ein Gedenkstein einer Gräfin Ueberacker, 0,58 M. breit, 1,10 M. hoch, aus rothlichem Marmor gefertigt, einß am linken Triumphbogenpfeiler, Presbyteriumseite, befindlich gewesen. Den oberen Theil nimmt die Relief-Darstellung zweier Wappen ein, im unteren Theile liest man die eingemeißelte Inschrift:

„... .Frau Maria Carolina Augusta Gräfin von Ueberacker geböhre Reichs Freyin von vnd zu Leonrod. Des... .Herrn Wolf Franz Grafen von Ueberacker Sr. Hochfürst: gnaden zu Salzburg & würlhlichen Cammerer vnd Obrist vice Jagermeister... .GemahlinEntschlaffen den 25. Novembris 1750.“

3. Rechts vom West-Portal befindet sich der Grabstein des Pfarrers Schader von 1515, eine 0,96 M. breite, 1,87 M. hohe Platte aus rothem Adneter Marmor, welche einß die Fußbodenmitte des Presbyteriums einnahm. Im unteren Theile der Grabplatte die Reliefdarstellung von Messbuch und Kelch innerhalb eines vertieften von einem Kreife umschloßenen Dreipaßfeldes; im oberen Theile die in gothischen Lettern eingemeißelte achtzeilige Inschrift:

„Hier ligt Her Jorg schader | pfarer zu anß dem got der herr genadig vnd parm herzig sei der geistorben ist am pñncztag nach sand | Erhardts tag Alls man zeit nach xpi gepurd. M. | ccccc vnd xv jar“

4. Neben diesem Grabstein befindet sich derzeit eine Gedenktafel aus gelblichem Marmor, 0,73 M. breit, 1,09 M. hoch, welche einß einen Theil des Fußbodens links vom Hoch-Altare bildete. Die Platte enthält nur eine eingemeißelte Inschrift, welche gekürzt lautet:

¹ Heute, wurden die eingemeißelten Inschriften durch schwarzen Farbanstrich hervorgehoben, bei den gothischen Lettern, w. hie und da Striche hinzugefügt — augenscheinlich in wohlwollender Absicht für den lesenden Theil — und, wie theils durch die Schrift charakter und die Lesung mancher Buchstaben beinträchtigt wird.

Die hier beschriebenen Grabsteine sind in der Kirche aufbewahrt. Die Inschriften sind in der Originalgröße wiedergegeben. Die hier beschriebenen Grabsteine sind in der Kirche aufbewahrt. Die Inschriften sind in der Originalgröße wiedergegeben.

„... Frau Sufanna Helena Gräfin von Kueffstein Geborne Freyin von Stainau ... in dem Schloß Anif im ersten Jahr ihres Ehestandts sambt ihrem erlgebornen Dochterlein alß 10tägige Kindbetterin in Gott feeliglich entfflafen ist den 1. 8bör Aß 1686.“

5. Die Ostwand des Chores trägt derzeit im Außern die 104 M. breite, 197 M. hohe Grabplatte aus rothem Adneter Marmor eines Pflegers zu Glanegg, welche einst im Fußboden des Presbyteriums nächst der Sacristieihüre ihren Platz hatte. Die über den größeren Theil der Platte sich ausbreitende eingemeißelte Inschrift lautet:

„Alda ruhet der Wol Edl vnd Ge- | strenge Herr
Johann Paul Wafner von | Wafenau gewester Hoch-
fürst: Salezburg: | Rath vnd Pfleger zu Glanegg Anif |
Guetrath vnd Fager auch Inspector des | Lustorths
Hellbrunn Welcher in Gott | ffeelig verffhiden den 21.
Monatssftag | Mai im Aß 1688. Deme Gott vnd al- |
len Christgläubigen Seelen ein fröliche | auferstehung
verleichen wolle | Amen | Der Todt ist gewiß, aber die
Stundt | ist ungewiß.“

Unter dieser Inschrift befindet sich das in den Stein eingeritzte Wappen.

Außer diesen fünf übertragenen Grabsteinen sind noch die am ursprünglichen Orte belassenen zu erwähnen:

6. Am rechten Triumphbogenpfeiler, Presbyteriumseite, die 59 Cm. breite, 87 Cm. hohe Gedenktafel aus röthlichem Marmor eines gewissen im Jahre 1656 verstorbenen „Nicolaus Mudet“ aus Lyon („... Nicolaus Mudet war Ich genandt. Lijon dafs war mein Vatterland ...“), welche unterhalb der eingemeißelten Inschrift die Hofrelief-Darstellung von Todes-Emblemen enthält.

7., 8. und 9. Weiters sind hier zu nennen drei kleine Gedenksteine neben der Westpforte im Innern des Langhauses für „Bartholomae Baumgarthner Resignierter Gerichtschreiber und Vmbgelter zu Glanegg, dann Inspector des Hochfürstl: Lustorths Hellbrunn“, welcher im Jahre 1746 verstarb, für dessen Frau „Anna Maria Baumgartnerin, geborne Furthueberin“, welche ihm im Jahre 1717 im Tode voranging, sowie für einen Nachfolger im Amte „Johann Antoni Rieger Hochfürst: gericht Schreiber und Umgelter Zu Glanegg, dann Inspector des Hochfürstl: Lustorths Hellbrunn“, gestorben 1764.

Von den sonstigen vor der letzten Umgestaltung im Kirchenfußboden gelegenen Grabsteinen sind einzelne zertheilt worden und fanden die gewonnenen Marmorstücke sowohl bei der Stufe vom Langhaufe zum Presbyterium, als auch bei Stufe und Pflaster am West-Portal Verwendung, wodurch sie wohl kaum der Erhaltung, sondern deren ganzlichem Ruin zugeführt wurden.

Von einer neben dem Triumphbogenpfeiler nächst dem rechten Seiten-Altare befindlich gewesenen Grabplatte vom Jahre 1424, aus rothem Adneter Marmor, 110 M. breit, 220 M. lang, ist nur mehr ein Stück mit dreizeiligem Inschriftrest in der Presbyteriumstufe vorfindlich. Die Mitte des Grabsteines nahm das Wappenfeld ein (männliche bekranzte Buße als Wappenbild und Helmzier), am oberen Rande begann die mehrzeilige in gothischen Lettern eingemeißelte Inschrift:

„Hic leyt Rupprecht hominger der gestorben ist ...
m. cccc. Darnaeh. indem. xxiiij. jare. ...“

Von einer neben dem Triumphbogenpfeiler nächst dem linken Seiten-Altare befindlich gewesenen Grabplatte vom Jahre 1470, aus rothem Adneter Marmor, 095 M. breit, 195 M. lang, ist die (heraldisch) rechte Hälfte als Stufe beim West-Portal verwendet, während sich ein Theil der linken Hälfte mit einem Inschriftrest unter den Steinflücken der bereits genannten Presbyteriumstufe vorfindet. Das einfache Wappenfeld hatte die Form eines Vierpaffes, welcher den aufrechten halbrunden Schild, darin ein Wappenbild von eigenthümlicher Form, knapp umschloß. Die in gothischen Lettern eingemeißelte vierzeilige Inschrift begann am oberen Rande und lautete:

„Hic leyt Caspar Pirger | der gestorben ist an sand |
margretn tag m. cccc l. xx | dem got genad“.

Eine 093 M. breite und 205 M. lange Grabplatte aus rothem Adneter Marmor, welche noch aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammt, also der älteste

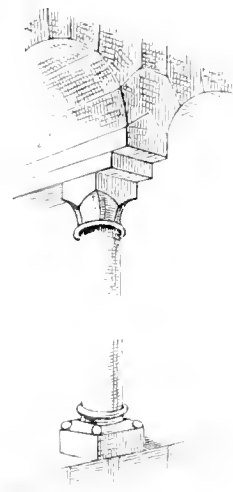


Fig. 3

Grabstein in der Anifer Pfarrkirche ist und neben der Grabplatte des Pfarrers Schader im Fußboden des Presbyteriums ihren Platz hatte, wurde zur Pflasterung vor dem Westeingange verwendet. Die stark abgetretene Platte ist bis auf die dreizeilige eingemeißelte Majuskel-Inschrift am unteren Rande ohne jegliche Darstellung und war es anscheinend auch ursprünglich. Von der Inschrift ist mit einiger Sicherheit nur die Jahreszahl

„... ANNO DNI MCCXX[V]...“

zu entziffern.

Von zwei zu Haupten der Grabplatte des Pfarrers Schader befindlich gewesenen Grabsteinen, der eine beschädigte für „Maria Johanna Reifniggin“ vom Jahre 1649 ist, der andere auch aus dem 17. Jahrhundert, die Relief-Darstellung eines Wickelkindes enthaltend, sind keine Reste vorfindlich. Das gleiche gilt von einem Grabstein-Bruchstück aus dem Jahre 1464, für einen „Amman“ (Amtmann) mit schlecht erhalten gewesener Inschrift, welches seinerzeit im Presbyterium vor der Eingangsthüre zur Thurmhalle lag.

Schloß Anif mit Schloßcapelle

Am südlichen Ende des Dorfes Anif an der Straße von Salzburg nach Hallen liegt inmitten eines Parkes, und von allen Seiten von einem Weiher umgeben, das durch eine hölzerne Brücke zugängige Schloß Anif.

Von dem alten Bestande des Schloffes ist wohl nur ein Theil der Mauern erhalten.

Das alte Schloß, das bedeutend kleiner gewesen sein muß, hat oftmals die Besitzer gewechselt, und wurde wiederholt umgebaut und vergrößert, namentlich aber in den Jahren 1838—1848 durch den jetzigen Besitzer Aloys Grafen von Stepperg, wie die Gedenktafel in der Eintrittshalle beweist.

In der gegen Westen gerichteten Mauer des auf drei Seiten von Gebäude-Façaden umschlossenen und auf der vierten gegen den Teich sich öffnenden Hofes befindet sich in der Höhe des ersten Stockes eine

Marmorplatte mit dem Wappen des Erzbischofes Johann Ernest Graf v. Thun und lateinischer Inschrift, auf ehemaliges Besitzthum deutend.

Somit finden sich keine Denkzeichen aus früheren Bauperioden.

Auch die an der südwestlichen Ecke des Schloffes im Erdgeschoße gelegene, vom Hofe aus zugängige Schloß-Capelle wurde vollständig neu im gothischen Style hergestellt und reich ausgestattet; sie wurde erst 1851 vollendet.

Es erinnert nichts mehr an die alte Capelle, als eine von derselben stammende steinerne Heiligen-Statue Bischof, eine Marien-Statue mit Jesuskind in der Hand haltend in halber Lebensgröße, die sich über dem jetzigen Capellen-Eingang befindet.

Die ehemaligen Capellen-Glocklein vom Jahre 1733 hängen jetzt im obersten Geschoße des Ausichtsturmes.

Die Baulichkeiten zu Kloster-Landstraß.

Von Önkogler.

Mit Vernehmen mit der Leitung des krainischen Landesmuseums unterzog der Unterzeichnete die bereits scartierten und somit dem Untergang geweihten Aftenbestände, welche sich in den Räumen der jetzt zu aratischen Zwecken dienenden Klostergebäude von Mariabrunn und Landstraß befinden, einer genauen Durchsicht, um daraus das historisch werthvollere Materiale zur allfälligen Erwerbung durch das krainische Landes-Museum auszufcheiden, zumal die Forst- und Domanen-Direction in Gorz bereits im Jahre 1888 gegenüber der Musealleitung die Befürwortung eines derartigen Anschaffens beim Ackerbau-Ministerium angelehrt hatte.

Anfangs August 1889 begab sich der Unterzeichnete zunächst nach Mariabrunn bei Landstraß, um im dortigen Klostergebäude mit seinen Nachforschungen zu beginnen, er wurde bei dieser Arbeit durch seinen Collegen Professor *A. Kaspar* in ebenso bereitwilliger als dankenswerther Weise unterstützt.

Die Erwerbung der älteren auf das Cistercienser-Kloster Mariabrunn oder Landstraß bezüglichen Archivalien hat für das krainische Landesmuseum um so größere Wichtigkeit, als sich die Landstraßer Urkunden bereits in dessen Besitze befinden, so daß es sich um die thunlichste Wiedervereinigung des ehemaligen nun fastlich bereits arg zerplätterten Kloster- und Herrschafts-Archivs handelt.

Das Cistercienser-Kloster Mariabrunn wurde 1234 von Herzog Bernhard von Karnten um dessen Gattin Lita willen gestiftet und 1249 mit einem ausdrücklichen Fundamentbriefe ausgestattet. Es stand längere Zeit in Abhängigkeit von Vierung, und bezog noch spät seine Mitglieder und Aebte von dort. Letztere führten den Titel eines Proprietars, bei die dem Stifte einverleibten Pfarren, von denen fünf in Krain, vier in Untersteier und zwei in Krain lagen. So bedeutend auch der Güterbesitz dieses Klosters war und reich die Schenkungen

demselben zutheil wurden, so konnte es doch niemals die Stellung und die Blüthe des anderen Ordenshauses in Krain, Sittich, erreichen, ja gerieth zu wiederholtenmalen in schwere Bedrangnisse, die fogar den Bestand desselben bedrohten.

In den Jahren 1545—1550 verlor es z. B. eine große Anzahl von Huben, die dem Stifte zur Unterbringung der Uskoken entrißen wurden, im 17. Jahrhunderte, als die Nachwehen der steten Turkenkriege, die fortwährende Verwüstung der zum Kloster gehörigen Zinsgüter sich endlich fühlbarer drückend machten, gerieth das Stift auch in materiellen Verfall, in eine drückende Schuldenlast, die jedoch bald durch die kluge Thatkraft einzelner Aebte, durch Abstoßung der schwer zu beaufsichtigenden Güter in Oberkrain und andere geschickte Maßregeln wieder gutgemacht wurde. Im Jahre 1736 erlag das Stift einem Raubanfälle der benachbarten Uskoken oder Walachen, wie sie ortsüblich benannt wurden, indem dieselben ins Gebäude eindrangen und es mit Hilfe türkischer Raubgefindels fast gänzlich ausplünderten. Die Erinnerung an diese böse Zeit wurde durch Anlegung eines äußeren Thores wach erhalten, von dem noch weiter unten die Rede sein soll.

Nach einigen Jahren weiteren ruhigen Bestandes pochte endlich die Josephinische Klosterreform mit eherner Wucht an die Pforten der über 500 Jahre alten Stiftung, die bei einem Stande von 23 Monchen im Jahre 1786 aufgelöst wurde, worauf aus dem dazugehörigen Gütercomplexe die k. k. Staatsherrschaft Landstraß entstand. Die Geschichte Mariabrunns wurde aus den Urkunden und vorhandenen Quellen erst in jungerer Zeit durch *H. v. Mikovitz* in „Die Kloster Krains“, Wien 1889, Tempsky, kritisch behandelt, auf welches Werk unter einem hingewiesen wird.

Da seit der Aufhebung des Klosters bereits ein volles Jahrhundert verstrichen ist, so erscheint es wohl begründlich, daß die Wandlung von einst und jetzt sich

bereits an dem Aeußeren des stättlichen Klostergebäudes kenntlich macht. Letzteres wird heute nur insofern nothdürftig erhalten, als es praktischen Bedürfnissen dient, da gegenwärtig das k. k. Bezirksgericht, die k. k. Domänenverwaltung, das Notariat u. s. w. untergebracht sind. Das andere ist entweder, wie z. B. die herrliche Stiftskirche, bereits unrettbar verloren oder geht dem Verfall unaufgehalten entgegen; nach weiteren hundert Jahren wird wohl nur mehr von einer Ruine Mariabrunn die Rede sein.

Das Stiftsgebäude, jetzt ortsublich „Schloß“ Landstraß genannt, liegt etwa 20 Minuten Weges südlich vom gleichnamigen Städtchen und bildet einen rechteckigen Complex, dessen Langseiten nach West und Ost gerichtet sind.

Es ist ein durchwegs zweistöckiger Bau aus jüngerer Zeit, in dessen Umfang am nördlichen Ende die Stiftskirche eingebaut erscheint. Eine niedere Umfassungsmauer umgibt die darin gelegenen Gärten u. s. w., ein durch die Umfassungsmauer gebrochenes Thor führt an der Westseite in den Vorhof; rechts davon liegt eine Mühle, dabei ein kleines Bächlein. Dann folgt das laut Inschrift im Jahre 1738 erbaute besetzte Thor, welches von zwei mächtigen mit Schießcharten bewehrten Thürmen geschützt wird. Ueber dem runden Thorbogen befindet sich eine noch ziemlich gut erhaltene, freilich recht handwerksmäßige Freske. Auf dem Wahrzeichen von Mariabrunn, dem auch ins Stiftsiegel übergegangenen dreischaligen Springbrunnen, steht die heilige Maria mit den üblichen Symbolen, Halbmond und Schlange als Mittelfigur, links davon erhebt die Wappenfigur des Stiftes, der laubumrankte „wilde Mann“, das abgefehlene Haupt eines am Boden liegenden Uskoken hoch in der Hand, während ein zweiter Feind sich zur Flucht wendet; rechts von der Schutzheiligen des Klosters winkt eine allegorische weibliche Figur einer sitzenden Bellona zu, sich zu erheben und herbeizueilen. Da letztere das österreichische Hauswappen im Brustschilde führt, so ergibt sich die Deutung der Allegorie von selbst. Ueber dem Bilde steht die Inschrift:

ECCE IANVA COELI
NON FVRES NEC VALACCHI NEQVE LATRONES
AST
IVSTI INTRAVNT IN EAM.

Unter dem Bilde nennt sich Abt Alexander Taufferer als Erbauer der Pforte in dem Chronostichon:

HANC ITAXIT
ALEXANDER PRES VL
EX
FONTE MARIANO.

Das wenige Schritte dahinter befindliche zweite Thor trägt auf dem Bogen die Jahreszahl 1727 und bietet nichts bemerkenswerthes. An dem Nordende des großen rechteckigen Hofes steht die Kirche. Die hoffetigen Arcadengänge der beiden Stockwerke machen einen überaus stättlichen Eindruck. Gegenüber dem Eingange steht ein aus Stein gehauener Springbrunnen, der manche Umgestaltungen erlitten haben dürfte, da die drei übereinander gestellten Brunnenfchalen noch dieselbe Form wie im Convents-

Siegel aufweisen, dagegen die tiefenehrte Stützsaule laut Inschrift erst aus dem Jahre 1765 stammt. Der kreisrunde Brunnen trog hat etwa 4 M. Durchmesser. Heute ist der Brunnen versiegt, neben ihm dient eine einfache Pumpe den Hausbewohnern. Mehrere an der Innenseite des Klostergebäudes angebrachte Denksteine künden uns die allmähliche Entstehung des jetzigen Baues. Ueber dem Eingangsthore an der Westseite ist in der Höhe des ersten Stockes ein Stein eingelassen, der das Abtswappen mit der Inschrift von der Jahreszahl 1555 ein geschlossen mit der Inschrift trägt:

HOC OPVS FIERI FECIT RDS · DOM ·
CHRISTANVS PREL · A · H · L · REÖ
VATV SVB · RDM · D · LEÖH · A · 1577.

Der Westtract stammt somit aus der Zeit der Aebte Christian Preleubter und Leonhard Hoffeter. Der südliche Tract ist erst im 18. Jahrhundert neu aufgeführt worden, wie eine dafelbst im zweiten Stocke angebrachte Steintafel bezeugt:

TRACTVS FVIT SVB RVDOLFO
PRAESVLE FONTIS MARIAE POSITVS

Darnach wurde der Bau 1734 beendet und zwar unter Rudolf Kufchlan. Im ersten Stockwerke dieses Tractes ist eine ältere Inschrifttafel eingemauert, die mit ihrem abbreviirten Texte:

IHS
F · A · Z · L
MDCCVII

entschieden auf Abt Friedrich, der bis 1707 regierte, sich bezieht.

Die meisten Räumlichkeiten des ausgedehnten Baues werden gegenwärtig zu Kanzleien und Naturalwohnungen verwendet und verdanken diesem Umfande ihre nothdürftige Instandhaltung. Die Kirche dagegen, welche ihrer Eigenart und Größe wegen zu keinem praktischen Gebrauche verwendbar schien, bietet dem Beschauer den betäubenden Anblick grauenhafter Verwüstung und rettungslosen ruinösen Verfalles. Sie besteht aus einem mächtigen Hauptschiffe, das etwa in der Mitte von einem Querschiffe durchkreuzt erscheint, so daß eine regelmäßige Kreuzesform gebildet ist. Die Längsachse der Kirche geht von S. nach N., das Presbyterium ist mäßig erhöht, die Schiffe sind von Seitenschiffen begleitet und zwar das Langschiff bis zur Kreuzung auf beiden Seiten, das Querschiff hat nach N. capellenartige Zubauten. Die Eingänge führen in die beiden Seitenschiffe am Südende, das Hauptschiff erscheint durch eine polygonale Capelle nach dieser Richtung abgegeschlossen, über welcher sich der alte kleine, nur der Orgel Raum gewährende Musikchor erhebt. Der mäßig hohe achteckige Thurm steigt über diesen Gewölben empor und wurde später durch eine in die erwähnte Abschluß-Capelle eingebaute unechte Stützmauer gefestigt. Die Kirche war früher im gothischen Style gebaut, ist aber später einer aufdringlichen Barokrestaurirung zum Opfer gefallen. Jetzt, wo die weiße Tünche und der spätere Mortelverputz allmählich von den Pfeilern, die die Kreuzgewölbe der Schiffe tragen, abgefallen ist, tritt die schöne elegante ursprüngliche Steinarchitektur immer reiner und deutlicher zu Tage. Nicht nur die Stützpfiler des Haupt-

Die 17. und 18. Jahrhunderte auch die 19. Jahrhunderte ließen in ihrem Verfall die Kirche erkennen, daß die Gewölbe mit ihren Gewölbsrippen erst später als die Außenmauern verwandelt wurden. Die Gewölbe mit ihren geformten Rippen sind nicht mehr ganz aus ihrer Umfassung getrennt, sondern mit ihren abgenommenen Rippen ihren ursprünglichen Charakter verloren. Die erwähnten Restauration nur die Außenmauern unter dem Thurme geblieben, die Innenmauern sind in der Mitte der Kirche vorgelagert, so daß der gothische Kirchenbau nur als Nische des späteren zugebauten Mittelschiffs erscheint.

Von der älteren Bauform zeugt überdies noch eine gothisch gebildete Nische in der Nähe des rechtsseitigen Eingangsthores und der Rest eines derartigen Grabdenkmals nahe der linksseitigen Pforte. Die beiden Eingangsthore haben im Style des 17. Jahrhunderts ausgeführte rundbogige mit Attiken gefehrte Portale, auf dem linksseitigen befindet sich eine Inschrift, welche Abt Rupert Eckhardt als Erbauer dieses Thores, sowie des Thurmes nennt:

HAEC PORTA VNACVM TVRRE ERECTA EST
PER RDISSIMVM DOMINVM RVPERTVM
ABBATEM HVIVS MONASTERII · ANNO DOMINI
MDCXXXII.

Um dieselbe Zeit dürfte wohl auch die übrige Umgestaltung der so stattlich schönen Kirche stattgefunden haben und nur das Fundament des bereits aufgeführten Thurmes davon verfehlt geblieben sein.

Das Innere der Kirche bildet gegenwärtig ein vollkommenes Chaos, der einst geheiligte Raum dient als Zimmermannswerkstätte, als Schutzplatz und Kumpelkammer für unbrauchbare Gegenstände. Eine zusammengebrochene alte Bettstätte, neben ihr zerbrochene Topfscherben feßeln schon durch ihren be-

stehenden Contrast zur einstigen Bestimmung dieser Räume unwillkürlich unsere Aufmerksamkeit und unter den Trümmern finden wir eine aus Stein gehauene Statue des heiligen Joseph, freilich ohne Kopf, doch dürfte letzterer im hohen Schutte, der den Boden der Kirche bedeckt, vielleicht noch zu finden sein. Nach der Behandlung der Gewandung zu urtheilen, gehört diese Statue sogar nicht zu den schwächeren Erzeugnissen des 17. Jahrhunderts; daneben liegt ein noch wohl erhaltenes Weihwasserbecken aus dunkelgrauem Marmor in der üblichen Muschelform, noch gut verwendbar. Es wäre wohl ein dringendes Gebot der Pietät, wenn schon die Kirche selbst in der jetzigen Verfassung nicht mehr erhalten werden kann, wenigstens dieser Ueberreste einer besseren Vergangenheit in würdiger Weise aufzubewahren.

Die in der Kirche eingemauert gewesenen Grabsteine sind sammtlich herausgerissen und wurden zu Trittschritten u. dgl. im Haufe benutzt, das heißt, in unwiederbringlicher Weise vernichtet. Beim Eingangsthor des Klostergebäudes ein Grabstein-Fragment auf dem Boden liegend, der Schwellstein der daneben befindlichen Gartenthure nach gehöriger Reinigung ist gleichfalls ein alter Grabstein. Der lesbare Theil des erstgenannten Grabsteines lautet:¹

DIE · APRIL · MENSI
CHRISTO PATER AC
ARZTH NATIONE
VICTORIENSIS ET
FONTIS SANCTAE
VS CORPVS HIC
TVS AVTEM
OSE MVLTQVI · · · · ·
DECEM · · · · ·

¹ *Monatsschrift d. k. k. Ver. d. Gesch. u. Alterth. in Steierm.* April 1893, obiger Grabstein besteht aus zwei Steinen, der obere Stein besteht aus der oberen Hälfte und ist außerdem in der Mitte zerbrochen, so daß die Schriftzeilen durch einen freien Spalt unterbrochen erscheinen.

Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark.

Von *L. v. S. v. B.* Herausgegeben.

II

Ebenso mußte aus dem Boden unter Banken der Grabstein von Polykarp's Bruder *Jacob v. Teuffenbach* hervorgeholt werden, welcher mit seiner Gemahlin *Cordula v. Windischgratz* in ungewöhnlich fruchtbarer Ehe lebte, welcher Umstand durch eine besondere Stammamariende in Stein festgesetzt erscheint. An der nun neben dem Denkmale für Jacob eingemauerten 50 Cm. hohen 74 Cm. breiten Steinplatte fehlt die oberste Zeile, welche dem Sinne nach ergänzt wurde, so daß der ganze 14 zeilige in theilweise abbrevirter Capitalchrift gegebene Text lautet:

HERR · JACOB · VON
TEUFFENBACH · MIT
SEINER · HAUSFERN · FRN

CORDVLA · VON · WINDISCH ·
GRATZ · ELICHE · DOCHTER
ZEVGT · AINDLAF · SVN · VND
FIER · DECHTER · ERASM ·
SIGMVT · FRANZISKH ·
HANS · WALTHASER ·
ANDRE · WILHALM · NERT ·
PERNIART · CHRISTOFF ·
IOCHAM · SIBINA ·
MARGRET · MARIA ·
REGIN.

Das nun in der rückwärtigen Wand der Armenseelen-Capelle eingefugte Grabdenkmal selbst präsentirt sich als weißer Marmor von 148 Cm. Länge und 108 Cm.



Fig. 6



Fig. 5

HILIGBEGRABEN DER EDL VND
 VESTHERERASMS VON TEUFENBACHER
 GESTORBE IST DHIEN TAG MAVDIS 1506
 IARS DER SELVNDALLEN GLAVBIGN
 DER ALMECHTIGEN NIG VND BA
 RMHERZIG SEHN XETHE AMEN

DER EDL VND DER EDL VND
 VEST HERR VEST HERR
 MERT VON MERT VON
 TEUFENBACH TEUFENBACH
 IST VORGEHT IST VORGEHT
 BEI IM 40 YONSCHREIBEN
 IAR DEM GOT IBER IM 55
 GNADIG SEY IAR DEM GOT
 AMEN GLEDIG SEY AMEN

JACOVITEUFENBACH
 HERR VATER
 CORDYLAUWALDISCH
 GRAZ IER LAMETER

MOBILIS AC
 NIGENVS IO
 XCHIMVS ALEN
 REEBACH SVB
 AMERS EST IM
 MYRA PROPE
 ARCEM MASS
 WEGPRADIE
 CALIDASAV
 GVST 1554

Breite, hat oben eine Blende und darin die gegen einander geneigten einfachen Wappen Teuffenbach und Windischgrätz (letzteres zeigt im Schilde und auf dem Helme den Wolfskopf); zwischen die beiden Helme ist noch ein dritter eingefchoben, welcher in der Mitte auf beiden Schilden gleichmäßig ruht, dessen Zier zwei aufgeschlagene mit den Teuffenbach'schen Balken bezeichnete Adlerflügel abgeben. Die Ecken füllen beiderseits Wappenschilde mit Schriftbändern, darüber rechts das seiner Mutter Affra v. Horneck, links jenes ihrer Mutter Maria Gradner. Die capitale, theilweise abbrevirte Inschrift in acht Zeilen lautet:

„Hie . ligt . bgraben . der . edl . vnd . velt .
Jacob . von . Teuffenpach . der . gestorben .
ist . am . sambstag . vor . dem . Avffart . tag .
im . 1538 . iar . vnd . fraw . Cordvla . fein
Havsfraw . geborne . von . Windischgrätz .
ist . gestorben . am . Mittich . vor . fant .
Pollicarppn . tag . im . 1544 . iar .
den . Got . allen . genädig . fey . Amen .“

(Fig. 4, f. Beiblatt II).

Die Kinder dieser Beiden, von welchen sich mehrere im öffentlichen Leben hervorthaten, sind in einer stattlichen Reihe von Denkmalen vertreten. Vor allem fesselt uns jenes interessante Stück, welches dem Andenken von vier im Kriege oder bei anderen Zufällen umgekommenen Brüdern und zwar wahrscheinlich von ihrem älteren Bruder Franz, der es liebte, feinen Namen durch Denkmale verherrlicht zu sehen, gewidmet ist.

Seine vormalige Aufstellung in der Umfassungsmauer des Kirchhofes verschuldet die Zerklüftung in drei Theile und den ganz fehlenden rechten oberen Rand, welcher 1872 gelegentlich der Uebersetzung des Steines in die Wand der Armenseelen-Capelle mit gleichfarbigem Cement ausgefüllt wurde. Als Material diente rother Marmor von 168 Cm. Höhe, 126 Cm. Breite, der obere Theil zeigt unter einem beiderseits von einer Säule getragenen flachgewölbten Bogen in kräftigem Relief die Bildnisse von vier Rittern im Profile bis an den Schoß, je zwei einander gegenüber gestellt. Aus den Sturmhauben, von welchen die des vierten ein aufgeschlagenes Visir trägt und von einer Feder geschmückt ist, sehen kampfgestaltete bärtige Mannergestalten hervor, welche, die Brust und Arme gepanzert, in der wagrecht erhobenen Rechten einen liebgerechten Streitkolben, entgegen in der mehr gefenkten Linken den Knauf des umgürteten Schwertes halten. Den Abschluß der figuralen Darstellung bilden die an den Schoß jeden Ritters gelchnten paarweise nach der Stellung der Ritter zu einander geneigten gleichformigen Teuffenbach'schen Balkenschilde (Fig. 5, f. Beiblatt I).

Ueber den Hauptern der Männer hängt eine Tafel mit der capitale Inschrift:

„Jacob von Teuffenbach
ier Vater
Cordvla von Windisch
graz . ier Mveter .“

Im unteren Theile sind correspondirend mit den vier ritterlichen Bildnissen unter jedem derselben je eine Inschrift, ebenfalls in capitalen Charakteren, und zwar von der rechten zur linken Seite folgend zu lesen:

1.
Der + edl + vnd
velt + Herr +
Andre + von
Teuffenpach
ist + vor + ofn
bliben im 1540
Jar dem Got
gnädig fey.

2
Der + edl + vnd
velt + Herr
Mert . von
Teuffenpach
ist + in + der + He
ydnfcht + bl
iben + im 1532
iar dem + Got
gnedig . fey
Amen

3.
Der edl vnd
velt + Herr
Christof + von
Teuffenpach
ist + zv + Pantes
tvra + in byo
mont + begra
ben + im + 1 + 5 + 56
iar + dem + Got
gnedig + fey + amen.

4.
Nobilis ac
ingenvus + Jo
achimvs a Tev
ffenbach + fvb
merfvs est in
Mvra prope
arcem Mafs
weg pridie
calendas Av
gvfti 1554.

Merkwürdiger Weise ist die letzte, dem in der Murrtrunkenen Bruder gewidmete Legende allein in lateinischer Sprache.

Die Inschriften erschöpfen das was über die vier Brüder nach den vorhandenen Behelfen gesagt werden kann.

Von den im Stammbaume genannten elf Söhnen sind allein drei in der Denkmalhalle nicht vertreten, der Sigismund, der Hans und der Wilhelm, wahrscheinlich starben sie im Kindesalter. Von den hier vorkommenden sei zunächst der älteste *Erasmus* abgehandelt.

Sein der Diction und Ausführung nach schönes Denkmal mußte aus fünf bis 1872 an der westlichen Friedhofsmauer zerstreut eingemauerten Bruchstücken zusammengestellt werden; nun in der Armenseelen-Capelle eingemauert, fehlen noch immer die Theile mit den Händen der in der Mitte geborstenen Frau und jene mit den Knien des Ritters (Fig. 6, f. Beiblatt I).

Das Denkmal ist aus rothem Marmor in der Höhe von 184 Cm. und Breite von 120 Cm. gemeißelt, hat unter einem auf ornamentalen Säulen ruhenden Flachbogen links das Kreuz des Erlösers, vor welchem der Ritter und hinter ihm seine Gemahlin in betender Haltung knien, ohne jedoch ihre Blicke dem nicht glücklich situirten Kreuze zuzuwenden.

Der Ritter ist in vollem Harnisch, unbedeckten Hauptes, mit kurzgeschorenem Haar, etwas längerem vollen Barte, die Kammerherren Kette lauft von der rechten Schulter gegen die linke Seite, das Schwert ist umgürtet, rechts in einer abhängenden seitwärts geknüpften Feldbinde ist ein Dolch eingesteckt, endlich ruht in der Beugung des linken Armes die rückwärts abwallende Fahne. Zu seinen Knien der besiederte Helm und die Handhuhe. Die räumlich karg bedachte Frau dahinter hat eine Haube am Haupte, spanische Kraufe am Halle und ist mit einem lang abwallenden Kleide angethan. Zu ihren Füßen der Winkler'sche Schild mit einem darüber gestellten liegenden Bande, welches aber nie eine Inschrift trug. Am Fußende des Kreuzstammes das doppelt behelmte Teuffenbacher Wappen, vor welchem wieder der Todtenkopf auf einer Bein-

Die vier Ecken des Grabsteins in den oberen zwei Ecken je ein Wappen mit ausgefüllten Schriftbändern darüber; rechts die Helmer von Horneck, links die Gräzer der Graubauer unten zu beiden Seiten der Legende in abgesetzten Abtheilungen ebenfalls je ein Wappen, das vier Ahnen gehörend.

Die Schildefigur des rechten ist unkenntlich, denn die Schrift des Bandes unleserlich geworden, doch müssen aber dem Jacob von Teuffenbach gegolten haben; links ist der Windischgratzer Wolskoff, die theilweise abgeschlagene Schrift muß gelautes haben: „fray Cordula v. Windischgratz sein Mactern“.

Endlich lautet die in der Mitte der beiden letztgenannten Wappen befindliche, an dem ausgebrochenen Mittelstücke dem Sinne nach vervollständigte capitale Insehrift:

„Hie ligt begraben der edl. vnd. velt. Her. Erasmus. von. Teuffenbach. der gestorben ist den . . . 6. Tag. May. des. 15. 6. 6. Jars. der. Seln. vnd. allen. Glavbigen. der. Almechtig. Got. gnedig. vnd. Barmherzig. sein. welle. Amen.“

Der Gemahlin des Erasmus, durch welche die Teuffenbacher die Herrschaft Thann bei Knittelfeld erwarben, ist ein besonderer Stein gewidmet, dessen Zugehörigkeit bei der stark vorgeschrittenen Abnutzung der Schrift nur aus dem Wappen und den Resten der Insehrift bestimmt, letztere aus diesen Verhältnissen etwa folgend ergänzt werden darf:

„Hie ligt begraben die edl. tugendhaft. Fraw Hemma. Winklerin. Weillend. des. edlen. vnd. gestrengen. Herrn. Erasmien. von. Teuffenbach. eheliche. Hays. fray. die. gestorben. ist. den . . . 6. Tag. Jul. im. 15. 7. 1. Jar. Got. der. Almechtig. wolle. ihr. vnd. allen. Glavbigen. ein. froliche. Avferstehung. vnd. ewige. Rvn. verleihen. Amen.“

Das Denkmal war ehemals vor dem Hoch-Altare gebettet und wurde 1872 an der Epistel-Seite des Chores in die Wand eingelassen. Es weist einen rechteckigen grauen Kalkstein in der Höhe von 190 Cm. und Breite von 138 Cm., dessen an den Ecken abgekantete Oberfläche mit ornamentalem Laubwerk ausgefüllt ist; darauf folgt die siebenzeilige capitale Schrift, nur mehr in der linken Hälfte zu entziffern, endlich die beiden einhelmi- gen Wappen Teuffenbach und Winkler neben einander gestellt, in der Mitte durch den uns schon von anderen Denkmalen her bekannten Helm mit aufgeschlagenen Adlerflügeln veritarkt. Das Teuffenbach'sche Wappen ist stark abgeschliffen.

Von diesen zwei Eheleuten ist nicht viel zu melden, die Henma brachte ihrem Gemahl die Herrschaft Thann bei Großobming zu, worauf beide das Schloß im alten Wappen beider mit der Jahrzahl 1557 in dem von Winkler zur Ruine gewordenen Schlosse bezogen.

Das Verfahren, welches einst in Teuffenbach mit dem Grabsteine Anwendung fand, veranschaulicht gut das Bildfeld mit dem Denkmale des *Balthasar* v. Teuffenbach. In der Frontalmauer war von außen eine 2 1/2 Meter hohe glattgemeißelte rothe Mar-

morkante zu bemerken, hinsichtlich welcher die Herkunft von einem Grabstein vermuthet werden konnte. Nach Abtragung der Mauer bestätigte sich diese Vermuthung, die rechtsseitige Hälfte eines sehr schonen Denkmals war gefunden während die andere Hälfte als Mensa des Altars der Leonhards-Capelle verwendet worden war. Die Steinplatte war zu breit, um ungestummt als Altartisch verwendet zu werden, man half sich durch Theilung der Platte. Beide Theile wurden 1887 wieder zusammengefügt und in der Leonhards-Capelle in die Wand eingelassen. Sie ergeben einen 204 Cm. hohen, 150 Cm. breiten rothmarmornen Grabstein in reicher Sculptur mit den Wappenschilden der vier Ahnen in den Ecken. Die beiläufigen erklärenden Schriftbänder besagen, und zwar oben rechts: „Horneckerin sein Enckel vom Vatter“; links: „Graderin sein Enckel von der Mytter“; unten rechts: „Jacob von Teuffenbach sein Vatter“; links: „Cordula von Windischgratz seien sie! Mytter“. Im Bildfelde erhebt sich auf schmalem Sockel eine von ornamentirten Doppel-Leifen getragene Blende. In derselben kniet auf einem Steinwürfel vor dem Kreuze des Erlösers der völlig geharnischte schwertbewehrte Ritter mit gefalteten Händen, unbedeckten kurzgehornten Hauptes mit starkem Bart, vor sich das an den Kreuzesitamm geheftete Teuffenbach'sche doppelt behelmte Wappen, der linke Helm fiel in den Spalt und wurde bei der Zusammenfügung des Denkmals zwar mit viel gutem Willen aber mit geringem heraldischen Geschicke ergänzt, hinter sich freischwebend den Schild des deutschen Ordens. Den Bogen der Blende belebt eine Fruchtsehnur und an dieser hängend eine Tafel mit folgender Legende in Capitalschrift:

„Dan so wir glavben | das Jeys gestorben vnd avferstanden ist also | wird Gott auch die ent- schlafen sind durch | Jesum mit im furen. | I. Theßa: 4. Ca.“

Zwischen den beiden die unteren Ecken ausfallenden Wappen des Sockels befindet sich in geschnitztem Schilde in sieben Zeilen Capital-Schrift die Zuthellung des Grabmales, welche bei der Neuauftellung nach den Rudimenten der beiden äußeren Flügel im verstorbenen Mitteltheile dem Sinne nach ergänzt worden ist; sie lautet:

HIE · LIGT · BEGRABEN · DER · EDL · VND · GESTRENG ·
HER · WALTHASAR · VON · TEUFFENBACH · TEUTSCH ·
ES · ORDENS · RITTER · VND · COMENTVR · AM ·
LEHE · BEI · GRECZ · DER · IN · CHRISTO · ENTSCHL ·
FEN · IST · DEN · NACH · CHRISTI ·
GEBVRT · 1555 · IAR · DEM · GOIT · GENEDIG ·
SEI · AMEN ·

Balthasar von Teuffenbach befehligte bei der ersten Vertheidigung Wiens gegen die Turken im Jahre 1529 ein Fähnlein, trat 1550 in den deutschen Orden und wurde 1556 Comtur am Lech. Die Feste Alt-Teuffenbach oben am Berge mag bereits baufällig geworden sein, sollte auch diese Vermuthung sich nicht erproben, gewis wurde dieselbe angesichts des reichen Kindersegers, dessen sich Jacob von Teuffenbach erfreute, zu klein. Der deutsche Ritter Herr Walthasar erbaute also für sein Geschlecht unmittelbar neben der Kirche ein bequemes neues Schloß, wie aus dem Wappenschilde, den Namens-Initialen „W. V. T.“ und der Jahrzahl

1549 über dem Thore des 1855 durch Brand eingestürzten und allerneuester Zeit wieder aus den Ruinen erstehenden Gebäudes zu entnehmen ist.

Einem anderen Sohne Jacob's, dem *Bernhard Christoph*, gilt ein vordem hinter dem Armenseelen-Altar verdeckt gewesenes, nun in derselben Capelle freisichtbares Denkmal aus grauem Schiefer, 176 Cm. hoch, 100 Cm. breit. Es ist denen der übrigen Brüder darin ähnlich, daß es gleichfalls an den vier Ecken des Steines die Wappen der Ahnen mit den zugehörigen Namens-erklärungen besitzt. Im übrigen ist das Feld in zwei Theile getheilt, im oberen enthält eine Nische drei (eins über zwei) zwischen Spruchbändern schwebende Wappenschilde. Der obere Teuffenbacher Schild hat in dem darüber angebrachten Schriftbände die Worte: „Dei gratia sum qui sum“; die unteren zwei Schilde beziehen sich auf die beiden Ehefrauen Bernhard Christoph's, Urfula Färber und Urfula Prankh, deren Mütter in den darunter befindlichen Schriftbändern und den neben diesen an die Säulenfüße der Nische gelehnten Schilden verewigt sind. Rechts unter dem Färber'schen Schilde: „Barbara von Mon | starf ir Mytter“, links unter dem Prankh'schen vierfeldigen Schilde: „Barbara Phan | auerin ihr Mytter“. Ueber den Schilden der zwei Frauen sind beiderseits den Schild des Mannes flankirende Schrifttafeln angebracht, welche eine gemüthvolle Hymne auf das Eheleben des Bernhard enthalten und zwar rechts:

„Es gefil mir wol|das ehlich Leb'n drum that ich|mich
darcin | ergeben“; | dann links: „Weil mir Gott sein |
Gnad nit verfat | habihs zum an- | dernmal ge- | wagt.“

In der unteren Hälfte des Denkmals ist in Capital-schrift die neunzeilige Legende mit dem noch unausgefüllten Raume für das Todesdatum der zweiten Frau:

Hie . ligt . begrabn . Bernhart . von . Teuffen-
bach . vnd . erwartet . dvrch . Christvm . des . jvng-
sten . tags . der . in . Gott . entschlaffn . ist . den
15 . Sep . 1 . 5 . 76 . sambt . seinen . beiden . Havs-
frauen . Urfulen . die . erst . ein . geborne . Färbe-
rin . die . gestorbn . ist . den . 16 . tag . Ivny . des . 1569 .
jars . die . ander . ain . geborne . von . Prankh
die . gestorbn . ist

denen . Gott . well . gnädig . sein . (Fig. 7, f. Beiblatt II).

Auf diesen Bernhard bezieht sich noch ein Fresco-Bild, welches sich, ebenfalls hinter dem Armenseelen-Altar, in Resten erhalten hat. Es stellt den Bernhard mit seinen beiden Frauen und acht Kindern in betender Haltung dar, zu Füßen des Ritters und seiner Frauen ruhen die ihnen zugehörigen Wappenschilde, über ihnen Schriftbänder mit den Namen. Diesen Schriftbändern gemäß heißen die Kinder der ersten Frau: Esther, Susanna, Judith und Hemma, letztere bezeichnet mit †; jene der zweiten Ehefrau: Jacob, Franz, Regina und Urfula. Insofern als dem Bernhard, wie urkundlich festgestellt ist, auch noch die Söhne Rudolph, Julius, Ehrenreich und Erasmus angehörten, läßt sich vermuthen, daß dieses Bild aus dem Anlasse eines Verlobnisses nach der Geburt der Tochter Urfula aus 2. Ehe und vor der Geburt der vier nachgefolgten Söhne hergestellt worden ist. Dieser reichliche Familienstand gibt den treffendsten Commentar zu der Zufriedenheit ausdrückenden Ansprache des Grabdenkmals rückichtlich der zwei Eheschläße. Sonst ist vom Bernhard nichts von Belang zu melden. Von seinen Söhnen wurde Rudolph Landesver-

weser in der Steiermark, † 1615. Auf ihn bezieht sich ein bei Münzsammlern sehr geschätzter großer silberner Jeton aus dem Jahre 1614.¹ Die zwei Enkel und Söhne Rudolph's: Johann Friedrich und Ortolph verließen als Protestanten die Heimat, mit ihnen erlosch der Hauptstamm. Johann Friedrich, von den Nürnbergern als der „hille schwarze Ritter“ genannt, starb in der Reichsstadt 18. Juni 1647 und liegt gleich zahlreichen andern Exulanten auf den wegen seiner alten Denkmale berühmten Johannes-Friedhof in Nürnberg.

Aus den Kindern Jacob's heirateten von den Töchtern die Regina den *Cyriak* v. Teuffenbach der Maßweger Linie, dessen Grabdenkmal bereits beschrieben ist; die Maria Barbara aber hatte zum Manne den *Hans Wagen*, welchem nach seinem Tode in der Johannes-Capelle ein Erinnerungs-Denkmal gewidmet worden ist.

Daselbe ist im Ganzen 255 Cm. hoch, circa 1 M. breit, in mehrere theilweise bemalte Abschnitte getheilt; die Oberstelle behauptet die durch Schnitzwerk verzierte Inschrifttafel, welche in sieben Zeilen mit vergoldeten Lapidar-Buchstaben besagt:

„Hie . ligt . begraben . der . edl . vnd . velt .
Her . Hans . Waggin . einer . erfamen .
Landtschaft . in . Steir . der . recht .
en . Beisitzer . der . gestorben . ist .
im . 15 . So . iar . den . 6 . tag . Octob . deme .
Got . vnd . alen . Glaybien . ein . fröliche
avferstehvng . verleihen . wele . Amen .“

Gekrönt ist diese Inschrifttafel von einem flach geföwungenen Halbbogen, in welchem auf bläulichen Wolken der Allvater in rothem Gewande, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Weltkugel, thront. Unterhalb zeigt sich zwischen zwei ornamentirten Säulen, in der Höhe von 110 Cm., das figurale Hauptfeld. Zu beiden Seiten des Kreuzesstammes knien betend, in der gewöhnlichen geschlechterweisen Abtheilung, der Ritter und seine beiden Frauen: er unbedeckten bärtigen Hauptes, in voller schwarzer Rüstung mit umgürtetem Schwerte, vor sich den befiederten Helm und die Handschuhe; beide Frauen sind in schwarzen Kleidern, die rückwärtige, zuerst abgesehene, trägt auf goldgelocktem Haar ein Barett, die vorn kniende Witwe ist in der Trauer-Vermummung, welche der Maler golden sein ließ. Den Raum über den Hauptern der drei Personen füllen Schrifttafeln, über dem Ritter ist eine siebenzeilige Legende, über den Frauen eine wellende, in der Mitte abgetheilte Tafel mit den Namen der beiden Ehefrauen, Frau Juliana v. Altenhaus die erste, Frau Maria v. Teuffenbach die zweite. Am 50 Cm. hohen Sockel endlich sind der Reihe nach, von rechts nach links, die drei vollständigen Wappen des Waggin und seiner beiden Ehegefährtinnen. Waggin hat im Schilde einen Wagebalken hängend an einer kurzen Kette von vier Ringen; die zwei Adlerflügel über dem Helme sind bezeichnet durch dieselbe Figur. Das zweite Wappen zeigt im Schilde und über dem Helme einen aufgeschlagenen Adlerflug, das Kleinod der Altenhaus. Das dritte Wappen ist das mit zwei Helmen geschmückte Teuffenbach'sche. Dem Wappen nach kann Waggin dem zur selben Zeit aufstrebenden nunmehrigen Grafengeschlechte der Wagenfperg nicht beigezählt

¹ Wiener numismat. Zeitfchrift 1857. I. Hälfte. Taf. III

werden. F. z. h. r. 1790. m. H. B. v. v. S. t. i. l. l. steiermark Ehrenbürger. Er trägt in prägnanter Familie an, welche mit Hansens Enkeltochtern wieder erloft. Hansens einziger Sohn Melchior war mit Caecilia v. Eibiswald beweiht.

Endlich sei der im Urfragstücken genannte unter den Söhnen Jacobus erörtert. Es ist dies der Franz, nach dem itemenem Stammbaum als der dritte Sohn und zwar, wie aus dem itemenem Portrait beigegebenen Erklärung und dem Grabstein mit dem Todesdatum zu entnehmen ist im Jahre 1515 geboren. Gleich mehreren seiner Brüder ging er in die Fremde und bereits im Jahre 1535 nahm er Theil an dem Zuge Kaisers Karl V. gegen Ägypten, wie aus der für die Theilnehmer des-felben gestifteten Denkmünze mit der Inschrift: „Barbaria“ hervorgeht, welche Franz auf seinen Bildnissen trägt. Ebenso sieht Franz im Kriege gegen Frankreich 1536, und in jenem gegen die Türken 1543. Diese Leistungen sind in dem Diplome vom 14. October 1547 aufgeführt, mittelst welchem der Kaiser den Franz v. Teuffenbach und seine ganze Familie in den Freiherrnstand erhob. Als Ständemitglied wurde der Freiherr von der steirischen Landschaft als einer der 12 Vertreter dieses Landes zu dem im Januar 1555 in Wien gehaltenen allgemeinen Landtag entsendet. Er entfaltete in allen ständischen Angelegenheiten große Ruhigkeit, betrafen dieselben Verhandlungen zur Sicherung der Gränzen oder den Kampf mit den Türken im offenen Felde, oder endlich die brennende Frage seiner Zeit, die Religionsmeinung. In letzterer Hinsicht zählte er zu den thätigsten und beredtesten Anhängern der neuen evangelischen Lehre. Ein Mann dieser Qualität hatte nicht nothig, seine Person im Hintergrunde zu lassen, vielmehr liebte es der Freiherr in den von ihm erhaltenen Inschriften zu sagen, wer er war: Ritter des Ordens vom goldenen Sporn „eques auratus“, Rath des Erzherzogs Karl, Beherrschers der innerösterreichischen Länder, also seines Landesfürsten, ebenso des Kaisers und der gesammten steirischen Landschaft Kriegs-rath und Stellvertreter des obersten Hauptmannes an den kroatischen und flavonischen Gränzen. Von diesen Inschriften haben sich fünf in dem von ihm 1552 sammt der merkwürdigen Sternchanze danachst am Polshalbe nachst Judenburg erbauten Schlosse Sauerbrunn erhalten, mit welchem Schlosse sammt dem ganzen Urbar er in seinem Testamente vom 30. November 1567 eine noch derzeit bestehende für die Gegend wohlthätige Armenstiftung errichtete. Aber auch in Teuffenbach selbst ist kein Mangel an Steinerkunden, welche an den prunkliebenden Freiherrn und dessen Ehefrau erinnern. Es war dies die *Beatrix*, eine Tochter des Achaz Schrott von Kindberg im Marzthal aus der Ehe mit Katharina von Weisbrach. Die Beatrix war zuerst die dritte und letzte Gattin des unter den Vertheidigern von Wien 1529 ruhmlich genannten steirischen Ritters Hans Leyffer, aus dieser Ehe Mutter des Ritters Hans Sigmund Leyffer zu Weinsburg. Dann heirathete sie den Franz von Teuffenbach und lebte mit ihm sieben Söhne und fünf Töchter, von welchen aber nur die zwei Söhne Offo und Karl, dann drei Töchter in das reife Alter kamen.

Mit Bezug auf den Franz und die Seinen existiren im Teuffenbach ein Denkmal, welches der ganzen

Familie gewidmet wurde, ein weiteres, welches der Person des Franz allein zu gelten scheint, endlich eine Deckplatte über dem Grabe selbst.

Das erstere war in neuerer Zeit und bis zum Jahre 1887 als Mensa des Hoch-Altars in Verwendung, ist nun in der südlichen Josephi-Capelle an der Epistel-Seite des Altars aufgestellt. Es besteht aus einem großen schonen Marmorstein, ist 254 Cm. hoch, 110 Cm. breit. Zu oberst im Halbbogen abgegeschlossen thront auf einem Regenbogen der Heiland, mit der Friedenspalme rechts dem Schwerte links das Weltgericht haltend. Unter dem Regenbogen wallen rechter Seite die Gerechten dem Himmel zu, zur Linken werden die Verdammten in den Rachen der Hölle gestoßen. Darunter ist das 140 Cm hohe Bildfeld. Es zeigt in einer Blende mit ornamentirten Lifenen in der rechten Ecke das Kreuz des Erlösers mit einem Todtenkopfe am Fuße des Stammes, vor demselben auf einem abgefagten Baumstünke mit gefalteten Händen knieend. Helm und Handschuh vor sich am Boden, der völlig geharnischte Ritter mit umgürtetem Schwerte, mit starkem Schnur- und Kinnbarte, dafür kurzem geringelten Haupthaar. Hinter ihm knien die Kinder, jedes einen Kranz auf dem Haupte und sind elf solcher Haupter zu zählen, während ein über den Hauptern wallendes in der Mitte abgetheiltes Schriftband zwölf Namen aufweist, als:

„Seifrid . Achaz | Jacob . Offo Walthafur Carl . Sigmund | Katerina Barbara Cordela Hema . Andl“.

Hinter den Kindern an den Abschluß der Blende gedruckt die Gemahlin des Ritters im Witwenkleide mit verdecktem Munde. Im freien Raume über den Hauptern der Familie die Legenden-Tafel, in welcher in sieben Zeilen Capitalschrift zu lesen:

„Lycas XXIII Cap. | vmb die neynden Stvnd rvest Jevs lavt Vatter ich befehl meinen Geiſt | in deine Hent O Herre Gott dein Blvet wafch mein Svnde.“

Im Sockel beiderseits je ein Wappen, rechts: Teuffenbach einfacher Schild, zwei Helme, links: Schrott von Kindberg 14feldig, 1 und 4 gespalten, die rechte Spalte ledig, die linke dreimal gestreift, 2 und 3 ein stehendes bekleidetes Kind einen Apfel oder einen Spielball in der erhobenen rechten Hand haltend, als das Wappen der alten Herren von Kindberg; zwei Helme rechts Flug, links das Kind. In der Mitte ein Raum, welcher offenbar für die Inschrift frei gelassen wurde, jedoch bisher leer blieb. Aus der Witwentracht der Frau ist vermuthungsweise anzunehmen, daß diese nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1578 das Denkmal herstellen und also vorbereiten ließ, daß nach ihrem eigenen Tode nur mehr die Inschrift einzufügen gewesen ware. Zu solcher Verfügung fanden die Kinder, wie in leider vielen Fällen, keine Zeit. Die beiden Wappen zur Seite geben die Sicherheit, daß dieses Denkmal nur auf den Franz von Teuffenbach und seine Gemahlin Beatrix Schrott von Kindberg bezogen werden kann.

Das zweite der Person des Franz allein geltende Denkmal aus gelblichgrauem Sandstein besteht aus drei Theilen. Getrennt von dem Mittelfücke und den Charakter des Ganzen als eines Grabdenkmales erklärend, ist der Sockel, welcher in seiner Mitte eine allegorische Darstellung des Todes enthält: Ein ruhender Genius, den Ellenbogen des rechten Armes auf

1) Vgl. die Beschreibung der Grabdenkmäler in der 14. Ausgabe der „Steiermark“ von 1887, S. 112.

einen Todtensehädel gestützt, während in die hohle Hand der Kopf gelehnt ist; um diese Darstellung läuft länglich oval in erhaben ausgehöhlten capitalen Buchstaben die ziemlich verwitterte Schrift: „svi quandoqve, quod estis, vos qui transisistis (sic) ab astris, memores, modo sitis quod sum“, endlich füllen die leeren Räume des Sockels, und zwar oben die Worte: „Defuncti adjutores“, unten die Buchstaben: „P. C. P. R.“ (poni curavit pater requiescens); diese Allegorien tragen zwei geflügelte mit den Rücken einwärts gewendete Sphinxen, deren jeder vor sich einen leeren Schild hält. Den Abschluß nach oben machte ein halbbogenförmiger Aufsatz, dessen Feld das Teuffenbacher vollständige Wappen füllt, wiewohl letzteres hinsichtlich der beiden Helmzierden in den mehrgliedrigen eingekahlten Rand ragt. Diese beiden hatten ehemals in der Friedhofmauer profane Verwendung gefunden, waren und sind noch völlig getrennt von dem Hauptstücke der Mitte.

Dieses zeigt in einem von Pilastern getragenen Raume die ganze aufrecht und nach vorn gekehrt stehende nach Haltung und Gesichtsausdruck selbstbewußte Gestalt eines Ritters mit unbedecktem Haupte von kräftigen härtigen Zügen. Der Körper ist vollkommen geharnischt, das Schwert hängt an einem Riemen, der Dolch ist in die Feldbinde gesteckt und ragt mit dem Griff an der rechten Seite hervor. Die rechte aufwärts gebogene Hand hält den Pufikan in der Nähe des Kolbens, die linke ist in die Seite gestemmt. Der mit einer Reiter- und zwei Straußenfedern geschmückte Helm ruht zur Rechten auf einem vorspringenden Bänkehen. Daß dieses ritterliche Bild nur dem Franz angehören kann, beweist das Kleinod, welches an einer Kette die Mitte der Brust zielt. Es ist länglich oval, am Rande mit mehreren Edelsteinen von rechteckiger Form besetzt, hat im Felde ein Andreaskreuz, dessen Zwischenräume je zwei Buchstaben des Wortes „BA—RB—AR—IA“ ausfüllen. Es ist dies die vom Kaiser Karl V. für die Theilnehmer an seinem Zuge nach Tunis im Jahre 1535 gestiftete Ordens-Decoration, welche Franz auch auf einem anderen seinen Namen tragenden Denkstein des Schlosses Sauerbrunn anbringen ließ.

Die drei Theile dieses Denkmals nun zu vereinen war leider nicht mehr möglich. Bei einer der mit den Denkmalen in der Pfarrkirche vorgekommenen Umwälzungen, wurde dieses auffällige Mittelstück, wahrscheinlich über Wunsch eines Gutsherrn von Teuffenbach aus der Kirche entfernt, in das Schloß daneben überstellt, während der Aufsatz und der Sockel zur Ergänzung der Friedhofmauer verwendet worden sind. Als das Schloß im Jahre 1855 abbrannte, hat der damalige Besitzer und Erbauer des sogenannten neuesten Teuffenbach-Schlösschens, Freiherr v. Duval, das Steinbild zu Berge geschleppt und im Neubau neben dem Thore eingemauert, bei welcher Procedur es mehrere Beschädigungen am Fußende erlitt. Schloß und Steinbild sind nunmehr Eigenthum der Frau Hermine v. Tatitschew, welche unter ihrem Geburtsnamen Mayerhoff in der Kunstwelt wohl bekannt ist.

Die Deckplatte zur Bezeichnung der Stelle, unter welcher Franz begraben wurde, war vordem in der Johannes-Capelle am Boden gebettet, ist aus weißem Marmor 73 Cm. hoch, 118 Cm. breit. Dieselbe hat an den beiden Breitseiten einen um 4 Cm. tiefer stehenden Rand, bis zu dessen Niveau sie ursprünglich in den

Boden eingelassen war, zum Zwecke, daß sich der inschriftliche Theil um dieses Maß vom Boden erhebe. Die Absicht, welche man durch diese erhöhte Stellung des inschriftlichen Theiles zu erreichen suchte, die Platte vor dem Betreten durch die Besucher zu bewahren und dadurch die erhabenen Buchstaben der Inschrift zu schützen, wurde leider nicht erreicht, weil man später den ursprünglichen Zweck des Steines nicht beachtete, ihn praktisch als Bodenpflaster verwerthete, demgemäß den Inschrifttheil in die Gleiche mit dem Pflaster setzte, so daß die capitale Schrift von 12 Zeilen stark gelitten hat, an einigen Stellen kaum mehr zu erkennen ist. Sie lautet:

„FRANCISCVS · L · BARO · A · TEVFENPACH · |
EQVES · AVRATVS · SERENISSIMI · PRIN · | CIPIS ·
CAROLI · ARCHIDVCIS · AVSTRIÆ · | ETC · CON ·
SILIARIVS · POST · ELECTOR · SAC · | RÆ · CÆS · MA¹¹ ·
ET · INCLYTÆ · STIRIE · | PROVINCIÆ · IN · CROATIÆ ·
ET · SCLAVONIAÆ · | FINIBVS · A · MILITARIBVS ·
CONSILIIS · | NEC · NON · SVPREMI · QVONDAM ·
SCLAVOR · | VM · CAPITANEATVS · LOCVM · TENENS ·
SIBI · | SVISQVE · VIVENS · P(osuit) · OBII · DIE ·
XXII · IANVARII · | ANNO · CHRISTI ·
M · D · LXXXVIII ·
Æ · TATIS · | SVÆ · LXIII · |

Dieser Inschriftstein wurde nun in der Johannes-Capelle an der Wand derartig eingemauert, daß ihm von vorn beschriebenen zweiten Denkmal des Franz die dahin gehörige Allegorie des Todes zum Sockel dient, während der eben dahin gehörige Wappenaufsatz auch hier auf den Inschriftstein gestellt worden ist.

Endlich fand sich als Mauermauer des Friedhofes verwendet, ein aus reinem weißem Marmor gemeißelter Aufsatz im Halbbogen, 73 Cm. hoch, 128 Cm. breit. Er zeigt in der Mitte in ovalem Rahmen zwischen Wolken den auf der Weltkugel stehenden Erlöser, die Rechte erhoben, in der Linken die Siegesfahne; der Rahmen trägt die Legende: „Mir ist gebē aler Gwalt — im Himmel vnd Erden.“ Zu beiden Seiten ruht auf den Wolken je ein Wappenschild mit darüber angebrachten wallenden Schriftbändern und zwar rechts der einfache Teuffenbach'sche, links der vierfeldige Schild der Schrott von Kindberg; die zugehörigen Schriftbänder darüber fagen, rechts: „Her. Francisk. II. | von. Teuffenpach | Ritter“ — links: „Frav Beatrix | geporne. Schrotin | sein. Gemahl“ — Bei dem Umfande, daß zwei vollständige Grabmale für den Freiherrn Franz und seine Familie constatirt sind, geht es nicht gut an, diesen Aufsatz einem dritten derlei Denkmale zuzutheilen, welches in seinen Haupttheilen beseitigt worden ist. Vermuthungsweise spreche ich mich dahin aus, daß er etwa als Tympanon irgendwo in der Kirche, oder etwa auch in der Capelle des abgebrannten Schlosses danach gedient haben konnte. In Folge des in der Kirche für Denkmale eingetretenen Platzmangels wurde diese für sich hübsche Stein-Sculptur als Antependium am Altare der Armenseelen-Capelle geborgen.

Von dem tapferen Freiherrn hat sich in seiner Stiftung für Arme, dem Schlosse Sauerbrunn, bis in die letzten Jahre ein lebensgroßes Portrat erhalten, dessen ich hier näher erwähne. Es hatte vordem seinen Platz

... mit einem hübsch getriebenen Plafond verkleidet. In der linken Lektürzimmer, wurde aber wegen Baufälligkeit dieses Incises entfernt und war vor 15 Jahren, der Ansicht eines im Schlosse wohnenden alten Uhrmachers anvertraut. Vor ganz kurzem wurde dieses Bildnis eines verdienten Mannes an das Landes Museum in Graz abgegeben, so vor Beschädigungen und anderen Zufällen dauernd geschützt. Das auf Leinwand in Oel gemalte Bild hat eine Höhe von 172, eine Breite von 90 Cm. und zeigt die lebensgroße Gestalt des Ritters in einer schlanken angenehmen für das angegebene Lebensjahr sogar etwas jugendlichen Erscheinung,



Fig. 8

bekleidet mit einem schwarzen Wamse und gleichen Kniehosen, dann dunkeln hohen Strumpfen, über dem Wamse ein dunkelbrauner Ueberwurf. Am Haupte trägt Franz ein Barett mit abwallenden Federn, um den Hals hängt eine goldene Kette mit daran hängendem viereckigen Medaillon — dem Ehrenzeichen aus dem tunesischen Kriegszuge. Die Seite ist mit Dolch und Degen bewehrt, auf den Griff des letzteren stützt sich die linke Hand, während die rechte eine Sanduhr hält. Ueber dem Haupte, in den zwei unteren Zeilen durch dasselbe getheilt, befindet sich eine dreizeilige Erklärungschrift in goldlichen Schrift-Charakteren, wie folgt:

„D. J. J. Franz, von Teuffenbach, was, meines, alter,
in, dem, von, 1, dreißigsten, Jar — da, hat, ich, diese,
zeitalt, | anno, domini, 15 — 47, Jar, Fig. 8.“

Nach dem Tode des Freiherrn erhielt das Bild am Fuhrnde noch folgenden inschriftlichen Zusatz:

„Fuit L. Baro, eques auratus, miles strenuus per mare et per terram, consiliarius bellicus et excelssi regiminis, atque deputatus procerum Styriaorum, nec non supremi capitaneatus locumtenens in Sclavonia, simul aedificator et fundator huius hospitalis in Sauernprunn, obiit 22. January anno 1578, et sepultus erat, in templo in Teuffenpach.“

Damit haben wir in dieser Inschrift eine weitere Bezeichnung, daß Freiherr Franz in der Pfarrkirche zu Teuffenbach bestattet wurde.

Von den Kindern des Franz hat die Barbara ihr Grab in Großlobming bei ihrem Gemahl Freiherrn Alban von Saurau, die andern zwei Schwestern Cordula von Königsberg und Hemma von Neuhaus haben ihre Denkmale in der Königsberg'schen Gruft zu Sebenstein in Nieder Oesterreich. Der im Jahre 1610 als der vierte Gatte der berühmten Herrin auf Murau Anna gebornen Neuman von Wasserleonburg kinderlos verstorbene Freiherr Karl von Teuffenbach, wurde wahrscheinlich in der einsamen Caecilien-Kirche in der Pfarre St. Georgen ob Murau bestattet, denn dort befand sich bis zum Jahre 1876 der ihm von seiner Gemahlin gewidmete prachtvolle Todtensehild.¹ Es bleibt nur noch der Sohn

Quo. Diesem sind in der Kirche zwei Denkmale gewidmet, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Besuchers der Teuffenbacher Kirche fesseln, weil dieselben am meisten auffallen.

Sie nehmen den nördlichen Winkel des Chores ein, das größere und schonere ist über der Sacristeithure untergebracht, das andere an der Vorderseite des Chor und Schiff trennenden Triumphbogens.

Letzteres laßt sechs Theile unterseiden, blendet allerdings durch seine unnatürliche Höhe, ermangelt aber jeden Geschmacks; der Steinmetz nennt sich unten selbst, es ist Philibert Pacobello, ein Verwandter des Klagenfurter Steinmetzen Andra Pacobello, der das Neuman'sche Grabmal in Murau meißelte und dessen Monogramm ich auch anderer Orten in Kärnten an Grabmalern traf.

Das Denkmal hat in seinem unnatürlichen Aufbau eine Höhe von nahezu 3 Klaftern (17' 10" = 214" = 563¹⁰ Cm.), entgegen nur eine durchschnittliche Breite von circa 90 Cm., und ist wechselweise in weißem oder grauem Marmor ausgeführt. Zu oberst steht auf einer mit einem Bibelspruche ausgefüllten Basis aus weißem Marmor, zwischen zwei auf einem Gesimse ruhenden unzweifelhaft bei vorgenommenen Reinigungen) gestummelten Genien mit Sanduhr und Todtenkopf, der Erlöser in einer vergoldeten ovalen Umrahmung, der Saum des Mantels und das Lententuch golden.

Die zweite Abtheilung enthält die Darstellung des Kreuzestodes-Christi, der Leichnam an dem vergoldeten Kreuze ist von Wolken umgeben, am Fuße des Kreuzstammes ein Todtenkopf, zu beiden Seiten Maria und Magdalena in goldgefaumten Gewändern, die Gegend nach dem Kreuze ist selbig, im Hintergrunde Jerusalem.

Auf dem hervorragenden Gesimsstücke des nachfolgenden dritten Theiles hatten beiderseits ein trauern-

¹ Inschriften in den Mith. N. F. IX. 1. 1. 1853 S. CXXIV. Note 1-3 des gegenwärtigen Verfassers.

der Genius Platz genommen, von welchen nur mehr der linke vorhanden, der auswärtige aber entweder herabgefallen ist oder (wie wahrscheinlicher) noch früher, um der Gefahr seines Absturzes zu begegnen, abgenommen wurde.

Hierauf folgt in weißem Marmor mit goldener Capitalchrift die sechszeitige Grablegende:

„Alda ruhet in Gott der Wolgebörn Herr Herr Offo Freyherr zu Teuffenpach avf. Offenbvrg Savrnprvn vnd Than Herr auf Statenberg vnd Khra nichsfeldt der gestorben ist 25. December 1609. deme Gott gnad.“

Hierauf als vierte Abtheilung in grauem Marmor eine mit kleinerer vielfach abbrevirter Schrift ausgeführte sechszeitige Bibelstelle.

Nun kommt im funften 215 Cm. hohen Theile in sorgfältiger Ausführung aus weißem Marmor die ganze Gestalt des Ritters von vorn, auf einem ausgebauchten Geräthe stehend, welches durch die vom rechten Fuße abwärts zur Spitze laufenden zwei leichten Striche vermuthen läßt, es stelle ein umgekehrtes Schiff vor. Dergleichen findet sich nun öfter, so namentlich am Grabmale eines Wechsler in der Pfarrkirche zu Radkersburg, von welchem die Grabchrift ausdrücklich verkündet, daß er im Kampfe zur See sein Leben geendet.

Sofern also diese Fußstütze wirklich ein Schiff vorstellt, ist angedeutet, daß sich auch Offo auf einem Kriegszuge zur See versuchte.¹ Der Ritter erscheint vom Fuß bis zum Kopf völlig gepanzert, die Ränder der Glieder, die Knöpfe und Rosetten, welche nicht spärlich vorkommen, sind sämmtlich golden. Der reichbesiederte Helm hat das Visir aufgeschlagen und läßt das männlich bärtige rechts profilirte Antlitz sehen. Die dreifache Kämmererskette fällt von der rechten Schulter gegen die linke Seite ab, das mächtige Schwert mit goldenem Griffe ist umgürtet, in der handschuhbekleideten Rechten hält er die hinter dem Kopfe von rechts nach links wallende Fahne, deren Ende um den in die Seite gestemmt linken Arm des Ritters gefchlungen ist und in einer goldenen Quaste ausläuft; überdies ist die Fahne zur rechten Seite des Hauptes mit dem Teuffenbacher damascirten Schilde, dann unterschiedlich durch goldene Flammen belebt. Zur rechten Seite lehnt gleichfalls in einem barocken Schilde mit goldverzierter Einfassung und dergleichen Tincturen das zweihelmeige Familien-Wappen.

Endlich ist der sechste unterste Theil, der Sockel aus weißem Marmor zu erwähnen. Er hat in der Mitte in runder Vertiefung den auf gekreuzten Beinshienen ruhenden Totenkopf, herum den Spruch: „Hodie — mihi — cras — tibi“. Das Hauptfeld füllt in großen capitalen Charakteren wieder ein Bibelspruch und endlich der Name des Steinmetz:

„Salig sein die todten | die in — dem | Herrn — sterben Apoc: 35 — 14. Cap Philipert — Pacobelo | fecit. anno — M.D.C.XI. |“

So schön dieses Denkmal in seiner Detailausführung ist, es befriedigt dennoch wegen der unverhältnismäßigen

Ausdehnung in die Höhe nicht, dagegen findet volle Zustimmung das zweite spätere, daneben aufgestellte Denkmal, welches nicht nur dem Manne, sondern der Familie gilt.

Dieses spätere Denkmal ruht auf zwei weißmarmornen Trappfeilern zu beiden Seiten der Sacristieithure; beide 186 Cm. hoch haben an ihrer Oberfläche schwarzmarmorne Legendentafeln eingelassen, darunter ist der Raum sinnig benützt zur Darstellung von einem ganzen an Riemen hängenden Harnisch einerseits, einem Brustkurafs anderseits, dann andern Waffenstücken zu Schutz und Trutz.

Darüber ist nach der ganzen Breite des Denkmals von circa zwei Metern die 34 Cm. hohe, aus zwei schwarzmarmornen Stücken zusammengesetzte Schrifttafel mit folgender neunzeiliger Schrift in vergoldeten Lapidar-Buchstaben angebracht:

„Hic ligt begravn der Wolgebörn Herr Herr Offo Freyher zu Teuffenbach avf. Offenbvrg Savrnprvn | vnd Than Herr avf. Statenburg vnd Kranichsfeldt so in Gott felliglich entschlaffen den 25. December im | 1609. iar. desen feelen der barmherzig Gott gnadig vnd barmherzig sein vnd am ivngsten tag ein fröliche Auferstehvng | verleichen wölle Sein eheliche Gemachel ist gewesen Svfana. frav zu Teuffenpach geborne Teiffin zu Gundersdorf | haben miteinander erzevgt ain Tochter mit namen Svfanna Elifabeth welleche hernachmal verheyrat worden dem hoch vnd | Wolgebörnen Grafen vnd Herrn Herrn Hainrich Mathes Graven vnd Freyherrn von Thvrn vnd zvm Creiz Erb-landt hoffmaister in Crain vnd der windischen March Erblandmarschalekh der frvst Graffschafft Görz vnd Erbpurggraff | zu Lvntz Herr avf. Weiffisch vnd Losdorff der zue Hvngern vnd Behamb. Khv: Ma: Rath: Camerer vnd Burggraff zu Carlstein | avch der loblichen Stendt des Khönigreich Behamb bestellter General Obrister Leitenamt.“

Darauf folgt in sehr feiner zarter Darstellung in einem Felde, welches rückwärts mit einem Vorhange behangen, dessen Desin gegittert und jedes Quadrat mit einem Blümchen in schwarzer Farbe bezeichnet ist, die ritterliche Familie in Alabaster ausgeführt, in der gewöhnlichen geschlechterweisen Theilung. Rechts kniet der Ritter auf einem Schemel, vielmehr auf den darauf gelegten Handschuhen, vor den Knien der besiederte Helm mit aufgeschlagenem Visir in voller Rüstung mit umgürtetem Schwerte, von der linken Schulter zur rechten Seite läuft die goldene Kette der Kammerherren.

Das Haupt des Mannes ist unbedeckt mit kurzgeschornem schwarzen Kopshaar und gleichfarbigem längeren Schnurr- und Kinnbarte, der Ausdruck des Gesichtes ist ein klarer männlicher. Die Hände sind vor der Brust zum Gebete gefaltet, an den Fingern stecken Ringe. Die zwei Frauen entgegen auf der andern Seite knien auf weichen Kissen, deren Spitzen oder Zipfen goldene Quasten tragen, beide sind in weiten Kleidern, die vom Faltenkragen des Halses bis zu den Füßen leicht abfallen, die vordere jüngere Frau hat überdies auch einen offenen Ärmel und ist ihr Kleid zum Unterschiede von ihrer einfachen Mutter dahinter mit goldenen Lilien dicht betact; um den Hals trägt sie einen kostbaren Schmuck, dessen Kleinod sich auf der Brust

¹ Offo's Schwager Hans Christoph Teufel Freih. zu Gundersdorf und Putten, kaiserl. Hofkammerrath, war der berühmte Reisende, vergl. *Hornay's* Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 9. Jahrgang 1828, Artikel „Oesterreichische Reisende aus der Vorzeit“

wiegt. Beide Frauen besitzen distinguirte Züge, die vordere nimmt überdies durch ihre Jugend ein, bei ihr halt das nach rückwärts gekammte Haar ein Haubchen, die Haare der Mutter werden völlig von einer Haube umflossen.

Dieses Feld krönt ein Aufsatz, an welchem zu beiden auf ernen Seiten ein goldbeflügelter Engel vor sich je einen zierlich geschnitzten, sogenannten barocken, an den Rändern vergoldeten Schild hält, der rechte Teuffenbache ist damascirt, die sonst schwarzen Balken erscheinen hier weiß, der linke Teuffel sche hat im ersten und vierten Felde das Horn auf einem Kissen, im zweiten und dritten ein rechts aufspringendes Ross.

An der Mittelstelle halten weiter zwei goldgefingelte Engel in ausgefchnitzter Einfassung eine schwarz-marmorne Tafel mit dem Spruche:

„Ich bin die Auf | erstevng vnd | das Leben, wer | an mich glavbt | der wirt leb | en. Johann am II.“

Als Schrift ist durchweg die capitale, vielfach abbrevirt in Anwendung, die Buchstaben heben sich in Gold ab, ebenso wie alle Zierrath des Ritters, der Frauen, die Wappen, die Quasten (Fig. 9. f. Beiblatt II.).

Das ganze Denkmal hat von der Fläche des Kirchenbodens an gerechnet eine Höhe von $14' 4'' = 172'' = 447$ Cm. und muß vor dem Jahre 1617 gearbeitet und aufgestellt worden sein, da Offo's Schwiegersohn *Graf Heinrich Mathias Thurn* in der Widmungsschrift noch als Burggraf am Karlstein genannt ist, eine wichtige, zugleich mit einem Einkommen von 8000 Thalern jährlich ausgestattete Würde, welche Thurn nach der Krönung Ferdinand II. zum Könige von Böhmen unter dem Titel der Beförderung zum Oberthoflehenrichter am 5. October 1617 entwunden wurde.

Freiherr Offo war kein Mann, welcher die Geschichtschreiber zwingt, von ihm besondere Notiz zu nehmen. Insofern, als er die Güter Offenburg und Reifenstein in der oberen, Kranichsfeld und Stattenberg in der unteren Steiermark erworben hat, ist er als guter Wirthschafter auf dem Grunde eines erworbenen reichen Erbes ausgewiesen.

Sein eigenes reichliches Gut, sowie jenes seiner aus reichem Hause entsprossenen Gattin, der Enkelin der letzten Weißpriach, fiel auf einen einzigen Erben, die Tochter Elisabeth. Diese ehelichte am 25. November 1603 den Grafen Heinrich Matthias Thurn. Er veranlaßte seine Gattin zum Verkaufe der steirischen Güter und wenige Jahre darnach fand dieses stattliche Capital eine Verwendung, welche auf die politische Gestaltung in den habsburgischen Ländern, ja des europäischen Continents Einfluß nahm. Nennt ja doch die Geschichte den Grafen Heinrich Matthias Thurn als einen der verbittertsten Gegner des Habsburger Hauses, einen Haupturheber des dreißigjährigen Krieges. Der Brand, den er zum guten Theile geschürt, verzehrte den Wohlstand aller deutschen Länder, er verzehrte auch sein und der Seinen Lebensglück.

Nach der Schlacht am weißen Berge machte Thurn alle Wechselfälle des Schicksales mit und starb endlich als heimatloser Flüchtling, 73 Jahre alt, im Jahre 1641 zu Pernau in damaliges schwedischen Liefland. In Stein gemeißelt, durfte der Name dieses Mannes in den österreichischen Ländern nur auf dem Grabdenkmale für seinen Schwiegervater zu lesen sein, ein Umstand,

welcher diesem Denkmale ein größeres geschichtliches Interesse verleiht.

B. Verschiedene Familien.

1. An der äußeren Kirchenmauer hat ein Gelmstück die Inschrift: „*Laurentivs Sartorivs † 1615 parochvs*“.

2. Ueber dem Altar zum gekrönten Haupte sind in Holzmalerei rechts das Wappen der *Putterer* (in Gold schragrechter schwarzer Balken, darin drei silberfarbene Butterfritzel; Helmzier, nacktes Weib mit fliegenden Haaren, welches in einem gelben Kubel Butter ruht), links der *Preuning*. Darunter in fünf Zeilen Fraetur:

Gott dem Allmechtigen vnd der gebenedeiten Mutter Gottes Maria zu Lob vnd Ehr | wie auch zur Gedechtnus des Wohl Edelgebornen Herrn, Herrn Hannß Jacob Puterer zu Aign | Ehrenstein vnd Neu-Teuffenbach, welcher den 7. Aug: Ao: 1656 in Gott feel: entschlaffen vnd sambt seiner Ehefrauen Maria Sallome von Preuning in diesen Gotts Haus begrab | ben ligt, ist dieser Altar von der hinterlassnen Freylen Erbin allhier aufgericht worden. Anno 1661. |

Der Schluß deutet an, daß von den vorhanden gewesen zwei Söhnen und vier Töchtern nur eine weltliche Tochter die Eltern überlebte, eine andere Tochter Mechtild war Nonne und wurde Priorin zu Göß.

Dieser Familie gilt noch ein künstlerisch ganz werthloser graumarmorner Grabstein im Innern der Kirche an einem Pfeiler. Er enthält oben die Widmungsschrift:

Hoc sub tumulo sepultus jacet
perillustris dominus dominus Franciscus Josephus liber baro de Putterer ab Aigen, dominus in Velden, Kalsperg, Pichlhoff, Mülln et Teuffenpach.

Darunter folgt das gekrönte Wappenschild und zwei Legenden, von welchen die obere fünfzeilige in jeder Zeile das Chronogram 1714 in sich schließt.

Die Putterer stellen ein aus Aigen im Ennsthale stammendes bescheidenes Edelgeschlecht vor, welches im Jahre 1670 den Freiherrnstand, am 26. Januar 1729 fogar den Grafenstand verbrieft erhielt, trotzdem aber niemals sich zu einer geschichtlichen Bedeutung zu erheben vermochte.

3. Den Altar in der St. Leonhards-Capelle ließ im Jahre 1690 der Teuffenbacher Pfarrer von Weßenthal bauen und zu Urkunde dessen sein Wappen darauf malen: gevierter Schild, 1 und 4 in Blau goldener Greiff einwärts, in den Vorderpranken drei Blumen an ihren Stengeln, 2 und 3 ein goldnes wogendes Aehrenfeld, im rothen Herzschilde eine weiße Lilie; Helmzier der Greiff des Schildes.

4. Einer der Seiten-Altäre enthält die einem Pfarrer geltende Inschrift:

Hic requiescit A. R. D. Martinus Rechberger huius lociparochus ac singularis benefactor obiit anno MDCCXXIII die XXVI mensis X^{bris} requiescat in pace.

5. Der Altar der Armenseelen-Capelle enthält ein Wappen, im rothen Schilde einen silberfarbenen Pelikan

seine Jungen nährend, statt der Helmzier einen Priesterkelch, zu beiden Seiten die Namens-Initialen des Widmers:

F · X · G · P · T ,

welche aufgelöst zu lesen sind:

Franz Xaver Gretl parochus Teuffenbachensis.
Am Schluß die Jahrzahl 1741.

6. In der nördlichen Wand des Kirchchiffes ist ein weißer Marmorstein eingelassen, dessen vierzeilige Inschrift lautet:

Hic | A. R. D. Franciscus Xaverius Dreißig h. l.
parochus : zelosus : | corpus : cum : zelo : posuit : aet :
anno : LIII : | XXII : November : | domult : post : pent :
M · DCC · LXXXIX : | ut : quiescat : ab : omni : | opere :
suo : donec : et : | hoc : recipiat : denarium : | in : coelo :
requiescat : | in : pace : |

Hanns Schnatterpeck und das Altarwerk in Niederlana.

Von Robert Stäpsny.

AUS dem Dunkel, das die Entwicklung der tyroler Malerei und Bildnerei im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts verhüllt, beginnen allmählig bestimmte Perioden und Schulen und in ihnen wieder einzelne Künstlerpersönlichkeiten in deutlicheren Umrissen hervortreten. Die kritische Forschung, welche sich dem lange vernachlässigten Gebiete neuerdings zugewendet hat, unternimmt eine erste Sichtung des reichen Denkmälervorrathes, den topographischer Sammelleiß nachgewiesen hat; sie versucht den Stoff auf Grund stylistischer Merkmale in Gruppen zu gliedern, deren Beziehungen unter einander wie zu den wenigen erkennbaren Künstler-Individualitäten aufzuhellen und so in den geschichtlichen Zusammenhang einzudringen. Ein vollständiger Ueberblick der Kunstthätigkeit in Tyrol um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts wird freilich erst möglich sein, wenn die Inventarisirung der Monumente erfolgt ist und eine umfassende Veröffentlichung desselben in genügenden Reproduktionen vorliegt. Besitzen wir doch vorläufig noch nicht einmal vom Hauptwerk der Epoche, dem St. Wolfgang'ser Altare Pacher's, ausreichende Detailaufnahmen. Dieser Mangel an Abbildungen, zumal der Gemälde, macht sich um so empfindlicher geltend als ja nach wie vor die Stylkritik als alleinige verlässliche Wegweiserin durch die Fülle anonymer Kunstwerke zu gelten hat, der wir mit einer höchst spärlichen Anzahl nur selten durch gesicherte Leistungen belegter Künstlernamen auf der anderen Seite rathlos gegenüberstehen. Der handwerklich zumstige Charakter, den der alpine Kunstbetrieb bis in die Neuzeit hinein bewahrte, hat es mit sich gebracht, daß kaum ein anderes Capitel altdeutscher Kunstgeschichte so arm ist an äußeren Zeugnißen und Aufschlüssen. Auch die systematische Durchforschung der Landes-Archive, wie sie neuerdings eingeleitet wurde, kann diesem Uebelstande nur iteuern, keineswegs gründlich abhelfen. Immerhin verdanken wir den gediegenen Archivstudien *Schönherr's* u. a. die urkundliche Beglaubigung einer Reihe tyroler Arbeiten, vornehmlich des 16. Jahrhunderts. Und daß auch die in der jüngsten Sonderpublication der Central-Commission, den „Archivberichten aus Tyrol“ von *E. v. Otenthal* und *O. Redlich* in so mustergültiger Weise erschlossenen Quellen die Kunstgeschichte nicht leer ausgehen lassen würden, durfte billig erwartet werden. In der That ist durch dieses verdienstvolle Unternehmen bereits ein ganzlich verschollener Meister ans Licht gezogen und demselben ein hervorragendes Werk, der *Schnitzaltar*

in der Pfarrkirche zu Niederlana im Ueberetsch, unweit von Meran, zurückgegeben worden, der bisher nach dem Vorgange Tinkhauser's in einem Reiseberichte an die Central-Commission aus dem Jahre 1857 (Mitth. II, 325 f.), allerdings ohne weitere Nachprüfung von zufälliger Seite, keinem geringeren als Pacher oder wenigstens dessen unmittelbarer Schule zugeschrieben wurde: (Vgl. Mitth. N. F. V., 74; *Schnaufe*, Gesch. d. bild. Kunst VIII², 491, Anm. 3; *Lübke*, Gesch. d. Plastik II³, 701; ders., Gesch. d. deutsch. Kunst S. 522; *Bode*, Gesch. d. deutsch. Plastik, S. 200; *K. Egger's*, Kunsthist. Wanderungen in und um Meran, S. 28.) Nun belehrt uns aber die aus dem Pfarr-Archiv von Lana in den „Archivberichten“, Heft 4, S. 232 f., unter Regest 1180 anzugsweise mitgetheilte Stiftungsurkunde eines besseren: 1503, Aug. 18 bekennt hier *Hans Schnatterpeck*, Maler und Bürger des Rathes zu Meran, daß der Pfarrkirchepropst von Lana bei ihm eine Tafel für den Frontaltar bestellt habe und verpflichtet sich eine „schöne neue artige wol formirte Tafel mit gutem reinem Dukatengold verguldet auch mit schöner beständiger varb arbeit und zeug meisterlich gemacht gemalt und zuerichtet auf gedachten U. L. Frauenaltar für 1600 Gulden rhein. in 8 Jahren zu vollenden Or. Perg. S. Minig Swebl Bürgermeister zu Meran nebst zwei Quittungen über Theilzahlungen von 1506 und 1508). Als Urheber des Werkes entpuppt sich also ein Künstler von selbständiger Bedeutung, der schon nach dem hohen Preise zu urtheilen, in welchem er kurze Zeit nach Pacher's Tode (1498) steht — 1600 Rheinische Gulden = fl. 3696 Oe. W., — weniger als Nachfolger denn als Nebenbuhler seines muthmaßlich älteren Fachgenossen erscheint; dieser erhielt für den Erasmus-Altar in Gries nur 350 Berner Mark d. i. 700 Rheinische Gulden, für den großen Altar in der Salzburger Franciscaner-Kirche freilich 3300, M. Wolgemut hiewiederum für den Zwickauer Altar nur 1400 Rheinische Gulden. Jedoch nicht allein den Hauptmeister und Bildhauer des Altars vermögen wir namhaft zu machen und an Stelle des Gattungsbegriffes: „Pacher und seine Werkstatt“ einmal eine bekannte Größe zu setzen, auch den von ihm fehart zu unterscheidenden Verfertiger der Bilder an den Rückseiten der Flügel können wir mit einem Malernamen von kunstgeschichtlichem Klange in nuchille Verbindung bringen. Ueberraschungen solcher Art werden dem Kunstforscher in Tyrol zu selten zu Theil, als daß es sich nicht verlohnen sollte, den in diesen Blättern vor mehr als 30 Jahren kurz beschriebenen

des Kastens entfleigen, während das mittlere wie ein Kronleuchter von dem abschließenden Efelsrücken niederhängt, dessen krabbenbesetzte Schenkel, nachdem sie sich oberhalb des Gesimfes gekreuzt, frauen Schuh-ähnlich nach vorn sich ausbiegen und in einem Schnörkel zusammenrollen. In diesem Ziergiebel klingt die Umrahmung des Schreines aus, die aus doppelten Hohlkehlen besteht, in welche ältige Stämmchen mit Baldachin-Statuetten — u. zw. *drei heil. Bischöfe* und *St. Stephan* in die innere, die *fünf klugen* und die *fünf thörichten Jungfrauen* in die äußere — nach dem bekannten Vorbilde des Sculptur-Schmuckes spät-romantischer und gothischer Kirchen-Portale eingelegt sind.

Noch freier ergeht sich der spielende Uebermuth spät-gothischer Decoration in den Schnitzereien auf den Innenseiten der Flügel, die im kräftigen Hoch-Relief vier Scenen aus dem Leben Mariae vorführen. Ein volles Drittel jeder Bildfläche einnehmend, zieht sich hier über Seitenstützen aus vegetabilischem Stabwerk eine Bedeckung aus ineinander geschobenen Wimpergen hin, deren steile Nasen auf den beiden unteren Feldern sich zu einem wahren Stachelzaune vereinigen, wogegen sie in den oberen durch je einen halben Efelsfattel abgeschnitten werden, der über den Rahmen hinaus sich schwingend in einer Kreuzblume endigt. Begreiflich, daß unter dieser Ornamentenfülle die in kleinen Dimensionen gehaltenen Reliefs nur zu bescheidener, durch den blanken Oelfarbenanstrich noch weiter verkümmerten Geltung gelangen. In recht lebendiger Auffassung schildern sie auf dem (vom Betrachter aus) linken Flügel oben die *Verkündigung*, unten die *Beschneidung*, auf dem rechten die *Geburt Christi* und *Anbetung der Könige*. Die beinahe rund herausgearbeiteten und in einem, höchstens zwei Plänen zusammengedrängten Darstellungen erscheinen mit dem Gehäuse ihrer architektonischen Umgebungen — nur in der „Geburt“ öffnet sich eine landschaftliche Ferne — wie aufgeheftet auf den gemusterten Goldgrund der Flügelthüren. Die malerische Richtung der spät-gothischen Plastik, die sich in diesem übertriebenen Relieffstyl äußert, feiert wie üblich ihren letzten Triumph in dem lustig emporgipfelnden lichtumflossenen Sprengwerk des Aufsatzes. Wie am Altar von St. Wolfgang, nur unter noch größerem Aufwand technischer Bravour, löst sich derselbe in ein pyramidal ansteigendes System von fünf Thürmchen auf, die mit Bildtabernakeln durchbrochen sind. In der Mitte unten thront innerhalb einer aus Astwerk gebildeten Mandorla *Christus als Weltrichter* zwischen zwei prächtigen *Posaunenengeln* und den in den Nischen der Eckthürmchen stehenden Figuren *Maria* und *Johannes*; darüber im zweiten Geschoß *Barbara* mit Schwert und Kelch, wieder von zwei posauenblasenden *Engeln* umgeben, endlich zu oberst im Hauptthurm der sitzende *Schmerzensmann*. Der ganze Altar gibt sich als ein monstrosenähnlicher Decorativ-Bau in jenem uppigen, nur von den Stylpedanten verworfenen Rococo der Gothik, dessen bald wie aus Teig geknete, bald der Pflanzwelt entlehnte Formen in ihren wunderlichen Durchsetzungen und Durchwachungen gerade unter den Händen unserer Bauernkünstler einen merkwürdigen poetisch-märchenhaften Reiz gewinnen.

Und ein Bauernkünstler in sehr viel engerem Wortverstande als Michael Pacher ist allerdings Hans Schnatterpeck. Sein gesunder, durch die Anschauung fremder

Vorbilder freilich wenig geklarter Naturalismus ist specifisch sud-tyrolisch. Dem zur Zeit der ausblühenden Gothik herrschenden Geschmack folgt er wie in der Bevorzugung und phantastischen Ausbildung des Ornaments so in der scharfen Individualisirung der Figuren, deren Modelle im Burggrafenamte und Etschthale zu Haufe zu sein scheinen. Die Männer sind durch hohen stämmigen Wuchs, knochige Langköpfe mit stark betontem Geader, papierfaltenartigen Runzeln und langgeringelten breiten Bärten, die Frauen durch vollige Gesichtsovale mit rundem Kinn, fleischiger Nase und gewolbter Stirne, kurzem breitschulterigen Leib, überhaupt schweren Gliederbau gekennzeichnet. Bei den gemeinfamen Mängeln sind die überlangen Finger, schmale an der Spitze häufig aufgebogene Nasen und der halb verkniffene halb schmollende Ausdruck des fest geschlossenen Mundes. Die Behandlung des Nackten im Leichnam Christi und dem reizend bewegten Jesuknaben ist weich, in den Hauptmassen wohlverstanden, im Detail aber von geschäftsmäßiger Flüchtigkeit, ohne feinere Belebung der Formen. Die Gewandung fällt trotz ihrer tiefen Unterschneidungen und einzelner unruhigen Faltenknäuel im Ganzen breit und schwungvoll mit mehr rundlichen als kantigen Knickungen. Ihr Effect wird wesentlich gehoben durch die prachtvolle, im Mittelfelde tadellos erhaltene Fassung, bei welcher Schnatterpeck dem Wortlaute seines Vertrages gemäß mit „gutem reinem Ducatengold“ nicht gespart hat (die übrigen Hauptfarben: Silber, Braunroth, Meergrün). Minder gelungen ist die Bemalung der Fleischpartien und machen z. B. die greifen Kahlköpfe des Paulus und Petrus mit ihrem verwitterten Wangen und gekräufelten Bärten einen geradezu maskenhaften Eindruck. Ein derb decorativer Zug geht überhaupt durch die Figuren, ohne daß dieselben das alte Erbtheil tyroler Bildkunst, gediegene Körperhaftigkeit und geschlossene echt statuarische Wirkung darüber eingebußt hatten. Namentlich die beiden Apostel haben in Stellung, Geberde, und Habitus ein ungemein charaktervolles Gepräge, eine markige Größe und naive patriarchalische Getragenheit, die an die mächtigen Gestalten der heil. Jacob und Stephan auf dem aus Neuffist stammenden Doppelbilde der Sammlung Sepp in München erinnert. Auch in der schlicht-innigen Hoheit der gekrönten Maria ist ein Nachhall des alt-gothischen Schönheitsideals nicht zu verkennen. Aber schon an ihrer Nachbarin, der heil. Katharina, einem frischen ziemlich blöde vor sich niederblickenden Bauernkinde erscheint der nämliche Typus leer, während die Annagruppe ihrem Gegenstande nach die Lebensgröße überhaupt nicht verträgt. Die sittenbildlich-realistische Auffassung der letzteren kommt zum glücklicheren Durchbruch in den Flügel Reliefs, die ohne neue Motive in der Anordnung zu bieten, die Vorgänge anschaulich und bundig, unter erregtem Mienen- und Geberdenspiel der Figuren wiedergeben.

Kein Zweifel, die Richtung unseres temperamentvollen Künstlers ging bereits mehr auf flotten erzählenden Vortrag als auf die kirchliche Feierlichkeit des Devotionsbildes — ein Zug, durch den er ja nur der veränderten Stimmung und den weltlicheren Kunstansprüchen der Zeit entgegenkam. Die Herkunft seines Styls, auf den gewiß örtliche Vorbilder im Etschthale und Vintchgau von Einfluß gewesen, steht nicht völlig

das kleine runde Kinn, die tief eingepagten Mundwinkel, die verhältnismäßig großen aber nichtsagenden Augen und die hohe flache Stirne auffallen. Auch die langlichen Hände und Füße mit den starkknochigen, scharf umrissenen und gern gerade ausgestreckten Fingern, den dicken Zehen wie die großen breitmuscheligen Ohren mit gefurchter Krempe und deutlicher Innenzeichnung kehren wieder. Sehr charakteristisch ist die vließig-perrückenmäßige Angabe des Haares, die Vorliebe für Schnauzbarte und nach vorn geschwungene zerzauste Backenbärte, die häufig an den äußersten Wangenrändern angefetzt sind. Ebenso entspricht seiner Manier der weichbrüchige Faltenwurf mit zahlreichen Parallelfalten. Der braunlockige Christus von elegischem Ausdruck scheint geradezu auf das nämliche Modell zurückzugehen wie der Heiland auf der symbolischen Kreuzigungs-Darstellung von 1508 im Germanischen Museum zu Nürnberg, dem frühesten datierten Bilde Schaufelein's (photographirt von *Danner*). Die nackten Schultern des Täufers ebendasselbst mit dem auf die Brust herabgeglittenen Gewande begegnen nach einer Beobachtung Herrn *M. Menghin's* in völlig analoger Bildung an einem der Schergen der Kreuztragung. Diese Kriegsknechte und Büttel treten fast durchwegs in dem bei *Schaufelein* für solche Typen üblichem Landsknechts-Costüm: Mi-Parti, Radmantel, Barett oder Zipfelkappe auf. Am meisten Ähnlichkeit hat jedoch das Colorit unserer Malereien mit jenem des Nördlinger Meisters. Der gelbliche blutlose Fleischton, ein reich schattirtes Blaugrün (Berliner Blau) und Karmosin finden sich bereits auf dem St. Veiter Altar von 1502, einer Werkstatt-Arbeit *Dürer's*, an der, wie *Thausing* Mitth. d. Centr.-Comm. XVI, 83 f. nachgewiesen, der Löwenantheil dem jungen *Schaufelein* gehört. Von bevorzugten Localfarben ist nur noch Citrongelb hinzugekommen; den Gesamteindruck bestimmen aber eine Anzahl stumpfer Schmutzfarben, darunter ein in den Schatten bläulich gebrochenes Weiß, das *Schaufelein* auch sonst häufig verwerthet. Die Compositionen schließlich in ihrer zahmen gemäßigten Auffassung, dem ruhigen lyrischen Grundton gemahnen nicht nur im allgemeinen an die Art *Schaufelein's*, sondern wiederholen direct mehrere Hauptmotive seiner von *Dürer* und namentlich von *Schongauer* (vgl. *Lehr* Chronik für vervielfältigende Kunst II, 76) beeinflussten Erstlings-Holzschnittfolge in Dr. *Pinder's* „Speculum passionis etc.“, einem 1507 in Nürnberg erschienenen Andachtsbuche (*Bartsch* 34). Von der Verwandtschaft in der Anlage der einzelnen Scenen abgesehen, stoßen wir z. B. in der „Geißelung“ auf den Ruthenbinder und den Christo über die Achsel schauenden Phariseer, in der „Kreuztragung“ auf den kleinen Steinwerfer, in der „Gefangennahme“ auf den Schergen, der Christus mit angestemmtem Beine weiter zu zerren sucht. Noch näher kommt unsere Kreuztragung dem mit der oben genannten Illustrations-Folge gleichzeitig entstandenen Holzschnitte, *Bartsch* 28, mit welchem auch der Auszug zur Kreuzigung auf dem St. Veiter Altare mehrfache Vergleichungspunkte bietet.

Die schwierige Frage erhebt sich nun, ob wir *Schaufelein* selbst oder einen von ihm abhängigen Künstler als Urheber der Gemälde anzusehen haben. Der im Jahre 1503 mit *Schnatterpeck* abgeschlossene Vertrag bedingte die Vollendung des Altares inner-

halb acht Jahre, also im Jahre 1511, thatsächlich ist noch eine Quittung über eine Theilzahlung im Jahre 1508 erhalten. Aus eben demselben Jahre stammt *Schaufelein's* Christus am Kreuze im Germanischen Museum, dessen enge Bezüge zu unseren Flügelbildern oben dargelegt wurden. Von 1508—1511, aus welchem letzterem Jahre das Abendmahl im Berliner Museum datirt, vermögen wir die Thätigkeit und die persönlichen Spuren des Meisters, der erst 1512 in Augsburg auftaucht, nicht zu verfolgen. Sehr wohl möglich also, daß *Schaufelein* sei es nach der im Jahre 1505, vor *Dürer's* Abreise nach Italien, erfolgten Auflösung der Werkstatt seines Lehrherrn, die ihn auf eigene Füße stellte, sei es — und dies ist wahrscheinlicher — vor seiner Ueberiedelung nach Augsburg vorübergehend in Südtirol gewilt und als Mitarbeiter *Schnatterpeck's* die Verfertigung der Flügelgemälde übernommen hat. Wäre eine italienische Reife des Künstlers irgend bezeugt oder aus dem Styl-Charakter seiner späteren Werke zu erschließen, so würde diese Hypothese unmittelbar einleuchten. Aber auch ohne nach Italien zu gelangen, kamen die altdeutschen Meister in ihrer Jugend als Wandergefellen weit herum und auf die süddeutschen Maler muß die nahegelegene Alpenwelt eine besondere Anziehungskraft ausgeübt haben. *B. Strigel's* zweimalige Anwesenheit in Tyrol, die Berufungen anderer Memminger, Augsburger und Ulmer Künstler durch Maximilian sind urkundlich belegt (vgl. *R. Fischer*, Studien zur Kunstgeschichte, S. 423); und die Vermuthung, daß die Regensburger, Altdorfer und Ostendorfer sich in den tyroler Bergen landschaftliche Anregungen geholt, streift hart an die Gewisheit. Erwägungen allgemeiner Natur stünden also der Annahme einer eigenhändigen Betheiligung *Schaufelein's* am Altarwerke von Lana ebenso wenig im Wege als chronologische oder stylistische Schwierigkeiten. Trotzdem wird man angesichts der von Haus aus handwerklichen und darum stationären Kunstweise *Schaufelein's*, der wie die Ungleichheit seiner Arbeiten beweist, verschiedene Gefellen beschaffigte und Nachahmer vom Schlage des *Seb. Degg* leicht finden konnte, die Möglichkeit offen halten müssen, daß ein in seine Manier völlig eingelebter Schüler oder Nachfolger der Autor unserer Gemälde gewesen. Damit wäre die Entstehungszeit derselben um ein Jahrzehnt etwa hinabgerückt; denn eine eigene Werkstatt hat *Schaufelein* schwerlich vor seiner Niederlassung in Nordlingen im Jahre 1515 aufgethan.

Für die Würdigung der fremden Einflüsse in der tyroler Malerei des beginnenden 16. Jahrhunderts ist aber der Umstand, ob *Schaufelein* selbst oder ein mit seiner Darstellungsweise besonders vertrauter Gehilfe die Bilder in Lana geschaffen, im Grunde genommen von wenig Belang. Interessant und kunstgeschichtlich wichtig bleibt dieser früheste Ableger der *Dürer'schen* Richtung an der Gränze der deutschen Sudmark vornehmlich darum, weil er uns Einblick in die Wege des damaligen Kunstverkehrs gestattet. Wie die bayrischen und frankischen Künstler das Unter-Innthal entlang oder über die Tauern in Tyrol einwanderten und nach Ueberfretung des Brenners entweder geradenwegs südwärts zogen oder vom Pustertale aus tief in dessen Seitenthäler vordrangen — zu *Corvara* im *Enneberg* z. B. auf den Rückseiten der Flügel des Hochaltars in

Die „*Darstellung des Martyriums des Katakombenwärters*“ wahrscheinlich von einem Regensburger Maler — so mögen die Schwaben, namentlich der alten Handelsstraße aber den Felspaß, durch das Oberrheinthal und Vintthegau gefolgt sein, mancherorts umherziehend, um das Handwerk zu lernen und die Gelegenheit zu einem als Reisepfennig gewis erwünschter Verdienst wahrzunehmen. Dergestalt bilden die

Flügelgemälde von Lana, ähnlich den Kreuzgangs-Fresken Meister *Wilhelms* im Franciscaner Kloster zu Schwaz oder dem ausgeprochenenmaßen von Herrn *Baldung Grien* beeinflussten Altar-Blatte der „*Bekehrung*“ in der Pfarrkirche zu Feldkirch, eines der greifbaren Mittelglieder, durch welche sich die Vorrückung schwabischer Maler, namentlich in der nord-tyroler Malerei der Zeit vollkommen erklärt.

Zur Geschichte der Wrfchowetz'schen Gemälde-Sammlung in Prag.

Von Dr. J. F. Schönborn.

DURCH die Güte des Herrn Reichsgrafen Arthur Schönborn-Wriefenthal erlaßt ich Einblick in eine Reihe von Urkunden aus dem Schloßarchiv von Pommersfelden. Unter den Documenten, die ich durchsuchen konnte, befindet sich ein Heft von neun Bogen altem Kanzleipapier, das folgende Ueberschrift führt: „*Lista der Malerey In der Gallery*“.

Hierauf folgt ein Katalog über 91 Gemälde, der im weitestlichen in deutscher Curive geschrieben ist, wie sie um 1723 gefunden ward. Leider fehlt jede nähere Angabe, so daß ich anfangs denken mußte, ich hatte in dem Hefte ein Stück handchriftlichen Inventars der alten berühmten Pommersfeldener Galerie aus der Zeit um 1720 vor mir. Bald fand ich aber einige Gemälde beschrieben, die mir aus der Dresdener Galerie bekannt waren und die dahin nach Angabe der Dresdener Kataloge im Jahre 1723 aus der *Sammlung Wrfchowetz in Prag* gekommen waren. Nichts lag nunmehr näher, als anzunehmen, daß die erwähnte „*Lista*“ entweder einen vollständigen Katalog der Sammlung Wrfchowetz bilde oder wenigstens ein Verzeichnis von Bildern, die man aus der genannten Sammlung zum Verkauf ausgewählt hatte, um sie in Pommersfelden an den Mann zu bringen. Die Geschichte der Galerie zu Pommersfelden ist heute noch keineswegs so klar, daß sich diese Vermuthungen sofort bestätigen oder widerlegen ließen.

Mit Sicherheit läßt sich kein einziges Bild aus der „*Lista*“ im Pommersfeldener Besitz nachweisen. Darum bleibt es eintheilen nur möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich, daß nach Pommersfelden Gemälde aus der Sammlung Wrfchowetz verkauft worden sind. Der reichliche Hof scheint sich rasch der besten Bilder aus der Prager Galerie bemächtigt zu haben. Noch eine Möglichkeit muß bei dem heutigen Stand der Frage offen gelassen werden, nämlich die, daß die 91 Bilder der „*Lista*“ als Ganzes aus Pommersfelden nach Prag gekommen sind. Leider ist gerade das Hauptbild der „*Lista*“, ein „*Raphael*“ Nr. 60, nicht einmal in der oberflächlichsten Weise beschrieben, wodurch die Commentierung der Urkunde nicht unweitauslich erschwert wird. An die großen Namen und die an ihnen haftende Literatur klammert man sich ja zunächst, um in solchen Fragen der Gedenkwissenschaften sicheren Boden zu gewinnen. Hier ruht uns denn Stütze gänzlich im Stiche.

Um fortzukommen, ver mir eine Studie über diesen alten gedruckten „*Catalogus*“ der Sammlung Wrfchowetz, welche Dr. *Hugo Toman* im Repertorium

für Kunstwissenschaft vor einigen Jahren veröffentlicht hat.¹ Vergl. Bd. X, S. 14 ff. Der von Toman in Auszügen publicirte „*Catalogus*“ ist an Nummern viel reichhaltiger als die von mir aufgefundenene handchriftliche „*Lista*“. Er enthält 373 Nummern, wogegen die Handschrift nur 91 Nummern beschreibt (mit Auslassung von zweien sind sie scheinbar als 93 Nummern verzeichnet). Da im „*Catalogus*“ noch die Bilder verzeichnet stehen, die seit 1723 nachweislich in Dresden sich befinden, muß dieser Katalog vor der Frist der Abgabe entstanden sein. Auch die „*Lista*“ enthält viele der Gemälde, die seit 1723 in Dresden sind. Auch von ihr gilt also derselbe Rückschluß. Die „*Lista*“ wird fogar noch früher fallen als der „*Catalogus*“, da sie ja nach Drucklegung desselben ziemlich belanglos gewesen wäre. Man hatte ein gedrucktes Verzeichnis nach Pommersfelden geschickt und die verkäuflichen Bilder in irgend einer Weise hervorgehoben.

Wie ich aus einer Vergleichung der Stellen aus dem *Catalogus* mit dem Wortlaute der *Lista* sehe, gibt die letztere in den meisten Fällen eingehendere Beschreibungen der Bilder als der *Catalogus*, der also keineswegs bloß ein Abdruck der *Lista* ist. Deshalb meine ich der Kunstgeschichte und ins-besondere der vaterländischen Forschung einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich die „*Lista*“ in getreuer Wiedergabe veröffentliche. Die beigegebenen Noten sollen einige Punkte aufheilen und zu weiteren Forschungen anregen.

Das Original ist in acht Rubriken getheilt, deren erste die laufenden Nummern enthält. In der zweiten Rubrik steht die Anzahl der Stücke, in der dritten die Beschreibung der Bilder, sowie meistens die Namen der Künstler. Die Angabe der Abmessungen füllen die weiteren vier Rubriken, von denen je zwei zunächst die Höhe, dann je zwei die Breite angeben. In der letzten Rubrik findet man die Preise der Bilder nach Thalern angesetzt. Wie sich aus der blaßeren Tinte ergibt, sind diese Werthangaben zu anderer, zweifellos späterer Zeit angemerkt worden, als die übrige Schrift. Es sind wohl Schätzungswerte gemeint.

In dem Abdruck der „*Lista*“, der hier gegeben wird, ist der Wortlaut der Beschreibungen und Künstlernamen mit diplomatischer Genauigkeit nach dem Vorbilde wiedergegeben. Die Angabe der Dimensionen ist in andere Form gebracht, die im Druck bequemer herzustellen ist, als die Tabellenform des Originals. Die

¹ Vergl. *Repertorium für Kunstwissenschaft* u. s. w. O. S. 113 ff.

Preise bilden die letzte Mittheilung nach dem Original, wobei W(erth) und T(haler) als Zusätze gewählt wurden, um die Zahlen der Abmessungen von den Preisen recht deutlich zu fndern. Die Anführungszeichen, die man bei den wörtlich wiedergegebenen Beschreibungen erwarten könnte, ließ ich weg, um eine Verwechslung mit den Zeichen für Fuß und Zoll zu vermeiden. Meine beigefügten Bemerkungen folgen jedesmal erst hinter der Preisangabe und fangen überdies eine neue Zeile an. Eine Verwirrung ist auf diese Weise nicht möglich. Die Fußnoten sind stets von mir beigefügt.

Bezüglich der Maße vermute ich, daß sie nach altböhmischen Fuß gegeben sind. Nach dem oben Gefagten muß aber die Möglichkeit offen bleiben, daß bayrisches Maß gemeint ist, welches nach dem Zusammenhang nur der alte zwölftheilige Fuß sein könnte.¹ Nun aber zum Verzeichnis selbst.

„Liste der Mahlere In der Gallery“.

1. Ein Stück Auf Leinwand Von *Cornelli* von *Harlem* die Venus Ceres und Bachus. Höhe 5' 3¹/₂"", Breite 6' 2¹/₂". Werth 1000 Thaler.

Das Bild ist gegenwärtig in Dresden (Nr. 850 des Woermann'schen Kataloges von 1887). Vergl. auch Rep. X, S. 21 und 158.

2. Zwei Auf Leinwand Von *Gallée* allerley Gflügelwerk lebensgröße. Höhe 3' 4¹/₂"", Breite 4¹/₂' 1".

Bei dieser Nummer fehlt die Werthangabe. — Ein Gflügelmaler *Gallée* ist mir nicht bekannt. Vielleicht hat der Schlachtenmaler Gallée, den die Nachträge zu *Füßly's* Lexikon erwähnen, auch Bilder mit lebensgroßen Vögeln gemalt.

3. Ein Auf Leinwand von *Heys* Römische Geschichte Copagnion *Spillenberger* der Sabinischen Weiber raub. H. 3' 2", Br. 4¹/₂' 1¹/₂". W. 200 T.

4. Zwei Auf Holz von *Breygell* und *Franck* die vier Elementen. Adam und Eva Compagnion von *Breygell* und *Franck*. H. 1¹/₂' 3¹/₂"", Br. 2¹/₂' 2¹/₂". W. 800 Th.

Das Bild mit Adam und Eva befindet sich vermuthlich heute in Dresden. (Nr. 945.)

5. Zwei auf Holz von *Pourbus* ein Mannsköpf. Compagnion von unbekannter Hand. H. 1¹/₂' 4¹/₂"", Br. 1' 5" W. 300 T.

6 Ein Auf Leinwand, ein von *Teniers Bassan* wie Moyse die Israelitischen Völker mit den Felsnwasser vor durst erlöset. Compagnion *Weminx's* wie Esau und Jacob zu fassen kamen und sich umbfassen. H. 3' 4¹/₂"", Br. 4¹/₂' W. 2300 T.

Der Giov. B. Weenix befindet sich heute in der Dresdener Galerie (Nr. 1619 in *Woermann's* Katalog). Vgl. auch Repertorium X, S. 22 u. 159. Der Teniers nach Bassan ist augenblicklich nicht nachzuweisen. Vielleicht war's eine Copie nach dem Jacopo Bassano der Dresdener Galerie (Nr. 256), welches Breitbild im Verhältniß der Länge zur Breite ziemlich genau mit dem Teniers-Bassano der Sammlung Wrchowetz übereinstimmt.

7. Ein Auf Leinwand von *Carl Ruthart* die Fabel von Ulyßes vndt deren Ertz zauberin Circe, wie Ulyßes durch seine gefellen sie in allerley wilde Thurr verwandelt und sie wiederumb von Ulyßes genöthiget wird solhe Thurr in Menschen zu verwandeln, die Fi-

guren feindt von *Spillenberger*. H. 4' 2¹/₂"", Br. 6¹/₂' 1". W. 2000 T.

Das Bild befindet sich zum mindesten seit 1754 in der Dresdener Galerie. Vergl. *Frimmel* „Kleine Gallerie Studien“ S. 59 und Toman im Rep. X, 24. Ob der Duffeldorfer oder der Ungar J. Spillenberger gemeint ist, bleibt fraglich.

8. Zwei Auf Holz gepabte¹ von *Carlo de Fiori* oder *Vogelear* Blumenkrug H. 2' 4¹/₂"", Br. 1¹/₂' 3¹/₂". W. 120 T.

Der hier gemeinte Maler ist offenbar *Carel von Vogel* gen. Distelblum oder Carlo de Fiori

9 Ein Auf Holz von *Pietro Peruffino* Maria mit dem Jesu Keindel auff der schoß undt darneben ein anbettender Engel. H. 2' 3", Br. 1¹/₂' 2¹/₂". W. 1000 T.

Selbstverständlich ist hier *Perugino* gemeint.

10. Ein Auf Holz von *Michiæl Angelo Boner Notta* Wie Jupiter in Gestalt eines schwanens die Venus schwengertt detsgleichen Von diesem Künstler das beste zu sehen was von seiner Handt. H. 4' 2". Br. 6' 2" W. 30.000 T

Das Bild befindet sich seit 1723 in Dresden, wo es längst als Copie erkannt ist. Die Composition scheint indes auf *Michelangelo* zurückzugehen. Vergl. hierüber *Woermann* im Rep. VIII., S. 405 ff. und ebendort X., S. 17 u. 155, sowie das große Dresdener Galleriewerk.

11. Sechs Auf Leinwand Von *Schönfeldt* Ovidische Geschichten H. 3' 4", Br. 6' 3". W. 1000 T.

Zwei davon heute in Dresden. (Nr. 1989 f.)

12. Zwei Auf Holz Von *Hundthorff*. Ein altes Weib wie sie bey licht geldt zehlet. Compagnion von *Guintin* zwey Wucherer wie sie geldt zehlen. H. 3' 4¹/₂"", Br. 2' 4". W. 300 T.

Es wird schwierig sein, diese beiden Bilder wieder aufzufinden. *Quentin Maffys* und sein Nachahmer Marinus v. Roimersweilen haben viele Bilder mit Geldwechslern geschaffen; und *G. v. Honthorff's* Kerzenlichtbilder sowie die seiner Nachahmer gehören auch nicht zu den Seltenheiten. Hier könnte übrigens wenigstens die geldzählende alte Frau zu einer Identificirung führen.

13. Ein Auf Leinwand Von *Rubens* Copaj nach *Titian* Weibs Pourtrait mit ein Euchörl in den Händen. H. 3' 4¹/₂"", Br. 2' 4". W. 300 T.

„Euchörl“ ist offenbar ein Eichhornchen, Eichkätzchen. Ein Bild dieser Art aus *Tizian's* Schule war bei Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüssel (jetzt Wiener Galerie Nr. 527).

14. Auf Leinwand Von *Laij* Copia nach Rubens Maria mit dem Jesukindel. H. 3' 4¹/₂"", Br. 2' 4". W. 100 Th.

Gemeint ist hier vielleicht *Niel. v. der Leur* oder *Franz Leur*, der ja in unserer Liste (bei Nr. 19) eine verwandte Namensschreibung erfährt. Er heißt dort *Laijgr*. Einen Maler Laij vermochte ich nirgends aufzufinden.

15. 2 Auf Holz Von *Mumpart* und *Breygell*. H. 1¹/₂' 5", Br. 2¹/₂' 3¹/₂". W. 400 T.

16. 2 Auf Holz Von *Mumpart* und *Breygels*. H. 2' 2¹/₂"", Br. 3¹/₂' W. 300 T.

17. 2 Auf Holz Von *Mumpart* und *Breygels*. H. 1¹/₂' 5", Br. 3¹/₂' 4". W. 400 T.

Bei Nr. 15, 16 und 17, die offenbar Landschaften von *Jesse de Momper* mit Figuren vom älteren *Jou-*

¹ Unächtere Lesung

¹ Der böhmische Fuß beträgt nach gutiger Mittheilung von Herrn Dr. C. Leher in Wien 0,2904 M. Der bayrische zwölftheilige Fuß entspricht (nach meiner Vergleichung von Maßstäben) 0,2925 M.

Brughel waren, wird ohne weitere Anhaltspunkte, als sie zunächst vorliegen, ein Wiederauffinden kaum möglich sein.

18. 2 Auf Leinwand 1 von *Tyk* 1 von *Carl Scretta* beydes Manskopfe, einer von schreitens Köpfen die *Tyk* gemacht H. $2\frac{1}{2}' 4''$, Br. $2' 2''$, W. 2500 Th.

Der erwähnte *Van Dyck* ist wohl das Bildnis Nr. 1029 der Dresdener Galerie, das nach Angabe von *Wiermann's* Katalog 1723 aus der Wrfchowetz'schen Sammlung erworben wurde. Den *Scretta* wüßte ich augenblicklich nicht nachzuweisen.

19. 2 Auf Leinwand 1 von dreij Künstlern Von *Vernthal* die Blumen, 2 von *Laijx* die Vogel Von *Tenens* die Figuren.

1 Auf diese arth Von *Anger Mayer*. H. $2\frac{1}{2}' 4\frac{1}{2}''$, Br. $4' 1''$, W. 800 T.

Das ersterwähnte Bild ist heute in Dresden zu finden. Nr. 1091. Vergl. Rep. X., S. 20 f. Wohin der Angermeyer gekommen ist, bleibt zu ertorchen.

20. 2 Auf Leinwand von *Blum* oder *Standart* biblische Geschichten. H. $2' 5''$, Br. $3' 4''$, W. 360 T.

Selbstverständlich ist hier *Pieter van Bloemen* gemeint.

21. 2 Auf Holz von *Rubens* Ein Hertzog auss Burgund und seine Gemahlin. H. $2' 3\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, W. 600 Th.

Vielleicht sind damit die Bildnisse des Erzherzogs Albrecht und der Erzherzogin Isabella gemeint, die jetzt in Dresden sind und die beide aus der Sammlung Wrfchowetz stammen. Rep. X., S. 157.

22. 2 Auf Leinwand 1 von *Hanns pfurcken Mayer* und 1 von *Hanns Flinck* ein Manskopff und ein Weibskopff. H. $2' 3\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, W. 200 T.

Vermuthlich verstecken sich hinter den verunstalteten Namen *Hanns Ulrich Mayr* und *Govaert Flinck*. Ein Bildnis von G. Flinck aus der Wrfchowetz'schen Sammlung befindet sich jetzt in Dresden.

23. 2 Auf Leinwand von *Johann Son* Festonen von Früchten und Blumen. H. $4' 2''$, Br. $3\frac{1}{2}'$, W. 1000 T.

Wohl ist hier *Jan van Son* gemeint, der Sohn des Joris van Son, vergl. über beide Van den Branden's „Geschiedenis der Antwerp'schen schilderschool“, S. 1121. Ein Stilleben mit einem Gewinde von Früchten und Blumen fast von denselben Abmessungen wie die Bilder bei Wrfchowetz befindet sich in der Galerie zu Wiesbaden, womit freilich die Identität noch lang nicht nachgewiesen ist.¹

24. Zwei Auf Holz von *Rohland Savery* landschaften mit allerley Thuren. H. $1\frac{1}{2}' 4''$, Br. $3\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, W. 1000 T.

25. Ein Auf Holz Von *Mabus* Maria mit dem Jesu Kindel und eine Landschaft. H. $3\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, Br. $3' 2\frac{1}{2}''$, W. 200 T.

26. Ein Auf Leinwand Von Niederland'schen *Jordan* Maria mit dem Jesu Kindel darbey Ein selbne *Glory*. H. $3\frac{1}{2}' 3''$, Br. $2\frac{1}{2}' 4''$, W. 400 T.

Es ist wohl *Jacob* und nicht *Jan Jordaens* gemeint. Nr. 27 und 28 fehlen.

29. Zwei Auf Holz von *J. K. Bys* Copie nach Breigel welche alle vor das Original ansehen Die Evangelische Geschichte wie Christus der Herr auf dem Gallileischen Mer geprediget mit etlich tausend zu-

Hören — das andere von *J. K. Bys* ein Bauren-Kirmes und Jahrmarkt. H. $2\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, Br. $4'$, W. 4000 T.

30. Ein Auf Holz von unbekannter Handt die Vorstellung der keuschen Sufanna durch gerechtfurtigung des propheten Danielis und dafs Urtheil der alten Greiffen. H. $3\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, Br. $5\frac{1}{2}' 5\frac{1}{2}''$, W. 600 T.

31. Ein Auf Holz von *Franck* wie Moyfes durch das rothe Mer gehet. H. $1\frac{1}{2}' 5''$, Br. $2\frac{1}{2}' 3''$, W. 130 T.

32. Ein Auf Leinwand Von *Apshofen* ein Bauren-Kirmes. H. $1\frac{1}{2}' 5''$, Br. $2\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, W. 90 T.

33. Zwei Auf Leinwand ein Von *defaux* Festonen mit Früchten in der mitten eine Landtschaft ein Von *J. K. Bys* Festonen mit Blumen, in dermitten ein Landtschaft auf diese arth. H. $2\frac{1}{2}' 2''$, Br. $3' 4''$, W. 600 T.

Der erste Künstlernamen ist hier nicht mit Sicherheit zu lesen.

34. Zwei Auf Leinwand ein Von *Titiano* die Mutter Gottes mit dem Jesu Kindel und Joannes ein von *Heinrich* Jesu Maria Anna mit ein Engel. H. $2\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, Br. $3' 4\frac{1}{2}''$, W. 1500 T.

Den Tizian werden wir mit einigem Misstrauen betrachten; Heinrich ist wohl *Johann Georg Heintsch*, der Prager Maler. An *Heinitz von Heintal* könnte auch gedacht werden, ja sogar an *Jeseph Heinz*.

35. Zwei Auf Leinwand Von *Burgimon* Bathalien. H. $2\frac{1}{2}'$, Br. $3' 4\frac{1}{2}''$, W. 700 T.

36. Zwei Auf Leinwand ein Von *A. I. Tyk* Ein Manskopff ein von *Rubens* ein Weibskopff. H. $2' 5''$, Br. $1\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, W. 1200 T.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind Nr. 1037 und 1004 der Dresdener Galerie mit diesen zwei Bildern der alten Sammlung Wrfchowetz zu identificiren. Eines (Nr. 1037) ist wohl eine Copie nach Van Dyck, das andere (Nr. 1004) vermuthlich eine Copie nach Rubens. Beide Dresdener Bilder stammen aus der Sammlung Wrfchowetz.

37. Zwei Auf Leinwand ein Von *Carl Scretta* ein Manskopff ein von *An I. Tyk* ein Weibskopff. H. $2' 5''$, Br. $1\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, W. 400 T.

38. Zwei Auf Leinwand ein von *Tornfleut* ein Metzker auf dem Woche Margt ein von unbekannter Handt bauren kirmes. H. $2' 4''$, Br. $3' 5''$, W. 500 T.

Selbstverständlich ist der genannte Maler *Jacob Toorenicht*, der geschickte Darsteller von allerlei Marktscenen.

39. Ein Auf Leinwand Von *Jordan Neapoly*. Romische Geschichte. H. $5'$, Br. $5\frac{1}{2}' 3''$, W. 1500 T.

Der genannte Maler ist offenbar *Luca Giordano*.

40. Zwei Auf Leinwand Von unbekannter Handt Landtschaften. H. $3' 4''$, Br. $5'$, W. 800 T.

41. Zwei Auf Leinwand Von alten *Paul* Fliegelwerk und Huten. H. $1\frac{1}{2}' 5''$, Br. $2\frac{1}{2}'$, W. 200 T.

42. Zwei Auf Leinwand von *Castelly* Landtschaften. H. $1' 4\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}' 5''$, W. 100 T.

Welcher von den vielen Malern Namens Castelli gemeint ist, vermag ich nicht zu bestimmen.

43. Zwei Auf Leinwand Von *J. I. Kessel* Jauffenstuckel. H. $1' 4\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}' 5''$, W. 90 T.

44. Ein Auf Holz von *Rubens*. H. $2' 2\frac{1}{2}''$, Br. $2\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, W. 300 T.

Hier fehlt leider die Angabe des Gegenstandes der Darstellungen.

45. Ein Auf Leinwand Von *Tenniers* Cabinet des Ertz Herzogs Leopoldy. H. $2' 5''$, Br. $2\frac{1}{2}' 5''$, W. 1000 T.

¹ Ueber die Wiesbadener Bild. welches mit 2. 27. von ebenhuet ist keine Gedenkstellen. S. 1. 2.

Das angeführte Bild war augenscheinlich eines jener vielen Gemälde des jüngeren *Teniers*, welcher Bilder aus der Galerie des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Statthalters der Niederlande zur Darfstellung brachte. Würden die Dimensionen stimmen, so konnte man dieses Bild mit einer Darfstellung deselben Gegenstandes in Verbindung bringen, die 1865 aus der Pommersfeldener Galerie versteigert wurde. Ich werde in einer meiner Galeriestudien von diesen Dingen handeln.

46. Vier Auf Holtz Landschaften Von *Couvertz*. H. $1\frac{1}{2}' 4''$, Br. $2\frac{1}{2}' 4\frac{1}{2}''$. W. 1500 T.

Die Lesung des Künstlernamens ist nicht vollkommen sicher; es konnte auch *Couertz* gelesen werden; doch scheint es, daß *Govaerts* gemeint ist und zwar *A. Govaerts*, von dem eine signirte Landschaft von 1624 in der Braunschweiger Galerie zu finden ist. Ein anderes signirtes Bild sieht man in der Aula zu Göttingen. Vermuthlich mit Recht ihm zugeschrieben ist eine Landschaft in Schwerin (vergl. Schlie's großen Katalog; außerdem *Herm. Riegel* Beiträge zur niederländischen Kunstgeschichte II, S. 95 ff.). Aus den Liggeren und aus Van den Brandens Geschichte der Antwerpener Malerschule erfährt man näheres über diesen Künstler, der nicht mit dem späteren *H. Govaerts* zu verwechseln ist. (Von diesem finden sich bezeichnete Bilder in Hannover [alte königliche Galerie Nr. 427] und in Antwerpen.) Ein wie es scheint dritter *Govaerts* ist der Meister des Bildchens Nr. 39 in Afchaffenburg; die Signatur habe ich leider nicht copirt.¹ Nr. 67 derselben Galerie (ein Eremit) trägt die Bezeichnung: „J. P. Govaerts“.

47. Zwei Fliegelwerck Von *Fyt* auff Leinwandt. H. $1\frac{1}{2}' 5''$, Br. $2\frac{1}{2}' 3''$. W. 200 T.

48. Ein Auf Holtz Von *Breygel* Blumen Mahler. Blumen in einen Glafs dabey Viehl merfchnecken. H. $2\frac{1}{2}' 3\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}' 4\frac{1}{2}''$. W. 150 T.

49. Ein Auf Holz von *Lucas Granach* wie Christus die heyligen Frauen tröstet. H. $2\frac{1}{2}' 4\frac{1}{2}''$, Br. $2' 5''$. W. 70 T.

Höchst wahrscheinlich ist dieses Bild heute in der Dresdener Galerie zu suchen und zwar als Nr. 1907 (Vgl. den Woermann'schen Catalog. — Bei Hübner war die Provenienz unrichtig angegeben. — Woermann laßt das Bild 1741 aus der Sammlung Wallenstein in Dux erworben sein. Hiezu bemerke ich, daß mehrere Bilder aus der alten Sammlung Wrfchowetz auf dem Umwege über Dux nach Dresden gekommen sind. (Vergl. meine Note zu Nr. 52 dieser Lista.)

Die Dimensionen stimmen hier so ziemlich überein.

50. Zwei Von *de Heem* Früchtenstücken auf Leinwandt H. $1' 4\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}' 5''$. W. 200 T.

Kaum identisch mit zwei *Cornelis de Heem* in der Dresdener Galerie aus der Reihe von Nr. 1223 bis 1226, die alle aus Prag stammen. (Vergl. den neuen Woermann'schen Katalog und Rep. X. 21 und 158.)

51. Zwei Auf Holtz ein Von *Breygel* ein von *J. R. Bys* Landschaften. H. $1' 2\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{3}{4}' 5''$. W. 800 T.

52. Ein² Auf Leinwandt Von *Schönfeldt* ein Gallery sambt den Compagnion. H. $4' 2\frac{1}{2}''$, Br. $3' 2\frac{1}{2}''$. W. 230 T.

Es sind zweifellos die zwei hübschen Gemälde, die heute als Nr. 1991 und 1992 in der Dresdener Galerie hängen. Sie kamen zwar aus der Sammlung Wallenstein in Dux nach Dresden (1741), sind aber hier in

der Lista genügend charakterisirt, um mit den gleich großen Bildern deselben Gegenstandes in Dresden identificirt werden zu können. (Vergl. auch Repertorium X., S. 23 f. und 159.)

53. Ein Auf Leinwandt Von *Poltius* Jesus Maria und Joseph mit ein Engel. H. $4' 4\frac{1}{2}''$, Br. $3' 5''$. W. 300 T.
Ob hier H. Goltzius gemeint war?

54. Zwei Auf Leinwandt Von *Philiph Lemke* Bathalien. H. $2' 2\frac{1}{2}''$, Br. $3\frac{1}{2}' 5''$. W. 120 T.

55. Ein Auf Leinwandt Von *Franck* Partteij gang. H. $2' 3''$, Br. $4' 5''$. W. 50 T.

56. Auf Leinwandt von *Rumbetz* wie Petrus Christum verleugnet undt von der Magdt vor des Palati Hoffgündel überwiefen wird. H. $4' 1\frac{1}{2}''$, Br. $7\frac{1}{2}' 3''$. W. 800 T.

Höchst wahrscheinlich ist dieses Bild dieselbe Verleugnung Petri von *Th. Rombouts*, die gegenwärtig in der Galerie Liechtenstein in Wien hängt als (Nr. 628). Die Abmessungen stimmen bis auf kleine Verschiedenheiten ganz wohl überein.

57. Ein Auf Holtz Von *Verdangen* Tantzten der Nymphen. H. $1\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, Br. $2' 2\frac{1}{2}''$. W. 150 T. Gemeint ist hier zuverlässig *Daniel Verdangen*, der bekannte Utrechter, später Amsterdamer Arkadier.

58. Ein Auf Leinwandt Von *Daniel Seghers* Societatis J(esu) Vestonen mit Blumen. H. $3'$, Br. $2' 4''$. W. 300 T.

Dieses Bild ist wohl heute in Dresden zu suchen. Nr. 1206. Kam 1741 aus der Sammlung Wallenstein nach Dresden.

59. Ein Auf Kupffer Von *Daniel Seghers* S. J. Vestonen mit Blumen. Compagnon auf Leinwandt, 1 von *Seghers*. H. $2\frac{1}{2}' 4\frac{1}{2}''$, Br. $2' 1''$. W. 400 T.

Das erstgenannte Bild auf Kupfer durfte das Bild Nr. 1205 der Dresdener Galerie sein, das aus der Sammlung Wallenstein in Dux stammt.

60. Ein *Raphaël Urbino* auff Holtz. W. 10.000 T.

Hier fehlt jede weitere Angabe, wenn nicht etwa die Strichelchen in den Rubriken der Abmessungen bedeuten sollen, daß sich die Angaben der vorhergehenden Nummer wiederholen.

61. Ein Auf Leinwandt Von *Klump* allerley Vieh. H. $2\frac{1}{2}'$, Br. $2' 1\frac{1}{2}''$. W. 80 T.

Augenscheinlich ist hier *Klomp* gemeint. Vermuthlich identisch mit dem gleich großen Klomp der Dresdener Galerie (Nr. 1609; vergl. auch Rep. X., S. 159).

62. Ein Auf Leinwandt Von alten *Franck* ein Landschaftel. H. $4' 1\frac{1}{2}''$, Br. $8' 2\frac{1}{2}''$. W. 70 T.

Vermuthlich ist *Sebastian Franck* gemeint.

63. 2 Auf Leinwandt Von *J. R. Bys*, Bruststück der Frühling und der Sommer. H. $2'$, Br. $2\frac{1}{2}'$. Hier fehlt die Preisangabe.

64. Ein Auf Leinwandt von *Nicolo Von Nor* Mariä mit dem Jesukindel, welches gantz schlaffrig an zu sehen. H. $3\frac{1}{2}' 3''$, Br. $2\frac{1}{2}' 5''$. W. 300 T.

Vermuthlich ist hier der Niederländer *Niklas de Hoy* gemeint, von dem mehrere urkundliche Nachrichten bekannt sind. Ein bezeichnetes Sittenbildchen von N. de Hoy befindet sich in der Galerie zu Donaueschingen.

65. 2 Auf Kupffer von *Sachtleben* Landschaft n. H. $1\frac{1}{2}' 4\frac{1}{2}''$, Br. $1' 2''$. W. 150 T.

66. 2 Auf Leinwandt 1 Von *Hamilton*. Ein Fuchs, 1 Von *J. R. Bys*. Ein Hafs beyde henckend. H. $2\frac{1}{2}' 2\frac{1}{2}''$, Br. $2' 5\frac{1}{2}''$. W. 160 T.

¹ Ich notirte nur im allgemeinen, daß dieses Bild signirt ist. Es bildet kein Gegenstück zu Nr. 33 wonach der Katalog zu corrigiren wäre.

² Augenscheinlich verfrhrieben für 2.

67. 2 Auf Leinwand: Von *Kissmann* 4 Landschaften liegende Früchten und Blumen. H. $3\frac{1}{2}''$, Br. $4\frac{1}{2}''$. W. 170 T.

Vermuthlich ist hier *de Cassmanns* gemeint.

68. Ein Auf Leinwand: Von *de Heek* Flora mit Blumen und Früchten. H. $3\frac{1}{2}''$, Br. $2\frac{1}{2}''$. W. 80 T.

Vermuthlich ist hier ein Maler aus der Familie *Lichten* gemeint *Pieren*, der Vater, malte Historien, die Söhne *Nau* und *Ernst* Blumen.

69. Ein Auf Leinwand: Von *Hanns Von Ach* die Neun Mäcen. H. $3\frac{1}{2}''$, Br. $4\frac{1}{2}''$. W. 600 T.

70. 2 Auf Kupfer: Von *Kessel* 1 von *Bredschneider* beydes die vier Elementen. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $2\frac{1}{2}''$. W. 300 T.

71. Ein Auf Leinwand: Von *Spillenberger* der fabinische Weiberkaub. H. $3\frac{1}{2}''$, Br. $4\frac{1}{2}''$. W. 200 T.

72. 2 Auf Leinwand: Von *Bauth* Seehe Haafen. H. $1''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 60 T.

Sicher sind hier Haafenbilder von *Pieter Bout* gemeint, dessen Name eben phonetisch geschrieben ist.

73. 2 Auf Holz: Von *J. R. Bys* Blumenkriegel auff Viereckigten Postamenten. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 90 T.

74. Zwei Auf Holz: ein von *Bauth* Seehe Haafen ein von unbekannter Hand Joannes der Evangelist in Einer Landschaft. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 140 T.

75. Zwei Auf Holz: ein von *Adriaen von der Werft* eine Hacklerin mit einem Jäger ein von *Torren Feut* Ein Singer und Singerin. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 400 T.

76. Zwei Auf Kupfer: von *J. R. Bys* Arte et Marte. H. $1''$, Br. $1\frac{1}{4}''$. W. 700 T.

77. Zwei Auf Holz: Von *Frantz Floris* ein Mans und ein Weibskopff. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 100 T.

Beide Bilder sind vielleicht jetzt in Dresden. Rep. N. 159.

78. Zwei Auf Kupfer: Von *Gundlach* die schone Pflüch mit ihren Gemahl Cupido ein von *Petter Prandel* Ein Sattirus kumbt zu Einer schlaffenden Nymphen. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 110 T.

Mit dem Gundlach ist sicher *M. Gundelach* auch *Gondolach* geschrieben gemeint. Die Pflüch mit Amor, die hier in der Lista beschrieben ist, erkenne ich mit einiger Sicherheit wieder in dem Bilde Nr. 141 der Bamberger städtischen Galerie, über das ich schon in *Lützows* Kunstchronik von 1890 und in meinen „kleinen Galeriestudien“ Heft I, 83 mich ausgesprochen habe. Die Abmessungen stimmen fast vollkommen überein, ebenso der Malgrund, nämlich Kupfer. Ueberdieß ist auf dem Bamberger Bilde nicht „Zephyr“ und eine Nymphe dargestellt, sondern Amor und Psyche. Amors Köcher gibt hier den nothigen Fingerzeig für die ikonographische Deutung. Auch ist, wie ich schon im Sommer 1890 festgestellt habe, das Bamberger Bild mit Gundelach's Namen bezeichnet. Wenn Gundelach nicht etwa denselben Gegenstand auf demselben Material und in derselben Größe mehrmals behandelt haben sollte, so bleibt kein anderer Ausweg, als das Bild in Bamberg für den Gundelach der alten Wrsehowetz'schen Sammlung zu halten.

79. Ein Auf Holz: Von *de Houet*. Die Diana mit Ihrer Gesellschaft. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 60 T.

Mit ziemlicher Sicherheit laßt sich sagen, daß hier *Gerard Houet* gemeint ist.

80. Ein Auf Leinwand: Von *Sachtleben* schüffreiche Landschaften mit einer bauren Kirmis. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 100 T.

81. Ein auf Leinwand: von *Pasquellino* die sendung des heyl. Geistes. H. $2\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 140 T.

Nach Sandrart und de Piles führt *Fuffly's*, Lexicon einen Maler *Pasqualino* an, der um 1600 thatig war. *Fuffly* halt ihn für identisch mit *Andrea Pasquale*.

82. Ein Auf Kupfer: von *Johann Balen* die Diana mit Ihrer Gesellschaft. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 300 T.

Vermuthlich ist *Jan van Balen* gemeint.

83. Ein Auf Kupfer: von *P. Forchardt* die schone Pflüch wie sie von ihren schwertern durch den Windt entfernt wird. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 300 T.

Der angeführte Künstlernamen ist mir nicht ge-
läufig.

84. Ein Auf Holz: Von *de Hooet* wie Moyfes die Israchten mit Felsen Wasser Von den durst erlediget. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 320 T.

85. Zwei Auf Kupfer: eins von *Roland Sacery* eins von *J. A. Anger Mayer* Blumenglaßell. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 900 T.

86. Zwei Auf Kupfer: einer von *J. R. Bys*, einer von *J. A. Anger Mayer* blumen glaßell alle vier stückel auff Eine arth. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 400 T.

87. Zwei auf Leinwand: eine von *Pasquellino* Maria in gebethe, das eine von *J. R. Bys* der Engel Gabriel mit der Bottschaft. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 140 T.

Siehe die Note zu Nr. 81.

88. Zwei auf Leinwand: von *Castell* seehe porthen. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 80 T.

Siehe die Note zu Nr. 42.

89. Auf Leinwand: von *de Hem* ein Vestonnen mit Früchten, das ander mit liegenden Früchten, auff einen tuchel. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 300 T.

90. Ein auf Holz: von *Albrecht Tirrer* alte geschücht einen Hertzogen. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 600 T.

Daß hier *Dürer* gemeint war, ist sicher. Dagegen bleibt es überaus fraglich, ob es sich hier um einen wirklichen *Dürer* handelt.

91. Ein auf Kupfer: von *Rottenhammer*, das Diana Batt. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 800 T.

92. Zwei auf Holz: eins von *J. R. Bys*, eins von *J. A. Anger Mayer* in steinern Nischen stehende Kindes Köpff, mit blumen crantzel geziehret. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 400 T.

93. Zwei auf Kupfer: von *J. A. Anger Mayer* mit allerley Ungezieffer. H. $1\frac{1}{2}''$, Br. $1\frac{1}{2}''$. W. 80 T.

Bei einem Ueberblick über das hier Gebotene sehen wir, daß eine Reihe von Bildern aus der alten Sammlung *Wrsehowetz* nach *Dresden* gekommen ist. Eines, den *Gondolach*, kann man mit großer Sicherheit in einem Bilde der städtischen Galerie zu *Bamberg* wieder erkennen. Einen *Th. Rombouts* fanden wir in der fürstlich *Lichtenstein'schen* Galerie zu *Wien* wieder. Ein *Jan van Son* endlich konnte mit einem Bilde identisch sein, das heute in *Wiesbaden* hängt. Dabei bleiben aber noch genug Lücken offen, die ich bei dem gegenwärtigen Stand meiner Kenntnisse nicht auszufüllen vermag. Den *Prager* Ortsforschern wird es in erster Linie zukommen, hier ergänzend einzutreten.

Böhmische Zinngefäße.

Vom k. k. Professor *Franz Ritter v. Röska*.

I.

SEIT der Schnelligkeit und der Verbilligung des Reisens vermittelt der Eisenbahnen hat sich ein allgemeines Nivellement der menschlichen Anschauungen und Institutionen, der Gebräuche, der Sitten und der Trachten vollzogen und sind gewisse eckige gesellschaftliche Einrichtungen und gewisse menschliche Typen theils im Erlöschen begriffen, theils schon ganz verschwunden. Die sogenannten menschlichen Originale werden immer feltener, die Philister vereinzeln sich; der wandernde Handwerksburche, der typische Fuhrmann, der Schwager Postillon sind vom Schauplatze abgetreten — und unsere Kinder haben es verlernt sich zu verwundern: kurz alles lebt und webt unter dem Zeichen des Culturpfluges der Zeit, der Locomotive, von der *Thomas Buckle* treffend sagt, daß sie zur Vereinigung der Menschen mehr beigetragen hat, als alle Propheten, Philosophen und Dichter vor ihr.

In dem Maße nun, als solche Ereigniffe sich vollziehen, wächst die Aufgabe der Alterthumskunde, welche das Gewesene akademisch festzuhalten hat zum Zwecke des Lernens an dem Alten. Daher ist auch der „Sammler“ eine culturelle Erscheinung unserer Zeit geworden und daher erklärt sich auch die wachsende Zahl und der wachsende Reichthum der Museen, so wie die Specialisirung der Sammelgebiete, der Beobachtungen und der Studien im Rahmen der Archäologie. Zu solcher Specialität gehören die Hinterlassenschaften der ehemaligen *Zünfte*, also derjenigen Institutionen des alten Bürgerthums, welche das Fundament zu unserer heutigen Culturepoche geliefert haben. Aus der Zeit der Zünfte sammeln wir Statuten und sonstige Documente, Siegel und Petschaften; Zunftladen, in denen solche Urkunden und Gegenstände aufbewahrt wurden. Zunftfahnen, Zunft- oder Gewerbebezeichnungen, die über den Thüren der Werkstätten und über den Zechtischen hingen; die Marken und Stempel der Meister, die Zeichen der Gefellen, also die Signaturen der Personen; endlich auch die *Trinkgefäße der Zünfte*, welche bei deren Zechen im Gebrauche standen. Diese Gefäße bestanden selten aus Horn und Glas, gar selten aus edlem Metall, sondern, vornehmlich seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges, aus Zinn. Solche zinnerne Zunftgefäße sind heute, wie überhaupt die alten Zinngefäße, nicht mehr allzuhäufig; denn die leichte Schmelzbarkeit und Verbiegbarkeit dieses Materiales, seine Verdrängung durch Glas und Porzellan, die leichte Verkäuflichkeit des Zinnes, seine leichte Umformung zu neuem Geräthe und der ehemalige sehr geringe Sinn für das Alte: alle diese Umstände haben zusammen genommen beigetragen, daß alte Zinnsachen überhaupt schon rar geworden und bedeutend im Preise gestiegen sind. Es muß daher ganz besonders anerkannt werden, wenn Corporationen und moderne Handwerksgenossenschaften die zinnernen Trinkgefäße ihrer Zunftvorfahren werth und theuer halten, sie selbst um sehr hohe Preise

nicht aus den Händen geben und sie als Gegenstände hochachtungsvoller Pietät verwahren. Solcher trefflichen Handlung haben sich unter anderen die Gewerbsgenossenschaften und städtischen Verwaltungen zu Prag, zu Braunau und Leipa in Böhmen; zu Regensburg (Innung der Maurer und Steinmetze); zu Graz Innungen der Backer 1795, der Lederer 1753 und der Zimmerleute 16. Jahrhundert); zu Rottenmann (Innungen der Bäcker 1697, Maurer und Zimmerleute 1738, der Müller 1655, der Schmiede 1639 und der Senfeschmiede 1768); zu Radkersburg Schuster 1740, Zimmerleute 16. Jahrhundert, Steinmetze und Maurer 1745; zu Deutschlandsberg (Schmiede 1688, Schuster 1757); Bruck a. M. (Bäcker 1693, Zimmerleute); zu Stainz (Müller 1736); Voitsberg (Hufschmiede 1736; Vörau (Schuster 17. Jahrhundert); Kirchberg a. R. (Müller 1610); Cilli (Fleischer 1691); dann zu Brünn (Tuchmacher 1828); zu Mährisch-Trübau Schloßier 1696, Tuchscheerer 1735, Weber 1754, Müller 1674, Weber 1710 und 1726, Schloßier, Wagner 1598, Buchfenmacher 1684, Weber-Pokal mit Schaumünzen 1753; Mährisch-Neustadt Tischler 1702; Wischau (Weber, 1793, Schuhmacher 1735, Bäcker 1754); und Zwittau (Tuchmacher und Weber) unterzogen.

Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, welche der Erhaltung und Werthschatzung der Zunftgefäße eine besondere Aufmerksamkeit widmet, hat die Einsendung der Trinkgefäße der Zünfte von Braunau, Leipa und des Prager Fischerkruges, wegen des Alters, der Schönheit und der Größe dieser Gefäße auf das lebhafteste begrüßt, diese Objecte in den österreichischen Museen für Kunstgewerbe zur öffentlichen Ausstellung gebracht und mich beauftragt, über diese speciellen Einsendungen öffentlich zu referiren.

I. Das Zinn als Metall.

Zum Zwecke der Erkenntnis des wissenschaftlichen Werthes von Zinngefäßen überhaupt, scheint es nothig, zunächst einen kurzen Blick auf das Zinn als Metall, also auf das *Kastira* im Sanskrit, auf das *Bedil* der Hebraer, das *Castiteros* der Griechen, das *Stannum* der Römer, das *Kalni* der Perfer, das *Tima* der Malayen, das *Stean* oder *Illean* der Kelten, das *Tin* der Engländer, das *Etain* der Franzosen, beziehentlich das *Stagno* der Italiener zu werfen.

Seine Eigenschaften sind bekanntlich die, daß es im reinen Zustande silberweiß ist, weshalb es auch das „Silber der Armen“ genannt wird; es ist nach Blei das weichste Metall, schmilzt bei 235 Grad Celsius, ist sehr dehnbar, es roftet nicht, es wird von Säuren nicht angegriffen, es wird, mit Blei versetzt, leichtflußiger und dehnbarer und verliert dabei seine Sprödigkeit, also seine leichtere Bruchigkeit, und es hat schließlich die ungemeyn werthvolle Eigenschaft im heißen Zustande an Kupfer und Eisen zu haften. Die Reinheit des Zinnes

erkennt man sich an derlich an seinem Silberglanze und in technisch einfacher Weise an dem „Zinngefeher“, so wie es natürlicher genannt wird, an dem „Zinngefeher“, reines Zinn knirscht nämlich beim Liegen über bei dem Hineinbeißen; letztere Probe, welche in Oesterreich fachmännisch das Krameln heißt, nehmen in der Regel die Händler vor. Je mehr Blei in dem Zinne enthalten ist, desto mehr schwindet der Silberglanz und bei 50 Perc. Bleizufatz geht dieser schon ganz verloren. Das Zinngefeher ist bei 75 Perc. Zinngehalt schon kaum mehr vernehmlich. In der Regel beträgt der Zinngehalt 80 bis höchstens 99 Perc. und ist in letzterem Falle der Gut von Hohlgefäßen, wegen der Spindlichkeit, schon Handwerksgeheimnis. Bei Trinkgefäßen, Tellern und Schüsseln, also kurz bei Tischgeräth mit ein großer Bleizufatz der Gesundheit gefährlich und derselbe daher gesetzlich geregelt. In Oesterreich sind in solchem Falle seit dem Privilegium der Kaiserin Maria-Theresia nur 10 Perc. Bleizufatz gestattet; in Deutschland ist ein Zinngehalt mit 83/3 Perc. gesetzlich erlaubt.

Das Zinn kommt entweder im Seifengebirge aufgeschwemmten Lande in Körnerform, den sogenannten „Graupen“ oder als Erz in Gängen, oder zerstreut im Granite vor, der dann Greifen heißt. Die Fundstellen

des Zinnes sind selten und beschränken sich in dem europäischen Festlande auf das Erzgebirge. Die bedeutendsten Hauptfundstätten liegen in Indien. In Vorder-Indien wird es auf der Hochebene von Mevar und in den Staaten Udeypur, Jawarra, Darika, Guzurate und Kutich; in Hinter Indien auf Summatra, auf der Halbinsel Malakka, vornehmlich aber auf den zwischen Summatra und Borneo gelegenen Inseln Bangko und Billiton gewonnen. Die nächsten Hauptfundstätten befinden sich auf den brittischen Inseln, den alten Kaffiriden, in Cornwallis und Devonshire. Neuestens hebt sich Auftraken zu einer Hauptbezugsquelle des Zinnes. Das im Mittelalter so bedeutame Zinnvorkommen im Erzgebirge mit den Fundstätten zu Graupen, Zinnwald, Altenberg und Schlaggenwald ist gegenwärtig sehr untergeordneter Natur und wird in Böhmen vornehmlich nur noch durch die rührige Gewerkschaft *Schiller* und *Lehwald* in Graupen betrieben. Ebenso schlagen auch die Productionen in Rußland, Spanien und Mexico dormalen nicht zu Buche. Nach den neuesten statistischen Daten, bei deren Sammlung ich zu dem vorliegenden Zwecke durch den Herrn k. k. Oberbergrath *Ritter v. Ernyl* bestens unterstützt wurde, stellt sich die gesammte Zinnproduction der Erde, wie folgt:

Tabelle der gesammten Zinnproduction der Erde, in englischen Tonnen à 1016 Kgr.

	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	1890
1. Cornwallis.....Tonnen	8.907	8.020	6.500	9.300	9.300	8.900	9.000	9.000	9.300	9.300	9.500
2. Bangko..... "	3.038	4.385	4.400	9.314	4.193	4.371	4.349	4.317	4.253	4.377	5.164
3. Billiton..... "	4.000	4.000	3.100	3.800	3.800	3.800	3.800	5.000	5.000	4.700	5.000
4. Malakka Schiffsverkehr..... "	11.000	11.324	11.700	10.701	10.992	17.240	19.243	24.185	23.817	28.355	27.400
5. Auftraken..... "	9.140	10.684	10.120	10.025	8.835	8.498	7.505	7.019	7.100	6.125	5.713
6. Bolivia..... "	300	300	350	400	400	150	300	900	1.000	1.500	1.800
7. Sachsen..... "	.	.	.	.	.	95	70	70	83	60	80
8. Böhmen..... "	20	39	34	30	40	30	42	32	38	57	59
Summe in engl. Tonnen	37.023	38.752	40.004	45.230	43.500	43.191	44.315	50.520	50.591	54.474	55.307

Von der gegenwärtigen Gesammt-Production von 554 000 M. Centnern entfallen demnach:

- auf Indien rund 382 000 M. Ctn.
- „ Cornwallis rund ... 9 700 .. "
- „ Auftraken rund ... 57 200 .. "
- „ Amerika rund 18 000 .. "

und ist demnach der staatliche Bewerb um die Zinninsel Indiens, der sich zwischen den Engländern, Portugiesen, den Hollandern und den Franzosen stets abgepielt hat, wohl zu erklären. Das Bangko Zinn ist das gefuchteste, und welchen Handelswerth gerade die Insel Bangko für die Hollander besitzt, mag daraus hervorgehen, daß zur Zeit die Höhe der Ausfuhr aus dem holländischen Indien 70 Millionen Gulden an Zucker, 30 Mil-

lionen an Kaffee, 25 Millionen an Tabak, 13 Millionen an Zinn, 8 Millionen an Reis und 4 Millionen an Indigo beträgt; sowie daß das ganze Budget der Holländischen Colonien in Indien 132 Millionen holl. Gulden Einnahme ausmacht, von welcher Summe an Steuern und Zollen allein für Zinn 5 1/2 Millionen Gulden entfallen. Die Preise des Rohzinnes schwanken zwischen 71 und 170 Liv. St. per englische Tonne und waren im letzten Jahrzehnte 1880 (71—97 Liv. St.) am niedrigsten und 1887—1888 am höchsten, nämlich 99—170 Liv. St. pro englische Tonne à 1016 Kgr.

Die Benutzung und Verwendung des Zinnes ist eine ungemein reichhaltige. Es dient zunächst zu verschiedenen Legirungen. Mit Kupfer liefert es die Bronze (antike 6 bis 35 % Zinn), das Glockenmetall (20 bis

22 $\frac{0}{100}$ Zinn und das Kanonenmetall 8 bis 13 $\frac{0}{100}$ Zinn. Mit Blei liefert es Kirchen- und dann Haus- und Küchengeräthe, wie auch das Schnellloth. Mit Quecksilber legirt liefert das Zinn des Spiegel-Amalgam; mit Zink das Blattfilber und den Silberschaum, mit Antimon und Wismuth das Britannia-Metall u. s. w. Zinn dient ferner zu dem schon von den Römern gekannten Verzinnen des Kupfergeschirres und zu dem Verzinnen des Eisenbleches. Die erste Herstellung des letzteren, oder des sogenannten Weißbleches, fand schon im 17. Jahrhundert in Böhmen statt; dann wanderte dieses Verfahren nach Sachsen und 1670 nach England, wofelbst es Jarraton zur Blüthe brachte.

Die Verwendung des Zinnes als Stanniol zur Verpackung der Chocolade, des Käses, der Seifen und der Champagnerkörke, ist eine ungemein au gedehte. Die Zinnasche (Ueberrest beim Schmelzen), dient zum Poliren von Glas, Stein und Stahl. Mit Quecksilber, Salmiak und Schwefel versetzt, liefert das Zinn das Mustergold der Maler. Unentbehrlich ist das Zinn zur Herstellung der Topfglasuren, also zur Production der Majoliken und Fayencen. Ferner dient Zinn zur Herstellung des Email's, welche Kunst schon die alten Völker kannten, im 6. Jahrhunderte zu Byzanz im Großen getrieben wurde, im 11. Jahrhunderte an den Rhein und im 12. Jahrhunderte nach Frankreich gelangte, wofelbst im 15. Jahrhunderte Limoges als Ort der Emailkunst zu blühen begann. Die Oxyde und Oxydule des Zinnes dienen zur Bereitung von unentbehrlichen Farben für Glas- und Porzellan-Malerei und insbesondere zu dem Scharlachroth, welches Cornelius Drebbel, und zu dem Purpurroth, welches Küffetar in Leyden und Cassius in Hamburg wieder aufgefunden haben. Eine weitere Verwendung des Zinnes findet zur Bereitung der Metallspiegel statt, welche nach *Otto* 68 Procent Kupfer und 32 Procent Zinn enthalten. Die frühere hauptsächlichste Verwendung des Zinnes war jene zu Haus- und Küchengeräthen: also zu Eiß-, Trink- und allerlei Hausgeräthen; dann zu kirchlichen Leuchtern, Ampeln und Kannen. Als Hausgeräthe spielten die Zinngefäße bis zu Beginn unseres Jahrhunderts herein eine ganz bedeutende Stelle im Haushalte und wurde die bürgerliche Wohlhabenheit nach dem vorhandenen Besitzthume an Zinngeschirr ebenso beurtheilt, wie die Tüchtigkeit und Nettigkeit der Hausfrau nach dem blank gefeueerten Aeußeren des häuslichen Zinnchatzes.

II. Kurze Geschichte des Zinnes und der Zinn- gießerei.

Diese hier skizzirte Reichhaltigkeit der Verwendung und Benützung des Zinnes laßt von vornherein den tiefen Eingriff dieses unentbehrlichen Metalles in alle Culturperioden der Menschen, also das hohe Alter seiner Geschichte erkennen, um welche Geschichte sich namentlich fünf Oesterreicher, die Professoren Dr. *Zippe*¹ und Dr. *Reyer*,² der Regierungsrath Dr. *Hallwich*³ und die Gewerken *Philipp Schüller* und *Paul Lehwald*⁴ hervorragende Verdienste gesammelt haben.

Das Heimatland der Geschichte des Zinnes ist Indien, wofelbst es, wie schon bemerkt, als Kastira im

Sanskrit erscheint und von woher auch die griechische Benennung Kassiteros stammt. Moses erwähnt des Zinnes als Bedil zum Unterschiede von Blei Oferet im IV. 31, 32. Homer spricht von dem Zinne in der Iliade. Die Propheten Ezechiel V. 27. u. Zacharias 4—10 und Jesaias I. 25⁵ sprechen von Zinn. Herodot, Diodor und Plinius erwähnen das Metall. Letzterer spricht von verzinneten Kupfergeräthen der Römer. Auch Strabo nennt das Zinn. Die Fahrten der Phoniciern nach Indien und schließlich nach den Kassiteriden und die Sagen von der Verfolgung ihrer Schiffe seitens der Römer und von der künstlichen Brandung des phönizischen Schiffes, damit die Römer die Lage der Kassiteriden nicht erfahren, sind allgemein bekannt. Den Phoniciern folgten die Griechen und die Römer im Handel mit Zinn. Dann kamen die Byzantiner, die Araber, die Pisaren, die Venezianer und die Hanfen, welche das Zinn vertrieben. Schließlich waren es die Franzosen, Portugiesen und namentlich die Engländer und Holländer, welche den Handel in diesem Metalle fest in ihren Händen hielten. So sehen wir auch die Wege, wie das Zinn in der Form der Emailfunde und der Bronzen in den Gräbern der ältesten Völker auftritt, wie der Bronze-Coloss zu Rhodus entstand und wie die alten Culturepochen Europas, die drei Zeiten der Bronzen, der Glocken und der Kanonen mit der Geschichte des Zinnes verwachsen waren.

Gehen wir nach dieser allgemeinen Orientirung auf einige Specialia in der Geschichte dieses bedeutamen Metalles ein, so ist noch Folgendes anzuführen. *Kurz* erwähnt in seiner Geschichte des österreichischen Handels, daß die Mauthbriefe von Stein, St. Polten, Pulln und Wien schon im 12. Jahrhunderte des Zolles für Zinn gedenken, woraus zu schließen ist, daß die Regensburger Kaufherren ihr Zinn aus Böhmen holten, um es auf der Donau zu verfrachten. *Hübner* erwähnt in seiner Geschichte des böhmischen Handels, daß 1319 auf der Prager Brücke für einen Centner = 120 Pfunde = 3840 Loth Kupfer, Zinn oder Blei, woher es immer geführt wurde, ein Heller Zoll zu zahlen gewesen sei; sowie, daß 1325 die Stadt Pirna in Sachsen von berna, Abgabe als Stapelrecht für den Handel nach Magdeburg auf der Elbe für eine Last Zinn, Blei oder Kupfer einen halben Pfennig Zoll erheben durfte. Dr. *Engelmann* erwähnt in seiner Geschichte des Handels- und Weltverkehrs, daß noch im 14. Jahrhunderte der Handel des englischen Zinnes in den Händen der Deutschen war; denn 1347 überließ der Prinz von Wales einem Deutschen Namens Tiedemann Limbergh gegen Bezahlung die Benutzung der sammtlichen Zinnbergwerke in Cornwallis und das Recht alles Zinn in Cornwallis und Devonshire anzukauten auf 3 $\frac{1}{4}$ Jahr. Der Anonymus P. S. erwähnt in den Mittheilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen II. Band, 1864, daß der bekannte Egerer Bürger Sigmund Wann um 1440 mit einem italienischen Mädchen Namens Katharina der Wahlin aus Venedig kam und in Wunsiedel Zinnschneiderei und Zinngießerei fehunghaft, und zu Reichthum bringend, trieb.

Was nun speciell die Geschichte der Zinngießerei betrifft, so laßt sich in Kurze Folgendes sagen: *Scharner* erwähnt in seiner Gewerks-geschichte Nu. übers. 1435, daß es dort schon 1285 Zünfte gab, unter denen die „Kannengießer“ aufgeführt erscheinen; dieselben scheinen

¹ Dr. *Zippe*, Geschichte der Metalle, Wien 1827.

² Dr. *Reyer*, Geschichte des Zinnes. Oesterr. Zeitschr. für Berg- und Hüttenwesen 1888.

³ Dr. *Hallwich*, Geschichte der Bergstadt Graupen, Prag 1884.

⁴ *Schüller* und *Lehwald*, „Beilage zu Dr. Hallwich's Geschichte von Graupen.“

fein — zumals die italienische Spielbäcker und Bierbäcker — schon in früherer Art gewesen zu sein und die alte Färbung mit der Stadt 1278 — Lauffpiel von den Kannengießern — gelehrt — haben. Auch nennt *Scharrer* die Zinngießer Martin Harfcher 1523, Melchior Koch 1507 und erwähnt er das 1835 noch 30 Zinngießer in Nürnberg anständig waren. *H. A. Maibler* erwähnt in seinem Buche über das deutsche Gewerbewesen, daß die Stadt Danzig zwischen 1330 und 1360 schon Zinn hatte, unter denen ebenfalls die „Kannengießer“ erscheinen. Der selbe Autor spricht auch von Zinngießern im 14. und 15. Jahrhunderte zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Karlsbad und Schläckenwerth. Zu den Zeiten des Königs Johann und des Kaisers Karl IV. bestand nach *Hübner* in dem Teinhofe zu Prag eine schwunghaft betriebene Schmelzhütte für die Anfertigung von Zinngeräthen.

F. Feil erwähnt in seiner hervorragenden Arbeit über die ältere Geschichte der Kunst- und Gewerbetätigkeit in Wien, daß hier schon 1405 nach Schlager eine Aufgebotsordnung der Zinngießer bestanden, 1411 und 1416 ein Zinngießer Namens Simon existirt habe und Ordnungen der Zinngießer aus den Jahren 1416, 1421, 1430 und 1475 bekannt sind. *Georg Schütz* erinnert an das 1464 zu Breslau erlassene Verbot der Selbsthilfe für die Kannengießer-Gesellen und citirt die Stelle der Hamburger Kannengießer vom Jahre 1534. *A. Maibler* erwähnt, daß die Augsburger und Nürnberger Zinngießer ihre Waare im 15. Jahrhunderte zur „Schau“ ausstellen mußten, daß sie in die Zinngefäße nur $\frac{1}{10}$ Blei versetzen durften und daß Zinnwaare ohne wesentlichen Bleizusatz eine gekrante Rose neben den Stadtzeichen führen mußte. Dr. *Halitzsch* bringt in seiner hervorragenden Geschichte der Bergstadt Graupen die Texte von Graupener Zinngießer Ordnungen. Die eine ist die „Candlerordnung“ Ordnung der Kannengießer, der Kannenler vom 5. December 1502, in welcher geboten wird, dem Zinne nur $\frac{1}{10}$ Blei zuzusetzen. Die andere vom 7. September 1573 nennt die beiden Graupener Zinngießer Peter Stollen und Hanns Wahlen Italienern, welchen erlaubt wurde, für 1 Pfund „gemeine Arbeit“ 8 Kleingroschen und für 1 Pfund „Blattarbeit“ 7 Kleingroschen, für das Umgießen alten Zinnes 1 W. Groschen und für das Gießen von Zinnflaschen 1 Böhm. Groschen nehmen zu dürfen. Auch wird diesen Gießern aufgetragen, „daß die Kandlein halbe pienthen und andere Trienkgeschirr so in gemeinen orthenn und zechen gebrauchet werdenn, nach gleichen Maß machen sollen, damit nit solche ungleichheit und unordnung, wie bisher bescheehenn befunden werde.“

Trautmann bringt in seinem Buche über Kunst und Kunstgewerbe folgende Daten, welche auf die Zinngießerei Bezug haben. *Abrecht Dürer* † 1528, *Georg Pentz* Mitte 16. und *Sebast. Beham* † 1567 werden als Kunstgießer von zinnernen Figuren und Medaillons gerühmt. Ein Gießer A. L. fertigte im 17. Jahrhunderte schon Schmelzen; ein solcher des Zeichners B. O. 1619 kleine Teller; ein Gießer E. A. erscheint im 17. Jahrhunderte mit schonen Gaben. *Caipar Ederlein* Enterlin C. E. aus Basel † 19. April 1633 in Nürnberg lieferte hervorragend schöne Becher, Kannen, Teller und Schmelzen. Ebenso die Gießer *H. v. U. v. Hans Mislitzer* aus Nürnberg † 1574 und *Martin Harfcher* aus Nürnberg † 1523. Zu Regensburg wirkten im 15. Jahrhunderte die Kunst-

gießer *Hans Has*, *Hans Stein*, *Wolfgang Potzbeck*, *Körsberger*, *Hanns V. v.*, *Hans Weier* (H. W. in Sachen schoner Schmelzen und Teller. In dem Werke von *Babst* „Etude sur l'etain“ und in den Schriften von *Graul* in *Die Kunstgewerkblatt* finden sich hervorragende Mittheilungen über die Geschichte der Kunstgießerei in Zinn. Enterlin und Harfcher, besonders aber *Francois Briot* gelten als Zinn-Kunstgießer ersten Ranges; letzterer etwa 1556 geboren zu Montbelard, starb um 1589 oder 1590. Er ist berühmt durch seine c. 1580 vorgenommenen Nachbildungen der Fayencen von „Da Pallis“ und namentlich durch seine Temperantia-Schüssel *Zurich* ist berühmt durch seine Nachbildung der Britischen Temperantia-Schüssel und Kannen C. E. 1611 sowie durch seine Kunstwerke: der Maria-Himmelfahrt-Schale, der Mars-Schale und der Adam und Eva-Schale. Als Besitzer hervorragender Sammlungen von edlen Zinngießereien gelten derzeit *Ricordi-Meuheimer* und *Adolph Heiss*. Zur Geschichte der Zinngießerei ist noch die Thatfache zu bemerken, daß bis zu Anfang dieses Jahrhunderts das Gewerbe vielfach ein Wandergewerbe war, welches vornehmlich von wandernden Italienern besorgt wurde. Hierdurch ist namentlich in Böhmen der Einfluß der Italiener, die im Teynhofe zu Prag wohnten, seit den Zeiten Kaiser Karl IV., wie auch später die Formgestaltung der Pocale nach den Muettern des Cinque-cento wahrnehmbar.

III. Von dem Alter der Gefäße und Geräthe.

Es ist eine archäologisch ungemein werthvolle Eigenthümlichkeit, daß auf den Zinnflächen der Punzirungs-Stempel zumeist mit den Jahreszahlen und Krüge und Teller meist mit eingravirten Jahreszahlen versehen sind, so daß sich das Alter in der Regel ganz scharf bestimmen läßt. Wie schon bemerkt, wurde das Zinngeräthe erst im 14. Jahrhunderte allgemeiner und gestaltete sich erst im 16. Jahrhundert in Nachahmung der Gefäße aus Edelmetall zu einer Sache der Kunst. Thatächlich sind Zinngeräthe aus der gothischen Zeit sehr zweifelhafter Natur und selbst aus der Zeit des 15. Jahrhunderts ganz ungemein rar. Eines der ältesten bekannten Zinngeräthe dürfte der dem Herrn Baron Seifler-Herzinger zu Graz gehörige Zinnhumpen aus dem Jahre 1443 sein und auf der für Zinnflächen berühmt gewesenen Grazer Jubiläums-Ausstellung vom Jahre 1883 waren unter den 133 ausgestellten Zinn-Objecten nur sechs Stück von hervorragendem Alter, nämlich:

1. Der Baron Seifler'sche Humpen vom Jahre 1443,
2. der Baron Seifler'sche Humpen vom Jahre 1522,
3. der Humpen der Gemeinde Gnas vom Jahre 1587,
4. der Teller des Grazer Joanneums vom Jahre 1569,
5. der Teller des Herrn Grafen von Meran vom Jahre 1503 und
6. der Apostel-Teller des Herrn Sprung aus Graz 1550

Man schätzt daher Geräthe aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege und speciell selbst vor dem Jahre 1600 für ganz ungemein werthvoll. Unter den erhaltenen Zinngefäßen sind diejenigen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges sehr selten und überhaupt diejenigen aus dem 17. Jahrhunderte schon rar.

Die meisten Zunftgefäße gehören dem 18. Jahrhundert an und werden nach der Jahreszahl dieses Jahrhunderts geschätzt.

IV. Von den besonderen Merkmalen.

Solcher gibt es fecherlei:

- a) *Zunächst die Zinnstempel.* Auf fast jedem alten Zinngefäße, welches zum Trinken, und auf fast jedem Teller, der zum Eßgebrauche diente, befindet sich wegen der Controle des Bleizufatzes erstens der Stempel des Zinngießers und zweitens die Punzierungsmarke; beide in Wappenform. Dabei ist die Form der Schilder dieser Marken meist die unten abgerundete, in der Barockzeit erscheint der Schild gefchnörkelt. Die Zinngießer-Marke enthält verschiedene Figuren als: Frauen, Bäume, Drachen, Löwen, oft nur die Form einer antiken Kanne (Kannengießers); meist sind die Initialen des Gießers und die Jahreszahl im Wappen erscheinend. Die Punzierungsmarke ist entweder das Staatswappen oder das Stadtwappen, meist dabei die Jahreszahl der Punzierung. Diese beiden Stempel stehen zumeist dicht neben einander; sie sind bei den Krügen meistens am Henkel, seltener in dem Deckel vorfindlich; bei den Schüsseln und Tellern selten am Rande, meist rückwärts auf dem Boden. Auf württembergischem und sächsischem Zinn erscheinen meist drei Stempel; der Zinngießer zweimal, und in der Mitte die Punzierung. Sehr reines Zinn ist oft so gekennzeichnet, daß auf der Punzierungsmarke ober dem Wappen eine Krone erscheint; dies ist besonders bei württembergischen Zinnen der Fall, oft ist auch das reine Zinn mit den Worten „fein Zinn“, oder f. f. Zinn gestempelt.
- b) *Ein zweites Merkmal* findet sich bei den antiquarisch werthvollen Trinkgefäßen als ein innen auf dem Boden der Kanne, des Pocalen oder des Kruges angelöthetes Medaillon. Dieses enthält entweder eine Rose (Rosenzinn) oder eine Lilie oder sonstige Arabesken, oder ein Kreuz mit der Muttergottes und dem Jünger Johannes (Klosterkrüge). Die Rose mit fünf Blättern, als ein Sinnbild der klösterlichen und mauererischen Schweigsamkeit, ist werthvoller als die Rose mit sechs Blättern.
- c) *Ein drittes besonderes Merkmal* bildet die Aichungsmarke eines Kruges oder einer Kanne; dieselbe besteht entweder in einem im Hohlraume befindlichen knopfartigen Vorsprunge, oder in einem dafelbst markant ausgedrehten Ringe; aber nicht alle solche Ringe sind Aichungsmarken.
- d) *Ein viertes Merkmal* bildet der Wappenschild am Deckel von Krügen, Kannen und Pocalen. Diese Schilder sind schräg aufgestellt, werden von einer Figur gehalten und führen entweder die Zunftwappen oder, wie es bei den Krügen der adeligen und der fürstlichen Haushaltungen der Fall war, das Landes- oder das Familien-Wappen.
- e) Bei dem Zinnhumpen findet sich stets das Merkmal vor, daß er auf drei Füßen steht, welche meistens durch Engelköpfe, seltener durch Löwen, noch seltener durch Drachenköpfe gebildet sind. Die Zinnkrüge oder Kufen haben in der Regel keine besonderen Füße, sondern nur einen Fußrand.

f) Endlich ist ein beachtenswerthes archäologisches Merkmal das, daß Humpen und Krüge an den Henkeln Ornamente besitzen, die bei den werthvolleren Objecten sich an die Muster der Renaissance, bei den weniger werthvollen an die Muster des Rococo oder des Zopfes halten.

V. Von der Größe und dem Gewichte.

Diese beiden Factoren bestimmen einen wesentlichen Theil des antiquarischen Werthes, weniger wegen des Geldwerthes der Zinnmasse,¹ wie wegen der Seltenheit großer und schwerer Gefäße; Kannen von über 10 Kgr. Gewicht gehören zu den besonderen Seltenheiten.

VI. Von den Inschriften und Gravüren.

Objecte aus der meist zweifelhaft gothischen Zeit enthalten in der Regel keine gegoffenen, sondern gravirte Ornamente und Figuren. In der Renaissance-Zeit wurden die werthvollen Objecte der getriebenen Arbeiten in Gold durch Zinnguß vervielfältigt und diese Schalen und edel geformten Krüge repräsentiren die beste Zeit des Kunstgußes. Im 17. Jahrhundert bürgerten sich die Gravüren ein und enthalten insbesondere die Kannen, Humpen, Krüge und Teller dann nur solche Behandlung. Das Ornament ist dabei von wenig Kunstwerth; der Werth ist mehr archäologischer Natur, besonders wenn Jahreszahlen und Namen eingravirt erscheinen.

Die Gravüren haben eine verschiedenartige Technik. Entweder sind die Linien voll durchgezogen (—) oder punktirt (... ..) oder langezogen (— —) oder von eckiger Form (∨ ∨ ∨). Die Punktirung heißt das Körnen, Stechen oder Stacheln; die Langziehung das Fleckeln. Ornamente in Zickzackform (W) wurden zunftgemäß „giri-gari“ als von den Italienern herkommend, oder als „böhmische Musik“ (von den Böhmen den Italienern nachgeahmt) bezeichnet und die Zinngießer schließen daraus, welche Krüge oder Teller aus Böhmen stammen. Diese ordinäre Ornamentirung erklärt sich daher, daß die Zinngießer zugleich die Gravirungen besorgten.

VII. Von der Form und Art der Gefäße.

Hier dominiren die edlen von den Goldarbeitern der Renaissance-Zeit entlehnten Formen der Kannen, Schalen und Pocalen. In der Barock- und Zopfzeit erscheinen:

- a) Die *Zinnflaschen*, selten im Grundriße rund, sondern meist sechseckig.
- b) Die *Becher*, ohne Henkel, statt der Gläser dienend zum Weintrinken.
- c) Die gewöhnlichen *Trink-Kannen* oder *Kufen* ohne besondere Füße, selten von mehr Inhalt als $\frac{3}{4}$ bis 1 Liter, stets mit Henkel und dienend zum einzelnen Trinken.

¹ Gutes rohes Zinn kostet heute in Oesterreich rund 114 fl. per 100 Kgr. als Waare mindestens 3 fl. per Kgr. Das rohe Zinn kostet also etwa dreimal mehr wie rohes Eisen, daher kommt auch der mercantile Wunsch des großen Bleizufatzes, da es liefert wegen der besseren Gießbarkeit, besonders bei Feinguß, nothwendig erscheinend.

ganze Reihe Umänderungen, welche gewöhnlich eine wenig kunstfönnige, den Styl nie begreifende Hand geleitet hat, durchmachen und erleiden müssen, so daß sich jetzt in der Baulichkeit nicht weniger als drei Bau-epochen, von kleinen Herstellungen gar nicht sprechend, klar äußern; die Besprechung der in den betreffenden Bau-epochen vorgenommenen Aenderungen mir für später vorbehaltend, will ich hier zuerst den ganzen Bau wie er besteht, beschreiben.

Die Arnoštovicer Kirche, wie sie sich uns darstellt, ist ein regelmäßiges rechteckiges Gebäude, das Innere einschiffig, das Schiff vom Presbyterium nicht merklich abgefordert, sondern die ganze innere Kirchenbreite einnehmend und vom Schiffe selbst nur um eine Stufe erhöht.

Die Kirche ist mit einem verhältnismäßig niedrigen Dache versehen, welches an der Presbyterium- und Chor-Seite von hohen Stirnmauern begrenzt erscheint.

An die Stirnmauer der Chorseite ist ein Glockenthurm angebaut, welcher nur mit dem Gesimse und der Eindachung den First der Kirche überragt. An die Flankenmauer der Epistelfeite erscheint ein primitives mit einem Satteldache eingedecktes Vestibul angebaut, an die Flankenmauer der Evangeliumseite eine große quadratische Sacristei.

Das Kirchenschiff hat zwei Eingänge und zwar den früheren Haupteingang in der Stirnseite und einen Nebeneingang in der Flankenmauer der Epistelfeite, welcher in den obenerwähnten Vorraum mündet.

Das Licht empfängt das Gotteshaus jetzt nur durch fünf Fenster, wovon vier an der Epistelfeite, das fünfte in der Stirnmauer (des Chores) sich befinden; früher dagewesene Fenster sind zugemauert.

Die Umfassungsmauern der Kirche haben eine Stärke von 1.80 M.; die Flankenmauer der Evangelium-Seite ist zweimal durchgebrochen, der erste Durchbruch bildet den Eingang in die Sacristei, der zweite bogenförmig eingewölbte ebenfalls gegen die Sacristei ausmündende birgt in sich die Loge des Patronatsherrn; außerdem ist diese Mauer der ganzen Länge nach hohl, der dadurch gebildete Gang ist mit steinerner Treppe versehen, welche früher auf den Chor geführt hat.

Das Innere der Kirche ist baroque ausgestattet, doch im Ganzen nicht unschön; die Wände tragen Malereien, welche perspectivisch gezeichnete Säulenhallen darstellen.

Außer des figurenreichen Hauptaltars, welcher nicht unschöne Holzschnitzereien aufweist und ein Bild der Heiligen Simon und Juda trägt, befinden sich in der Kirche noch drei weitere Altäre und zwar an der Epistelfeite Altar des heil. Karl Borromeus, an der Evangeliumseite der Brüner Muttergottes und daneben jener des heil. Johannes von Nepomuk.

Auch die links vom Hauptaltare stehende Kanzel ist in ihrer barocken Decoration nicht unschön.

Der recht plumpe Chor mit weit vortretender Orgel bringt der Kirche keine Zierde und macht den Eindruck von Ueberfüllung und Schwere.

Im Gotteshaufe selbst befinden sich zwei Gräfte, die erste vor dem Hauptaltare situirte soll einige Mitglieder der Familie Hodějovský in sich fassen, in der zweiten fand der letzte Pecelius von Adlersheim seine Ruhestätte. Im Fußboden und den Wänden sind einige

Leichensteine eingefetzt, die über die in der Kirche Begrabenen Aufschluß geben u. zw.:

Der älteste Leichenstein ist im Fußboden des Vestibules vor dem Seitenportale eingelegt und trägt eine schon sehr defecete Inschrift in gothischen Minuskeln von welcher leider nur noch entzifferbar ist: *urozeny zeladika ze Smilova*. und weiter *letna pie DIX*

Gleich neben diesem Steine, nur senkrecht in der Mauer eingefetzt ein weiterer schoner und wohl-erhaltener Grabstein aus rothem Marmor; derselbe trägt folgende böhmische Inschrift:

Leta 1567 w sobotu pd nede-
li prowodni usnut gt w panu
Krystu urozeny a slateczny
Rytiz Pan Smil z Hodicio —
wa a na chotieticich a Rze-
piezii wiewu swem w 71 lete
tuto tielo geho odpoczii —
wa wzkrzišeni sive ho-
z mrtwých slawného a bytu
s Pane Bohem očzekawa —

Unter dieser Aufschrift steht in einem breiten sehr plastischen Blätterkranze ein reich ausgestatteter Wappenschild, in welchem ein nach rechts hinauf schwimmender Fisch zu sehen; der Schild ist mit gekrontem Helm, auf welchem ein am Kopfe stehender Fisch als Zier angebracht ist, und mit reichen Decken bedeckt.

Links vom Haupt-Altare sind in der Mauer zwei weitere Grabsteine eingefetzt; der erste trägt eine sehr defecete unleserliche Inschrift, unter welcher zwei Wap-pen angebracht erscheinen, das rechtsseitige zeigt eine bewurzelte Lotusblume, das linksseitige drei mit Stielen verbundene Lindenblätter; der Grabstein gehört also sicher einem Talmberg an, dessen Gemahlin eine Ričanska von Ričan war.

Der zweite im Fußboden eingefetzte Grabstein, auf ersten Blick ein Schwesterstein jenes des Hodějovský, hat ebenfalls eine sehr defecete Inschrift, von welcher nur noch leserlich: leta 1568 v patek po obroeeni sv Pavla umřela darunter ist ein Wappenschild mit einfachem senkrecht gestellten breiten Balken zu sehen, nach welcher Darstellung der Stein nur der Agnes von Nemyšl, Gemahlin des Smil Hodějovský angehören kann.

An der Mauer, gegenüber dem Seiten-Portale befindet sich ferner noch ein schon erhaltenes, ziemlich künstlerisch durchgeführtes Marmor-Epitaphium des im Jahre 1734 verstorbenen Arnoštovicer Patronats-herrn Pecelius von Adlersheim. Das Epitaphium ist oben mit schöner, das jüngste Gericht darstellender Sculptur verziert; das Wappenschild ist in gesturter Lage (als letzten seines Stammes dargestellt. Unter dem Wappenschild befindet sich inmitten einer zierlichen Cartouche eine lateinische Inschrift, an den Seiten des Epitaphiums sind hochplastische aus Knochen und Menschenschadela zusammengestellte Festons ange-bracht

Was die Baulichkeit selbst anbelangt, so hat die Kirche drei Bau-epochen aufzuweisen, die erste Bau-epoche ist namentlich an dem Unterbaue, den Thuren und Fenstern ersichtlich: das Haupt-Portal, welches die Form eines überhöhten Spitzbogens hat, ist von

der profirter Steinfassung umrahmt, welche nach außen von zwei als Säulen mit Blätter-Capitalen abgesetzten ausgelegten Stöckchen reren, die letzte Kuppel der profirter Einfassung ist außerdem mit zwei kleinen Granatapfeln dicht besetzt.

Die Fenster, welche in ihrer Form gut proportionirte Dimensionen aufweisen, waren früher insgesammt mit sehr einfachem, aber gelangener Stemmaerke versehen, jetzt ist das Mauerwerk noch in einem einzigen Fenster erhalten. Das Gotteshaus hatte ursprünglich zehn Fenster und zwar eines in der Stirnmauer des Presbyteriums, jetzt zugen acht, je eines auf der Epistel- und Evangelienseite des Hauptaltars, je eines an der Epistelseite und zugen acht sechs Fenster an beiden Flanken des Kirchenchiffes. Sammtliche Fenster der Epistelseite zugemauert und ein Fenster an der Chorfronte.

Der ersten Bauepoche gehört auch das Seiten-Portale an, es zeigt einen zweimal gebrochenen sehr spitz aufstehenden Bogen, die steinerne Thurmrahmung ist tief profilirt und nach außen mit zwei schlanken Säulen gekrönt.

Wie deutlich zu sehen, entbehrte der ursprüngliche Bau, wie die meisten Kirchen der Zeit Karl IV. in Böhmen, eines angebaute Thurmes, der Thurm, wie gewöhnlich ein niedriger hohler mit einem Haubendache versehener Bau, stand isolirt frei in einer Entfernung vom Gotteshaufe selbst; in Arnošovic ist die Stelle, wo der Thurm früher stand, noch deutlich erkennbar.

Der ursprüngliche Bau hatte sicher ein sehr hohes Dach, dessen Höhe wohl dem gemauerten Unterbaue gleich war von hohen Stirnmauern eingefakt, deren Spitze möglicherweise etwas abgestumpft erschienen.

Das ursprüngliche Gewölbe war allem Anscheine nach bedeutend höher; das jetzige Kirchengewölbe gehört erst einem späteren Umbau an, welcher wahrscheinlich unter den Hrdějovskýs vorgenommen wurde; wie es jetzt besteht, erscheint es durch zwei die Kirche der Breite nach überspannende Gurten in drei Felder getheilt, welche drei ins Kreuz gewölbte von stark ausgelegten Rippen getragene Kuppeln bilden.

Die Rippen haben eine einfache Profilirung und ruhen auf königlichen Steinsockeln; die Rippen-schlüsse sind mit einfachen sechsblättrigen Renaissance-Kroetten versehen. Die bedeutendste Umgestaltung erlitt die Kirche im Jahre 1732 unter dem Patronats-herrn Pecelius von Adlerheim; denn in diesem Jahre wurde nicht nur das jetzige niedrige Dach der Kirche aufge-

setzt, sondern auch der schwerfällige baroke Thurm, das unsichone Vestibul und die plumpe unverhältnismäßig große Sacristei der Kirche angebaut, auch sonstige Zumauerungen der Fenster etc. scheinen nur dieser für den ursprünglichen Bau unglücklichen Bauperiode anzugehören.

Der an die linke Ecke der Stirnseite der Kirche angebaute Thurm besteht aus einem massiven Unterbaue quadratischer Form, über welchem sich ein mit hohem unsichonen Gesimse versehener Oberbau mit aufgesetztem baroken mit Blech gedeckten Dache erhebt; durch den Anbau dieses Thurmes haben namentlich die Frontseite der Kirche sowie die Fenster des Chores sehr gelitten.

Die Stirnseite des Thurmes trägt das Wappen des Erbauers nebst entsprechender Jahreszahl (1732). Im Thurme selbst hangen 3 Glocken, und zwar die erste, größte, den Heiligen Simeon und Juda geweihte, trägt die Minuskel-Inschrift: hec campana fossa est ad honorem sct. Simonis et Judae a. 504 1504; die zweite kleinere Glocke wurde im Jahre 1855 aus einer alteren umgegossen, die dritte, die Mittagsglocke jetzt bedeutend gesprungen, dürfte dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören.

Die an der Epistelseite der Kirche angebaute Sacristei ist, wie gesagt, ein plumpe unformliches gewölbtes mit einem Pultdach, gegen die Kirche zu, versehenes Gebäude. Gegen das Presbyterium hin ist die Sacristei durch einen offenen Bogen, welcher in der Flankenmauer der Kirche durchgebrochen erscheint, geöffnet; in dieser Oeffnung ist das Oratorium des Patronats-herrn untergebracht, was wahrscheinlich erst in diesem Jahrhunderte geschah, da zu Zeiten des Pecelius'schen Umbaues das Oratorium am Dachboden der Sacristei, oberhalb des jetzigen untergebracht war, zu welchem auch direct vom Kirchhofe eine gedeckte holzerne Treppe geführt hatte.

Ebenso ungefehickt und unsichon construirt, wie die Sacristei, erscheint das Vestibule beim Seiten-Portale, welches einen quadratischen unproportionirten Vorbau mit spitzem Giebel aufweist.

Bei dem Pecelius'schen Umbau scheint es überhaupt, daß man sich weniger um das entsprechende Aeußere gekummert hat, als um die Ausstattung des Inneren, welche zwar der Stylrichtung jener Zeit nachgeformt, also eine zwar baroke, doch im Ganzen nicht unsichone Ausstattung des Gotteshauses zeigt.

Die Bilderreste des Wigalois-Cyclus zu Runkelstein.

Von Dr. Adolf Hilgert in Wien.

1894. Lfg.

BELIEBES in einem früheren Berichte Mittheilung über die k. k. Central-Commission 1887, S. CLIX habe ich auf eine in der Bogenhalle der kaiserlichen Burg Runkelstein — im sogenannten „Sommerlocher“ — befindliche Reihe von Wandgemälden, Darstellungen aus Wirth von Grauberg's „Wigalois“, hingewiesen und dabei bemerkt, daß es mir gelungen ist, von mehreren Theil davor zu copiren.

Sind es auch verhältnißmäßig nur geringe Reste, die uns von einer ehemals vorhandenen stattlichen Bilderreihe übrig geblieben, so besitzen sie doch meines Erachtens einen hohen künstlerischen Werth, weshalb ich mich veranlaßt finde, die von mir mit möglichster Treue aufgenommenen Copien hiemit vorzulegen.

Zur Erhaltung dienen die Ausführungen meines früheren Berichtes, sowie der beifolgende Plan des

westlichen Theiles der Bogenhalle (Taf. X) und der Grundriß der Burg.¹

Indem ich mich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf diese Ausführungen berufe, füge ich hier nur bei, daß auf dem Plane und Grundriße die Bilder mit denselben Nummern bezeichnet sind, wie in jenem Berichte, nämlich mit den Nummern 1 bis 22.

Ehe ich jedoch zur weiteren Besprechung übergehe, muß ich einzelne meiner früheren Angaben auf Grund nachträglicher Untersuchung berichtigen.

Die mit Nr. 14 und 15 bezeichneten Darstellungen repräsentiren nicht zwei verschiedene Bilder, sondern nur ein einziges zusammenhängendes Bild, wiewohl die dargestellten Gegenstände nach Raum und Zeit getrennt sind. Es ist daher dieses Bild nunmehr nur mit Nr. 14 bezeichnet.

Wir sehen hier auf der einen Seite den heranreitenden Helden und auf der anderen Seite auch schon Moral's Entführung durch den Wurm Pftan, welche Begebenheit Wigalois nach dem Wortlaute des Gedichtes erst später aus der Erzählung der verlassenen Beleare erfährt.


Zwischen dem Bilde Nr. 14 und dem in der Fensternische (an der linken Seite) befindlichen Bilde Nr. 16 bildet die Wand einen einspringenden Winkel, dessen Seitenflächen ich ehemals für jedweder Malerei baar hielt, welche aber bei näherer Prüfung ebenfalls einige, wenn auch nur äußerst spärliche Reste eines Gemäldes aufweisen, so daß ich nicht anstehe, sie den übrigen Bildern als Nr. 15 einzureihen, obwohl ich mich über den dargestellten Gegenstand nicht bestimmt zu äußern vermag. — Im Hinblick auf den Inhalt des nächstfolgenden Bildes, sowie auf den Gang der Handlung in Wirnt's Gedicht, wäre hier, da die ganze Episode der Zusammenkunft mit Beleare schon im vorhergehenden Bilde erschöpft zu sein scheint, nur Raum für den Moment, da Wigalois sich zu der „angestlichen nôt“ des Kampfes rüftet, der seiner harret.

Das Bild Nr. 16 in der Fensternische zeigt, soviel bei der mangelhaften Erhaltung desselben noch ersichtlich zu machen war, den Kampf des Helden mit Pftan — von der Reitergestalt des ersteren sind nur einzelne rückwärtige Umriffe, sowie ein Theil seines Aermels (?) sichtbar — und weiterhin die dadurch herbeigeführte Befreiung des Grafen Moral aus der Gewalt des Lindwurmes. Mancherlei Aufschriften und eingekritzelte Namen, die von Besuchern und Bewohnern der Burg aus alterer und neuerer Zeit herrühren, machten die Aufnahme des Wenigen, was von der Kampfszene übrig geblieben, sehr schwierig. — Eine dieser Aufschriften enthält jedoch außer den mit rother Kreide geschriebenen Worten „Dulce puella malum“ auch die Jahrzahl 1539.

Ich werde später noch Gelegenheit finden, auf die Bedeutung dieser Jahrzahl zurückzukommen.

Bei dem so eben besprochenen Bilde Nr. 16, sowie bei Nr. 18, habe ich die früheren Unterabtheilungen *a* und *b*, durch welche ich die Hauptpartien an den Seitenwänden der Fensternische von den unmittelbar rechts und links neben der Fensteröffnung befindlichen Partien zu unterscheiden gedachte, der größeren Einfachheit wegen jetzt weggelassen.

Diese zuletzt genannten Partien setzen sich über dieß noch oberhalb der Fensteröffnung fort und laßen hier, durch einfache Linien begrenzt — wobei jedoch, im Gegensatze zur Art der Abgranzung bei den anderen Darstellungen, der grüne Grundton weiter nicht unterbrochen erscheint — einen Raum frei, auf welchem jene Inschrift angebracht ist, deren bereits früher Erwähnung geschah; dieselbe, wie bekannt aus den

Zeichen  sowie zwei bisher unlesbaren Cursiv-Zeilen bestehend, scheint offenbar in irgend welchem Zusammenhange mit den Gemälden zu stehen, da sie, wenn nicht schon zugleich mit der ersten Anlage dieser letzteren entstanden, so doch sicherlich gleichen Alters mit der Restauration derselben sein dürfte.

Ihre Stelle findet sich auf dem Plane mit x bezeichnet. (Vgl. auch die Skizze dieser Inschrift auf Taf. IX.)

Von einer Aufnahme der beiden seit dem Jahre 1885 nicht mehr in ihrer Ganze vorhandenen Bildflächen Nr. 4 und 19 habe ich vorläufig Abstand genommen.

Meine frühere Angabe, daß die einzelnen Bilder durch etwa zollbreite weiße Streifen von einander geschieden seien, muß ich dahin richtig stellen, daß die durchschnittliche Breite dieser Streifen thatsächlich 6—7 Cm. beträgt; die horizontalen Streifen konnten wohl ursprünglich Legenden enthalten haben.

Im allgemeinen ist hervorzuheben, daß sich in sammtlichen Bildern, soweit eben deren nunmehriger Zustand ein Urtheil gestattet, durchwegs eine überraschend frische und lebendige Auffassung kundgibt, wie auch die geschmackvolle Anordnung des Ganzen, die kräftig entworfenen Gruppen, einzelne anmuthige Frauengestalten, die mitunter prächtigen Reiter und Rosse u. a. m. Zeugnis von bedeutender Kunstfertigkeit ablegen.

Gewisse Eigenthümlichkeiten in der Zeichnung, die sich auf den übrigen Gemälden zu Runkelstein verfolgen lassen und hier gleichfalls wiederkehren, scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß auch die Wigalois-Bilder in ihrer ersten Anlage jener Zeit entstammen, als Nikolaus der Vintler die im Jahre 1385 an ihn gelangte Burg mit Darstellungen aus der deutschen Dichtung und Sage ausschmücken ließ. Daß er hierbei nicht der Thaten und Abenteuer eines Wigalois vergaß, ist bei der großen Beliebtheit, deren sich das um das Jahr 1210—1212 von dem fränkischen Ritter Wirnt von Gravenberg verfaßte Gedicht sowohl bei den Zeitgenossen, als auch während der nächsten Jahrhunderte zu erfreuen hatte, wohl begreiflich. Veranlaßte doch diese Beliebtheit noch um das Jahr 1472 einen Ungenannten zu einer Umarbeitung des Gedichtes in Prosa, welche 21 Jahre später in Druck erschien und als Volksbuch mehrere Auflagen erlebte.

Das schon früher erwähnte, obwohl nur bei genauerer Beobachtung auf einzelnen Bildflächen wahrnehmbare doppelte Vorkommen der Namensüberschrift bei einer und derselben Figur, sowie verschiedene andere Umstände weisen mit Bestimmtheit darauf hin, daß die Wigalois-Bilder einer einmaligen Restauration unterzogen wurden.

Es kann dies aber nur jene Restauration sein, die der Brixener Maler Friedrich Lebenbacher im Auftrage

¹ Letzterer liegt einem späteren Aufsatze bei.

K. Maximilian I. in den Jahren 1504 bis 1508 vornahm.

Hiefür spricht wie ich an anderer Stelle näher auszuführen gedenke, vor allem jene von mir oben mitgetheilte Aufschrift vom Jahre 1539.

Leider fügte wohl bei Gelegenheit der besagten Restauration, eine allzu realistisch gefinnte Hand der vorwiegend einfach gehaltenen Darstellung, wo immer es nur anzugehen schien, jene überaus störenden rothen Flammen und Blutströme hinzu, von welchen bereits in meinem früheren Berichte die Rede war.

Ich glaube nicht geteilt zu haben, wenn ich dieselben bei meinen Copien hinwegließ.

Die auf den Bildern dargestellten Handlungen schließen sich im Großen und Ganzen, abgesehen von einigen geringen, zumeist nebensächlichen Abweichungen, dem Wortlaute von Wirt's Dichtung an.

Nur die Darstellung auf dem Bilde Nr. 3 Gawein's und Joram's Ankunft vor des letzteren Burgj macht hievon eine bemerkenswerthe Ausnahme, indem sie mehr an die Beschreibung der entsprechenden Scene im oben genannten Volksbuche „Wigoleis vom Rade“ erinnert.¹ Während im Gedichte das ankommende Paar vor dem Burghore von edlen Knappen, Rittern und Knechten empfangen und Gawein erst später, nach dem in Gesellschaft seines Wirthes eingenommenen Mahle, der schonen Florie anständig wird, erscheint nach dem Volksbuche die letztere gleich selbst zum Empfange, dann folgt erst der Empfang durch die Ritterchaft u. s. w. Auf dem besagten Bilde werden in der That die beiden ankommenden Reiter angesichts des Burghores von einer Frauengestalt empfangen, der eine zahlreiche Schaar anderer Frauen zu folgen scheint.

Als Zeitpunkt für die Bearbeitung des „Wigalois“ als Volksbuch wird aber, wie schon oben erwähnt, das Jahr 1472 bezeichnet,² wohingegen die erste Anlage der Runkelsteiner Malereien, wie bekannt, bereits in das Ende des 14., spätestens in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts fällt. Sollte jenem Maler oder dem Gewahrsmann, aus dessen Munde er die zu seinen Darstellungen nöthige Kenntniss des Gegenstandes gewann, bereits damals eine theilweise Umarbeitung von Wirt's Gedicht vorgelegen haben?

Dafs die Wigalois-Bilder keiner späteren Zeitperiode entstammen, kann, wie ebenfalls bereits erwähnt, als nahezu sicher angenommen werden, zumal es auch nirgends ersichtlich ist, dafs von jener Zeit an bis zur ersten, von K. Maximilian I. im Jahre 1504 angeordneten Restauration der Wandgemälde in dieser Richtung überhaupt Hand angelegt worden wäre, im Inventar der Burg vom Jahre 1493 unter den daselbst genannten Raumllichkeiten aber bereits der „Wigeles sal“ angeführt erscheint. Es bleibt somit noch die Möglichkeit übrig, dafs der von K. Maximilian mit den besagten Restaurations-Arbeiten betraute Maler Lebenbacher, welchem wohl das mehrere Jahre zuvor zu Augsburg in Druck erschienene Volksbuch bekannt sein mochte, sich, mit Rücklicht auf den Text desselben, bei einzelnen der vorgefundenen Bilder, deren verbläuterte Linien ihm mehr Freiheit einzuraumen schienen,

einige selbständige Abänderungen erlaubt habe, was jedoch bei dem gegenwärtigen Zustande der Malerei schwer zu entscheiden ist. Falls er aber bei seinen Arbeiten hauptsächlich den Text des Volksbuches vor Augen gehabt hätte, würden ihm sicherlich andere vorgefundene hievon abweichende Darstellungen störend erschienen sein, wie z. B. jene des gekrönten Leoparden („jorel“ auf Nr. 10 und 13, der wohl in Wirt's Gedicht vorkommt, im Volksbuche jedoch durch einen gekrönten Wurm vertreten wird.

Dagegen würde ich es als eine ziemlich nebensächliche Abweichung von dem Wortlaute der Dichtung ansehen, wenn beispielsweise auf dem Bilde Nr. 2, wofelbst Gawein als Besiegter dem Joram den Eid der Treue schwört, die beiden Kämpfer noch in ihren Satteln und, wie es die den Boden bedeckenden Gestalten von Köffen und Reitern beweisen, auf dem Schauplatz der früher vorgefallenen Kämpfe Joram's mit den Rittern der Tafelrunde dargestellt erscheinen, — während nach dem Gedichte der Kampf zwischen den Beiden an einem entlegeneren Orte stattfand, so dafs niemand anderer des Ausgangs gewahr werden konnte, die beiden Gegner außerdem den Kampf schließlic zu Fuße ausfochten und der Sieger endlich den Besiegten in sein Zelt hincinzog, wo dieser ihm den Eid leisten mußte.

Doch möchte ich auch hier die betreffende Stelle des Volksbuches in Betracht ziehen, wo von einem Gefechte zu Fuß, sowie von dem Hineinziehen in das Zelt nichts ausdrücklich erwähnt wird.³ Die Darstellung der anderen besiegten Ritter zu gleicher Zeit mit Gawein's Eidesleistung würde sich indessen weder aus dem einen, noch dem anderen Wortlaute herleiten lassen, wenn sie ihre Begründung nicht in der alten Sitte fände, verschiedene, auch ungleichzeitige Handlungen auf einem und demselben Bilde zu vereinigen. So findet sich auch hier auf demselben Bilde die Gestalt Gawein's noch ein zweitesmal dargestellt, da er Joram auf dem Ritte in dessen Land folgt. Eine ähnliche Vereinigung mehrerer ungleichzeitigen Handlungen findet sich überdieß noch auf den Bildern Nr. 1 und 14, sowie auf Nr. 18, wofelbst die Gestalt des Wigalois dreimal wiederkehrt. Ich lasse nunmehr die Handlung des Wirt'schen Gedichtes im Auszuge⁴ folgen, wobei ich jene Stellen, welche auf die Tafeln Bezug haben, in der Baudiffin'schen Uebersetzung⁵ wiedergebe.

Wigalois der Ritter mit dem Rade.

Es war zur Zeit, da Artus, der König von Britanien, mit seiner Gemahlin Ginevere, umgeben von den edlen Rittern der Tafelrunde und einem zahlreichen glänzenden Gefinde, auf der Burg zu Karidol Hof hielt.

Eines Tages weilte die Königin eben auf ihrem Saal:

Da sah sie an der Mauer zu Thal 260
Einen schonen Ritter traben,
Und halten an dem Graben.

¹ Siehe weiter unten die Anmerkung zum Bilde Nr. 2 (Taf. I).

² Einzelne verbindende Stellen, wie auch der Schluß, nach H. Kurz (Geschichte der deutschen Literatur, Bd. I, S. 493—494).

³ „Guy von Wales der Ritter mit dem Rade von von Wirt“, Gravenberg, Uebersetzt von Wolf Grafen von Baudiffin, Leipzig 1848. Wegen der Gleichzeitigkeit mit der übrigen Erzählung erlaubte ich mir in den citirten Stellen die vom Uebersetzer gebräuchten Benennungen „Guy von Wales“ und „der Waleise“, sowie den Namen „Phetan“, dem Original entsprechend durch „Wigalois“ und „Phetan“ zu ersetzen. Die bisweilen zum Vergleiche herangezogenen Stellen des Original-Textes sind der Ausgabe von F. Pfeiffer, Leipzig 1847, entnommen.

⁴ S. 10, die weitere unten folgende Anmerkung zu Tafel II.

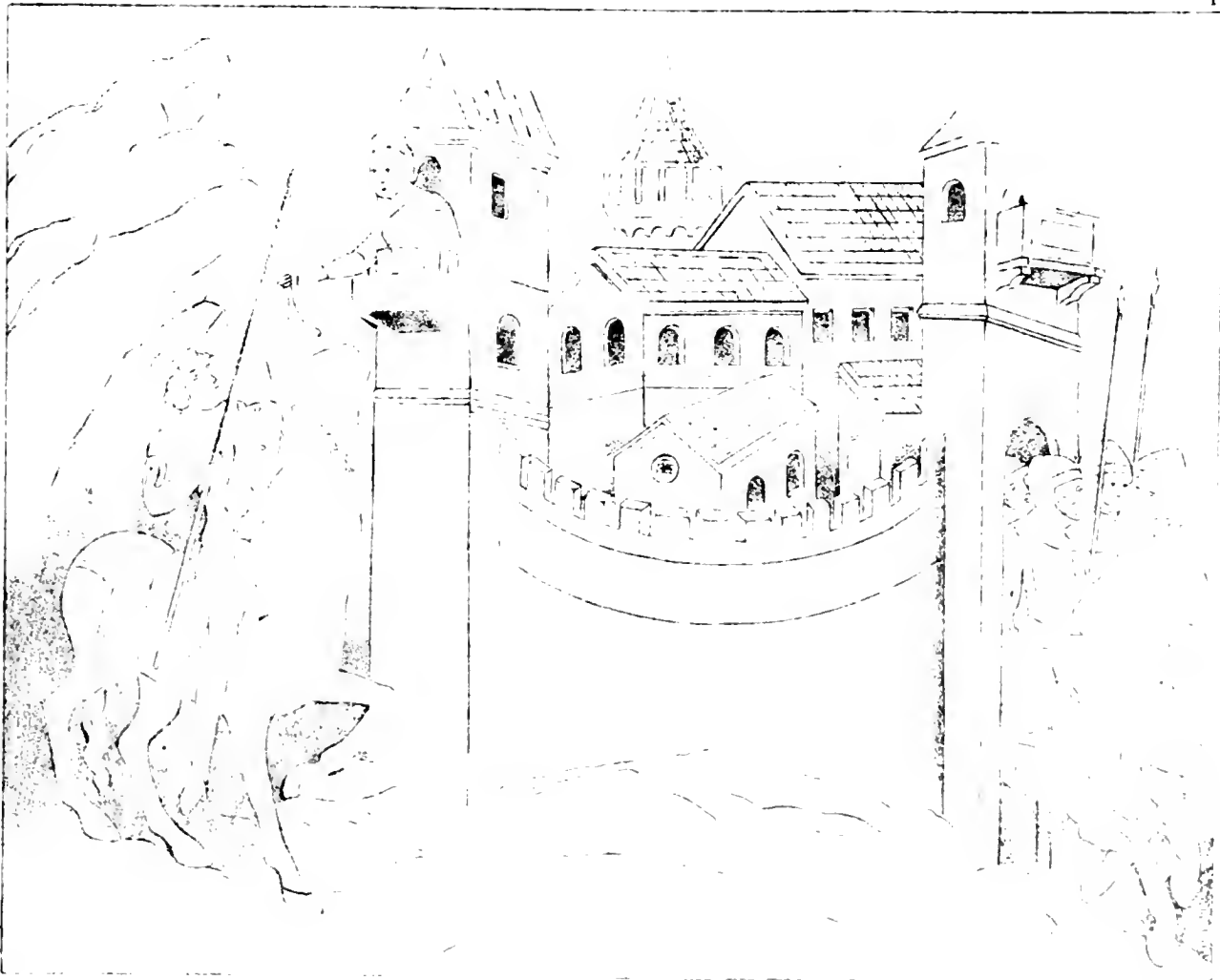
⁵ Vgl. die oben citirte Vorrede zu meiner Ausgabe des „Wigalois“, Berlin 1872, S. XXVIII, und z. B. die oben citirte zur Tafel III der deut. Uebers. 2. Bd. I, S. 102.

gabem

gabem



1.



Der Frauen war er unbekannt.
Er führt' einen Speer in feiner Hand;
Sein Hengst von rother Farbe war,
Sein Rock von Scharlach klar,
Mit Grau gemischt fein lockig Haar.

Als er die Königin erfah,
Viel züchtig er da sprach:
„Auf Gnade bin ich kommen her;
Nun gewährt mir, Fraue, mein Begehrt
Nach weiblicher Mild' und Güte,
So wird meinem Gemüthe
Preis und Freudigkeit gemehrt.
Nun empfangt, was ich Euch verehrt,
Und weis't die Bitte nicht zurück,
Dann verheißt die Saeld' Euch reiches Glück.“
— „So sprecht denn, Ritter, was Ihr begehrt?“
— „Fraue, dafs Ihr mir's gewährt. . . .“
— „Nun fagt mir erst doch, was?“
— „Fraue, Nichts, als Das:

Ihr sollt geruhn und empfa'h'n von mir
Einen Gürtel, deß reiche Zier
Wohl ziemt der aller schönsten Frauen.
Den lafs ich jetzt Euch schauen;
Behaltet ihn bis morgen fruh.
Räth Euch Euer Muth dazu,
So nehmt ihn zu eigen hin von mir:
Ist's aber, Fraue, dafs Ihr
Den Gurt nicht zu behalten wagt,
So hol' ich unverzagt
Ihn morgen als Held durch Streit
Zu rechter Aventure Zeit,
Oder bin auf Fall und Tod bereit.“

Die Fraue sprach: „Das will ich thun.
Lafst ohne bösen Argwohn nun
Mich Eure Gab' empfa'hen hie,
Doch also nur: (ieh sag' Euch wie)
Ich will zu nichts verpflichtet sein.
Ihr stellt Euch morgen wieder ein,
Und holt den Gürtel, das ist mein Rath.
Ich schaff' es wohl durch Wort und That,
Dafs Ihr behaltet Euer Leben.
Viel Gunst erfahrt Ihr eben,
Dafs Eure Bitte mich gewann,
Und ich die Gnad' Euch gann:
Noch that ich so viel für keinen Mann.“

Den Gürtel legt' er auf den Speer:
Freundlich dankend reicht' er
Der Frau die Gabe hin. (Nr. 1, Taf. I.)

Daraufhin verabschiedete er sich und ritt wieder hinweg, ohne dafs jemand fein gewahr wurde. Die Königin aber legte den kostbaren Gürtel an: da erhielt die Frau Stärke und Weisheit; es trübte sie keine Art Leid, die Sprachen kannte sie alle wohl, ihr Herz das ward freudevoll. Da beschied sie Gawein zu sich, ihres Gatten Schwesterfohn, dem berichtete sie nun alles treulich, was ihr widerfahren war, und ersuchte ihn um feinen Rath. Er bedeutete ihr, dafs, wie wundervoll der Gürtel auch sei, es sich für sie doch nicht gezieme, denselben fernerhin zu behalten, möge was immer für Streit daraus entstehen.

Als des anderen Morgens der fremde Gast geritten kam und der Königin seine Bitte wiederholte, ver-

weigerte sie die Gewährung derselben und ließ den Gürtel zu ihm niederfallen. Der Ritter fing ihn mit der Hand auf und ließ sich nun offen also vernehmen: „Wer da sucht hofischen Streit, der gewinne mit Mannheit den Gürtel von mir, deß hat er Ehre: oder ich will nimmer rühmlich von diesem Hofe sprechen. Soll ich nicht zerbrechen meinen Speer vor der Pforte hie, so geschah hier Aventure nie.“ Sodann verneigte er sich vor der Königin, band sich den Helm auf und ritt vermessenlich vor die Burg auf den Plan.

Die von der Tafelrunde
Riefen mit Einem Munde: 445

„Hei! Schild und Speer!
Harnisch und Roß daher!“
Und wer zuerst gewappnet ward,
Der war der erste an die Fahrt. (Nr. 1, Taf. I.) 450

Zunächst hatte Key den Schild zu Halfe genommen und zog voll Zorn hinaus auf das Feld, den Gewinn zu bejagen. Er verlor ihn jedoch mit großem Schimpf, denn der Ritter stach ihn vom Roße auf das Gras nieder, dafs es die Königin von fern erfah. Nun erschien Didones auf dem Kampfplatze, dem es gleichwohl nicht besser erging. Auch Segremors und Milianz, dem tugendreichen Mann, sowie der übrigen tapferen Schaar der Tafelrunde widerfuhr in kurzer Stunde das gleiche Schickfal:

Auf dem Feld lag mancher Mann, 480
Der deß noch nicht gewöhnet was:
Bedeckt war rings das grüne Gras
Mit ihren Schilden fern und nah. (Nr. 2, Taf. I.)¹

In der Burg hatte sich inzwischen großer Jammer über das unselige Geschick der Genossen erhoben. Da wappnete sich Herr Gawein und bestieg sein Roß. Man reichte ihm Schild und Speer, und so ritt er denn stattlich durch das Thor der Burg hinaus in das Gefilde. Der fremde Gast, der unterdessen geraftet, legte nun den Gürtel um sich und machte sich auf, Herrn Gawein zu begegnen.

Die Roße zusammensprungen, 540
Als sie einander fah'n:
Beide Ritter durchflogen die Bahn,
Und schonten nicht die Sporen.

Jedweder hatte zum Ziel erkoren
Den Hals des Gegners unterm Kinn. 545
Da erhob sich her und hin
Viel herrliche Ritterschaft;

Denn beiden brach der Schaft,
Und splittert' empor in Stücken.
Nun mußten Beide zucken 550
Die Schwerter von den Seiten.

Es geschah ein schönes Streiten
Zwischen den Helden beiden.
Wer sollte da sie scheiden,
Wo keiner sonst zugegen was? 555

Sie flogen nieder auf das Gras;
Was sollte den Roßen Leid geschehn?
Sie ließen's über sich selbst ergehn.
Sie hatten Beide ganze Kraft,
Und fochten mit Meisterschaft, 560
Denn sie verstanden's wohl.

¹ In der hier am Bol'en kauern den Gestalt, deren Helm-Phylognome der ganzen Erscheinung etwas ungemün komisch-trübseliges verleiht, dürfte der Maler ohne Zweifel den stets großsprecherischen aber zumal erfolglosen Ritter Key, eine in den Artus-Romanen oft wiederkehrende Figur, gemeint haben.

Mit ist leid, daß ich's sagen soll,
 Daß Herr Gawein, der Degen werth,
 In ohne Sieg geführt sein Schwert,
 Doch muß ich das Lob ihm zugestehn,
 Der Unglumpf war ihm nicht geüchtn,
 Ohne den Gort, den Jener trug,
 Der Steine Kraft ihn niederklug,
 Durch die der Fremde den Sieg gewann,
 Er hatt's ihm sonst nicht ang' than,
 Herrn Gawein alle Freude schwand,
 Der Ritter aber reicht ihm die Hand,
 Und führt ihm ein in sein Gericht:
 Edel und br' sich war der Hel i¹
 O weh! daß heut Herr Gaweins Schwert
 Ihm nicht, wie sonst, den Ruhm gemehrt;
 Nie lebt ein Degen also werth.

Gawein ware erschlagen. War ihm die Schmach doch
 so gefechehen, daß sie kein anderer gefechehen; drum hatt
 auch Niemand sich're Kunde.

Nun ritten die zween kühnen Mann'
 Wohl gemuth hindann, 600
 Und kamen in ein wildes Land.
 Der Ritter den Gurtel sich abband,
 Als er das Graun ersach.
 Zu Herrn Gawein er also sprach:
 „Herr und lieber Gefelle, 605
 Seht Ihr dies Waldgefalle,
 Und die Felsenwand?
 Nun ist uns nicht erwandt,
 Wir müssen reiten hinan.“ Nr. 2, Taf. I.

Als er ihm Sicherheit gethan,
 Ritt er gefangne Mann
 Mit dem Ritter durch den Wald. Nr. 2, Taf. I² 580.
 Am Hofe aber ward nun mannigfaltige Klage um
 den Helden laut. Man vermeinte nicht anders, als Herr

Hiermit schenkte er Herrn Gawein den Gurtel und
 gelang ihm, daß er nur durch die wunderbare Kraft
 desselben über ihn besiegt habe. Da legte Herr Gawein
 den Gürtel an und fühlte alfbald dreißigfache Kraft
 und Stärke in sich. Nun durchritten sie selbender das
 wilde Gebirge und erreichten endlich eine Straße, auf
 welcher Joram — dieß war der Name des Siegers —
 Herrn Gawein in sein eigenes Land führte. Alsbald
 naherten sie sich einer schonen Burg.

¹ Le. Wirnt lautet diese Ste. n. V. 572—574
 Der edel riter vint in d's
 in sie z' ritt' z' h' er in
 das was ein riter i' h' gewin.

² Vgl. hiermit die Beschreibung des Kampfes im Volksbuche „Wigoleis
 v. Riter“ in „Sagen aus dem deutschen Volksleben“, Frankfurt a. M. — Letzte
 Ausgabe: F. 1, S. 428.

Sie ritten z' fämmen als zwei kühne Helden, und zertrauen beide
 sperrt, daß die Stricke in die Höhe flößen. Jedweden verwarderte, daß ihm
 der andere im Sattel sitzen geblieben war. Sie grünten demnach zu den Schwer-
 tern und begangen einen so harten Streit, daß ihre Harme und Schilder ganz
 feilerg austohen. Herr Gawein war ein Raiker, Getlicher Mann. zetzt holte er
 mit seinen Armen z' einem starken Streich aus, und schlug mit solchen Kratten,
 daß ihm sein Schwert davon in Stücke brach. Als er nun ohne Wehr stand, mußte
 er hier bezwungen und überwandt gehen, was ihm zuvor nie gefechehen war,
 auch nie gefechehen wäre, wenn er nicht durch Kraft der Steine und Zaubern
 überwandt worden. Floreis'elo heißt nach dem Volksbuche der Sieger, während
 er in Wirnt's Dichtung unter dem Namen Joram erscheint. nahm ihn gefangen
 und führte ihn mit sich hinweg“ u. f. w.

Den Herrn Gawein da bat
 Der König willkommen sein.
 Er sprach: „Dies Land ist mein,
 Von dem Wald bis an das Meer,
 Konnt ich hinaus führen ein Heer 675
 Ueber die Berge, so glaubt mir, daß
 Nie ein König befaß
 Sein Land mit mehr Gewalt;
 All' Reiche befiest' ich bald.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Fresken Paul Troger's im Stifte Göttweig.

DAS uralte Göttweig, die herrliche Stiftung
 Bischofs Altmann von Passau, erlitt in den Zeiten
 der Reformation ebenso tiefe, fast unheilbare
 Wunden, wie die übrigen Stifte Nieder-Oesterreichs.

Trotz der Ungunst der Verhältnisse begannen
 diese jedoch zu heilen, als die Zeit des Friedens mit der
 Beruhigung der schwankenden und erregten Geister
 auch die Möglichkeit eines neuen materiellen und
 geistigen Aufschwunges brachte.

Freilich langsam Vorerit vergrößerte sich der
 dort auf Null herabgekommene Personalstand des Hauses
 am 28. Juni 1564 fand sich in Göttweig, wie in anderen
 Klöstern kein einziger Conventual vor [Diocessange-
 schichte von St. Pölten, I. 356], dann folgte Pflege der
 Frömmigkeit, Wissenschaft, und als (nach mehr als
 einem Jahrhunderte) endlich die goldene Aera der
 barocken Kunst unter Kaiser Joseph I. und Karl VI. an-
 brach und ein Kloster nach dem andern, dem Zuge
 der Zeit folgend, im Style jener Epoche der Kunst sich
 zu verschönern trachtete, da öffneten sich auch die
 Thore Göttweigs, um jener tüchtigen frohlichen Kunst-
 lerfchaar den Eintritt zu gewahren, welche von Ort zu
 Ort wandernd und überall schaffend sich jene Routine
 angeeignet hatte, um auch den kühnen, fast über die

Bedürfnisse des Hauses hinausgehenden Bauplänen des
 damaligen berühmten Abtes Gottfried Bessel gerecht
 werden zu können.

Dieser gelehrte kunstfönnige Abt wollte Göttweig
 nach dem Brande vom Jahre 1718 aus Schutt und
 Asche zu einer imposanten Pracht erstehen lassen.

Ein vom Maler Samuel *Hetzendorfer* im Jahre 1728
 nach den Angaben Bessels gemalte Ansicht des Stiftes
 im Festsaale gibt Aufschluß, wie weitgehend die Bau-
 pläne dieses Abtes waren.

Der kunstfönnige Monarch Kaiser Karl VI., dem
 die große Thatkraft des Abtes Bessel sehr sympathisch
 war, ließ es sich nicht nehmen, selbst den Grundstein
 zum neuen Stiftsgebäude zu legen (Frieß, Studien über
 das Wirken des Benedictiner-Ordens IV. S. 25). Mit
 Eifer wurde an den Aufbau¹ des Stiftes gegangen.

Inmitten langer Gebäudefronten erhob sich die
 durch den Brand von 1718 geschädigte Stiftskirche in
 theilweise neuen Formen und mit jenen glänzenden
 Interieurs, wie sie der barocken Zeit eigen waren. Noch
 jetzt schimmert darin alles von Gold und farbigen
 Marmor-Imitationen, welche nach der Restauration vom

¹ Widrige Verhältnisse hürdeten die gänzliche Ausführung des Bau-
 planes.

heurigen Jahre (1891) so neu sich präsentiren, wie am Tage, wo Künstler und Handwerker ihre Werkzeuge aus den Händen legten.

Den neuen Bedürfnissen entsprechend gestalteten sich auch die Gebäude rund um den prächtigen Dom herum: mit den Innenräumen der Prälatur, Bibliothek, der Fest- und Speisefäle, der Fürstenzimmer, des Conventes (mit seinen hohen freundlichen und gesunden Corridoren), der Gasttracé etc.

In dem einen finden wir kunstvolle Stucco-Plafonds, in dem anderen freundliche großartige Fresken, in den Fürstenzimmern luxuriöse Tapeten (Gobelins) und zahlreiche Oelgemälde; Meister Schmidt aus Krems, Altomonte etc. lieferten die werthvollste Beistauer zur Ausschmückung derselben. *Hetzendorfer* malte die großen Scenen aus dem Leben des heil. Altmann und des heil. Benedict, alle gleich virtuos gemalt, was Landschaft und Architectur betrifft. Ein Frankfurter Meister, *Byfs* (?) schuf die Fresken am Plafond des Festsaales.

Alle diese Bauten wurden angepaßt den gesteigerten Bedürfnissen der Wissenschaft (Bibliothek), des neuen Zeitgeistes, der Gastfreundschaft (Fürstenzimmer, Prälatur, Gasttracé etc.); die Exterieurs und Innenräume, wie sie sind, weisen auf tüchtige Künstler hin.

Unter diesen Künstlern befand sich auch der durch seine bedeutenden Werke in Salzburg (Cajetaner Kirche etc.), Melk, Altenburg, Zwettl, Rohrenbach (bei Horn), Seitenmetten, *Geras*¹ etc. mit Recht schon damals berühmt gewordene und allseits gefeierte Frescomaler Paul *Troger*, welcher in neuerer Zeit die verdiente Würdigung gefunden hat.

Ihm fiel die Ausschmückung des Plafonds der Hauptstiege zu.

Dieses Stiegenhaus, dem leider die farbige Wandzier in Gold und Marmor fehlt, ist ein imposanter, mehrere Stockwerke hoher Bau.

Die Innenwände sind durch mehrere Gesimse nach Stockwerken getheilt. Während die unteren Flächen sich ziemlich kahl präsentiren, bieten die oberen manche Motive, die mit theils klassischen, theils barocken Elementen versehen sind. Die Mittelfläche beleben eingblendete rundbogige mit Muscheln gezierte Nischen, in denen die barocken Statuetten der vier Jahreszeiten placirt sind.

In den oberhalb zwischen diesen Nischen eingefügten kleineren Nischen sehen wir die Büsten der bedeutendsten Künstler der Renaissance: Rafael, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Rembrandt etc. Das Gesims darüber wird von Consoles getragen. Die obersten Wandflächen zieren in Abständen eingestellte Pilaster mit caryatidenartigen Faunen und Atlantenbüsten, welche sich unter der getragenen Last des Gesimses krümmen. Ueber diesem Gesims zu oberst wölbt sich der weite und schwere Plafond, welchen *Troger* mit seinem Pinsel zu vergeistigen hatte.

Troger bekam zur Ausführung ein damals sehr gelaufenes Thema, welches die Verherrlichung des vielfach gepriesenen Zeitalters Karl VI. zum Zwecke hatte.

Rufen wir uns ins Gedächtnis, daß die damalige Zeit im Genuße des wiedererlangten Friedens neu aufathmete, während hinter ihr der glücklich bewaltigte Abgrund namenloser Leiden, trostlosen Bürgerkrieges

und die gebannte Türkengefahr lag, erinnern wir uns ferner daß Religion im Verein mit Wissenschaft und Kunst unter dem schützenden Scepter des großen Karl VI. im heiteren ungetrübten Siegeszuge über unser Vaterland blüthenstreuend hinzogen, und endlich, daß der genannte Monarch ein besonderer Freund und oft gefeierter Gast des Stiftes Gottweig war, so haben wir bereits vor uns den eigentlichen Hintergrund¹ des nun zu besprechenden prächtigen Fresco des Stiegenhauses.

Auch hier gab *Troger* dem Fresco wie er anderwärts that und wie es seiner künstlerischen Auffassung entsprach einen schönen Anschluß an das oberste Gesims durch eine vielfach gewundene, mit Blumen, Festons und Vasen geschmückte Schein-Architectur, welche zugleich den abgränzenden reichen Rahmen des Gemäldes bilden sollte.

Der weite Corridor, zu dem die mit Geländern besetzte Doppelstiege emporführt, gestattet eine bequeme Ansicht des Fresco. Erheben wir unseren Blick, so sehen wir in der Mitte des Plafonds in den Lüften des Himmels den Sonnengott als Imperator gekleidet mit den Zügen und der Gestalt Karl VI. auf goldschimmerndem und reich ornamentirten Prachtwagen, welcher von zwei feurigen goldbezaumten Schimmeln gezogen wird.

In der Rechten Apollon prangt der Imperatorenstab, mit der Linken hält er die Zügel der sich bäumenden Rosse, indes sich seine ganze Gestalt mehr dem Beschauer zuwendet; von ihm geht goldner Lichtschein aus, der, sich reflectirend, die oben schwebenden Putti, die Pferde und die vorausziehenden Horen mit seinem Schimmer verklärt.

Von den genannten Horen, schönen ätherischen Lichtgestalten, stößt die erste in eine Posaune, indes ihre Linke einen Friedenszweig in die Höhe hält; die zweite, bekleidet mit dem Flügelgewande eines Falters, streut Blumen, die vorderste endlich, mit dem Morgenstern über ihrem Haupte, hält in der einen Hand einen Schild, der in Roth eine weiße Querbinde mit dem Monogramm *Å* führt.

Oberhalb des Wagens sieht man im Blau des Himmels sich ein Segment des Thierkreises abheben, darin die Waage golden glänzt, zu der Genien aufschweben.

Unterhalb dieser Gruppe kämpft Athene mit Schild und Speer bewaffnet und mit dem Helm auf dem Haupte gegen die bereits im Falle begriffenen, von den Blitzen Jupiters, welche vom Adler oberhalb herniederzucken, getroffenen Geister der Finsternis; die Riefengestalt Satans mit langen Ohren und Bocksfüßen fällt umringelt von zwei Gestalten, die halb Weib halb Schlange oder Drache mit Froschfüßen, in die Tiefe.

Etwas links hinter dem Wagen folgen, von Wolken getragen, dem Zuge die Personificationen der Künste, meist zu Paaren geordnet:

1. Zuvorderst eine weibliche Gestalt mit einer Palette in der Hand. Ein Genius hebt von rückwärts ein Meßloth zu ihr empor, während neben ihr ein Putti

¹ Ich verweise diesbezüglich auf meine „Beiträge zu einer Monographie des Malers Paul *Troger*“ im St. Leopolds Blatt 1891 und Nr. 7 1892 u. s. f.

¹ Dr. *Blaschke*'s biographisches Lexikon gibt als Schilderung dieser Freske an: „Phobos Apollon, Strahlenglanz die nützigen Rassen erkennt und mit dem Geißel der Wissenschaft und Kunst hinwegziehend über die glänzende Sündlichkeit und Gemeinheit in Apollon Angewandte des Kaisers Karl VI. unverkennbare Züge“ 47. Th. S. 223.

aufmerksam einen an dießelben Entwurf, der auf einer Säule liegt, zu betrachten.

3. Neben ihr eine zweite Gestalt mit einer um den Hals und um die Brust gehängten Larve. Sie neigt sich zu einer anderen neben ihr zur Rechten. Reiter den mit Perlonification und hat ihr einen Griffel. In der linken Hand hat ihr dagegen einen Meißel eintaucht. Die letztere hält einen hölzernen Hammer in der anderen Hand.

4. Neben dieser Gruppe etwas oberhalb lehnt auf dem Rücken nachdenkend eine weitere weibliche Gestalt, in deren Händen sehen wir eine Rolle und Feder.

5. Darüber die Personification der Tonkunst, mit einer Gitarre.

6. Die der Archäologie mit Luppe und kleinen ägyptischen Figuren.

7. Diese Gruppe schließt nach oben rückwärts ein Greis, welcher nach oben hinauf schaut zur Personification der geographischen Wissenschaften, einer weiblichen Figur, welche auf dem Globus mit einem Zirkel Meinungen versucht, dabei ihr zwei Putti helfend zur Seite sind. Der Greis mit dem schneeweißen Haare und den Flügeln ist offenbar die Personification der Geschichts-Wissenschaft. Der Maler hat hier also Wissenschaften und Künste im freien Nebeneinander darge-

stellt, eine prächtige Composition, die auch in den Details fein durchgeführt ist.

Das leuchtende Colorit des Fresco verleiht diesem schonen Stiegenhaufe eine gewisse sonnige Heiterkeit.

Nach dem Gesagten ist es wohl nur mehr nothwendig zu wiederholen, daß diese Freske eine Apotheose der goldenen Aera unter Karl VI. darstellt.

Von *Troger* befindet sich noch ein Oelbild in Gattweig und zwar unter den Bildern des Caecilien-Saales. Man wußte bisher nicht den Autor. Nachdem ich eine Skizze davon und ein großes Altarbild kurzlich im Stifte Zwettl fand, welches *Troger* malte, so ist wohl auch von diesem Bilde, welches ein getreues Wiederbild der beiden genannten Oelbilder in Zwettl ist, der Urheber P. *Troger*. Die Manier ist die *Troger's*. Die Oelbilder in Zwettl sind jedoch in den Lichtern brillanter und sonst auch in der Durchführung feiner empfunden.

Die drei Bilder stellen dar den feierlichen Act der Communion, welche der heil. Johannes der Bußerin Magdalena reicht. Die am Boden knieende heilige Bußerin mit dem lieblichen und doch ascetisch verklärten Gesichte ist eine hervorragende Leistung unseres Meisters.

Friedrich Endl.

Die Ausgrabungen zu Frögg im Jahre 1891.

Beis. *Zeitschr. v. m. C. d. k. u. v. m. B. d. k. u. v. m. H. u. v. m.*

DIESE neuesten Ausgrabungen haben die bisherigen Erfahrungen theils bekräftigt, theils zu neuen interessanten Wahrnehmungen geführt. In ersterer Hinsicht ist es zweifellos geworden, daß sich eine scharfe Gränze zwischen jenem Gebiete, wo Bronzekeile und Lanzenpitzen und jenem, wo Bleifiguren in den Gräbern vorkommen, ziehen läßt. Das erstere ist der nördliche Theil des Gräberfeldes, der wahrscheinlich ältere Bestattungen enthält, als der südlichere Theil, in welchem kunstvollere Arbeiten, Perlen, Bernstein, insbesondere aber Kahnföbeln, welche Dr. *Tychler* Meier's Gurina, S. 17 zu den jüngsten Formen der Hallstätterzeit rechnet, gefunden werden; und wenn es wirklich so ist, wie es anfangs Mitth. der Centr.-Com. Jahrgang XIII. n. F., pag. LXXVIII hieß, daß das La Tene-Schwert, welches Fürst Windischgrätz vom Brauer Seidl kaufte, jenseits der südlichen Gränze des Gräberfeldes gefunden worden ist, so wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bei fortschreitender systematischer Grabung ein Gebiet aufgeschlossen werden könnte, wo Bestattungen der La Tene-Cultur an jene der Hallstätterzeit gränzen.

Eine weitere Wahrnehmung, daß die Gräber in Frögg meist gemeinschaftliche sind, hat sich ebenfalls wiederholt, und es läßt sich annehmen, daß dies die Regel, wenn auch nicht die ausschließende Uebung ist, da immerhin hier und da auch Einzelgräber vorkommen können.

Wenn wir aber in Homer die Beschreibung lesen, daß Patroklos und Hector begraben und wie die

weißen Gebeine sorgfältig aus der Asche gesammelt, in ein goldenes Kästchen gelegt und bestattet wurden, so finden wir es nicht nur in Frögg, sondern auch in anderen Hallstätter Gräbern anders. Baron *Sacken* das Gräberfeld von Hallstatt 1868, S. 11 sagt: „Asche, Knochenreste und Kohlen wurden auf dem geebneten Grabe-boden oder in der Thonmulde in einem Kreise ausgebreitet.“ In dem Berichte von *Radimsky* und *Szombathy* über Grabungen in Wies Mitth. der Anthr. Ges. in Wien XV, S. 168) heißt es: „Die calcinirten Knochenreste wurden aus den Kohlen des Brandes nicht sorgfältig aufgelesen. In einigen Fällen wurden sie mit einem Theile der Brandkohlen in Urnen oder in kleinen Gruben oder je einem Haufchen auf dem ebenen Boden gesammelt.“ In ähnlicher Weise wurde auch in Frögg vorgegangen. Auch was die Anordnung der Grabhugel betrifft, ist eine auffällende Analogie mit den Gräbern von Wies in Steiermark, *Radimsky* Umgegend von Wies Mitth. der Anthr. G. in Wien XIII, S. 55) sagt: „Irgend eine Regelmäßigkeit in der Anordnung der einzelnen Tumuli läßt sich nicht nachweisen. Es scheint daher, daß man sich bei der Anlage meist nur dem Terrain angepaßt hat, um möglichst ebene Plätze für die Hugel zu erhalten, sonst aber dem Zufalle und der Willkür ganz freien Spielraum ließ. Die Masse der Hugel liegt auf dem Rücken und den sanfteren Gehängen der Hugel. Insofern sie auf Gehängen liegen, scheint die Richtung des Abfalles eine durchaus gleichgiltige gewesen und überhaupt nur ein scharferes Gefälle vermieden worden zu sein.“ Ganz

dieselben Wahrnehmungen lassen sich auch bei den Gräbern in Frögg machen. Hierbei ist es aber auffallend, daß die Gräber auf der Kante der Anhöhen größer, kunstvoller gebaut und in der Regel auch reicher sind, als die auf den Hängen liegenden, und daß auf steilen Abhängen überhaupt keine Gräber vorkommen. Es scheint also bessere und mindere Grabstellen gegeben zu haben. Die Verschiedenheit des Aufbaues der Grabhügel aber, ob mit oder ohne Steinplatten, ob kisten- oder dachformige Gräber u. dgl. m. muß eine andere Erklärung finden, weil derartige Verschiedenheiten oft gemischt auf ein und derselben Parcellen vorkommen. Hierzu möchte eine Mittheilung, die mir unlängst Major von *Károlyi*, der nicht fern von Rosegg am nördlichen Drau-Ufer in Damtschach wohnt, machte, sehr beachtenswerth erscheinen. Dort besteht nämlich unter der Bevölkerung der Glaube, daß die Geister jener Verstorbenen, die am anderen Drau-Ufer beerdigt worden, nicht wiederkehren können. Dieser Glaube, welcher gewiß nicht christlich, sondern sowie andere Meinungen und Gebräuche noch aus der Heidenzeit stammt, konnte allerdings noch von der Sitte stammen, die Leichen jenseits des Wassers zu bestatten. Hiernach könnten die in Frögg bestatteten verbrannten Leichen zum großen Theile auch aus größerer Entfernung zugeführt worden sein und ließen sich die großen Verschiedenheiten beim Aufbau der Tumuli aus localen Gebräuchen erklären. Die Bleifiguren aber, welche nachweislich an Ort und Stelle gegossen worden sind, könnten von den Leidtragenden gelegentlich der Bestattung erworben und als Liebesgaben beigelegt worden sein, weil dieselben niemals Brandspuren tragen und es vorkommt, daß größere Gräber in der Regel auch eine größere Anzahl (50 bis 100) derselben, kleinere zuweilen nur einzelne Stücke enthalten.

Was die Verbrennung selbst betrifft, so kann selbe nur sehr ausnahmsweise an Ort und Stelle geschehen sein. Ein solcher Fall wäre z. B. anzunehmen in einem Grabe 1458/1, welches im Jahre 1885 am 21. August gelegentlich des Wiener Anthropologen-Congresses geöffnet wurde (Mitth. der Anthr. G. zu Wien XV, S. 106). Es ergab sich nämlich die interessante Wahrnehmung, daß nicht die Mitte des Grabhügels die beigelegten Reste barg; die ziemlich starke Kohlenfichte reichte vielmehr unter dem Steinringe hervor und nicht einmal bis in die Mitte des Hügels. In diesem sehr exceptionellen Falle scheint allerdings der Leichenbrand dort stattgefunden zu haben und wurden die calcinirten Knochen, wie es auch in Wies zuweilen geschah (Mitth. der Anthr. G. Wien XV, S. 168), unter den Fragmenten der Beigaben an der Brandstelle zerstreut liegen gelassen. In den meisten Fällen findet sich aber keine Spur einer Brandstelle, vielmehr lassen die meist verhältnismäßig sehr kleinen Aschenhaufen vermuthen, daß sie das Ergebnis einer nur theilweisen Verbrennung der Leichen gewesen sind, wie eine solche auch *Sacken* (Hallstätt S. 13) annimmt.

Dort, wo man in einzelnen Gräbern Massen von nicht zusammengehörigen Urnenscherben fand, scheinen dieselben mit der Bestattung hineingebracht worden zu sein und lassen sich diese als Bruchstücke solcher Gefäße annehmen, welche mit dem Todten verbrannt wurden, ähnlich wie jene Krüge, welche Achilleus voll Honig und Oel auf den Scheiterhaufen seines Freundes

Patroklos stellte. Sie zerfielen in Stücke durch die Hitze und wurden dann mit den Resten der Leiche bestattet.

Die Art und Weise, wie die Grabhügel in Frögg entstanden, ließe sich hiernach folgendermaßen denken. Das Graberfeld von Frögg war ein großer Friedhof der Hallstatterzeit, wo nicht ausschließlich Todte einer nahen Ansiedlung, sondern vornehmlich die verbrannten Leichen eines größeren Bezirkes beigelegt wurden. Die Leidtragenden kamen mit den sterblichen Resten ihrer Angehörigen herbei und fanden vorgerichtete Gräber besserer oder minderer Kategorie, je nach dem Range oder Vermögen des Verstorbenen zur Bestattung offen. Dort wurde die mitgebrachte Asche beigelegt.

Die Liebesgaben, deren einige an Ort und Stelle käuflich gewesen sein mochten, wurden hinzugelegt und das Ganze durch Steine und darüber gelegte Platten oder Bretter oder auch nur durch darüber gebreite Erde geschützt. Erst wenn das Grab je nach seinem Umfange durch zwei, drei, vier oder auch mehr Beisetzungen gefüllt war, wurde der Hügel aufgeschüttet. Manche, vielleicht vornehmere, Todte wurden auch in einem Hügel allein begraben.

Vom Standpunkte dieser Hypothese der Leichenbestattung in Frögg stellen sich die Ausgrabungen in Frögg folgendermaßen dar:

Begonnen wurde in diesem Sommer auf der Waldparcalle Katastral-Nr. 1490, wo schon im Jahre 1883 (Mitth. der Centr.-Com. J. G. X n. F., pag. XVI, 11) ein Grab und im folgenden Jahre 1884 (Mitth. der Centr.-Com. J. G. XI n. F., pag. XXXV) zwölf Gräber durch den Verein geöffnet worden sind. Obwohl damit schon fast alle namhaften Hügel dieser Parcellen geöffnet worden waren, so wurden doch in diesem Sommer neun Grabhügel, darunter einige zum zweitenmal geöffnet, weil man glaubte, daß die größeren Hügel damals nicht gründlich genug durchforcht worden sein könnten. Damals war die Ausbeute eine reichliche zu nennen, es wurden mehrere Bronzekegel, Bleifiguren, Perlen und viele andere Gegenstände gefunden. Diesmal war die Ausbeute fast Null. Erwähnenswerth sind nur zwei männliche Bleifiguren. Eine derselben, eine stehende nackte Gestalt mit kurzen Beinen und Entenfüßen, ist eine bisher noch nicht dagewesene Form. Wäre der hoch emporgehobene Arm mit zusammengebogenen Fingern, als hätte er einen Stab gehalten, nicht der linke, sondern der rechte, so könnte man vermuthen, daß diese Figur einen Speerfleuderer darstellen sollte. Die andere Figur ist ebenfalls eine männliche und dadurch bemerkenswerth, daß sie offenbar in der Weise, wie wir sie sehen, absichtlich zusammengebogen wurde. Sie krümmt sich zusammen, wie im Schmerze und hält die Hände vor die Augen, wie ein Weinender. Diese Figur scheint die Annahme zu bestätigen, daß sie von einem Leidtragenden, an Ort und Stelle erworben, in dieser Weise zusammengebogen und als Sinnbild der Trauer bei der Bestattung geopfert wurde. Eine ähnliche in sitzender Lage zusammengebogene Figur wurde im Jahre 1884 auf derselben Parcellen gefunden.

Auf dem südlichsten Theile dieser Parcellen wurden ferner zwei Hügel, von denen es zweifelhaft war, ob sie Gräber enthalten, aufgegraben. Einer derselben war ein mit einer dünnen Humusschichte und Gras bedeckter

nicht, selbst als die Arbeiter schon eine Tiefe von zwei Meter erreicht hatten, gelangten sie auf keinen Steinsatz. Ein regelrechter Steinsatz fand sich in diesem Hügel überhaupt nicht; dennoch fanden die Arbeiter bei sorgfältigem Suchen in der Tiefe gleichzeitig an dem Süd- und Ostende des Grabes, fast schon außerhalb des Bereiches des eigenthümlichen Grabes, große Steine mit Spuren von Bestattungen. Es machte den Eindruck, als wären diese Bestattungen absichtlich so verborgen worden, damit sie kein Unberufener fände. Eingekekmt zwischen den Steinen in der südlichen Ecke fanden sich unter Asche und Urnenscherben der obere Theil einer großen Bronzenadel, ein kleines Sieb mit einer Handhabe und zwei bemalte Thonperlen, sowie drei Räder aus Blei. Von besonderer Ausstattung war die Nadel (Fig. 2). An einem runden Stifte von 21 Cm. Länge ist oben ein runder durchschimmernder Bernsteinknopf von 25 Mm. Durchmesser befestigt, in kleinen Abständen davon sind runde schwarze Scheibchen von einer unbekanntten Masse und dazwischen wieder kleine Bernstein-Cylinder. 9 Cm. unterhalb dem oberen Kopfe ist aber ein zweiter Bernsteinkopf von gleicher Größe. Nachdem der ganze untere Theil der Nadel fehlt, so scheint sie ursprünglich viel länger gewesen zu sein. Das kleine gestielte Sieb (Fig. 3) ist nur mehr zum Theile vorhanden, wie die Zeichnung zeigt. Auch die Perlen waren schon sehr schadhast, sie scheinen aus Thon zu sein. Die größere, wahrscheinlich ursprünglich roth, ist schon derartig zersetzt, daß sich nicht mehr erkennen läßt, ob sie irgendwie ornamentirt war; die kleinere ist nur mehr in Bruchstücken vorhanden, aber noch erkennt man, daß sie blaßgrün und gelb, mit geraden und Zickzacklinien bemalt und mit einer feinen Glasur überzogen war. Unter den Topfscherben aber fand sich ein kleines Stückchen eines Gefaßes von besonderem Interesse. Auf rothem Grunde sind schwarze erhabene Blatt-Ornamente aufgetragen. Wegen der Kleinheit des Stückes ließ sich nichts wegbrechen, um zu eruien aus welchem Stoffe die aufgetragene Masse ist. Leider fand sich von dem Gefaße kein anderes Bruchstück vor.

In der Bestattung am östlichen Ende des Grabes fanden sich unter Urnenscherben etliche stark zersetzte Bleifiguren und dabei das Stück eines dünnen Brettchens aus Eichenholz von 15 Cm. Länge und 9 Cm. Breite, sowie auch eine kleine Kahnfibel ohne Nadel aus Bronze. Nachdem sich in Folge dieser Funde hoffen ließ, daß dieses Grab noch andere Gegenstände enthielte, wurde auch der früher stehen gelassene Erdkegel ausgeworfen, doch fanden sich erst zuletzt jenseits desselben, am Grunde der nordwestlichen Wand wieder Urnenscherben und Bruchstücke stark zeretzter bleiernen Reiterfiguren. Die aufgelesenen Bruchstücke mochten ungefähr von 50 Stück Reitern sein. Ebensoviele oder noch mehr mußten unter den Topfscherben zurückgelassen werden, welche noch unter der 3 M. hohen Wand lagen, welche blos aus feuchter Erde bestand und jederzeit mit Einsturz drohte.

Nachdem diese Ausgrabung durch die Ungunst des Wetters sowohl, als durch irrige Voraussetzungen so sehr beeinträchtigt worden war, so beschloß ich den zweiten großen Hügel gleich anfangs vom Grunde ausheben zu lassen, obwohl sich die Mühen und Kosten dadurch wesentlich steigern mußten. Bald fanden sich

unter den Steinen, welche schon in geringer Tiefe zum Vorschein kamen Topfscherben, dann zwei bleierne Reiterfiguren und ein geohrtes zierlich gearbeitetes Kugelchen aus Bronze, auch lagen Knochen splitter und Kohlenstückchen in der Aufschüttung zerstreut umher, allerdings ein bedenkliches Zeichen, allein auch in anderen großen Gräbern kommt das vor und kann von einer Nebenbestattung herrühren. Auch zeigte sich ein regelrechter viereckiger Steinsatz von großen Bruchsteinen, welche eng aneinanderschließend lagen und dadurch jedes Bedenken ausschloßen, als könnte das Hauptgrab schon einmal geöffnet worden sein. Je tiefer gegraben wurde, desto mäßiger wurde der Steinsatz, und erst 3 M. tief zeigte sich die lehmige Sandunterlage, auf welcher der Bau ruhte. Allein vergebens suchte man Spuren einer Bestattung und der letzte Stein wurde ausgeworfen, ohne daß irgend etwas anderes erschien, als der ebene gelbliche Lehm Boden. Es bewährte sich abermals die schon so oft gemachte Erfahrung, „je reicher die Gräber an Steinen, desto ärmer an Funden“, ein Räthsel, dessen Lösung man vergeblich sucht. Gerade solche Gräber, welche mit so großem Aufwande an Arbeitskraft hergestellt worden sind, sollten vornehmere Bestattungen bergen und folglich auch reichere Beigaben vermuthen lassen und nicht gerade das Gegentheil. Unwillkürlich beschleicht da den Leiter solcher Grabungen ein drückender Zweifel, ob nicht vielleicht doch noch das beste in irgend einem nicht aufgeschlossenen Winkel des wieder verschütteten Grabes zurückgeblieben sein konnte und die Sage von dem Gothenkönige Alarich, der unter dem Flußbette des Bufento begraben liegt, damit er nie wiedergefunden werde, könnte möglicherweise auch hier in Frogg ein, wenn auch nur sehr bedeutungsloses Seitenstück gefunden haben. Jedenfalls sind Mühen und Kosten bei solchen Grabungen verloren.¹

In den obenerwähnten kleineren Gräbern der Nachbarparcellen fanden sich mitunter ganz beachtenswerthe Gegenstände.

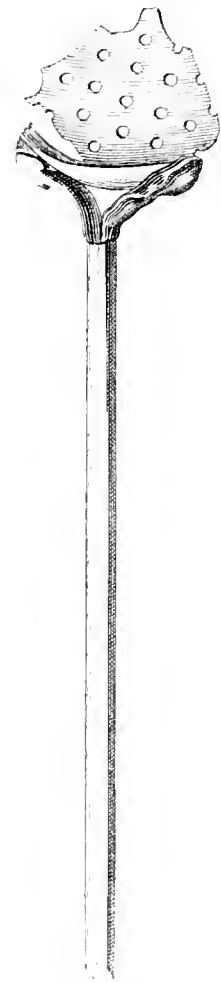


Fig. 3.

¹ Der Grund der Erfolglosigkeit des Grabens in allen drei Hügeln scheint nicht in der besonders geschickten Verbergung der beigesetzten Gräber zu liegen, sondern in einer später stattgefundenen Berührung des Grabes zu liegen. Hieraus lösen die in der Aufschüttung zerstreut vorkommenden Kalken und Knochenstückchen des Leichenbrandes und einzelne altertümliche Beigaben oder geringe Beigaben die schon im vorherigen Grab aus der Bestattung Alarichs am Grunde der Bufento erhellt, daß man eine Schaudung seines Grabes hatte. Als des eines Ananers von Seite der Katholiken oder seiner Kolben in Aussicht wegen berichtet hatte. Die Grabberaubung war schon in alter Zeit ein fast ungewöhnliches, namentlich für den Verfallenen gegen über, die ersten der Sagen erzählen, daß sich hieran nicht blos gewöhnliche Schatzgräber, sondern selbst Heerführer und Helden betheiligten. Weil in Frogg die Grabungen, welche reichere Beute verprahen, wurden sie durch die Verberührung der Gräber nicht mehr

Auf der Parzelle Kat. Nr. 1512, in einem Hügel hatten sich zwei Gräber in einem Waldwege, fast unmittelbar unter der Oberfläche unter den Scherenschnitt der feil geschliffenen Thongefäße 17 cm Durchmesser, die eine Reiterfigur und einen Thron mit Säulenknäueln, im fern ganz einfach, in der Form eines in abfallenden Reihem. Nicht weit davon lag ein spiralförmig gewundener Finger aus glänzendem Bleisalt. In einem anderen

Grabe derselben Parzelle fanden sich zwei Beisetzungen mit Beigaben, dabei auch eine Urne aus Thon von 12 Cm. Höhe und 8 Cm. Durchmesser, eine Grobe, wie bisher noch kein ganzes Thongefäß in Frogg gefunden worden war. In demselben Grabe fand sich auch, nebst verschiedenen kleinen Bronzegegenständen und einer noch größeren Menge eiserner Bruchstücke, ein Wetzstein ähnlich wie in Hallstatt *Sacken*, Tafel XIX, Nr. 25 mit eiserner Fassung.

Die griechisch-orientalischen Pfarrkirchen in Solka und Arbora.

Von Conservator Carl A. Knyl jr.

Maßstab 1:100

DIESER wurde in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ jener ganz eigenthümlichen Bauweise gedacht, welche sich namentlich in der ehemaligen Moldau einschließlich unserer Bukowina aus dem byzantinischen Style unter Einwirkung der romanischen und griechischen Kunst entwickelt und welche einen für sich bestehenden, fast Jahrhunderten nicht mehr geübten Styl umfasst, den man füglich als „antklassischen“ bezeichnen könnte. Nebst dem den rituellen Anforderungen Rechnung tragenden Grundplane der Gotteshäuser, welche dieselben ausschließlich in Betracht kommen, sind die Wölbung derselben an sich und im Zusammenhange mit den laternenartigen hochstrebenden Kuppeln völlig typisch, letztere zumal überall reizend ausgestaltet worden. Der Umstand, daß die Kirchen, fast die einzigen ganz erhaltenen Bauwerke jener Zeit in den betreffenden Ländern, zugleich als sichere Rückstätten für reiche Stifter, sowie als Zufluchtsorte in Kriegszustand zu dienen hatten, führte zu ungeheurer maßigen Anlagen, welche nur wenige an einwöchiger vergitterte Fenster und zumal nur eine einzige kleine Außen- thüre besitzen. Das milde Dämmerlicht, das in den Kirchen herrscht, gewahrt in seiner Wirkung durch die reichfigurige Ausmalung des Innern an Ruhe und entspricht derart mit der prächtig ausgestatteten Bilderwand, die über mehrere Thüre der Altartisch sichtbar und auf welcher sich die Blicke der Andächtigen von unten, ganz dem orientalischen Geiste, figurale Plastik im griechisch-orthodoxen Gotteshaus verpont, bestaunen können. Den Mauerwerk angelegte Strebebögen tragen den Schwere der starken Gewölbe auf und bilden, bei der gleiches Bauart, das gewöhnlich vorkommende Profil, in der Richtung. Die Mauerwände der Kirchen waren in einem Kister in Verbindung gewandelt, die bei den Kirchen, wie dies auch in der Grube der Beisetzungen beobachtet werden, erhöhte Beisetzungen.

Zwei dieser Kirchen, die Bauwerke aus der Bukowina, die in Solka und Arbora, sind in der Zeitangabe aufgeführt, die in der ersten, in der zweiten Tafel im Grundriß des Solka, die in der dritten, in der dies- jährigen Ausgabe des „Anzeigers“ dargestellt sind.

Arbora, in der fruchtbaren Ebene des Solkabaches, am Zusammenflusse desselben mit dem aus Glitt kommenden Bache, etwa 15 Kilometer von Radautz und 8 Kilometer von Solka entfernt gelegen, jetzt einer der größten und verhältnismäßig reichsten Orte in der Bukowina war im Jahre 1502 — Unter-Solka benannt — durch Kauf an das reiche Bojarengeschlecht der Arbure übergegangen. *Luka-Arbure* der Jüngere erbaute daselbst die jetzige kleine Kirche, hauptsächlich als Grabesstätte der Familie. Die über der Eingangstüre angebrachte in Stein gehauene kirchenflavische Inschrift lautet nach *Wickenhauser*:¹⁾ „Mit dem Willen des Vaters und der Forderung des Sohnes und der Vollendung des heiligen Geistes. Siehe, in den Tagen des wohlerehrhaften Christum liebenden Jo- Stephan Woe- woden, von Gottes Gnaden Hospodar des moldauischen Landes, hat Herr Luka Arbure, Parkalab von Suczawa, Sohn des alten Arbure, Parkalaben von Neamz, mit seinem guten Wohlwollen, mit reinem und erleuchtetem Herzen, mit Gottes Hilfe und mit Hilfe der Landes- herrschaft es für gut befunden und hat zu bauen ange- fangen dieses Gotteshaus im Namen des verehrten und gepriesenen Propheten Johannes des Vorläufers. Be- gonnen im Jahre 7010 1502 im Monat April und be- endet in demselben Jahre im Monat August 29.“ Im Pronaos-Weiberstand befindet sich bei G das mit gothischem correct in Stein gemeißelten Maßwerk be- krönte Grab Arbure's in welchem auch, wie eine Grab- platte daselbst andeutet, dessen Gemahlin Juliana liegt. Ueber dem theilweise schon abgefallenen Maßwerke sind zwei Schilder angebracht, welche in Uebersetzung nach dem genannten Gewährsmanne lauten: „Diese Grabesstätte (Kiwot) hat sich gemacht die Herrschaft Luka Arbure, Parkalab von Suczawa, Sohn des alten Arbure, Parkalaben von Neamz im Jahre 7011 1503, August 29.“ Im Fußboden des Weiberstandes liegen noch weitere fünf Grabsteine, deren Inschriften theil- weise schon abgetreten sind.

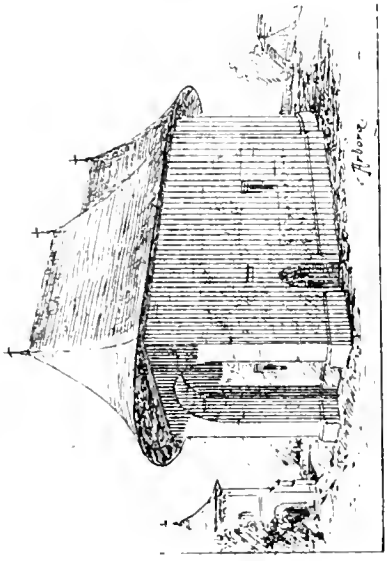
Die Kirche, welche eine Gesamtlänge von 23.66 und eine Breite von 8.70 Meter besitzt, ist mit dem Altarraume, wie alle griechisch-orientalischen Gottes-

¹⁾ *Wickenhauser*, *Archäologische Mittheilungen*, Urkunde des K. Bots. Solka Nr. 10.

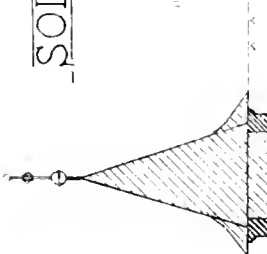
GRIECHISCH-ORIENTAL. KIRCHEN

IN SOLKA UND ARBORA.

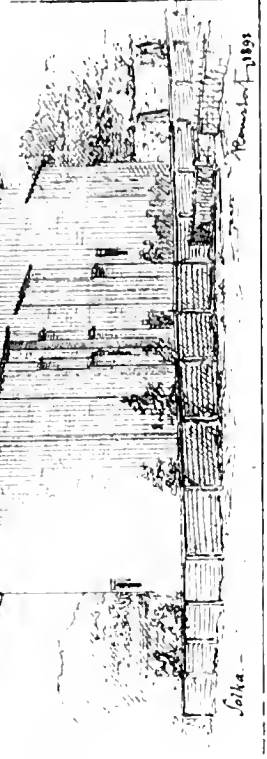
BUKOWINA.



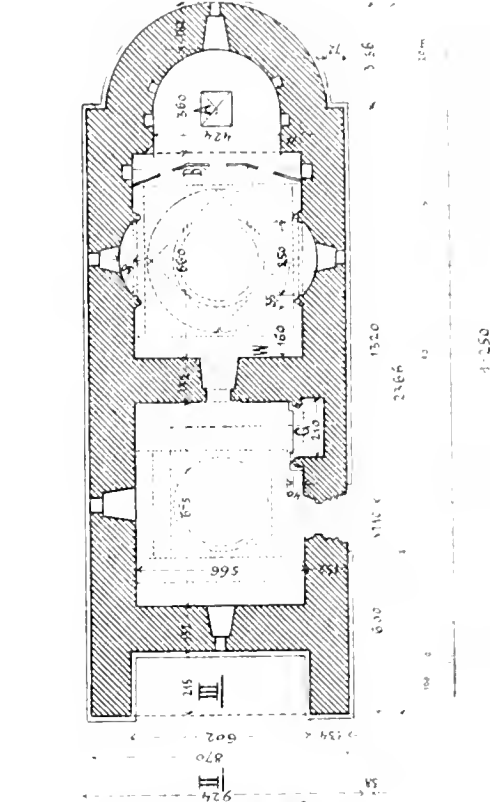
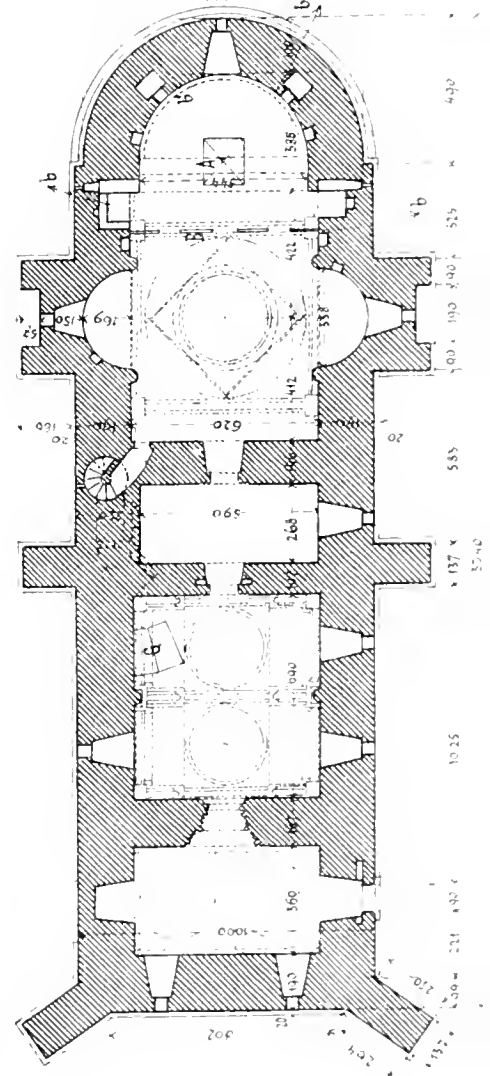
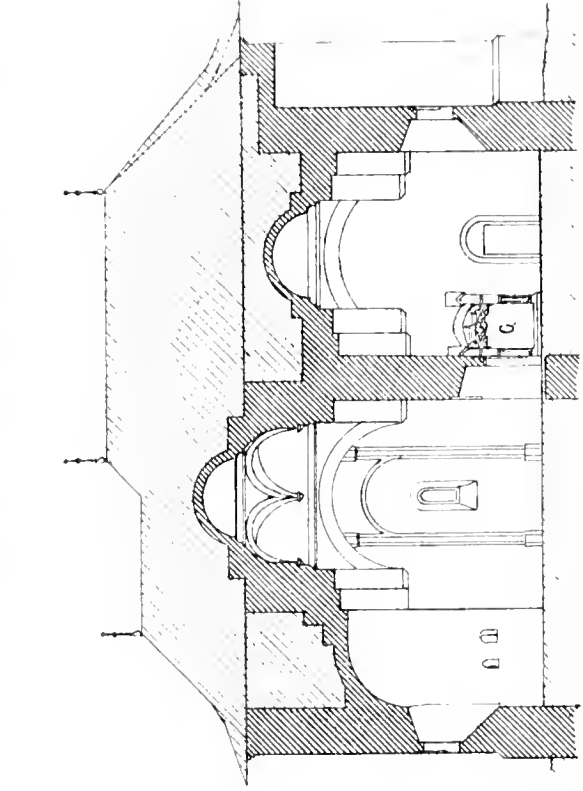
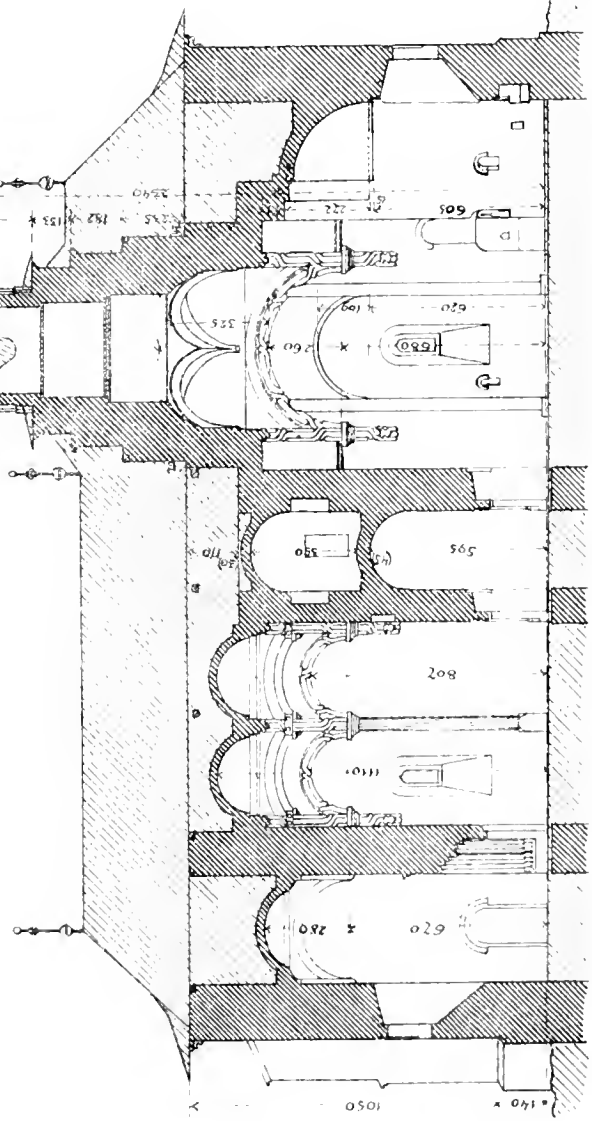
Arbora



Solka



Solka



häuser, gegen Osten gerichtet, während sich der Eingang auf der Südseite befindet. Der Querarm des Naos ist nur durch segmentförmige Nischen markirt, welche in der Dicke der Mauer ausgepart wurden, so daß das Querschiff, wenn von einem solchen überhaupt noch die Rede sein kann, nach außen nicht vortritt. Die bedeutende Stärke der Wände (152 M.), sowie der Mangel einer hohen über das Dach reichenden Kuppel machen die Anordnung von Strebepfeilern entbehrlich. In eigenthümlicher Weise treten jedoch in Arbora die Seitenwände über die Stirnwand vor und erscheinen daselbst mit einer Tonne überwölbt, so daß hiedurch eine nischenförmige offene Vorhalle entsteht, welche, wie man sagt, ehemals zur Unterbringung der Glocken gedient haben soll. Jetzt befinden sich die Glocken, wie fast bei allen griechisch-orientalischen Kirchen, in einem eigenen Glockenthurme, welcher hier aus späterer Zeit stammt.

Eigenthümlich ist in Arbora die Begränzung der Seitennischen des Naos durch in einzelne Stäbe aufgelöste halbrunde Pfeiler, eine Anordnung, wie sie sich in ganz ähnlicher Weise auch in der Kirche in Solka findet. Die hübsche Bilderwand B (Ikonostasis) ist gebrochen angelegt; sie besitzt, wie immer, drei Thüren und trennt den Naos (Männerland) von der Apsis (dem heiligen Gadem oder Sanctuarium) mit dem Altartische etc. Die in griechisch-orientalischen Kirchen gewöhnlich vorkommenden hinter der Ikonostasis in den seitlichen Mauern ausgeparten offenen Kämmerchen zur Aufbewahrung der heiligen Meßgefäße, bezw. zur Unterhaltung der Glut für Weihrauch, fehlen in Arbora und dienen hiefür zwei von den kleinen Nischen, welche in zahlreicher Menge im Naos und hauptsächlich in der Apsis der Kirchen u. zw. zum Einlegen von Büchern, Kerzen u. dgl. vorhanden sind.

Die Wölbung der Vierung besteht in einfach typischer Weise aus vier Gurten, welche mittelst Pendentifs den unteren cylindrischen Theil der Kuppel tragen. In den letzteren (Tambour) sind vier diagonal gestellte auf kleinen Consolen ruhende Gurten eingebaut, welche im Grundriß ein schräg gestelltes Quadrat zeigen und von welchen der Uebergang zur eigentlichen Kuppelwölbung abermals mittelst Pendentifs gebildet wird. Das Kuppelfeld im Pronaos wurde in eigenthümlicher Weise durch je zwei halbkreisförmige Quergurten und je zwei sich gegen letztere stemmende segmentförmige Längsgurten auf ein verhältnismäßig kleines Quadrat reducirt, über welchem die niedrige Kuppel ruht. Den Uebergang der Vierungswölbung zu der mit einer Halbkuppel nischenartig überdeckten Apsis bildet eine Gurte mit mittlerem Halbmesser.

Die Hauptthüre zeigt im Außern eine reich gegliederte spitzbogige Form; die Thüre zwischen Naos und Pronaos hat gerad gebrochenen (abgesetzten) Sturz und ist die Zugangsseite (gegen den Weiberstand gerichtet) mit gothischem sich in den Ecken übergreifenden Stabwerk geschmückt. Die Innenseiten der Thüroöffnungen sind, wie überall, ganz einfach gehalten. In gleicher Weise wie die Thüre im Weiberstand wurden die Fenster gegen außen zu behandelt, welche nach oben geschweifsbödig (nach dem sog. Felsrücken) abschließen. Thur- und Fenstergewände, sowie die Rundpfeiler an den Seitennischen im Naos sind in Stein hergestellt.

Das gefamte Innere mit alleiniger Ausnahme der Architekturtheile der Grabnische ist mit einem festen gut geglätteten Haarmörtel überzogen und reich bemalt, u. zw. zieht sich in Sockelhöhe ein Fries, bestehend aus zwei Reihen verschiedenfarbiger Rauten herum, unter welchem auf dunklem Grunde ein Stoffgehänge gemalt erscheint. Ueber dem Fries ist die Malerei zumeist figural und kann als vollkommen musterförmig bezeichnet werden. Wie überall, ist an der Wandstelle W des Naos, der sogenannten Widmungswand, die Uebergabe der Kirche seitens des von seiner Familie umgebenen Stifters an den Heiland bildlich dargestellt. Dieselbe Darstellung findet sich in Arbora überdies noch an der Rückwand der Grabnische. An vielen Stellen, und namentlich im Gewölbe des Weiberstandes, ist die Malerei beschädigt. Auch das Außere der Kirche war vollständig bemalt und zeigt zahlreiche hoch interessante Darstellungen. Leider wurden gelegentlich der Erneuerung des Daches die oberen Theile der Wände, sowie die Nordseite der Kirche übertüncht und ist es nur dem Herrn Pfarrer zu danken, daß nicht die ganze Malerei verschwunden ist.

Das jetzige plumpe Dach mag wohl ursprünglich eine andere Gestalt besessen haben; wenigstens zeigt daselbe in der Darstellung der Kirche auf der Widmungswand eine ansprechendere Form, indem über der Apsis ein eigenes kegelförmiges Dach angeordnet erscheint.

Der Südseite der Kirche gegenüber bestand ehemals ein gleichzeitig mit derselben aufgemauerter, seit langem gänzlich verschwundener Herrenhof.

Da, wo der Solkabach die östlichen falzführenden Abhänge der Karpathen verläßt, liegt das reizende, jetzt als Luftcurort vielbesuchte Dorf **Solka**, durch welches die verdeckte Karpathenstraße geht. Im Rücken dieses Ortes, welcher urkundlich schon um das Jahr 1400 unter Alexander dem Guten vorkommt, das ist am Ausgange des Solkathales in die Ebene, erhebt sich die ehemalige, im Jahre 1612 von dem Wöwoden *Stephan Tomtscha* gegründete und besitzte Klosterkirche, wie in gleicher Weise die meisten Klosterkirchen in der Bukowina gewissermaßen als Thalsperren errichtet wurden. Schon früher mag an der gleichen Stelle eine Kirche bestanden haben, denn noch befindet sich in der jetzigen Kirche ein Grabstein mit kirchenlavischer Inschrift, der nach *Wickenhauser* die Jahreszahl 1602 trägt. Nachdem der vertriebene Wöwode neuerdings Herr des Landes geworden, vollendete er im Jahre 1623 den Klosterbau und ließ die Kirche zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paul einweihen.

Gegen außen ist der nahezu quadratische, die Thalbreite fast ausfüllende Klosterhof durch ungeheuer massive aus Bruchstein in fettem Mortel und mit nach innen vortretenden Verflärkungspfeilern hergestellten, je circa 100 M. langen Mauern umschlossen, welche bei einer Stärke von 2 M. wohl über 4 M. Höhe besitzen. In den Ecken erheben sich 10 M. breite quadratische Thürme; die Vorder- (Ost-) Seite enthält nahe dem linken Eckthurme das niedrige Einfahrtsthor, welches mit starken Flügeln und langen Querriegeln verschlossen werden konnte und über dem sich der Glockenthurm erhebt. In früherer Zeit war in letzterem eine Capelle des heiligen Georg untergebracht. Die Hauptgebäude des Klosters waren der linken Seitenmauer entlang er-

richtet in welcher eine Schwelle fast 20 cm. ummehnde Höhe angebracht war, während der rückwärtige Theil der Kugelmauer ein Auslaufschor eintritt, das wohl erst nachträglich angelegt wurde. Strebeböfenerartige Anbauten im Aeußern der Ringmauer, mit schmalen Schwellharteln versehen, dienten zum Einfließen der Maueru und zum Betretten der in Folge der vortretenden Thürme vorhandenen Wälle. Jetzt sind die Mauern und Thürme mit Ausnahme des Glockenturmes rauehaft und an Stelle der ehemaligen Klosterbauten, welche einige Zeit theilweise als Pfarrerswohnung und als Rentamt dienen mußten, hatte man nothdürftig Neben- und Lagerräume Klosterkeller für die dem geschichtlich orientirten Religion-funde gehörige Bierbrauerei geschaffen. Ein Theil des Klosterhofes dient gegenwärtig als Viehring.

Im Verhältnis noch maliger als die Kirche in Arbora ist die Innseite des ehemaligen Klosterhofes ruhende, mit der Apis nach Ost-Nordost gerichtete Kirche in Solka erbaut, welche 33,4 M. lang, fast genau 12 M. breit ist und 1,9 M. starke Mauern besitzt. Ein niedriges Schiff, über welchem sich ein ebenfalls gewölbter Raum, die sogenannte „Schatzkammer“ mit einem kreisrunden nur 15 Cm. großen Fensterchen und sechs Wand-Nischen befindet, ist zwischen Naos und Pronaos eingeschaltet, welche letzterem eine Vorhalle vorgelegt erscheint, die wahrlich gleichzeitig mit der Kirche errichtet wurde.¹ Das aus zwei halbkreisförmigen Nischen gebildete Quer-schiff tritt nach außen in Form von Doppel-Strebeböfenern vor, während die Umfassungsmauern durch vier weitere Strebeböfener gestützt werden. Im heiligen Galem befinden sich die zwei seitlichen früher erwähnten Kammerchen mit ihren nur 7 auf 42 Cm. großen Fensterchen; über der Vierung erhebt sich eine schlanke laternenartige Kuppel, welche bis zum Galem eine Höhe von über 23 M. erreicht.

Wie die Klosteranlage im Ganzen ist auch die Kirche zur Vertheidigung eingerichtet. Die an der Südseite befindliche halbkreisförmig abziehende ganz einfach gehaltene Eingangsthüre ist nur 90 Cm. breit und 2,2 M. hoch. An ihrer Innenseite befinden sich Riegel, über um die Thüre durch einen von Innen eingehobenen Balken verrammeln zu können. Uriprünglich dürfte sich eine gleiche Eingangsthüre auch an der Nordseite befanden haben. Die gegen 4 M. hoch gelegenen, wie in Arbora ausgestatteten Fenster sind bloß 42 Cm. breit und 1,45 Cm. hoch, dabei stark vergittert. Nur das über der südlichen Eingangsthüre befindliche Fenster ist etwas größer gehalten. Von den Thüren im Innern besitzt die zwischen dem Weiberstande und dem eingeschalteten Schiffe gelegene Oeffnung ebenfalls an ihrer Innenseite Riegel, über. Als Hauptthüre gilt, namentlich in Bezug auf die Ausstattung, jene, welche von der Vorhalle aus in den Pronaos führt, sie besitzt reich gezeichnete Laßungen, deren Stabe sich am spitzbogenen Schilde theilweise kreuzen; an erdem zeigt sie noch eine recht obige Stabumrahmung und eine kleine Verankerung. Im übrigen ist sie der Hauptthüre in Arbora ähnlich. Ihr höherer Thürflügel ist mit Eisenblech und Eisenstangen mit als verschiedenartiger Kofettennagel beschlagen. Die zwei weiteren Thüren in Solka wurden, der Zweckhaftigkeit der Arboraer Kirche nachge-

bildet und haben, wie diese, gerad gebrochenen Sturz. Die Innenseiten sämtlicher Thüröffnungen sind glatt gehalten und erscheinen bloß von einem charakteristischen, einige Centimeter vertieft liegenden Gurtbogen überdeckt, wie ähnliches auch an den Seiten-Apiden und an einzelnen Wandnischen zu sehen ist. Von den letzteren, deren Solka eine große Zahl besitzt, waren wohl die zwei sich rückwärts erweiternden, zum vermauern vorgefchen. Die mittlere Nische unter dem Fenster des Galem, welche sich in Armhöhe erbreitert, dürfte als sogenannter Bischofs-sitz angeordnet worden sein.

Wie in vielen war die Kirche in Arbora auch das unmittelbare Vorbild für die die Seiten-Apiden begrenzenden, aus Stein gehauenen halbrunden Pfeiler, sowie für die Einwölbung. Was diesbezüglich den Pronaos anbelangt, so ist er durch eine auf polygonem Wandpfeiler ruhende Garte in zwei langliche Felder getheilt, welche jedes für sich die bereits besprochene Einwölbung des Weiberstandes in Arbora zeigt; nur sind hier die Quergurten aus dem in den griechisch-orientalischen Kirchen längst typisch gewordenen, in einzelne Stabe aufgelösten Wulst gebildet, welche sich in gewissen Abständen feilartig umschlingen. Die Gurten lagern insgesammt auf wuchtigen Stein-Capitalen, unter welchen sich in den Mauerecken der Wulst ein Stück nach abwärts fortsetzt und je einen glatten Schild trägt. An den Langwänden werden die Capitale durch eben solche Gurten von entsprechend geringerem Halbmeßer verbunden, während die in größerer Höhe die Verbindung herstellenden weit ausladenden Segmentbogen auf schildgezierter die Quergurten durchschneidenden, von kleinen Eckensöfeln getragenen Platten ruhen. Das verbleibende mittlere quadratische Feld wird von einer Blindkuppel überdeckt. Diese außerst gelungene Einwölbung macht bei der bedeutenden Höhe des Schiffes einen wohlthuenden unwichtigen Eindruck und befriedigt insbesondere durch die harmnischen Verhältnisse. Die Vierung ist mit Verwendung der wulstförmigen Gurten in gleicher Weise wie in Arbora eingewölbt; nur tritt hier an Stelle der Blindkuppel eine hohe Laterne, welche sich nach oben durch Verwendung einfacher Ziegelrohbaugesimse einigermaßen verengt. Aeußerlich erseht man die Kuppel achteckig gestaltet und mit Blend-Arcaden und einem Nischenrieße geziert. An vier Seiten trägt sie schmale Fenster, den übrigen vier Seiten sind Strebeböfener vorgelagert. Den Unterbau der Kuppel bildet, charakteristisch für die meisten Kirchen der in Rede stehenden Epoche, ein quadratischer Sockel, über welchem ein zwölfeitiger im Querschnitt sternförmig gehaltener Fuß ruht, welcher einen zweiten sternförmigen Fuß von geringerem Umfange trägt. Die Seitenfelder dieser Fuß besitzen je eine gleichweitbogig überdeckte Nische. Diese typische Anordnung, durch welche der Kuppelfuß im Aeußern an Zierlichkeit und Reiz gewinnt, hat wohl auch seine statische Berechtigung, da der Druck der Laterne möglichst nach außen geleitet wird, ohne denselben zu sehr zu belasten. Heute ist der Kuppel-Unterbau fast völlig durch das hohe unformliche Dach verdeckt; ehemals war er größtentheils sichtbar und besaß derselbe nur einzelne glatte kleine Dachflächen, wie dies durch die noch jetzt anfindbaren früheren Dachanschlußkanten erwiesen werden kann, sowie durch

den Umstand, daß der Unterbau noch heute die einstige in flotten Ornamenten hergestellte Malerei zeigt. Das Dach hatte früher überhaupt eine andere Gestalt, wie wir ähnliches bereits in Arbora constatirt haben und wie dies die allerdings ziemlich frei gehaltenen Darstellungen ähnlicher Kirchen auf der Widmungswand in Woronetz, Suczawitza, Putna u. dgl. einhellig zeigen und wie dies auch auf einem alten das Kloster Putna darstellenden Bilde ersichtlich ist.¹

Den Aufgang zum Dache vermittelt eine aus Stein fachgemäß gearbeitete Wendeltreppe, zu welcher man vom Naos aus durch eine nur 50 Cm. breite, 110 Cm. hohe Thüre gelangt. In der Höhe der Dachgleiche dürfte der Dachraum ehemals einen Fußboden getragen haben; wenigstens sind noch heute starke eichene Quertränne vorfindlich. Ein eicherner Balkenkranz befindet sich ferner über dem quadratischen Unterbau der Kuppel und diente derselbe jedenfalls zur Druckvertheilung. Schließen scheinen nur für die Wölbung der Laterne angewendet worden zu sein. Wie die Thür- und Fenster-Einfassungen, die Wandpfeiler im Pronaos, die Halbsäulen der Seiten-Apsiden, sowie die Capitäle und Gewölbgurten im Naos und Pronaos eine reine Steinmetzarbeit zeigen, so sind auch die Sockelräschen, die jetzt größtentheils durch Schindeleindeckung ersetzt Deckplatten der Strebepfeiler und die von flotten Confolen getragenen Deckplatten der Umfassungsmauern aus Stein hergestellt. Am Laternenfuß, sowie an der Laterne selbst bestehen die Bekrönungsgelände aus sich überkragenden Ziegeln. Das Mauerwerk ist im allgemeinen aus lagerhaftem Bruchstein und vorzüglichem Mortel, das der Wölbungen und der Laterne aus äußerst festen gleichmäßigen Ziegeln hergestellt, welche eine Größe von 26, 13 und 5 Cm. besitzen.

Der Fußboden, mit einem Gefälle gegen die Ikonostase zu von circa 20 Cm. ist mit bereits stark ausgetretenen Ziegeln gepflastert. Im Pronaos befinden sich in demselben bei Gefälle zwei reich ornamentirte und mit kirchenlavischen Inschriften versehene Grabsteine, die mit Kalktunche überzogen sind, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß dieselben noch ziemlich gut erhalten blieben; im Naos durften niemals Grabstätten angelegt werden.

Die Kirche war im Innern jedenfalls ausbemalt, obwohl sich jetzt unter dem unglatten Verputze,

¹ Vergl. „Mith. d. k. k. Centr.-Comm.“ S. 48.

welcher, wie sammtliche Steinmetz-Arbeiten, mit zahlreichen Kalkschichten überdeckt ist, kaum mehr Spuren hiervon entdecken lassen. Doch erinnern sich Einwohner Solka's noch an die vor etwa 35 Jahren bestandene Malerei, so namentlich an die drastische Darstellung der Hollenqualen, welche im Vorschiff an der Wand nächst den Grabsteinen ersichtlich war. Außer der Bemalung am Laternenfuß findet man heute nur noch die Darstellung der heiligen Apostel Petrus und Paulus im Tympanum der Hauptthüre.

Im Jahre 1785 wurde das Kloster mit zahlreichen anderen Klöstern der Bukowina aufgehoben und dessen ausgedehnte Besitzungen kamen unter die Verwaltung des griechisch-orientalischen Religion-fondes. In den Kriegszeiten 1788 diente die Kirche nach Entfernung der Ikonostase und der Kirchengeräthe als Brodmagazin; in den Dreißiger Jahren soll der berühmte Räuberhauptmann Dari im Glockenthurm in Arrest gelegen haben. Im Jahre 1793 wurde die Kirche als Pfarrkirche neu ausgeweiht und erhielt die 1675 angefertigte Ikonostase der Hauptkirche des Klosters Dragomirna, nachdem die Solkaer Ikonostasis nach Dragomirna gekommen war. Die heutige *wenig stylgerechte Bilderwand* wurde im Jahre 1883 aufgestellt.

An den Außenwänden der Kirche in Solka läßt sich mit Ausnahme der erwähnten Decoration des Kuppel-Unterbaues keinerlei Bemalung constatiren.

Am 8. August 1891, 8 Uhr früh schlug der Blitz in das Kuppeldach, welches er, sowie das Kreuz auf demselben beschädigte; riß Theile der nördlichen Laternenwand sammt Rücken des Fenstergewandes heraus, wie dies bei *a* durch Schraffage angedeutet wurde und in der perspectivischen Skizze ersichtlich ist; verletzte den Laternenfuß und das Kirchendach; zerriß eine der Querketten, an welchen der Luster aufgehängt war; zerstörte den Eisendraht des Lusters, wodurch letzterer zu Boden fiel und theilweise zertrümmert wurde, und drang endlich, sich in drei Theile spaltend, nahe am Fußboden bei *b* durch die Mauer, nur etwa faustgroße Locher langs der Mortelfugen reißend, etwa 1 M. von den Wänden entfernt in das Erdreich. Beschädigungen fand man auch an der Stelle bei *b'*. Durch die Erschütterung wurden theilweise die Bilderwand, Pulte, Stehlehnen u. dgl. gespalten und Fenster zerplittert, während Gewölbe und Mauerwerk größtentheils nur Abplatterungen der Mortelschichte, sonst aber nur belanglose Risse zeigen.

Eine prähistorische Fundstelle am Küchelberge bei Meran.

Von Conservator Dr. Franz Tiffner.

DER Küchelberg erhebt sich dicht hinter der Nordseite der Stadt Meran steil, 800—1000 Fuß über die Thalföhle des mittleren Etschthales. Er wird gebildet von dem Gneis-Vorsprunge der Muttspitze an der Vereinigung des Vintschgauer und Paffier-Thales und streckt sich wie eine Riesentatze in die Ebene des mittleren Etschthales hinaus. In der Periode der Eiszeit vereinigten sich hier der Vintschgauer und Paffier Gletcher und rieben den harten

Gneisfelsen glatt ab, so daß an mehreren Stellen die Gletcherschliffe mit ihren Krätzen noch deutlich sichtbar sind, und lagerten auf der Oberfläche und an den Flanken ihre Grund Moränen ab, aus welchen im Laufe der Zeiten reiche Weinberge und Wiesen entstanden. Aber auf dem höchsten südöstlichen Hügel des Küchelberges — der *Hochküchel* genannt — war von altersher nur magere Weide für das Vieh der Gemeinde Tyrol. Auf der Spitze dieses Bahels steht

1887) in der Gegend von A. S. 101 und an der Fundstelle, wo ich die das weit lieh-
tendste Grab fand.

Als ich die Grabstätte beherrschender Punkte
von der Höhe der jüngere Zeit Herr *Friedrich Flamm*,
Königsberg, Meran, den Klamm-Bach nach der
Höhe hinauf auf dem Seil hinaufschleifte entdeckte
ich die Grabstätte, die bezeichnet Lagerstätte
von der Höhe mit Herrn *Franz Horn*, als
Nichtarchäolog, durch den ich in dem Wetterkreuz
am Mai 1890, Nahrungsgüter brachte. In der
Nacht nur alte Topfzerbrüche, aber auch mehrere
alte Bronze-Objecte — Bronzefibel von Certina und
latine Fibel, ein Fragment einer halb kloben-förmigen
Hallstätter Fibel mit daran gehängten zwei Klapper-
kugeln, einer röhrlche Leinwand, ein Paar Bronze-
blechstücke mit getriebenen Ornamenten, Fingerringe
und Nadeln und auch ein einheimischen spannlangen
Gürtelschnur. Unter den Thoncherben war auch
ein solches röderes Rank ausgebacktes und am
Lauche verornetes Topfchen mit einem kleinen Deckel
aus mit gelblicher Erde gefüllt, welcher leider beim
Herausheben zerbrach. Bei der näheren Untersuchung
dieses Inhalts fand ich in der Erde ein Bruchstück einer
kleinen Certina-Fibel und ein kleines weißes Knochen-
stück, das am Bruche glänzend schwarz köhig aus-
sah und auf eine kleine Leinwand-Urne schließen liest.
Den Fundantheil, welchen Herr *Franz Horn* mit sich
nahm, habe ich nicht gesehen.

Dieser Fund, welcher in der Meraner-Zeitung
etwas aufgebauscht veröffentlicht war, machte in
der Dorfgemeinde Tyrol der Eigentümerin der Fund-
stätte ein großes Aufsehen. Man vermuthete da reiche
Gräber oder Silberfätze vergraben an die Folge dessen
wurde jede weitere Grabung sofort eingestellt und
streng verboten. Nur mit Hilfe des Herrn Bezirks-
Hauptmanns und besonders meines Herrn Kollegen
Dr. *Hans Engelher* Kurarzte in Meran, erhielt ich als
Umlieferer endlich nach langem Warten von der neuen
Gemeinde-Versammlung der Dorfes Tyrol, gegen Ende
Oktobers die Erlaubnis an Heilbald weiter zu graben,
aber unter specieller Aufsicht eines in Vortheil
gestellten Aufsehers natürlich auf meine Kosten, und
so fing ich Ende October mit vier Arbeitern die
Grabung an.

Der Boden auf dem Hochbühl und rings um das
Wetterkreuz ist nur magerer trockener Weidgrund
mit hiesigen Stellen von öflichem abgetriebenen Fels.
In dem von der früher aufgeführten Grabungsstelle
15 Schritte nördlich in dem Wetterkreuz 27 M. breite
und 20—30 M. lange Furchen mit mehreren südlichen
Ausläufern gehen bis auf die harte gelbe hier Kampf-
stein mit Felsuntergrund und zwar eine Furchen nach
Norden und die andere längere nach Osten, da gegen-
wärtig die Stellen der nachfolgenden Fellen bald an Tage trat,
musste abermals die Grabung wegen ungünstiger Witter-
ungsbedingungen abgebrochen werden, um die im
folgenden Frühjahr wieder aufzunehmen.

Das hiesige mit einer 10-stufigen Kränzen Grabung
war das erste der 87 Grabungen, die ich bis zu anmen-
deten Zeit haben konnte, die ich selbst in B. 1. 1.
des Mageren 1890. In Zukunft wirklicher Brand-
gräber, die ich durch Herrn *Horn* von Th. näheren,
von Herrn *Horn* von Th. näheren, a. 2. 1. 1. Knochen-

stücke, häufig Kohlenreste, wenige angebrannte Thier-
knochen, aber eine reiche Ausbeute an gut erhaltenen
Bronzschmuck-Gegenständen aus dem Hallstätter Cul-
turkreis. Alle diese Gegenstände lagen überall zerstreut
und verstreut nur 1—1½ Fuß tief unter dem Rasen, nir-
gends an sich ein Haufchen Scherben mit einigen calcu-
mirten, angebrannten, Knöchelchen-Fragmenten und
Bronzen zusammen, so daß man eine zerdrückte Brand-
grube vermuten konnte. Auch kein einziges Bronze-
stück hatte irgend ein Zeichen von Feuerwirkung.
Trotzdem deutet das wahrscheinlich als Brandgrab-
Urnenaufnahme kleine Fragmente aus dem Plant-
fellen Funde auf ein Grabfeld, und man konnte denken,
daß das Grabfeld durch spätere Umarbeitung des
Bodens größttheils zerstört wurde. Doch auch diese
Annahme scheint unwahrscheinlich, da dieser Boden
seit Menschengedenken niemals ein bearbeiteter Cultur-
boden war und auch der vollständig erhaltene Zustand
fast aller meiner zerbrechlichen schonen Bronze-
Schmuckstücke gegen eine solche Entwicklung des
Bodens spricht. Jedentfalls ist diese Fundstätte ein vor-
römlicher rhaetischer Lagerplatz gewesen, zwar kein
langerer Wohnplatz, weil keine Reste von hauslichen
Werkzeugen und Waffen bisher gefunden wurden,
sondern nur ein zeitweiliger oder eine Opferstätte.
Darüber wird hoffentlich meine nächste Grabung im
Frühjahr weitere Aufschlüsse bringen.

Um auf die Fundgegenstände nun näher einzu-
gehen, seien zunächst die Bronzen besprochen.

A. Armbänder. Alle acht Armbänder sind voll-
ständig gut erhalten, sie bestehen aus papierdunnen
Bronzeblech, an dem einem Ende ist der Haken ange-
nietet, an dem andern die etwas schmalere Zunge mit
einem oder gewöhnlich zwei Löchern zum Eingreifen
in den Haken. Der breite Theil der Armbänder ist mit
eingravirten und in 3—9 horizontalen Reihen ange-
ordneten Strich-Ornamenten verziert, die schmalere
Zunge ist ohne Verzierung oder mit getriebenen kleinen
Buckeln verziert. Dreimal geht die Zunge unmittelbar
ohne Niete aus dem breitem Blatt hervor, nur etwas
schmäler.

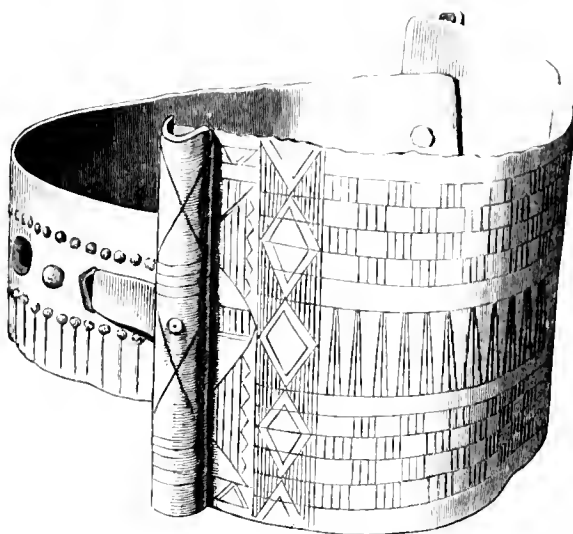
1. Kinder-Armband. Durchmesser 3 Cm., Breite
2 Cm. Zunge 11 Mm. breit mit zwei Löchern, unver-
ziert mit zwei Nieten an den Keif angenietet. Der
Keif an der Außenseite mit drei horizontalen Reihen
eingravirten Strichen verziert, an der oberen und
unteren Reihe sind die Striche immer zu drei, die sich
an der Spitze vereinigen, die Striche der mittleren
Reihe sind auch zu drei, aber senkrecht gestellt und
mit Kreuzen abwechselnd, an beiden Enden der
mittleren Reihe sind gitterartige Striche und zuletzt
zwei thierartige Figuren mit Strichen eingeritzt. An den
beiden Seiten des Keifes, da wo der Haken und die
Zunge angenietet sind sind drei Reihen kleiner getrie-
bener Buckeln senkrecht gestellt. (s. Beilage III, Fig. 1.)

2. Etwas größeres Armband. Durchmesser 47 Mm.,
Breite 28 Mm., Zunge 17 Mm. breit, ohne Ornament
und dreist eine schmalere Fortsetzung des Keifes. Das
Ornament des Keifes bilden drei horizontale Bänder
mit eingeritzten Strichen, oben und unten wie Nr. 1,
in der Mitte unregelmäßige Zickzackstriche, fast wie
rhaetische Schrittzeichen.

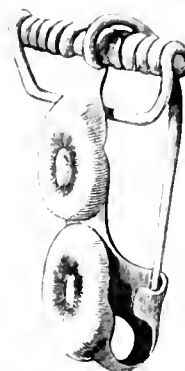
3. Armband. 26 Mm. breit, 50 Mm. Durchmesser,
Zunge 20 Mm. breit, nur ein Hakenloch, auswendig



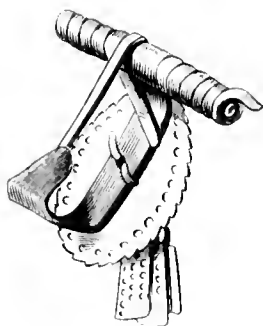
10 b



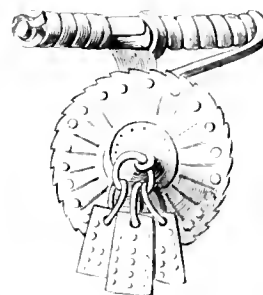
2.



9.



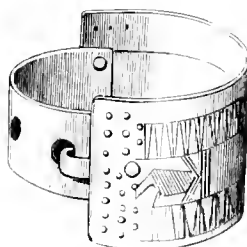
6 b.



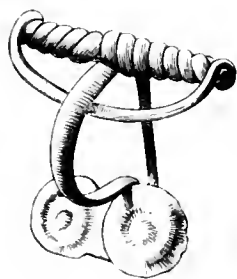
10 a.



5.



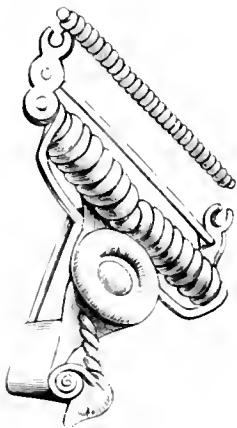
1.



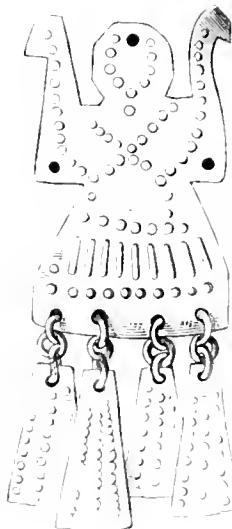
10 a.



1.



8.

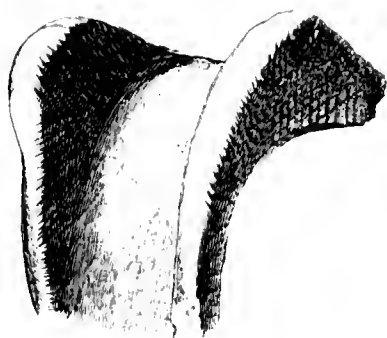
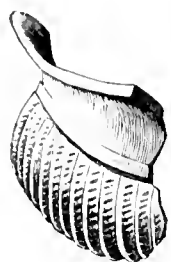


3.



9.





Anderweitig vorgekommene Funde.

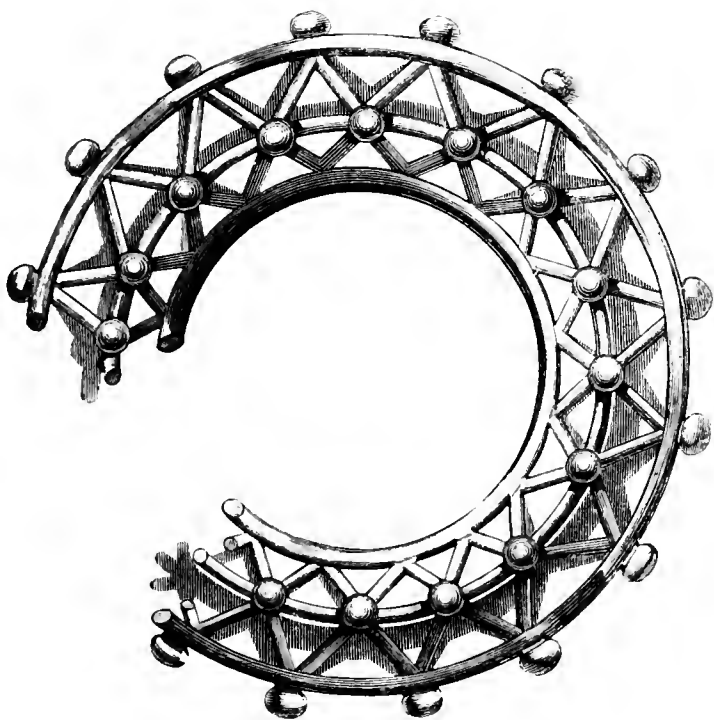


Fig. a (f. Seite 67)

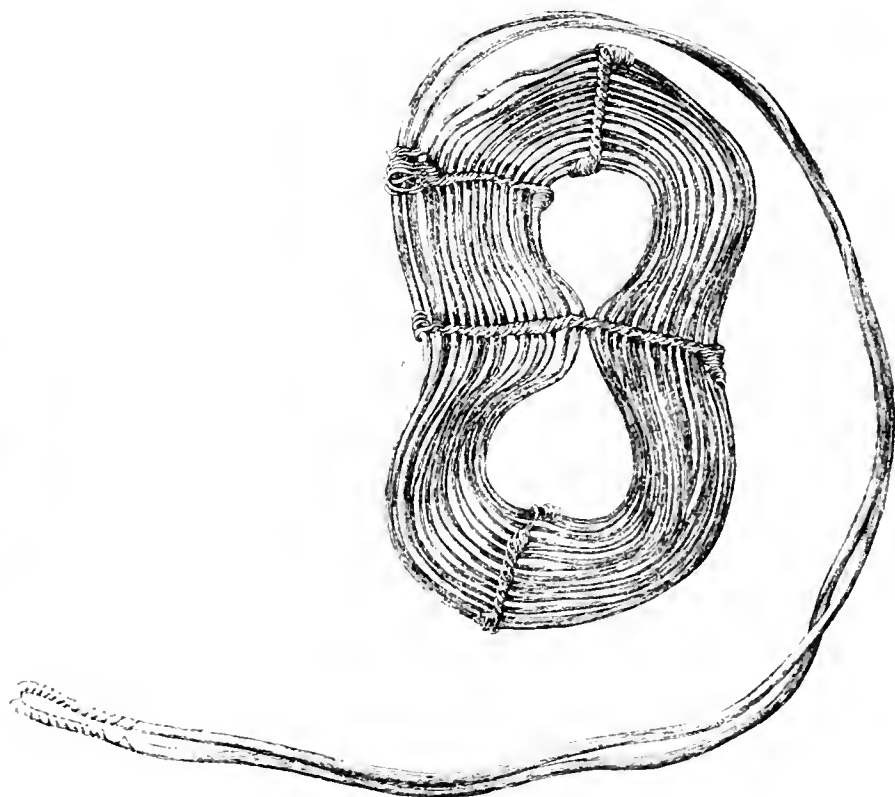


Fig. b (f. Seite 50)

ohne Ornament, inwendig mit Zickzack, Kreifen und Punkten, der Reif auf beiden Seiten mit fünf Reihen Strichen verziert, an beiden Enden des Reifes sind vier fenkrechte Reihen getriebener Buckeln und zwischen den Buckelreihen ein aus Blech gerollter Cylinder mit zwei Nieten am Reif befestigt.

4. Armband mit 55 Mm. Durchmesser und 37 Mm. Reifbreite. Ornament an der Außenseite des Reifes neun Reihen horizontaler verschiedener Strichbänder, am Haken und an der Zunge zwei fenkrechte Reihen von Buckeln und eine wellenformige Reihe von Buckeln und der gerollte Cylinder. Zunge 25 Mm. breit und mit je drei horizontalen Buckelreihen verziert.

5. Armband mit 60 Mm. Durchmesser, 40 Mm. Reifbreite, der Reif mit drei bandartigen horizontalen Reihen fenkrechter Punkte und eine Reihe Strich-Ornamente, am Haken- und Zungenende drei fenkrechte Reihen von Punkten und der gerollte Cylinder. Zunge 35 Mm. breit, am Reife angenietet und mit verschiedenen gestellten Reihen von Buckeln verziert.

6. Armband mit 80 Mm. Durchmesser und 49 Mm. Reifbreite, Reifplatte außen mit neun horizontalen Strichreihen und an beiden Enden mit Rauten und Kreuzen und wellenförmigen Strichen sammt beiden queren hohlen Cylindern reich verziert, die Zungenplatte angenietet mit zwei Löchern, 25 Mm. breit und mit drei horizontalen Buckelreihen, die Buckel der mittleren Reihe doppelt so groß als die der äußeren (2).

7. Ober-Armband mit 100 Mm. Durchmesser und 53 Mm. Reifbreite, mit sieben horizontalen Reihen von Strichen und Punkten und an beiden Enden mit sieben fenkrechten Buckelreihen reich verziert an beiden Seiten der nicht verzierten hohlen Cylinder. Die 40 Mm. breite angenietete Zunge mit zwei Löchern an der Außenseite mit reichen horizontalen und fenkrechten Buckelreihen verziert.

8. Armband, Durchmesser 70 Mm., Reifbreite 45 Mm., ganz geschlossen mit zwei Nieten und ganz ohne Verzierung.

9. Zwei wahrscheinlich zusammengehörige Bruchstücke eines mit wellenförmig angeordneten Buckelreihen reich verzierten Armbandes.

10. Bruchstück eines mit drei horizontalen Reihen fenkrechter Striche verzierten schmalen 20 Mm. breiten Armbandes.

B. Schmuckgehänge mit Klapperblechen. 1. Besteht aus einem 25 Mm. weiten Drahting, dessen Enden sich verflachend aufgerollt sind, an diesem Ring hängt ein schraubenförmig gedrehter Stiel, 30 Mm. lang, der am unteren Ende eine runde convexe Scheibe mit vier Löchern trägt, an denen vier längliche mit drei Reihen getriebener Buckeln verzierte Klapperbleche und zwei zierliche Kettchen hängen.

2. Besteht aus einem der Länge nach zusammengelegten Draht, welcher oben ein Ringelchen und unten eine kleine viermal durchlöchernte Scheibe trägt, an welcher drei Klapperbleche mit Ringen eingehängt sind, wie die vorigen und die folgenden mit drei Reihen Buckeln verziert. Der Drahtstiel ist mit drei Bernsteinperlen verziert und 30 Mm. lang.

3. Ist ganz so wie Nr. 2, nur trägt der Stiel zwei durchbohrte Bernsteinperlen.

4. Ist ein Bruchstück und hat nur die durchlöchernte convexe Scheibe mit daran hangenden zwei Klapper-

blechen. Es ist offenbar nur der untere Theil eines Gehänges wie Nr. 3.

5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11 sind flache, roh menschenähnlich mit Kopf, Armen und Leib gefchnittenen Bleche ganz mit größeren und kleineren Buckeln verziert, welche unten am geradlinigen breiten Ende an Ringen oder Kettchen angehängte fünf oder drei bis vier Klapperbleche tragen (3).

12. Sind einzelne Klapperbleche, größere und kleinere, mit oder ohne Ring, 11 Stück.

C. Zierscheiben und Kettchen. 1. Runde Zierscheibe 45 Mm. im Durchmesser, doppelt aber zwingenartig zusammengelegt, in der Zwinne bewegt sich ein dicker Ring, an dem mit einem Ringelchen zwei kleine Bruchstücke von Kettchen hängen. Beide Platten der Scheibe sind mit getriebenen Buckeln und erhabenen Kreifen und einem großen Buckel im Mittelpunkt verziert. Eine ganz ähnliche Zierscheibe ist im prähistorischen Atlas der Central-Commission, Tafel 66, Fig. 8 zu sehen.

2. Eine kleine Zierscheibe, 25 Mm. im Durchmesser, im Mittelpunkte ein großer Buckel mit einem Loch im Centrum und am Rande zwei erhaben getriebene Kreife.

3. Eine nur 19 Mm. im Durchmesser haltende Scheibe mit einem größeren Buckel im Centrum und rund herum zwei Kreife kleinerer Buckeln.

4. Ein zierliches Kettchen 30 Cm. lang mit einem runden, etwas größeren Ring geschlossen (4).

5. Eine Kette mit Doppelringen 11 Cm. lang und zwei Kettchenstücke von 11 und 7 Cm. Länge.

D. Zierknöpfe, Perlen und Ringe. 1. Ein glockenförmiger Zierknopf von 25 Mm. Höhe und 85 Mm. Umfang, innen an der Spitze ein Oehr

2. Ein halbkugelförmiger Zierknopf an der Spitze durchbohrt und unten am Umfange mit drei eingravirten Kreifen.

3. Drei durchbohrte Bernsteinperlen und eine blaue Glasperle mit weiterer Durchbohrung.

4. Zwei gleiche 32 Mm. im Durchmesser erreichende übergreifende hohle Ringe aus Bronze-Blech zusammengerollt, die Enden scharf abgebrochen ohne Verzierung.

5. Vier Fingerringe, alle mit 20 Mm. Lichtung, einer 9 Mm. breit und zwei 5 Mm. breit, diese drei sind an der Außenseite am Rande mit einem eingravirten Kreife und dazwischen mit zwei Reihen gratenartig gestellter in der Mitte sich spitzwinklig vereinigender eingravirter Striche verziert, an vier gleichweit von einander entfernten Stellen sind je zwei übereinander gestellte Wurfelaugen zwischen den Strichreihen angebracht (5). Diese drei Ringe sind braun angelauten, aber angefeilt sind sie goldbronzefarbig.

Der vierte Fingerring ist schmal, 3 Mm. breit, ohne Verzierung, aber schön grün patinirt.

E. Gewandnadeln (Fibeln). 1. Vier Stück Certofa-Fibeln von 9—5½ Cm. Länge, drei vollständig erhalten, einer fehlt der Dorn; eine Fibel ist mit zwei kleinen unverzierten Ringen und einem großen Ringe mit quer gestellten tief eingravirten Strichen versehen geschmückt (6).

2. Vier Bogen-Fibeln mit langem Fuß, welcher mit 1—3 Endknöpfen versehen ist. Der Bogen ist in der Mitte etwas verbreitert und oben und unten mit vier quer eingravirten Strichen verziert.

3. Eine Ketten-Fibel, ohne Nadel.

4. Vier Bruchstücke von Fibeln mit Nadel und Spirale, ohne Bogen.

5. Drei zweigliedrige Armbrust-Pferde-Fibeln, zwei sind durch ein zierliches 5 Cm. langes Kettchen mit einander verbunden. Alle drei Thier-Fibeln sind vollständig.

6. Eine zweigliedrige kleine Armbrust-Fibel, deren einfacher Bogen aus einem flachen schmalen Blechstreifen besteht, aber in der Mitte eine 22 Mm. breite mit strahlenförmigen erhabenen Streifen und Buckela verzierte Ziercheibe eingenietet trägt, in deren Mittelpunkt an einem Oehr ein Ring mit drei Ringelchen und drei kleinen gebuckelten Klapperblechen hängt (7).

7. Eine zweigliedrige Armbrustfibel mit doppelter Spirale. Der Bogen erweitert sich in der Mitte zu einer Rosette mit kreisförmig erhabenem Rande und einem Buckel in der Mitte, der Fuß biegt sich nach dem Nadelfalz nach vorn oben, endet in einem Widderkopf mit spiralg nach abwärts gewundenen Hörnern und verbindet sich mit einem schnurartig gedrehten Halbe aufwärts mit der Bogenrosette (La Tene-Typus) (8).

8. Eine zweigliedrige Armbrustfibel, der Bogen erweitert sich in der Mitte zu einer gebuckelten Rosette und der Fuß biegt sich hinter dem Nadelfalz nach vorn aufwärts und bildet am Ende eine gleiche Rosette, welche sich an die Bogenrosette anlehnt, also ebenfalls La Tene-Form (9).

9. Eine zweigliedrige Armbrustfibel, deren Bogen stark gewölbt, ziemlich dick, fast cylindrisch ist, sich unten am Nadelfalz blattartig erweitert, sich nach vorn und oben ganz umbiegt und in zwei horizontal nebeneinander gestellten Rosetten endet, welche sich an den Bogen anlehnen. Die Rosetten haben dieselbe Form wie bei Nr. 7 und 8. Ebenfalls La Tene-Typus (10 a, b).

F. *Flecht*nadeln, *Schmuck*nadeln, *Nahn*nadeln.

1. Zehn Stück Flechtadeln von 124—77 Mm. Länge mit langlichem Oehr.

2. Eine Nahnadel von 42 Mm. Länge mit rundem kleinem Oehr.

3. Eine Schmucknadel von 55 Mm. Länge mit vier queren eingeravirten Riefen, aber ohne Kopf.

4. Fünf Fragmente von Nadeln, aber ohne Kopf und Verzierung.

I. Bronze-Fragmente. 1. Eine Spiralecheibe.

2. Ein Henkel eines Bronze-Eimers zum Einhaken des Trageisens.

3. 17 verschiedene Blechstreifen ohne mögliche Deutung des Charakters.

II. An Eisensachen fand ich bloß einen verrosteten zweifach gebogenen Eisendraht, welchen ich als eine eiserne La Tene-Fibel ohne Spirale und Nadel ansprechen zu dürfen glaube.

III. Kohlen. Die Kohlenstücke waren immer nur vereinzelt, nie gehäuft zusammen, 1 $\frac{1}{2}$ —2 Fuß unter dem Rasen, aber wohl mehr als hundert. Von Asche fand ich keine Spur.

IV. Knochen Fragmente. 1. Hunderte von kleinen zerfälligen Knochenstücken, alle außen weiß gebrannt, calcinirt, oft auf dem Bruche schwarzköhlig glänzend. Ob sie von angebrannten kleinen Thieren herkommen oder ob sie Reste von Leichenbrand sind, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Auch die

Knochen lagen immer einzeln, nie gehäuft oder mit Kohlen oder Scherben vermischt. 1 $\frac{1}{2}$ —2 Fuß unter dem Rasen

2. Wenige nicht angebrannte, offenbar Thierknochen-Fragmente und Zähne.

V. Thonscherben fanden sich zu Hunderten einzeln zerstreut beim Graben 1 $\frac{1}{2}$ —2 Fuß unter dem Rasen, nie fand sich ein kleinerer oder größerer Haufen beifammen, so daß man auf ein zerfallenes oder zerdrücktes Gefäß oder Urne schließen konnte. Die innere und äußere Fläche ist in der überwiegenden Mehrzahl schwarzlich und glatt, auf dem frischen Bruch ebenfalls schwarzlich. Die Dicke wechselt von 4—10 Mm. Die Minderzahl der Scherben ist außen und innen rothlich und auf dem Bruche auch rothlich oder schwarz. Die Dicke schwankt ebenfalls von 4—7 Mm. Die Thonmasse ist mit Sand oder Quarzkörnern mäßig gemischt. Die Scherben klingen beim Anklopfen dumpf, sind leicht zerbrechlich und schwach gebrannt.

Nebst diesen eben beschriebenen dem Umfange der Gefäße zugehörigen Scherben fanden sich auch Dutzende von Boden- oder Basisstücken und Mundrand-scherben. Auch viele Henkelstücke, flach von 25—35 Mm. Breite und sechs cylindrische mit 15 Mm. Durchmesser.

Dazu zwei Krugscherben mit einem Henkel, der an glatten Mundrand stößt, wie Fig. 44, S. 106 in *Sacken's* Leitfaden, und eine Buckelscherbe mit eingezogenem Mundrande.

Nur ein irdenes Gefäß wurde in fast unverletztem Zustande ausgegraben. Es ist eine runde dickwandige röthliche Schale von 85 Mm. Durchmesser und 25 Mm. Höhe. In der Mitte der Schale ist ein halbkugelförmiger Buckelkopf mit einem erhabenen Kreis umrandet, an einer Stelle der concaven Fläche der Schale sind drei rhaetische Schriftzeichen deutlich eingeritzt. Der Rand der Bodenfläche ist rundum abgebrochen.

Verzierte Scherben wurden 27 Stück gefunden. 20 sind innen und außen und auch auf dem Bruche röthlich, mürbe und zerbrechlich, fast keine Sandkörner am Bruche sichtbar. Sieben Stück sind innen und außen und am Bruche schwarz, ebenfalls fast ohne Sand, aber viel härter und fest. Alle beide sind dünnwandig, nur 3—4 Mm. dick.

An mehreren größeren röthlichen Scherben kann man die Form des Gefäßes erkennen. Es sind niedere 30—40 Mm. hohe ausgebauchte Topfen mit ausladendem Mundrande, am Bauche ringsum mit senkrechten vertieften Furchen, welche mit vielen schrägen Leisten verziert und daher wie kleine Leitern aussehen. An einem größeren Bruchstücke sieht man inwendig, da wo der Mundrand sich ausladet, mehrere genau parallele horizontale kleine Streifen, wahrscheinlich von der Drehcheibe herrührend. Am Umfange des Bodens inwendig eine kreisförmige Reihe von parallelen fein eingeritzten Strichen. Auch drei schwarze Scherben haben die gleiche Verzierung am Bauche und die gleiche Form, soweit man es erkennen kann.

Zwei der röthlichen Scherben haben am Bauche nur senkrechte vertiefte Furchen ohne Querleisten. Drei schwarzliche Scherben haben schmalere senkrechte Furchen mit horizontalen Rippen; eine dieser Scherben zeigt einen Henkelansatz.

Eine schwärzliche Scherbe trägt zwei Reihen fenkrechter Furchen ohne Querleisten und darüber eine Reihe vertiefter Dreiecke.

Zwei der röthlichen dünnwandigen Scherben haben einen großen außen kugelig convexen, innen kugelig concaven Buckel.

Zum Schluß muß ich noch eines großes Scherbenstückes gedenken, welches 10 Mm. dick, hart gebrannt, hellklingend, aus feinem Thone, am Bruche roth, der Krümmung nach einem großen Gefaße angehörig, wahrscheinlich romisch ist. (Abbildungen einiger diesbezüglichen Fundstücke finden sich auf Beilage IV.)

Bericht über die Grabungs-Verfuche am Fuße des Gurnfer Köpfl's und am Tartfcher Bühel im Ober-Vintfchgau.

Vom Confervator Dr. Franz Tappiner.

DIE alte Stadt Gurns macht durch die hohen, noch gut erhaltenen Ringmauern mit ihren drei mächtigen Thoren und mehreren runden Thürmen, welche fie in einem etwas unregelmäßigen Viereck umfchließen, auf jeden Fremden einen über rafehenden ftattlichen Eindruck. Sie ift meines Wissens die einzige Stadt in Tyrol, welche das Gepräße einer mittelalterlichen befeftigten Stadt noch heute erhalten hat. Nahe an der Südfeite der Stadt fleigt das Gurnfer Köpfl ziemlich fleil an. Den Fuß des Köpfl's hat Herr Gymnafial-Director in Horn, Profeffor Schwarz, ein geborner Gurnfer vor drei Jahren von der Stadtgemeinde angekauft, welcher im Volksmunde Fachegg heißt (von fachen = fangen, Vogelfachen) und hat denfelben nach und nach in einen Waldpark mit vielen in Zickzack aufsteigenden Gehfteigen umgewandelt. Beim Graben diefer Steige fand er alte Topffcherben an vielen Stellen, welche ihm auffielen und gefammelt wurden. Ich wurde durch Profefor P. Cölestin Stampfer am Gymnafium von Meran auf diefe Funde aufmerkfam gemacht, er zeigte mir auch einige diefer Scherben, welche er vom Director Schwarz erhalten hatte. Am 11. Juli befuchte ich mit meinem Collegen Stadtarzt Dr. Plant den Fundort der Scherben, 20 Minuten von der Stadt. Früh am nächften Morgen ließ ich einen der Hugel ober dem Parke durchgraben bis auf die todte Erde, aber ohne irgend etwas zu finden, darauf ließ ich an mehreren Stellen in der Umgebung Schürfungen machen, aber ebenfalls mit negativem Erfolg. Nachmittags ließ ich im Parke felbst an ähnlichen Stellen, wo fich beim Wegmachen Scherben fanden, graben und trafen wir wieder in dunkler schwärzlicher Erde ohne Kohlen 1¹/₂—2 Fuß tief dieselben kleinen dicken Scherben wie früher, die Bruchstücke lagen nicht gehäuft, fondern einzeln zerftreut in der Erde. Auch wenige zerbrochene Thierknochen kamen vor. Keine Spur eines Grabbaues, weder Afche noch Kohlen. Auch die Thierknochen zeigten keine Merkmale von Feuereinwirkung.

Von den Knochenftücken, welche der Director früher ausgrub und auf ein Haufchen im Parke zufammenlegte, fchienen mir geftern zwei kleine Bruchstücke wie von Feuer calcinirt, ganz ausgelaugt weiß und an der Zunge klebend, aber nicht verkohlt, aber es waren nur zwei. Am folgenden Tage konnte ich felbe nicht mehr auffinden. Die Scherben find dick, die große Mehrzahl 10—15 Mm. ftark, felten 6—8 Mm., von außen blaßbraunroth, von innen grau, felten umgekehrt, in

der Mitte am frifchen Bruch schwärzlich (vom Rauche beim Brennen), der Thon felbst grob mit größern Quarzkörnern, Glimmer- und Hornblendestücken vermifcht, fchwach gebrannt, beim Anschlag nicht klingend, leicht zerbrechlich, von außen und innen grob geglättet, uneben. Von einem Ornament keine Spur; an einigen Scherben bemerkte ich mit der Lupe, daß die Außen- und Innenfeite fein geftrichelt waren, die Strichelchen parallel, aber ihre Reihen nicht regelmäßig, fondern fich in verfchiedenen Richtungen durchkreuzend, als ob fie mit einem Schilfblatt geglättet worden wären, deffen Nerven in dem noch weichen Thone fich einzeichneten. Ich fand ein Bodenstück, aus deffen Rundung ich einen Bodendurchmeßer von 12 Cm. mit dem Zirkel meffen konnte. Auch grub ich ein halbes Bruchstück eines Henkels aus, das einzige Exemplar unter allen Scherben. Die Länge des halben offenbar horizontal angefügten Henkels war 5¹/₂ Cm. und die Breite des Henkels 4¹/₃ Cm. Die Urnen müßen daher ziemlich groß und felten nur mit Henkeln versehen gewesen fein — wahrſcheinlich Afchen-Urnen. Die Urnen waren zweifelsohne aus freier Hand geformt und deuten durch die rohe Arbeit, ohne irgend eine Verzierung und den groben Thon, auf eine fehr frühe prahiftorifche Periode. Daß am Fachegg am Fuße des Gurnferköpfl's ein altes Brandgrabfeld in prahiftorifcher Zeit beftanden, ift zweifellos. Fraglich ift nur, auf welche Weife das Grabfeld zertört worden ift, fo daß nichts anderes davon übrig blieb als zertrümmerte Urnenſcherben, weder eine Spur von Feuerfteinsplittern, noch eine Spur von Bronze oder Eifen. Man meint, daß auf dem Grabfelde fpäter ein Wald entftand und daß ein Sturm einmal mehrere Stämme mit den Wurzeln umfturzte und fo einige Urnen aufdeckte, und daß dann Schatzgraber alle Gräber abſichtlich öffneten, die Urnen ihres werthvollen Inhaltes beraubten und zertrümmerten. Nach meiner Anficht ift es wahrſcheinlicher, daß das Grabfeld im Laufe der Zeit zu einem Ackerfeld ausgerodet wurde, dabei alle Urnen zerftört, und durch den Pflug fpäter die Scherben noch mehr zertrümmert wurden, daß überhaupt in den Graburnen keinerlei Beigaben enthalten waren.

Der Tartfcher Bühel ift ein quarzreicher Glimmerſchiefer, Felſkopf, der ¹/₄ Stunde nördlich von Gurns ſich aus der Thalſohle erhebt, gegen Süden, Often und Norden fleil abfällt und nur gegen Weften, gegen Mals in mehreren Stufen fanfter abfteigt. Die hochfte Stufe des Bühels bildet eine ſchiefe gegen Often


geneigte Ebene aufwärts. Hier erblickt eine alte Kirche mit gotischem Turm, der aus Marmor und romanischem Thurm mit hohen Mauern umfriedet, die alte Pfarrkirche des Dorfes Tartich und westlich auf der höchsten Kante ein Eranglings-Granitfelsen. Der Felsen ist ein bis in die Höhe abgerieben und abgerundeter, der die Glazialer-Kitteln auf den Felsflächen durch die Verwitterung langit sehen verwischt worden. Der ganze Hügel ist infolge ganzlichen Wassermangels baum- und strauchlos, nur im Frühjahr ist er grün, im Sommer gelb und darr.

Der nur von der Westseite etwas leichter zugängliche, aber die ganze Thälschale beherrschende Felsen-Hügel ist gewiss auch den prähistorischen Völkern sehr aufgefallen und hat selbe, wenn auch nicht wegen Wassermangel zu einer Niederlassung, doch gewiss zu einer Cultus- oder Zufluchtsstätte vor Feindesgefahr eingeladen. Er mußte auch die prähistorischen Archäologen zur Untersuchung einladen. Anfangs Mai 1890 besuchte ihn auch Herr *Frankfurth* aus Nordamerika, unternahm auf der obersten Stufe einige Schürfungen, wobei er in einer Grube einen Depotfund von fünf verrosteten Eisenbeilen machte. Der Stadtarzt von Glurns Dr. *Plant* hat diese Beile gesehen, er beschrieb sie mir als gerade Zimmermanns-Hacken von verschiedener Länge, $\frac{1}{2}$ —1 Fuß lang mit querem Schaftloch, ähnlich den Eisenketten, aber länger als diese. Ihm fiel auch auf der zugänglichen Westseite des Hüfels, etwa 20 M. unterhalb der Granitfelsen, ein etwa 30 M. langer, von Nord nach Süd sich erstreckender wallartiger Hügelzug als künstlicher Vertheidigungswall auf. Am 12. Juli flog ich selbst von Glurns mit zwei Arbeitern, zu denen sich auch der dritte aus dem Dorfe Tartich gesellte, früh 6 Uhr auf den Hüfel und ließ auf der Westseite den wallartigen Erdhügel quer durchgraben. Auf der westlichen Böschung des Hüfels, der ganz

aus aufgeschütteter Erde bestand, in der Tiefe von 1 M bis $1\frac{1}{2}$ M wurde die Erde auffallend schwärzer und mit deutlichen Kohlenplittern durchsetzt, aber ganz ohne andere Beigaben, nur wenige Thierknochen fanden sich darin. Ich muß nach meiner Untersuchung diesen Erdhügel wirklich als einen prähistorischen Schutzwall erklären. Darauf stiegen wir auf die oberste Stufe des Hüfels, wo ich noch die Spuren der Grabungen *Frankfurth's* an vier Stellen sah. Ich ließ in der Mitte dieser sichtbaren und auch an andern mir günstig scheinenden Stellen, im Ganzen an fünf Stellen Grabungen bis 1— $1\frac{1}{2}$ M. in der Tiefe machen, fand aber nichts als Kohlenplitter und Stücke in schwarzer Erde durchschnittlich in der Tiefe von 1 M. Herr *Frankfurth* äußerte zu Dr. *Plant*, daß er sicher glaube, daß an der ganzen Umfangskante der höchsten Stufe des Hüfels römische Festungs-Mauerreste verborgen liegen müßen. Ich ließ daher an der südlichen Kante eine solche etwas mehr steinige Stelle quer durchgraben bis 1 M Tiefe; es fanden sich aber weder Mortel noch bearbeitete Steine, wohl aber wieder Kohlenstückchen in der Tiefe. Gegen Abend stiegen wir an der Westseite gegen Mals hinab und da ließ ich auf einer ebenen Stelle, etwa 20 M. unter dem künstlichen Erdwall, noch drei Grabungen aufschurfen bis auf 1 M. Tiefe, aber da fanden sich keine Spuren von schwarzer Erde und Kohlenplitter. Damit beschloßen wir unser Tagewerk. Das Ergebnis meiner Untersuchung ist, daß nach meiner Meinung der Tarticher Hüfel wirklich in prähistorischer Zeit vorübergehend als Zufluchtsstätte für prähistorische Völker gedient hat, und daß dieselben die Erdhügel an der Westseite als Vertheidigungswall an der zugänglichsten Stelle aufgeschüttet haben, aber daß die Römer keine Befestigungs-Mauern an der Kante der ebenen obersten Stufe des Hüfels errichteten.

Eine neolithische Fundstätte auf dem Hippolyt-Hügel in dem Mittelgebirge von Tifenz bei Meran.

Von Conservator Dr. Franz Tafferner

ER Hippolyt-Hügel ist ein mäßiger Porphyrt-Hügel, dessen Oberflache von dem eiszeitlichen Etschthalglazialer abgerieben und abgeschliffen ist, so daß nur theilweise kümmerlicher Grasboden mit wenigen höheren Kautannenbäumen und einige kleine Auensträucher in den Mulden zwischen den Porphyrt-Hüfeln zu finden sind. Auf der nördlichen höchsten Spitze des Felsen-Hüfels 755 M. über dem Meere steht die merkwürdige und ansicht-reiche Hippolyt-Kirche, im romanisch-gothischen Bau. Von da fällt der Hüfel abwärts gegen Süden auf die Mittelgebirgs-Ebene von Tifenz ab 720 M. über dem Meere, östlich stürzt er sich hinab und tief in das Etschthal und westlich eben so schnell, aber weniger tief in ein kleines sumpfiges Langsthal mit einem kleinen See, an dessen östlichem Rande die einzige große Quelle sprudelt.

Um neun Uhr früh Mitte August 1891 war ich oben bei der Hippolyt-Kirche und fing mit meinem Arbeiter Hanns an, die Umgebung zu untersuchen, ob nicht eine einladende Stelle zu prähistorischen Versuchsgrabungen zu finden wäre. Wir fanden aber nur nackte oder mit feichter Grasnarbe bedeckte Porphyrfelsen. Gegen 11 Uhr kam die Frau des Meßners in ihre kleine, aber zierliche Hutte zurück, wenige Schritte unter der Kirche. Die freundliche Frau erzählte mir unter anderen, daß in ihrem etwa 120 Schritte von der Kirche entfernten kleinen Kartoffelacker eine sehr gute schwarze Erde sei. Diese Mittheilung war der Grund, daß ich nach dem Mittagessen meinen Arbeiter mit dem unterdessen ebenfalls heimgekehrten Meßner, dem Nutznießer der Hutte und der wenigen Wiesen und Ackerstücke, einen Grabversuch auf dem schwarzen Kartoffelfelde machen

ließ. Nach kurzer Zeit fanden wir einige dicke schwarze Scherben und ein paar kleine Feuersteinsplitter 1 1/2 Fuß tief zu unterst der schwarzen Erde.

Nach diesen Funden beschloß ich sofort gegen Entschädigung und Mitarbeiten des Mefsners das ganze Kartoffelfeld in dem Flächenmaße von beiläufig 30 □ M. regelrecht bis auf den galten gewachsenen Boden umgraben und fleißig durchforschen zu lassen. Das Ergebnis der viertägigen Grabung beider Arbeiter war ziemlich erfolgreich und interessant.

1. Feuerstein-Geräthe, 30 Messer, 24 Schaber, 5 Pflriemen, 1 sehr schön bearbeitete Lanzen spitze, 1 sehr schön zugearbeiteter Pfeil, 11 kleinere Feuersteinkerne (Nuclei), 72 Abfallsplitter. — Die Feuersteine oder Hornsteine sind von verschiedener Farbe, weißlich, blaßgelblich, röthlich und rothbraun.

2. Ein geschliffenes Serpentin-Beil mit Schaftloch, an der Schneide und am andern stumpfen Ende zerbrochen.

3. Knochen- und Horngeräthe, zwei knöcherne Pflriemen, ein Schaber aus Horn, ein ganzes kurzes Horn, an der Basis mit der offenen Hülse und an der Spitze schief abgesehen und fein geglättet.

4. Viele Zähne und zerfallene Thierknochen, aber ohne Spur einer Feuerwirkung, sie sind weder geschwärzt noch angebrannt. Die zwei knöchernen Pflriemen und die zwei Horngeräthe sammt einigen zerfallenen Knochen und allen Zähnen habe ich an *Custos Heger* gefendet mit der Bitte, dieselben durch Professor *Woldrich* bestimmen zu lassen und mir dann wieder zurückzuschicken, da ich den ganzen Fund bereits dem Ferdinandeum in Innsbruck zugesichert habe.

5. Zahlreiche Topfscherben, fast alle außen und innen schwarz, am Bruche ebenfalls schwarz mit vielen glitzernden Glimmerpunkten, größtentheils 1--1 1/2 Cm.

die, schwach gebrannt, darunter mehrere Boden- und Mundrandlucke, ein am Munde wellenförmiges Scherbenstück mit 3 1/2 Cm. breitem Henkel, ein paar Bruchstücke von breiten Henkeln, mehrere dicke grobe Scherben mit am Bauche kranzartig einander gereihten großen Buckeln in einer Reihe herumlaufend oder zweireihig, eine dünne Scherbe mit Schnur-Ornament, eine ebenfalls feinere Scherbe mit concentrischen Kreifen, eine Scherbe mit vertieften winkligen Strichen, zwei dicke Scherben mit je einem Buckel.

Diese zahlreichen Feuerstein-Werkzeuge und Scherben und zerfallenen Thierknochen auf kleinem Raume ausgegraben, bezeugen unzweifelhaft eine neolithische Niederlassung; besonders die Nuclei mit den vielen Abfallsplittern deuten auf eine längere Feuerstein-Arbeitsstätte hin. Aber der ganzliche Mangel von Kohlen und Asche und der Mangel von angebrannten Knochen sprechen entschieden gegen eine wirkliche längere Wohnstätte. Eine dauernde Wohnstätte ist wohl auch wegen Mangels von Trinkwasser auf dem Felsenhügel sehr unwahrscheinlich. Die Mefsnereute selbst müssen für sich eine gute Viertelstunde weit unten an der Quelle am östlichen Ufer des Weihers das Trinkwasser holen, ja selbst für ihre Kuh und zwei Ziegen muß öfters im Sommer das Trinkwasser heraufgetragen werden, wenn das Regenwasser in einer Mulde oben vertrocknet. Aus diesem Grunde vermuthete ich, daß vielleicht unten im Thale am Rande des sumpfigen See's in der Nähe der Quelle sich Spuren einer wirklichen Wohnstätte der neolithischen Bevölkerung finden würden. Ich machte daher in dem Umkreise des sumpfigen Weihers zehn Grablöcher von einem Meter Tiefe, aber ohne allen Erfolg bisher. Ich gedenke aber im nächsten Frühjahr meine Forschungen in weiterer Umgebung fortzusetzen.

Ueber die Erhaltung des Gurker Domes und dessen Malereien.

Vom Correspondenten Reg. Rath *Cam. Sittl.*

I.

DIE Inangriffnahme von Restaurations-Arbeiten an dem herrlichen Dom zu *Gurk* ist in keiner Weise dringlich, indem derzeit nirgends Gefahr droht. Ein wohl erhaltenes Dachwerk gibt oben den nöthigen Schutz und einige in neuerer Zeit angelegte Entwässerungsgräben besorgen die Trockenhaltung des Mauerwerkes. Gegen Unbill im Innern ist dadurch vorgebeugt, daß sich bereits in der ganzen Bevölkerung ein gewisser Begriff von dem hohen Kunstwerthe des Ganzen festgesetzt hat. Einzig und allein müßte man vor einer *Restaurierung* zittern, denn diese Unglücksunternehmungen haben noch fast überall geschadet und das zehnfache von dem zerstört, was sonst dem Zahne der Zeit verfallen ist.

Bekanntlich werden, dem Gange der sich immer mehr entwickelnden Einsicht in das Wesen alter Kunstschöpfungen folgend, alle Restaurierungen mit der Zeit barbarisch gehalten, wenn sie auch vor zehn oder

zwanzig Jahren noch als Musterleistungen bewundert wurden. Demgemäß erscheint es zweckmäßig, von Zeit zu Zeit eine allgemeine Umschau auf diesem Gebiete zu halten und den momentanen Stand der Restaurationsfrage als solchen zu definiren. Hierzu gibt nun der Gurker Dom mit seiner merkwürdigen Ausstattung an Malereien und sonstigen Kunstwerken ein treffliches Demonstrations-Object ab und in diesem Sinne seien denn die folgenden Beobachtungen und Ansichten zur Mittheilung gebracht.

I. Die architektonische Restauration.

Was zunächst die Restauration der großen constructiven Bestandtheile betrifft, so ist man endlich darin einig geworden, daß es sich hierbei nur um das „*Erhalten des Vorhandenen*“ handeln sollte, demzufolge jede Art eigener Zuthaten ausgeschlossen sein soll.

Nach dieser guten Regel können eine Menge von Arbeiten ohne jedes Bedenken stets vorgenommen werden, z. B. Reconstructions von Dachwerken, falls die alte Form und Construction beibehalten wird; Auswechslung von Stiegenstufen, Gesimsstücken und sonstigen Werkstücken aller Art, falls sie genau nach vorhandenem Muster gemacht werden können.

Man sollte es kaum glauben, daß alles sofort bedenklich und zweifelhaft wird, was über diesen knappen Rahmen hinausgeht, welcher so enge Grenzen zieht und daß es in jedem vorliegenden praktischen Fall kaum möglich ist, sie nicht zu überschreiten. Sobald zu bauen angefangen wird, beginnt schon nothwendigerweise das Zerstörungswerk des historisch Gewordenen und wäre es auch nur das Abschlagen eines alten Mortelverputzes oder die Veränderung irgend eines bisherigen Gesamteffectes. Das oft aus technischen Gründen kaum zu umgehende Wegnehmen irgend eines alten Bestandes wird stets und auch mit Recht den Historiker bedenklich machen, der Beispiele genug

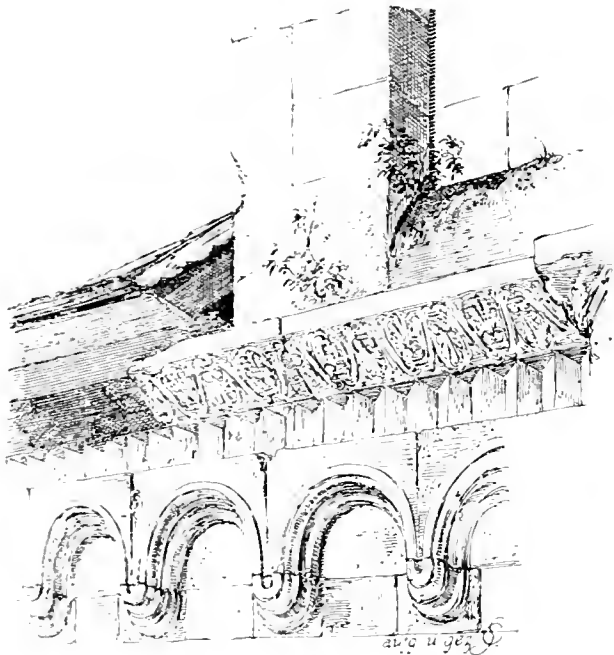


Fig. 1

kennt von wichtigen Aufschlüssen über die Vergangenheit aus unscheinbarsten Dingen heraus; selbst ein Mortelstück kann in seiner Zusammensetzung, Schichtung und mehrmaligen Tunchung Aufschluß geben über Zahl und Zeit verschiedener früherer Restaurationen und mit einem halb zerstörten Gesimsstückchen kann ein wichtiges Steinmetzzeichen oder eine letzte Farbspur alterer Bemalung verworfen worden sein. Vielleicht war auch sonst noch bedeutendes an diesem Stück zu sehen, das wir heute aus Unkenntnis noch gar nicht beachten. Der allzuangstliche Historiker mußte jedes Denkmal unter einen Glassturz stellen und überhaupt keine Hand daran rühren lassen. Allzuangstlich! Ein gefährliches Wort; denn die Unmöglichkeit damit praktisch auszukommen hat schon manchen verleitet, allzu wenig angstlich zu sein und gerade im flottten Zuge der Arbeit hat schon manche Restauration mit kecken Neuerungen geendet, die maßig nach dem

Grundfatze der bloßen Erhaltung des Vorhandenen begonnen wurde. So zieht die lebendige Natur immer wieder einen frischen grünen Teppich über die Ruinen der Vergangenheit.

Leichter als das Verbot des Wegnehmens scheint das Verbot des Hinzuthuns ausführbar und doch dürfte dessen Verletzung weniger gefährlich sein. Der zukünftige Historiker wird es ja wissen, wo der alte Bestand aufhört und der neue beginnt. Dem entsprechend ist es hier auch meist nur die Sentimentalität der Zeitgenossen, welche den gewohnten Effect des Ganzen nicht missen will. Eines der berühmtesten Beispiele hierzu ist die schon längst nicht mehr neue Restaurations-Streitfrage, ob zu Wien am Stephansdome der zweite Thurm ausgebaut werden dürfe oder nicht.

Wie sich ein zweifellos unbedenkliches Erhalten ohne jedes Wegnehmen und Hinzuthun praktisch gar nicht durchführen läßt, kann an dem dermaligen Bauzustande des Gurker Domes deutlich gezeigt werden. Eine theilweise Deformirung des Hauptgesimses an der Südseite stellt Fig. 1 dar. Wie hier vorzugehen wäre, ist klar. Der Pflanzenwuchs muß beseitigt, die geborstenen Steine müssen durch neue ersetzt, die verschobenen wieder an ihre Stelle gerückt und bereits gänzlich abhanden gekommene Stücke nach dem Muster der

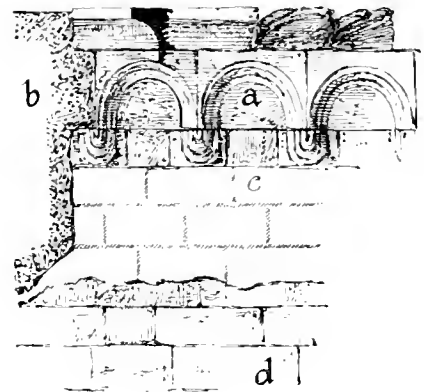


Fig. 2.

alten neu aufgesetzt werden. Form, Steinschnitt und Ornamentation sind noch scharf erhalten und das herrliche Material des alten Baues ist heute noch zu haben, es stammt offenbar aus Portschach am Wörthersee aus dem alten Römerbruch; denn dieser marmorartige Stein ist unter allen körnigen Urkalken Kärnthens, wie sie in 26 Arten zu Klagenfurt in der Gewerbehalle zu sehen sind, der einzige, welcher genau dem Materiale des Gurker Domes entspricht.

Zweifellos sind die ganze Südseite und die Abseiten weder abzuflocken noch zu putzen (woran selbst in früheren schwungvollen Verputzperioden niemand dachte), sondern in ihrer jetzigen herrlichen Wirkung unberührt zu belassen. Ein heiteres Stückchen ist hier einem älteren Restaurations-Kreuzköpfchen aber doch passirt, indem die alten Gerüstlöcher mit Mortel verstopft wurden.

Es drängt sich unwillkürlich die Idee auf, nun auch die Haupt-Façade und die Nordseite aus dem dicken Mortelputz herauszufehalen und in dem prächtigen Quadergefüge der Südseite erscheinen zu lassen. Der Tradition nach soll dieser Verputz nach dem großen

Brande von 1803 angelegt worden sein. Vielleicht liegt hierin der Grund, warum nur die vom Brande heimgesuchte und beschädigte Nordseite derart restaurirt wurde; über den Zustand des darunter verborgenen Mauerwerkes muß man aber trotzdem nachdenklich werden.

Eine Probe des heutigen Aussehens bietet Fig. 2. In dieser ist *a* ein alter Friesrest; *b* Putz grobster Sorte; *c* ist Putz mit gemalten Quadern wie am Thurm und *d* schöne romanische Quaderföhrung wie an der Südseite. Aus dieser Mischung erhellt, daß nicht durchaus reines Quaderwerk vorhanden sein kann, denn sonst würde man alles unverputzt gelassen haben, wie an den Apfiden und der Südseite. Es erhellt dies besonders daraus, daß die Steinquadern in Farbe nachgeahmt wurden und somit weder der Sinn für deren Schönheit noch auch für das wünschenswerthe eines gleichartigen Effectes rings herum gefehlt hat. Wahrscheinlich passten einzelne Stellen nicht und wer weiß, wie elend das schlechte Mauerwerk derselben gegen die wohlgefügten alten Parthien abgestochen hat, so daß der Wunsch nach Mortelverhüllung entstand.



Fig. 3.

Um hiervon möglicherweise Spuren zu entdecken, wurde die Zeit des Sonnenunterganges zu nochmaliger Betrachtung gewählt, zu welcher Zeit die Lichtstrahlen beinahe parallel an der Nordwand entlang streichen. Da zeigte sich nun an der Seitenschiffwand das überraschende Phänomen einer Abfärbung der Wand, wie es in Fig. 3 dargestellt ist. Die dunklen Stellen sind hervorgerufen durch Unebenheiten, welche bei vorbeistreichendem Licht eine Menge kleine Schatten werfen und das Bild, das sie geben, zeigt, daß sich hier einmal ein Saulengang befand, der mit seinen Gewölben in die Seitenschiffmauer eingebunden war, nach dessen Demolirung die Rauigkeiten der Mauerstellen sich durch den Mörtel hindurch noch merkbar machten, vielleicht erst im Laufe der Zeit durch Schwinden oder Wachsen desselben bei unregelmäßiger Dicke. Bringt man dies in Zusammenhang mit dem Umstande, daß durch die Malereien des Nonnen-Chores nachträglich Thüren ausgebrochen wurden, aber nach ihren Formen doch schon in sehr früher Zeit (Fig. 4 und 5), so kann man kaum anders, als anzunehmen, daß für die

Nonnen hier nachträglich ein Gang angebaut wurde, um direct aus ihrem Klostertract in ihr Oratorium zu gelangen. Hier durften also arge Zerflorungen des alten schönen Quaderwerkes unter Putz und Funche verborgen liegen.

Noch schlimmer dürfte es an der Haupt-Façade mit den Thürmen bestellt sein.

Nach Angabe *Schellanders* (nach nicht citirter Urkunde) wurden die Thurmhelme in jetziger Gestalt 1678—1682 von Adam *Tellacher*, Hofkammer-Zimmermeister zu Graz, hergestellt um 1200 fl. und 12 Reichsthaler Trinkgeld. Dem Baustyle nach gehören auch die oberen Geschoße dieser Zeit an, wie aber das Mauerwerk derselben beschaffen ist, läßt sich ohne genauere Untersuchung nicht sagen. Schwerlich gleicht es dem altromanischen Quaderwerk der Südseite.



Fig. 4.

Worauf ließe also die Idee hinaus alles im ursprünglichen Geiste der ersten großen Anlage im alten romanischen Style wieder erstehen zu lassen? Auf einen förmlichen Neubau ganzer Partien, Cassirung der späteren Thurmgeschoße etc., also auf diejenige berüchtigtste Art des Restaurirens, wobei man glaubt sich zum Stylrichter der Vergangenheit aufwerfen zu dürfen und dasjenige einheitlich zusammenmodelln zu können, was im Laufe des geschichtlichen Werdens eben gar verschiedenartig gerathen ist. So weit gehende Consequenzen bloß wegen des Wunsches den unschönen Mortelputz zu beseitigen!

Höchstens als akademische Aufgabe, lediglich am Papiere zu lösen, könnte eine rein romanische Durchbildung versucht werden, wozu die alten Siegelabdrücke, welche die Thürme noch mit zwei Stockwerken, romanischen Doppelfenstern und niederem pyramidalen Dach zeigen und über den Conchen steile Kugeldächer, herangezogen werden könnten wobei zugleich berücksichtigt werden konnte, daß die alte Bedachung der Seitenschiffe nicht so steil war, wie aus der Bearbeitung der Mittelschiffmauer geschlossen werden kann u. dgl. mehr. Der Restaurator wird aber auf allen solchen zweifelhaften und obendrein kostspieligen Ruhm verzichten müssen und jener er sich zu



Fig. 5.

schaffen macht, desto besser. Zu diesem Wenigen sollte überall die sofortige Aushebung von Grabplatten aus dem Fußboden gehören und deren Aufstellung an der inneren Kirchenwand oder an sonst geeigneter Stelle. Im Gurker Dom befinden sich eine Reihe solcher Steine

mit Relief und Inschrift im linken Seitenschiffe unter den Sitzen, welche unter diesem Schutz noch gut erhalten sein dürften. Im rechten Seitenschiff sind noch fünf

gut erhalten, während die Inschriften der neun im Mittelschiff befindlichen schon abgetreten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

1. Wir bringen in der auf Beilage IV erscheinenden Illustration Beilage IV, Fig. 6 die Abbildung eines sogenannten *Königsgrüner Aechters*. Wir beziehen uns dieses interessanten Fundstückes wegen auf den Bericht des Conservators *Ludner* in den Mittheilungen 1861, S. 57. Derlei im Jahre 1852 gefundene Spiralen unterscheiden sich von dem im Jahre 1860 vom vaterländischen Museum zu Prag erworbenen Aechter nur durch geringe Gewichts-Differenzen und dadurch, daß die aus dem Gewinde auslaufenden Schlingen in ihren Enden mit Quertricheln verziert sind, während bei dem Aechter aus den Fundjahren 1873 sich derlei Zeichen nicht erkennen lassen.

2. Correspondent Professor *Puschi* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Borjst* an der Staatsbahn-Strecke *Triest-Divazzo*, unweit des Ausgangs des Rosandra-Thales — die Stelle wird *Storia* genannt — römische Mauerreste gefunden wurden. Man fand die Ummuerung eines großen Zimmers, dessen steinerne Wandbelege mit so viel Blei besetzt waren, daß man ungefähr 40 Kgr. dieses Metalles sammelte und verkaufte. Den Fußboden bildete ein ahrenförmiges Pflaster aus kleinen Ziegelsteinen. Die Richtung der Mauern ist von NO. nach SW.

In der Nahe fand man ein toscanisches Säulen-Capital, Mosaik-Würfel, Scherben von Weingefäßen und Heizrohren, einen großen eisernen Riegel und Bruchstücke behauener Steine. Diese Funde dürften sich auf eine römische Villa beziehen, für welche mit Rücksicht auf die Lage, von der man eine prächtige Aussicht auf die Bucht von Muggia und auf die umgebenden mit Weingärten und Oelbäumen bebauten Hügel und bewaldeten Berge hatte, die durch die Funde constatirte Stelle eine möglichst geeignete erscheint. Schon früher wurden dortselbst Gegenstände gesammelt. Unweit davon führte eine wichtige, noch im Mittelalter stark benützte Handelsstraße von Triest zum Hochlande herauf und etwas unten sind noch die Spuren der Wasserleitung sichtbar, welche zur Römerzeit die Stadt versorgte.

3. Conservator *Richtl* machte die Mittheilung, daß gelegentlich einer Planirung des Ringplatzes in *Patrau* Böhmen die Arbeiter neben dem Kircheneingang in der Tiefe von 1½ M. auf zwei Holzgerüste, in denen sich Skelette befanden. Bei jedem derselben wurden in der Nahe des Schädels je zwei durchlöcherichte zur runden Scheiben abgeflachte Graphitgefäß-Fragmente gefunden, welche als Amulet oder Anhängel gesendet werden dürften. Nördlich von *Budweis* wurden drei Hügelgräber constatirt; selbe wurden ganzlich abgegraben, wobei sehr geringe und unbedeutende Funde gemacht wurden, sie kamen nach Frauenberg; die bezeichneten Hügelgräber hatten einen

Steinkranz und befanden sich im Walde zu Majč beim Dorfe Bida.

4. Conservator Dr. *Much* referirte in der Sitzung der Central-Commission am 15 Januar d. J. über einen Fund von Gefäßresten, die in einer in *Jamnitz* aufgedeckten Höhlung gefunden wurden. Die Fundstücke stammen von drei Gefäßen und einem Deckel. Alle Stücke sind auf der Drehscheibe angefertigt und mit Ausnahme des größten, scharf gebrannt. Es ist fester grauer Thon dazu verwendet. Das größte und weniger fest gebrannte Gefäß, hat im Materiale einen starken Graphitzufatz, der in den übrigen fehlt. Drei Gefäße haben eine schlanke becherartige Form, eines ist eine Schale, die auf einem geschlitzten Dreifuße steht, eine andere Schale hat einen Auslauf (vielleicht eine Lampe), eines ist ein Topf und gut erhalten; zwei Scherben dürften einem großen Vorrathsbehälter angehören. Henkel findet man an keinem. Ohne Zweifel stammen alle diese Gefäße aus dem Mittelalter. Bei der geringen Kenntnis, die wir von den gewöhnlichen Topferwaren dieser Zeit besitzen, und bei den geringen Aenderungen, denen sie im Laufe der Zeiten unterworfen waren, ist es schwer eine engere Umgränzung derselben vorzunehmen; doch wird man nicht irren, wenn man sie in das 12 bis 15. Jahrhundert verlegt.

Als Fundort wird eine künstliche Höhle bezeichnet, die in ihren Maßen den sogenannten Erdställen entspricht; wenn sie auch nur aus einer Kammer besteht, darf man die Jamnitzer Höhle doch mit den Erdställen als identisch betrachten; dann wäre in diesen Gefäßen ein Beleg wenigstens für das geringste Alter derselben gegeben, das mit jenem übereinstimmt, welches einige anderweitige Vorkommnisse, insbesondere Inschriften mehrerer anderer ähnlichen Höhlen erkennen lassen.

5. Conservator *Majonica* berichtete, daß gelegentlich einiger in einem Garten bei *Monastero* durchgeführten Grabungen im Monate Mai 1891 eine verhältnißmäßig ziemlich gut erhaltene Sonnenuhr aus Marmor gefunden wurde. In einer Tiefe von etwa 0.60 M. ergab sich der Fund neben einigen Fundstücken von Inschriften, Sculpturen und sonstigen Antiquitäten. Linie (obere Breite $a-b = 0.68$, $a-c$ (Höhe) $= 0.65$, $c-d$ untere Breite $= 0.55$, Tiefe $= 0.31$). Auf beiden Seiten des unteren Postaments Vertiefungen zum Anbringen der Klammern. Beilage V, Fig. 1).

6. Conservator Dr. *Moser* hatte im August v. J. der Central-Commission ein Krügelchen, vermuthlich ein Guttarium, vorgelegt, das in einem Skelettgrabe nächst dem Weiler *Kobali* bei *Planina* ob *Wippach* in *Inner-Krain* gefunden worden sein soll. Die Gestalt des kleinen Gefäßes veranschaulicht die beigegebene Abbil-

dung in gleicher Größe (f. Beilage V, Fig. 2). Für die Central-Commission schien es wichtig, nähere verlässliche Angaben über das Materiale zu erlangen, aus dem das Gefäß angefertigt wurde. Correspondent Hofrath Dr. *Alexander Bauer* hatte für dieselbe die besondere Gefälligkeit, selbes über ihre Bitte einer chemischen Untersuchung zu unterziehen. In dem darüber erstatteten Berichte, wofür bestens gedankt wird, bemerkt jedoch derselbe, daß die Untersuchung sich nur mit der qualitativen Zusammensetzung der Metalle beschäftigen konnte, da mit Rücksicht auf die Natur des Objectes nur ganz minimale Mengen des Materials der eigentlichen chemischen Untersuchung zugeführt werden konnten. Das Metall des Gefäßes ist eine Zusammensetzung aus Zinn und Antimon und besitzt bei 20° C. das spezifische Gewicht von 7.223. Dasselbe ist weich und läßt sich leicht mit dem Messer schneiden. Da Legirungen an Zinn mit 9 bis 12 Perc. Antimon sich durch Ductilität auszeichnen und für eine derartige Legirung von Zinn mit 9½ Perc. Antimon von Long ein spezifisches Gewicht von 7.208 angegeben wird, so kann auch für den vorliegenden Fall mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß man es auch hier mit einer derartigen Legirung zu thun hat, die somit aus Zinn mit circa 10 Perc. Antimon besteht. Solche Legirungen sind gegenwärtig: der englische Pewter, so wie manche Sorten von Britannia Metall. (Letzteres enthält allerdings gewöhnlich auch etwas Kupfer.)

7. Conservator Baron *Haufer* hat die Central-Commission in Kenntnis gesetzt, daß in *Unterthorl* an der Reichsstraße zwischen *Villach* und *Tarvis* im Bachbette hinter der Holzschleiferei eine Ara gefunden wurde; man brachte sie in das Museum zu Villach. Die Buchstaben sind theilweise recht schadhast. Sie lautet:

I · O · M · ET
 GENIO · D · N ·
 ANTONINI ·
 FELICIS · AVG
 RESTITVRI
 VTORBICOS
 LEGSII · · · · ·
 ANTONINIAN
 V · S · L · M
 LAETO II ET CEREALI CO

Iovi optimo maximo et genio domini nostri Antonini Pij Felicis aug(usti) Restitutarii (?) vtor wahrscheinlich Correctur für Restitutus) (beneficiarius) co(nsulari)s leg(ionis) II Ital(icae) antoninian(ae) v. s. l. m. lacto II et cereali co(ss) (im Jahre 215 n. Chr. G.); demnach ist Caracalla der Kaiser, der in der Inschrift genannt ist.

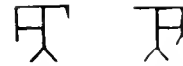
Ein anderer Inschriftstein ebendort. (Beide gefunden durch den Correspondenten *v. Jakfch*) enthält folgende Worte:

TITVS
 SP · R
 INGENV · S
 HIC
 SITVS

Auf dem Magdalenenberge fand man ein Bruchstück, darauf:

P · POS
 PIS

8. An der Kirche zu *Taufkirchen* befinden sich an einem Gefimsstücke außen gegen Süden nächst dem Inschriftsteine für den Pfarrer *Sartorius* zwei Steinmetzzeichen, welche sich auf den Kirchenbaumeister beziehen dürften:



9. Conservator *Gyri* hat an die Central-Commission über den Karner in *Mauthhausen*, die sogenannte Friedhof- oder St. Barbara-Capelle berichtet. Derselbe bezeichnet ihn seiner Anlage nach, sowie nach einzelnen Motiven, wie Säulen, Capitälen, Sockel und der wulstigen Kreuzrippen zu schließen, der Uebergangs-Periode vom romanischen zum gothischen Style angehörend.

Die bordure-ähnliche Umrahmung der Apfis zeigt in Fragmenten fliegende Tauben in ringförmiger Einfassung, dann eine weibliche Gestalt (Maria-Verkündigung?), in der Nischenwand einen Bischof, sonst erkennt man eine gekrönte Figur (König?), eine Figur mit einem Spitzhute, einen Märtyrer, darüber einen Engel, der eine Hacke hält, u. s. w.

Der Karner enthält ebener Erde die ehemalige Capelle mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, darunter eine Gruft; ersteres wird als Depositorium für Leichenaufbahr- und Bestattungs-Geräthe, sowie zur Unterbringung verschiedener anderen kirchlichen Gegenstände, letztere als Beinkammer benutzt.

Unkenntnis und Indifferentismus haben auch an diesem Werke wie an so vielen anderen ihre unglückliche Hand zur vermeintlichen Verschönerung, eigentlich aber zur Vernichtung angelegt, und demselben den strengen Typus benommen.

Die Grundform des Karners ist in einer Rundung (Kreisform) entwickelt, während der obere Theil auf auskragenden Consolen in eine Achtecksform übergeht und gleichsam eine Verschmelzung des romanischen mit dem gothischen Style bildet. Der Gefims-Abschluß ist aus Stein höchst einfach hergestellt und besteht aus einer Platte und Hohlkehle.

Die auf dem steilen Ziegeldach des Karners aufgebaute kleine Laterne ist styl- und geschmacklos, und gehört, als eine Erneuerung des wahrscheinlich ehemals bestandenen Kegeldaches, der jüngsten Periode an.

In Folge der im Laufe der Zeit und unkundiger Weise vorgenommenen Verbreiterung der Fenster- und Thüröffnungen, desgleichen der Putzausbefferungen an den Wandflächen, ging der Zusammenhang des Wandbilder-Cyklus verloren. Die vom Eingange rechts befindliche bemalte Wand ist leider durch einen großen Schrank mit kirchlichen Gegenständen, welcher nur periodisch geräumt wird, gedeckt, daher die Besichtigung der Malerei nicht zulässig war.

Obwohl sich an den Gewölbsrippen noch Spuren erblaster Farbentöne zeigen, so sind solche an den figuralen Bildern nicht im geringsten wahrnehmbar und es hat fast den Anschein, als ob selbe überhaupt nur in bloßen Umriffen mit rothbrauner Farbe auf ungefärbtem Grunde ausgeführt waren.

1. Auf der von „Mendelstraße“ kommt dem Wanderer oberhalb der *Lothausung* in einer durch den Farn- und Kiefer-Baum- und Rebgegenden beschatteten Landschaft hin's nahe an der Straße ein altersteinernes, aus feineren Steinen zusammengefügter Kegelstein, welcher durch seinen Umfang, durch seine Gestalt und auch durch seine bedeutende Höhe von der die Prachalstraße etwas aufmerksamer durchwachtelt in die Augen fällt. Es sind nur ungefähr sechs Schritte entfernt, und man steht unmittelbar vor dem schlan gewordenen allgemein als „Kegelhügel“ bezeichneten „Steinhügel“, der sich unter der Straße ganz allmählich erhebt. Wer das altersgraue Steingebilde in der Nähe näher betrachtet, der mag hier ein zufälliges Spiel der Natur abfolgt anzusehen, und kann darin nur einen von Menschenhänden errichteten künstlichen Hügel aus losen Steinen erblicken. Sowohl die Form dieses Gebildes, als auch besonders das Terrain, laßen eine rein zufällige Naturbildung nicht annehmen. Der Hügel steht, wie schon bemerkt, ganz frei da in einer kleinen Einbucht, über welche man hinsteigen muß, um an seinen Fuß unmittelbar zu gelangen. Man muß ihn unbedingt einen Kegel nennen, denn als ein solcher erscheint er, nicht aber als eine Pyramide, an keiner Stelle lassen sich durch Kanten begränzte Flächen entdecken. Die Kegelform ist im Gange theils in auffällender Form durchaus ausgeprägt. Dieses merkwürdige Steindenkmal, welches $\frac{1}{3}$ St. a. n. ö. innerhalb der genannten Eppaner Wand bereits ein Stückweit in der Gemeinde Kaltern sich majestätisch erhebt, besteht aus ziemlich gleich großen, lose aufeinander liegenden und nicht allzuschweren Steinen grauer und rother Porphyr; viele tausende solcher Steine, die an diesem Standort und in dieser Auseinanderthürmung nicht hergestaltet sein können, setzen diesen seltsamen Kegel zusammen. Wir haben es mit keiner Stein-Lahme oder „Lammer“, wie die Ortsleute sich ausdrücken, hier zu thun, wie vielleicht mancher vermuthen möchte und wie es öfter in den südtirolischen Porphyr-Gebirgen vorzukommen pflegt, rings in findet sich festes Felsgestein und die Bergwand ist wenigstens 100 Schritte vom inter-essanteren rindlichen Kegel entfernt. Dieser ist auch auffallend steil geneigt und fällt auf der Ostseite am meisten ab, während die übrigen Seiten mäßiger geneigt sind. Auch erscheint er von der Ostseite aus betrachtet am höchsten, was sich dadurch leicht erklären läßt, daß die Mühle, auf welcher er aufricht, von ungleicher Beschaffenheit sich erweist. Mit Muhe und einiger Vorsicht kann man diesen Steinhaufen trotz seiner steilen Anlage auch ersteigen; er hat keine Spitze, sondern ist oben abgeplattet. Diese seine Kuppe ist wieder von zahllosen, einander ähnlich sehenden mehr plattenförmigen Steinen gebildet, während die an den schiefen Seiten gewählten Stücke größtentheils mehr kugeliges und unregelmäßiges Aussehen haben. Die Deckplatten sind arg verwahrt und auch mit Flechten und Moosen reich überzogen, was ihnen eine alter-graue Färbung verleiht. Mehr Raum als für ungefähr sechs Menschen wird hier oben nicht geboten. Zwischen den Steintrümmern haben sich auch bereits einige magere Steindücker und andere Getrauche festgewurzelt und verleihen dem hochinteressanten, nach allgemeinem Urtheile sehr alten Kegel ein natürliches Gepräge. Am meisten interessant aber seine Basis, denn diese ist umfangreich, was

man von der Straße aus gar nicht ahnt. Den Durchmesser haben einige Beobachter sogar über 30 Meter geschätzt und uns erschien er ebenfalls so ausgedehnt. Seine Höhe dürfte auf der Nordseite 10 Meter und auf der Ostseite mehr als 20 Meter betragen.

Wie am „Ringwall auf dem Sinichkopf“ nächst Meran findet man auch hier keine Spur von einem Mortel, sondern es sind nur wie bei sogenannten „trocknen Mauern“ in den Weinbergen der Umgebung die Steine mit etwas plattem Lager sorgfältig übereinander gelegt, um ein genügend festes Ganzes zu erzielen. Näher gegen Kaltern, nur ein paar hundert Schritte entfernt, gewahrt man noch einen ähnlichen altersgrauen Steinhäufen, der wahrscheinlich eine ähnliche Bestimmung hatte wie der eben beschriebene, aber mehr zerfallen ist.

Jedermann, der diese überraschenden Steingebilde betrachtet, fragt verwundert, womit haben wir es hier zu thun? Mit uralten prähistorischen Grabmalern oder bloß Erinnerungszeichen an wichtige Ereignisse? — Die wahre ursprüngliche Bedeutung wird sich schwer bestimmen lassen. Funde von Gegenständen, welche auf eine alte Ansiedlung in der nächsten Umgebung schließen ließen, wurden bisher keine bekannt; romanisch klingt aber der Name des nahen Dorfes Oberplanitzin, wohl von Planities abzuleiten. Ueberdies lagen diese Steinkegel nicht so sehr außer allem Verkehr, wie es den Anschein hat und Einige glauben, daß es vor dem Bau der Mendelstraße hier eine sehr einfache Gegend gewesen sein mag. Es geht nämlich die Volksfage, daß am Fuße des Berges, also nur einige hundert Schritte unterhalb unserer merkwürdigen Kolosse, „die alte Straße“ vorbeigeführt habe. Diese Volksmeinung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir die uralten Wehrthürme jenseits der Eppaner Wand so über Gandegg und die beiden Bergfriede von Freudenstein u. d. w. in Betracht ziehen; ferner finden wir in gleicher Linie zu St. Anton im Oberdorf von Kaltern „den Glockenthurm“ mit seinen rohen Buckelquadern auf allen vier Seiten und 1 Kilometer tiefer südwestlich Gaabersfunde mit verschiedenen Bronze-Gegenständen, (entdeckt in den letzten 60 Jahren), dann ein Stück noch weiter südlich und wieder in gleicher Höhe das Dorf „Altenburg“, dessen Name auf ein hohes Alter deutet. Am Ende des 4. Jahrhundert muß diese Burg ein höheres Ansehen genossen haben; denn Bischof St. Vigilius von Trient gründete auf seiner Missionsreise unmittelbar unter ihr auf einem freien Felsenkegel eine Kirche zu Ehren des heil. Petrus. Das Volk bezeichnet sie als die älteste Kirche und die Abfide an dem etwas jüngeren dreitheiligen Schiffe dürfte noch aus genannter Zeit oder doch aus dem 1. Jahrtausend herrühren. Vielleicht werden nachträglich von den Steinkegeln selbst noch welche Volksfagen bekannt oder es lassen sich an ihnen nähere Untersuchungen vornehmen, so daß wir ihre Entstehungszeit oder ihre ursprüngliche Bestimmung wenigstens vermuthen können.

Atz.

11. Conservator *Kroustil* hat an die Central-Commission berichtet, daß sich in dem Thurme der Filial-Kirche zu St. Veit, Vorstadt von *Kolin*, fünf interessante Glocken befinden. Vier stammen vom Meister Thomas, dem Kammergieter 1555—1565; eine davon ist wohl

seit 70 Jahren gesprungen; sie hat folgende Minuskel-Inschrift:

Tento zvon vdielan gest ke cztii a k chwale panu bohu a k swatemu wythu 1565.

Sie wird jetzt eingegossen, wobei die alte Umschrift erneuert und das Umgußdatum beigefetzt wird. Die schönste von allen fünf Glocken ist aber die größte von Andreas Ptáček in Kuttenberg, Ende des 15. Jahrhunderts gegoffene.

12. (Drei Römersteine.)

An der Ostseite des Stiftes Nonnberg in Salzburg befinden sich nahe an einem Felsenabhange einige Baulichkeiten, welche das Gepräge vergangener Jahrhunderte an sich tragen, vielleicht noch auf römische Mauerreste fundirt sind und sich mit vieler Wahrscheinlichkeit an Stelle eines römischen Castells und dem späteren Sitze von Salzburgerischen Burggrafen „Grafen

Die Finger dieser Hand sind bis auf Daumen und Zeigefinger eingebogen, letztere zwei gegen das Gesicht ausgestreckt (Fig. 1).

Bekleidet ist die Figur mit dem sogenannten Anaxyrid, der langen Hofe, einer vom unsichtbaren Gurtel (nur der Endriemen desselben hängt frei herab) in doppelter Reihe Falten herabfließenden Aermel-Tunica und einem Fell Mantel. Das Haupt wird von einer phrygischen Mütze bedeckt, unter welcher das Haar an der Stirne in Locken hervorsteht. Das etwas nach links gekehrte Gesicht ist sehr verwittert und außer der (schon einmal abgebrochenen und später wieder ange-setzten) Nase nur in den Umrissen kenntlich, jedenfalls bartlos. Haltung der Hände und Füße sowie Kleidung sind ganz ähnlich einem Relief, das fast in gleicher Größe zu Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts in der Ortschaft Wals ausgegraben wurde und sich im Museum Carolino-Augustinum zu Salzburg befindet. Nur hat die Figur im Museum einen Stoff-



Fig. 1. (Salzburg.)



Fig. 3. (Salzburg.)



Fig. 2. Salzburg.

der Salzburg“ erheben. Von diesen zum Stifte gehörigen Gebäuden wurde nun in den ersten Tagen des Monats October 1891 das Haus Nr. 5 der Nonnberggasse einer Renovirung unterzogen, und der schadhafte Verputz der Außenmauern abgeschlagen. An der zuerst in Angriff genommenen nördlichen Seite fand sich unter dem Verputze der westlichen Ecke unterhalb des Fensters im ersten Stockwerke ein großer als Mauerstein benützter viereckiger Block von weißem Untersberger Marmor mit 82 Cm. Höhe, 44 Cm. Breite und 30 Cm. Tiefe, auf dessen Vorderseite eine Figur von 75 Cm. Höhe in ziemlich flachem Relief ausgemeißelt ist.

1. Diese Figur, entschieden römischen Ursprungs, stellt einen stehenden Mann dar, welcher den linken Fuß über den rechten gekreuzt halt. Der rechte Arm ist so gegen die Brust eingebogen, daß die Hand hinter den Ellbogen des linken Armes zu liegen kommt, während die Hand des gegen die Brust ein- und aufwärts gebogenen linken Armes unter das Kinn greift.

nicht Fellmantel, halt mit der linken Hand einen nach abwärts gekehrten Fackelstab und die Rechte zum Kinn, auch kommt bei dem Walfers Steine die lange Hofe viel schärfer zum Ausdrucke.

2. An der Westseite des Hauses befindet sich ein zweiter Römerstein, vom Eingange zur Hausthure links ober der Thure. Derselbe war immer ersichtlich, ist schief eingemauert auf die rechte Seite der Figur gelegt und konnte auch bei der gegenwärtigen Restaurirungs-Arbeit wegen seiner Größe weder herausgenommen noch gerade gestellt werden (Fig. 2).

Dieser Stein zeigt drei von einander scharf begranzte Abtheilungen. Zu untern erblickt man eine römische Figur, einen stehenden Mann, die beiden Hände abwärts an den Körper gelegt. Ob er mit den beiden Händen die Kleidung rückwärts zusammenfaßt, oder etwas an den Hintertheil angeprent trägt, oder in der rechten Hand eine Schriftrolle halt, ist infolge dem schadhaften Zustande nicht genau unterscheid-

Beide ist der Mann mit einer über die Brust in Langsfalten herabfallenden ziemlich kurz geschurzten Lanze, weder Hofe noch Befehlung ist wahrnehmbar. Der Kopf ist ohne Bedeckung, das Gesicht nicht näher erkennbar, aber auch bartlos.

Ueber dieser Figur befindet sich auf einem Querbalken ein nach links gewendeter Delphin mit geringeltem Endstücke nach der häufigen stylisirten römischen Auffassung dieses Thieres. Darüber steht noch ein Ornament und fällt das Bogensegment, in welches der Stein ausläuft, vollständig. Bei einer Höhe des ganzen Steines von 87 Cm., und Breite von 28.5 Cm. hat die männliche Figur eine Höhe von 58 Cm., der Balken mit dem Fische 10 Cm. und das darüber befindliche Ornament 19 Cm.

3. Der zuletzt aufgefundenene und wie der erste mit Mortel ganz bedeckte, daher früher nicht sichtbare Stein wurde ebenfalls an der Westseite des Hauses blosgelegt, und zwar ganz an der südlichen Ecke dieser Fronte seitwärts über dem letzten Fenster des ersten Stockes. Derselbe, aus gleichem Untersberger Marmor wie die beiden anderen, ist gegenwärtig funktig und nur ein abgehauenes Bruchstück, wahrscheinlich eines Frieses. Er hat eine Höhe von 49 Cm., die größte Breite beträgt 54 Cm., auch ist er der schadhafte unter den drei Steinen. Unter der figurativen Darstellung, welche 33 Cm. der Höhe einnimmt, zieht sich eine flache Leiste von 13 Cm. Höhe hin. An der abgebrochenen, vom Beschauer linken Ecke ist eine Vase mit zwei Henkeln zu sehen, an welcher ein Lowe sitzt, dessen Hinterbacke hart an der Vase, Kopf und Pranken von der Vase weggewendet sind. Die linke Pranke ist wie zum Schläge erhoben, auf die rechte stützt er sich. An der Gegenseite der Vase saß ein gleicher Lowe, wie man noch aus den Umrißen ersehen kann (Fig. 3).

Das Relief wurde, vermuthlich bei einer früheren Verputzung der Mauer, theilweise abgemeißelt, so daß außer der Vase und dem Lowenkopfe die übrigen Partien nur unvollkommen zu erkennen sind.

Der Mann mit dem Delphin und das dritte Relief mit Vase und Lowe sind gegenwärtig an ihrer Fundstelle in der Hausmauer gut ersichtlich angebracht. Der große Block mit dem Manne im Pelzmantel aber wurde in das Frauenkloster Nonnberg übertragen.

Weitere Funde kamen im Verlaufe der Mauerarbeiten an dem betreffenden Hause nicht zu Tage, doch dürfte dem alten Gemauer noch mancher interessante Römische zu seinem Aufbaue gedient haben, welcher vielleicht in späteren Zeiten einmal zu Tage gefordert werden mag.

Von sämmtlichen Steinen wurden gute Gips Copien im Museum hinterlegt.

Dr. Petter.

13. Prähistorische Ausgrabungen in S. Lucia im Jahre 1891. (Die Illustrationen auf Beilage VI).

Auch dieses Jahr wurden die Ausgrabungen auf diesem Felde fortgesetzt, wodurch 291 neue Gräber geöffnet wurden, so daß die Zahl der von mir daselbst durchsuchten Gräber sich auf 2922 beläuft. Die Gräber waren heuer sehr zerstreut, so daß im Mittel nur ein Grab auf 2085 □ M. zu stehen kam. Dafür waren sie aber ziemlich reich mit Beigaben versehen, so daß

die gemachte Ausbeute die angewandten Mühen reichlich belohnte.

Wie in den Ausgrabungen der früheren Jahre fand man ausschließlich Brandgräber, und die Asche theils in der bloßen Erde, theils in großen thönernen oder bronzenen Oßuarien beigefetzt. Die Zahl dieser war aber verhältnißmäßig groß, denn während dieselben bisher kaum 5.6 Perc. ausmachten, erhoben sie sich in diesem Jahre auf mehr als 18.5 Perc. Unter den irdenen Oßuarien (52) waren besonders häufig (33) die gerippten, mit rothen und schwarzen Zonen abwechselnd verzierten, 60—80 Cm. hohen Urnen, die bisher in den nahen krainerischen, sowie überhaupt in allen österreichischen Nekropolen unbekannt sind, und nur in sehr geringer Zahl in Este und Bologna gefunden wurden. Vier glatte Oßuarien waren angebrannt, so daß sie in der Feuchtigkeit zu Lehm zerfallen waren. Außerdem erhielt ich drei Oßuarien aus Bronze, wovon leider nur eines unverletzt in Form einer Situla, 50 Cm. hoch ist.

Unter den Beigaben erwähne ich zuerst die Töpfe (135), die heuer beinahe zur Hälfte aus Thon (63) bestanden, während diese Form in S. Lucia, zum Unterschiede von Caporetto, gewöhnlich sehr spärlich (5.3 Perc.) vertreten war. Umgekehrt waren die sonst so häufigen gehenkelten Töpfe nur in sehr wenigen Exemplaren vertreten. Die Kelche sind häufig in Zonen getheilt und roth und schwarz bemalt, zwei Exemplare noch mit bronzenen Nieten geschmückt (Fig. 1, 2). Diese Verzierung kommt ebenfalls auf einer kleinen gehenkelten Schale vor (Fig. 3).

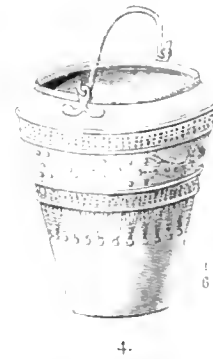
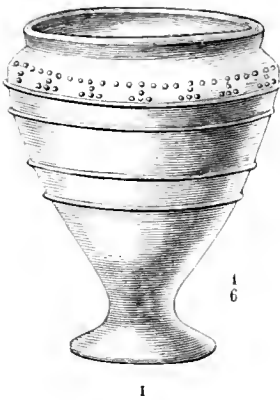
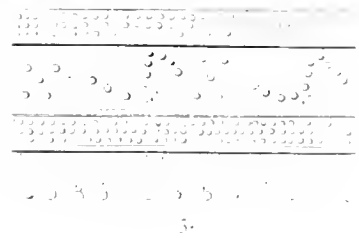
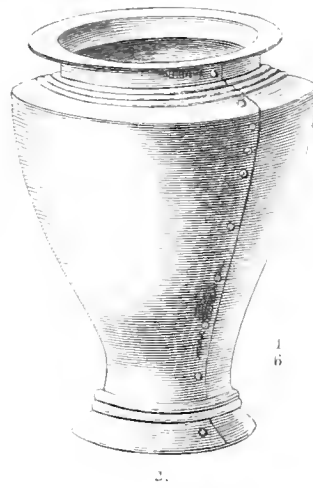
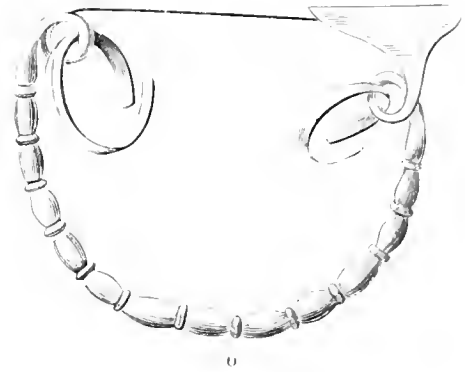
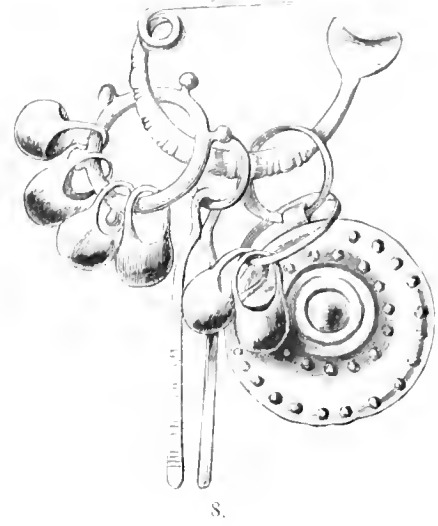
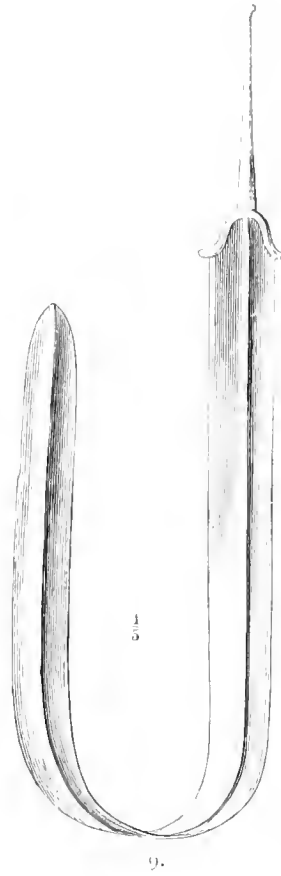
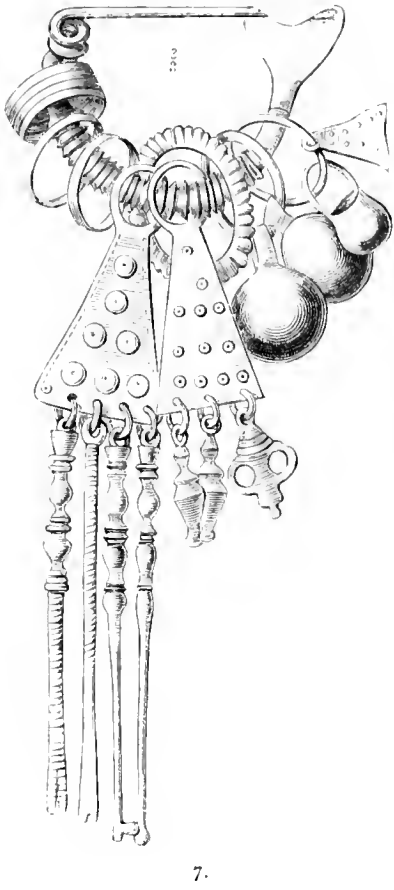
Von besonderer Wichtigkeit scheint mir eine apulische Kylix, die nebst einer in den früheren Grabungen gefundenen Ornochoe und einer andern von Herrn Szombathy entdeckten Kylix die einzigen in S. Lucia importirten irdenen Gefäße darstellen. Es seien noch die heuer in größerer Zahl als sonst mittelst Bleidraht geflickten Töpfe erwähnt.

Besonders zahlreich waren bronzene Gefäße, wovon ich an ganzen und defecten 23 erhielt. Die Mehrzahl davon sind Situlen, darunter zwei sehr zierlich mit Zeichnungen in getriebener Arbeit geschmückt (Fig. 4, 5). Ein anderes konisches Gefäß besitzt einen Deckel und doppelten Bugel. Eine Neuigkeit sowohl für unsere Gegenden als für die norditalischen und umbrischen Nekropolen ist die Auffindung eines prächtigen Kelches, ähnlich denen, welche man in Corneto Terquinia gesammelt hat. Diefen bronzenen Gefäßen reiht sich drei ausgezeichnet erhaltene gerippte cylindrische Eimer an. Mehrere dieser Gefäße waren überdies mit feinem Gewebe oder Baumrinde umgeben, mit geflochtenen Weidenholzdeckeln bedeckt und enthielten ein eigenthümliches gelbes Harz.

Statt der im Vorjahre gefundenen Glasgefäße erhielt ich heuer zwei kleine hölzerne Napfe, die in Situlen eingelegt waren.

Unter den Schmuckstücken sind in besonderer Zahl Fibeln vertreten (391), so daß schwerlich eine andere Nekropole existiren dürfte, die dieses Schmuckstück in solcher Menge (1715 Stück aus meinen Grabungen und beiläufig ebenso viele aus denen des Herrn Szombathy) und in solcher Mannigfaltigkeit geliefert hätte.

Am häufigsten sind heuer die Schlangenfibeln vertreten (136), nach diesen die Certosa- (63) und die



Lamine-Fibeln (50). Auch hier haben wir einen Unterschied von den früheren Ausgrabungen, in denen die einfachen Bogenfibeln den ersten Platz einnehmen (368 Stück), während die Schlangenfibeln spärlicher vorkamen (222). Von jenen fand ich dieses Jahr nur 34, wovon jedoch nicht weniger als 27 mit oft zahlreichen und prächtigen Anhängeln geschmückt (Fig. 6, 7, 8). Es fehlten gänzlich die Zweidiscus Fibeln, dagegen sammelte ich einige sehr große Brillen Fibeln.

Beachtens werth ist eine Fibel, deren Fuß in einen Thierkopf ausgeht, dessen Augen und Stirnleck aus bläulicher Glaspasta bestehen.

Ziemlich selten waren die Haarnadeln, die übrigens in einem umgekehrten Verhältnisse mit den Fibeln zu stehen scheinen. Von Finger-, Arm-, Ohr- und Helmringen wurde auch eine schöne Suite erbeutet. Unter letzteren nennenswerth zwei aus 35, resp. 41 Bernsteinperlen bestehend. Es fehlten auch nicht Glasperlen, sowie Knöpfe und einige verzierte Gürtelplatten.

Außerhalb der Gräber erbeutete ich noch ein langes zusammengebogenes eisernes Schwert (Fig. 9) und einen Paalstab, ebenfalls aus Eisen. Wie im vorigen Jahre fand ich auch in diesem das sorgsam construirte Grab eines Pferdes, jedoch nicht so reich wie jenes ausgestattet, da es bloß einen eisernen Zaum besaß.

Dr. Marchesetti.

14. Conservator *Straberger* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß anlässlich eines Stallbaues im *Ploberger* Maierhofe, Vorstadt Schmiedberg Nr. 46 zu *Enns*, zwei Inschriftsteine nebst verschiedenen Gebeinen und Bruchstücken thonerner Gefäße ausgegraben wurden.

In Fig. 4 und 5 erscheinen genaue Copien dieser Steine. Die Schriftflächen sind sehr gut erhalten, die Schrift-Charaktere vollkommen klar und unzweifelhaft mit Ausnahme der Interpunctionen und des dritten



Fig. 4.

Buchstabens der vierten Zeile des Steines 4, welcher aber doch als „M“ ziemlich gut erkenntlich ist. Der letzte Buchstabe O derselben Zeile ist klein, wie in der Zeichnung und hart an die Einfassungslinie gerückt. In Fig. 5 könnte der letzte Buchstabe der Zeile zwei etwa B sein und somit „Beneficiario Useni Secundus“ gelesen werden. Die letzte Zeile dieser Inschrift ist in sehr kleinen und weniger tief eingegrabenen Buchstaben ausgeführt.

Die Dimensionen der aus Sandstein bestehenden Denkmale sind Fig. 4 Höhe 0·09 M., Breite 0·02 M. und Dicke 0·07 M.; Fig. 5 0·04 M. Höhe, 0·80 M. Breite und 0·07 M. Dicke. Gefunden wurden letztere hart an der Westseite des besagten Maierhofes bei der Erdaushebung, welche Ende October l. J. anlässlich eines Anbaues an den Maierhof vorgenommen wurde.



Fig. 5.

Beide Steine lagen circa 1 M. tief, nahe beifammen und zwar mit der Schriftfläche nach unten. In der Höhe der Steine, jedoch tiefer als diese, stand eine Urne aus grobem Thon, in welcher sich gebrannte Gebeine junger Menschen, aber keinerlei Artefacte befanden. Diese Urne wurde sammt ihrem Inhalte unverfehrt gehoben. Weiters fanden sich unter dem bereits aufgehobenen Erdreiche Bruchstücke einer größeren Urne und Knochenreste erwachsender Personen. Offenbar war die Urne, von welcher die gefundenen Fragmente herühren, noch im ganzen Zustande in der Erde, und es durfte dieselbe erst bei der Arbeit zertrümmert worden sein, ohne daß die Arbeiter es wahrnahmen. Das ganze Erdreich, welches im Ausmaße von beiläufig 120 Kubikmeter zur Aushebung gelangte, war mit Scherben der verschiedensten Thongefäße reichlich durchsetzt.

An der nordlichen (Haupt)-Front des in Rede stehenden Maierhofes ist seit langer Zeit der mit reich gegliederter Umrahmung und figuraler Bekronung ausgestattete Grabstein des Privatius Silvester (C. J. L. 5684) eingemauert und mit einer Blechverdachung, wenn auch nur nothdürftig geschützt.

Von beiden Inschriftsteinen ist der letztere besonders wichtig; selber betrifft zweifellos einen Beneficiarius des Procurator Usenus oder Usienus Secundus. Nach den Cillier Procurator-Steinen gehört die Amtsthätigkeit desselben in das Jahr 158 n. Chr. Geburt. Sehr wahrscheinlich war Verinus in seiner Kanzlei zu Celeja als Beneficiarius verwendet und starb mit 40 Jahren in Lauriacum.

Für das Linzer Museum wurden Gypsabdrucke von beiden Steinen hergestellt.

15. Conservator Dr. *v. Demitrykiewicz* hat an die Central-Commission einen sehr ausführlichen Bericht über die Domkirche zu *Tarnow* gerichtet, die eben jetzt einer eingehenden Restauration unterzogen wird. Die Kirche ist ein alter im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgestalteter gothischer Backsteinbau, über dessen Entstehen derzeit die urkundlichen Nachrichten

14. Die Urdarstellungsmaße des Langhauses mit dem Strengpfeiler sind dieselben, das Thurmmaterial reicht in die erste gothische Bauzeit der Kirche zurück. Das Giebelguth vom Presbyterium, das aus zwei Gewölben und dem polygonen Seitenbette d. Das Langhaus dürfte ursprünglich 14. Jahrhundert zweischiffig gewesen sein, zwei Mittelpfeiler tragen die Gewölbe, wenn es nicht gar flach gekehrt war. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Mauer des jetzigen Hauptschiffes und das Presbyterium erhöht und beide mit einem spät-gothischen Rauten-Gewölbe überdeckt. Wahrscheinlich schon einige Jahrzehnte später (16. Jahrhundert) wurden die gothischen Seitenschiffe in ziemlich roher Weise angebaut, größtentheils in einzelnen Jochen mit Sterngewölben geziert, und der Thurm der West-Façade vorgelegt.

Doch bald darauf begann die Kirche, die mittlerweile zur Collegiat-Kirche geworden war, ihren gothischen Charakter allgemach zu verlieren. So wurden gothische Fenster im Presbyterium zugemauert, um eine breite Wandfläche für das prächtige Grabmal des Feldherrn Johann Grafen Tarnowski zu erlangen. Etliche Decennien später wurden weitere Fenster vermauert um willen des Grabmales des Fürsten Ostrogski. Wiederholte Feuersbrünste zerstörten die alten Einrichtungen, von denen nur mehr die gothischen schön geschnitzten Stühle für Stadtrathe und Schoffenrichter übrigblieben. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden einige schon fehlerhafte gothische Gewölbe-Constructionen in den Seitenschiffen durch neue einfache ersetzt, die Außenseite wurde stylos verändert. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts verlor der Thurm seine Spitze. Als 1827 die Kirche zur bischöflichen Kathedrale bestimmt worden war, vergrößerte man das Presbyterium in styloser Weise. Die Seitenschiffe wurden durch Capellen-Anbauten erweitert. Ein neuer Renaissance Hoch-Altar wurde aufgestellt.

Gegenwärtig wird die Kirche einer durchgreifenden Restauration, beziehungsweise einer Erweiterung unterzogen, auch der Thurm wird wieder ausgebaut, das Ganze soll den Charakter der gothischen Backsteinbau-Kirchen Norddeutschlands erhalten.

Es wird ein neuer Hoch-Altar aufgestellt, für die Domherren werden neue geschnitzte Chorstühle beigegeben, das alte silberne Antependium, aus dem 17. Jahrhundert stammend, mit Medaillons (die Aposteln Peter und Paul vorstellend), getriebene Arbeit, wird wieder verwendet. Auch die zahlreichen mitunter als Kunstwerke hochbedeutenden Grabmale werden einer Restauration unterzogen.

Nicht unbemerkt dürfen die drei spitzgothischen Portale bleiben, davon zwei ganz besonders reich decorirt sind.

Die Kirche enthält folgende Grabmale: des Feldherrn Johann Tarnowski † 1561; des Fürsten Johann Ostrogski, 1629, der Fürstin Sophie Ostrogska, geb. Grafin Tarnowska † 1579; der Barbara de Roznow † 1517, jetzt an anderer Stelle neu aufgestellt; des Grafen Caspar Brandeli, Domherrn † 1602; des Praepositus Martin Zyczko † 1578; der Barbara de Tenczyn † 1521, geb. Tarnowska und des Johann Amon Grafen von Tarnow gemeinsam.

16. Conservator *Daininger* berichtete an die Central-Commission, daß zufolge Auftrages des hohen k. u. k. Obersthofmeister-Amtes an dem prächtigen Schmiedeeisengitter, welches das Mausoleum Kaiser Max I. in der Hofkirche zu *Innsbruck* umgibt, Reparaturen durchgeführt wurden. Sie bezweckten die höchst wünschenswerthen Ergänzungen verschiedener Bestandtheile des Gitters, wie Blüten, Rosetten, Voluten etc., welche im Laufe der Zeiten schadhast geworden waren oder abhanden gekommen sind. Jetzt eben ist diese Arbeit fertig gestellt und man kann mit Befriedigung constatiren, daß der dortige Kunstschlosser *Bernhard Kirchner* seiner Aufgabe vollkommen entsprochen hat. Das Gitter ist nunmehr wieder vollkommen hergestellt und auch in seinen ergänzten Theilen entsprechend polychromirt worden. Das Gitter entstand 1568 über Auftrag Erzherzogs Ferdinand II. von Tyrol, der kais. Buchsenmeister *Georg Schmidhammer* in Prag stellte es her. Er mußte sein Werk auf eigene Kosten von Prag bis Linz schaffen und in Innsbruck selbst aufstellen. Die erzherzogliche Kammer zahlte ihm für dasselbe 1500 Gulden.

17. In der Vorhalle der Pfarrkirche zu *St. Martin* in *Baldramsdorf* (Kärnten) befindet sich, wie Correspondent Hauptmann *Beckh-Widmanfetter* berichtet, das Fragment eines Grabsteines, von dessen Inschrift nur mehr zu lesen ist: Sonntag vor Andreas tag ao. dni 14. . . (die zwei letzten Ziffern sind nicht sicher zu lesen, vielleicht 76). Im Felde ein Wappen, das im Schilde einen mit Zinnen versehenen Sparren zeigt, was den Stein unzweifelhaft für ein Mitglied der Familie Kainach (Steiermark legitimirt. Blättert man in der Geschichte der Grafschaft Ortenburg nach, so ist sehr wahrscheinlich, daß das Denkmal jenem Hans gilt, welcher zu den bewährtesten Ministerialen der habsburgischer Fürsten gehörte. Schon 1410—1418 herzoglicher Pfleger auf Wolkenstein im Ennsthale, 1422—31 als solcher zu Bleiberg, 1437—1443 salzburgischer Vicedom zu Friesach, 1419—1451 Pfleger zu Fohnsdorf, dann von 1451 bis 1458 kais. Hauptmann und Vice-Dom auf der Ortenburg (bei Baldramsdorf). Er vertheidigte 1456 diese Burg mit Erfolg wider die Grafen von Görz in dem bekannten Erbtreue. Hans durfte nach 1458 gestorben sein, denn in diesem Jahre trat Jorg von Krayg die Hauptmannschaft auf Ortenburg an. Hans von Kainach war der Stammvater aller späteren Sprossen dieses durch persönliche Tüchtigkeit vieler seiner Glieder ausgezeichneten Stammes.

18. Im abgelaufenen Sommer entdeckte ich in der Kirche von *Münkendorf* bei *Stein* zwei römische Inschriften, welche mir bei meinen Studien für das Werk *Emona* entgangen waren.

1. Männliche und weibliche Büste, rechts und links Deläne und je eine Fichte, darunter. Inschrift:

D · M · S
ERTIAE · VIIONIS
ET · ATICIIVS
MAXIMVS · VIVI · F
SIBI

Dunkler Kalk.

2. Im Giebel Jagdhund, der ein Wild vor sich hat, darüber geflügelte Greife, unter dem Giebel Büsten einer Frau und eines Mannes, flankirt von Säulen. Inschrift:

M D
 ATAI-ANXXII
 CONIVGI · CARISSIM
 INGINVVS · VICTI · G
 IIIYRI I SER O S C
 SIAT · AQVINC

Marmor, arg verwittert.

Die Inschriften gehören der Mutatio ad quarto decimo, welche auf den Feldern bei *Mansburg* stand, an; cf. *Emona* p. 86 und 250.

3. Aus *Terziše* bei *Nassenfuß* erwarb das Museum vom dortigen Lehrer einen Stein mit folgender Inschrift, sehr barbarischen Schriftzügen in Marmor:

VEPO CALON
 AN · XXX · H · S · E
 CAYO · BOVDION
 VIVVS · F · S · IBI · ET
 CVADVLE · CON

Gefunden in *Terziše* beim Kellergraben.

4. Vom *Stari grad* beim heil. Kreuz in Unter-Krain folgendes Fragment mit ziemlich guter Schrift. (III. Saec.)

D
 CL · CF
 VIV V
 SIBI · E
 SECVN
 CONIV
 PATER
 ANNC

5. Die Canalisirungs-Arbeiten in *Laibach* förderten jüngst abermals zwei römische Votivsteine zu Tage.

In der *Triesterstraße* vor dem Hause Nr. 5 gegenüber dem neuen Theatergebäude trafen die Arbeiter in einer Tiefe von 2 M. auf zwei Votivsteine. Dieselben lagen mitten in einer hauptsächlich aus Save-Schotter bestehenden Schichte eingebettet, fern von jedem antiken Mauerreste. Als man im Vorjahre die Grundaushebungen für das neue Theater vornahm, zeigte sich ebenfalls keine Spur antiker Baulichkeiten in der Gegend. Da ferner die Canal-Steine alte Beschädigungen zeigen, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß dieselben in irgend einer früheren Zeitperioche, vielleicht schon in den letzten Zeiten der Römerherrschaft in Krain durch irgend einen Zufall auf ihren Fundplatz verschleppt wurden. Dafür spricht auch der Umstand, daß die beiden Steine 1 M. unter der alten Canalsohle lagen. Es durchzog nämlich ein moderner Canal diese Straße schon früher, welcher aber nur c. 100 Cm. unter der Straße oberflächlich lag. Dieser Umstand schließt die Annahme, es seien die Denksteine als Materiale zum Bau dieses Canales verwendet worden, gänzlich aus.

Bekanntlich beschränkt sich der von den Römern als Wohnstätte benützte Raum auf das Rechteck *Gradiše* am deutschen Grunde, dessen vier Gußmauern

noch genau nachweisbar sind¹ und von dem wir heute wissen, daß seine Thore aus 13 Cm. dicken Eichenbohlen gefertigt waren.² Gegen N. zog aus dem Thore der Nordfront die Straße nach *Noricum*, genau zusammenfallend mit der heutigen *Wienerstraße* 2 M. unter der letzteren.

Die Fundstelle unserer Votivsteine liegt nur 270 M. von der Nordmauer des römischen Castells und 76 M. gegen West von der Straße nach *Noricum* entfernt.

Die Inschriften der beiden Steine lauten:

1. ICVI · SAC
 C · FVLLIVS NB. nicht FVLVIVS
 VIATOR
 V · S · L · M
 L · D · P

Hohe 45 Cm., Breite 26 Cm., Dicke 180 Cm.

2 NEPTVN
 ETNYMPH
 PRO
 CASSIA
 CLEME
 NTILLA

V · S · L · M

Hohe 42 Cm., Breite 23 Cm., Dick 220 Cm.

Der Stein ist eine Ara mit stark ausladendem Gesimse und auf einem Parallelepiped von 27 Cm. Höhe und 42 Cm. Breite in daselbe mit einem Eisenzapfen eingezapft.

80 M. von der Westfront des Castells entfernt zog außerhalb derselben eine Straße nach *Nauportum*. Die Straße liegt 15 M. unter dem heutigen Niveau der darüberziehenden *Triesterstraße*. Auch hier fand man beim Canalgraben römische Gräber mit Leichenresten in roh gemauerten Grabkammern, in einer derselben 2 M. tief eine 55 Cm. hohe, zwar roh, aber sehr charakteristisch gearbeitete Buße eines Römers aus dunklem Kalkstein und in einiger Entfernung davon genau gegenüber dem antiken Westthore einen Aureus von *Tiberius*. Sammtliche Funde bewahrt das *Laibacher Museum*.

Beim Canalbaue neben dem neuen Theatergebäude in *Laibach* kam auch eine Serie von Münzen zu Tage zerstreut im Schotter, 21 M. tief, welche folgende Kaiser, Kaiserinnen und Personen repräsentirt: *Germanicus, Domitian, M. Aurel, Lucilla, Sep Severus, Clautilla, Elagabal, Julia Maesa, Sever, Alexander, Mammaea, Gordianus Pius, Philippus pat., Trajan, Decius, Itruscilla, Constantinus mag., Constantius jor., Constantius Gallus, Valens, Theodosius.*

Mullner.

19. Die beiden Abbildungen (Fig. 6 u. 7) veranschaulichen zwei irdene Gefäße, die aus den Gräbern von *Dernovo* stammen und sich jetzt im *Museum in Laibach* befinden. Das eine Gefäß hat sammt Deckel

¹ Conf. *Blagor.* *Emona* p. 37, 34 ff.

² Die Canalbau-Arbeiten im Jahre 1871 (S. 10) wurden nicht streng geleitet und über denselben Canalstrich ein viel tieferes Niveau als das ursprüngliche angedeutet. Einmal wurde ein 27 Cm. langer, über 10 Cm. hoher Stein in die 13 Cm. Eichenbohlen

20. Höhe 17,5 Cm., Durchmesser 20,72 Cm., das Innere 17,5 Cm., 17,75 Cm.

20. Central-Commissar *Heise* oder *Meyer* bezeichnet die Urne als „Kupferne *Urn*“ über *Wippach* in der *Leibniz-Nr.* 57. Sie enthält a) Gebleckten Graber als Leichenbrand, eingelassen in der Culturerde, das Verwitterungssprünge des ersten Tafello zum Theil Weizenarten enthält.



Fig. 6. Derravo.

Die einzelnen Graber liegen der Hauptfläche nach in zwei Reihen und zwar schachbrettformig. Die einzelnen Graber liegen knapp nebeneinander und sind Brandgraber. Nur an einer Stelle wurde die Beobachtung gemacht, daß eine Urne in der anderen steck. Die Urnen sind vorzugsweise mit Leichenbrand gefüllt, der aus weiche und größeren Knochenstücke besteht. Die einzelnen Knochenstücke lassen in ihren Canälen deutlich die Bildung krySTALLINER ANSATZE erkennen und erscheinen frisch gebrochen schon dunkelblau gefärbt. Die größeren Knochenstücke rühren von Cranium- und Kollaren-Knochen her.

Von Beigaben fanden sich im Leichenbrand ein Zierblech, ein Klapperblech, mehrere massive Bogenböden, Reststücke von großen Kesseln, Topföhringe, Nadeln, Kristalle, Thierzähne von Schaf und Rind, nur selten, Glasmalperlen und Bronzekugeln.

Die Schmuckgegenstände sind zum Theil aus Kupfer, zum Theil aus Bronze gefertigt. Einen fand sich nur in Form eines Meißels vor.

Die Nadeln der Fibeln scheinen ebenfalls aus Eisen gewesen zu sein, da keine erhalten geblieben ist.

Von Gefäßen konnte kein Ganzes gehoben werden, aber Erhaltungszustand derselben doch sichtlich ein gewisses Alter war.

Die einzelnen Gefäße, wo solche beobachtet wurden, waren ohne besondere Sorgfalt eingesetzt und zum Theil mit Steinplatten gedeckt. Auffallend war die Betattung einzelner größerer gebrannter Knochenstücke mit Beigaben von Bruchstücken aus Bronze.

21. Conservator *Trapp* berichtete an die Central-Commissar, daß am 9. December 1891 der Grund-

besitzer *Franz Jansky* Nr. 201 in *Groß-Pawlowitz*, als er auf seinem zur Gemeinde *Ober-Bojanowitz* gehörigen Felde „*Zawist*“ pflugte, ein irdenes Gefäß, welches zerbrach und darin sich gegen 700 Stück verschiedene Silbermünzen befanden, ausackerte. Darunter sollen auch 21 Stück Thaler alter Pragung gewesen sein. Durch Vermittlung des k. k. Zuckersteuer-Officials *Herrn Franz Huffy* in *Groß-Pawlowitz* wurden zur Ansicht 194 Stück dieser Münzen eingefendet.

Es waren: *a*) Einseitige Denare meist Salzburger bischöfliche vom Jahre 1527 — 1603; *b*) Schleifische Groschen vom Jahre 1534 — 1608; *c*) Polnische Groschen vom Jahre 1527 — 1608; *d*) Prager Groschen von *Wladislaw II.*; *e*) Diverse Groschen verschiedener Städte, Länder und Regenten aus den Jahren 1537 bis 1660; *f*) dann Thaler von *Braunschweig-Lüneburg* 1587 — 1597, *Sachsische* von 1572 — 1600, *Brandenburgische* 1595 und von *K. Rudolf II.* aus den Jahren 1594, 1605 und 1608.

22. An die Central-Commissar sind über den jüngsten Fortgang der Restaurierungs-Arbeiten an der herrlichen gothischen Kirche am *Pöllauberge* Berichte gelangt. Leider wurden die dießbezüglichen Rathschläge der Central-Commissar nicht genügend berücksichtigt. Der Anwurf an der nördlichen Außenseite wurde sehr unvortheilhaft ausgeführt, theils kalkweiß, theils in einem unehonem röthlichen Tone mit blauem nicht struktivem Fugenschnitt. Der einzige Trost in diesem Vorgehen ist, daß der hoffentlich solide Anwurf die schiefrigen Mauern vor dem Eindringen des anschlagenden Wetterwassers schützen werde. Von der Zeit muß man dann die allmalige Abtönung der mislungenen Farbengebung erwarten.

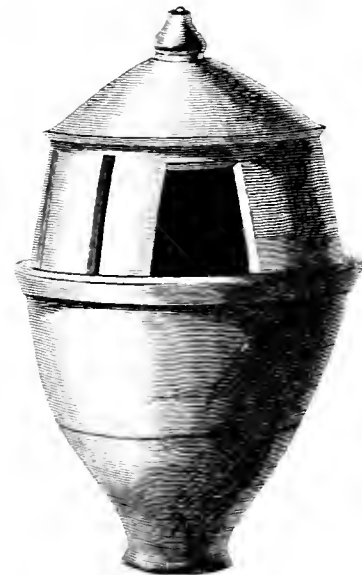


Fig. 7. Derravo.

23. Das in Fig. 8 dargestellte Taufbecken befindet sich, wie Conservator *Deminger* berichtet, zu *Nassenreuth* in *Tyrol* bei *Imst*. Die gegenwärtige Kirche daselbst wurde in den Jahren 1846—1847 an Stelle einer im Jahre 1698 dortselbst errichteten und später baufällig gewordenen Kirche in einem sogenannten romanischen Style erbaut. Der vollkommen im gothischen Style construirte Taufstein trägt am Fuße die

Jahreszahl 1507, gehörte ursprünglich der im 15. Jahrhundert an dieser Stelle gestandenen „Dreikönig-Capelle“ und ist der einzige Rest dieses Bauwerks. Die drei sichtbaren Wappen sind der österreichische Bindenschild, das Wappen der Wolkenstein und Schrottenstein. Letztere lassen einen Stifter aus der ersten Familie, vermählt mit einer Schrottensteinerin, vermuthen.

24. Conservator Professor *Smirich* hat der Central-Commission berichtet, daß *Conte Pellegrini* dem Museum *S. Donato* ein byzantinisches Stein-Capital und einen mittelalterlichen Sarkophag, dann *Conte Manfred de Borelli* einen steinernen Presbyterial-Abschluß longobardischen Charakters (Fig. 9) zum Geschenke gemacht hat; letzteres Stück ist besonders interessant.

25. Conservator Dr. *Fenny* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Wandmalereien in der Kirche zu *Reutte* einer Restaurirung unterzogen werden. Mit dieser Aufgabe wurde der akademische Maler *Reich* betraut. Bis nun sind wiederhergestellt die Bilder aus dem Marien-Cyclus: Vermählung, Heimsuchung, Beschneidung und Anbetung der drei Könige, aus dem Glaubensbekenntnisse: die Himmelfahrt, das jüngste Gericht, Petrus mit den Heiligen, die Auferstehung und der Himmel. Nichts wurde übermalt, wohl aber wurden die zerstorten Contouren wiederhergestellt und Fehlendes mit Verständnis in Farbe und Composition beigelegt.

26. Conservator *Kroutil* hat im Februar an die Central-Commission berichtet, daß im Laufe des verfloßenen Sommers an der Bartholomäus-Kirche in *Kolin* fleißig restaurirt wurde. Man beschäftigte sich hauptsächlich mit der an der Südseite des älteren Theiles der Kirche gelegenen Kohotischen Capelle, die im Jahre 1501 entstand und eine gründliche Reparatur verlangte. Man verfuhr dieselbe mit einem neuen Altar und Cathedral-Verglafungen; die Fenster-Maßwerke und Wasser schläge wurden genau den alten Profilen nachgeahmt und in Horißer-Stein ausgeführt. Die gut erhaltenen Gewölberippen wurden rein geputzt und befestigt, daselbe geschah mit den Capitalen und Consolen.

27. Das Dorf *Gotzens*, auf dem Plateau des südlichen Mittelgebirges zwischen der Sill, dem Berg Isel und der Melach, nahe am Eingange in das Sellrainthal gelegen, besitzt eine Pfarrkirche, welche den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweiht ist und zu den schönsten Landkirchen Tyrols gezählt werden kann.

Eine Inschrift am Gewölbe über dem Orgelchor befaßt: „Dieses Gotshaus ist Erpaut worden von dem ersamen Franz Singer paumeister und Stuckhador 1775. Haupt Gutthäterin war Maria Anna Hallerin und Ihr vater Thomas Haller.“ Die Kirche ist nach Süden orientirt

und im Barockstyle erbaut, und da sie sowohl außen, als im Innern unverändert erhalten geblieben ist, gegenwärtig noch vollkommen einheitlich in ihrer Architectur und Decoration. Sie ist 30 M. lang, 20 M. breit, der Thurm an der Westseite quadratisch angelegt mit 6 M. Seitenlänge. Die Stirnfront schließt mit geschweiftem Giebel ab, desgleichen der Thurm mit geschweiftem Helme. Die Giebelfacade zeigt gemalte Architectur, bestehend aus korinthifirenden Pilastern mit grauen cannelirten Schäften, rothen Capitalen und Fensterumrahmungen mit rothem Muschel-Ornament auf grünem Grunde.

Das Langhaus besitzt drei mit elliptischen Kuppeln gewölbte Travees. Die Kuppeln und deren Pendentifs sind in reichster Art mit Stucco-Ornamenten und Fresco-Gemalden geziert. Die Malerei, welche sich weit über die Mittelmaßigkeit ähnlicher Kunstleistungen an tyrolischen Dorfkirchen aus jener Zeit erhebt, ist im Jahre 1775 durch Mathias Gundter ausgeführt worden, wie eine Signatur dieses Meisters am ersten Gewölbe-travée ausweist. Dieser Meister (auch Gunther genannt

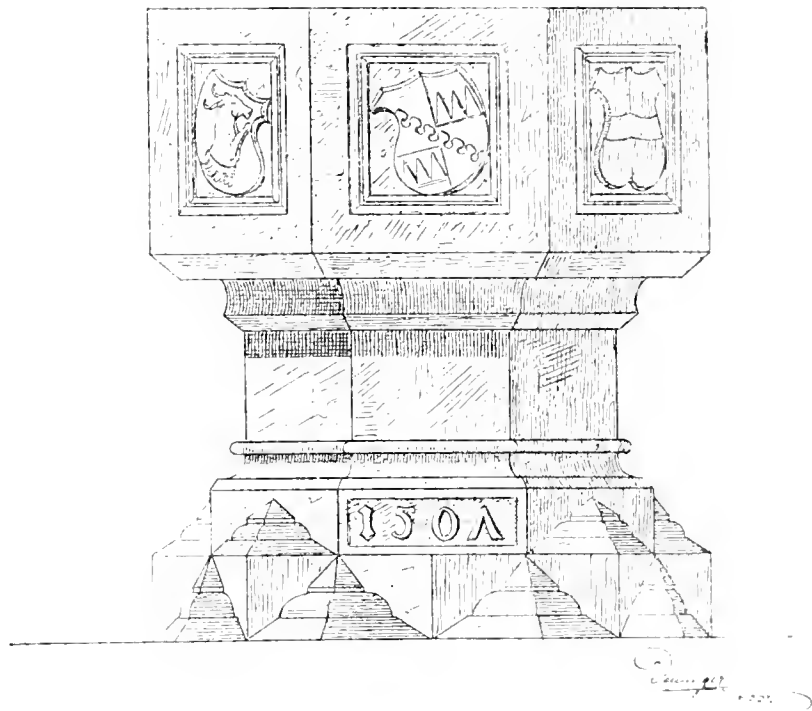


Fig. 8. Nissenreith I

war in Augsburg ansäßig, hatte aber so manches für Tyrol zu thun: er war ein vorzüglicher Meister der Decorations-Kunst, welcher auf kunsthistorisch-wichtige Weise zu den merkwürdigen Meistern gehört, deren Styl überzeugungsgemäß aus der Barocke ins Rococo hinüberleitet (*Hgl.*).

Die außerordentlich reiche Stucco-Decoration stammt wohl von dem Erbauer Franz Singer selbst, dessen Geburt-ort Gotzens war.

Das Chorgewölbe ziirt ein Fresco-Gemalde, welches die heilige Dreifaltigkeit, umgeben von den Aposteln Petrus und Paulus, darstellt. Die Figur des Apostels Paulus halt einen Plan mit der Darstellung der Kirchen-Façade in derselben Form und Ausstattung, wie sie noch derzeit erhalten ist. Auch die Gewölbe des Langhauses enthalten Darstellungen, welche

fiel auf die genannten Kirchenpatrone beziehen. Die Szenen in den Cartouchen der Periferie sind räumlichartig in Grüngrau und violetten Farben gemalt.

Unter den fünf Altären dieser Kirche ist der Hochaltar von besonders künstlerischem Werthe, da sein Altar-Blatt von *Matthias* dem Schöpfer des feinen Deckengemaldes im großen Saale der Innsbrucker Hofburg gemalt ist. Bemerkenswerth ist außerdem die prächtig sculptirte Kanzel mit einem mächtig ausladenden Baldachin und ein lebensgroßes Crucifix von trefflicher Holzschneiderei, die von dem bekannten typographischen Bildhauer Johann Schuchler 1724—1784 herrührt. In den Sammlungen des Allerhöchsten Hofes zu Wien befindet sich eine sehr beachtenswerthe Gruppe dieses Meisters die Ueberwindung des Satans durch St. Michael, aus Eiferstein und Ebenholz ausgeführt. *Hg.* Am weitlichen Ende des Dorfes Gitzens, wo einst der Ortsfriedhof stand, befindet sich noch eine beachtenswerthe Capelle, welche im Octogon erbaut ist und trotz einiger Umbildungen noch ein gothisches Spitzbogen-Portale besitzt. Dieses Bauwerk stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Hg.

25. In der k. k. Hofglockengießerei von *P. Hiltner* u. *Hr. Neudadt* sind in der Zeit vom 1. December 1891 bis 29. Februar 1892 folgende Glocken zum Umgang eingelangt:

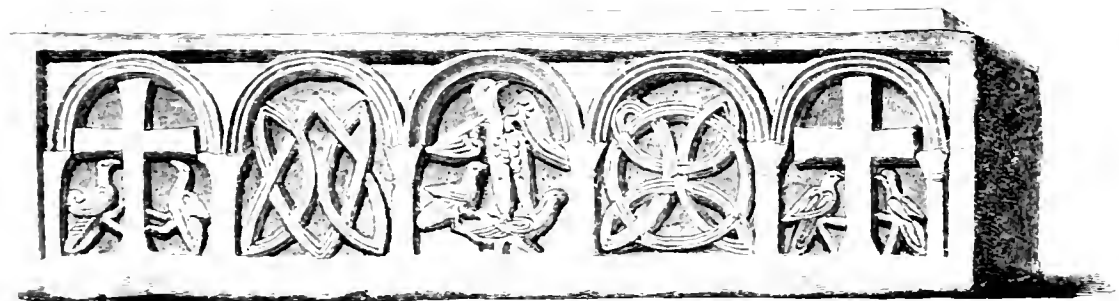


Fig. 6. (Zara S. Donat.)

1. Glocke aus *Groß-Mugl* bei *Stockerau*. 316 Kg. An der Haube zwischen zwei starkerhabenen Leisten folgende Inschrift in Lapidar-Majuskeln:

GEORGVS · ARNOLDT · VON · WIEN · GOS · MICH
ANNO · 1 · · · · · 21 ·

Am Felde dicht unter den oberen Kranzleisten eine kleine Darstellung der Madonna mit dem Kinde auf dem Halbmonde in spitz-ovalem Flammennimbus. Darüber über die Hälfte des Feldes hinabreichend folgende Inschrift in Lapidar-Majuskeln:

ONOPHRIVS · EISENBERNER
FARHER · ZV · HERZOGBIERBAM
VND · GRÖSSEN · MVGEL
LEOPOLD · PLANCKH · Z · M
ANDREAS · EBERSPERGER
RICHTER · ZV · MVGEL
STEFFAN · GRV · SCHER
HANS · KRAUER · RICHTER
ZV · ROSELDORF

An der entgegengesetzten Seite des Feldes dicht unter den oberen Kranzleisten:

· S · NICOLAVS

Darunter ein stark vortretendem Hochrelief gegossenes und gut eifelirtes Bild des heiligen Nicolaus im langherabwälvendem Bischofs-Ornat mit Casula, Mitra und Pedum, in der Rechten das Buch und die Aspel, die Figur steht auf einem stylisirten Delphin.

Der Kranz vollständig leer und vom Felde nur durch eine stark vorspringende Schmalleiste geschieden.

2. Glocke aus *Groß-Mugl* bei *Stockerau*. 270 Kg. An der Haube zwischen zwei Doppelleisten, die einzelnen Worte durch große Intervalle getrennt, folgende Inschrift in Lapidar-Majuskeln:

· SIT · NOMEN · DOMINI · BENEDICTVM

Darunter ein fast über das Drittel des Feldes hinabreichendes Ornamentband.¹

Im Felde einerseits, Madonna mit dem Kinde auf dem Arme, in der freien Hand das Scepter. Auf der anderen Seite Christus am Kreuz, am Fuße des letzteren Magdalena hingestreckt. Beide Reliefs handwerksmäßig und unbedeutend.

Am unteren Ende des Feldes, vom Kranze durch eine mehrfache Reihe von Trennung-leisten geschieden, folgende Inschrift in Lapidar-Majuskeln:

FRANZ JOSEPH SCHEICHEL ZV WIENN GOSS
MICH 1777

Der Kranz ist leer.

3. Glocke aus *Dobrzechow* in *Galizien*. 90 Kg. Diese durch ihre abnorme Form interessante Glocke hat an der Krone sechs periphere, in doppeltem Bogen geschwungene und mit Schuppenblättern verzierte Henkel, welche sich am oberen Ende eines centralen Zapfens von quadratischem Querschnitt zusammenschließen. Die Haube besteht nicht, wie sonst üblich, aus einer flachen Kugelcalotte, sondern ist zweimal im Bogen abgetrept. Etwas unterhalb der Stelle, wo die Haube in das lange Feld übergeht, zwei scharfe Ring-leisten. Darunter zweizeilig angeordnet, folgende Inschrift in außerordentlich primitiven Lapidar-Majuskeln:

¹ Die in der Abbildung skizzirte Ziffer hat sich das Original-Holzmodell der 18. Ordnung erhalten. Schon die Glockengießer des vorigen Jahrhunderts *M. Hiltner*, *J. Neudadt*, *K. Engelsh*, *Gaffel*, *Scheichel* u. a. hatten von ihm Gebrauch gemacht, während erstere noch aus dem 17. Jahrhundert stammende Modelle in der typographischen Zerrathen übernommen und wieder verwendet. Von Hiltner Scheichels ging die Collection in die Hände des Verfassers über, durch Kauf 1835 in das Eigenthum Ignaz Hiltner u. Hr. Neudadt zurück, ist auf ganz natürlichem Wege, daß an Glocken des vorigen Jahrhunderts 2 Ornamente vorkommen, welche stylistisch verwandt sind, nämlich die 18. und 19. Namentlich begegnet der Fall häufig, daß an Glocken des ersten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts Verzierungen vorkommen, welche in ausgeprägterer Weise den Charakter des Rococo an sich tragen. Die Zahl dieser Ornamente ist geordnet und nicht mehr in allen Stücken nach der Proportion bestimmbar, ist auf dem Dachboden des Gießhauses aufgestellt und enthält Modelle von Anfang des 13. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, darunter folgende auf Etwerten von *Schmalzer*, *Teufel* u.

1. Zeile: Rosette.

S ANTONI ORA PRO NOBIS AD 1002. PAVLVSV
ZONDAKIEWIC CVSTOS X TARNOWIENSIS

2. Zeile:

PLEBANVS · DOBRZECHOWIENSIS ET FILIALIS
KOZLOWIENSIS

kleiner liegender Palmzweig

KOM · PERAVIT · IHS ·

(= comparavit)

Darunter ein breites Band mit abwärts gerichteten Fünfecken, in denen sich ein überaus roh ausgeführtes, aber originelles Ornament wiederholt. Die einzelnen Felder schließen sich dicht an die zweite Kranzleiste und füllen beinahe die Hälfte des langen Feldes aus. In dem unteren Theile jedes Fünfeckes sind die drei Lapidar-Majuskeln I H S.

Aus dem mittleren Buchstaben entwickelt sich feilich je ein Zweig mit stylisirten Blättern und Beeren besetzt. Beide Aeste umziehen das Feld im Bogen und schließen oben zusammen. In der Mitte eine Rosette.

Der Rest des Mantels und der Kranz sind leer. Die Glocke zeigt allenthalben Gußnähte; weder Schrift noch Ornament sind gefeilt.

4. Glocke aus *Neudorf* bei *Mährisch-Ostrau*. An der Haube zwischen zwei ornamentalen Bändern von schablonenmäßiger Ausführung folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

FVSA SVM PRO CIVITATE OSTRAVIENSI AD 1029.

Im Felde einerseits ein ovales, barock umrahmtes Medaillon-Wappen; in horizontal geripptem Blafon ein gefatteltes, nach rechts galoppirendes Pferd. Darüber eine Rosette (?).

Andererseits in einem ovalen Rahmen Christus am Kreuz. Das letztere wächst hervor aus dem süßen Namen Jesu IHS; unterhalb des H ein geflügeltes Engelsköpfchen, links und rechts ein Palmzweig. In der halben Höhe des Kreuzes ein im flachen Bogen hängendes Schriftband mit der Legende;

TRIVMPHANS.

5. Glocke aus Brunn am Feld, Station *Gedersdorf* bei *Krems*. 68½ Kg.

An der Haube zwischen zwei Leisten in Lapidar-Majuskeln:

SIMON · SELNER · IN · KHREMBS · GOS · MICH · 1039.

Darunter eine Reihe großer nach abwärts strebender Akanthus-Blätter von derben Formen. Der Rest des langen Feldes ist leer. Am Kranze drei Parallelleisten.

Franz Staub.

29. Conservator *Branis* hat über die nordöstlich von Budweis liegenden Städtchen *Kardaš-Rečic* und *Weseli* an der *Lužnic* berichtet.

Die dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche zu *Kardaš-Rečic* wurde nach einer Feuersbrunst im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts recht durchgreifend restaurirt, doch sind wenigstens an der Chorpartie derselben die alten Formen meist glücklich verschont geblieben. Das hohe schön proportionirte Presbyterium besteht aus einem fünfseitigen Chorschlusse und zwei Travées mit gothischen Kreuz-

gewölben. Die schon profilirten Gewölberippen ruhen auf Consolen, von denen einige fächerartig gegliedert, andere mit Masken und Rosetten verziert sind. Diese Formen sind nahe verwandt mit jenen, denen wir in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in dem nahen Neuhaus begegnen und beweisen, daß der Bau zu derselben Zeit und von denselben Meistern ausgeführt worden ist.

Die schlanken Fenster mit einfach abgechrägten Wandungen waren zweitheilig, sind jedoch heutzutage sowohl der Pfosten, als auch des Maßwerkes beraubt; nur in dem dreitheiligen, jetzt schwach vermauertem mittleren Fenster des Chorschlusses blieb die ursprüngliche Zierde erhalten. Die Strebepfeiler sind einfach abgetrepp.

Aus dem Chore führt eine mit schönem energisch gegliederten wagrechten Sturze, über welchem man einen mit Helm bedeckten, das gekrönte Ω der Herren von Neuhaus tragenden Schild erblickt, in die geräumige Sacristei. Dieselbe ist mit dem Chore zu gleicher Zeit erbaut worden und besteht aus drei quadratischen Jochen mit gothischen Kreuzgewölben, auf deren Schlußsteinen man die fünfblättrige Rose und ebenfalls das gekrönte Ω erblickt.

Nahe an dem Triumphbogen steht in der Kirche ein pocalförmiger gothischer Taufstein.

Das Schiff besaß ursprünglich keine Wölbung, jetzt ist es total modernisirt und man sieht hier nur in der durch das Erdgeschoß des an der Südfseite angebauten Thurmes führenden Eingangshalle die Bruchstücke eines alten Portals aus der Uebergangs-Periode. Seine Gliederung, soweit sich dieselbe an den Wandungen noch verfolgen läßt, zeigt recht willkürliche, für das Eindringen der Gothik in diese Gegend ziemlich wichtige Formen.

Unter den Einrichtungsstücken verdienen eine besondere Beachtung ein in dem Kirchenschiffe hängendes altes Crucifix, eine geschnitzte Pietà in der Sacristei, ein stark beschädigter eiserner Standleuchter, acht schöne zinnerne barocke Altarleuchter und ein Messglockchen aus dem 16. Jahrhunderte.

Die Kirche steht unter dem Patronate des Studienfondes, befindet sich in gutem Zustande und alles, was an derselben nach dem Brande verschont geblieben ist, kann noch lang erhalten werden.

30. In neuester Zeit durchlief die Zeitungen die Nachricht von dem Funde einer Krone, welche in der Nähe der *March* bei *Laffee* gemacht wurde. Den ganz verlässlichen Informationen der Central-Commission zufolge wurde bei der Anlage eines Wassergrabens an der Gränze der Gemeinden *Laffee* und *Breitenfee* bei *Marchegg* von einem Arbeiter eine Art Reif gefunden. Es sollen dabei Knochen gelegen sein und nach der Meinung des Arbeiters sich diese noch in das anstoßende Erdreich fortsetzen. Es ist also wahrscheinlich ein Skeletgrab, aus dem der Fund stammt (Beiblatt IV, Fig. a).

Cultos *Szombathy*, welcher hierüber der Central-Commission ausführlich berichtete, bezeichnet das Fundstück tadellos gegossen als einen hohlen gitterförmig durchbrochenen Bronzering von nahezu 10 Cm. äußerem Durchmesser und 2½ Cm. Dicke. An den Kreuzungspunkten der nahezu stielrunden Gitter-

tabellen in längere Warzen aufgesetzt. Leider ist ein Theil des Ringes ausgebrochen, so daß die Deutung des Fundstückes als Armring, was sehr wahrscheinlich ist, doch immer nicht sicher wird, zumal es möglich wäre, das an der beschädigten Stelle sich ein Ohr zum Anhängen befunden haben kann. Dem Ornament-Charakter nach kann das Fundstück der La-Tène-Zeit zugewiesen werden, und zwar einer späten Periode derselben, die etwa mit dem Beginne unserer Zeitrechnung zusammenfällt.

31. Im Jahre 1889 wurde der Central-Commission berichtet, daß das k. k. Staats-Museum in *Aquileja* zwei Gegenstände von größerer Bedeutung erworben hat. Der eine ein geschnittener Stein mit der Darstellung der Baite einer weiblichen Figur aus dem Bilderkreise des Demetrios und eine medaillonförmige Capfel, die für eine Phalera angenommen wurde. Letztere ist in technischer Beziehung sehr beachtenswert, sie ist auf der Vorderseite mit Silberauflagen auf Bronze geziert.

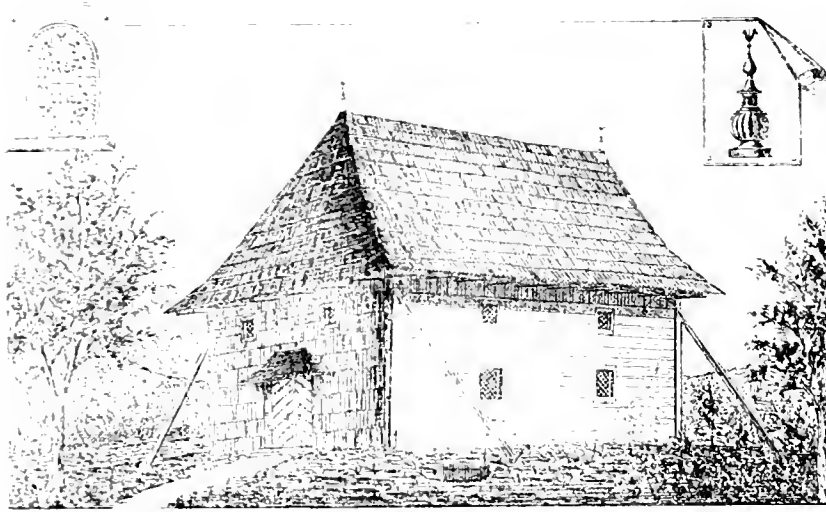


Fig. 10. Vsetin

die in getriebener Arbeit von subtilster Behandlung und großer Lebendigkeit den Sonnengott von vorn mit aufsteigendem Viergespann auf durchbrochenem Grunde darstellen. Auf der Kehrseite sieht man einen Satir mit einer Nymphe auf vollem Grunde, ein schwächeres Bild. Im Kreise der Central-Commission erhoben sich, vom Referenten Dr. *Kemner* ausgehend, Bedenken gegen die vermeintliche Bestimmung dieser Capfel als Phalera, da solche mindestens die Doppelgröße dieser Capfel haben, die im Durchmesser 37 Mm. erreicht. Vielmehr schien es näher zu liegen, eine Buchse zu vermuthen, welche im Innern einen Spiegel oder eine Sonnenuhr enthält, und deren beiderseitige Deckel um Unterfeliende von einer Phalera mit den Silber-Reliefs verziert waren. Die Central-Commission empfahl daher den Versuch, die Capfel zu öffnen. Es ist noch zu bemerken, daß man behauptet, daß bei Auffindung der Capfel noch ein charnierartiger Tragring angehängt gewesen sei.

Lange Zeit konnte sich das Curatorium des staats-Museums nicht zum Beschlusse einigen, daß ein Versuch zur Öffnung gemacht werde. Erst am 9. September erhielt die Central-Commission die hierzu erforderliche Ermächtigung.

Die Sache wurde im betreffenden Atelier des k. u. k. Hof-Museums durchgeführt und hatte den besten Erfolg. Die Eröffnung ging, sobald die Rostkruke entfernt war, ohne Schwierigkeit vor sich und ergab, daß der Deckel durch ein schraubenförmiges Gewinde befestigt war. Man constatirte, daß es keineswegs eine Phalera, sondern in der That eine Capfel mit einem Spiegel ist. Der Metallspiegel ist noch ganz blank, ein kleiner Rostfleck konnte leicht entfernt werden.

32. (*Die Holzkirche im Thale Huslénky bei Vsetin.*)

In allernächster Zukunft soll wieder eine von den wenigen noch übriggebliebenen kirchlichen Holzbauten Mährens von der Erdoberfläche verschwinden. Es ist dies das evangelische Bethaus der Gemeinde *Hovězi* bei *Vsetin* in der mährischen Walachei, das anspruchloseste, verborgenste und in Folge dessen auch mindest bekannte Denkmal dieser Art. Es steht in dem Thale *Huslénky* eine Viertelstunde abseits von der von *Vsetin* nach *Karlowitz* führenden Straße, am Bergabhänge, in einem Wäldchen sozusagen versteckt. Ich besuchte es im verflossenen Sommer in Gesellschaft des Bauzeichners Herrn *D. S. Furko-vic*, dem ich die im Nachfolgenden benutzten Nachrichten über diese Holzkirche verdanke.

Es geht über die Erbauung dieser Kirche unter dem Volke die jedenfalls wohlbegründete Sage, daß sie von den heimischen Zimmerleuten — und welcher mährische Walache wäre nicht geborener Zimmermann? — aus den an Ort und Stelle gefällten Bäumen gezimmert wurde. Geschriebenes findet sich über ihre Entstehung nichts. Den einzigen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Alters bieten die Jahreszahlen 1796 und 1818 an der Decke in der Mitte der Kirche; die

ertere scheint das Jahr der Erbauung, die letztere jenes irgend einer Renovirung zu sein. Das Volk erzählt sich allerdings, daß die Kirche viel älter ist; ihr schlechter Bauzustand und das morsche Bauholz dürften diese Tradition glaubwürdig machen.

Der Grundriß ist äußerst einfach: ein Langeck von 13 M. Länge und 8 M. Breite. Das ganze Gebäude trägt überhaupt eine wahrhaft puritanische Einfachheit zur Schau. Kein Thurm, kein Chor, kein gedeckter Laufgang um die Kirche, überhaupt kein Nebengebäude. Es ist nichts als ein überdeckter Saal. Von außen ist der Blockbau theilweise mit Schindeln verkleidet. Jede Langseite, sowie die dem Eingange gegenüberstehende Stirnseite hat vier kleine viereckige Fenster, deren kleine achteckige Glascheiben in Blei gefaßt sind; je zwei Fenster stehen übereinander. Die vierte Seite hat nur in der oberen Etage zwei Fensterchen. Die Thur ist von einem kleinen freischwebenden Dache überdeckt, ist vertieft und mit schweren Eisenbeschlägen versehen. Alle vier Ecken des Gebäudes werden heute durch Schrägbalken gestützt.

Das hohe, ziemlich steile, vorspringende, mit Schindeln gedeckte Walmdach besitzt an den beiden

Enden des Firfles je einen Knopf, die Imitation eines winzigen durchbrochenen Thürmchens aus Thon mit einem Hahn auf der Spitze, wie folche von den heimifchen Töpfern auch für die mährifch-walachifchen Holzhütten fabricirt werden — der einzige geringe Schmuck der Außenfeite der Kirche.

Etwas größere Sorgfalt verwendete man auf die innere Ausfchmückung der Kirche, wenn auch dieselbe den Eindruck des Primitiven macht. Beinahe das ganze Parterre füllen zwei Reihen von Bänken aus, von denen nur die drei erften in der rechten Reihe gleichartig ausgefchnitzt find; von allen übrigen ift jede Bank anders gefaltet, fo dafs es den Anfehn hat, als ob jede Bank aus einer andern Hand hervorgegangen, beziehungsweise in einer andern Familie für deren Mitglieder gezimmert worden wäre.

Ein einfacher Tiſch, auf einem niedrigen Podium frei ſtehend, vertritt die Stelle des Altars, ober welchem die hölzerne Kanzel — nach der Vorſchrift der evang. Kirche — angebracht ift; eine Stiege ohne Brüftung, nur mit einer einfachen Stange zum Anhalten verfehen, führt hinan.

Rechts vom Eingange hinter den Bänken führt eine fehr ſteile Stiege zu der — fit *venia verbo* — Empor-Kirche, die 3,5 M. tief ift und von der zu beiden Seiten engere 2 M. breite Seitengalerien auslaufen.

Die ganze innere Ausfchmückung der Kirche beſteht einzig und allein in den gefchnitzten Brüftungen der Galerien, ſowie der Kanzel. Die Fugen der Brüftungen find mit einfachen, oben und unten durch runde Bogen miteinander verbundenen Leiſten verſchalt. Das Gefimfe der Kanzel und die unteren Leiſten der Brüftungen, ſowie der Kanzelſtiege find ähnlich wie die Banklehnen ausgefchnitzt. Vier ſchlanke Holzfaulen, in der unteren Hälfte viereckig, in der oberen zu einem ungleichfeitigen Achteck abgefaßt, tragen die Galerien.

Die Wände ſind mit Kalk angeſtrichen, ebenſo die flache Holzdecke, deren einziger Schmuck die bereits oben erwähnten, in der Mitte der Decke aufgefchriebenen, von einem gemalten Kranze umgebenen Jahreszahlen 1796 und 1818 bilden.

Trotz ſeiner großen Einfachheit und primitiven Einrichtung hat das Innere der Kirche dennoch ein würdiges Ausſehen, dem die Einheitlichkeit der Ornamentirung zu Gute kommt.

So war dieſes Holzkirchlein noch bis zum Herbſte 1891 beſchaffen; heute ſteht es ſchon leer da und ſein Schickſal iſt bereits beſiegelt. Die evangeliſche Kirchengemeinde A. C. in Hovézi hat ſich eine neue ſteinerne Kirche erbaut, in welche die Kanzel und Bänke aus der alten Kirche im Huſléndy-Thale vorläufig übertragen wurden; das übrige Baumateriale dieſer Holzkirche ſoll im Licitationswege veräußert werden (Fig. 10 Anſicht, Fig. 11 Grundriß der Kirche). *Houdek.*

33. Im Mai 1890 wurde die Central-Commiſſion ſeitens des Bürgermeiſteramtes in *Bruck* a. d. Leitha von der beſchloſſenen Abtragung des dortigen Hainburger Thurmes in Kenntniß geſetzt. Dieſer Thurm, ein Stück der alten Stadtbefeftigung, ſollte wegen Verkehrs-hinderniſſen beseitigt werden. Die Gemeinde-Vertretung fand, dafs derſelbe weder einen hiſtoriſchen noch Kunſtwerth habe und ein zweckloſes Paſſagehinderniß bilde. Die ob erzählte Verſtändigung der Central-Commiſſion

hatte den Zweck, damit dieſelbe ſich erſtens auſſpreche, ob von ihrer Seite gegen dieſe Demolirung Anſtände obwalten. Die Central-Commiſſion beantwortete dieſe Verſtändigung unterm 12. Juni 1890 dahin, dafs ſie mit der Auffaſſung der Gemeinde-Vertretung über die Bedeutung des Thurmes als alterthümlichen Gegenſtand nicht übereinflimmen könne, da ſchon in der Bezeichnung, dafs der Thurm ein Reſt der alten Stadtbefeftigung iſt, ſein Characteriſticum als hiſtoriſches Denkmal liege, und eben dieſer Umſtand für ſeine Erhaltung ſpreche. Dabei gab die Central-Commiſſion ihrer Meinung Ausdrück, dafs das Hinderniß, dafs dieſer Thurm, wie es heißt, den Verkehr einſchranke, doch kein fehr bedeutendes ſein dürfte, oder doch, wie es die Krakauer mit ihrem Floriani-Thor thaten, ſich in anderer Weiſe beheben laſſen dürfte. Demnach vermochte die Central-Commiſſion keinen Grund für die Demolirung des Thurmes zu erkennen, ja ſie empfahl vielmehr deſſen Fortbeſtand auf das wärmſte.

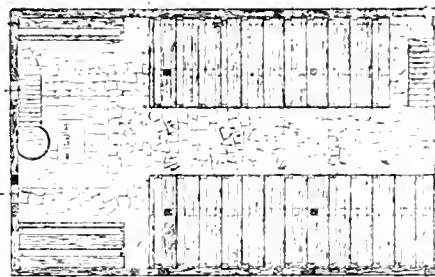


Fig. 11. (Vestib.)

Da die Central-Commiſſion über das weitere Schickſal des Thurmes ohne Information blieb, ja auf privatem Wege erfuhr, dafs derſelbe dennoch abgetragen worden ſei, wurde der Bürgermeiſter der Stadt *Bruck* mittelſt Schreiben vom 4. Januar 1892 erſucht, mitzuthellen, in welchem Stadium ſich dieſe Angelegenheit befinde und ob der Rath der Central-Commiſſion Berücksichtigung gefunden habe? Da keine Antwort einlangte, wurde am 23. Februar die Anfrage erneuert. Unterm 10. März langte ſelbe ein. Sie lautete bedauerlicherweiſe, dafs dieſer höchſt auffällige Thurm, welcher mit Rückſicht auf die bedeutende Frequenz der Paſſanten höchſt gefährliches Verkehrs-hinderniß bildete, im Herbſte 1890 abgetragen worden iſt.

34. Die Kirche *S. Maria del Biscione* auf der Inſel *Mezzo*, reich an hiſtoriſchen Reminiscenzen und Denkwürdigkeiten, beſitzt außer dem Haupt-Altare eine außerordentlich reichhaltige Privatcapelle des Königs Heinrich VIII. von England ſtammende hoch intereſſante Holz-ſculptur, ſowie mehrere werthvolle Bilder byzantinifchen Charakters, inſondere ein Altar-Bild links vom Eingange, das von hervorragendem Werthe zu ſein ſcheint. Es ſtellt die Heil. Sebaſtian, Katharina und andere vor, iſt auf Holz gemalt, leider aber außerordentlich ſchadhaft (3 M. hoch, 1½ M. breit), von frappirender Schönheit der Zeichnung und des Colorits, Glanzperiode Venetianer Schule.

35. Der Central-Commiſſion iſt mitgetheilt worden, dafs am 11. Februar 1892 die Stadtvertretung von

Kattenberg über Anregung des dortigen Dechanten befohlen hat die Reconstitution des berühmten und unter Bezeichnung „*Waldes Hof*“ in Kattenberg bestehenden Häuser Complexes sofort in Angriff zu nehmen und in der Weise durchzuführen, das das

die anstoßende Capelle sollen nach Thunlichkeit in den ursprünglichen Stand versetzt werden und zu Vereinszwecken dienen. Die Central-Commission hat mit besonderem Interesse und mit lebhafter Befriedigung von diesem Gemeindefchluß Kenntnis genommen und

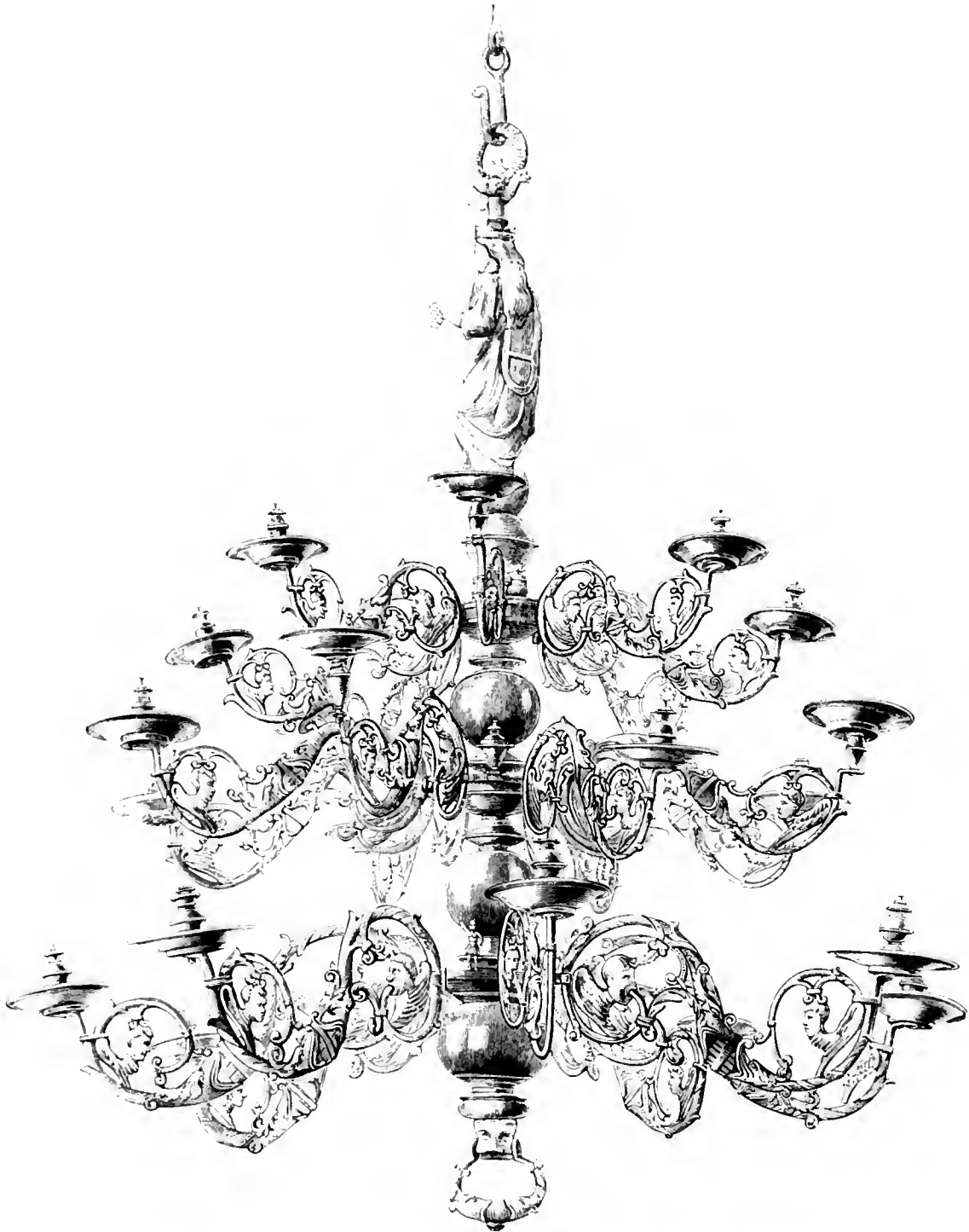


Fig. 12. (Sekau.)

Gebäude dem ursprünglichen Programme gemäß unter möglichster Schonung der wichtigsten und interessantesten Ueberreste Schulzwecken dienen sollte. Hiebei soll das ursprüngliche Restaurierungs-Projekt von *Schmoranz* und *Machitka* zur Grundlage genommen werden, der Tract des sogenannten Ritterfaales und

erkennt darin einen glücklichen und erfreulichen Wendepunkt für das Schickfal dieses ehrwürdigen Gebäude-Complexes.

36. Ein bereits zur großen Seltenheit gewordener Schmuck unserer alten Kirchen sind die Bronze-(Messing-)

Luster. Wir wissen wohl von Domen in Deutschland, daß sich Lichterkronen aus sehr frühen Jahren erhalten haben; wir wissen auch bei uns von gothischen Lustern, die einmal in Kirchen aufgehängt waren, wie z. B. von einem solchen Luster in *Murau*, der noch vor nicht gar so langer Zeit den Weg nicht alles Fleisches, aber für diese Dinge beliebteren des Antiquars gegangen ist. Allein wenig, sehr wenig blieb uns davon übrig. Im Wiener Dome bei St. Stephan können wir drei herrliche Luster im Renaissance-Styl ausgeführt bewundern, auch in dem kunsthistorischen Hof-Museum findet sich ein wunderbarer Bronze-Luster aus *Eger* stammend. Wir wollen hier unsere Leser mit einem nicht minder wichtigen derartigen Luster bekannt machen, der, im Stifte *Sekkau* aufbewahrt, die Stiftskirche ziert.

Der Sekkauer Bronze-Luster, von dem in Fig. 12 eine Abbildung beigegeben ist, zählt 18 Lichterarme in drei Reihen untereinander zu je 6 in der Weise angeordnet, daß die unteren immer etwas über die oberen vortreten. Jeder Arm ist in feinen reichen Windungen mit Blattwerk und Engelsköpfen geziert. Der eigentliche Luster-Körper ist aus großen aneinandergereihten, im Umfange immer zunehmenden Kugeln gebildet, und läuft unten in einen Griff und oben in eine gekrönte Frauengestalt, darüber sich der metallene Tragring befindet, aus.

37. Correspondent Professor *Moser* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei *Podbrezje* nachst *Storje* bei Reinigung und Vertiefung einer Cisterne im Lehm ein eiserner Schaftkelt (16 Cm. lang) mit vier-eckigem Stielloch (2½ Cm.) vorgefunden wurde; der Erhaltungszustand ist ein vorzüglicher. Am *Gradisce* bei *Auber*, im Küstenlande, fand man gelegentlich der Rodung einer Wiesenfläche ein Bronze-Schwert, das an das Museum Rudolphinum kam. In *Prosecco* fand man beim Grundgraben, circa 1 M. tief, einen 1½ M. langen und 1 M. breiten Ziegelstein mit am Rande aufgeworfenem Wulste, in der Mitte eine Figur aus vier concentrischen Ringen. Der Ziegel war nur mehr zur Hälfte erhalten. Eine rechteckige Grube war damit bedeckt, selbe war mit Ziegeln ausgelegt und enthielt Erde und Kohle.

38. Regierungsrath *Hg* hat an die Central-Commission berichtet, daß nunmehr die Blosslegung der alten Fresken in der kleinen Nebenkirche zu *Purgg* (Steyermark) beendet ist; das Resultat war ein hoch überraschendes. Es wurden Bilder gefunden, wie deren an Alter, Vorzüglichkeit und kunsthistorischer Bedeutung kein gleichartiges Denkmal in Oesterreich aufweist. Die ganze Capelle ist an den Innenwänden mit Malerei geziert, und bis auf wenige Partien konnten selbe in gering schadhaftem Zustande von der Tunche befreit werden. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf diesen Gegenstand ausführlich zurückzukommen.

39. Bei den Neuherstellungs-Arbeiten im Fundamente des VI. Pfeilers der Prager Karls-Brücke wurde im alten Mauerwerk eine in einer steinernen Umrahmung liegende Zinntafel von 196 Mm. im Quadrat gefunden, welche folgende Inschrift trug:

1784. Unter glorreichsten Regierung Sr. Kaiserl. Majestät Joseph des II. und zur Zeit Bestellten Obristen

Burggrafen im Königreich Böhmen Sr. Excell. Frantz Anton Grafen Nostitz und Rhineck dann vice gubernal Praesidenten Sr. Excell. Grafen Prokop Lafchansky und den im Königreich Böhmen Commandirenden k. k. General Feldzeug-Meister Excell. Grafen Michael Wallis wurde dieser den 28. February durch einen heftigen Eysstoß und großen Wasser runnte und alsdann gänzlich abgebrochene Brückenpfeiler im nemlichen Jahre unter der Direktion des Ingenieur Professors Frantz Leonard Herget und Navigations-Baudirektors Frantz Traxal wieder Von grund auf neu erbauet, wozu Hochgedacht Sr. Excell. H. Graf Lafchansky diesen grundstein den 13. July geleet haben.

40. Correspondent *Puschi* hat berichtet, daß man im Dome zu *Triest* alte Fresken in der Nische St. Apollinaris aufgefunden hat. Zur weiteren Forschung gab die Stadt Triest eine Subvention; selbe hatte einen sehr guten Erfolg. Man brachte die Ueberreste verschiedener Malereien ans Tageslicht, von denen die älteren höchstwahrscheinlich dem Baue der kleinen Justuskirche durch Bischof Fragiferius angehören, die jüngeren hingegen, wie das Bild der Gottesmutter, gehören dem 10. Jahrhundert an. Die Nachforschungen wurden auf schmucklose Wände der Kirche ausgedehnt, man legte unter der weißen Tunche ein Bild des heil. Justus, einen Ecce homo (14. bis 15. Jahrhundert) und einzelne Bilderreste bloß. Diese Funde geben die Bestätigung, daß, wie die Acten erzählen, die Kirche ehemals mit werthvollen Gemälden geziert war.

41. Professor *Moser* hat mitgetheilt, daß in *St. Veit* bei *Weppach* beim Umaekern eines Feldes von einem Bauer ein silbernes Dreikreuzerstück gefunden wurde. Es zeigt auf der Vorderseite den Kopf mit Allongeperrücke des Fürsten Joh. Christian Eggenberg, dabei die Umschrift: .io : christ : d : g. dux. (3) crvm. p. ab. Auf der Reversseite das fürstliche Wappen mit P. K. und 1688 mit der weiteren Umschrift: eggenberg. 3. r. i. p. c. gradiscae. Diese Münze hat Interesse, da die bisher bekannten Eggenberg'schen Dreikreuzerstücke die Jahreszahlen 1677 und 1686 tragen. Die Münze ist vorzüglich erhalten.

42. Wie Conservator *Pippich* berichtet, wird es nunmehr in Königgratz mit der Demolirung der Festungswerke ernst. Die Werke haben zwar keinen kunsthistorischen Werth, wenn sie auch nicht des allgemeinen historischen Interesses entbehren. Seit etlichen Jahren wurde die Bestimmung der k. Leibgedingstadt Königgratz als Festung, wozu sie unter Kaiser Josef II. 1766—1786 gemacht wurde, aufgehoben. Schon 1883 wurde eine kleine Partie der Fortifications-Anlagen abgetragen, seither geschah aber nichts weiter. Jetzt erst wird Hand angelegt an das schlechteste Thor. Bald werden das Prager und mährische Thor folgen. Alle drei zeigen als Bauwerk nur streng militärischen Charakter.

Einen wirklichen kunsthistorischen Verlust erlitt Königgratz dagegen bei der Niederreißung der beiden *alten* inneren Thore, welche vor Jahren stattfand. Die an denselben angebrachten recht interessanten Reliefs und Inschriften wurden glücklicherweise vorher ausgehoben und theils in den Hoffronten des Kreisgerichtsgebäudes, theils an der Außenseite des städtischen Brau-

haben eingeleitet, welche sie noch ungechadigt vorfinden soll.

Das auf Tafel IIIe. Pl. II. stammende aus der Zeit Königs Wladislaus II. (Juni 1521) das schön erhaltene Grabmal aus der Zeit Rudolph II. 1583.

43. Der Conservator Gültlicher Rath *Granz* hat an die Central-Commission berichtet, dass die gotisch-renaissance Kirche in *Maletz* sich in einem vernachlässigten Zustande befindet. Derselbe war einst die Laurentius-Kirche und wurde mit der Kaiserin Elisabeth von Neuberger sehr verwahrt wurde, so dass ihre Sperrung erfolgt. Die Kirche ist nun des Eigenthum und soll nach demselben nicht mehr in den Händen. Dieser Bau ist vor gewisser Erhaltung würdig. Mit einem Innern an der West-Fassade hat sie ein Schiff von 17 1/2 M. Länge und 9 1/2 M. Breite, ein Presbyterium von 13 1/2 M. und 7 1/2 M. Kuppelgewölbe aus 1514, gute Steinmetzarbeit an Fenstern und Portalen, gothisirende beachtenswerthe Giebelmalerei aus 1525 und werthvolles Inventar von mittelalterlich-gothischen Statuen und Barock-Altären, Butzenstheben, davon aber der große Theil in neuester Zeit entfernt wurde. Die Kirche ist in gutem Bauzustande, wohl aber arg vernachlässigt, sie verdient ganz besonders erhalten zu bleiben.

44. Wie wir hören, ist von Seite des Unterrichts-Ministers im Königreiche Italien nurmehr ein Gesetzentwurf zum Zwecke der Erhaltung der im Reiche vorhandenen stehenden Denkmale in Vorbereitung. Derselbe soll insbesondere die Erleichterung der Ausführung von Kunstwerken aus dem Königreiche bezwecken, eine bedeutende Ausfuhrsteuer wie es heißt 15 Perc. des Werthes steht in Absicht, um einen Fond zu schaffen, der zum Ankaufe beweglich gewordener Gegenstände verwendet werden soll. Durch Zulasse anderer Art, wie Eintrittsgelder in die Staats-Museen u. d. w. soll dieser Fond auf die erforderliche Höhe gebracht werden. Die sehr bedeutenden Straffsätze bei Uebertretungen des beabsichtigten Gesetzes sollen ebenfalls diesem Fonde zufließen.

Das Disposition-recht des Eigenthumers soll nur durch ein Vorkauf-recht des Staates beschränkt werden. Auch Funde bei Ausgrabungen sollen unter den Schatz dieses Gesetzes geteilt werden. Eine Inventarirung der Denkmale soll diesem Gesetze die nothwendige Basis geben und soll darnach bestimmt werden, welchen Objekten dieser gesetzliche Schatz zukommen wird.

45. Die auf Tafel II, in Fig. 1. erscheinende Abbildung eines mittelalterlichen Grabmales bezieht sich auf die große zweischiffige Kirche zu *Schwarz* in *Znojmo*, welche sich bei Laßes M. nament befindet. Es ist das Grabmal für Christian Tynal, † 1491, der in dieser Kirche seine Ruhestätte fand. Das Grabmal befindet sich als eine nicht raffente Arbeit im Charakter der damaligen Zeit, nämlich die Plattenform, und besteht aus einem Marmor von 2 62 M. Höhe und 1 17 M. Breite. Derselbe hat schon oben abgefragt

und enthält folgende auswärts gerichtete deutsche Legende: „Hier liegt der Edl und Feist Kristian Dantzl Seliger, der gestorben ist am Freitag in den vierten Tagen des Heiligen Fasten als man zählt nach Christi Geburt 1400 und 910 Jahre dem Gott gnadis fey“. Im stark vertieften Bildfelde, das von einer kraftigen Leiste umrahmt ist und oben durch ein etwas nüchternes Spitzbogen-Ornament geschmückt wird, zeigt sich das tüchtig ausgeführte Wappen mit dem Schachpterde im Schilde und im geschlossenen Fluge, der den gekrönten Farnierhelm ziert; die Helmdecken sind nicht ausgedehnt. Der Schild wird von zwei wilden Mannern gehalten.

46. In der auf Beilage II unter Fig. 6 erscheinenden Abbildung veranschaulichen wir das Siegel der Baugewerke in *Trautenau*. Das Siegel ist rund, mißt 40 Mm. im Durchmesser und zeigt im Mittelfelde ein Rad von zwei aufrechten Löwen gehalten, darüber Hacke, Zirkel und Winkelmaß gruppiert. Die umlaufende Legende ist sehr schadhaft und gibt uns sicher „Handwerksigil“ 17. Jahrhundert.

47. Conservator *V. Berger* theilte mit, dass der in der Verkehrs Richtung der Westbahn- und Dreifaltigkeits-Gasse gelegene *Lodronbogen* (auch *Mitterbacher-Bogen* genannt) dessen Befestigung aus Verkehrs-Rücksichten dringend geboten war, demolirt wurde. Der Bogen hatte keinerlei kunsthistorische Bedeutung, daher von Seite des genannten Conservators keine Einsprache erhoben wurde.

48. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zum *Conservator* wurde ernannt:

Maletz Wilibald, Scriptor der k. k. Studien-Bibliothek in Olmütz.

Zu *Correspondenten* wurden ernannt:

Brandäner Johann, Bürgermeister in Znaim.

Felsang Johann, Postmeister in St. Leonhard am Forst, Nieder-Oesterreich.

Grütz Moriz, Dr., Gymn.-Professor in Brunn.

Toman Emanuel, Director der böhmischen Handels-Akademie in Prag.

Schreck Karl, Custos des mährischen Gewerbe-Museums in Brunn.

Gestorben sind die Correspondenten:

Pogon Paul, Ritter, v. Excellenz, Gutbesitzer in Krakau,¹

Schreiber Wenzel, Custos der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek in Wien.

Dem Ober-Ingenieur *Karl Rosner* wurde mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. Februar 1892 in Anerkennung seiner verdienstvollen Thatigkeit als Mitglied der Central-Commission der Titel eines k. k. Baurathes taxfrei verliehen.

¹ Der Herr Major *Paul Pogon* in Krakau, k. k. Generalmajor, ist am 12. Februar 1892 gestorben. Derselbe war vom Anfange des Jahres 1887 bis zum 1. März 1892 Custos der k. k. Krakauer Familien-Fideicommiss-Bibliothek. Die Central-Commission der Krakauer Familien-Fideicommiss-Bibliothek hat die Protokolle der Erhaltung der Bibliothek in Krakau, die in 14 Bänden bei dem Collegium Juridicum in Krakau erschienen sind, dem Central-Commissariat überreicht.

Die Römer-Grabstätte vor dem Linzerthore in Salzburg.

Von Dr. Alexander Petter.

WENN man von der Hauptbrücke in Salzburg durch die Linzergasse geht, so führt vor dem Linzerthore eine Hauptstraße (sogenannte Linzerstraße) die Nordseite des Capuzinerberges entlang. Unmittelbar vor dem Linzerthore steht rechts am Berge ein Cafernengebäude; hart an dieser Baulichkeit erheben sich die Felsenwände des Berges steil aufwärts, und nur durch Gerölle und abgewittertes Gestein bildeten sich kleinere oder größere Schutthugel und Halden am Fuße dieser Felswände.

Zunächst der Cafernenmauer wurde gegen Ostern 1890 diese Schutthalde zum Zwecke der Gewinnung eines ebenen größeren Bauhofes bis zum Niveau der Hauptstraße abgegraben und somit ein Schnitt die ganze Halde entlang gemacht. Bei dieser Gelegenheit konnte ein aufmerksamer Beobachter sehr deutlich in circa 60 Cm. bis 1 M. Tiefe von oben herab eine scharf begrenzte dunklere, theilweise schmale, theilweise aber auch bis 1/2 M. dicke Schichte, vermengt mit sehr viel Kohle, wahrnehmen, welche gegen die obere Terrasse eines festen etwas vorspringenden, vom Straßen-Niveau aus 7 M. hohen Felfens zuließ.

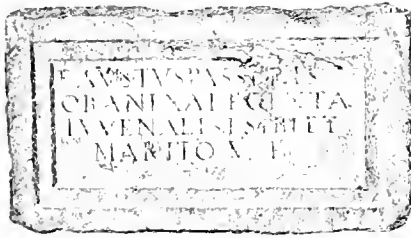


Fig. 1

Wo nun diese kohlige Schichte gegen den Felsen ansteigt, fanden die Arbeiter bei ihren Abgrabungen einen Schriftstein, mit der Schriftseite dem Boden zugekehrt liegend und setzten den Berichterstatter hiervon in Kenntnis. Da außerdem am Fuße des Felsenvorsprunges noch eine Steinurne sich vorfand, wurde mit Bewilligung der loblichen Stadtgemeinde-Vorlesung und von Arbeitern des städtischen Bauamtes eine systematische Umgrabung des Platzes vorgenommen und binnen wenigen Tagen eine kleine römische Verbrennungs- sowie Begräbnisstätte bloßgelegt. In einem ziemlich beengten Umkreise, der durch das Ortsverhältniß bedingt war, wurde eine Anzahl Urnen aufgedeckt, welche, um ihnen etwas Schutz zu verleihen, in durch Behauen des Felfens erhaltene Ecken eingestellt waren.

Sämmtliche Urnen zeigten sich mit gebrannten Menschenknochen gefüllt, waren etwas verschieden in der Form, dem Materiale nach von Stein, Thon und in einem Falle auch von Glas. Bis auf die Steinurnen, sowie eine Thon- und die Glasurne, welche letztere beide in Steinurnen eingesetzt und somit mehr geschützt waren, zeigten sich alle Thonurnen durch die stets etwas nachschiebenden Erdmassen zerbrochen und zerdrückt.

Der ganzen Lage nach muß zur Römerzeit die Schutthalde niedriger gewesen sein und der kleine Felsenvorsprung mit einer schmalen Terrasse oben, etwas über die Halde herausgeragt haben. Der Weg, zu dem, wie schon früher bemerkt, circa 7 M., theilweise auch etwas höheren Felsenstieg von der Thaltöhle bei 30 M. der Länge nach, soweit eben die Schichte zu verfolgen war, hinan. Der Höhenpunkt bot zur damaligen Zeit einen freien nicht wie gegenwärtig durch Häuser beengten, ganz hübschen Ausblick die Salzach abwärts.



Fig. 2.

An dem Wege zum Felsen und auf letzterem selbst mußten nun, der oft starken Kohlenlage nach zu schließen, die Verbrennungen stattgefunden haben und gleich an Ort und Stelle rückwärts an der Felsenwand wurden die Urnen in jene künstlich gebildeten Felswinkel und Ecken eingestellt. Die Entfernung der Urnen von einander war verschieden und durch den Felsen selbst gegeben, nur vier Urnen standen paarweise beisammen, das eine Paar frei in einer Ecke, das andere in einer Art roh zusammengefügt gedeckten Steinarkophag aus sechs behauenen Steinen bestehend, zu welchen noch ein Stufen führte. Die anderen Urnen standen meist 1—1 1/2 M. von einander entfernt, nur zwei etwas weiter weg, die eine 6 M., die andere 13 M. von der Hauptgrabplatte mehr dem Ausgange zu, und zwischen letzteren beiden wurde der noch zu beschreibende erste Schriftstein aufgefunden.

Am Fuße des Felsenvorsprunges, wahrscheinlich von demselben herabgestürzt, fand sich noch ein zweiter Schriftstein und unter demselben ein kleines Glasfläschchen, welches sich auffallenderweise ganz unversehrt unter der Last des Steines erhalten hatte, auch dieser Stein lag mit der Schriftseite dem Boden zugekehrt.

Die im Ganzen doch nur geringe Anzahl der gefundenen Urnen ließ gegenüber Bihgltcin auf eine untergeordnete Befestigungsstätte schließen. Da aber im 17. Jahrhunderte der Erzbischof Paris Lodov. bis an diesen Platz seine großen Befestigungswerke und Schanzenbauten ausdehnte, so wäre es immerhin möglich, daß die Stätte noch weiter gegen die jetzige Straße hinaus-

den damalsigen Schanz-
graben.

Man hat sich auch mit jeder-
falls in Folge der Schlacht
sehen, daß die Schanzgräben entlang eine R-
merstraße verliefen. Der Herr
vom Dr. *Prinzinger* fen-
den Bergkletterer zu gewissen Schanze
das Thal zwischen dem Capucinerberge
das Salz-Neubaus durchquerte, dann über Gnigl
zu den Bergen.

Am 1. Strafen legte man bekanntlich zur Römer-
straße, P. gr. beistritten, und so mag und wird es auch
der Fall gewesen sein.

Was nun die Fund-Objecte selbst anbelangt, so
sind folgende zu verzeichnen:

1. Ein weiß gehobene Schriftstein, welcher sagt,
das Faust's Passeris, 60 Jahre alt, starb und Ategenta,
die Tochter des Juvenalis, sich und ihrem Manne diesen
Stein zu Ehren setzen lies.

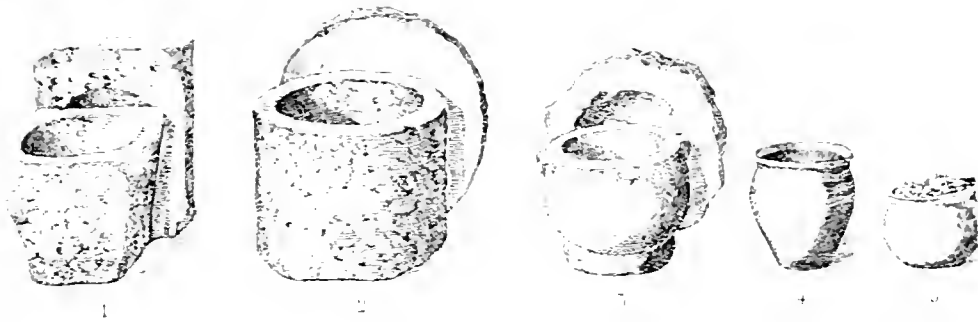


Fig. 3.

Wortlich heißt es:

FAVSTVS PASSERIS
OB AN LX ATEGENTA
IVVENALIS F SIBI ET
MARITO V. F.

Faust's Passeris
obit año LX. Ategenta
Juvenalis filia sibi et
marito viva fecit.

Die Schrift ist gleichmäßig und gut erhalten,
allerdings nicht sehr leserlich; die beigegebene Abbil-
dung zeigt die natürliche Größe (Fig. 1).

Der gar nicht römisch klingende Name „Ate-
genta“ zeigt wieder, wie mehrfach auf römischen
Schriftsteinen in Stadt und Land Salzburg, daß man
sich gern mit Abkömmlingen norischer Familien zu
verbinden lieh, ist auf die Vermählung norischer
Prinzessen der Weisheit hin.

Der zweite Schriftstein, jener welcher wahr-
scheinlich von Italien her beigeführt war, künde: in
einer römischen Sprache, daß Januarius, des Lolius Priscus
Freund, am 75 Jahre starb und Candida ihrem
Lieblinge Marcellen Stein setzen lies.

Wortlich heißt es:

JANUARI V
LOLLI-PRISCI
LIBERTVS - OB-
IT AN - LXXV
CANDIDA - M
CELLI - V - F

Januarius
Lolii Prisci
libertus obiit
anno LXXV
Candida marito
carissimo viva fecit.

Das „S“ am Ende der zweiten Zeile gehört noch
zu Januarius der ersten Zeile = Januarius. Die „A“
haben in der Pinfelschrift eine andere Stellung des
Mittelfriches.

Die Abbildung Fig. 2 zeigt die Schrift ganz
deutlich und gibt den 13. Theil der natürlichen Größe
des Steines. Der Bildhauer hat keine so große Sorgfalt
auf die Ausführung der Schrift wie bei der am ersten
Steine verwendet, doch zieren und trennen Epheu-
Blätter hier und da die Worte. Auch die rothe Farbung
ist noch sehr gut bei einzelnen Buchstaben erkennbar,
daher dieser Stein im Museum unter Glas gebracht
wurde.

Beide Schriftsteine sind von Marmor, wie selber
am Untersberge bei Salzburg bricht. Weiter fanden
sich vor:

a) Sechs Steinurnen.

Die Abbildung Fig. 3 zeigt in 1, 2 und 3 die vor-
zuglicheren Formen. Die viereckige Steinurne mit aus-
gehohlem, ebenfalls viereckigem Deckel, Nr. 1, ist von
Conglomerat, wie selbes am Monchsberge vorkommt,
und zwar Urne wie Deckel.

Die cylinderförmige Urne Nr. 2 ist auch aus Con-
glomerat des Monchsberges, der flache runde Deckel
aber aus Sandstein, wie solcher bei Maria Plain und
Naudorf bei Salzburg gewonnen wird. Das Original ist
18mal größer als die Zeichnung. Die Urne Nr. 3, halb-
rund mit vier in das Kreuz gestellten Handhaben und
Fußring aus einem Stück, hat wieder einen ausgehoh-
ten Deckel, ist im Originale ebenfalls 18mal so groß
als die Zeichnung und aus Sandstein, der Deckel
Conglomerat.

d) Eine wohlerhaltene bauchige schon irrisirende
Glasurne, Nr. 5 der Abbildung und im Zwanzigstel der
natürlichen Größe: sie stand eben in einer Steinurne.

e) 11 Thonurnen, von welchen nur jene, die in
einer Steinurne stand, ziemlich gut erhalten ist. Nr. 4
der Abbildung zeigt diese Thonurne im Zwölftel der
natürlichen Größe.

Sämmtliche sind von grauem Thone mit der be-
kannten wellenförmigen Stratification in 1 — 3 Ringen
untereinander, meist mit 8 — 10 zahnigem Instrumente
ausgeführt.

Alle Urnen waren mit einer Kohlenfichte oder
durch Kohle schwarz gefärbten Erdfichte umgeben.

so daß man bei der mit äußerster Vorsicht durchgeführten Abhebung des Erdreiches schon an der Färbung desselben die Nähe einer Urne entnehmen konnte.

In dieser Schichte staken nun ganz in unmittelbarer Nähe der Urnen die nachfolgenden Gegenstände, von denen einige in Abbildung (Fig. 4) vorgestellt sind und zwar durchwegs in halber natürlicher Größe:

f) Ein kleines Bronze-Löffelchen.

g) Fünf theilweise und zwei ausgezeichnet erhaltene Bronze-Fibeln mit hübscher Patina, Nr 2 und 8 der Abbildung.

fehligen Halde nachschleibende und durch die Bergröhlle so zerdrückt worden waren, daß sich kein ganzes Stück mehr zusammensetzen ließ. Ein Theil dieser Scherben war mit hübschen ornamentalen und figuralen Zeichnungen versehen.

q) Als Grabbeigabe fand sich auch die rohe Nachbildung eines Huhnes in gebranntem Thon, wie selbe so häufig bei den Gräbern in Birgltlein vorkam. Abbildung Nr. 4, der Schweif war abgebrochen.

r) Wohl ziemlich nahe beisammen, aber doch ohne irgend einen erklärbaren Zusammenhang wurden



Fig. 4.

h) Ein Theil eines einfachen Bronze-Arminges.

i) Ein Messer: Klinge, Eisen, Griff; Bronze, stark beschädigt.

k) Bronzemünze der Faustina junior, Gemahlin des Kaisers Marcus Aurelius (161—180, jedoch bereits 146 mit derselben vermählt).

l) Eine Bronzemünze des Kaisers Trajan (98—117).

m) Ein kleines eisernes sehr gut erhaltenes Messer, der Griff mit eingesechnittenen Ringelchen verziert, Nr. 5.

n) Ein größeres geschweiftes Messer, ebenfalls Eisen, hart an eine Thonurne angelegt gefunden, Nr. 6.

o) Vier kleine Glasfläschchen; in 1, 3 und 7 sind Formen derselben wiedergegeben.

p) Eine große Anzahl ordinärer und feiner Thonscherben; sie stammen von Gefäßen, welche um die Urne herumgelegt, aber durch das stetig an der ab-

auch noch lose römische Ziegelstücke, mit Rand- und Quertreibung versehen, ausgegraben.

Wenn auch der ganze Fund ein geringfügiger gegenüber der großen Römer-Grabstätte am Birgltlein ist, so sind doch in diesem Theile der Stadt Salzburg bisher Römer Spuren noch wenig bekannt und nachgewiesen worden, jetzt aber schließen selbe den ganzen Capucinerberg mit ein, obwohl der Hauptplatz des römischen Juvavum entschieden der linksseitige Stadttheil war. Alle Funde wurden in das städtische Museum Carolino-Augustinum überbracht. Die Fundstätte selbst ist aber leider gegenwärtig schon fast gänzlich verschwunden, indem der Felsen gesprengt und das gewonnene Schuttmateriale zu Terrain-Ausfüllungen etc. Verwendung fand.

Ueber die Erhaltung des Gurker Domes und seine Malereien.

Vom Reg. Rathe Correspondenten Cam. Sittl.

II.

II. Die alten Dom-Fresken.

Außer den berühmten Fresken des Frauen-Chores und der Vorhalle finden sich fast überall an den Wänden unter der Kalktünche noch Spuren von Fresken. Ein leises Abklopfen lockerer Stellen, denn gewaltsam

durch Kratzen etc. soll derlei nie geschehen, hat überall farbigen Grund zu Tage gebracht und zwar an verschiedenen Stellen Spuren romanischer ? Consecrations-Kreuze, bei welchen das Aussparen mit den späteren Tünchen ersichtlich ist; ferner im rechten Seitenschiff vom Portal aus unterm vierten Fenster

weisen, die Stylentwicklung, fogar noch manches über den Inhalt der Darstellungen und vielleicht auch einen Meisternamen oder eine Jahreszahl aufzudecken.

In den Acten des Canonisations-Proceßes wird bei Beschreibung des alten Grabmales der seligen Hemma einer holzernen Tafel gedacht, auf welcher Hemma mit der Kirche in der Hand und Graf Wilhelm als Krieger mit der Lanze in der Hand dargestellt waren. Heute noch tragen die Gurk-Wallfahrer ein Hemma- und ein Wilhelm-Bild mit. Alles dreht sich hier um diese Legende und so könnten leicht die zahlreichen alten Wandbilder eine merkwürdige Illustration voll Abwechslung, Reichthum an Motiven und Leben gewesen sein, wie dies Spuren von Rüstungs- und Waffendarstellungen auch andeuten.

Unter denen, welche bei dem Canonisations-verhöre Wunder bezeugten, wird ein „Primus“ aus Dorf Weinzirl genannt. Je weniger man berechtigt ist, daraufhin allein schon anzunehmen, daß dieser Primus in dem Schriftreiß, der vorher Fig. 7 vorgeführt wurde, enthalten ist, um so mehr wächst die Begierde, von diesen verborgenen Schriftzeichen und Gemälden noch mehr heraus zu schälen.

Hiermit ist die Summe aller bisherigen Entdeckungen und Vermuthungen zu Stande gebracht und fragt es sich noch, wie viel von der einstigen Herrlichkeit da unter der kahlen Tünche neuerer Zeit noch verborgen liegen könnte und wie dieser Schatz zu heben sei.

Darauf kann ziemlich genau selbst bloß auf Grund äußerer Befchau geantwortet werden, daß es nur äußerst wenig sein wird, was noch gefunden werden kann; denn schon in alter Zeit wurden die Malereien sammt dem damals schon theilweise verhandlos gewordenen Putz mit Hammer und Kratzeisen herabgeschlagen. Dieser Vorgang war und ist allgemein üblich und seine Spuren sind allenthalben zu sehen. Ueberall dort wo die barocke Malerschicht und die noch späteren Tünchungen in Blasen aufstehen und herabzufallen drohen, befindet sich darunter glatter glasiger Fresco-Grund in der Technik des späten Mittelalters, wie derjenige bei den Fresken Giotto's und seiner Zeitgenossen; dort aber, wo die neueren Lagen fest sitzen, befinden sie sich unmittelbar auf dem Mauergrund. Der bloße Anblick der Wand gewährt also ein beiläufiges Bild aller der wenigen unregelmäßig vertheilten Reste der mittelalterlichen Fresken und zeigt, daß keine Hoffnung vorhanden ist, irgendwo noch ein ganzes Bild oder eine ganze Inschrift herauszubringen.

„Folglich ist die ganze Geschichte werthlos; kann getrost gänzlich herabgeklopft werden und einem eleganten Neuputz sammt landesüblicher Leimfarbpatronirung nach bewährten Mustern Platz machen.“ Nein! Nein! Und abermals nein! Und wenn es nur eine Hand, eine Kniefcheibe, ein halbes Gesicht, ein Ohr wäre, was hie und da noch zum Vorschein käme, so wäre es unendlich viel mehr werth als die gesammte handwerksmäßige gemeine Sudelei, welche die restaurirten und neu gebauten Kirchen der ganzen Welt gegenwärtig besleckt. Es möge dieses harte Urtheil nicht als unbedachter Ausfluß momentaner Erregung angesehen werden; die Sache ist genau und kalten Blutes überlegt; es ist so!

Der arme Malergehilfe, welcher heute mit der Patrone in der Hand das Gerüst besteigt, ist nur der

lebende Bestandtheil einer Maschine und die Erzeugnisse dieser Maschine sind Massenproducte. Industrie-Artikel mit allen Merkmalen derselben: der Frohigkeit, Gemüthlosigkeit, die nie und nirgends zum Herzen spricht, auch wenn der bombastische Aufwand noch so groß ist. Diese ganze Schablonen-Malerei ist Maschinenkunst, ist Drehorgelmusik und gerädet wie das düstige Orgelspiel eines wenig musikalischen Dorfschulmeisters und der Chorgefang rauher Bauernkehlen dazu noch immer ein lebendiges Kunstwerk ist, wenn auch voll Fehlern und von rohester Sorte; während es jedermann dem gegenüber ganz richtig als eine Entheiligung des Ortes empfunden wurde, wenn statt dessen hier eine Drehorgel gehandhabt wurde; gerade so sind die Fabriks- und Dutzend-Waare unserer Kirchenpatronirungen unwürdig und nichts weniger als Kunstwerke, die zum Herzen sprechen und den Geist erheben.

Wahre Kunstwerke sind aber immer die Hervorbringungen der Alten trotz aller Zeichenfehler und wenn es auch hie und da nur Bauernkunstwerke niederen Ranges sind, wie die Chormusik einer Dorfkirche, so sprechen sie doch voll und ganz zum Herzen, weil sie voll und ganz vom Herzen kommen.

Dazu gesellt sich noch der hohe historische Werth solcher Ueberreste. Noch immer ist das Geheimnis des buon fresco nicht entdeckt und so tief ist unsere Unwissenheit darin, daß es heute noch immer in der Praxis der Wandmalerei als Hauptverdienst des Fresco gepriesen wird, daß es eben matt und glanzlos sei; während wir doch wissen, daß die Alten im Gegentheil gerade den Glanz der Fresken schätzten, daß sie es priesen, wenn dieselben die Rüstungen der vor ihnen stehenden Ritter abspiegelten und noch *Cesare Cesariano* die Fresken im Castell zu Pavia rühmte, weil man sich vermöge ihrer Klarheit und Glätte darin bepiegeln konnte.¹ Unglaublich ist es, den Streit über die Maltechnik zu Pompeji noch immer nicht endgültig entschieden zu sehen, in dessen Verlauf es möglich war, so verschiedenartiges wie die Behauptungen: Fresco, Encaustik, Tempera als Object der Meinungsverchiedenheit zu erleben. Wer aber möchte es heute schon wagen, eine Geschichte der monumentalen Maltechnik zu schreiben? Die letzten spärlichen Materialien hiezu werden aber fort und fort überall von den Mauern geschlagen und weggeworfen, weil es eben nur mehr Bruchstücke sind, nicht mehr geeignet, auch dem Laien zu gefallen.

Hiermit ist die Untersuchung an dem entscheidenden Punkt angelangt. Das Laien Publicum, das in viel größerer Zahl die Kirchen besucht als Kunstforscher und Künstler, hat eben auch ein Recht befriedigt zu werden. Es geht eben schlechterdings nicht an, die Bedürfnisse des Tages zu vernachlässigen und archaischen Studien zu Liebe aus Kirchen Museen zu machen oder gar einen unerhörlichen Neubau zu verweigern, weil bei dieser Gelegenheit eine Mauer mit alten Fresco-Resten zum Abbruch käme. Bisher wurde in solchem Falle das archaische Gewinnen befriedigt, indem man vorerst noch eine Aquarell-Copie oder eine photographische Aufnahme veranlaßte; bevor das Ganze in Schutt verwandelt wurde. Etwas ist damit immerhin genutzt und falls Zeit und Geld man-

¹ *L'Arte*. Anonimo Morelliano. S. 19.

den, die man durch die Restauration kaum mehr thun kann, denn die Restauration nützt aber diese immer nur wenig, wenn man zu nichts. An beiden Orten sind die Restauratoren über Maltechnik, Zeichnung und die Verwendung der Farbe, Schichtung der Farben, die Handhabung der Uebertuschungen des Uebermalens etc. nicht in Kenntnis genommen. Zudem fehlt die Photographie die Farbe und dem Aquarell die genaue Mischfarbe absoluter Treue in Bezug auf Zeichnung, Pinselführung, kurz die ganze Mache des Originalen. Auf Grundlage von solchen zeichnerischen Copien Studien zu machen z. B. über die geschichtliche Entwicklung des perspectivischen Zeichnens bis zur Renaissance, über die Detail-Verkörperung der Perspektive oder über den Stand der Kunst-Anatomie in verschiedenen Zeiten oder über die Pinselführung etc. des alten Meisters zum Behufe eine Gruppe von gleichartigen Werken zusammen zu bringen, ist schon deshalb ein Ding von höchster Unverlässlichkeit, weil man nicht einmal den Grad der Treue kennt, mit dem copirt wurde.

Nur wenn es sich ganz allgemein darum handelt, zu erkennen, was dargestellt wurde, genügen solche Copien, aber dieses erste Stadium der Kunstforschung sind wir aber heute bereits hinaus und darnach hat sich folgerichtig die Methode des Conservirens und Restaurirens zu richten.

Der Conflict zwischen den Anforderungen des täglichen Lebens und archaologische Studien ist, soweit es den vorliegenden Fall von Fresco-Resten betrifft, aber leicht losbar. Man gebe, speciell bei Kirchen-Restaurationen, Gott was Gottes ist und den Museen was historisch ist; das heißt, man erneuere getroffen den gesammten Wand Schmuck in harmonischer Gestaltung, so gut es geht, sage aber vorher alle Fresco-Reste ab und übergebe sie wohlgeordnet und nach Fundstellen bestimmt dem Kirchenfchatz, dem Landes-Museum oder sonst einer geeigneten Stelle. Nur verbiete man grundsätzlich ein für allemal jedwede Restauration alter Fresken, denn diese ist bisher noch immer vernichtend ausgefallen, falls sie nicht auf jenes feltene Minimum des bloß trockenem Reinigens von Schmutz und Staub und des Retouchirens kleinster Stellen mit Wasserfarben beschränkt blieb, obwohl unter Umständen sogar dieses gelindeste Verfahren Schaden bringen kann.

Die Idee, auf diese Weise förmliche Museen oder Galerien von Wandmalereien zusammen zu bringen, ist nicht neu. In Neapel entstand so aus den zu Pompeji gehobenen Schätzen eine weltberühmte Sammlung und in der Brera zu Mailand eine herrliche Fresco-Galerie aus Werken Linnis und anderer Meister. An beiden Orten wurde die Fülle angefallener Erfahrungen zum Abrechnen und Conserviren der Wandmalereien geradezu schreibbildend. Manches ähnliche wurde auch schon für andere Museen geleistet, so für das Städtische Institut zu Frankfurt a. M. und für das Berliner Museum Fresken der Villa Mañini etc.

Ueberblickt man nun in Gedanken die große Menge werthvoller Fresken in österreichischen Ländern besonders südlich der Donau und hauptsächlich in der Nähe Italiens, so muß es jedem Kunstsinigen das Herz zusammenzittern, an dem hoffnungslosen Zustand und

die vogelfreie Preisgebung aller dieser Schätze zu denken.

Wäre es demgegenüber denn durchaus nicht möglich, an die *Gründung eines Fresco-Museums und einer Restaurir-Schule* hierfür zu denken?

Die Kosten könnten im Verhältniße zu dem Werth der Sammlung gar nicht in Betracht kommen. Nur die Zustimmung zu der thatfächlichen Bedeutung eines solchen Unternehmens und etwas guter Wille zur Ueberwindung des allem Neuen entgegenstehenden Trägheitsmomentes wäre nothig. Der Erfolg mußte glänzend sein. Man denke sich z. B. nur das Mittlatter Fresco in irgend einer Galerie; welche Wirkung! Waren aber all die zahlreichen Madonnen, von der altromanischen zu Friedlach angetanzen; die Kreuzigungen und jüngsten Gerichte, die vielen Todtentänze, Christoph-Bilder und alles sonstige, auch diverse interessante Profan-Wandmalereien, chronologisch und nach Schulen vereinigt — welche ein Museum! Das wäre eine Sammlung alter Schulen wie keine zweite in der Welt, da konnte man mittelalterliche Kunst, Malweise, Technik, Empfindung und Lebensanschauung studiren.

Statt so dem Vergleiche und eingehendem Studium zugänglich und zugleich vor Zerföörung möglichst geschützt zu sein, sind diese Werke jetzt, wie herrenloses Gut, Wind und Wetter preisgegeben, höchstens mit unzulänglichen Dachelehen nothdürftig geschützt, dem Belitzeln ausgesetzt und schweben täglich in der Gefahr — was das schlimmste von allem — restaurirt zu werden.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Gründungsmodalitäten eines solchen Museums zu erörtern; nur auf zwei Dinge sei noch kurz hingewiesen: darauf, daß der Bestand an hieher gehörigen Werken jährlich, ja täglich kleiner wird, und auf den weiteren vielleicht nicht unerheblichen Umstand, von welchem mächtigem Einfluß ein solches Museum monumentaler Malerei sammt zugehöriger Technik- und Conservir-Schule auf die Bildung des künstlerischen Nachwuchses sein mußte.

Ueberblicken wir einmal vorurtheilsfrei die Lage der modernen Kunst. Ueberall sehen wir Talente ersten Ranges unter den gereiften Künstlern und in der Schaar der Kunstjünger von einer Feinheit des Auges, Sicherheit der Hand und Schärfe der Naturbeobachtung, daß nichts zu wünschen übrig bleibt und dennoch haben wir keine große monumentale Malerei mehr. Der Einzelne vermag eben nicht gegen den Strom zu schwimmen, der Einzelne vermag nicht Dinge zu leisten deren gewaltiger Größe nur die Gesammtheit gewachsen wäre.

Wer wagt es heute, seine Arbeiten neben die von Leonardo, Holbein oder Rubens zu stellen? Seine angeborenen Fähigkeiten mögen ebenfogroß oder noch bedeutender sein als die der alten Meister, aber die Uebung, die Methode gewaltiges zu schaffen ist verfehrumpft, wofür der Einzelne nicht verantwortlich gemacht werden kann, weil hier ein Degenerirungs-Proceß vorliegt, der sich über mehr als ein Jahrhundert schon erstreckt. Diese Entwicklung läuft aber genau parallel mit der Ausbreitung der Alleinherrschaft der Oeltechnik und Staffelei-Malerei. Trugt nicht alles, so liegt gerade hierin eine der wichtigsten Ursachen dieses Proceßes. Gerade der feinsinnige Künstler kann ja gar nicht anders schaffen als so, daß er Inhalt, Form und

¹ Er ist ein sehr interessantes Buch, das sich mit den Methoden Formen und Methoden der Restauration beschäftigen werden.

Material feiner Darstellungen zu gefchloffener Harmonie bringt. Die Oeltechnik aber begünstigt das durchgebildete, Detailirte, Genrehafte, Kleine und kann nicht recht hinan zum Großen, Einfachen, Erhabenen.

Wenn dem wirklich so wäre, dann könnte es ja sein, daß angehende Künstler in diesem Museum für Monumental-Malerei ihre Vorstellungen erfüllen mit einfach großen Motiven, zum Studium alter Maltechnik angeregt werden und die Mittel kennen lernen, mit welchen große Flächen beherrscht, Wirkungen auf große Distanzen ausgeübt und ein Verschmelzen zwischen Architektur, Plastik und Malerei herbeigeführt werden kann. Denkt man sich dazu noch eine Restaurir-Abtheilung, in welcher die alten Malweisen erprobt werden, in Verbindung mit Studienreisen zum Behufe des Mithelfens beim Abnehmen alter Wandgemälde und daß sie dabei ebenso die alten Monumental-Werke der Malerei studieren und aufnehmen, wie dies schon längst für Architektur-Schüler überall eingeführt ist, daß sie dann zu Hause große Restaurations-Programme als akademische Schularbeiten zu lösen bekommen, z. B. gleich die Wiederherstellung der Gurker Dommalereien sowohl aus der gothischen als auch aus der barocken Periode, so dürfte das doch wohl größere Anschauungen vermitteln und tiefgehendere Studien anregen, als wenn nur genrehafte Staffeleibildchen copirt und lediglich die Oeltechnik geübt wird. Wer nur Grasfamen sat, darf sich nicht wundern, wenn kein Eichenwald aufgeht.

Doch genug davon! Sicher ist, daß die Gründung eines solchen Museums an sich eine That wäre; sicher ist aber auch, daß nur hiedurch das Räthsel der Freskenfrage gelöst werden kann. Ueberall, wo Fresken oder selbst nur Reste von solchen wegen Bauherstellungen etc. abgefehlagen oder, was beiläufig auf daselbe hinauskommt, restaurirt werden sollen, nämlich so, daß die Sache wieder „wie neu“ ausieht und den Leuten gefällt, sollten sie von der Wand abgenommen und dafür etwa eine ganz neue Copie an deren Stelle gesetzt werden. Falls diese Copien wieder in gefunder alter Fresco-Technik durchgeführt werden, so müßten sie nothwendigerweise besser gelingen als die bisherigen bloßen Uebermalungen, da man das alte Original bis zu Ende der Arbeit immer noch unverändert neben sich hatte und, wie es nothig ist, durchaus auf frischem Grund arbeiten könnte. Der Besitzer bekäme hiedurch sicher etwas besseres als durch das bloße Uebermalen des Originalen; sein Name würde noch überdies in die Reihe der Kunstförderer einzutragen sein, statt in die Reihe der Vandalen, und wenn er billig denkt, wurde es ihm genügen, eine unentgeltliche oder wenigstens im Preise ermäßigte Copie zu erhalten gegen Hintangabe der alten Fresco-Reste. Dies wäre zugleich der naturgemäße Kaufpreis für die zu sammelnden Bilderstücke und zugleich eine mächtige Förderung der monumentalen Malerei durch eine Menge stets vorhandener Aufträge von wohl größerer Bedeutung als der in neuester Zeit bereits betretene Weg: an Private Staats-Subventionen zu verleihen zum Behufe der Anregung zu monumentalen Malaufträgen.

Werden diese Grundsätze auf die Restauration des Gurker Domes nun angewendet, so wird kaum mehr viel zu sagen sein. Zunächst wäre alles an Ueber-tünchungen schichtenweise bei fortlaufender Notirung

des Befundes abzunehmen und dann zu sehen, was an Resten des alten Bilder-Cyclus sowohl der Barocke als auch der Gothik noch da ist. Diese Reste wären dann abzufagen und könnten die größeren Stücke, welche noch ein Bild geben, aufgestellt werden, während die noch irgendwie lehrreichen Bruchstücke in Laden und Schranken wie Münzsammlungen aufzubewahren wären. Hievon sind die blosliegenden Fresken des Nomenchors und der Vorhalle ausgenommen, weil diese an Ort und Stelle beinahe eben so gut geschützt sind, wie in einem Museum und somit an dieser Stelle, für die sie geschaffen wurden nach Raum und Licht etc. von noch weit größerer Bedeutung sind, als sie es in einem Museum wären. Nur müßten sie auch hier museum-mäßig behandelt d. h. grundsätzlich unberührt als Ruinen belassen werden. In der ganzen übrigen Kirche came man bei dieser Arbeit schließlich überall auf die nackte Mauer-Construction und würde aus diesem Befund dann sehen, was weiter zu geschehen habe.

III. Verschiedenes.

Bei Gelegenheit der Besichtigung des Gurker Domes ergaben sich noch etliche kleine Aufklärungen und Richtigstellungen älterer Ansichten, welche hier zum Schluß noch Platz finden mögen.

Es ist bekannt, daß man den ursprünglichen Zweck und Aufstellungsort der sechs großen geschnitzten Tafeln, welche Begebenheiten aus der Henna Legende darstellen, nicht weiß. Die Betrachtung der Nordwand (Fig. 3), welche lehrte, daß hier für die Stiftsdamen ein spitzbogiger gedeckter Gang bestand, laßt nun vermuthen, daß besagte Tafeln ein Wandfchmuck dieses Ganges waren. Ihrem Format nach scheinen sie hinzupassen und zwar in die oberen spitzbogigen Endigungen der Wandflächen unmittelbar unter den Kreuzgewölben des Bogenganges.

In diesem Falle hätte zu den Tafeln noch irgend ein Untersatz gehört, ferner etwa noch eine Umrahmung und zu oberst ein decoratives Kopfstück. Daraus würde sich das Format der Bilder erklären und auch ihre verschiedene Breite, denn auch die Schattenspielen der Nordwand zeigen erheblich verschiedene Breiten der einzelnen Säulengang-Joche. Die Ausschmückung dieses Klostersanges durch eine fortlaufende Illustration der Henna-Legende hat etwas ungemein anprechendes, so daß nach alledem die ursprüngliche Bestimmung des ganzen Tafelwerkes als sinnreicher erhebender Schmuck dieses nicht profanen Zwecken, sondern lediglich dem Kirchenbesuch gewidmeten Ganges nicht unwahrscheinlich erscheint. Offenbar kommt alles darauf an, ob die Maße beiderseits stimmen. Auch das ist der Fall. Die unteren Breiten der Tafeln sind nach der Reihe die folgenden:

Tafel I Ermordete Söhne ist breit 1 53 M.

Tafel II Abschied der seligen Henna ist breit 2 61 M

Tafel III Murrerbau ist breit 1 38 M.

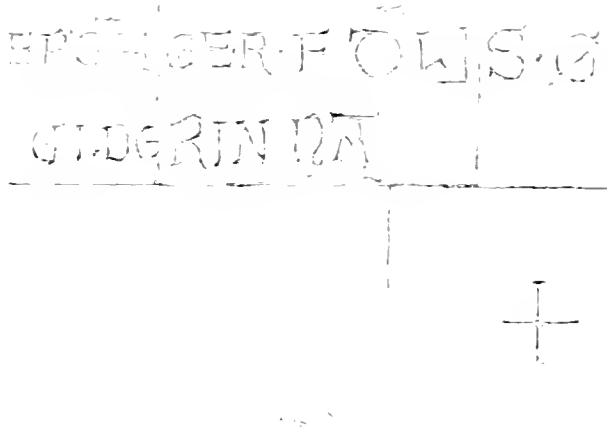
Tafel IV Einzug der Chorfrauen ist breit 2 57 M.

Tafel V Wunderbare Heilungen ist breit 2 62 M.

Tafel VI Wunderbare Heilungen ist breit 1 55 M.

Die obere Breite, wo der Spitzbogen abgetutzt ist, beträgt im mittleren Durchschnitt 1 44 M. und schwankt proportional mit den unteren Breiten; die Höhe schwankt nur zwischen 1 39 und 1 44 M.

Nur die gewöhnliche Darstellung zeigt uns die
 Malerei in der ursprünglichen Gestalt wieder.
 Die gewöhnliche Darstellung zeigt uns die Malerei
 in der ursprünglichen Gestalt wieder. Die gewöhnliche
 Darstellung zeigt uns die Malerei in der ursprünglichen
 Gestalt wieder. Die gewöhnliche Darstellung zeigt uns
 die Malerei in der ursprünglichen Gestalt wieder.



Die gewöhnliche Darstellung zeigt uns die Malerei
 in der ursprünglichen Gestalt wieder. Die gewöhnliche
 Darstellung zeigt uns die Malerei in der ursprünglichen
 Gestalt wieder. Die gewöhnliche Darstellung zeigt uns
 die Malerei in der ursprünglichen Gestalt wieder.

haben konnten, man jeder entschieden zurückweisen,
 der sich vorstellt, wie so ein Letzter ausgesehen haben
 mußte, nach den gegebenen Dimensionen des Mittel-
 schiffs und dieser Türe.

Ebenso muß die Ansicht von *C. Haas* berichtigt
 werden, daß die Malerei über den Gewölben den
 Charakter des 19. Jahrhunderts trage und ebenso seine
 Vermuthung, daß am Gewölbe des Nonnen-Chores
 ursprünglich Kreuzrippen vorhanden gewesen sein dürften.
 Keine Rede von alledem. Man sieht das Unzutreffende
 dieser Annahme fort wenn man nur einen einzigen
 Blick vom Dachbodenraum her auf das alte schwere
 Bruchstückengefüge fallen läßt, aus welchem diese Nonnen-
 chör-Ueberwölbung besteht. *Haas* lieh sich zu dieser auch
 sonst höchst unpassenden Annahme lediglich durch das
 nicht romantisch derbe Vorpringen der Gewölbefabel-
 Consolen verleiten, woran die e aber unschuldig sind.

Auch *Haas* glaubte in einzelnen Ornamenten des
 Nonnen-Chores „gothische“ Formbildung erkennen zu
 sollen, was gleichfalls als ein Mißverständnis bezeich-
 net werden muß.

Der Zustand der Malereien des Nonnen-Chores
 muß heute schon als sehr traurig bezeichnet werden.
 Die Farben sind bereits durchweg stark ausgebläßt.
 Die stärksten Beschädigungen sollen von dem Brande
 von 1803 herrühren, was richtig sein könnte, weil die
 durchgehende Fehle des Löschwassers fast immer
 ein Abtöten der Farbe bewirkt. Schon Professor *Klein*
 fand die Malereien in ähnlichem Zustand und hat auf
 den leeren Flächen die Furchen der am frischen Mal-
 grund vorgepaßten Zeichnung mit Bleiweiß nachge-
 führt, um wenigstens die Wirkung der Zeichnung
 wieder vor sich zu haben. Der an Stelle abgefallenen
 Malgrund's eingefügte Verputz ist nicht neueren
 Datums, sondern selbst schon alt und rüßig.

Die an der Südfseite des Thurmsöckels befindliche
 theilweise kaum lesbare Inschrift wurde zu verschiedenen
 Tageszeiten, also bei verschiedenem Lichteinfall und
 aus verschiedener Entfernung betrachtet und konnte
 endlich das folgende Bild von Fig. 8 derselben sammt
 zugehörigem Steinchnitt gewonnen werden, womit
 kann auch die Reihe der kleineren Beobachtungen ge-
 sehn werden sein.

Böhmische Zinngefäße.

V

1871.

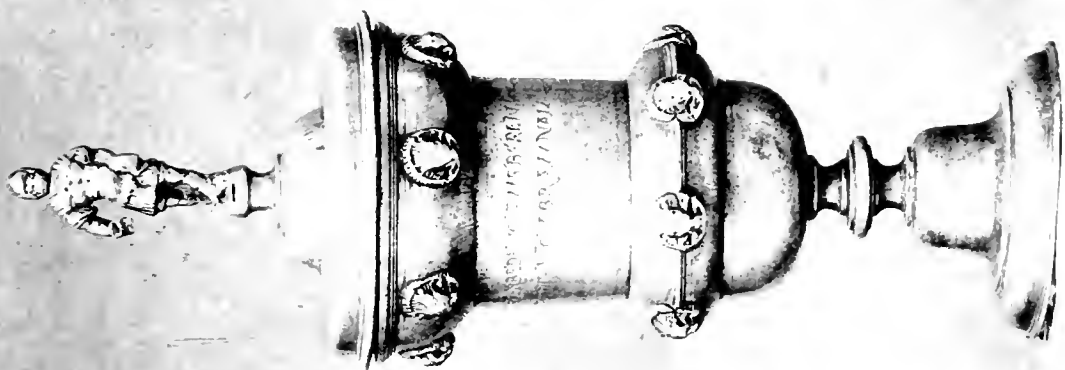
II

X. Die Braunauer Zunftgefäße.

Die Braunauer Zunftgefäße sind aus Zinn
 gefertigt und haben eine charakteristische Form.
 Sie sind in der Regel mit einer Aufschrift versehen,
 die den Namen der Zunft und das Jahr der
 Herstellung enthält. Diese Gefäße sind in der
 Regel aus Zinn gefertigt und haben eine
 charakteristische Form. Sie sind in der Regel
 mit einer Aufschrift versehen, die den Namen
 der Zunft und das Jahr der Herstellung enthält.

Die Braunauer Zunftgefäße sind aus Zinn
 gefertigt und haben eine charakteristische Form.
 Sie sind in der Regel mit einer Aufschrift versehen,
 die den Namen der Zunft und das Jahr der
 Herstellung enthält.

Die Braunauer Zunftgefäße sind aus Zinn
 gefertigt und haben eine charakteristische Form.
 Sie sind in der Regel mit einer Aufschrift versehen,
 die den Namen der Zunft und das Jahr der
 Herstellung enthält.





Wiewohl fogar mit gewiffem Grunde in der Braunauer Gegend bereits keltifche Anfiedelung vermuthet werden darf, fo tritt der Sage nach der Ort doch erft im Jahre 993 defhalb in den Vordergrund, weil das Gebiet von Braunau um diefe Zeit durch ein Gefchenk des Vladiken Slavnik, Vater des heiligen Adalbert, an das Benedictiner Kloster St. Margareth zu Břevnov bei Prag gefallen fein foll. Im Jahre 1171 foll Braunau bereits mit Mauern umgeben gewesen fein; 1331 wurde das dortige Benedictiner-Stift gegründet und 1348 nahm Karl IV. Braunau unter die Zahl der Städte auf; 1470 zerftorten die Huffiten das Mutterklofter Břevnov bei Prag und flüchtete der damalige Abt Nicolaus fammt dem Convente nach Braunau; feitdem führen auch die Aebte den Titel „Abt von Břevnov und Braunau“.

Im Jahre 1478 kam Stadt und Ländchen an die Hoheit der Herzöge von Munfterberg und 1493 unter Wladislaw II. wieder an Böhmen. Zur Zeit Luther's griff die proteftantifche Lehre in Braunau um fich und Rudolph II. räumte fpäter das Kloster den Jefuiten ein. Unter deren Abte Wolfgang Selander von Praffenitz begann die Volksgährung und trug bekanntlich 1618 die Sperrung des proteftantifchen Gottesdienftes hier wie in Klostergrab bei Oflegg zum Fenfterfturze in Prag, beziehentlich zum Beginne des dreißigjährigen Krieges ganz wefentlich bei. Die Stadt verlor ihre Privilegien, welche jedoch schon 1629 theilweife wieder zurückgeftellt wurden. 1648 überfielen die Schweden die Stadt und nach Beendigung des Krieges begann fie wieder aufzublühen, wie dies der aus jener Zeit vorhandene Pocal der Bäcker vom Jahre 1650 und ebenfo die beiden Braunauer Zechkrüge mit den Jahreszahlen 1690 und 1726 der Schuhmacher- und der Schmiede-Zunft, auch der Pocal der Schuhmacherzunft vom Jahre 1728, erweifen. Im erften fchlefifchen Kriege wurde Braunau 1742 und 1744 von den Preußen gebrandfchatzt und im fiebenjährigen Kriege 1757 wieder eingefichert.

Dann erhob fich der Wohlftand aufs neue, wie dies die Jahreszahl 1772 auf dem Zinnkrüge der Braunauer Schuhmacherzunft klar ftellt. Im Jahre 1778 fand zu Braunau eine abermalige Brandfchatzung ftatt und 1779 brannte die Stadt aufs neue ab, nachdem schon in den früheren Jahren 1452, 1549, 1644, 1686 und 1684 Feuersbrünfte gewüthet hatten. Alle die hier gefchilderten furchtbaren Schickfale der Stadt wurden alfo immer wieder durch den Gewerbeleiß der Bewohner wett gemacht, und fo haben, wie überall im Städtewefen des Mittelalters und dem Beginne der Neuzeit, auch hier die Zünfte den materiellen und moralifchen Halt gewährt. Daher find auch die in Rede ftehenden Zunftgefäße, welche in Kriegs- und Feuersnoth immer gerettet wurden, als ein werthvolles Andenken an die altbewährte Kraft des Braunauer Bürgerthums zu fchätzen, die erneut in dem Zunftpocale vom Jahre 1851 herausklingt.

2. Ein zweiter Grund des Werthes diefer Gefäße ift der, dafs fie, zufammengenommen eine denfelben Ort betreffende Sammlung bilden, denn ein folches Vorkommnis gehört heute schon zu einer Seltenheit.

3. Der dritte Grund ift von kunsthiftorifcher Bedeutung, weil *Pocale* von claffifchen an die Zeit der Renaissance erinnernden Formen fehr gefucht find.

4. Endlich befteht ein letzter Grund des großen Werthes diefer Gefäße darin, dafs fie vorzugsweife fogenannte „Willkommen“ find. Diefe fo bezeichneten Trinkgefäße haben nämlich im Zunfthewefen eine große Rolle gefpielt, welche uns theils durch Tradition, theils durch Schriften, wie z. B. die von *Fallon*, *Lenning* und *Heimfeh* bekannt geblieben ift. Die Zunftverfammlungen, feien es nun Morgenfprachen, an denen die Ordnungen oder Statuten und Zunftrechte berathen wurden, feien es Meiftertage oder Quartale gewesen, an denen die Meifter und Gefellen ernannt und die Rechnungen geprüft wurden, oder feien es Herbergsverfammlungen zur Begrüßung der Wandergesellen gewesen, endeten wohl immer mit einem freundschaftlichen Schmaufe und ehrbietigen Trinkgelage, der fogenannten „Zeche“. Hierbei galten ftrenge Regeln und der erfte von dem Vorfitzenden ausgebrachte Trunk galt der Bewillkommung der Zunftbrüder. Zu folchem Zwecke wurde ein eigenes Trinkgefäß, welches der „Willkommen“ hieß, benützt. Der Vorfitzende klopfte dreimal auf den Tifch, ergriff mit bedeckter Hand (Handfchuhe oder Tuch) den Handwerkspocal und fprach in drei Abfätzen:

„Mit Gunft, dafs ich dem „Willkommen“ fein Haupt entblöße (d. h. den Deckel abhebe);

Mit Gunft, dafs ich ihn von der Handwerkstafel aufhebe und an meinen Mund bringe;

Mit Gunft, dafs ich felbigen Euch lieben Gefellen zubringe und einen Ehrentrunk daraus thue, nach Handwerksbrauch und Gewohnheit“.

Darauf trank er auf das Wohl der Brüder, credenzte diefen den Pocal, fetzte ihn auf die Tafel nieder und hob ihn dem Nachbar mit den Worten zu: „Mit Gunft, dafs ich den *Willkommen* wieder von meinem Munde abziehe, auf die Handwerkstafel niederfetze und diefem ehrlichen Gefellen zufchiebe“. Nun ging der *Willkommen* von einem zu dem andern. Der letzte leitete den *Abdanktrunk*, dabei im wefentlichen in drei Sätzen fprechend:

„Mit Gunft lieben Brüder! Ich danke für den Ehrentrunk diefer löblichen Bruderschaft und trinke auf die Gefundheit der ehrbaren Meifter und Gefellen, fo diefen *Willkommen* haben aufgerichtet;

Mit Gunft auf die Gefundheit aller hier verfammelten Gefellen wie auch derer fo noch auf grüner Heide laufen; helle ihnen Gott, dafs fie auch bald herein kommen mögen, um auch aus diefem *Willkommen* Befcheid zu thun;

Mit Gunft auf die Gefundheit endlich der ganzen Bruderschaft und unfers ganzen Handwerks.“

Nach dem Trunke fprach er:

„Mit Gunft habe ich getrunken!

Mit Vergunft fetze ich diefen *Willkommen* wieder nieder!

Mit Vergunft, dafs ich ihm wieder fein Haupt bedecke!“

Bei diefem Rundtrinken galten die Regeln:

1. Dafs immer in drei Abfätzen getrunken, aber niemals ausgetrunken werden durfte;

2. dafs der Pocal von niemand mit bloßer Hand, fondern nur mit weißen Handfchuhen oder mit einem reinen weißen Tuche angefaßt, auch niemals dargebracht, fondern nur zugefchoben werden durfte; und

3 daß bei den meisten Bruderchaften beim Aufheben und Niedersetzen des Pocal's mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Tisch getupft werden mußte.

Es ist also zu entnehmen, wie sehr ein solcher Handwerks-Pocal oder „Willkommen“ von der ganzen Zunft hoch in Ehren gehalten und, um diese äußerlich zu bezeigen, auch geschmückt wurde.

Er wurde zu diesem Zwecke mit Ringelchen, die in Löwenköpfen hingen, versehen und an diese Ringe wurden mit seidenen Bändchen, meist den Landfarben die Geschenke angeknüpft, welche man dem Pocale machte. Es waren dies seltene Münzen aus Edelmetall, oder Schamnzet: oder silberne Wappenbilder, in welche die Initialen des Geschenkgebers oder seine Hausmarke oder sein Steinmetzzeichen eingravirt waren. So hat der Pocal der Steinmetzbruderschaft zu Regensburg heute noch diese Wappenbilder der Meister anhängen, während die Münzen bei den Braunauer Pocalen leider abhanden gekommen sind. Oester dienten auch die Ringe zum Durchziehen von feinen Ketten, an denen die bezeichneten Geschenke hingen. Pocal im Braunauer Museum. Auf den Deckeln der Pocale stand in der Regel eine Figur, welche das Wappenbild des Handwerkes hielt, und welche das Anfaßen des Deckels erleichterte; auch wurden auf den Willkommen die Namen seines Gebers, die Namen der Meister, der Geschworenen, der Schreiber und der Altgefallen, so wie die Jahreszahl seiner „Aufrichtung“ eingravirt. Die *Humpen* dienten als Ersatz der Willkommen; die Kannen dienten den Einzelnen als Trinkgefäße bei den gewöhnlichen Gelagen. Hier mochte noch die Bemerkung eingefaltet werden, daß sich ein eigenthümlicher Zunftumpen der Harzer Bergmannsgilde noch gegenwärtig bei dem königlichen Ober-Bergamte in Clausthal vorfindet und dort bei festlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen wird. Der Deckelknopf ist dort durch einen Berggnomen gebildet und in dem Humpen inwendig steht eine silberne Fahrt (bergmannischer Ausdruck für Leiter, auf der man in den Schachte steigt oder fährt: beim Rundtrunke muß dann jedermann so viel des Weinhaltes ausleeren, als das Maß einer Sproße der Fahrt (Leiter) ausmacht.

Nunmehr dürfte nach den gegebenen Erläuterungen auch der archaologische Werth der Braunauer Zunftgefäße näher verständlich sein.

B. Beschreibung der Sammlung.

Die Braunauer Sammlung umfaßt nicht weniger als fünf *Willkommen* und zwei *Zechkrüge*, wie selbe auf den beiden Tafeln I und II dargestellt sind.

1. Der große Pocal in der Mitte der Tafel I gehört der Bäckerzunft; er stammt, wie in dem schoner Renaissance gehaltenen Zunftschilde eingravirt ist, aus dem Jahre 1650, also aus der Zeit gleich nach dem dreißigjährigen Kriege und dürfte wohl einer der ältesten Willkommen sein, die aus der Zunftzeit erhalten geblieben sind. Auf dem Deckel steht ein römischer Krieger als Schildhalter. Der Schild enthält eine dreizackige Bürgerkrone, darunter eine Hausmarke mit den Buchstaben S und H, dem Geber (Aufrichter) des Pocal's (Salomon Hiecke) gehörig; darunter

findet sich das Handwerks-Zeichen: eine Bretzel, und daneben die Jahreszahl 1650. Mit dem Deckel hat dieses sehr werthvolle Gefäß die überaus seltene Höhe von 630 Mm., ohne den Deckel 438 Mm. Sein oberer Durchmesser mißt 185 Mm., sein Durchmesser am Fuße hat 161 Mm. Am Pocale finden sich drei Reihen Löwenköpfe vor, an denen jedoch die Ringe fehlen. Die oberste Reihe enthält 8, die beiden anderen enthalten je 7 Köpfe, zusammen also 22 Löwenköpfe ohne Ringe. Im Innern des Pocal's findet sich am Boden eine Rose (Rosenzinn) vor.

Form und Ornamente stammen aus classischer Zeit. Der Deckel enthält folgende Rundschrift:

„Salomon Hiecke als Elterman dem erbahren Handtwerek und der loblichen Bruderchaft den Willkommen verehret hat auch aus Liebe Gedachtnus und Gunst allen diesen die austrincken gefegne Gott ihm den Trunck. Anno 1650.“

2. Der zweite, auf der linken Seite der Tafel I abgebildete Pocal zeigt schon barocke Form. Er stammt aus dem Jahre 1764, ist also 114 Jahre jünger, als der frühere Pocal, und gehörte der Brüderchaft der Mullerburschen der Herrschaft Braunau. Dieser Willkommen ist mit einer Reihe von acht Löwenköpfen geschmückt, an denen ebenfalls die Ringe fehlen. Auf dem Deckel steht ein römischer Krieger, der eine Fahne mit der Inschrift „F. Koffina, Herbergsvater“ hält.

Auf dem Boden im Innern des Pocal's findet sich der Zinntempel mit der Inschrift Braunau und mit der Figur eines Schwanes, dem Wappen der Stadt Braunau, vor. Der Willkommen hat mit der Figur eine Gesamthöhe von 440 Mm., ohne den Deckel 300 Mm., der Durchmesser des Deckels mißt 125 Mm., jener des Pocal's oben 105 Mm. und im Bauche 130 Mm., der Fuß 151 Mm. Der Pocal trägt die Inschrift:

„Willkommen der loblen Brüderchaft deren *Mullerpurschen* auf der Herrschaft Braunau.

Altmeister Georgius Diembter, Antonius Treitler, Andreas Teuber, Michael Janisch, J. A. S.

Inspector Herr Georgius Adalbertus Dobiazowscky 1764.

Beisitz *Meißler* Godefriedus Kahlert, Altgefallen Franciscus Diembter, Antonius Bachttein den 25. Oc.“

3. Der auf der rechten Seite der Tafel I abgebildete Pocal ist der jüngste und bezüglich der Form der zopfigste, er stammt aus dem Jahre 1851 und sein Gießer kannte keine Kunstform. Auf dem Deckel steht ein römischer Krieger, welcher eine Fahne hält, in der die Jahreszahl 1818 und die Inschrift „Eintracht sei das Band welches uns zusammenhalt“ eingravirt ist. Es scheint, daß diese Figur aus einer früheren Zeit her stammt. Auf dem Pocale, welcher den Eindruck geringen Gebrauches macht, befinden sich folgende Eingravirungen:

„Gewitmet von der erfammen *Schuhmacher-Brüderchaft* im Jahre 1851. In der Zeit waren *Beisitzer* F. Hoffman, J. Pohla, Franz Scholz *Altgefell*. St. Pohla, *Schreiber*. A. Franzel, K. Hofman, K. Rehmert, P. Kruger; *Patron*.“

Der Pocal besitzt zwei Reihen Löwenköpfe zu je sechs Stück; an den Köpfen der oberen Reihe sind die Ringelchen zum Anbinden der Geschenke noch vorhanden. Die ganze Höhe des Gefäßes mißt mit der Figur 450 Mm., ohne Deckel 290 Mm., der Durchmesser

am Rande des offenen Pocal hat 130 Mm., jener des Fußes ebenfalls 130 Mm.

4. Auf der Tafel II sind in der Mitte zwei Pocale abgebildet; der linksseitige trägt auf dem Deckel die Figur eines römischen Kriegers ohne Schild und Fahne. Dieser Pocal besitzt eine edle Form und sein Aeußeres zeigt von vielem Gebrauche; er ist sammt der Figur 420 Mm. hoch, ohne Deckel nur 282 Mm.; der Durchmesser des Deckels beträgt 146 Mm., jener des Pocalen am Rande 127 Mm., am Fuße 119 Mm.

Das Gefäß ist mit zwei Reihen Löwenköpfen zu je 7 Stück geschmückt, die Ringelchen fehlen. Im Innern des Deckels finden sich die Initialen J. G. vor. Jahreszahl und nähere Angaben der Genossenschaft fehlen; gegenwärtig ist dieser schöne Willkommen Eigenthum der Schuhmacher-Genossenschaft. Die Inschrift lautet:

„Michel Meß von Erbeding aus Beren.
Daniel Hlifselsfeldt aus Braunau. A. Z.“

Die erste Zeile läßt auf einen Meister oder Gefellen aus der Schweiz schließen; die Initialen lassen schließen, daß der Daniel Altmeister und Zunftmeister gewesen sei.

5. Der andere rechts stehende Pocal ist beschädigt, da der Schildhalter abgebrochen ist. Das Gefäß ist im Ganzen 340 Mm. lang und ohne Deckel 293 Mm. hoch; am Rande beträgt der Durchmesser 138 Mm., jener des Deckels 151 Mm. und jener des Fußes 164 Mm. Der Pocal ist im Fuße verbogen und mit einer Reihe von acht Löwenköpfen geschmückt, an denen jedoch die Ringelchen fehlen. Außen auf dem Deckel befinden sich zwei Marken, die eine stellt ein gallopirendes Pferd (ein Stadtwappen), die andere eine weibliche Figur der Gerechtigkeit (Zinngießer-marke) und den Rest eines Schildes dar. Am Pocale findet sich folgende Inschrift vor:

„Zur Zeit Zechälteste Carolus Borowitzcii,
Antonius Hitzschfel: 1728.“

Angaben, welche auf die Zunft schließen lassen, fehlen. Der Pocal gehört gegenwärtig ebenfalls der Schuhmacher-Genossenschaft an und kann auf eine Verwandtschaft des diesmaligen Hitzschfeld mit jenem auf den vorhin erwähnten Pocale geschlossen werden

6. Der schöne Zechkrug auf der rechten Seite der Tafel II gehört der Schmiede-Genossenschaft zu Braunau. Er stammt aus dem Jahre 1726 und trägt inmitten eines roh gravirten Kranzes die Zeichen

dieses Handwerkes, nämlich ein Hufeisen und einen aufrecht gestellten Hufnagel. Neben dem Hufeisen stehen die Initialen A. F. links, und G. rechts; unter dem Hufeisen befindet sich die Jahreszahl 1726. Zwischen dem Nagel und der Jahreszahl befinden sich die Buchstaben D. D. Links vom Kranze stehen untereinander die Initialen J. G., A. D., J. E.; rechts wiederum, wie aus der Photographie zu sehen, untereinander Z. E. H. Das Innere des Deckels besitzt zwei Zinnstempel, der eine ist mit der Jahreszahl 1725 versehen, der andere enthält die häufig vorkommende weibliche Figur und in der rechten Ecke den Buchstaben W. Der Krug ist mit dem Knopfe 248 Mm. hoch, bei aufgeklapptem Deckel 180 Mm., der äußere Durchmesser des Kruges mißt 110 Mm., jener des Fußes 150 Mm. Der Krug ist also ziemlich groß und faßt etwa eine alte böhmische Pinte, auf welches Maß noch weiter unten zurückgekommen werden wird.

7. Die auf Tafel II zur linken Seite abgebildete Kufe gehört der Braumauer Schuhmacher-Zunft, wie dies auch der auf dem Deckel eingravirte Schuh zeigt, der mit einem Pfeile durchschossen ist. Der Deckel trägt die Inschrift „Antonius Vogt.“ Ober dem Schuhe steht die Jahreszahl 1772, unter demselben aber die Jahreszahl 1690. Auf dem Krüge ist ein roh gravirter Kranz zu sehen, welcher die Initialen D. H., T. O., D. H. und V. W. einrahmt. Im Innern des Deckels befinden sich zwei Marken; die eine (wohl das Punzirungs- oder Stadtwappen) stellt ein springendes Wildschwein dar und enthält die Jahreszahl 1616; der andere Stempel ist jener des Zinngießers und enthält eine dreizackige Bürgerkrone mit dem Buchstaben D. Der äußere Durchmesser der Kufe beträgt 111 Mm., jener des Deckels 120 Mm., jener des verbogenen Postamentes 135 Mm.; die Höhe des Gefäßes mißt mit Deckelgriff 160 Mm., ohne denselben 116 Mm. Der Inhalt entspricht also ungefähr zwei böhmischen Seideln oder einer halben böhmischen Pinte, also einer sogenannten „Halben“. Der Deckelgriff ist, wie aus der Photographie zu entnehmen, aus einem schonen Ornamente gebildet, welches sich nur bei älteren Gefäßen vorfindet.

Dieser Krug ist deshalb besonders werthvoll, weil er dem Zinnstempel nach vom Jahre 1616, also vor dem dreißigjährigen Kriege angefertigt wurde und demnach das älteste Gefäß der Braumauer Sammlung ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bilderreste des Wigalois-Cyclus zu Runkelstein.

Von Ernst Karl Grafen Waldstein.

(Fortsetzung.)

So ritt er bis zur Burg ans Thor. 680
Da stunden edle Knapen davor,
Ritter und junge Knechte,
Die ihn nach seinem Rechte
Empfingen wonniglich.
Er nahm gefelliglich 685
Herrn Gawein bei der Hand. (Nr. 3, Taf. II.)¹

Man band nun diesem den Helm ab und schuf ihm gut Gemach, bereitete ihm ein Bad und legte ihm frische Gewänder an. Sodann ward er zum Könige

„Er“ = (König Florens) = „schickte aber zuvor schnell einen Boten zu seiner Schwester und zu allem Hofe, und gebot, das sie sich aus das aller kostlichsie bereiten, diesen werthen Gast würdig zu empfangen. Der Boten hie Herr Gawein ward mit freundlichen Umfassen von des Königs Schwester, der schönen Florie, empfangen. . . .“ Danach nahm sie ihn bei der Hand, und führte ihn in den königlichen Palast, da erhub sich erst von dem Boten zu Pater schätz ein großes Empfanden mit sich der Ehrerbietung und Freuden. . . .“ Weiter: „Danach dienten ihm die Ritter und Junglinge . . .“

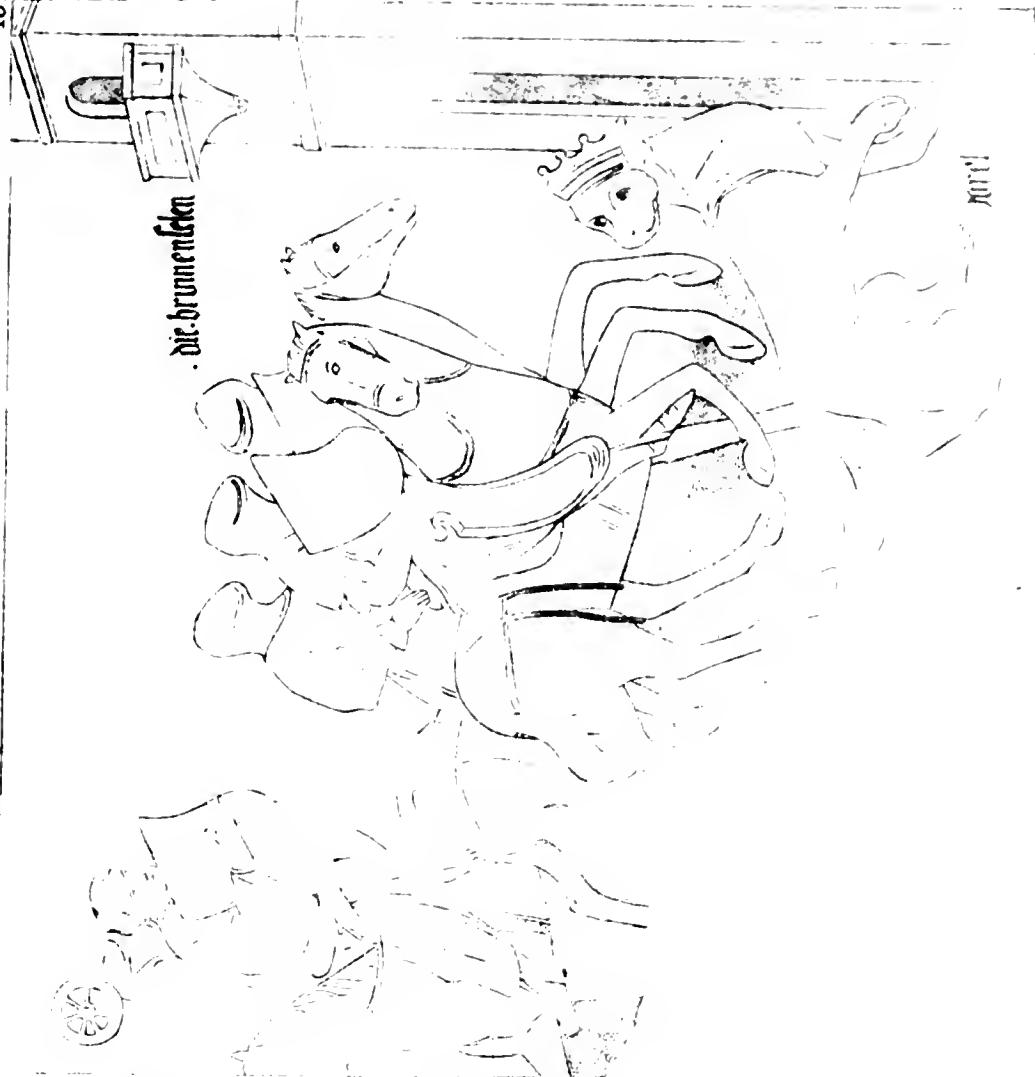
¹ Im Volksbuche (a. a. O. S. 430) findet sich die Ankunft der Beiden also geschildert.

8.



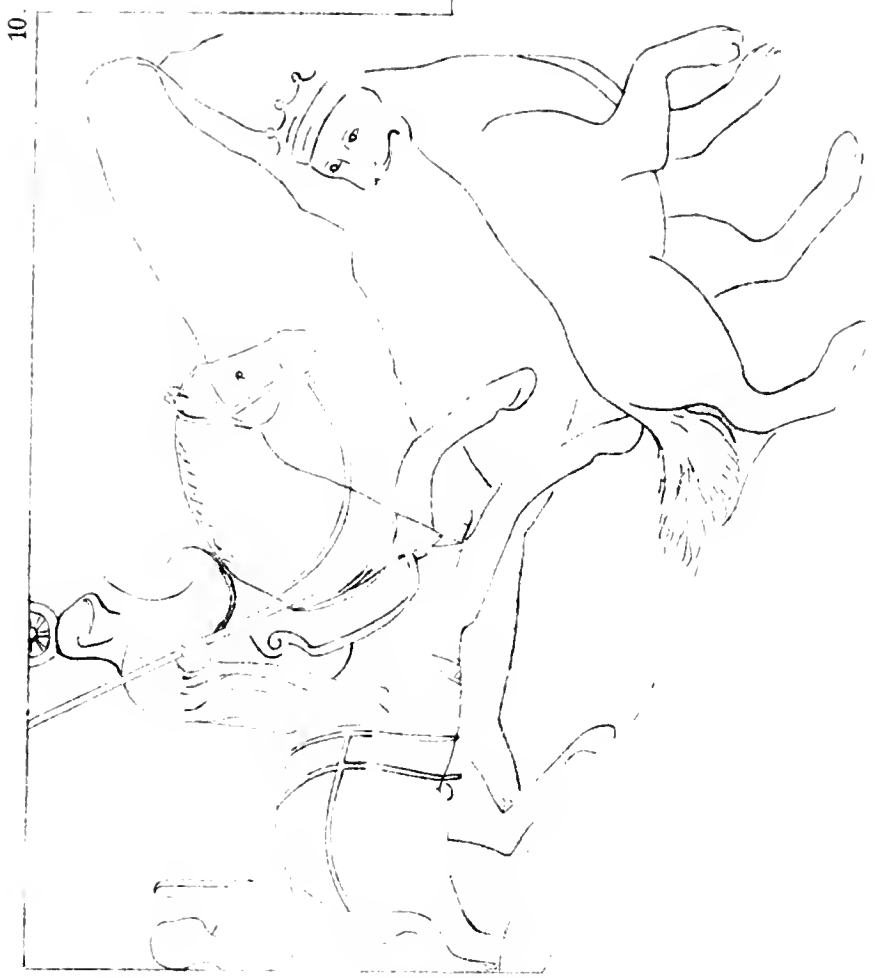
Abd.

13.



die brunnenden

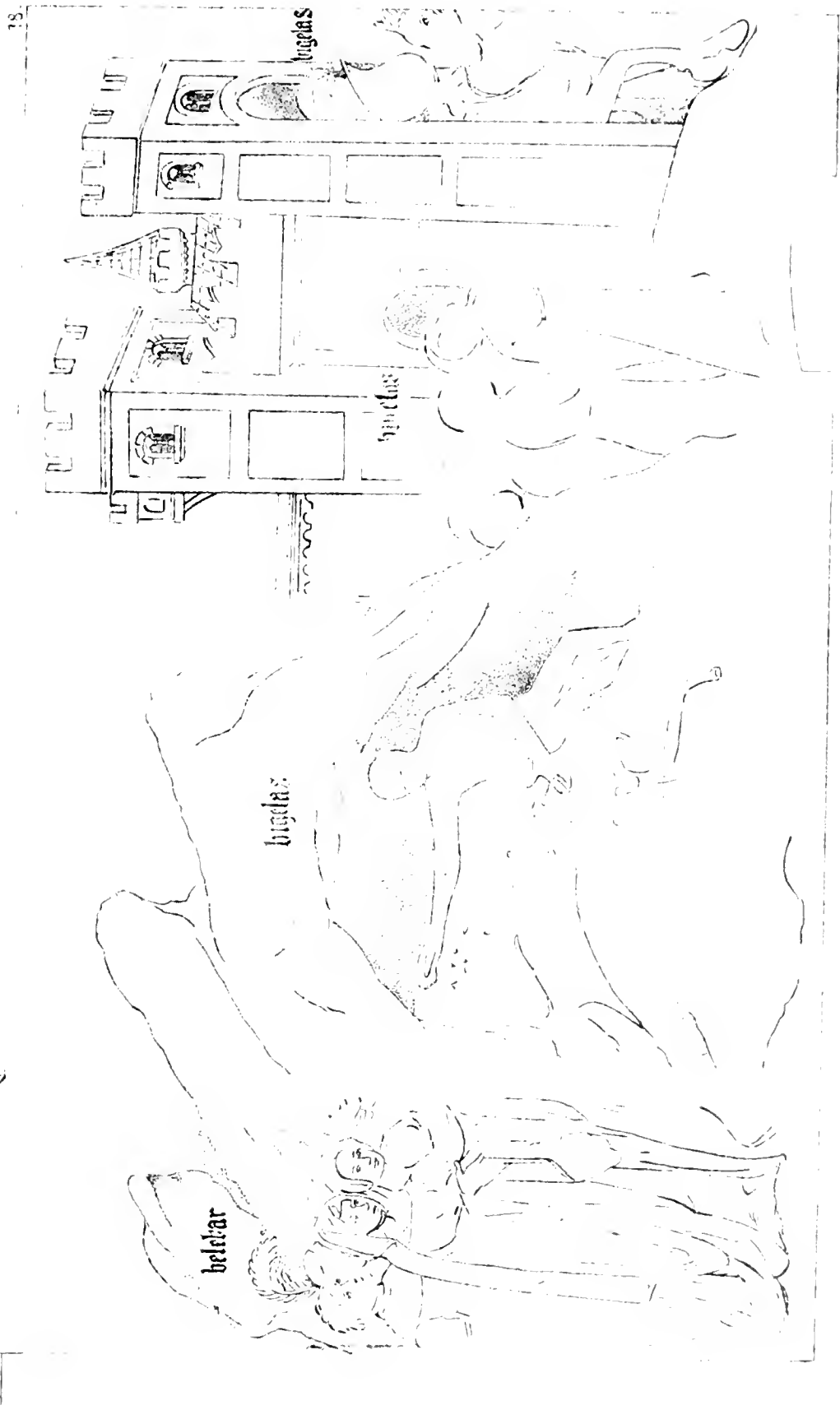
Abd.



1000



x.



18.



x.

16.

15



Diesen Kampf bestand nun der junge Ritter gar wohl, doch stach er wider seinen Willen also scharf, daß Jener todt vom Roße sank. Von Herzen beklagte der Sieger seinen Tod und da sie nun nicht länger allda verweilen mochten, setzten die Gefährten ihre Reife fort und verbrachten die Nacht im Walde.

Dort traf Wigalois bald darauf mit zwei starken Riesen zusammen, die hatten eine Magd von König Artus' Hofe entführt. Er erschlug den einen und zwang den andern, die Magd nach Karidol zurückzuführen.

Und als des anderen Tages der junge Ritter nun wieder an der Seite der Jungfrau dahinritt, da lief plötzlich ein Hündlein vor ihnen her, das gefiel der Jungfrau über alle Maßen, so daß sie vermeinte, nie ein schöneres erblickt zu haben. Der Ritter fing es denn sogleich und übergab es ihr, worüber sie große Freude empfand. Da kam aber nach kurzer Weile ein hochgewachsener Mann herangeritten, der gab sich als Eigenthümer jenes Hündleins zu erkennen und forderte zornig dessen Auslieferung. Auf die Drohungen und bösen Reden des Fremden hin verweigerte Herr Wigalois dieselbe und so kam es denn zum Streite zwischen ihnen. Wigalois' Speer aber streckte den Gegner todt zu Boden.

Nachdem Wigalois noch den Grafen Hoyer von Mannsfeld, — welcher einer Jungfrau den ihr gelegentlich eines Festes von den versammelten Rittern zuerkannten Schönheitspreis streitig gemacht — in ritterlichem Kampfe besiegt und jener Jungfrau so zu ihrem Rechte verholfen hatte, zogen die Gefährten von neuem ihres Weges weiter. Da fahen sie bald vor sich ein schönes Gezelt aufgeschlagen.

Wie's damit stand, will ich Euch sagen.

Es war hoch, rund und weit,

Gelb und roth an einer Seit',

Die andre blau und weiß.

Eines Hirschgeweih's 3305

Goldnes Bild war d'rauf gesteckt.

Die Schnüre waren gestreckt

Fest, mit starken Keilen.

Auch sah man in zwei Zeilen

Fünzig Speere gepflanzt umher. 3310

(Nr. 8, Taf. III.)

Als sie näher kamen, eilte der Herr des Zeltens zu ihrem Empfange herbei und da er erkundet hatte, auf welches Abenteuer der junge Degen von Artus, Hofe ausgezogen war, gab er ihm zu wissen, auch er habe seine Fahrt desselben Abenteuers wegen angetreten und so möge denn zwischen ihnen ein Kampf darüber entscheiden, welcher von Beiden die Reife noch weiter fortzusetzen habe. Der Besiegte solle dann, sofern er nicht todt auf dem Platze bliebe, ohne Groll nach Hause zurückkehren. Deß war Herr Wigalois zufrieden und man setzte den Kampf für den folgenden Tag an. Der Herr des Zeltens — es war Schaffilun, der König von Medarie und Belacun — bestellte dem jungen Ritter hiezu sechs Knappen und überließ ihm außerdem sein bestes Roß, sowie die Hälfte seiner Speere. Nachdem sie des anderen Morgens ihr Gebet gesprochen und sich gewappnet hatten, überbrachten ihnen die Knappen zwei starke Speere und nun entbrannte der Streit zwischen den zwei Helden.

Jeder reitet, so weit er kann,

Um langer sein Puncts zu ha'n.

Dann kehrten sie gegen einander wieder.

Die Speere druckten sie nieder, 3525

Genau des Ziel's bewußt.

Durch den Schild auf des Gegners Brust

Beide so mächtig stachen,

Daß die Schaft' zerbrachen.

Da nahmen sie zween andre Speer, 3530

Denn es trieb sie des Kampfs Begehr,

Und trafen sich wieder mit solcher Kraft,

Daß Beiden die Eifen sich vom Schaft

Los rissen, und stecken blieben.

Schon stäubte das Gold zerrieben 3535

Von den Schilden auf das Gras:

An Beiden aber stets noch was

Ganze Gewalt und volle Starke.

So ritterlicher Werke

Hatte noch Keiner von ihnen Kunde. 3540

In viel kurzer Stunde

Verstachen sie die Speere gar.

Zuletzt reichte man Beiden dar

Eisener Schaft' zween,

Weil leider sollte geschehn 3545

Des Eimen Tod an selber Statt.

Herr Wigalois den Ritter bat

Weiter in's Feld zu kehren:

Das brauch' er ihn nicht zu lehren,

Denn er hatte deß selbst schon Acht. 3550

Da wurden sie zusammengebracht

Von den starken Rossen wieder.

Herr Wigalois druckte nieder

Den Schaft' mit beiden Armen,

Zornig und ohn' Erbarmen, 3555

Wie ihn sein Vater lehrte;

Und da er an ihn kehrte,

Seinen starken Speer er durch ihn stach,

Daß man todt ihn sach

Niederfallen auf das Gras. 3560

Große Klag' um ihn was.

Von dem Gefolg überall

Vernahm man Jammer und großen Schall,

Sie klagten alle des Ritters Fall. (Nr. 8, Taf. III.)¹

Wigalois hieß nun die Knappen ihren todten Gebieter zur Kirche bringen und seiner Seele mit Almosen und Messen gedenken.

Durch seine bisherigen Thaten aber hatte er nunmehr das Vertrauen seiner Begleiterin vollständig gewonnen, und als sie hierauf weiter ritten, erzählte sie ihm denn auch die Geschichte ihrer Herrin. Diese, so berichtete sie, sei die Tochter des von dem zauberkundigen Heiden Roaz von Glois verratherisch erschlagenen Königs von Korentin. Der Mörder habe sich nach dieser That des ganzen Reiches bemächtigt. Die Königin jedoch sei damals mit ihrer erst drei Jahre alten Tochter auf ihrem Erbfolge Roymunt (zu deutsch „Kunehesberg“) gewesen; dort lebten beide jetzt noch, die Tochter sei aber zur schönsten Jungfrau

¹ Einer allfälligen strengen Kritik gegenüber sei bemerkt, daß die hier im Hintergrunde der Scene abgebildeten Knappengehalten für gewöhnlich in der Wandfläche nicht wahrzunehmen sind, sondern ihr Umriß (Augen u. s. w.) nur erst nach vorgensommener Beleuchtung dieser Theile der Wandfläche im Augenblicke des bei sommerlicher Hitze ziemlich raschen Erquickens sichtbar wurden, indem genau an den Stellen jener Launen, und zwar mehrmals nach einander, die Feuchtigkeit immer zuerst verschwand, worauf sich die Launen mit Kohle bezeichnete und sodann auf meine Copien übertrug.

und umgurtete ihn mit dem Schwerte. Und als er drauf den Imbiß eingenommen, ging er von den Frauen Abschied zu nehmen.

und umgurtete ihn mit dem Schwerte. Und als er drauf den Imbiß eingenommen, ging er von den Frauen Abschied zu nehmen.

Auf Wigalois' Frage wie er an jenes Abenteuer anzulangen könne, befeuerte sie ihm, es zöge sich auf gleich vor der Burg ein wunderliches Thier, geschaffen wie ein Leopard, das bewege sich dann auf einem Steige in der Richtung gegen Korontin zu. Wie wohl schon viele von ihm in den Tod geleitet worden, müsse er doch, falls er das Wagstück zu bestehen gedenke, diesem Thiere folgen.

Dann ließ er sich waffnen. Die selhene Larie aber fandte ihm noch eine Gabe, deren ward er gar froh. Eine Tafche war es, von Felle gearbeitet, darin lag ein Brod, mit solcher Kratt durchwurt, dafs, wer deffen auch nur den kleinsten Bißfen genof, wohl sieben Tage ohne sonstige Nahrung hatte bestehen können.

Dies sagte ihr Herr Wigalois zu. Mitt' rache waren sie vor der Burg zu Roymunt angelangt und sahen zugleich von dort einen Ritter wie zum Streite heranpringen. Auf seinem Helm trug er eine Schafel von Golde, an der man wüfen sollte, dafs er dort Trachtefe war. Auf Wigalois' Befragen erklärte ihm die Jungfrau, dafs jener ein Held von höchsten Ehrenfeind ein Streit mit ihm wohl leichtlich zum Schaden des jungen Ritters ausfallen könne. Würde er von jenem vermieden, so möge er ihn lieber ruhig ziehen laßen.

Da kam ein Bote und zeigte ihm an, dafs jenes Thier vor der Burg erschienen sei und sich dem Walde zuwende.

Und als nun Herr Wigalois ins Freie hinaus trat, erblickte er es vor sich, wie es ihm von der Jungfrau beschrieben worden war:

Wigalois jedoch entgegnete ihr, der Gedanke, dem Streite auszuweichen, kame einem Verluste seiner eigenen Ehre gleich, und wandte sich sofort über die Haide dem Truchfeß entgegen.

Das Thier auf seinem Haupte tragt
Einer goldnen Krone Pracht, 3860
Die ist herrlich überdacht
Von schwarzen Hornern zween,
Die also fest verfehlungen stehn
Um die Krone, mit beiden Enden,
Dafs wir nimmer mit unsern Händen, 3865
Wie wir auch möchten sinnen,
Vom Haupt sie konnten gewinnen,
Selbst wenn es willig hielte Stand.¹
Aus seinem Munde flammt ein Brand
Von Gluten also heiß, 3870
Dafs kein Feind mit allem Fleiß
Ihm nahn mag, der ihm schaden will.

Sie senkten beide ihre Speere und stießen mit großer Kratt zusammen.

Abwärts vom Haupt ist s von Natur
Geschaffen wie ein Leopard. Nr. 10, Taf. V.)

Und also ritterlich verftachen sie ihre Speere, dafs niemand sagen konnte, wer von ihnen den feiniggen beßer verthan hatte.

Und da es nun zum Walde hinflöh, eilte der Held, ihm zu folgen.

Drauf sehwenkt der Truchfeß wieder zum Ritter,
Faßt seinen Zügel mit der Hand, 3950
Und spricht, freundlich zu ihm gewandt:
„Ihr solit willkommen sein hinfort,
Und glaubt mir das, auf Treu und Wort,
Euch ist mein beßer Dienst bereit.“
Nun sah er, wie die edle Maid 3955
Heimwärts wieder ritt ins Land,
Die seine Fraue ausgesandt. Nr. 9, Tafel IV.)

Das Gefinde rief ihm Segen nach, 4490
Und befahl ihm Gottes Pflege.
Herr Wigalois ritt seitwärts ab vom Wege
Auf engem Pfade, unverzagt,
Bis er das selhene Thier erjagt:
Und als er heran kam also nah, 4495
Dafs es ihm recht in's Auge sah,
Da spielt es vor ihm, wie ein Hund,
Mit seinem Springen that's ihm kund,
Dafs er ihm viel willkommen was,
Es legt sich vor ihn in das Gras, 4500
Und dankt ihm, dafs er kommen war;
Das ward er wohl an ihm gewahr,
Weil es viel zahm und gutlich schien.
Hernach begunnt' es weiter zu fliehn
Auf einem Pfad, verfehlungen und enge; 4505
Durch dichtes Waldgedrange
Ritt er, nach kurzem Weilen,
Mehr wohl als zwolf Meilen;
So jagten sie einher mit Eilen. Nr. 10, Taf. V.)

Hierauf zogen sie in die Burg ein. Die alte Königin und deren selhene Tochter Larie waren über die Ankunft des Ritters, der für sie kämpfen wollte, hoch erfreut, auch ward er von ihnen mit allen Ehren empfangen. Bald fühlte sich dieser aber von der Schönheit der königlichen Jungfrau gefesselt, und auch sie empfand die innigste Liebe zu dem selhonen Junglinge.

¹ B. Wirt lautet die Stelle Nr. 10, Taf. V. 3878

„Das thier ist sinneleich, der treit
eine goldne krone
die ist bewaldet mit
mit zwein swarzen hornen,
mit beiden orten voran,
ist si so bewunden
das wir nicht enknuden
mit dem heim unser sinnen
sich von gewonnen,
ob es uns die zucht ist.“

Als er eben im Begriffe stand, sich zur Ruhe zu begeben, sah er von der Burg zuthal ein helles Feuer im Walde aufleuchten und erkundigte sich, was dieß wohl zu bedeuten habe. Sie sagten ihm, das sei auf der Burg zu Korontin, woselbst ihr Herr den Tod gefunden. Schon seit zehn Jahren wiederhole sich dieser Spuk allnächtlich, das Haus schiene in Flammen zu stehen, Weherufe thälten daraus hervor, des Morgens aber erscheine alles wieder unverfehrt und verlaßen, wie zuvor. Niemand habe noch dien Geheimnis zu enthätseln vermocht, denn nur jenes wunderfame Thier, von dem Wigalois bereits vernommen hatte, könne die Pfade dahin weisen.

Des andern Morgens erblickte ihm nach voll brachten Meßopfer ein ehrwürdiger Priester den Segen

Jenseits des Waldes aber gelangten sie durch ein wohlbefestigtes Burgthor gen Korentin in das Land.

Nun sah er ein vergnüglich Spiel
Vor seinen Augen, ein Turnei. 4540
Da ward mancher Speer entzwei
In kurzer Weile gelochen,
Die starken Schilde zerbrochen
Von Schlagen und von Stichen.
Sie sprengten vor, und wichen 4545
Zurück, recht wie sie follten;
Das ward dann flugs vergolten
Beides, mit Stichen und mit Schlagen.
Zwischen zween breiten Wegen
Begab sich das Turnei: 4550
Hundert waren und drei
Der Ritter, und nicht mehr.
Man horte nichts als: „Speere her!“
Croyiren vor der Schaar.
Doch sehien Herrn Wigalois alldar, 4555
Die Freude sei nicht lauter und echt;
Ihre Ritterchaft bedünkt' ihn schlecht,
Und all' das Volk ein Scheingebild.
Ihre Rüstung finster und wild
War schwarz wie Kohlen zumal; 4560
Mit Zinnober überall
Sah er Flammen gemalt darin.
Ihn zwang seine Mannheit und sein Sinn,
Dafs er getrost und stet
Mit reicher Tjost den Speer verthat 4565
Für seine liebe Anie,
Die schöne Larie.
„Schevalier!“ so rief er, „Waffen hie!“ —

Kaum trafen sie zusammen,
Stehn Schaft und Eisen in Flammen, 4570
Wie er den Gegner nur berührte.
Sein Roß von dannen ihn fuhrte
Weiter als sonst in rechter Weise:
Er kam in größ're Freise
Durch so gewalt'ge Hitze nie. (Nr. II, Taf. V.)¹

Er sah nun wohl, dafs es, trotz ihrer Scheinlust, um jene Schaar gar traurig stehen müsse und Gott sie mit schwerer Buße heimgesucht habe. Rasch verließ er die Stelle und folgte von neuem dem Thiere nach, welches ihn vor die Burg zu Korentin fuhrte. Dieselbe war gar herrlich erbaut und mit mancherlei Zier versehen. Vor dem Thore zog sich auf breitem Hügel ein Anger empor, und allda stand inmitten des Rasens ein schattiger Baum, von dessen Blüthen ein überaus reiner und wohlthuender Duft ausging. Dahin eilte das Thier nun

Und ward verwandelt allsfort
Von seiner ersten Wilde
In eines Mann's Gebilde,
Der Zopfe trug, als wie ein Weib.
Beides, Gewand und Leib, 4630
Glänzten wie lichter Sonnenschein
Also strahlend und rein,
Dafs sie dem Aug' erschienen
Wie Karfunkel oder Rubinen.

In seinem goldnen Haar 4935
Funkelt die Krone klar,
Die das Thier vorhin getragen
Herr Wigalois in allen feinen Tagen
Solch' feltfam Zaubern nie erfach.
Er erschrak viel sehr und sprach: 4940
„Herr Gott, was ist nun das?“
Zu dem Manne wollt' er auf's Gras
Vom Rosse steigen zuhand:
Da war der Anger, ohne Wand,
Durch Gottes geheime Macht verschlossen, 4945
Und obgleich die Augen den Genossen
Hell und sichtlich sahen,
Doch mocht' er nicht mehr nahen
Dem Manne, wie dicht er vor ihm stand
Das muhte sehr den Weigand, 4950
Und sprach: „Sag' an, wenn ein Mensch Du bist,
Ob Du glaubest an Christ,
Und wie es um Dein Leben steh'.
Dir ist nun wohl, erst war Dir weh,
Wenn ich mich nicht verfinnen kann: 4955
Gott hat Wunder an Dir gethan;
Erst warst Du ein Thier, nun bist Du ein Mann.“
(Nr. 12, Taf. IV.)

Da entgegnete ihm jener: „Den Dumir erst genannt hast, ihn hab' ich stets bekannt und weiß, dafs ich arme Seele nur durch ihn zu genesen vermag.“ Und nun gab er sich als den erschlagenen König von Korentin Lariens Vater, zu erkennen, der seit zehn Jahren seine Sünden hier verbüßen mußte. Doch sei es ihm, um der guten Werke willen, die er im Leben ausgeübt, alltaglich um diese Stunde vergönnt, von seinen Qualen auszuruhen. Die Buße jener Ritterchaft aber, die Wigalois soeben an der Straße erschaute, sei ohnegleichen: wie fröhlich sie da ritten, sie stünden doch zu allen Zeiten in der Hölle Feuer. Es seien dieß alle jene Ritter, die zugleich mit dem Könige von Roaz' Hand gefallen. Ihnen allen könne nur dann Erlösung werden, wenn jemand den gewaltigen Lindwurm erschlage, der seit einem Jahrzehnt das Land rings umher mit Unheil und Verwüstung heimgesucht. Was er Lebendes erblicke, das falle ihm zur Beute, Roß und Reiter schleppe er mit sich hinweg und von seinem verpesteten Hauche wurde wohl ein ganzes Heer zu Schanden. Daher müsse auch jeder, der das Unthier zu bellegen wagte, des Todes gewartig sein, Wigalois aber sei von Gott zu ihrer Erlösung ausgesandt und werde einst als Lohn für diese That die Königstochter Larie und das Reich sein eigen nennen. Da der Ritter ihn nun bat, ihm mit seinem Rathe beizustehen, brach der schöne Mann von dem Baume eine Blüthe ab. „Nimm hin,“ sprach er, „der Duft dieser Blüthe möge Dich vor bösem Hauche bewahren;

Und reite hin zum Burgthor.
Eine Gl wie findst Du davor
Die trug ein Engel her,
Wider die schützt keine Wehr, 4750
Nicht Horn, noch Stein, noch Eifengewand;
Sie dringt hindurch bis an die Hand
Ich sage Dir, wo man sie fand.
Tief im innern Inderland
Sch. sit man das Erz zum feinsten Stahle: 4755
Der trägt von Golde rothe Male,

¹ Von der Schaar der büßenden Ritter — nach dem Gedicht — hundert und drei an der Zahl — erscheinen hier drei im Vordergrunde, während ein vierter als Vertreter der übrigen hundert im Hintergrunde sichtbar ist.

war es gut, auch genoß er von dem Brode, welches ihm Larie zugefandt hatte. So ruftete sich der Weigand zu der angstvollen Noth des Kampfes. (Nr. 15?)

Frohlich zog er demselben sodann entgegen. Die Nacht brach schon herein, als er plötzlich ein gewaltiges Brechen von Baumen und starken Aesten vernahm, und bald darauf sah er vor sich den ungefügen Wurm Pfetan scheußlich einherziehen:

Sein Haupt war übermäßig groß,
Schwarz, rauh; sein Schnabel bloß,
Eines Klafters lang, wohl ellenbreit, 5030
Vorn zugespitzt und schneid't
Wie ein neugechliffner Speer.
In seinem Rachen hatt' er
Lange Hauer, spitz wie Dornen.
Schuppen breit und hornen 5035
Deckten ihn überall.
Von dem Haupt hinab zuthal
Zog sich ein scharfer Grat,
Wie der Crocodill ihn hat,
Mit dem er spaltet der Schiffe Kiel. 5040
Auch hatt' er, wie andre Drachen viel,
Einen Schweif, gewaltig und lang,
Damit hielt er seinen Fang.
Vier Ritter, die trug er wohlgemuth
Heim in seine Hut. 5045

— — — — —
Kaum waren am Leben noch die Vier.
Der Schweif umtrickt sie schier
Jeden mit drei gewalt'gen Ringen. 5050
So schnürt' er sie in seine Schlingen,
Bis er hernach sie wollte fressen.
Dafs je sich sollte messen
Ein Mensch mit ihm, das dünkt ihn ein Wahn.
Einen Kamm trug er, wie ein Hahn, 5055
Nur dafs er ungefüge was.
Sein Bauch war grün als wie ein Gras,
Die Augen roth, und gelb die Weichen.
Der Leib war zu vergleichen
Einer runden Kerze hinab zuthal 5060
Sein scharfer Grat war fahl.
Zwei Ohren hatt' er, wie ein Maul;
Sein Athem stank, denn der war faul,
Mehr als ein Aas, das Tag für Tag
An der heißen Sonne lag. 5065
Auch hatt' er, gräulich zu sehau'n,
Wie ein Greif Füße mit Klau'n,
Die waren rauch, wie ein Bär.
Ein schönes Flügelpaar hatt' er
Gleich eines Pfauen Gefieder. 5070
Sein Hals war ihm hernieder
Gebogen bis an das grüne Gras.
Die Kehle gefügt aus Knorren was,
Wie eines Steinbocks Horn
Durch ihn war mancher Leib verlorn; 5075
Nun hat' auch er den Tod erkorn.

Als der Ritter den Wurm recht erschach
Da blickt' er auf, und sprach:
„Nun hilf o Herr, gerecht und gut,
Dafs mich diese Teufelsbrut 5080

Nicht scheide von Leben und Leibe,
Und ich dem schönen Weibe
Befrei'n mag ihren Gefellen:
Du wirft den Teufel fallen,
Weil er der Welt Schaden thut.“ 5085
Das Gebet gab ihm festen Muth
In der angstvollen Noth;
So ging der Ritter entgegen dem Tod
Wider den Wurm grausam.
Mit beiden Händen er da nahm 5090
Sein schweres Wurfgeschloß;
Ihm trug sein schönes Roß
Bis nah zum Drachen hinan.
Die Glavie fenkt' er dann,
Auf dafs der Wurm ihn nicht erschach: 5095
Durch sein Herz er ihm stach
Den Schaft bis an die Hand,
Eh' er den Kopf nur umgewandt,
So hurtig hatt' er ihn durchrannt.

Als der Drache das Eisen fühlt im Blut, 5100
Brullt' er mit solcher Wuth,
Dafs rings im Wald' ertont der Schall.
Da erhob sich manch' großer Fall
Von den Baumen stark;
Sie splitterten bis ins Mark, 5105
Als der Wurm nach ihm schlug.
Sein schnelles Roß hindann ihm trug.
Die vier Gefellen ließ er im Stich;
Nach dem Ritter wandt' er sich,
Und hatt' ihn bald errafft. (Nr. 16, Taf. VII.) 5110

Da half nun weder Kraft, noch Muth, das Unthier faßte Herrn Wigalois, dafs diesem das Blut aus Nase und Ohren drang, und zerzte ihm die Rüstung fast vom Leibe; dann schleuderte es, selbst schon sterbend, den Ritter durch eine Schlucht hinab bis an den See.

Die jammernde Belear aber war inzwischen von ihrem Gefinde aufgefunden worden und hierauf ihrem Gatten nachgeeilt, um, wenn es sein mußte, mit ihm vereint zu sterben.

Da ließ sie Gott in kurzer Frist den Gefuchten wieder finden.

An dem hatt' er ein Wunder gethan,
Dafs ihn der Tod noch nicht bezwungen:
So mächtig hielt umschlungen
Des Wurmes Schweif den guten Ritter; 5105
Er schlug wie Hagel und Gewitter
Alles nieder in den Grund,
Was im Weg' ihm stund.
O weh der traurigen Noth!
Die drei Gefellen waren todt 5170
Und lagen bei ihm nahe. (Nr. 16, Taf. VII.)¹

Um sie erhob sich große Klage. Dann aber umring die Frau ihren lieben Gemahl und zog mit ihm heim nach Jorafas in ihre Burg, wofelbst sie ihm die liebevollste Pflege widmete.

¹ Der Maler scheint sich hier lediglich auf eine Darstellung des geretteten Moral beschränkt zu haben. Wenigstens deutet nichts in diesem Theile des Bildes auf die Anwesenheit jener (auch im Volksbuche erwähnten) drei Gefellen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche in Benfen.

Besprochen vom Conservator Professor Rudolf Mueser

II.

DER Umräumung ist das Salhaufen- und Wolfers-
dorf'sche Wappen als das der Mutter einge-
fügt. Die Platte mißt in der Höhe 1 60 M., der
Breite 98 Cm.

Zur Seite rechts die Gestalt eines Knaben von
gleich schöner Ausführung. Unterkleid und Mantel bis
an die Waden reichend, letzterer nach vorn offen und
mit Stehkragen, ersteres ist mit einer an den Unterleib
reichenden Verknüpfung geschlossen. Das Antlitz
umzieht eine breite Krause, die Randchrift ist vielfach
beschädigt, so daß über das Sterbejahr, 1590, hinaus
kein Zusammenhang zu finden ist. Doch geben die
mitangebrachten beiden Wappenschilde, das Hagen-
und Salhaufensche mit Beihilfe der Genealogie die
Gewißheit, daß der 139 M. hohe, 77 Cm. breite Grab-
stein dem Sohne des mit der Tochter Friedrichs d. J.
vermählten Adolph von Hagen, namens Christoph,
angehört, derselbe starb 1590 im Alter von 8 Jahren.
Für diese Behauptung spricht zudem eine Stelle der
Bindsdorf's Handchrift: „Es hat sich befunden in der
Benfener Kirchen Ein Grabstein unweith des Tauf-
stein bei der Todte- (Salhaufenschen) Capellen, welcher
zwar wegen den Pflastern umbgewendet und sehr
ausgetreten, auf welchen Grabstein annoch so zu lesen
war: Anno 1590 ist der Edle und Ehrenvette Christoph
v. Hagen auf Benfen. . . . das Uebrige aber nicht er-
kenntlich“ . . .

Linkerseits eine kniend betende Knabengestalt,
über ihr die in Wolken schwebende Halbfigur des
segnenden Heilandes. Ebenfalls von kunstgeübter
Hand ausgeführt; besonders ansprechend ist das Köp-
fchen, das eine tellerförmige Krause umzieht. Vier
Wappen zieren die Ecken der 139 M. hohen, 73 Cm.
breiten Platte, die von Starfchedel, Schönberg, Sal-
haufen und Bumau. Die Randchrift lautet auf das
1590 im dritten Jahre verstorbenen Söhnchen des „Herrn
Haubold v. Starfchedel auf Benfen und Scharfenstein,“
Schwiegersohn Friedrichs v. Salhaufen d. J.

In die untere Reihe derselben Wandfläche sind
wieder drei größere Platten veretzt. Die mittlere mit
der trefflich sculptirten, scharf individualisirten Gestalt
des Salhaufenschen Leibarztes, angethan mit dem
Doctormantel, kurzen Wamms, Pluderhofen, Schuh und
Strumpfen. Den energischen Kopf mit wallenden Locken
ziert Schnurr- und Knebelbart. In der Rechten ein Buch,
hält die herabhängende Linke die Handschuhe. Oben
in den inneren Winkeln der Umränderung sind zwei
Wappen angebracht. Als Randchrift ist zu lesen:

ANNO 1616 DIE 7. MENSE NOVEMB IN VERA DEI
AGNITIONE ET CONSTATE INVOCATIONE DIEM
SVVM OBIT PLACIDE ET LENITER CLARISS VIR-
TVTE DOCTRINAE EXCELLENTISS VIR DOMINVS

BARTHOLOMEVS FRITSCHIVS BVDISSINVS PHILO-
SOPH ET MEDIC DOCTOR ORDINVM LEOD . . . *
REGNO BOHEMIAE DISTRICTVS ANNOS AGENS
78 . . .

Die Platte mißt 1 82 M. Höhe, 93 Cm. Breite. Zu
Seiten dieser Platte befinden sich zwei Grabsteine des-
selben Ausmaßes, deren obere Hälfte die Fortsetzung
der Randchrift nebst einem Bibelspruch, die untere
das prächtig ausgeführte, von Kinderengeln gehaltene
Familien-Wappen der Paust von Liebstadt enthält.
Die eine Schrift lautet auf das am 12. Mai 1635, im
Alter von 7 Jahre verstorbenen Söhnlein Karl Ferdinand,
des „Herrn Haubold Pausten von Liebstadt auf
Grosbocken und Scharfenstein“; die andere auf des-
selben zwölfjährigen Sohn Johann Georg, † 1652. —
Charakteristisch ist die Wahl der Sprüche aus dem
„Buch der Weisheit“. Auf ersterem:

DAN SEINE SEEL WAR GOTT GEFALLIG. DARVMB
HAT ER IHN EVLENDVS VON DEM BÖSEN GENOM-
MEN.

Auf den anderen:

ER IST SCHNEL HINGEZVCKET WORDEN DAS
DIE BOSZHEIT SEINEN VORSTAND NICHT VOR-
ÄNDERT.

Nächst dieser Doppelgruppe an der Eingangswand
ist das bereits beschriebene Hans von Salhaufensche
Epitaph angebracht, diesem gegenüber wieder der
epitaph-ähnlich umrahmte Grabstein eines betend vor
dem Crucifix knienden Ritters von vorzüglicher Aus-
führung. Im landschaftlichen Hintergrunde knien noch
vier jugendliche Gestalten. Auf der unten eingefügten
Schrifttafel ist zu lesen:

ANNO 1550 DONNERSTAG VOR VRBANI IST DER
EDLE GESTRENGE VND EHRENVHESTE HERR
GEORG VON SCHÖNFELDT VF MARKERSDORFF IN
CHRISTO SELIGLIGH VORSCHIEDEN LEIT ALLHIER
BEGRABEN DEM GOTT GNADE SEINES ALTERS
IM 88 IHAR

Von den vier Wappen an den Pflastern ist nur
noch das Salhaufensche kenntlich. Das unterhalb
eingestellte Relief, die Opferung IIsaks vorstellend, von
mir für den Giebel bestimmt, wurde ungehörig an
diese Stelle veretzt.¹

Wegen des unzureichenden Raumes im Inneren
der Capelle müßten noch an die Mauerflächen des
Durchganges vier Grabsteine vertheilet werden: Links

¹ Herr Wihl *brachte* die Leplite, mit der Restaurirungs Durchführung
betraut, überwachte seine Hilfsarbeiter allzuwenig, so daß dadurch die ange-
legtesten, von mir schon in meinem Aufstellungs Plane angemerkten Misgriffe
dennoch allzuweit werden konnten.

zwei mit Kindergestalten von schöner Ausführung, doch stark beschädigt. Ueber der ersten, ein 1589 † Tochterlein des Antonius v. Salhaufen vorstellend, die in Wolken schwebende Halbfigur des segnenden Heilands; die Ecken tragen außer dem Salhaufen- und Schönberg'schen das Bock- und Pflugen'sche Wappen. Die andere gleich große Platte, 1 12 M. Höhe, 54 Cm. Breite lautet auf ein Söhnlein des Haubold v. Starfchedel, namens Inocentius, † 1604. In den Ecken die Wappen von Starfchedel, Schönberg, Bock und Pflugen.

Ueber diesen beiden ist eine rechteckige geschmackvoll umränderte Schrifttafel, 98 zu 84 Cm. messend, zu sehen, lautend auf den „edlen ehrenvesten Herrn Jonas Paust von Liebstadt auf Bensen, Großbocken und Scharfenstein, † 1615.“ Das rechts angebrachte figurenreiche Relief von 1 26 M. Höhe, 1 26 M. Breite wurde erst bei der Hebung des Capellen-Pflasters aufgefunden und zählt zu den werthvollsten Sculpturwerken dieser Grabsteinfamtlung. Von dem durch Berge, Burgen, Bäume und Strauchwerk belebten, mittels Rundbogen abgeschlossenen Hintergrunde heben sich neun Figuren ab, vier Frauen, drei Jungfrauen und zwei Kinder, sammtlich in kniender Stellung und mit gefalteten Händen, dem links in die Umrahmung eingefügten Crucifix zugewendet. Die Frauen in der um Ende des 15. Jahrhunderts gebräuchlichen Tracht, mit Haube, welche nur Augen und Nase sichtbar läßt, anliegendem Unterkleid und faltenreichem mit Befatz und Stickerei verbrämten Mantel; die Jungfrauen mit wallendem Haar, faltiger Halskraufe, Leibchen mit kurzen Puffärmeln, darunter enganliegende mit gekrauten Manschetten und dünnfaltigem Kleid.

Befonders bemerkbar macht sich noch im Hintergrunde eine männliche Gestalt in der Gewandung eines mittelalterlichen Handwerkers, dessen Rechte eine über die Schulter gefchwungene Hacke hält, während die Linke ein Blumenbüschel faßt - in welcher Gestalt vielleicht der „Tod“ symbolisirt erscheint. Dieses werthvolle gering beschädigte Relief trägt noch durchaus ursprüngliche Polychromirung, leider aber weder Schrift noch Wappen, so daß es trotz eifrigsten Forschens in der Sterbematrik, wie in der Salhaufen-Genealogie nicht gelang sicherzustellen, welcher Familie der Grabstein gewidmet wurde. Da sich überhaupt auch kein Anhalt findet auf das Salhaufen-Geschlecht zu schließen, drängt es in Anbetracht des Costums und der bildnerischen Ausführung zu der Annahme, es datire dieser Grabstein in die Zeit der Bensen vorausbesitzenden ersten Wartenberge.

Anlaßlich der nothwendigen Neulegung des Capellenpflasters kam noch weiteres zu Vorschein, nämlich die ganz seltsame Gruftanlage, die wohl in Rücksicht auf die Beschaffenheit des von Norden gegen die Kirche abfallenden Bodens und dessen Wasserhaltigkeit,¹ nicht in die Tiefe, sondern möglichst feicht als Zellengruft eingebaut werden mußte. Daher die Theilung des ganzen Langraumes in drei bloß durch eine Ziegellage getrennte Räume, die wieder in Zellen von 2 M. Länge und 1 30 M. Breite abgetheilt, nur für je einen Sarg belegbar sind. Mehrere nächst dem Eingange gelegene Zellen standen leer, enthielten bloß

Knochenreste und Trummer von Epitaphien. Bei weiterem Heben der Pflasterplatten zeigten sich dafür durch dünne Ueberwölbung geschlossene Zellen und führte der Durchbruch einer solchen Wölbung zum wahrnehmen eines Kupferfarges, dessen obere Fläche das gemalte Wappen der Herren von Bock erkennen ließ. Die rechteckige Schräge zierte ein gemalter Crucifixus, die linksseitige folgende Schrift: „Tim. 4. Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich hab den Lauf vollendet. Ich hab Glauben gehalten hinfurt ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit welche mir der Herr an jenem Tage der gerechte Richter geben wird - Nicht mir alleine sondern auch allen die seine ersehung lieb haben.“

Da laut der Sterbematrik aus der Familie v. Bock einzig „Sigismund von Bock“ † 1610 in die Salhaufen-Gruft beigelegt wurde, erübrigt auch kein Zweifel, daß dieser Sarg seinen Leichnam enthalte. Nach der Jahreszahl und Lage ist auch zu schließen, daß es einer der letzten Särge der Salhaufen-Zeit war, welche in der Capelle beigelegt wurden. Die bloß oberflächliche Untersuchung ergab, daß die nach der Stirnseite anschließenden Zellen ebenfalls belegt seien.

Bei solcher Wahrnehmung war es erklärlicher Weise Wunsch, sich vom Inhalte dieser Särge zu überzeugen. Da jedoch weder der Kirchenvorstand noch die Patrone Zustimmung gaben für das Oeffnen derselben, wurde von weiteren Forschungen abgesehen und nach dem Verschluß der Zellendurchbrüche die Ueberpflasterung beendet.

Ueber mein an die Stadtverwaltung von Bensen gerichtetes Ansuchen werden nun, nach dem vollendeten Aufstellen und entsprechend monochromen Ausmalen, noch auf Kosten der Stadt die schadhaften drei Capellenfenster ausgewechselt gegen neue mit Renaissance-Feppmutter in Grisaille verfehene, ausgeführt in der Glasmalerei-Anstalt des Karl Meltzer in Langenau bei Haida. Dieses Geschenk der Stadt Bensen an die Capelle wird wohl reichlich aufgewogen vom Gewinn der für ihre Geschichte so wichtigen Denkmaler-Sammlung, die fortan auch den Zuzug von Künstlern und Kunstfreunden, namentlich der sich um die Culturgeschichte von Nordbohemn Interessirenden bewirken dürfte.

Die Salhaufen-Forschung im Potzenthal möglichst abzuschließen, suchte ich noch in den Bensen nächst gelegenen einstigen Besitzungen dieses culturell wirkenden Geschlechtes nach den verbliebenen Spuren seines Wirkens. Burg Scharfenstein vollständig Ruine, bloß noch eintraglicher Oekonomiehof für die Gemeinde Bensen, bot keinerlei Ausbeute.

In Politz, wo angeblich in der Kirche ein auf die Salhaufen Bezug habendes Wappen sich befinden soll, erkannte ich beim ersten Anblick desselben, es sei das Wappen der Paul v. Liebstadt. Volle Bestätigung gab das Abfchieben der die zugehörige Schrift verdeckenden Beamtensitze, denn es war zu lesen: „Alhier ruhet in Gott die Hochwohlgeborne Frau Anna Polixena von Prachsenfeld geborne Pautin von Liebstadt, Frau auf Bokwan und Freudenberg, nach 13 jähriger Regierung, 1703, im 60. Jahr, als letzte des Paul'schen Stammes, sanft und selig entschlafen“. . . .

¹ Die stetige Wasserabückering von dieser Lehne verursachte denn auch das allmähliche Fortschreiten des „Mauerfraßes“ entlang der Kirchen-Nordseite, dem es noch zu Gunsten des werthvollen Bauwerkes beizukommen gilt

Die Kirche selbst, schon von fern imponant stehend durch ihre das Dorf überragende Lage, an Stelle der im 16. Jahrhundert erbauten vom Herzoge von Sachsen-Altenburg 1689 vergrößert, von dessen Tochter Anna Maria Francisca Großherzogin von Toskana 1723 gänzlich neu erbaut, trägt auch durchweg das Gepräge dieser Bauperiode der überwuchern- den Barockisierung. Durch den Einbau von Doppel- Emporen an den Langseiten des Schiffes entstand zu- dem ein Misverhältnis der Breite zur Höhe und eine Schmälerung der Beleuchtung, das Gefühl des Beeng- teins bewirkend. Wohlthätend wirkte daraufhin der Austritt in den breiten mit hohen duffigen Linden bepflanzten Kirchhof und die weiten nach vorn offenen Hallen des Kreuzgangs. Hier galt es denn auch über Wunsch des mich begleitenden Herrn Erzdechant's Kunfrichteramt zu üben, nämlich Urtheil abgeben über ein in der Marien-Capelle befindliches, angeblich sehr werthvolles Madonnen-Bild. Fast verlegen, vermochte ich nur zu entscheiden, daß es eine mittelmaßige, offenbar von Dilettantenhand gemalte Copie sei, der bekannten, betend aufwärts-blickenden Madonna von Safferrato.

Meine Weiterwanderung beschränkte sich zunächst auf das eine halbe Stunde von Politz entfernte „Neu- stättel“. Die dortige nach dem Brande von 1798 vom Grafen Michael Kaunitz wiederhergestellte Kirche macht trotz ihrer tektonischen Schlichtheit einen äußerst freundlichen Eindruck, bewirkt durch die schönen Maßverhältnisse, die einfache, aber harmonische Zier, mittels ihrer drei Altäre und der der Legende des Kirchenpatrons von St. Laurentius entnommenen Tem- pera-Malereien an der Decke.

Das für mich werthvollste war freilich der in die südliche Friedhofsmauer nächst dem Eingange versetzte 180 M. hohe, 98 Cm. breite Grabstein mit einer im Hoch-Relief meisterhaft durchgeführten lebens-großen Rittergestalt, der Factur nach aus derselben Schule wie die vorzüglicheren Benfener Sculpturen. Denn trotz seiner Beschädigung zeigt der Kopf dieselbe feine Indi- vidualisirung, das Rutzeng die gleich geschmackvolle Ornierung. Die Randschrift lautet:

ANNO 1500 DEN 30. OCTOBER AVFF DEN ABEND
ZWISCHEN 4 VND 5 IST DER EDELE GESTRENGE
VND EHRNVHESTE HERR WOLF.....NEVSTETTEL
IN GOTT SEHLICKLICHEN VORSCHIEDEN SEINES
ATLERS 30 IHAR DEM GOTT GNADE.

Die Beschädigung der Platte am unteren Rande gerade an der Stelle des Geschlechtsnamens beein- trächtigt nicht die Ergänzung durch „von Salhausen auß“ — sie ist gegeben in dem an erster Stelle in der Umräumung befindlichen Salhausen-Wappen; unter diesem ist die Schalenberg'sche, anderseits das Berbis- dorf- und Müntz'sche angebracht. Zur vollen Sicherheit führten aber die Daten eines alten im Gemeindeamte verwahrten „Kaufbuch“ aus dem Ende des 16. Jahrhun- derts. In diesem sind eben durch Wolf v. Salhausen auf „Neustättel“ vollzogene Grundkäufe verzeichnet, ist seiner Gemahlin, gebornen Nitschwitz erwähnt, wie auch aus 1577 eines Hans Heinrich v. Salh. auf Neu- stättel; ferner aus 1599 bis 1609 eines Junker Rudolph v. Salh. gekocht. Bedauern mußte ich bei all' diesen

schatzbaren Funden nicht hinreichend klar werden zu können, wohin die Neustädtler Salhausen einzureihen waren. Der bisher ermittelten Genealogie nach ist weder an die Benfener, noch an die Schwaden-Waltirscher Linie Anschluß zu finden.

Rückkehrend nach Benfen, erfolglos Auskunft suchend über diese Neustädtler, wanderte ich nächsten Tags nach dem mit dem Titel der Salhausen vielfältig verbundenen Markersdorf. Auch hier lag von der Ferne gesehen die Kirche vielversprechend auf domi- nirender, von Linden umfangener Anhöhe. In ihre Nahe gekommen und im Anblicke eines gänzlich platt- wandigen, sozusagen architekturlosen Baues, mit dem banalen Zwiebelthurne, zog sich die Erwartung aller- dings auf ein Minimum zurück. Richtig bot auch das Innere meiner Absicht keinerlei Vorschub. Nicht den geringsten Rest in Architectur oder Sculptur mit Hin- weis auf die Salhausen konnte ich entdecken; es fand sich bloß ein rechts im Schiff eingestellter, durch Form und Größe auffälliger steinerne Taufkeffel von acht- eckiger Kelchform, 1.12 M. hoch, 75 Cm. im oberen Durchmesser. Zierlos bis auf eine zweitheilige Schrift mit zwischenliegendem Wappen, welches senkrecht getheilt im linken Felde eine aufrechte Adlerkralle ent- hält — ist es ein Wappen, für das ich bisher keine Analogie gefunden. Die Schrift aus Joh. 5. C. S. V.

ES SEI DEN DAS IEMAND GEBOREN WERDE AVS
DEM WASSER VND GEIST . . . etc.

steht unterhalb die Jahreszahl 1579 Ebenfowenig Er- hellung der Vorzeit wie dieser Taufkeffel gab ein links im Schiff eingemauerter Grabstein, lautend auf den 1672 verstorbenen „Ritter Gottfried Leopold Hirsch von Pomischel auf Freudenberg.“¹ Das unter der Schrift angebrachte Wappen zeigt in seinem Felde einen ob der Zackenmauer aufspringenden Hirschen. Uebrigens mußte ich dem Inneren vermöge seiner Verhältnisse und feiner in maßvoller Barocke gehaltenen Altäre die Wirkung von edler Würde zugestehen.

Den äußerst dürftigen Notizen im Gemeinde- Archiv ließ sich bloß entnehmen, daß die Kirche an Stelle der alten, aus dem 15. Jahrhundert, von 1702 bis 1704 unter dem Pfarrer Tobias *Richter* auf Kosten des Grafen Johann Ernst v. Thun, Erzbischofs von Salzburg² erbaut und noch 1704 eingeweiht worden sei.

Eine weitere Notiz befagt, daß Markersdorf von 1588 bis 1653 dem Lutherthum anhieng.

In zweifacher Beziehung nach Weg und Interesse nahe, lag der Besuch von Bohm. Kamnitz, der gleich- falls einstigen Salhausen-Domäne. Ohne mich auf eine wiederholende Beschreibung der dortigen Stadtkirche einlassen zu wollen, die ja schon ein College für die Mitth. XIV. Jahrg., S. 75 abgab, richtete sich meine Be- sichtigung hauptsächlich auf etwaige Salhausen-Spuren. Dem Ansehen nach ist zu schließen, daß die Kirche ähnlicher Weise wie die Benfener ihre jetzige Gestalt erhielt. Dort wie hier gingen den Salhausen andere Besitzer vor, und hier und dort trägt der Chor die Spuren strenger Gothik, das Schiff dagegen die Mi- schung von Gothik und Renaissance. Gleicherweise wurde auch der Wartthurm, seiner Inschrift nach aus

¹ Befugl. Markersdorf von 1711—1713.

² Welcher durch Kauf vom Jahre 1702 in den Besitz der Herrschaft gelangte.

dem 14. Jahrhundert stammend, als Glockenthurm in die Kirchenerweiterung einbezogen, was zum Schluße berechtigt, daß diese Erweiterung durch die Salhaufen erfolgte. Auffällig wird zwar in der Gruft wie im Schiff der Abgang von auf die Salhaufen lautenden Grabchriften oder Epitaphien. Sammtliche lauten auf die Wartenberge, so daß es den Anschein gewinnt, als hätten letztere bei der Veräußerung von Kamnitz an erstere sich das Belegen ihrer daselbst errichteten Familiengruft vorbehalten. Denn nicht zu übersehen ist hierfür, daß die von Meißen nach Böhmen übersiedelten drei Bruder Salhaufen nachweisbar 1515 mit Tettschen, Benfen, Schwaden, Großpriefen etc. etc. auch Böhmen, Kamnitz erkaufte und daß nach der 1522 erfolgten brüderlichen Besitztheilung Friedrich von Salhaufen

d. Aelt. urkundlich Herr auf Benfen, Kamnitz etc. genannt ist. Die Verzichtleistung auf die Gruft erklärte sich dann wohl durch die bereits getroffene Bestimmung Benfens als Familienitz.

Als einziges Merkzeichen fand ich unter den in der Kirche in Reihe der in die Brustung der untersten Empore versetzten Steinwappen auch das Salhaufen'sche nebst mehreren ihrer Familie angehörenden, wie das Schellenberg'sche und Grauchewitz'sche.

Uebersehen war ich, nebenbei bemerkt, über das prächtige vom Eingang rechts befindliche Epitaph Christopho von Wartenberg, † 1537, das ich als eine der vollendetsten Sculpturen dieser Zeit anerkenne und im Abbilde zu allgemeiner Kenntnis durch die „Mittheilungen“ gebracht wünschen würde.

Die Pfarrkirche in Hietzing bei Wien.

Von Dr. *Albert Hg.*

(Mit 2 Tafeln.)

BEKANNTLICH verrath der Anblick der heute bestehenden Pfarrkirche in Hietzing trotz ihrer Barockisirungen sowie Neu-Gothisirungen den Charakter eines vielverstümmelten Baues, der ursprünglich der echten alten Gothik angehörte. Außen künden allerdings nur die Formen der oktagonen Apsis, die Streben und einige Details davon — Erscheinungen, welche ihrem Stylypus nach übrigens kaum über die Fridericianische Aera zurückdatiren, ja sogar vielleicht schon in's 16. Jahrhundert gehören, denn nach der gründlichen Verwüstung jener Gegend durch die Ungarn 1484 mußte das Gotteshaus ganzlich aus dem Ruine gehoben werden. Von noch älteren Bauformen, welche etwa von den Begünstigungen des Kirchleins durch Johanna von Pfirt im 14. Jahrhundert oder die hier in frühester Zeit begüterten Deutschherren zurückgingen, ist keine Spur vorhanden. Während der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 trug sich in Hietzing bekanntlich jenes Wunder mit dem Marienbild auf dem Baume zu, dessen Beistand die Fesseln mehrerer von den Feinden an dessen Stamm geketteten Landleute löste; dem Holzbilde, welches unter einem in Form und Farbe natürlich nachgebildeten Baume heute noch statt eines gemalten Altar-Bildes den barocken Hoch-Altar schmückt. Wahrscheinlich veranlaßte der große Aufschwung des Gotteshauses, welchen dieses Ergebnis veranlaßt hatte, nach der Zerstörung eine Vergrößerung der Anlage und dies kam um gedachte Zeit in Oesterreich noch sehr gut in den nüchternen schablonenhaften Formen der Spät-Gothik gefeheren sein, wie sie an dem Gebäude zur Stunde sichtbar sind.

Zur Erklärung des actuellen Zustandes müssen wir aber überdies der weiteren Verheerungen gedenken, von denen in der Geschichte der Hietzinger Kirche leider noch einiges zu vernehmen ist. Die Barbarei der Ungarn verwüstete den Ort und die Kirche nochmals im Jahre 1605, schon 1606 freilich sorgte das Stift Klosterneuburg, jener stets kunstfönnige

Patronus, welcher Hietzing bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts in seinen Besitz erlangt hatte, für die Erneuerung.

Der zweite Turkeneinfall hatte abermals eine Feuerbrunst des Ortes und der Kirche im Gefolge, worauf 1688 neuerdings restaurirt werden mußte. Hiemit schließt die Baugeschichte der interessanten Kirche abgefehen von den gothischen Neuerungen unserer Tage durch den Architekten *Köster*, welche übergehen zu dürfen der archaeologische Charakter dieser Blätter uns in die dankenswerthe Lage versetzt.

Fragen wir nun, gegenüber den mitgetheilten Nachrichten der Geschichte-Literatur über die Bauphasen des Gotteshauses, dieses selbst, seine erhaltenen Formen, wie seine Schicksale. Ich denke, es wird dadurch noch einiges klarer werden. Tritt man heute durch das Haupt-Portal in der nach West geköhrten Façade ein, so gelangt man durch den modernen gothischen Vorbau zunächst in das Schiff oder Langhaus. Der Orgel-Chor liegt ganz in jener verunglückten Vergrößerung an der Vorderseite, die auch den zahnstocherformigen häßlichen Thurm aufsitzen hat. Das Schiff oder Langhaus hat durch die Modernisirung der Musikchor-Partie, wohl aber auch schon durch die älteren Umgestaltungen beinahe quadratisch-saalartige Gestalt erhalten. Ueber diesem Raum zeigt nun die mit Stucco-Ornamenten und Fresco-Gemalden gezierte Decke, daß schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Raum die heutige Form erhalten haben muß, wobei zu bedenken ist, daß an den Außenmauern desselben heute noch die gothischen Strebenpfeiler erhalten sind. Die Erklärung ist nicht eben eine schwierige, der Brand von 1683 zerstörte diese Mittelparthie, das Schiff oder Langhaus, oder noch genauer gesprochen, dessen Dach und Gewölbe, während, wie gewöhnlich, die Seitennauern mit ihren Streben stehen blieben. Als nun 1688 die Renovirung statthatte, konstruirte man die jetzige Decke, und zwar im Styl der Zeit als eine Art Spiegelgewölbe — es ist nur die Frage, ob die

heute einheitliche Partie dieses Laienraumes, dessen gothische Außenwände noch vorhanden sind, vor der barocken Erneuerung auch nur ein einziges, oder mehrere Schiffe in der Breite repräsentirte? Und fast mochte man glauben, daß letzteres der Fall war, indem dabei anzunehmen wäre, daß die Pfeiler der Schiffe freilich vom Brande so gut wie die Außenmauern wenigstens theilweise verschont geblieben waren, dann aber ganzlich abgetragen wurden, um im weiträumigen großartigen Sinn der Barocke Einem Schiffsraum Platz zu gewahren. Folgern wir aber weiter. Wenn dem so ist, dann dürften also wohl in gothischer Periode drei Schiffe, von Pfeilern geschieden, dem Presbyterium vorgelagert gewesen sein? Für eine solche bedeutende Anlage scheint aber die Gesamtbreite zu gering, die Länge zu kurz, die Monumentalität des ganzen Baues überhaupt nicht entsprechend groß genug. Es bleibt somit nichts anderes übrig als folgendes anzunehmen: entweder war ein sehr breites einschiffiges Langhaus vor dem Brande von 1683 da, oder zwei Schiffe, wie wir von letzterer, allerdings etwas felteneren Anlage in Steiermark und Nieder-Oesterreich doch eine ansehnliche Zahl von Beispielen aufzuweisen im Stande sind. Ich muß noch hinzufügen, daß der unter dem Klosterneuburger Prälaten Christoph Mathaei 1690 erfolgte Anbau der halbrunden Leopold-Capelle an der Südseite dieses Langhauses nach der Umgestaltung seines gothischen Charakters, oder ziemlich bald darauf, erfolgte.

Das Presbyterium, welches wie schon erwähnt, seine gothische Polygon-Gestalt nach außen und innen bewahrt hat, ist natürlich schmaler als das Schiff und besteht außer dem Octogon aus zwei Travées, deren Kreuzgewölbe noch vollständig zu sehen sind. Aber sowohl in diesen beiden Jochen als im Polygon hat die Barocke das Rippenwerk der Gothik mit reichem Stucco incrustirt, es findet sich also hier im ursprünglich gothischen Chor sowie in dem nach 1688 hergestellten Schiffe Stucco-Decoration an den Gewölben und Decken. Der stylistische Charakter derselben ist jedoch an beiden Orten keineswegs der nämliche und weist deshalb auf verschiedene Entstehungs-Zeiten hin. Die Stuccos im Presbyterium haben den Typus der schwersten Barocke. Wie mir scheint, können sie nicht mehr von den Renovationen nach dem Einfall Stephan Botsekay's, 1605, herrühren, denn um jene Zeit hatte man in Oesterreich erst im Charakter der Hoch-Renaissance Italiens arbeiten können und nicht schon in so massigen schweren Formen, wie sie hier auftreten und in ihrem ganzen Habitus den Einfluß der oberitalienischen Meister aus dem Geschlechte der Carlone-Cannevale — im speciellen Falle aber sichtlich in der Uebersarbeitung durch einen Einheimischen, dem noch ein gut Stück deutscher Renaissance im Leibe steckte — verrathen. Der Einfluß der Carlone in Oesterreich taucht aber erst in den letzten Zeiten Ferdinand III. und in den ersten Leopold I., um 1650—1660, auf. Es muß somit zwischen den uns von der Literatur überlieferten Restaurirungen von 1606 und 1688 um die genannte Epoche noch eine weitere stattgefunden haben, der die barocke Erneuerung des Prießterraums in der Hietzinger-Pfarrkirche angehört. Der Chor war eben bei dem Turkenbrande von 1683 unverletzt geblieben, während das

Langhaus seine Gewölbe verlor. Jener befaß damals bereits seine barocken Decorationen von circa 1650, Stuccos und Fresken, während man im Schiffe erst um 1688—1690 die zerstörten gothischen Gewölbe durch die jetzige Spiegeldecke mit den entsprechenden Stucco's und Bildern an dieser Stelle ersetzte, welche natürlich ein späteres Stylgepräge tragen. Und in der That sind die ornamentalen Einfassungen hier auch von bei weitem leichteren Charakter, graziofer und zierlicher. Die Fresco-Malereien zeigen sich sowohl im Presbyterium als im Langhaus in die von den Stuccaturen offengelassenen Plätze, wie in Felder, eingetragen, was ganz dem Style des gesammten 17. Jahrhunderts in Oesterreich entspricht, indem erst der Einfluß der italienischen Meister der folgenden Zeit, der Barock-Künstler vom Anfang des 18. Jahrhunderts, mit dem aus der deutschen Renaissance stammenden Gebrauche der verstreuten Feldereinteilung brach, und das einheitliche große Decken-Fresco an die Stelle setzen sollte: so die *Beduzzi, Pellegrini, Chiarini, Carlo Carlone, Rottmayr, Gran, Martino Altomonte* u. s. w. Die Vertreter jener in Stucco-Felder eingeschränkten Fresco-Decoration sind theils auch Italiener, wie ihr erster Ueberbringer *Carpofero Tencala* in Wien, dann aber ihre deutschen Nachahmer, welche höchst ähnliches z. B. an den Gewölben der Klosterneuburger Stiftskirche zwischen den dortigen Stuccaturen der *Carlone* gemalt haben — Werke, welchen diese Fresken in Hietzing ganz außerordentlich gleich sehen. Es gibt eine ganze Gruppe von österreichischen und bayerischen Barock-Frescanten, deren Styl, Compositionsweise und Colorit demjenigen der Hietzinger verwandt erscheint; solche Künstler sind z. B. die Tyroler *Caspar Waldmann* und *Carl Resfeld*, oder jener Meister *Greiner*, welcher die Decke der Stiftskirche zu Klosterneuburg geziert hatte. Charakteristische Beispiele ihrer Malweise kann man in den Stiftskirchen von Garsten und St. Florian, in der Pfarrkirche zu Wilten bei Innsbruck, der dortigen Mariahilf-Kirche in Hötting, und an vielen andern Orten sehen; auch *Adam Wolf* in München hat eine ähnliche Richtung. Die Composition dieser Meister ist in der Regel bei dem gedrängten Raum der Stucco-Felder sehr gehäuft, die Zeichnung ziemlich manierirt und flüchtig, das Colorit etwas grell und hart. Ein scharfes Ultramarinblau, ein rosiges Braunroth, fahles Weißgrau und in den Fonds der Lufthintergründe oft ein grelles Ockergelb sind die gerade nicht allzuharmonischen Töne dieser Palette, deren Ensemble unverkennbar charakteristisch wirkt. Man gewahrt auf den ersten Blick, daß diese Fresco-Malerei noch bloß decorative Zwecke verfolgt und sich in dem Sinne der Architektur und Stucco-Ornamentation als Magd unterordnet, bis eine folgende Epoche die freie Monumentalität des Barock-Fresco's auch bei uns zu Lande begründen sollte. Die genannten Oesterreicher und Deutschen gehen in jener ihrer Weise auf der Spur *Berrettini Cortona's*, wenn ihre derbe Art dessen genialen Sinn für Decoration auch nicht zu erreichen vermag. Was Hietzing betrifft, muß übrigens bemerkt werden, daß in den Gemälden des Chores und des Schiffes zwei verschiedene, wenn auch noch derselben Richtung angehörige, leider unbekannt Maler repräsentirt sind, von denen der erstere etwa um 1660, der

andere kurz nach dem Türkenjahre thätig gewesen sein muß. Ob der für Klosterneuburg beschäftigte *Greiner* darunter zu finden sein dürfte, vermag ich nicht zu entscheiden.

Der hölzerne Hoch-Altar mit der Wunder-Madonna in ihrem Reifrock aus getriebenem Silber, dem naturalistisch gebildeten Baume, dem architektonischen Säulenwerk als Rahmen dieser die Stelle eines Altar-Bildes vertretenden Gegenstände, ist ein etwas überladenes, aber doch ganz tüchtiges Werk; einfacher die beiden Nebenaltäre, welche schöne hohe Bilder von *J. Rottmayr*, der Tod des heiligen Joseph und Christus am Kreuz von Magdalena betrauert, besitzen, das letztere ist stark nachgedunkelt. Ueber ihre Entstehungszeit liegen keine Nachrichten vor; aus den historischen Nachrichten über das Wirken des Meisters ergibt sich aber ein weiter Spielraum. Man möchte leicht denken, daß sie mit seiner Thätigkeit für das nahe Kaiserichloß Schonbrunn zusammenhängen, wo Rottmayr gleich nach seiner Ankunft aus Italien um 1703 den Plafond des damaligen Speisesaales — jetzigen Treppenhauses — mit dem kolossalen Fresco der Abfahrt der Griechen von Aulis anlaßlich des von Schonbrunn unternommenen Abganges des Prinzen Karl nach Spanien gemalt hat; jedoch Rottmayr war bis zu seinem 1730 erfolgten Ableben in Wien noch so vielfach thätig, daß die beiden Hietzinger Bilder auch später entstanden sein können. Nur das eine möchte ich annehmen, daß auch sie, wie fast alles in dem Gotteshaufe vom kaiserlichem Hofe, der die Kirche stets favorisirte, veranlaßt wurden, und da der Tod des heiligen Joseph gewiß eine Beziehung auf den Namenspatron des Regenten dieses Namens hat, ihre Vollendung nicht über Joseph I. Ableben, also nicht über das Jahr 1712, hinausreichen dürfte. Beide Gemälde besitzen alle Kennzeichen des gewandten Rottmayr'schen Pinfels, besonders den wachselben Ton des Nackten, die interessanten, etwas sentimentalen Frauenköpfe und die tiefen Landschaftsgründe, in denen sich bei diesem Schüler *Carlo Lotto's* in Venedig noch eine Reminiscenz an die Auffassung und Behandlung solcher Motive bei den Bassano und Tizian selbst erhalten hatte.

Da die Kirche erst unter Joseph II. Pfarrkirche geworden war, erhielt sie erst um jene Zeit eine Kanzel, ein ganz abscheuliches geschmackloses Machwerk, dessen Ersetzung durch ein besseres Gebilde dringend zu empfehlen wäre. Eine andere nach würdiger Restauration schreiende Sache ist die Decoration der Wände des Schiffes, welche heute noch mit der schönsten Zimmermalerei prangen, einem Gepinsel, von dem man glauben konnte, daß sie derselbe Maestro verbrochen habe, der vor zwei Generationen den Tanzsaal des gegenüberliegenden weltberühmten Casino von Dommeyer decorirt hatte. Die schon erwähnte halbrunde Leopolds-Capelle an der südlichen Seite des Schiffes hat durch die Nazarenischen Malereien in ihrer Kuppel von Kastner sowohl eine ganz stylwidrige als eine überhaupt schlimme Zuthat erfahren; der Altar und das große Gemälde des Heiligen sind aber werthvoll, der reiche Rahmen des letzteren sogar ein höchst elegantes Beispiel von Holzschnitz-Technik in rococco. Hier hängt auch ein gutes Idealporträt des Klosterneuburger Prälaten Hartmann, von einem tüchtigen unbekanntem

Wiener Meister aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Pfarrkirche in Hietzing besitzt in ihrer Schatzkammer einen Reichthum von kostbaren Paramenten und auch von einigen Goldschmiede-Arbeiten, an den sie manches größere Gotteshaus beneiden konnte, eine Thatfache, welche ganz einfach in der durch Jahrhunderte gewährten Begünstigung seitens Mitglieder der kaiserlichen Familie, durch die Nachbarchaft Schonbrunns, ihre Erklärung findet. Ich will hier nicht ein Verzeichnis der zahlreichen überaus werthvollen Messgewänder, welche auf diese Art in den Besitz der Kirche gelangten, geben, sondern bloß einiges des besonders Merkwürdigen kurz erwähnen, weil davon bis heute noch gar keine richtige Nachricht in die Kreise der Alterthumsfreunde gedrungen ist. Wir werden zwar sehen, daß schon *Schmidl* u. a. einige Notizen über den Gegenstand bringen, zugleich aber auch, daß, was sie darüber mittheilen, ganz kritiklos und voll der größten historischen Schnitzer ist.

Fangen wir mit dem hervorragendsten an. Es ist eine Casula sammt Zubehör des Altardienstes, welche zwar auf den ersten Blick beweist, daß sie aus Fragmenten eines älteren textilen Pracht-Objectes ganz unvernünftig und planlos zusammengestuckelt ist, über deren enormen, geradezu classischen Kunstwerth gleichwohl doch kein Zweifel sein kann. Man hat wohl dabei einzelne Partien des ursprünglichen Gegenstandes — was es auch gewesen sein mag — ganz barbarisch zerschnitten und dieselben zuweilen selbst verkehrt, wider ihre natürliche Achsenstellung, zusammengenahet, aber auch diese verballhornte Wiederanwendung der alten Bestandtheile thut unserer Bewunderung der außerordentlichen Schönheit des seltenen Kunstwerthes des Prachtstückes keinen Eintrag. Es ist eine herrliche Goldstickerei, durchaus in kostbarster Spreng-Technik ausgeführt, der Fond von dichter Goldarbeit, von der sich hohe Reliefs in derselben Behandlung abheben. Sie stellen profane und antikisirende Motive vor: Bündel und Gruppen römischer Waffen, wie Siegeszeichen in Trophäenform arrangirt, Beile, Fasces, Helme, Manipel, Tafeln mit dem S. P. Q. R., damit ferner in der Weise eines textilen Kappotts abwechselnd doppelköpfige Adler, schnabelnde Taubchen, alles wundervoll ausgeführt. Der unvergleichlich prachtvollen Goldstickerei ist rother Sammt unterlegt, ferner sieht man unten an der Vorderseite der Casula die Jahreszahl 1719 und ein Monogramm von verchlungenen Buchstaben, welches M J und F enthält. Nun sagt *Schmidl* (Wien's Umgebung III. pag. 93, 1839), es befinde sich hier „ein Ornat aus dem goldstoffenen Kronungsmantel des Kaisers Leopold von 1719,“ aber diese Angaben werden von den geschichtlichen Daten als Irrthümer erwiesen. Leopold wurde nicht 1719 gekrönt, sondern war um diese Zeit bereits vierzehn Jahre todt. Dagegen trug sich damals ein anderes wichtiges Ereignis im Kaiserhaufe zu, welches mit dem Ornate in Zusammenhang stehen muß. Erzherzogin Maria Josepha, die Tochter Joseph I. (geb. Wien, 8. December 1699, gest. Dresden, 17. November 1757) wurde am 20. August 1719 mit Friedrich August König von Sachsen-Polen vermählt, die Namen der beiden Brautleute bedeutet das Monogramm M J und F. Dabei bleibt freilich rathselhaft, was das zu der Casula so grausam verchnittene Object

urprünglich gewesen sei? Dafs es etwa das Brautkleid der Erzherzogin gewesen wäre — weil dergleichen Gewänder nach der Gepflogenheit gern später in Kirchen-Ornate verwandelt wurden — ist nicht eben wahrscheinlich, da man Brautkleider doch nicht mit römischen Waffen und Trophäen zu verzieren pflegte, vielleicht war es also doch das Kronungsgewand ihres Großvaters von dessen Krönung in Ungarn 1655, oder in Böhmen 1659, oder zu Frankfurt am 5. August 1658? Möglicherweise aber war es ein Baldachin, ein Thronbehang von der Hochzeitsfeier der Erzherzogin Maria Josepha, welcher später zu dem Messkleide verwendet wurde. Die Faubehen wurden doch wieder eher zum Hochzeitskleide paßend. Wie dem nun immer sei, gewifs verdient das wundervolle Exemplar von Prachtstickerei künftighen unter den ersten Beispielen barocker Technik dieser Art allgemein bekannt und gerühmt zu werden. (Taf. I.)

Ein zweiter Ornat aus Silber-Brocceat mit reicher Seidenstickerei trägt das Datum 1765 und die Wappen Kaiser Joseph II. und seiner zweiten Gemahlin Maria Josepha von Bayern, erinnert also an die in jenem Jahre gezeichnete Vermählung. Schmidl erwähnt außer dem geklachten von Goldstickerei noch an Paramenten: ein Gewand des Gnadenbildes aus dem Brautkleid der Erzherzogin Clementine von 1816, Gemahlin des Prinzen Leopold von Sicilien und Salerno (gestorben 3. September 1881), ferner „mehrere“ reiche ganze Ornate von Maria Theresia gestickt ist, ein sehr geschmackvolles Velum von Marie Theresie Herzogin von Angoulême, Tochter Louis XVI., einen vollständigen Ornat aus dem Brautkleid der Kaiserin Maria Anna. Ich vermute, dafs diese Stücke unter der großen Zahl auch noch vorhanden sein dürften; ein solches, das von der Kaiserin Maria Theresia herrührt, wurde uns gezeigt. Andere mit graziösen Silberdessins im Empire-Styl fielen uns durch besondere Vornehmheit auf.

Von Gegenständen aus Edelmetall nennt Schmidl die Trauringe Leopold I. und seiner zweiten (bei Schmidl heißt es, ersten) Gemahlin Claudia Felicitas, welche auch noch in einem Futteral sammt Authentik vorhanden sind, während ich diejenigen Joseph II. und Maria Josepha's nicht gesehen habe. Zwei einfache Goldreife, mit jenen zusammengebunden, sind wohl vorhanden, vielleicht sind es diese? Die beiden älteren vom Jahre 1676 haben Ornamente von schwarzem Email sowie ziemlich große gelbliche Diamanten. Weiters erwähne ich einen silbervergoldeten Barock-Kelch mit Plättchen in gemaltem Email, welche emblemata und symbola mit Sprüchen enthalten. Die getriebene Ornamentik ist sehr schön. Laut auf der Unterseite angebrachter lateinischer Inschrift wurde der Kelch 1733 von den Canonikern des Stiftes

Klosterneuburg dargebracht. Eine Marke fehlt, doch halte ich den Kelch für Wiener Arbeit.

Ein anderer sehr prunkvoller und durch seine Seltenheit bemerkenswerther Gegenstand dieser Schatzkammer ist eine gewaltig große und dicke Kerze von weißem Wachs mit erhabenen farbigen Verzierungen in sogenannter gezwickter Arbeit und in Medaillons eingefügten gemalten Brustbildern. Letztere stellen Habsburgische Fürsten vor und zwar von unten nach oben fortgehend in chronologischer Folge: Rudolph I., Albrecht I., Friedrich III., Maximilian I., Maximilian II., Ferdinand III., Carl VI., Maria Theresia und Franz, sowie deren junge Söhne Carl und Joseph. Weiters ist beachtenswerth ein Relief aus gelber Bronze, die Abnahme vom Kreuze, eine formreiche deutsche Arbeit des 17. Jahrhunderts, sowie eine früher in der Kirche angebracht gewesene vergoldete Kupfertafel mit langer gestochener Inschrift, welche den Dank eines Wiener Bürgerpaares an die wunderthätige Madonna ausspricht für die plotzliche Heilung eines bisher stummen Knaben, der beim Kirchenthor mit einemmal zur Mutter gesagt hatte: „Gib mir ein Brod!“ — ein culturgeschichtlich nicht uninteressantes Document aus dem 17. Jahrhundert. (Siehe Monatsblatt des Wiener Alterthums-Verein 1892, pag. 160.)

Zum Schluß ist noch der großen Monstranze aus vergoldetem Silber zu gedenken, welche den wunderbaren Baum von Hietzing mit dem Muttergottes-Bilde vorstellt. Dieses, sowie Gott Vater und schwebende Engel in der Höhe, ferner die reichen Barock-Ornamente sind getrieben, die frei gearbeiteten Aeste und Blätter des Baumes mit kaltem Email bemalt. In den Fuß eingesetzt erblickt man zwei Plättchen von Maler-Email mit Darstellungen des Abendmahls, der Kreuztragung, der Kreuzigung und Auferstehung. Es hat deutlich den Anschein, dafs eine Ideen-Affociation zwischen dieser Baum-Monstranze und derjenigen im Stifte zu Klosterneuburg besteht, welche den dortigen Hollunderbaum vorstellt, und unter Probst *Ernst Perger* im Jahre 1714 durch den kaiserlichen Kammergoldschmid *Johann Kanischbauer* verfertigt worden war. An beiden ist reicher Schmuck von Edelsteinen angewendet. Die Hietzinger wurde jedoch nicht in Wien, sondern, wie die Marke des Stadtpyr anzeigt, in Augsburg gemacht und hat ferner das Zeichen des Goldschmiedes II. Unter dieser Marke führt *M. Rosenberger* (Der Goldschmiede Merkzeichen) sub 286 drei dem 18. Jahrhundert angehörende Namen an: *Johannes Lincker* (oder Lenker), gest. 1708; *Johannes Lautterer*, gest. 1719; *Jacob Luz*, gest. 1747, — alle drei in Augsburg. Der ältere, *ibid.* sub 159 angeführte *Johann Lenker* daselbst, fällt außer Betracht, da er von 1563 bis 1637 lebte; es laßt sich auch nicht entscheiden, ob wir es hier mit einem späten Abkömmling der berühmten Goldschmied-Familie jenes Namens zu thun haben, als deren berühmtester Sproß *Elias Lenker* gest. 1591 in Nürnberg, bekannt ist (Taf. II).

1) H. Zeller, N. 1018, Memoires. Amsterdam 1737) werden die Festreife der Kaiserin Maria Theresia sowohl in Wien als in Dresden sehr ausführlich beschrieben. Die Angabe der Plättchen, beschrieben, tritt kein Bindeich ein. (Zeller, N. 1018, pag. 44.)





Eine Fundstelle aus drei Zeitperioden.

Von Gustav Calliano.

Die nächste Umgebung der uralten Thermenstadt Baden bei Wien birgt in den die Stadt beherrschenden Bergen einen leider früher nicht beachteten Höhlenreichtum. Trotzdem vieler in festem Dolomit oder in Kalkgestein gelegenen Hohlräume sich wiederholt als Fundstellen von urgeschichtlicher oder prähistorischer Bedeutung erwiesen, wurden dieselben, ohne weiters wissenschaftlich untersucht zu werden, im Laufe unferes Jahrhunderts durch künstliche Sprengung, Sand- oder Schottergewinnung, theils halb zerstört, ihres ursprünglichen Inhaltes beraubt, oder wie die bekannte verfeinerungsreiche Einodshöhle bei Pfaffstätten gänzlich vernichtet.

Auf diese Weise ging eine Höhle nach der andern in Trümmer und verfiel dem Schicksale der einstigen, an der Stelle des jetzigen Sommerturnplatzes in Baden gewesen, seinerzeit berühmten Todtenhöhle,¹ die in einer auch nicht mehr vorhandenen tuffigen Knochen-Breccie viele Reste von diluvialen Säugethieren barg, und wenn so bedeutende Fundplätze wie diese Höhle, wo *Rafumorsky* (1822) die ersten Spuren vom Höhlenbären² (*Ursus spelaeus*) in Nieder-Oesterreich, der Höhlenhyäne (*Hyaena spelaea* etc. fand, gänzlich verschwinden können, so ist dies bei kleineren unansehnlichen Höhlen-Localitäten, die bekanntlich für urgeschichtliche und prähistorische Funde meistens noch von größerer Bedeutung sind, um so leichter möglich.

Um nun die großen Unterlassungsfunden der Vergangenheit wieder wenigstens theilweise gutzumachen und den derzeitigen Bestand der noch vorhandenen Höhlen Spuren klarzulegen, habe ich über Erluchen des bekannten Höhlenforschers k. k. Regierungs-Rathes *Franz Kraus* schon im Jahre 1886 die noch zugänglich gewesen Höhlen-Localitäten der Umgebung Badens wissenschaftlich untersucht und in den Mittheilungen der damaligen „Section für Höhlenkunde des osterreichischen Touristen-Club“ vom 15. Januar 1887, Nr. 4, S. 45—60 beschrieben, wobei ich in der nächsten Umgebung Badens mehr als 50 noch erkennbare Höhlen-Localitäten³ nachwies.

Ich habe im Winter 1890—91 die Höhlen derselben neuerlich und gründlichst untersucht und speciell bei der Auffchließung einer Höhle des Calvarien-Berges überraschend merkwürdige Resultate an das Tageslicht befördert.

Das am Abfall des Calvarienberges in die grüne⁴ Putschanerlucke (eigentlich Hunoldgraben) am soge-

nannten Raunwutzelsteig gelegene fagenreiche *Wutzloch*, von mir schon 1886 in der früher erwähnten Abhandlung beschrieben, repräsentirte sich vor meiner Ausgrabung als eine kleine mit einer bogenförmigen Oeffnung nach SW. klaffende halbhohlenartige Vertiefung am Fuße eines massiven dichten weißen Kalkfelsens, deren kaum 4 □ M. angeflutete Bodenfläche nur in der Mitte einen Luftraum von 1 M. hatte. Nach einem noch über der Mündung liegenden kleinen Schlauchloche, das sammt der Hohlendecke durch einstige Brände stark geschwarzet und 1881 durch jugendlichen Muthwillen eingeschlagen wurde, hat diese hochst unbedeutende, aber fagenreiche Halbhöhle im Volksmunde auch den Namen „Ofenloch“.

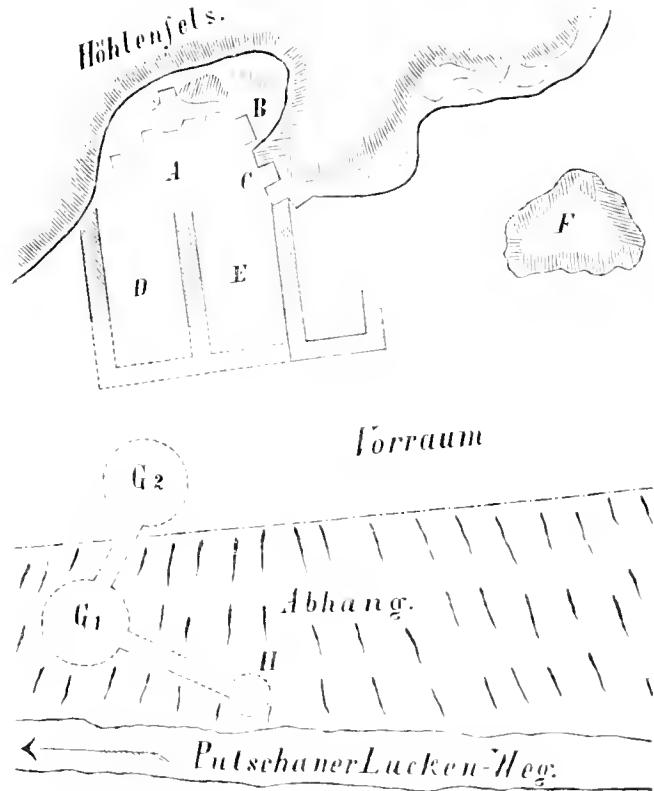


Fig. 1.

Durch eine ober dem Schlauch in der oberflächlichen Felsbildung ausgebrochene Schuttfall-Rinne wurde auch der halbkreisartige Vorraum vor der Höhle durch natürliche Schuttüberrierelung derart überdeckt, daß ein förmlicher Hügel — der vor meiner Auffchließung mit einem fünfundzwanzigjährigen Fohlenbestande begrünt war — den einstigen Hohleneingang verdeckt hatte.

Nach Hinwegnahme einer 1 Meter starken künstlichen Schuttfelsichte in der Höhle selbst legte ich zuerst ein starkes Achen- und Kohlenlager bloß, in dem

¹ Ein Plan dieser Höhle mit der Einzeichnung des Grundriffes des Anton-Hauschens, durch dessen Bau die Höhle zerstört wurde, befindet sich in meinem Besitze.

² *E. Ebenführer*, Gesteinsarten des politischen Bezirkes Baden 1855, S. 60. Funde vom Höhlenbären, die vom Calvarienberge stammen. Siehe auch Professo. Dr. *G. A. K. h.*, Diluviale Funde etc. Bd. IV, Heft 4 der Annalen des k. k. naturhistorischen Hof-Museums.

³ *M. Schlächtnes*, Stadtrichter in Baden, bezeichnet 1794 bei einer Aufnahme des Calvarienberges die Höhlen mit der volkstümlichen Namensbenennung.

⁴ Der Volksmund bezeichnet den oberen noch baumbewachsenen Theil der Felsfläche ganz richtig mit „grün“, während der untere zur Sandgewinnung benutzte Theil die „dürre“ Putschanerlucke genannt wird.

Wand der Nische mit einem in der Mitte befindlichen Kalkstein-Block, der durch eine in der Mitte befindliche Nische in zwei Hälften geteilt ist. Die Nische ist durch eine in der Mitte befindliche Nische in zwei Hälften geteilt. Die Nische ist durch eine in der Mitte befindliche Nische in zwei Hälften geteilt.

Die Nische der Aufgrabung bis fast an den Boden hinab ist durch künstlich herbeigeführt. Die Nische war im Mittelalter durch eine aus Felsblock herbeigeführt und die Nische abgeräumt. Man verbrannt und darfen die oberste Nische des künstlichen Felses aus der unglücklichen Zeit des Bauverfalls, welchen Kaiser Friedrich III. (1440) und Albrecht VI. stammten, da bekannt ist, dass man über Urkunde erwiesen. — Raubergend wurde die Nische in der Putzhanerlucke förmlich vermauert hat, doch Georg von Pottendorf 1466 darüber berichtet, dass die Nische vermauert worden. Nach der Katastralle wurden die Nische, die nahe dem Nischenstück hier und andere von den Siegern zerstört. Die erwähnte Absperrmauer wurde von neuem die Ausgrabung hindern, entfernt.

Unter einer weiteren natürlichen Schuttschichte unter mit den Gesteinen der genannten Mauer viele zerbrochene Ziegelsteine, mit und ohne Leistenzeichen. Stempel L E G G P P F, das ist die römische Legions-Inschrift. Zerbrochene Leistenziegel, Lang- und Rechteckige, Thoncherben aus Terra sigillata, Steinfragmente aus Dolomit, Pfandziegel etc. im Verbleiben, was schon den unbetretbaren Schluß zuzulassen, daß die Römer, welche in dem nahen Baden als Hauptstation mindestens einen Curort — die zweite Legion-Veteranentstadt — hatten, die kleine Halbhöhle zu irgend einem unbekanntem Zwecke für Cultzwecke dauernd benutzt haben mußten.

Weitere Nachforschungen in großer Tiefe 2,50 M. unter der oberen Schuttschichte ergaben endlich den folgenden Ueberresten der ziemlich nie großen, aber ursprünglich weit mehr überhängend und nach vorn hin den Fels überstreichend einst mit einer Kalkuntermauer versehenen, gewiesenen Nische und eine sich in den Fels hineinstreichende, schon durch die Nische künstlich erkennbare Stelle, welche bis 1 M. unter römische Kohlenfächer.

Die Nische aus Felsstein, Prof. H. mit einem künstlichen Zierstück Art hatte, mehrere bearbeitete Steinfragmente, die eine Topferischeibe gefertigt, die Nische ist für Herstellung des dem Nischenstücklichen Markes der der Länge nach gebogenen Felssteinen, die die erste Gewölbe der Nische bilden. Die Nische ist in alter Zeit künstlich herbeigeführt. Die Nische ist in alter Zeit künstlich herbeigeführt.

Die Nische der Aufgrabung der 2,50 M. mächtigen Schuttschichte, die Nische ist in alter Zeit künstlich herbeigeführt. Die Nische ist in alter Zeit künstlich herbeigeführt.

worden die selbstverständlich so schlecht haltbar waren, daß sie an der Luft in puren Kalk zerfielen, nur rechter Seite war ein besser erhaltenes circa 2 M. langes bemauertes Mauerrück freigelegt, das sich zu einer in die Felswand künstlich ausgehöhlten 43 Cm. breiten, 32 Cm. tiefen und nach oben schon ausgebrochenen Nische C hinzieht.

Nachst dieser künstlichen Nische fand sich nun auch ein aus Margarethner Sandstein ausgehöhlter unverkennbar römischer Opfer Altar, der mathematisch einst in der genannten Nische auf einem daselbst sogar noch vorhanden gewesenen Unterpositamente aus Sandstein stand, und im Hohlenfels rechts selbst sind noch die Spuren einer zweiten größeren bankartigen 1,24 M. langen künstlichen Ausmeißelung B, die Spuren einer Blutrinne E und einige künstliche Vertiefungen in der Hinterwand der Nische deutlich zu sehen.

Von der Blutrinne ging wahrscheinlich ein unterirdischer Ablauf, da auch verschiedene total zertrümmerte Wasserlaufziegel in dieser Richtung aus dem Boden gehoben wurden.

Die Halbhöhle A hatte daher zur Zeit der Romherrschaft mindestens einen zweikammerigen gedeckten Vorbau, der im Zusammenhang mit der damals weit mehr überhängenden Nische zu einem Cultzwecke gedient haben mußte und konnte dem Mithras-Dienste geweiht gewesen sein.

Eine noch fast ganz erhaltene römische Altar-Lampe Mithras-Lampe trägt auch die figurale Darstellung eines besamten Altares, der zwischen zwei ebenfalls flammentragenden Säulen steht.

Die links-seitige Kammer D hatte einen in Ziegelmehl gelegten rothen und die rechtsseitige Kammer E einen mortelartig aussehenden weißen Estrich, der sich in einzelnen Theilen noch vorfand und über dem auch bei der Altar-Nische zwei verwirklichte römische Bronzemünzen aufgefunden wurden. Jede Kammer hatte eine Breite von 1,67 M.

Bei der Untersuchung des Abrutiches des Vorhöhlenraumes derselbe fällt direct gegen den die tiefste Sohle der Putzhanerlucke führenden Weg schrag ab, der leider vor vielen Jahren behufs Erdgewinnung zu einem nebenliegenden Forstculturgarten der Gäminger zur Abtragung kam, wurde auch ein prähistorischer Erdstall mit zwei kleinen Rundkammern G₁ und G₂ aufgedeckt.

Der Einschluss H und die erste Kammer ist in Erde, der zweite Verbindungs-Schluß und die zweite Kammer ist in Kalkfels künstlich gehauen und zeigten die Kammern, bei ihrer ersten Begehung, Sickerwässerverflemmungen.

Die Auffindung einer prähistorischen Station der Steinzeit mit Erdställen in der nächsten Umgebung Badens unter den eigenthümlichen Nebenumständen, die die Benutzung derselben Statte zu Zeit der Römer im Mittel- und im Mittelalter zu Versteckzwecken ist nicht nur, wie ich annehmen darf, vom Standpunkte der bisherigen Localforschung wichtig, sondern selbst landesgeschichtlich interessant, da erst unlängst Dr. Moriz Hartman in einem Vortrage über die „Urgeschichte Wiens und Umgebung“ darauf hinwies, daß man aus der ältesten paläolithischen Periode diesseits der Donau über den Menschen noch keine rechte

Beweismittel aufgefunden hat.¹ Durch die Funde aus dem Winschloche wird nun diese Lücke in der Urge-
schichte Nieder-Oesterreichs ausgefüllt.

Obgleich ich die wissenschaftlichen Resultate der von mir mit äußerster Sorgfalt geleiteten Ausgrabung erst nach möglicher (wenn möglich?) Zusammenfassung der vielen, theils dem römischen, theils dem prähistorischen Zeitalter angehörigen Gefäßfragmente, und nach genauer Bestimmung der auch der diluvialen Fauna angehörigen Knochenreste veröffentlichen wollte, sehe ich mich doch bei dem Umstande, als die unerwartet vielseitige Fundstelle allgemein bedeutendes Interesse erregt und andererseits der Bestand des von mir nur vermutheten Mithrascultes, sowie die Echtheit des aufgeschlossenen Erdstalles von Herrn Dr. *Hermann Rollett* in Baden² bezweifelt wurde, bemüßigt, außer der in obigen Zeilen gebrachten doch nur als Geschichte der Ausgrabung gegebenen ersten Darstellung, schon vorläufig die Fundthatfachen der römischen und prähistorischen Periode einer etwas eingehenden Würdigung zu unterziehen.

A. Waren die kleinen Baulichkeiten am Winschloche dem Sonnengotte Mithras geweiht?

Durch die Aufschließung des durch natürliche Schuttführung überdeckten Hügels des Höhlenvorraumes des Winschloches ist unzweifelhaft festgestellt, daß an den Hohlenraum gelehnt drei parallele Mauern bestanden, von denen zwei, als zu schlecht erhalten, während der Ausgrabung zerstört (dieselben sind jetzt markirt), eine aber in deutlich erkennbaren, stellenweise noch mit dem Mortelanwurfe versehenen Fundamente erhalten blieb. Dieser vor dem finsternen Höhlenraum aus zwei kleine Kammern bestehende Raum, der noch an der rechten Seite einen ebenfalls erschlossenen kleinen Anbau hatte, war mit einem Fußboden-Estrich versehen und durch einen nachweisbaren Plafond gedeckt (Fig. 1).

Eigenartige Schließennägel in |—| Form und viereckige mit einem Loche versehene Plattenziegel, deren eine gefrichelte Unterseite zum Anhaften des Deckenmörtel-Anwurfes diente, wurden in zerbrochenem Zustande vielfach gefunden und konnten nur zur Herstellung der Plafonddecke Verwendung gefunden haben. Das Mauerwerk selbst, aus dem harten Kalkgesein der nächsten Umgebung aufgeführt, hatte nach vorhandenen Bruchlücken Fenster- und Thüröffnungen, aus jenem weichen Sandstein gearbeitet, der gleich dem gefundenen Altar-Steine (aus St. Margarethen oder Kroisbach am Neufiedlersee) von dort hierher geschleppt wurde.

Der kleine einfache inschriftlose araformige 26—27 Cm. breite, 56 Cm. hohe und 21 Cm. dicke Altar-Stein trägt in seinem mit einem Dreieck und zwei Seitenrollen geschmückten Kopftheil eine schüsselartige ovale Opfernische.

Der ganze Bau, bei dem, was sehr auffällig, trotz seiner Kleinheit fremdes Material verwendet wurde, konnte bei seiner völligen Abgeschlossenheit von dem römischen Baden und in einer damals schwer zugäng-

lichen wildromantischen Felsenfchlucht gelegen, nur einem religiösen Cult, keinem Nutzzwecke gewidmet haben und da schon die früher erwähnte Lampe und der Altarstein mit einer Opferchalenverteilung auf den Cult des Sonnengottes direct hinweist, so gewinnt meine begründete Vermuthung, daß der Bau eine kleine dem Gotte Mithras geweihte Tempelanlage gewesen, bei dem Umstande, als sich außer vielen Opfergefäßen auch eine hier erst näher zu bezeichnende bildliche Darstellung vorfand, viel an Wahrscheinlichkeit.

Während der Ausgrabungen fanden sich in dem Mauernschutte, der mit einzelnen römischen Thonfcherben, Ziegeltrümmern und aus Dolomit gefehlagenen kleineren und größeren unformlichen Kugeln (dieselben kommen auch in der prähistorischen Schichte vor) gemischt war, viele Mortelstücke beiläufig 1 Cm. dick, die auf beiden Seiten eine geglättete Fläche besitzen. Diese Mortelstücke fanden sich auch in der Erde in Stücken bis zu einem Quadratfuß, theils liegend, theils senkrecht, theils schief lagernd vor und zerfielen bei dem Aushub in kleinere Stücke. Meine Vermuthung, daß diese Mortelstücke ehemalige Wandbewerflachen waren, fand bald darin eine Bestätigung, daß sich in manchen Stücken eingeritzte Linien befanden, die ich als Spuren von Zeichnungen erkannte. Durch mühsames Anpassen der einzelnen Stücke gelang es mir nun aus dem Chaos der Mortelstücke eine Anzahl von Stücken zusammenzufinden, die einst wohl im Zusammenhange (abgesehen von der Abbrofelung der Bruchränder) eine Fläche bildeten und mit einer eingeritzten Darstellung versehen waren.

Die einfache Darstellung, eine Art Conturenzeichnung, deren eingerißene Umrisse vielleicht einmal farbig, gelb und roth ausgefüllt war, stellt eine auf einem gefallenem (oder liegenden) Stiere reitende weibliche nackte Figur dar, welche mit der rechten Hand sich an den geringelten Schweif des Thieres halt, während die linke erhobene Hand einen Zweig (oder Fackel) trägt.

Diese, wenn auch noch so primitive Darstellung mit dem Stiere, kennzeichnet den Mithrascult auf das bestimmteste. Nur ist es sehr räthselhaft und merkwürdig, daß auf dieser eine weibliche Gestalt erscheint, während die zwar oft und vielseitig modificirte männliche Gestalt (Jüngling) des Mithras, meist einem Felien entfliegend (Verfinnbildlichung, daß die Sonne über den Bergen aufgeht) eine Fackel und einen Dolch trägt, oder mit einem Stiere kämpfend, dargestellt wurde. Sollte vielleicht die auch oft vorkommende Schlange, als Symbol der Verjüngung und Wiedergeburt, hier durch ein Weib charakterisirt sein? Jedenfalls ist die Darstellung nur ein Bruchstück und nicht der ganze Rest des Wandgemäldes.

Durch weitere Aufdeckungen am Abfalle gegen die Straße der Thalsohle zu wurde eine große Anzahl von römischen Thonfcherben (Boden-, Rand- und Henkelstücke) gefunden, die meistens als unutzgebrochen, mit oder ohne Absicht, von dem Römerbaue ganz einfach hinabgeschleudert wurden, was daraus erkenntlich, daß die großen und schweren Stücke stets nur ganz unten, die leichteren aber am Abhange selbst gebettet lagen.

Diese Fund-Objecte, die als unbestreitbar römischer Herkunft zur Bestimmung von anderweitig gemachten Einzelfunden von diagnostischer Bedeutung sind,

¹ *Franz Kraus*, Eine prähistorische Fundstelle bei Baden Wiener Zeitung 1891, Nr. 101, S. 2.

² Siehe „Das Winschloch am Badener Calvarienberge“, Badener Bote 1891, Nr. . . S. 9 und Badener Bezirks-Blatt 1891, Nr. 66, S. 5.

den Fundamenten des römischen Tempelbettes und sind in der Gasse selbst in Gräbern reichlich vorhanden.

Die römische Stadt Baden war unter römischer Herrschaft wohlgeordnet, so wie man bisher annahm und kann dies wohl erglänzen durch 21 Jahre fortgesetzten Beseitigung und Nützlichungen über alle Erdauflösungen und Fundamente constatiren, daß das alte Aequae Badens römisch an den Badener Kalvarienberg gelangte, eine Uebersetzung des jetzigen Schwechat, bis eine halbkreisförmige Ausdehnung von dem Georg Heinrich Mautner von Markhofischen Garten in der Bergstraße bis zu dem Adolf Winkler'schen Knabenknabens-Institute in der Gemmelgasse hatte, also eine räumlich bedeutende Ausdehnung besaß.

Mögen nun auch die Fundamente des römischen Palats durch wiederholt statt gefundene Umbauten zum größten Theil derzeit verbaut und zerstört und größere Funde wie Baderanlagen, Pflaster, Gräber in früherer Zeit gar nicht beachtet worden sein, so bezeugen doch so zahlreiche auf dem früher gekennzeichneten Flächenraume vorkommende Einzelfunde, 1 Gefäßtrümmer aus Terra sigillata, viele Münzen und Legionziegel, bloßgelegte Fundamente, die Spuren zweier Kaltwasserleitungen, die verschleppten Gefäßfunde in der Spiegelgasse, die aufgedeckte Luftheizung in der Beethovengasse, die Straßenpflasteripuren in der Bergstraße etc. die räumlich bedeutende Ausdehnung des einst Vindobona mit Scarabantia verbindenden Baden und machen im Zusammenhalte mit den Funden der Komergrotte in der Pöschnerlücke es sehr nahe liegend, daß der hohlenreiche, von der römischen Ansiedlung förmlich umspannte heutige Calvarienberg für den bei den Römern so allgemein betriebenen Mithrascult wie geschaffen und auch gewiß nicht unbeachtet bleiben konnte, da er, als ein die Stadt beherrschender Vorberg, auch eine gewisse strategische Rolle gespielt haben mag.

Herr Ignaz Spröwel, welcher am 28. April 1891 die kleine Basilika am Winkelloche besichtigte, äußerte sich dahin, daß dieselbe viele Analogien mit den kleinen Tempel von Aequicum bei Budapest habe. Fastlich ist auch hier, wie dort, vor dem eigentlichen Heiligthum ein in zwei Theile getheilter Raum. Die Kammer mit dem weißen Cementboden *Z* war das Vorzimmer, der Eintritt vestibulum, an der Nische vor dem Altare fanden die Bluttaufen statt, die bankartigen Sitze der Höhlen dienten entweder den weiß Eingeweihten als Sitze, oder für die Aufstellung eines eigenen rüstlich mehr vorhandenen Mithras-Standbildes. Die Kammer mit dem rothen Cementboden *D* konnte nach der Taufe der Austrittsraum gewesen sein.

Sammtliche der römischen Benutzungsperiode angehörenden Gefäßtrümmer, von den kleinen eierförmigen, angedeutet dünnwandigen, kaum 4 Cm. hohen Gefäßröhrchen und allen anderen Gefäßen in Urnenform bis zum beliebigen Krüge, die Lampen mit den Topferstempel *FORIIS*, Schalen, Schalter und eine ganze Reihe gleichartiger, circa 10 Cm. hoher Gefäße sind der Form und Arbeit nach nicht auch in reiner Siegelerde und mit ornamentalen Verzierungen erzeugt, keine Gebrauchs-

ondern reine Opfer-Gefäße gewesen, da manche derselben auch bemalt waren.

Auch die Spuren von grünen Glasurnen, die, weil von den Küsten des Mittelmeeres Kalknatronglasflammand, im hohen Preise stehen mußten, sprechen nur für werthvolle Opfergaben.

Derartig kleine Gefäße wie die oben erwähnten konnten auch nur als Opfergeschenke dienen, da dieselben für den taglichen Gebrauch absolut un verwendbar waren und da an der fraglichen Localität, wo auch meterstarke Kohlenfichten in denen sich wieder nur römische und keine prähistorischen Funde vorfanden auf einmalige gewaltige Feuerbrände außerhalb der Basiliken hinweisen, so kann man, da ein Hausgötter- oder Genien-Cult hier gänzlich auszuschließen ist, auch ohne ein eigentliches Mithras-Standbild und, da eine Verwendung des Baues als Grabkammer undenkbar ist, nur annehmen, daß derselbe bestimmt als Mithrastempel in Verwendung stand.

B. Die prähistorische Station mit den Erdfällen.

In der prähistorischen Fundschichte des Hohlenvorraumes, die wie eine unterhalb der Höhle an der Straße durch Sandabgrabungsarbeiten bloßgelegte Stelle zeigt, direct auf einem gelben Sanduntergrund lagernd, durch eine 1 M. starke Humusbildung und vor der eigentlichen Höhlenöffnung durch den von oben abgeschwemmten fast 3 M. hohen Schutthügel überdeckt war, fand ich viele ziemlich primitiv gearbeitete Steinwerkzeuge, welche dem palaeolithischen Zeitalter angehören und die nach den vorhandenen Muttersteinproben an Ort und Stelle geschlagen wurden.

Die hauptsächlichsten Fund Objecte, 50 Pfeile (unvollkommen, nur ein einziges kleines Exemplar ist sehr schon gearbeitet), 150 Meißel, Schaber, Allen und viele 500 Abfälle sind theils aus Feuerstein, theils aus einem dem Alluvialboden der Schwechat entnommenen Hornsteingeschiebe gearbeitet, doch beweisen auch verschleierte Quarz-Artefacte (mit Glimmereinclusionen), daß dieselben aus der Gegend über Wr.-Neustadt hieher gebracht wurden.

Außer einer zum Theile schon verzierten und mit Bugelleisten versehenen Schüssel und manichfachen Scherben von Urnen und Schalen, drei bearbeiteten Polerknochen, einer durchbohrten Beinnadel, einem Quetschstein, den Gehäusen einer Weinbergschnecke, einem halben Spinnwirtel, fand sich noch ein großer roher in Hammerform gebrachter Stein eines Bachgeschiebes, ein in einem rechten Winkel geschlagener quarziger Stein mit den deutlichen Spuren eines Schließes, verschiedene Nuclei, ein Stück Pech, ein Stückchen Schwefelkies und viele durchgluhte Quarzgerolle, welche wahrscheinlich zum Heißmachen des Wassers als Kochsteine verwendet worden sind, vor.

Die Knochenreste, von denen hauptsächlich die größeren bei der Hebung ganz in Staub zerfielen, sind derzeit, Mangels eines vergleichenden osteologischen Materials noch nicht bestimmt, doch durften sich unter den 50 vorhandenen Thierkieserstückchen noch interessante Reste der Diluvialfauna nachweisen lassen, da sich unter denselben auch der Zahn eines Hohlenbären befindet.

Der größte Theil der prähistorischen, einst sehr großen Schichte ist durch eine schon vor Jahren

1) Die Fundamente des römischen Tempelbettes sind in der Gasse selbst in Gräbern reichlich vorhanden. Die römische Stadt Baden war unter römischer Herrschaft wohlgeordnet, so wie man bisher annahm und kann dies wohl erglänzen durch 21 Jahre fortgesetzten Beseitigung und Nützlichungen über alle Erdauflösungen und Fundamente constatiren, daß das alte Aequae Badens römisch an den Badener Kalvarienberg gelangte, eine Uebersetzung des jetzigen Schwechat, bis eine halbkreisförmige Ausdehnung von dem Georg Heinrich Mautner von Markhofischen Garten in der Bergstraße bis zu dem Adolf Winkler'schen Knabenknabens-Institute in der Gemmelgasse hatte, also eine räumlich bedeutende Ausdehnung besaß. Mögen nun auch die Fundamente des römischen Palats durch wiederholt statt gefundene Umbauten zum größten Theil derzeit verbaut und zerstört und größere Funde wie Baderanlagen, Pflaster, Gräber in früherer Zeit gar nicht beachtet worden sein, so bezeugen doch so zahlreiche auf dem früher gekennzeichneten Flächenraume vorkommende Einzelfunde, 1 Gefäßtrümmer aus Terra sigillata, viele Münzen und Legionziegel, bloßgelegte Fundamente, die Spuren zweier Kaltwasserleitungen, die verschleppten Gefäßfunde in der Spiegelgasse, die aufgedeckte Luftheizung in der Beethovengasse, die Straßenpflasteripuren in der Bergstraße etc. die räumlich bedeutende Ausdehnung des einst Vindobona mit Scarabantia verbindenden Baden und machen im Zusammenhalte mit den Funden der Komergrotte in der Pöschnerlücke es sehr nahe liegend, daß der hohlenreiche, von der römischen Ansiedlung förmlich umspannte heutige Calvarienberg für den bei den Römern so allgemein betriebenen Mithrascult wie geschaffen und auch gewiß nicht unbeachtet bleiben konnte, da er, als ein die Stadt beherrschender Vorberg, auch eine gewisse strategische Rolle gespielt haben mag. Herr Ignaz Spröwel, welcher am 28. April 1891 die kleine Basilika am Winkelloche besichtigte, äußerte sich dahin, daß dieselbe viele Analogien mit den kleinen Tempel von Aequicum bei Budapest habe. Fastlich ist auch hier, wie dort, vor dem eigentlichen Heiligthum ein in zwei Theile getheilter Raum. Die Kammer mit dem weißen Cementboden Z war das Vorzimmer, der Eintritt vestibulum, an der Nische vor dem Altare fanden die Bluttaufen statt, die bankartigen Sitze der Höhlen dienten entweder den weiß Eingeweihten als Sitze, oder für die Aufstellung eines eigenen rüstlich mehr vorhandenen Mithras-Standbildes. Die Kammer mit dem rothen Cementboden D konnte nach der Taufe der Austrittsraum gewesen sein. Sammtliche der römischen Benutzungsperiode angehörenden Gefäßtrümmer, von den kleinen eierförmigen, angedeutet dünnwandigen, kaum 4 Cm. hohen Gefäßröhrchen und allen anderen Gefäßen in Urnenform bis zum beliebigen Krüge, die Lampen mit den Topferstempel FORIIS, Schalen, Schalter und eine ganze Reihe gleichartiger, circa 10 Cm. hoher Gefäße sind der Form und Arbeit nach nicht auch in reiner Siegelerde und mit ornamentalen Verzierungen erzeugt, keine Gebrauchs-

erfolgte Abgrabung zerstört worden, oder liegt noch in der baumbedeckten Umgebung. Ein noch in dieser Schichte gefundenes, nur in der Hälfte vorhandenes, schon durchbohrtes Spinnwirtel aus Stein in eingedrückter Kugelform, so wie ein in der Nähe der Höhle gefundenes hübsches Steinbeil aus Syenit mit polirter Schneidfläche gehörte bestimmt schon in das neolithische Zeitalter.

In dem Abhange des Vorraumes, der von mir bis zu einem Meter Tiefe, behufs Bergung der einst herabgefallenen Thoncherben durchgegraben wurde, ward auch ein Erdstall mit zwei Kammern aufgedeckt, deren Erkennung als Erdstall, wie schon früher erwähnt, Correspondent Dr. *Hermann Rollett* in Baden verneint.

Ich habe nun, nachdem ich schon im Jahre 1883 an anderer Stelle, im Wolfsthal bei Baden, zwei große Partien von Erdställen nachgewiesen,¹ deren bloße Situationsaufnahme schon allein die künstliche Anlage bestätigt, den fraglichen Erdstall unter dem Winfchloch nochmals eingehends untersucht und muß meine Behauptung, daß die daselbst vorhandenen zwei Kammern künstliche Erdställe sind, umso mehr aufrecht erhalten, als es erwiesen ist, daß die zwei durch einen Eingang und Verbindungssehluß verbundenen Kammern mit sichtbaren Hiebsspuren in Erde und Kalk künstlich ausgearbeitet sind. In der ersten der vor der Auffindung von außen ganz unzugänglich gewesenem Kammer fand sich auch am Boden ein großer prähistorischer Thoncherben (ohne Topferscheibe) und mehrere Gehäule der Weinbergschnecke vor.

Da es ganz ausgeschlossen erscheint, daß sich jemand in späterer Zeit derlei künstlich geschaffene Kammern als etwaigen Versteckort hergestellt hat, weil in der nächsten Umgebung mindestens 100 natürliche Hohlräume in allen Formen und Größen und mit engen und weiten Einschlußöffnungen vorkommen, so kann selbst der Einwurf, wenn Herr P. *Lambert Karner*² den fraglichen Erdstall als solchen nicht mit Bestimmtheit anerkennen sollte, da ihm die speciellen Eigenthümlichkeiten der Badener Erdställe im Kalke, deren auffallende enge Schlupfe und niedrige Kammern, Mangel an Lichtnischen etc. fremd sind, keinen Beweis geben, da sich gerade an dieser Stelle noch weitere fünf künstliche Erdställe mit dem der Putzhanerlucke eigenthümlichen Zwei-Kammer-System nachweisen lassen.

Nach den früher erwähnten Funden wurde das Winfchloch im prähistorischen Zeitalter von dem Urmenfchen bewohnt und benützt, da einerseits auch die mächtige prähistorische Kohlenfchichte vor der Höhle, andererseits die vielen, stets nach der Länge gespaltenen Thierknochen für eine längere Ansiedlungsdauer sprechen.

Indem ich bis jetzt, außer den von mir in der Schelmenhöhle im Brünnthale bei Soos, 1878 gefundenen Hohlraum-Artefacten, einigen künstlich zugespitzten Knochen, und in der ebenfalls prähistorische Thoncherben bergenden Königshöhle bei Baden — zu deren Erschließung ich von dem Besitzer Herrn Heinrich Freiherrn *v. Doblhoff-Dier* bereits die Bewilligung erhalten — keine weiteren Hohlraumfunde menschlicher

Herkunft in der Umgebung Badens kenne, ich aber durch weitere Nachforschungen eine sehr große prähistorische „freie“ Niederlassung auf dem Besitze Sr. kaiserlichen Hoheit der Herrn Erzherzogs Albrecht und mehrere ähnliche Positionen bei Baden aufgefunden habe, so folgere ich, daß die Badener Umgebung im palaeolithischen Zeitalter nur von einzelnen Troglothyten-Familien bewohnt gewesen sein mag, die in Anbetracht jenes Menschenstammes, der sich hier im neolithischen Zeitalter schon einen die Gegend überblickenden Wohnsitz gewählt hatte, nicht besonders kopfreich gewesen sein konnte.

Ob das Winfchloch auch als Todtenbestattungsort gedient hat, ist derzeit kaum bestimmbar; interessant bleibt nur die Thatsache, daß nach den glaubwürdigen Ausfagen eines Arbeiters, der bei der einstigen Abtragung des Vorraumes beschäftigt war, daselbst drei menschliche Skelette gefunden wurden, die sodann auf den Badener Friedhof kamen und daß nach den Mittheilungen des hiesigen Stadtgärtners Herrn J. Schaffhausen, welcher vor Jahren am Calvarienberg neue Wege anlegen ließ, dortselbst sechs menschliche Skelette in Hockstellung gehoben wurden; da eine Bestattung in Hockstellung in späterem Zeitalter nicht mehr vorkam und man in Baden bis jetzt weder Hügel- noch Flachgräber vorfand, so dürften diese leider unbeachteten und verworfenen Skelette wohl von den einstigen Hohlraumbewohnern herrühren.

Meiner Ansicht nach gehörten die ersten menschlichen Bewohner des Winfchloches der ältesten Periode der Steinzeit an, die, als ihnen der mitgebrachte Feuerstein ausging, sich das hier in der Nähe vorfindliche Ersatzmaterial zunutze machten und als argen Nothbehelf sogar auch noch harte Kalksteine verwendeten. Gerade die primitiven Waffen, die mit den Funden vom Vitusberg große Aehnlichkeit haben, bezeugen eben das hohe Alter dieser Hohlraumansiedlung und es ist daher selbstverständlich, daß auch die kleinen Erdställe in dem ungünstigen Terrainverhältnisse gelegen, nicht mit jener Sorgfalt und mit jenen Eigenthümlichkeiten ausgeführt sind, die sich in Löß- und Lehmwänden von selbst ergeben mußten.

Rathselhaft dagegen und auf einen speciellen Gebrauch oder Cult hinweisend ist das Vorkommen von künstlichen Erdställen in einer gebirgigen Gegend, wo das Vorkommen natürlicher Hohlräume so augenfällig, wie hier, zu Tage tritt. Sowohl hier, wo der Erdstall mit Benützung von wenig überdeckender Erdfäche direct in den harten Kalkstein gearbeitet werden mußte, als auch im Wolfsthal, wo wieder ein felsiger Bodenuntergrund der Arbeit nur eine feuchte Lage unter einer schwachen Oberfläche gebot, mußte ein bestimmter Grund (Gebrauch oder Sitte) den Urmenfchen zu einer schier überflüssigen Arbeit bewegen haben, indem er mit einer seltenen Hartnäckigkeit und zähen Ausdauer — neben schon vorhandenen natürlichen Hohlräumen — specielle künstliche, ihm erst dadurch zweckentsprechende Aushöhlungen schuf.

Mit der Besitzergreifung der Hohlraum-Localität durch das Culturvolk der Römer wurde der Vorraum vor der Höhle mit den Ueberbleibseln des prähistorischen Menschen geebnet und gereinigt und als noch die kleine Bauanlage der Römer in Trümmer ging und im Laufe der Zeit mit einem Hügel überdeckt war,

¹ Siehe Mittheilung der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in Baden, Bd. 1, 1884, S. 43.

² Herr P. L. Karner besichtigte am 28. April 1891 das Winfchloch.

daß man sich wohl verlässige Geitalten aus dem Mittelalter nicht so leicht in Anspruch genommen haben dürfte, da ja doch stets der Nachfolger den Platz des Vorgängers nach seinen Zwecken verwendet und durchwählt hat, so ist es selbstverständlich, daß auch in dieser Weise manches jeder größere Fund gewahrt immer verloren ging, was zur genaueren Fixirung der Fund-Perioden dienen konnte.

Inwiefern ich noch beabsichtige, das baum- und strauchbewachsene Terrain der Umgebung des Winfeloches, soweit es möglich ist, weiters zu durchforschen, und mir nähere Aufschlüsse deshalb vorbehalte, bin ich mit dem bisherigen Erfolg meiner Bemühungen der wenigstens die strittige Frage, ob die

Umgebung Badens dem prähistorischen Menschen zum Wohnsitze diente, vollkommen gelöst hat, umfomehr zufrieden, als es mir auf Grund der gewonnenen und bei prähistorischen Forschungen besonders nothwendigen Localerfahrungen, auch gelang, weitere neue prähistorische Niederlassungen¹ von großer Bedeutung aufzuwunden, deren Erforschung wohl nähere Aufschlüsse über das Leben, Walten und Wirken der Urbewohner unserer Umgebung bringen wird.

¹ Die vom Verfasser die es mit Bewilligung Sr. Kauf-Hoheit des Herrn Ernsts 2. Albrecht geleitete Untersuchung der prähistorischen Höhen-Ansiedlung nächst der Ruine Raubeneck bei B. u. sowie die Dorentorforschung der Königshöhe dafelbst, ergab bereits bis jetzt sehr schätzenswerthe Funde aus der Stein- und Bronze-Periode Nieder-Oesterreichs.

Anmerkung der Redaction

Ueber alte Fresken an der Kirche zu Fiums bei Brixen.



U beider Seiten des Eingangsthores des alten Kirchleins zu Fiums auf dem Mittelgebirge, das sich oberhalb Brixen zwischen Eisack und Rienz hinzieht, haben sich alte Malereien in Fresco erhalten, über welche ich mir in Kürze zu berichten erlaube.

Zu jeder Seite des Thores sind je zwei Darstellungen übereinander angebracht Links unten S. Georg als Drachentöchter und S. Florian mit der Kreuzesfahne und einem Eimer am Gurtel, beide in lichtblauer Eisenrüstung; darüber S. Laurentius, S. Valentin und S. Martin, ersterer in der Dalmatica die beiden Letzteren in bischöflichem Ornate, mit feingefalteter Alba, Dalmatica mit Franzenbesatz und Pluviale, auf dem Haupte eine stumpfe Intul. In der Hand tragen sie den mit einem Sudarium versehenen Krumstab. Rechts von dem Thore sieht man unten die heilige Magdalena mit dem Salbgefäße, das Haupt mit einem weißen Kopftuche unwunden und rechts von ihr die heilige Urula, einen Pfeil in der rechten Hand haltend, gekront Ueber ihnen ist Christus am Kreuze und seitlich Maria und Johannes dargestellt.

Die Fresken sind — im vorigen Jahrhundert, wie es scheint — durchaus übermalt worden und lassen nur noch in der allgemeinen Anlage und Auffassung auf den ursprünglichen Charakter schließen. Spuren einer Jahreszahl, die ich unten in der alle Darstellungen einfaßenden Bordure entdeckte, geben 1503 als Jahr ihrer Ausföhrung an. Jetzt sind die Fresken durch ein über ihnen angebrachtes vorpringendes Dach zur Noth vor den argsten Unbilden der Witterung geschützt.

Was an diesen Fresken ein besonderes Interesse erweckt, ist, daß Auffassung und Linienführung den Charakter jener Richtung der Brixner Schule des beginnenden 16. Jahrhunderts zeigen, wie sie in mehreren erhaltenen Gemälden von der Hand *Mathias Stoberle's* und insbesondere *Andre Haller's* vertreten ist. Von Mathias Stoberle kennen wir einen Flügelaltar in der Pfarrkirche zu Rofham vom Jahre 1509, während das bis jetzt älteste datirte Monument Haller's, die beiden die Heiligen Sebastian und Rochus darstellenden Altarflügel im Ferdinandeum zu Innsbruck in 43 u. 44, vom Jahre 1513 datirt ist. Durch die umfassenden und eindringenden Forschungen Professor *Semper's*, welche der selben seiner neuesten Publication die Brixner Maler-

schulen des 15. und 16. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu Michael Pacher, Innsbruck, Wagner 1801, niedergelegt hat, ist noch eine Reihe weiterer Tafelgemalde Haller's hinzugekommen die aber alle den Jahren nach 1513 anzugehören scheinen.

Für eine Vergleichung unserer Malereien in Fiums mit den Werken der genannten Künstler ist es nun allerdings im höchsten Grade fatal, daß auf das Colorit durchaus kein Verlaß ist, während jene gerade hierin ihre Hauptkraft einsetzten und ihre Eigentümlichkeit am vorzüglichsten auspragen. Hat sich der Maler einigermaßen an das Vorhandene bei seiner Arbeit gehalten, so war das Colorit ein ziemlich reiches und zugleich vorherrschend warmes, welcher Umstand diese Gemälde mehr der Art Haller's als Stoberle's nähern würde. Alle Figuren heben sich vom blauen Grunde ab. In der Kreuzesgruppe zeigt der Hintergrund noch Spuren von Bergen mit Thalern dazwischen, in denen ein See ausgebreitet ist, welchen kleine Schiffe beleben. Diese Behandlung der Hintergründe kehrt bei den Malern der Brixen-Neustifter Schule jener Zeit sehr häufig wieder. Ueber dem Bilde des heiligen Laurentius und der beiden heiligen Bischöfe heben sich vom blauen Grunde grau in grau gemalte breite gothische Consolen ab. Auf dem unzweifelhaft Haller'schen Bilde im Ferdinandeum zu Innsbruck mit dem heiligem Erasmus und Nicolaus (n. 45) sind an ihrer Stelle ganz in gleicher Weise goldeneFestons angebracht. Das Bildnis ist von 1522 datirt. In den Gewandern zeigen unsere Gemälde, um dies doch beiläufig zu erwähnen, ohne darauf Gewicht zu legen, vorherrschend ein kräftiges Roth, Grün, Grauweiß und für Brokatstoffe Schwarz und Gelb verwendet. Die Uebermalung ist aber eine derart rohe, daß auf das Einzelne der Farbengebung unter keinen Umständen eingegangen werden kann. Dagegen weist nun wieder anderes bestimmter und sicherer auf die oben bezeichnete Kuntrichtung hin. Zunächst die Art der Behandlung der Gewänder, die als schone Hülle die Leiber umfließen und sich am Boden und an Stellen, wo sie emporgezogen erscheinen, in gefehängelten Falten mit kräftig genug markirten Tiefen brechen, während sonst grobe Motive vorherrschten, und zwar mehr noch als dies bei Haller selbst der Fall ist. An den Aermelenden der Dalmatica des heiligen Laurentius ist auf der Bordure als Verzierung in weißen Punkten

auf schwarzem Grunde Laurentius) Abas zu lesen. Sollte dies nicht an die bei Haller z. B. an den Säumen der Pluviale und andern Prachtgewändern wiederholt vorkommenden, von *Semper* nachgewiesenen Nachahmungen von punktirter Federfickerei¹ erinnern? Alle diese Figuren sind in Dreiviertelprofilwendung einander zugekehrt dargestellt und stehen auf weiß-rothem, perspectivisch gezeichnetem Steinfliesboden. Deutliche Spuren von Schlagfalten, wie er für Haller charakteristisch ist, habe ich nicht wahrgenommen, doch könnte dieser wohl bei der Uebermalung getilgt worden sein, falls er etwa schon vorher stark gelitten hatte. Die Beine sind bei alten Figuren unter den reichen Kleidern verborgen, mit alleiniger Ausnahme der beiden geharnischten Ritter, die ebenso spreiz- und steifbeinig dastehen, wie Sebastian und Rochus auf dem mehrfach erwähnten Bilde Haller's in Innsbruck. Zugleich zeigt sich auch hier das linke als Standbein des heiligen Georg in sehr harter Verkürzung gerade in das Bild hineingezeichnet und das rechte etwas nach auswärts gebogen, was jedoch hier mit der Lage des Drachen motivirt erscheint. Als abweichend von der Art Haller's müssen die Köpfe der männlichen Heiligen in Haltung und Ausdruck bezeichnet werden, da sie alle eine mehr dem Rund sich nähernde Grundform bei ausgesprochener Neigung zur Fülle im Gegensatz zu den mehr ovalen und hart gezeichneten Köpfen der männlichen Figuren Haller's aufweisen. Nur der Kopf des Johannes auf dem Bilde der Kreuzigung macht hievon insofern eine Ausnahme, als er — eine feltene Erscheinung bei den

¹ Vielleicht ist es besser an Silberfickereien zu denken, da Federfickerei voraussetzen würde, das die betreffenden Gewandräume von Leder waren, was nicht gut möglich ist. Wie hier der Name des Heiligen, so finden sich an den Mantelkragen vieler Bischöfe an den Grabsteinen im Kreuzgange von Brixen die Worte „Ave Maria“ angebracht.

Brixner Malern vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts — an den Sinterfischen Kopftypus gemahnt. Die Köpfe der beiden weiblichen Heiligen zeigen indes Hallerischen Typus. Was die Haltung der Köpfe anlangt, so macht sich ein Unterschied darin bemerkbar, das die Gestalten Haller's leicht zur Seite geneigte Köpfe zeigen, was hier durchwegs nicht zutrifft, und damit übereinstimmend fehlt auch der leise melancholische Zug Haller's. Schließlich sei noch erwähnt, das die Schulterpartien, die besonders an den weiblichen Heiligen sehr schmal ausgefallen sind, ziemlich steil abfallen, während sie bei Haller eher emporgezogen sind. Eine genauere Besprechung der Ausführung im Einzelnen kann ich mir natürlich nicht gestatten; nur sei noch erwähnt, das ich in St. Georgen bei Bruneck an der Außenseite der Kirche schlecht erhaltene Darstellungen sah, die in vielen Punkten mit den Fresken in Fiume übereinstimmen und ungefähr derselben Zeit und Richtung, wenn auch nicht derselben Hand angehören dürften.

Leider muß ich diesen meinen Bericht schließen mit der Nachricht, das auf dem Gute Ratzetz südlich von Brixen, welches ein ehemaliger Pallaufischer Anitz war und jetzt in den Besitz des Baron Schonberg übergegangen ist, in einer kleinen Capelle am Wege drei Sinterfische Fresken, eine Abnahme vom Kreuze, Christus am Oelberg und Christus am Kreuze darstellend, erst jüngst durch Uebermörtelung zerstört wurden, um modernen Malereien Platz zu machen. Der Bewurf wurde ohne Anwendung eines Spitzhammers oder dergleichen aufgetragen, so das die Fresken unter denselben erhalten sind.

Dr. Hans Schmolzer.

Romanische Wandmalereien in St. Margareth zu Lana bei Meran.

VERLÄSST man auf der Bozen-Meraner Bahn die Station Lana-Burgstall und verfolgt über die nahe Etschbrücke den Weg gerade auf Niederlana zu, so leuchtet einem bald ein weißes Kirchlein auf einer mäßigen Anhöhe freundlich entgegen. Es ist wieder einer jener interessanten Kirchenbauten, die schon im Frühmittelalter in großer Mehrzahl die Thäler Tyrols malerisch belebt haben.

Bereits vor 1220 schenkte Kaiser Friedrich das Kirchlein St. Margareth zu Lana dem damals auch in Tyrol aufblühenden „deutschen Ritter Orden“, wie aus dem Urkundenbuch dieses Ordens deutlich hervorgeht. In dessen Besitz blieb dann dieses kirchliche Bauwerk bis zum Jahre 1808, wo es ihm die damalige bayerische Regierung genommen und einem gewissen Egger in Meran verkauft hat, von welchem es nachträglich vier Bauern in Lana käuflich erworben haben. Die Nachkommen von zweien dieser Besitzer besaßen St. Margareth bis zum letzten Herbst, wo sie ihr Heiligtum gegen einiges Entgelt dem ursprünglichen Besitzer, dem deutschen Orden wiederum abtraten. Dieser wird nun das dem Verfall nahe stehende alterthümliche Gebäude für lange Zeit noch erhalten.

Daran begegnen wir einem merkwürdigen, feltener wiederkehrenden Grundriße. Einem mehr rechteckigen als quadratischen Schiffe sind nämlich nicht weniger als drei Absiden vorgelegt. Eine verwandte Anlage hatte zwar auch St. Bartholomäus bei Romeno auf dem Nonsberg (vor einigen Jahren abgetragen) und zeigt noch die gut erhaltene Capelle der Burg Hocheppan; indeffen bei keinem von diesen Bauten springen die Absiden kraftig auch nach außen vor und haben separates Dach wie in St. Margareth, wodurch hier auch die Ansicht des Aeußeren sehr gewinnt. In der gotischen Periode wurde nichts geändert, außer das der deutsche Orden ein hübsches durch ein paar Stäbe profilirtes Portal einsetzte und am Schluß des Spitzbogens sein bekanntes Wappen anbrachte. Um diese Zeit dürfte auch ein Flügelaltar aufgestellt worden sein, von welchem wir jene seltsame St. Georgsstatue als letzten Rest erkennen, welche vor wenigen Jahren erworben wurde und nun in einer Kirche des deutschen Ordens zu Friesach in Karnten aufgestellt ist. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts fiel die ehemalige flache Decke aus Holz wie in vielen anderen tyrolischen Kirchen auch hier einem etwas schwereren eingesetzten Steingewölbe

am Oeffen Beibehaltung genügt wird, auch die hohe Oefenmauer, die nach innen bis auf eine Thüröffnung hinauf mit Abfüßen mit fetter Kalktünche angeputzt und zugleich die alten Malereien, womit die Oefenmauer geschmückt waren, gänzlich unkenntlich gemacht. Wenn man aber zufällig ins Gewölbe steigt, so ist der Kunstforscher bei dem Kirchlein zu thun, das in der Hoffnung interessanter Entdeckungen zu suchen, nicht mit zu feinen grünen Eritanen hier zu verweilen, die Brustbilder einiger von den zwölf Aposteln, welche der Kalle nach zweifelsohne Christus in der Mitte den obersten Theil der Ostwand des Schiffes prächtig schmückten.

Welche Kunstwerke von diesen Figuren nun die alte Kalktünche nicht überdeckt hat, diese erscheinen schön und wohl erhalten in der Farbe, wie wenn sie vor ein paar Jahrzehnten vollendet worden wären. Auf den ersten Blick charakterisiren sie sich als ein Kunstwerk aus dem Ende des 12. oder dem Beginne des 13. Jahrhunderts, wir glauben annehmen zu können, daß das Kirchlein schon bemalt war, wie es der teutische Orden in Besitz nahm, so deutlich sprechen die wenigen Reste dieser Bilder für eine etwas frühere Zeit, indessen wird man doch wiederum eher zugeben müssen, daß erst ein so hoher Besitznehmer das Kirchlein so prächtig ausgeschmückt hat. Rechts Epistelseite sind wir Bartholomäus, Philippus, Jacobus, Johannes und Thomas; links Evangelienseite: Jacobus, Juda, Simon und Mathias, Andreas, Petrus und Paulus samt Christus sind durch die ziemliche Dicke des Mauergewölbes verdeckt. Die Köpfe der sichtbaren Figuren, einzelne in gerader Ansicht erschienen, sind langlich und wirklich schon zu nennen, nicht mager wie in anderen Kirchen Tyrols, z. B. im Dome von Trient oder Marienberg, unterscheiden sich aber doch wieder von Hocheppan und Tramin. Was die Ausführung derselben betrifft, so wechselt auffällig die ganze Behandlung, welche sich von der einfachsten Contouren-Angabe bis zum Bestreben nach plastischer Kunstkunst, Schattirung an hellen Lichtern erstreckt. Unter den Formen der Nase begegnen wir selbst einer gebogenen, neben einer Abwechslung von längerer oder kürzerer gerader Form. Gleich das Haupthaar, öfter nur einer glatten braunen, auch blonden Farbfläche, so sind an anderen Stellen auch wiederum deutlichere und wohl verstandene Strähne und Locken angedeutet. Die großen gelben Nimben mit kräftiger Außencontour umgeben die einzelnen Köpfe wie ein prächtiger Rahmen und erhöhen ihre Wirkung. Befriedigen und geschmeicheln sind auch die meisten Hände und an einem Arm des Simon Thaddäus laßt sich selbst eine seltene Bewegung bemerken. An den Gewändern sind zwar mehrere Farben vertreten, als gelb, braun, roth und

violett, jedoch alle in sehr matter Abtönung gehalten und wirken gleichmäßig wie ruhig. Der Hintergrund ist einfach blau-grau ohne irgend eine Spur von einem Ornament. Oben schließt das große Gemälde von ungefähr 5 M. Breite und gleicher Höhe ein einfacher Fries ab, dessen Mitte ein perspectivisch gehaltener bunter Maanderstab ziert, ähnlich wie zu St. Stephan auf der Burg Sigmundskron, Hocheppan, u. s. w. Auch die senkrechten Wände wie die halbkugeligen Gewölbe der Apiden waren gemalt; an einer von der Fünche freigemachten Stelle kam eine Rittersgestalt zum Vorscheine, welche ihren Gegner mit dem Speere durchbohrt.

Schließlich muß auch erwähnt werden, wie die neuere Zeit dieses Kirchlein auszufatten suchte und sich in ihrer Weise glänzend verewigt hat. Sie baute hier einen ungemein figurenreichen Altar, der wohl erhalten noch vorhanden ist. Man zählt daran mit allen den vielen ganz kleinen Engelköpfchen, die kaum 1 Cm. im Durchmesser haben, nicht weniger als 150 plastische Figuren. Zwei größere Heilige stellen Ludwig und Elisabeth dar und stehen außerhalb der zwei Säulen, welche den Aufbau des Altars neben reich geschnitztem Laubwerk flankiren. Dieses sowie die Postamente der Säulen und ein Theil ihrer Schatte, dann alle Gesimse und Ecken am Aufsätze sind mit nahe aneinander gereihten Figuren wie besäet. Das Hauptbild, St. Margareth sowie darüber ein kleines, St. Nothburga darstellend, sind Gemälde ohne jeglichen Werth und stehen in keinem Vergleich zu dem elegant gearbeiteten Schnitzwerk.

Am Untersätze steht mitten folgende, nicht uninteressante Inschrift, da sie uns mit der Zeit genau bekannt macht, in welcher dieses merkwürdige Altarwerk geschaffen worden ist. Sie lautet:

Sub auspicio excellenti ac illustrissimi et reverendissimi dñi dñi Joānis Jacobi comitis de Thunn inelyti ordinis teuttonici equitis eiusdemque ordinis Baliae ad Athesim comendatoris provincialis Suae Caesareae Majestatis superioris Austriae conciliary intimi actualis ac Camerary. — Ego Stephanus Pichler supra dicti ordinis professus eiusdemque Capitularis et Parochiae Lanensis Rector ad Honorem Dei deipareque Virginis Magnae Matris Mariae sanctae Annae hanc aram erexi pro Beneficiis acceptis Gratias agendo et ulteriora Beneficia petendo fiat exinde cor meum immaculatum in justificationibus tuis, ut non confundar in aeternum 1687.

Es steht zu hoffen, daß vom jetzigen hohen Besitzer eine stylgerechte Wiederherstellung von St. Margareth vorgenommen wird.

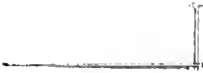
Atz.

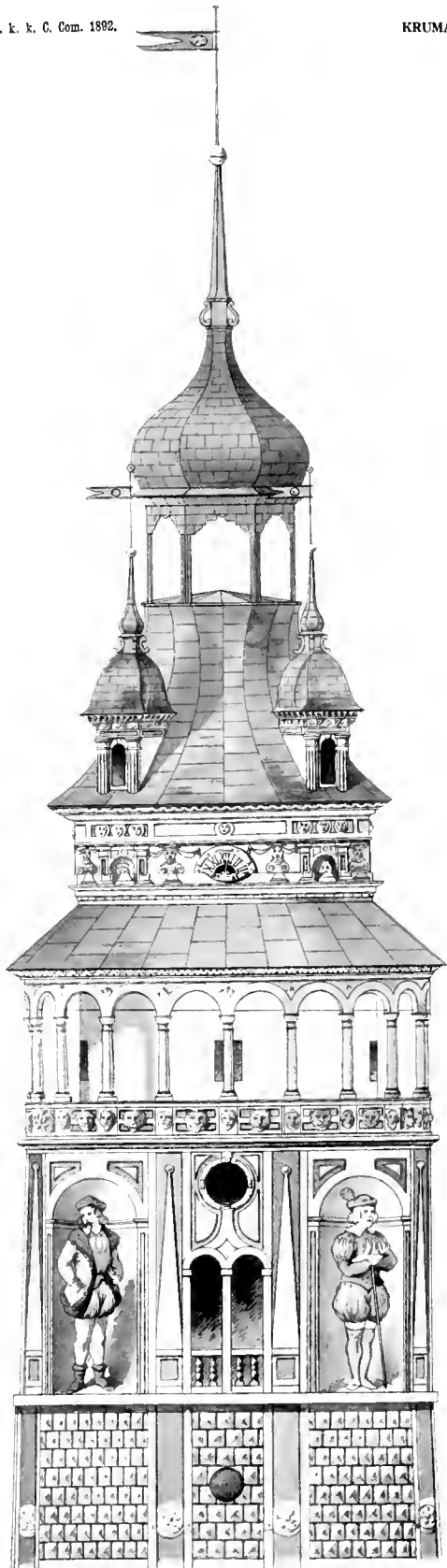
Der Schloßthurm in Krumau.

M. 11.

Der Schloßthurm der k. k. topographischen Mittheilungsbureau des k. k. österreichischen Kaiserlichen Besatzungsregiments in Südböhmen, sehr interessant. Daten über das Schloß in Südböhmen Kr. Prag. Brada.

Unter den baulichen Objecten, welche, aus mehreren Jahrhunderten stammend, den mächtigen Complex dieses Schlosses bilden, steht im Vordergrund des kunsthistorischen Interesses der prachtvolle Bau des





Schloßthurmes; dieser ist es auch, welcher mich bestimmt, zu den Ausführungen des Dr. *Hg* einiges ergänzend hinzuzufügen, ohne jedoch den Anspruch auf Gründlichkeit erheben zu können, da einerseits die Quellen hierzu nur spärlich vorhanden sind und andererseits meine verfügbare Zeit beschränkt ist, und ohne der Bedeutung der erstgenannten Arbeit irgend nahetreten zu wollen.

In der Ingenieur-Kanzlei des hiesigen Schloßes ist eine Darstellung des baulichen Zustandes des Schloßes aus den Jahren 1400, 1609 und 1800 erhalten. Dieses in Aquarell sehr sorgfältig durchgeführte Bild wurde um die Mitte dieses Jahrhunderts von einem fürstlichen Ingenieur namens *Falta* auf Grund von Studien nach älteren Bildern und Traditionen gemalt. (In der Bildergalerie befindet sich ein altes Oelgemälde, die Vertheilung der fünf Herrschaften: Krumau, Wittingau, Neuhaus, Tabor und Rosenberk unter die Söhne Peter I. von Rosenberk darstellend, welches vielleicht das Original zur ersten Ansicht des obgenannten Aquarells abgegeben haben dürfte.)

Im Archiv derselben Kanzlei ist auch ein Plan des möglicherweise ursprünglichen Zustandes des Schloßes erhalten.

Auf diesen Darstellungen präsentirt sich der jetzige Schloßthurm im gleichen Grundrisse an derselben Stelle, wo er derzeit steht. Aus diesen und später auszuführenden Gründen glaube ich schließen zu können, daß der Thurm nicht erst im Jahre 1674 erbaut worden ist, sondern seine Anlage viel weiter zurückreicht, etwa in die romanische Bauperiode oder in die Uebergangsepoche vom romanischen zum gothischen Style.

In alten Urkunden wird der obere hoher gelegene Theil das neue, dagegen der am Thurme liegende Theil das alte Schloß genannt. Eine Vorburg (*hradec*) wird bereits im Jahre 1420 erwähnt, und es ist wohl anzunehmen, daß sich dieselbe an derselben Stelle befand, welche heute der Thurm sammt dem Directions-Gebäude einnimmt, andererseits spricht auch die günstige Lage, der hohe, steil aus dem Flußbette ansteigende Fels, für die Anlage eines Thurmes, welcher, einen freien Ausblick ringsum gewährend, die ganze Umgebung beherrschte. Gegen die sanfter abfallende Böschung nach Osten hin ist noch heute ein tiefer Graben (*Bärenzwinger*) erhalten, über denselben führte eine Zugbrücke in die Burg.

Die jetzt durch einen Anbau von außen nicht sichtbare Eingangspforte in den Thurm, zu welcher früher eine Holzstreppe direct aus dem Hofe geführt haben mag, weist durchaus nicht Renaissance-Charakter auf; die an der Innenseite seitlich des Thürstockes in der Mauer vorfindlichen Löcher dienten wohl zur Aufnahme von Spreizen zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit der Pforte. Abgesehen von der baulichen Erscheinung der Pforte selbst, ist nach der jetzt bestehenden Anlage des Aufganges zu derselben auf ein höheres Alter des Thurmes gegen diesen nördlichen Vorbau zu schließen; dieser Stiegenaufgang zur Pforte steht rechtwinklig zum Eingange in den Thurm. Ein anderer etwas höher gelegener Zugang zu einer folgenden Treppe ist in einem derartig rohen baulichen Zustande, daß kaum anzunehmen ist, daß derselbe aus gleicher Zeit mit der Epoche baulicher Vollendung des oberen Theiles des Thurmes stamme. Dieser Zugang

ist nicht anders als ein großes Loch im Mauerwerk zu nennen. Der besagte Plan dürfte allem Anschein nach dem ersten Grundrisse entsprechen und bestätigt die Ansicht *Wagner's* vom Bestehen zweier Burgen.

Nach diesem Plane bestand außer dem Thurme und Anbaue der noch heute in der Form unveränderte Hof von einer mit Schießcharten versehenen Mauer eingeflossen, ein Thorgebäude über dem Eingange und das sogenannte Schmalzhaus in der nordwestlichen Ecke. Von diesem Hofe führte eine Brücke über einen Graben zum zweiten Theile der Burg, welche, wie aus dem Plane ersichtlich ist, nur aus wenigen Räumlichkeiten bestand. Das jetzt als Archiv verwendete gothisch gewölbte Locale und die Wendeltreppe sowie die dazwischen liegenden Gänge und Stiegen sind noch erhalten.

Auf diesem Plane ist also kein zweiter Thurm sichtbar, außer etwa ein kleiner, in dessen Innerem sich die genannte Wendeltreppe in der Hochburg befand.

Der im Jahre 1682 abgetragene Thurm, scheinbar von quadratischem Grundrisse mit Zinnen bekrönt, mag wohl zu Befestigungszwecken gedient haben. Da er aber weiter westlich gestanden ist als die Bauten auf dem vorliegenden Plane (auf diesem auch noch nicht verzeichnet), dürfte er jüngeren Datums sein.

Im Jahre 1500 bestanden bereits alle Bauten von der — jetzt gedielten — Auffahrt bis zur Mantelbrücke, wenn auch nicht im gegenwärtigen Zustande.

Aus den angeführten Umständen glaube ich schließen zu können: Der große Schloßthurm rührt aus der ältesten Bauperiode der Schloßanlage her und ist auf die romanische, eventuell spät-romanische Styl-Periode zurückzuführen. Der kunstfönnige Wilhelm von Rosenberk hat seinem Gefühle entsprechend, sowie er „die alte unregelmäßige enge dunkle und unfreundliche Burg Krumau beinahe aller Orten vergrößerte und umgestaltete“, auch den in seinem Helme bis dahin plump und schwerfällig aussehenden Thurm im Sinne des neuen und schönen Renaissance-Styles umgestalten lassen und hiezu den Meister *Balcar Majo de Tonio* im Jahre 1580 berufen.

Die Ansicht, daß wir in diesem den Schöpfer des Helmes sowie der Arcaden-Galerie und der ornamentalen Zier am ganzen Thurme anzusehen haben, erscheint vollkommen begründet.

Wenn Balcar laut Uebereinkunft von 13. Juni 1588 zwischen der Capelle (jedenfalls die jetzt im Gebrauche stehende große, ehemals gothische Capelle) und dem „alten Schloße“ Zimmer und Gewölbe einzurichten hat, so spricht dieser Umstand auch für die Richtigkeit der Auffassung vom Bestande der alten Hochburg nach dem erwähnten Plane.

Aus der beigegebenen Abbildung ist zu ersehen, zu welcher schonem Gesamteindrucke sich die glückliche Zusammenstellung harmonischer Farbenstimmung der ornamentalen und figuralen Zier der Wandflächen mit der reichen Gliederung der Fenster der prachtvollen Arcaden-Galerie und des schonen Helmes verband.

Die Thurmspitze liegt 72° über dem Wasserspiegel der Moldau, die Höhe des Baues selbst beträgt 40°.

Leider ist die polychrome Bemalung am Thurme schon gänzlich verschwunden und auch an den übrigen Gebäuden nur an wenigen geschützten Stellen erhalten.

Im Jahre 1659 erhielt der Thurm eine neue Uhr.

Im Jahre 1692 schlug der Blitz in den Thurm.

Im Jahre 1690 wurde der vergoldete Knopf auf der Spitze zur Renovirung herabgenommen und abgehauen. Sein Hohlraum umfaßt $\frac{3}{4}$ Str. weniger 1 $\frac{1}{2}$ Maß beim jedes Maß Arbes. in den Knopf wurde folgende Denkschrift gelegt: „Im Jahre 1690 zur Zeit Kaiser Leopold I. zugleich auch unter lobwürdiger Regierung Sr. Durchlaucht Joh. Christian Fürsten zu Eggenberg und seiner Frau Gemahlin Maria Ernestina, geborene Fürstin zu Schwarzenberg, ist dieser vergoldete Knopf auf dem Schloßthurme der fürstlichen Residenzstadt Böhmisch Krumau aufgesetzt und etwelches Heiligthum zum Gedächtnis eingelegt worden: Der Allmächtige wolle dieses Gebau mit allen denen, die sowohl in gedachter fürstlichen Residenz als auch in der darunter liegenden Stadt ansetzo und künftig wohnen werden, durch sein heiliges Leiden und Fürbitt seiner Heiligen vor allem Unglück gnädiglich behuten und bewahren. Anbei aber auch zum ewigen Gedächtnisse Sr. fürstl. Gnaden hohen Stammhauses halber allerr beigefügt worden die fürstl. Eggenberg'sche Genealogie I 7 Bd. 10.“ Bezüglich des jetzt an der östlichen Seite des Thurmes befindlichen kleinen thurmartigen Anbaues ist zu bemerken, daß derselbe durch Eindeckung des parallel zum Thurme kreisbogenförmig durch eine Ringmauer abgegeschlossenen Vorhofes entstand.

Von Interesse sind auch die Glocken, deren der Thurm fünf birgt. Die größte trägt an der Krone in drei Zeilen folgende Inschrift in gothischen Initialen.

Anno ✚ Domini ✚ M ✚ CCCC ✚ Sexto. Mense ✚ May ✚ Comparata ✚ Est Hec ✚ Campana ✚ Per ✚ Nobilem ✚ Do ✚ Minum ✚ Henricum ✚ De ✚ Rosenberch ✚ Filiū ✚

Ulrici ✚ Ad ✚ Honorem ✚ Omnipotentis ✚ Dei ✚ Et ✚ Genetricei ✚ Eius ✚ Intemeratae ✚ Que ✚ Intitulatur ✚ Maria ✚ Regina ✚ Celi ✚ Letare ✚ Alleluja ✚ Zdarz ✚ Boze.

Um die Krone der zweiten Glocke steht:

Menfeh . Wan . Ich . Kling . Achts . Nicht . Gering . In . Steter . Bues . Lebe . Ohn . Verdruß.

An derselben befindet sich an der Westseite die Darstellung des heil. Joh. Evangelist, um dieselbe folgende Aufschrift:

Et Verbum Caro factum Est Et Habitat In Nobis.

An der Westseite das Eggenberg'sche Wappen, um welches J. Z. H. Z. C. V. F. Z. E.

Am unteren Rande gegen Westen steht:

Gos Mich Nicolaus Lön In Prag Anno 1671.

An der Krone der dritten Glocke im südlichen Thurmfenster ist in gothischen Initialen zu lesen:

Anno. Dñi. M°. C. C. C. C. Sexto. Hec. Campana. Fusa. Est. Ad. Honorem. Dei. Et. S. Mariæ. Magdalene.

An der vierten Glocke in gothischen Lettern:

anno. domini. m. c. c. c. l. x. o. rex. gloriæ. veni. cum. pace.

Um die Krone der fünften und kleinsten Glocke ebendort steht:

G. W. K. Gos. Mich. P. 1744.

Prof. *Eduard Brechler.*

Neu entdeckte Fresken im Kirchlein St. Markus zu Markovic bei Žleb.

DIE Anhöhe zwischen Časlau und Žleb zieren zwei Filial-Kirchen. Die südlicher gelegene zu St. Anna ließ im Jahre 1692 Johann Bapt. Freiherr von Küsterstein erbauen. Dieselbe besitzt außer einer reich ornamentirten und geschützten Sacristei-Thüre keine besonderen Merkwürdigkeiten; zwei aus der nachbarlichen Kirche daher übertragene Glocken aus den Jahren 1552 und 1570 finden sich auf ihren beiden Thürmchen.

Die nördlicher gelegene Kirche zu St. Marcus überstand hingegen viele Jahrhunderte und blieb als einziger Ueberrest der sich im 13. Jahrhunderts daselbst unterhalb der Kirche befindlichen Gemeinde. Das Gedächtniß der Žleber Pfarre führt an, daß diese Kirche schon im Jahre 982 erbaut wurde. Ursprünglich gehörte diese Kirche zum Prager Bisthume, welches auch das Präsentations-Recht hatte, bis im Jahre 1284 dieses an das Benedictiner Kloster zu Vilimov überging. Hierauf wurde die Pfarre aus dem Vilimover Kloster besetzt und die Kirche dem heil. Georg geweiht.

Zur Zeit der Hussitenkriege verschwand das Dorf Markovic gänzlich, es blieben nur die Hofe der Edelleute, welche ursprünglich die Herren von Opočno auf Žleb hielten, dann im 16. Jahrhunderte der reiche

Beneš Benada von Nečtin, der sich des ganzen Besitzes des Vilimover Klosters bemächtigte. Im Jahre 1577 gehörten sie dem Sigmund Dobřenský von Dobřenic. Die hiesige Pfarre erhielt sich aber trotz der Hussitenkriege.

So wie wir das gegenwärtige Kirchlein zu St. Marcus in Mitte des Friedhofes heute sehen, so, doch in theilweiser anderer Gestalt stand daselbe, früher dem heil. Georg geweiht, schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Von der ursprünglichen Kirche erhielt sich auf unsere Tage nur der Chor im früh-gothischen Style aus Stein erbaut. Das Kirchenschiff in der Chorbreite wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts demolirt, im Jahre 1830 stand hier noch der Glockenthurm mit zwei Glocken, welche gegenwärtig in der St. Anna-Kirche sich befinden.

Das Kirchlein zu St. Marcus steht regelrecht nach den kirchlichen Anordnungen. Gegen Westen befindet sich die Stirnmauer mit einem gothischen Fenster aus der alten Kirche. Ebenso befindet sich auch hier das Thurfutter aus Stein aus der ursprünglichen Kirche, auf dem die Jahreszahl .M.V.XXXI, welche von Einigen als 1031 gelesen wurde, aber nach Richtigkeit der Form der Ziffern sowie zweier in jedem Eck des Steinfutters

ausgehauenen Wappenchildern das Jahr 1531 anzeigt. Die Stirnmauer nimmt den gewesenen Chor der alten Kirche in einer Breite von 8,3 M. ein, wo hingegen derselbe nur eine Innenbreite von 6 M. hat, so dafs auf die Stärke der Langsmauer 115 Cm. erübrigen. Die Höhe der Seitenmauern beträgt 10,26 M. und das Kirchlein bildet ein Sechseck, dessen Seiten je 2,5 M. lang sind. Das Tageslicht dringt nur durch drei enge gothische Fenster im Presbyterium zwischen stufenartig gebauten Pfeilern ein.

Außerhalb der Kirche angelehnt an das steinerne Thurfutter ein altes romanisches steinernes Taufbecken in Form eines achteckigen Würfels nach unten zu spitzzulaufend. Auf der oberen Seite langs der ausgehohnten Schüssel bemerkt man zwei Einätze zur Befestigung des Deckels, ebenso ist auch unten eine Oeffnung zum Einlassen des Taufbeckens auf einem Untergerüst ersichtlich. Ein ganz gleiches Taufbecken sah ich in dem romanischen Kirchlein in Rečyan bei Kladrub. Auf dem Hauptaltare, gehalten im Barockstyle, sehen wir ein schlecht renovirtes Bild des heiligen Marcus aus dem Jahre 1667, ursprünglich gemalt von Johann Quidho. Hinter dem Altare an der Mauer des Presbyteriums stehen drei Grabsteine: der Johanna von Chynic, der im Jahre 1521 verstorbenen Gattin des Wenzel von Vchynic, dann der Frau Magdalena von Choteč, gestorben 1571, Gattin des Nathanael *Keňdele* von Žitenic und dessen Sohnes Adam, gestorben 1573. Außer diesen fand ich auch hier den Theil eines Grabsteines mit dem Wappen der Freiherren von Kaiserstein.

Ursprünglich war der Kirchenchor in einer Höhe von 3 M. rundherum mit einem Gesimse von Stein eingefaßt, das bis unter die Fenster reichte, von diesem liefen nach unten Streifen, das steinerne Mauerwerk theilend, wie man selbe in Kirchenchören vorfindet, wo sich Stühle für die Geistlichkeit befinden. Alle diese Verzierungen, die bis hinter den Altar gingen, wurden bei der „Restauration“ der Kirche zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgehauen.

Heuer im August wurde daselbst der theilweise abgefallene Mörtel ausgebeffert, bei welcher Gelegenheit man unter demselben alte Wandmalereien entdeckte, die aber größtentheils schon durch einen Maurerhammer beschädigt waren.

Diese Fresken befinden sich sowohl an der Süd-, sowie Nordseite der Längsmauer sowie auch beim Schluß des Halbschseckes hinter dem Altare, von welchem hier nur schwache Spuren einiger Köpfe, umgeben von einem Heiligenschein zu sehen sind. Möglich, dafs diese Fresken bei der Aufstellung der sich hier befindlichen Grabdenkmäler schon beschädigt wurden.

In der südlichen Mauer unterhalb des schmalen Fensters mit einfachen gothischen Rund-Ornamenten war chedem eine Eingangsthüre, deren Thurfutter aus Stein mit geradem Obertheil sich bis auf unsere Tage erhalten, früher aber schon mit Mauerziegeln vermauert wurde. Ober diesem alten Eingang sieht man eine alte, stark beschädigte 2,35 M. große Wandmalerei, vorstellend einen Reiter mit nach vorn gebogenem Hute, derselbe ist gegen einen schraffirten Thurm gewendet, in dessen einem Fenster das Brustbild einer jungen gekrönten Dame zu sehen ist. Der Mauerkranz des Thurmes ist gegliedert und unter dieser Gliederung befinden sich

vier Spalten. In der Seitenfront des Thurmes sieht man ein offenes vergittertes Fenster und unter demselben einen Fensterladen mit zwei linienartigen Bandern. Unten links bemerkt man Verzierungen, die Weintrauben gleichen.

Gegen rechts in einem 2,5 M. langen und 2,75 M. breiten Felde vom Boden gerechnet, sieht man die Kreuzigung Christi. Der Erlöser hat hier ein langes vom Hals bis zu den Füßen reichendes Gewand, den Kopf nach links geneigt, mit gelblichbraunen Haaren. Die Hände sind schlecht vorgestellt und überragen den Kreuz-Querbalke gegen oben zu. Die Füße sind jeder einzeln und hängen herab, nicht wie sonst kreuzweise. Von der linken Seite des schraffirten Thurmes nähert sich ein Soldner und durchsicht die Brustseite des Erlösers mit einer Lanze. Von der rechten Seite nagelt die Hand des Erlösers ein Soldner an das Kreuz und hinter diesem schreiten noch zwei Soldner, der erstere von ihnen entblößt sein Schwert.

Auf der Westseite erhielt sich das Bild eines Reiters in großem Maßstabe. Das Pferd ist gedeckt mit einem rosenrothen Ueberzug, welcher rückwärts mit schwarzen herzformartigen Verzierungen geziert ist. Dieser Ueberzug bedeckt selbst noch den Kopf des Pferdes. Vom Oberkörper des Reiters erübrigen nur einige Risse, merklich ist eine Hand, die ein Schwert mit starkem Quergriff hält. Das Schwert ist gegen rückwärts gekehrt und das Ganze scheint auf den heil. Martin hinzudeuten, wie er seinen Mantel mit den Armen theilt. Der Reiter hat grüne Beinkleider und ebenfolche schnabelförmige Schuhe. Der Fuß ruht im Steigbügel, der rückwärts einen Sporn mit nach oben gekehrter Spitze hat. Auf der nördlichen Seite der Mauer ober dem Gesimse erhielten sich Füße einer größeren Anzahl Menschen, dann die Hand eines starken Mannes in dunkelrother Farbe gehalten.

Endlich im Felde unter dem Gesimse, welches 2,2 M. lang ist, sieht man unten das Antlitz einer schönen Frau in Conturen, wie solche in Veleslavins Bibel vorzukommen pflegen.

Oberhalb dieses Frauenkopfes erhebt sich eine kreisförmige Kuppel schraffirt, die ein Dach aus Baumrinden hat, die röthlich angestrichen sind. Weiter gegen rechts erhielt sich ein zartes Frauengesicht und weiter östlich Darstellungen aus der Leidensgeschichte (Legende) eines Heiligen oder Christi, und zwar Christus in demselben langen Gewande, dem aus der rechten Seite Blut entquillt in dunkelrother Farbe, und unter dem linken Arme hält ein zu einer Fackel angebundenes Licht ein Häfcher in der Hand. Am besten sind erhalten die Conturen männlicher Gesichter, die auf dem Kopfe Pharisäer-Mützen tragen. Nebenan sieht man den Rumpf eines Mannes, der ein Gewand mit braunen Streifen hat, seinen Kopf ziert eine hohe Mütze mit Einfassung. Unten sieht man auch eine schlecht dargestellte Hand, sowie Franzen eines Kleides. Oberhalb dieser Wandmalerei zieht sich ein weiß-rothes Ornament gleich einem Rahmen und in diesem auch ein blau-gelbes.

Gleich neben dem Presbyterium sehen wir zwei unbedeutende Spuren von Köpfen, die mit einem kreisförmigen Nimbus umgeben sind.

Es ist nicht ausgeschlossen, dafs unter dem noch anhaftenden Verputz oberhalb des Gesimses noch Wandmalereien sich vorfinden werden.

Diese Reste alter Fresken sind keinesfalls von großem Kunstwerthe, aber dennoch gebührt ihnen in der Geschichte der Malerkunst wegen ihres hohen Alters alle Anerkennung.

Die Zeichnung der Conturen und die matt gehaltenen Farben sowie die Art der Architectur und die Darstellung der Gruppen erinnern sehr an die Bibel Veleslavins aus dem 13. Jahrhunderte.

Ganz anders ist aber Christus am Kreuz dargestellt. Nicht einmal im Vysehrader Codex treffen wir diese alte Art der Darstellung. Der Leib Christi ist in einem langen Gewand, reich mit Falten, gehüllt, das Kreuz erinnert an die ältesten uns bekannten Typen. Am meisten Ähnlichkeit finden wir mit den bekannten Opočnoer Kreuzen; beobachten wir aber weiter die Art der Malerei und Architectur, die schraffirten Gebäude u. s. w., so erinnern uns dieselben lebhaft an die besagte Bibel. Wir müssen daher die Ueber-

reste dieser Fresken in den Anfang des 14. Jahrhunderts verlegen, was auch mit der Früh-Gothik und dem Gliederbau des früheren Kirchenchores übereinstimmt. Dafs hier schon eine Kirche in der romanischen Periode stand, bezeugt das romanische Taufbecken. Zu interessanten Resultaten könnten hier Nachgrabungen führen.

Unter der gegenwärtigen Kirchenschwelle ist der Eingang in die gewölbte Gruft, wo in sechs Särgen die einfligen Besitzer von Markovic ruhen; außerdem findet man dort auch viele zerstreute Gebeine. Bei der ersten Oeffnung der Gruft zu Anfang der sechziger Jahre fand man ein reich verziertes Glas in einer Mauernische, das mit einer honigartigen Flüssigkeit angefüllt war, welche der damalige Todtengraber austrank.

Diese Gruft gehört einer späteren Zeitperiode an, ist 4.45 M. lang und 2.8 M. breit.


Clement Čermák

Aeltere Grabdenkmale in Kärnten.

Von *Leopold von Beckh-Widmanfetter*.

(Mit einer artistischen Beilage.)

I. Wolfsberg.

 M fruchtbaren und zugleich anmuthigen Lavantthale — dem Paradiese des Kärntnerlandes — fesselt den Fremden vor allem der Hauptort des Thales, die Stadt *Wolfsberg*.

An sich günstig gelegen, besitzt die Stadt ihren schönsten Schmuck in dem majestätischen Schlosse der Grafen *Henckel von Donnersmark*. Obgleich von da aus ein Areal von 27.000 Jochen verwaltet wird, so sind die Grafen doch so glücklich werthvollere Besitzungen ihr Eigen zu heißen, und meist nur zur Jagdzeit kommen sie ins Lavantthal allda des edlen Waidwerks zu pflegen.

Seit dem Ableben des ersten Erwerbers aus diesem Geschlechte Grafen Hugo Henckel, scheint sich das günstiger gestalten zu wollen.

Das war in früheren Tagen anders. Einst war Wolfsberg, und zwar in Folge der großmüthigen Schenkung Kaiser Heinrich II. vom Jahre 1006, der werthvollste auswärtige Besitz des Hochstiftes Bamberg in Franken und der Hauptort desselben. Im Schlosse Wolfsberg residirten im vollen Sinne des Wortes die Vicedome der Fürstbischöfe von Bamberg, welche in Kärnten den größten Theil des Lavantthales, Stadt Villach mit allem Lande bis an die italienische Gränze und noch viele namhafte Orte, wie Feldkirchen, Griffen, ihr Eigen nannten und beherrschten, in diesem Gebiete auch unter der Erde auf Gold, Eisen und Blei bauten. Von Wolfsberg aus wurden auch die anderen stiftlichen Güter in den österreichischen Ländern, Rottenmann in Obersteier bis in's 16. Jahrhundert, Spital am Pyhrn und Kirchdorf in Ober-Oesterreich bis in's 17. Jahrhundert verwaltet.¹

Die häufigen Reibungen mit den landesfürstlichen Behörden führten endlich zum Entschlusse, dem Hochstifte seine kärntnischen Güter abzukaufen und am 5. Mai 1759 perfectionirte Kaiserin Maria Theresia diesen Kauf.

Der letzte Vicedom, Domcapitular Johann Philipp Anton Freiherr Horneck von Weinheim, zog vom Schlosse; nun fortan auf seine verhältnismäßig bescheidene Pfrunde angewiesen, vermochte er sich in den Wechsel nicht zu schicken und starb 1768, bedrückt durch finanzielle Schwierigkeiten. Begreiflich wird dies, wenn man den Etat der Vicedome einseht; derselbe bezog jährlich an Gehalt 4995 fl., an Nebengebühren 2839 fl. 44³/₄ kr., endlich an Naturalien 88 Vierling Waizen, 277 Vierling Korn, 1023 Vierling Hafer und 25¹/₂ Startin Wein, zusammen damals im Werthe von 2608 fl. 54²/₄ kr., so dafs sein persönliches Einkommen in jener Zeit mit 10.443 fl. 39¹/₄ kr. veranschlagt war; damit ließ sich damals ein Aufwand bestreiten, welcher gegenwärtig mindestens 50.000 fl. beanspruchen würde.

Aus dem großen Haushalte der bambergischen Regenten, welchen ein Kanzler und mehrere Rätthe sammt dem anderen Personale beigegeben waren, ergibt sich ein größerer Consum, welchen die von den auswärtigen Besitzungen zureisenden Beamten und Unterthanen noch steigerten. Es blühte also auch das Bürgerthum der Stadt.

Unter solchen Umständen wird erklärlich, dafs sich in der Hauptkirche der Stadt, der Pfarrkirche zum heil. Marcus¹ noch eine Anzahl von Denkmälern erhalten hat, welche zum Theile sowohl von Personen- als kunstgeschichtlichen Gesichtskreise Beachtung verdienen, in Folgendem nach ihrem Alter zur Besprechung gelangen.

Hinsichtlich der Beerdigung der Verstorbenen in Wolfsberg sei bemerkt, dafs dieselbe schon im 16. Jahrhundert nicht nur im Friedhofe der Stadtpfarre, sondern auch in jenem der Filialkirche St. Jacob, außerhalb der Stadt am rechten Ufer der Lavant, erfolgte und dafs diese beiden Friedhöfe im Jahre 1550 erweitert werden mußten, weil jener bei St. Marx „vafft Enng“, der zu St. Jacob aber „vefft enng“ also geworden war, dafs

¹ M. H. v. L. K. Centr.-Comit. N. I. X. Bd. 1854. S. LVII. „Ueber Art. 1. d. K. K. K. K. K.“

¹ Kirchenfchmuck Graz 168. XIII. Jahrgang S. 7. 11

am Jacobsfriedhofe wegen Raum mangels „ain Leiche auf die Annder zuweillen begraben worden, welches vast beschwerlich vnd geuerlich gewest.“ Auch in und um die Kirche der gewöhnlich mit Wolfsberg vereint pastorirten, nun aber ganz einverleibten ehemaligen Pfarre St. Johann am linken Ufer der Lavant wurde begraben. Im Jahre 1636 wurde außerhalb der Stadt am Priel linkes Lavant-Ufer ein neuer, der noch jetzt im Gebrauch stehende Friedhof errichtet und vom Abte Hieronymus von St. Paul eingeweiht. Die Friedhof-Capelle ist den 14 Nothhelfern geweiht

A. Stadtpfarrkirche zum heil. Marcus.

1. 1450, 21. October. *Rabenstein.*

In der südlichen Kirchenwand ein rötlich grauer poröser Sandstein, 208 Cm. hoch, 88 Cm. breit. Derselbe zeigt eine nach einwärts gerichtete, in der oberen Leiste beginnende gothische Randchrift, lautend:

Anno. dni. M°. cccc°
in. den. 1. Jar. ist. gestarben. der. jorg. gozz. zu.
rabenstein. an
fant. vrrffula. tag. den. got. genad.

Im Felde unter einem gothischen geschweiften Wimberge mit Giebelblumen erhebt sich aus einem Sockel der Schaft eines Kreuzes, dessen oberer Theil sammt dem Querholze fehlt. Ich kann mir dies nicht anders als etwa eine symbolische Andeutung eines abgebrochenen erlöschenden Familienstammes erklären. Die Ecken füllen Wappenschilde: oben rechts ein Widder, links eine Kirchenfahne; unten rechts geviert 1 und 4 tief, 2 und 3 erhaben, links ein Sparren.

Aus den Wappen läßt sich in Verbindung mit den Namensangaben der Legende die genealogische und mit Zuhilfenahme der Landesurkunden die geschichtliche Erklärung construiren.

Die seit Mitte 14. Jahrhunderts am Rabensteine bei St. Paul horstenden, nach dieser Veste benannten aus Steiermark hieher gekommenen Vansdorfer waren nach unruhigem Gebahren — die Mönche von St. Paul mögen die mancherlei bestandenen Fehden ihrer Vorfahren erzählen — mit den Brüdern Purkhart und Wilhelm vom Rabenstein im Mannstamme erloschen, und zwar in der Zeit zwischen dem 29. Juli 1423 und dem 20. Juni 1425, an welcher letzterem Tage beider Schwester Agnes, des Ortolf von Gosse Hausfrau, das Testament des zweit verstorbenen Purkhart verkündet. Frau Agnes erbt den Rabenstein für ihre zwei Söhne Georg und Wilhelm Gosse (Göß auch Gözz). Dieses Geschlecht wird zu Griffen schon im 13. Jahrhundert genannt und war 1286 Magister Heinrich de Gosse, decretorum Doctor, Propst zu Friefach. Ob diese Gosse dem von 1145 ab in Steiermark vorkommenden gleichnamigen Geschlechte entstammten, bedürfte näherer Untersuchung. Die kärntnische Sippe erlosch, es scheint, mit diesen Brüdern, wodurch ich mir mit Vorbehalt den abgebrochenen Kreuzesstamm im Felde des Grabsteines zu erklären versuche. Von den Wappen gehört der Widder dem Vater Ortolf Göß, welchen eine Bamberger Urkunde des Jahres 1393 Ritter nennt, die Kirchenfahne daneben der Mutter Agnes von Rabenstein Vansdorfschen Stammes, der Schild unten rechts den kärntnischen Ebersteinern, jener links den steieri-

schen Herberten an, denn Jorg Göß von Rabenstein hatte Gunthers von Herberten und der Anna von Eberstein Tochter Dorothea zur Lebensgefährtin, welche eine Meisterin in der Sternkunde und in mechanischen Künften gewesen sei und als im Jahre 1465 verstorben angegeben wird.¹ Daß dieser letzte Rabenstein nicht in der Bivilde seines Geschlechtes im Kloster St. Paul bestattet wurde, durfte daher zu erklären sein, daß seine Schwiegermutter, die von romantischem Zauber umflossene Ebersteinerin, eine große Wohlthäterin der Gotteshauser in Wolfsberg war, auch dort bei den Minoriten begraben wurde.² „Heute Rabenstein, nimmer Rabenstein!“ tönte es in den letzten Octobertagen 1450 in die Gruft. Die Rabensteiner Veste fiel an die Landesherrn und erfuhr dann häufigen Wechsel an Pfandinhabern, 1628 wurde sie dem Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg verkauft, endlich erwarb sie das Stift St. Paul, welches von ihr aus so oft beunruhigt worden war. Nun kreifen längst die Raben über dem zerbrockelnden Gestein (f. Beilage VII, Fig. 1).

An den letzten Rabensteiner Gößschen Geblütes und sein Weib erinnerte einst eine gemalte Tafel, welche an einer Säule in der Wolfsberger Pfarrkirche aufgehängt war. Dieselbe ist jetzt nicht mehr vorhanden. Doch war sie da, als Freiherr Leopold v. Stadl zwischen 1731 und 1740 seinen „Hellglanzenden Ehrenspiegel des Hertzogthumb Steyer“, 9 Bände Manuscript schrieb. Es sei als Urkunde ihres Gewefens hier die Beschreibung *Stadl's* im II. Bande, Artikel: „Göß v. Rabenstein“ eingefügt: „In der Pfarrkirchen zu Wolfpurg in Kärnten ist an einer Säule ein gemallene Taffl, die außraitung zu erfinden der Planeten: Neyman, Vollman, die Zeichen und tag. Die hat Frau Dorothe von Herberten, des Irgen Gößen Wittib lassen machen in 1454. An ersten Ekh oben an der Taffl ist ihres manß des Gößen Wappen mit den weißen wider vnd schwarz knoperten HERNERN in einen rothen Felt, an den andern Ekh oben ist der Dorothe Herbertstanerin wapen, die weiße schlaffen in rothen Feld, an untern ersten Ekh ist des Irg Gosfen Mutter Frauen Agnes Rabenstanerin wapen in ein weißen Felt ein rother Fahn, der Fahn hängt an ein schwarzen stangl, an untern Ekh ist der Herbertstanerin Mutter Wapen, das Eberstanische in zwei weißen vnd zwei rothen Theillen getheilt. Die Göffen haben auch neben den Wider ein blauen schild geführt vnd dadurch ein gelben strich zwerchs, am Helm kein kron, aber ein gelben Man ohne armb mit ein gespitzten braunen barth vnd langen Haar, darauf ein ibergestulpte jydische gelbe kapen mit ein Zipf, daran ein gelber Knopf mit gelben Franffen.“

2. 1457, 1500 und c. 1550. *Himmelberg.*

Im Innern der Kirche beim Eintritte ins Presbyterium, und zwar am südlichen Pfeiler des Triumphbogens, ein schöner 225 Cm. hoher, 112 Cm. breiter rother Marmorstein, dessen Kandleiste die oben beginnende Legende in gothischen Charakteren aufweist:

Hie leit . begraben. Antho-
ni . Himelberger . von . Himelberg . dem . Got . genad . vnd . ist
gestorben . an . sand .

Florians . tag . m . cccc . liij . Jar . : . 22

¹ *Bl.* . . . Kärntens. Adel S. 179.

² *Math.* d. k. k. Centr. Comm. N. F. VIII. 1872. S. 117.

Es vertritt in B. 3. 1. unter einem auf zierlichen Sockel ruhenden goldenen Wimperge die von einem Vorwärts gerichteten in einem Löwen über sich gehaltenen zwei Wappenschilde mit gemeinschaftlichem Helmschmuck den Zier. Der rechte Schild (das angegriffene Kleinod der Himmelberger weißend ist gespalten und wächst aus der Theilungslinie nach rechts ein halber gekrönter schwarzer Adler, die linke (rothe) Hälfte zeigt einen erhabenen weißen schragrechten Balken; im linken, der Ehefrau zugehörigen Schilde sind übereinander drei einwärts schwimmende Fische zu sehen. Beide Schilde deckt ein gemeinschaftlicher gekrönter Spangenhelm mit zierlich nach aufwärts geschwungenen und ebenso nach abwärts wallenden Decken. Aus der Helmkrone erhebt sich ein hoher ritterlicher Hut mit breiter Stülpe, bezeichnet mit dem Kleinod des Stammeschildes (s. Beilage VII, Fig. 2.).

Nach der bei der Pfarre erhaltenen und in die Pfarrchronik übertragenen Beschreibung des einstigen Wolfsberger Pfarrers Jexe war vor dem heiligen Kreuz-Altar auf dem Boden gebettet ein 6' langer, nun nicht mehr vorhandener Grabstein, mit dem Wappen der Himmelberger und einer Inschrift, von welcher Jexe nur mehr folgende Worte lesen konnte:

„Anno domini MCCCC am erstenHimmelfahrt
der Himmelberg Andra“

In der äußeren südlichen Kirchenwand ist ein prachtvolles Denkmal eingemauert, welchem der die Zutheilungsschrift enthaltende Sockel abhanden kam. Dasselbe ist circa 2;0 Cm. hoch, 100 Cm. breit, aus weißem Marmor gemeißelt, oben durch einen halbkreisförmigen Wappenaufsatz abgeschlossen. Letzterer enthält das bereits bekannte Himmelberger Wappen, doch mit zwei Helmen also, daß der rechte gekrönte Helm den ritterlichen Hut, der linke ungekrönte aber einen geschlossenen mit dem Balken des Schildes bezeichneten Flug trägt. Begleitet ist dieses Wappen von zwei einfachen Wappenschilden, rechts Himmelberg, links das Grabsteint der Grabner; mit diesen zwei Schilden correspondiren die an den unteren Ecken des Denkmals angebrachten zwei Schilde, rechts die drei Fische der Familie Wuer, links die zwei Querbalken der obersteirischen Teuffenpach, womit die vier Ahnenwappen erschöpft sind. Das Bildfeld füllt die zwischen zwei mit Blumen-Ornamenten geschmückten Pilastrern hervortretende lebensgroße frontirte Gestalt des Ritters, vollkommen gepanzert, den federgeschmückten Helm am Haupte, aus dessen geöffnetem Visir ein bärtiges Antlitz sieht, die Rechte halt die Fahne, deren Tuch nach der rechten Seite abwallt, die Linke halt den Griff des umgürteten Schwertes. Nachst der linken Schulter ist noch am Pilastrer das Wappenschild des kärnthnerischen Geschlechtes Pain von Liechtengraben geheftet, welches im 1. und 4. Felde je einen den Berghammer führenden Arm, im 2. und 3. Felde je ein Jagdhorn sammt Hantelchnur, im Zwischenraume beider einen Stern erkennen laßt. Es ist dies das Wappen der ehelichen Gefährtin dessen, dem das Denkmal gewidmet ist, wie sogleich aus den Wappen nachgewiesen werden wird.

Die soeben beschriebenen Denkmäler gehören dem Geschlechte der *Himmelberger* an, welche ihr gleichnamiges Stammhaus einige Wegstunden nördlich

der kärnthnerischen Stadt Feldkirchen, im Gebirge versteckt hatten. Als Ministerialen der kärnthnerischen Herzöge kommen sie schon im 13. Jahrhunderte vor. In Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst wird der Minnefänger Zachaus von Himmelberg genannt. Die Himmelberger beschenken mehrmals die ihnen nächstgelegene Abtei Ossiach und dort hatten sie nach dem Tode ihre Bivilde. Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts war ein Otto von Himmelberg in das freundliche Lavantthal gezogen, hatte dort unweit Wolfsberg in St. Michael, auch Micheldorf geheißen, den Edelsitz daselbst erworben, welchen er nun, dem ersten Theile seines Namens die der Localität anpassende Bezeichnung anfügend, *Himmellau* benannte, welcher Name seither der sich allda bildenden größeren Herrschaft blieb.

Ein Nachkomme Otto's im Besitze von Himmellau, es durfte ein Urenkel gewesen sein, war *Anton* von Himmelberg auf Himmellau. Er wird 1419 noch als Knappe genannt, war dann 1444—1447 Landes-Vicedom in Kärnten und war auch mit im Zuge wider die Ungarn 1446. Diefem gilt der älteste Grabstein, welcher den 6. Mai 1457 als Todestag benennt.

Dieser Anton hatte mindestens zwei Söhne: Anton den jüngeren und Heinrich. Ersterer ist zeuge seines schonen wappengeschmückten Grabsteines mit der Randchrift:

„Anno dni. m. ccc. lxiij. ist gestarben. der. Edell.
 anthoni. himelberger. von | himelberg. der. Jün-
 gere | am. sambstag. nach. fand. simon. und.
 Judastag.“

in der Abteikirche zu Wiener-Neustadt begraben,¹ der jüngere Heinrich wurde 1451 vom Kaiser Friedrich in Rom zum Ritter geschlagen, focht 1462 bei der Vertheidigung von Wiener-Neustadt, war von 1459 an kaiserlicher Pfleger in Bleiburg und Pfandinhaber zu Neidenstein. 1480 wurde einer seiner Schwieger söhne Georg von Schaumberg (siehe beim Schaumberg'schen Denkmale, 1514) Pfleger in Bleiburg, wahr scheinlich nach dem Tode Heinrich's.

Dem einzigen Sohne Heinrich's, Andra von Himmelberg, ist wohl der nicht mehr vorhandene Grabstein zuzuteilen, welcher die Jahrzahl 1500 getragen habe. Daß Andra kein hohes Alter erreichte und seinem Weibe Margaretha von Graben Gelegenheit gab, noch zweimal, zuerst mit Christoph von Silberberg, dann, und zwar in fruchtbarer Verbindung, mit Sigmund von Königfeld zu Kirchen und Gais zu gehen, dafür bieten uns die Bamberger Acten die Erklärung. War kein freundlicher Gefelle, der Andra, und stand andauernd im Rechte mit Herrn Heinzen von Guttenberg, dem Vicedome zu Wolfsberg. Der Gewaltthaten, welche 1492—1493 dem Himmelberger vorgehalten werden, sind eine gute Zahl; aus der Liste ist zu entnehmen, wie der Himmelberger es einmal nicht vertragen konnte, wenn eine reif gewordene Maid im Gesichtsbereiche seiner veste ihm „sein Willen mit hat thun wollen“. Um solcher und anderer Streitursachen gab es öfter harte Scheltworte und schließlich auch Stöße; 1491 um Pfingsten kam es gar zu einem richtigen Kriege zwischen ihm und dem Vicedome, wobei beide

¹ Berichte und Mittheilungen des Alterthums Vereines zu Wien 1880, XIX. 1. und 17.

Theile Gefangene gemacht haben, welche sie nach einer beiderseitigen Verabredung vom 2. Juni 1491 freigaben.

András einziger legitimer Sohn war der Hans, Herr auf Himmelau, dem der dritte Grabstein angehört, dessen im Sockel einst kaum zweifelhaft beigegeben gewesene Inschrift abhanden kam. Vermöge dieses Mangels wissen wir zwar nicht, wann Hans starb, aber daſs der Stein nur ihm gehören könne, verſichern die am Denkmale erhaltenen vier kleinen Wappenschildchen, oben rechts des Vaters, oben links der Mutter Margaretha von Graben, unten links der Großmutter Margaretha von Teuffenpach, unten rechts der Urgroßmutter Margaretha Wuer. (Beilage VII Fig. 3).

Hans von Himmelberg focht 1525 gegen die auſtändiſchen Bauern im Salzburg'schen und im Türkenkriege des Jahres 1532 befehligte er als Oberſt das vom Lande Kärnten ausgerüſtete reife Volk. Er dürfte bis Mitte des 16. Jahrhunderts gelebt haben. Seine Hausfrau Henna von Pain gebar ihm ſechs Töchter, welche erwachſen, angemessen „an den Mann gebracht“ wurden. Die Aussteuer wird ein gut Stück Geld beanſprucht haben, ſo daſs das Anwachen von Schulden erklärt iſt. Wahrſcheinlich beſaßen die zwei Söhne, welche die Güter Himmelau und Neidau übernommen, nicht viel wirthſchaftliches Talent, genug, als der überlebende Johann Sigmund um 1580 ſtarb, zeigte ſich ein Zuviel an Laſten. Die Witwe war auf eine nochmalige (nicht rangsgemäße) Heirat bedacht und unter ſolchen Umſtänden mußte der einzige Sohn Georg Chriſtoph, baar allen Gutes aus dem Thale wandern. Verhehlicht mit Maria Kulmer von Roſenpiehl erhob er ſich allmählig wieder, ſeine Nachkommen verſaßen im Lande Kärnten verſchiedene ſtändiſche Aemter, beſaßen auch einige kleinere Güter, wie Teltſchach, Eggersdorf, Ottmanach, allein zur Bedeutung der alten Himmelberger, ſei es auf der Stammburg gleichen Namens, oder zu Himmelau im Lavantthal, vermochten ſie ſich nicht mehr zu erheben.

Noch im Jahre 1837 lebte ein Rudolph Freiherr v. Himmelberg. Nach Mittheilungen der Tagespreſſe wurde am 17. Januar 1892 der Herausgeber der „Oeſterreichiſchen Gemeindepöſt“ Hans Freiherr v. Himmelberg in Wien auf die psychiatriſche Klinik des allgemeinen Krankenhaufes gebracht. Der Freiherr war Demokrat geworden, und es ſcheint, die Bildung von „Groß-Wien“, die er nicht hindern konnte, ſtorte ſeinen Geiſt.

3. 1506. *Guttenberg*.

Am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens ein 215 Cm. hoher, 1 M. breiter, nun ſtark mit Kalk überſtünchter Grabſtein mit 12 Cm. breiter Randleiſte, deren in Minuskel gehaltene Schrift an der oberen Leiſte beginnt, und nachdem ſie den ganzen Rahmen ausgefüllt hat, in einer ober dem Raume des Bildfeldes abgedruckten zweiten Schriftleiſte und einem einzeiligen Auslaufe im Bildfelde endet. Sie lautet:

Anno. domi. 1506. am
mitwoch. nach. michaelis. iſt. verſchyd. der. edel. vnd
veſt. hennrich. von. guten
berck. cz. vnd. im. 91. die. edel. Frau. Anna. geboren
von. Bybra. fein.
elich. gemahel. den.
got. genad.

Im Bildfelde das Wappen der Guttenberg, eine fünfblättrige goldene Roſe im blauen Tartſchenſchilde, welcher von den aus dem offenen Spangenhelme abwallenden Decken umgeben iſt. Den Helm bedeckt eine Hermelinmütze, aus welcher fünfnatürliche Mooskolben emporwachſen. Die freien Räume der Ecken des Bildfeldes füllen vier Wappenschildchen aus, welche ſich in dieſem Falle nicht als eine regelrechte Vertheilung von Ahnenſchilden, ſondern folgend leſen mochte: Rechts oben die Roſe der Guttenberg, für ſeinen Vater Heinz den älteren; rechts unten von Silber, Roth und Blau einhalb geſpalten und getheilt, der Schild ſeiner Mutter Katharina von Schaumberg; links oben ein ſchwarzer Biber im goldnen Felde, das Kleinod ſeiner Ehefrau Anna von Bibra; links unten in Gold ein rother Fuchs, das Wappenzeichen der gleichnamigen Familie der Linie zu Bimbach, angehörend der Schwiegermutter Heinzens von Guttenberg, Frau Chriſtina Fuchs von Rugheim, Gemahlin des Heinrich von Bibra zu Bramberg und Irmelshauſen (ſ. Beilage VIII, Fig. 1).

Die noch jetzt als Freiherren in Franken blühenden Guttenberg¹ gehören zu dem älteſten grundgeſeſſenen reichsfreien Ritteradel in Franken und ſtammen urſprünglich von der Feſte Pfaffenberg bei Kulmbach ab; ſie wurden mit dieſem Namen v. J. 1148 an urkundlich genannt und führen das Herrſchaftszeichen von Pfaffenberg, die Roſe. Um 1310 erbaute Heinz von Pfaffenberg die Feſte Guttenberg bei Unterſteinach im damaligen Gebiete des Hochſtiftes Bamberg. Herr Heinz nahm den Namen der neuen Feſte an, behielt aber das alte Wappen bei. Ihr Name iſt mit der Landesgeſchichte mehrfach verwebt, ſie verſaßen zumal in den Hochſtiften Bamberg und Würzburg die dem Adel vorbehaltenen höheren Aemter. Johann Gottfried war 1684 — 98 Biſchof von Würzburg und Herzog in Franken.

Unſer Heinrich, nach der Familien-Chronik Heinz der Jüngere von Guttenberg, war unter ſieben Geſchwiftern der älteſte, indem er die Familienlehen empfängt. Er muß mindedeſtens um 1446 geboren worden ſein, denn ſchon 1466 ſtand er in der Fehde wider den Grafen Johann von Wertheim neben 52 fränkischen Ritttern auf der Seite des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg.

Um 1475 ehelichte er Frau Anna von Bibra, welche nach Aufſchreibungen im Familienarchive zu Steinhauſen am 3. December 1491 ſtarb und, wie der vorliegende Grabſtein beſtätigt, zu Wolfsberg begraben wurde. Aus dieſer und der ſpäter im Jahre 1495 geſchloſſenen zweiten Ehe mit Roſina, Tochter des Ritters Ulrich von Graben, hatte Heintz einen Sohn Caſpargeſeſſen zum Steinhauſen und neun Töchter, von welchen letzteren mehrere inneröſterreichiſche Edelleute ehelichten. (Im April 1493 Margaretha den Conrad von Holnek, dann vor 1508 die Maria den Wilhelm von Pernekh, die Katharina den 1551 erſchlagenen Adam von Trauttmansdorff und die Wandula den Sigmund von der Dorr.) Die Witwe aus der zweiten Ehe, Roſina geborne von Graben, lebte noch 1538 zu Windiſchgratz in Unterſteier und ſtarb wahrſcheinlich dort im Juli 1539.

¹ Die geſchichtlichen und genealogiſchen Daten über dieſe Familie ſieht, ſoweit dieſelben nicht auf öſterr. Boden wurzeln, verdanke ich hauptſächlich der Mittheilung des Freiherrn Franz Karl v. Guttenberg, k. u. k. vormaligen Preſidenten des 4. Artillerie-Regimente „Kunze“ oberhalb dieſer Zeilenzahl zu den übrigen fränkischen Geſchlechtern dem bewährten k. u. k. Major Freiherrn Emil Moritz Kallias-Oekonom in Bamberg.

Herr Heinz von Gattenberg und seine Antheil mit der kirchlichen Einkünften am 2. Februar 1278 vom Pfalzgrafen Otto II. Herzoge von Bayern die Stadt Rottenberg und den Markt Schwaibach unweit Nuremberg und bald darnach vom Jahre 1282 an erscheint unser Heinz als Pfleger zu Rottenberg. Bei dem Heidenbegangnisse des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg im Kloster Heilsbrunn am 19. Juni 1287 wird Heinz von Gattenberg in bevorzugter Weise genannt, ebenso kurz vorher Januar 1289 bei dem von drei adeligen Gesellschaften des Bisthums Bamberg veranstalteten Turnier.

Also erkennen wir in ihm einen ob persönlichen Fürsichtigkeit angezeigten Mann, und es ist daraus erklärt, daß der Bischof von Bamberg diesem Manne die Verwaltung seiner großen reichsunmittelbaren Güter in den Herrschaftlichen Ländern übertrug. Herr Heinz der jüngere von Gattenberg war von circa 1287 bis 1298 Vicedom, hierauf bis zu seinem zu Wolfsberg am 30. September 1317 eingetretenen Tode Hauptmann des Hochstiftes Bamberg zu Wolfsberg. Er regierte die stiftlichen Güter in Kärnten in der schier schwierigsten Epoche welche die Bamberger hinsichtlich ihrer in Oesterreich gelegenen Besitzungen zu bestehen hatten.

Im Kriege Kaiser Friedrich's mit König Mathias Corvinus von Ungarn waren die Heerschaaren des letzteren auch in Kärnten eingefallen und Heinz von Gattenberg hatte nach beiden Seiten ebensowohl diplomatisches Geschick als Festigkeit zu bewahren, um für die reichsunmittelbaren Güter des Hochstiftes die Neutralität zu behaupten. In dieser Sache war Gattenberg wiederholt sowohl bei den kaiserlichen Feldhauptleuten Herzog Albrecht von Sachsen und Reinprecht von Reichenburg, als auch im ungarischen Lager. Als nach dem Tode des Corvinen diese Sorge geschwunden war, hatte Gattenberg Obacht, was die Turken in den Nachbarländern für blutige Kurzwelt trieben, wie die von ihm eingezogenen Kundschaften bezeugen. Im eigenen Gebiete scheint es, daß Gattenberg gleichfalls mit fester Hand den Stab führte, nicht zum allgemeinen Behagen, wie aus den keineswegs vereinzelt Beischeiden über ihn geschlossen werden kann, so von Christen und Juden, Edeln und Unedeln erhoben wurden. Er selbst hinterlegte sie in den Acten, was an sich dafür spricht, daß Gattenberg den Klagen Stand zu halten vermocht. Sein Schriftwechsel mit der „Judenschaft von Völkermarkt“ aus dem Jahre 1492 sei in der Zeit des Antisemitismus nicht näher erörtert. Auch in dem Bericht vom Jahre 1492—1494 vor Kaiser und Papst, worin die vom benachbarten Bischofe Erhart v. Lavant Herrn Heinzzen gewidmete Benambsung „*Tyrann*“ sei keines nicht erklagt. Allein Unrecht hatte sothaner „Tyrann“ gewiß nicht, als er darauf bestand, daß sein Amtsvorgänger die 2000 Ducaten — Rechnungsfrei — seiner Verwaltung sicherstellte und endlich befallte Unrecht hatte er kaum, als er 1399 die Stadt *Ilseß* eroberte, aus dem schulden und vrrat dunn zu kommen, die Stadt beladen ist“ zu kommen. Auch Herr Ulrich von Werprach, der auf dem Rabenstein die Wacht beim unteren Thore des Lavantthales hielt, nicht mehr über Andre Hammelberger auf Himmelhau zu St. Wolfsberg, die den d. Hauptmann osters zu kräftiger Abwehr der Freibeute welche sich jene heranzudrängen. Ulrich Hammelberger hatte *mar* das Verbot zu erlassen, daß keinem Gattenberger *„Zu der*

machen“ Nicht jeder gefehmähte Mann verdient die Schmahung, mir erscheint, nach allem was die vorhandenen Actenreste über den Hauptmann bezeugen, Herr Heinz als ein *Mann*, der seinem Amte in jeder Beziehung nach oben wie nach unten gewachsen war.



Unter Gattenbergs, richtiger des Hochstiftes Dienern wird Caspar *Zollner* 1493 genannt; er wurde mit Anna von Kollnitz der Ahnherr der späteren steirischen Freiherren Zollner von Maßenberg, welche ein Fideicommiss gründeten, das seit langem und gewiß auch noch lang den befugten Rechtsanwalten des Landesgerichts Sprengels Graz gute Nahrung bietet.

Zu bemerken ist noch, daß während Gattenbergs Verwaltung im Jahre 1493, das Welthaus Fugger in Augsburg die Bewilligung zum Baue des Schlosses Fuggerau nach Arnoldstein und Errichtung eines „Schmelzofens“ (jetzt Hochofen geheißen) erhielten, wo sie die in den schon längere Zeit ihnen gehörigen Bergwerksantheilen gewonnenen Erze (Gold aus Klüning im Lavantthal, Blei aus dem Bleiberg bei Villach) schmolzen. Als der Bergbau in Kärnten aufhörte reichen Gewinn zu geben, verkauften die Fugger 1590 die Fuggerau dem Kloster Arnoldstein.

4. Frau Kunigund? Burkart Wetzls (?) Hausfrau † 23. April 1314.

In der südlichen äußern Kirchenwand ein 152 Cm. hoher, 85 Cm. breiter weißer Marmorstein. Derselbe hat eine an der rechten Seite beginnende gothische Randschrift, lautend:

Anno dñi · M · ccccc · xiiii · an · des · funtag · nach · ostern ·
Ist · gestorben · die · ersam — frau · Kunigund,
meister · purkartens · ausgeprungen · hausfrau, oder aber
der Geschlechtsname des Mannes, welcher unten vermuthungsweise genannt werden wird der · got · genad ·
die untere Leiste ist leer.

Im Mittelfelde ist das lebensgroße nach vorn gestellte Bildnis einer Frau mit vor dem Leibe gefalteten Händen, welche einen Rosenkranz halten. In den unteren zwei Ecken des Bildfeldes lehnen Schilde mit Hausmarken, rechts , links  f. Beilage VIII, Fig. 2.

Das Denkmal gehört offenbar der Ehefrau eines angesehenen Bewohners von Wolfsberg an. Ueber Meister Burkart habe ich nur eine Notiz aus dem Jahre 1487 gefunden, welche seine Verwendung in subtilen Geschäften bezeugt. Die Kriegsknechte des Kaisers waren zur Zeit der ungarischen Invasion des Kärntnerlandes mit den Knechten des Neutralität bewahrenden Bischofes hart aneinander gerathen. Erstere nicht nur im Unrechte, sondern bei dieser Gelegenheit auch in der Minderzahl, zogen den Kürzeren. Die Sieger nahmen den Besiegten das Gelobnis ab, bis zur Ankunft des kaiserlichen Feldhauptmannes Reinprecht von Reichenburg jede Feindseligkeit wider die Leute des Bischofes zu unterlassen. Diese Unterbindung der Schlagfertigkeit seiner Knechte verdroß den kaiserlichen Burggrafen zu St. Andia im Lavantthal. Er befehligte den Vicedom zu Wolfsberg, Heinrich von Gattenberg, mit dem Anfinnen, seine Knechte ihres Gelobdes wieder zu entbinden „damit nicht weiter vrrat daraus enttee.“ Der Vicedom unterließ schrift-

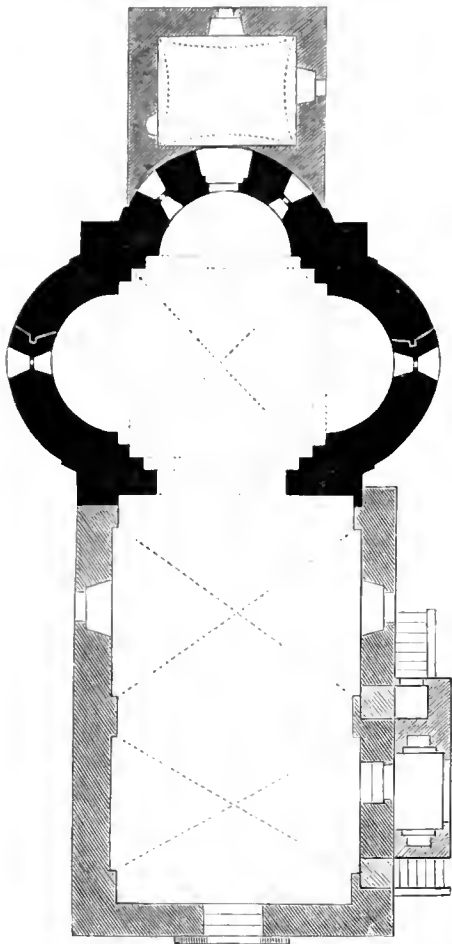


Fig. 1.

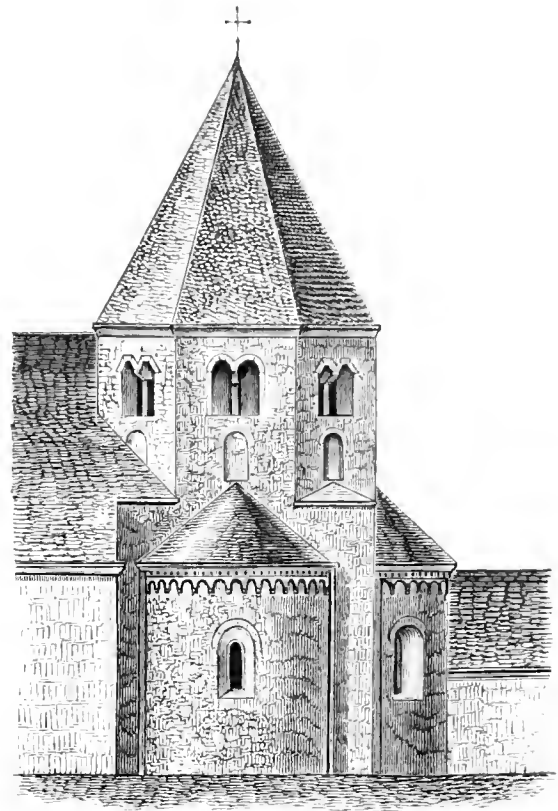


Fig. 2.



Fig. 3.

liche Antwort und entfiendete zu mündlicher Verhandlung in der Sache den Meister Burghart persönlich zum kaiserlichen Feldhauptmann Reinprecht von Reichenburg, zum Landesverweiser Bertold Mayer und zum Burggrafen von St. Andrä Conrad Varber von Frauenstein. Das Ergebnis der Sendung war wahrscheinlich der Auftrag, die Neutralität des Bischofes künftig besser zu respectiren.

Vermuthungsweise füge ich bei, daß Meister Burghardt mit dem Geschlechtsnamen *Wetzl* geheißt haben dürfte. Auf diese Vermuthung führt ein im Jahre 1532 zur Entscheidung gekommener Proceß, aus welchem hervorgeht, daß am Freitag vor St. Gallus-Abttag 1502 die 1532 als längst verstorben bezeichnete Frau „Kunigunde Burghardt Wetzlin“ dem Gatten der einen Tochter, Paul Vieregkh Burger zu Wolfsberg (noch jetzt heißt eine Gasse in Wolfsberg die Viereckgasse) 90 *n* Pfénige lieh, deren Ersatz der Gatte der anderen Tochter Magdalena: Hanns Waldmann ansprach und auch „dits Kriegs ein Herr“ geworden ist. Der Vieregkh hatte einen Sohn Franz und eine Tochter Anna, welche letztere durch ihre Ehe mit dem Grätzer Rathsbürger Mathias Harrer die Ahnfrau eines namhaften bürgerlichen Geschlechtes wurde, welches vor nicht langer Zeit zu Regensburg in Bayern abblühte. Es konnte also die ausgesprungene Stelle der Legende des Grabsteines etwa auch den Namen „*Wetzl*“ enthalten haben.

Im Bildfelde sind zwei Schilde zu sehen, jener auf der Frauenseite zeigt ein „W“; war unsere Frau Kunigunde etwa eine geborene oder verwitwete „Weilingerin“? Leicht möglich. In dieser nicht aus den Wolken gegriffenen Vermuthung sei eine pikante Heirathsgegeschichte der Nachwelt nicht vorenthalten, die aus der Nachschrift eines Befehlsschreibens des Bischofes von Bamberg an seinen Vicedom in Kärnten kurz vor dem Jahre 1486 sich ergibt. Bote zwischen Wolfberg und Bamberg war ein gewisser Gabriel N., welcher zu Anfang des Jahres 1486 Gegenschreiber der bambergischen Maut in Villach wurde, es scheint als Entgeltung der widrigen Erfahrung, welcher er in Wolfberg machte. Gabriel klagte dem Bischofe, es habe ihn eine „Burgerin zu Wolfsberg Kungund Weilingerin . . .“ zu der ee zu nemen vertroßt vnd darauß seiner elichen gepurt vrkund zu bringen begert, hab doch diweil er nach sollicher vrkund gewest se, einen andern elichen man (das wäre der Meister Burghardt) genomen vnd Ine zu swerer cost vnd zerung bracht.“ Angemeßen der Bitte des verschmähten Gabriel befahl der Bischof dem Vicedome, er solle der Frau „schaffen“, wegen des Schadens, in welchen sie den Gabriel geführt hat, sich gutlich zu vergleichen „damit ernstlicher gefcheißt gegen Ir zu gebrauchen nit not werde.“ Ob jemand in ähnlichem Falle mit ähnlicher Klage in unseren Tagen wohl zu billigem Rechte kame?!

(Fortsetzung folgt.)

Die Tempelkirche zu Resnovic in Mähren.

(Mit einer artistischen Beilage.)

Aufgenommen und beschrieben vom Conservator Professor *August Prokop*.

Allgemein Geschichtliches. — Die den Apostelfürsten Peter und Paul, sowie dem heil. Andreas geweihte Pfarrkirche zu *Resnovic* gehört ihrer Form und Technik nach zu den ältesten Bauwerken des Landes; ihre Erbauung wird den *Tempelherren* zugeschrieben.

Hatte man früher die Entstehung einer großen Zahl von Bauten auf Rechnung der Templer gesetzt, wobei man Johanniter, Deutschordensritter mit den Tempelherren verwechselt haben mochte, will man jetzt ihren Einfluß und ihre Hand auch da leugnen, wo dies mit größter Wahrscheinlichkeit als sicher angenommen werden kann; ja man will von ihrem Auftreten in Mähren überhaupt keine genaue Kenntnis haben. *Dudik* hat aber auf einige Urkunden hingewiesen, die eine gewisse Machtfülle der Tempelherren im Lande Mähren sicherstellen.

Zu Jerusalem im Jahre 1118 von neun französischen Rittern begründet, fand dieser Orden auch in Europa schnelle Verbreitung. In Mähren müssen die Tempelherren schon lang vor 1240 eingeführt gewesen sein, denn schon 1243 wird ein *Comthur* Friedrich genannt, der auf der *Comthurey* von *Jamolic* (bei Mährisch Kromau) saß; später ist dieser fogar Land-Comthur, was beweisen würde, daß sich in Mähren der Orden zu dieser Zeit schon weit ausgebreitet haben mußte und zahlreichen Besitz zu verzeichnen hatte.¹

Weiter ist bis jetzt bekannt, daß der Orden in Mähren mindestens zwei Commenden besaß: eine, wie schon bemerkt, zu *Jamolic*, dann die zweitälteste (seit 1246) zu *Czejkowitz* (*Schakwitz*). Im Jahre 1268 war an letzterem Orte Bruder *Ekko* Comthur; es ist dies derselbe, welcher 1292 mit dem Abte Lupinus von Welehrad bei einer Gränzregulirung dieses Klosters thätig war.

Was die Commende *Jamolitz* betrifft, so soll selbe im Jahre 1281 nach dem Tempelsteine verlegt worden sein, einer Burg, welche sich die Templer als neuen Sitz erbaut hatten. Von dieser Burg, welche bis zum 16. Jahrhunderte bewohnt gewesen sein soll, ist jede Spur verwischt.

Im Jahre 1298 wird des Tempelsteines wieder urkundlich gedacht, und zwar in der That als Sitz eines Comthurs; es gehörten zu dieser Comthurey: *Jamolic*, *Dobřinsko*, *Resnovic* und *Biskupic*.²

Das Ansehen und die Macht der Templer war im fortwährenden Steigen begriffen, wozu noch kommt, daß am Hofe König Wenzel II. zu Prag die Ritterorden, die Tempelritter voran, gern gesehen wurden und bedeutenden Einfluß gewannen.

Doch schon 1308 wurden gegen den Orden von Frankreich aus schwere Anklagen erhoben; es wird

¹ Bohus av von Bukov hatte, weil ihm der Ordensbruder Cuno 1241 im Kampfe gegen die Tartaren das Leben gerettet hatte, dem Orden einen Hof in Olši geschenkt, welcher aber schon 1243 an das Doubravniker Kloster überging.

² Berg Tempelstein und Ort Resnovic liegen sehr nahe bei Mährisch Kromau. — Im Jahre 1298 traten die Brüder von *Dobřinsko* an den Ort ein und brugen ihm ihre Antheile an *Dobřinsko* im *Pragschen* *Wetzl* trüber nur Deutsche in den Orden zuzugewandten, sondern auch slavische Edle zu dem Ordensverbande zugelassen.

ten T. 117. n. a. Prozeß macht und schon 1312 wurde durch eine päpstliche Bulle dieser Ritterorden aufgesagt.

Die in Mähren gelegenen Besitzungen wurden eingezogen und gingen bald in andere Hände über; so wurde auch Resnovic seinen Besitzer. Bemerken wollen wir hier auch, daß die Piccardisten eine Zeit lang im Besitze der Kirche zu Resnovic standen; zwei noch vorhandene Grabsteine der Sohne zweier Piccarditenpfarrer geben gleichfalls hievon Zeugnis ab.

Nach dem Gehörten ist es also sehr wahrscheinlich, daß die Templer die Kirche in Resnovic wirklich erbaut haben. Die regelmäßige und centrale Anlage und ihre andere Gestaltung gehört in Böhmen und Mähren zu einer besondern Seltenheit; die Tempelherren aber hatten ähnliche Formen vom Oriente und von Frankreich und Deutschland her in sicherer Kenntnis.

Allgemeines über die Kirche. — Trotz ihrer bescheidenen Dimensionen ist die Kirche, schon wegen ihres hohen Alters, noch mehr aber wegen ihrer ursprünglichen Central-Anlage von baugeschichtlichem und archaologischem Interesse. Der noch erhaltene Theil des romanischen Baues ist durchwegs in Quaderstein erbaut, welcher im Laufe der Jahrhunderte eine schöne röthlichbraune Farbe angenommen hat; die Fugen des reinhartten Mortels sind vollverstrichen. Die Quaderfucharenhöhe wechselt von 13 Cm. zu 25 Cm.

An diese Central-Anlage wurde später an der Westseite, und zwar zu Ausgang der Gothik, ein in Form und Ausführung sehr bescheidener Zubau, das jetzige Schiff der Kirche, ausgeführt, während der bestehende romanische Centralbau zum Presbyterium gemacht wurde.

Der Zubau geschah nicht ganz in der Axe der früheren Anlage, daher das Schiff gegen diese etwas nach rechts verrückt erscheint; gelegentlich dieses Zubaus mußte der westwärts bestandene Ausbau der alten Anlage demolirt werden.

Damals erhielt auch das Oöctogon des Centralbaues statt der hölzernen Bedachung einen aus Ziegeln aufgemauerten Helm, wie man ähnliche Thurmhelme bei gothischen Dorfkirchen in der Umgebung Brünn's häufig wahrnehmen kann; die Apfiden, deren Wölbungsrücken ehemals vielleicht zugleich auch die Dachdeckung abgegeben haben mochten, erhielten ziegelgedeckte Dächer.

Später, anfangs dieses Jahrhunderts, wurde ostwärts eine Sacristei zugesagt und hiebei die östliche Apfis größtentheils ummauert. Der an der Westseite angebrachte Eingang stammt aus neuester Zeit.

Nahere Beschreibung. Die alte romanische Kirche in Resnovic, und nur mit dieser haben wir es hier zu thun, besteht in ihrer Central-Anlage aus einem quadratischen Mittelbau von 5 13 M. lichter Seite, an welcher sich ost-, dann nord- und südwärts halbkreisförmige Ausbauten anlehnen, die Apfiden haben eine Breite von 3 75 M., bei einer Tiefe von 1 82 M. Westwärts dürfte allem Anscheine nach ein gleicher halbkreisförmiger Ausbau mit dem Eingange gewesen sein, so daß die Kirche genau in Kreuzeförmig gestaltet gewesen wäre.

Es wäre aber auch möglich, daß hier ein quadratischer Bau vorgestellt gewesen, der mit einem steil

aufgerichteten Dache den Thurm der Kirche abgegeben hätte; dann hätte die Kirche die Kleeblattform zum Ausdrucke gebracht.

Dieser Vorbau, ob vom halbkreisförmigen oder quadratischen Grundriffe, stand gegen die Kirche zu offen, worauf auch eine noch bestehende Gurte bestimmt hinweist; von dem Dache dieses (thurmhähnlichen) Vorbaues konnte man in den Obertheil der Vierung gelangen; eine vorhandene in Quadern gebildete Thüre erweist dieses.

Ueber der Vierung, welche in das Achteck übergeht, erhebt sich ein Oöctogon, das seinerzeit mit einem flachen zeltartigen Dach an Stelle des jetzt aufgemauerten Helmes abgedeckt war. Die Achteiten des Oöctogons haben durchwegs zweifach gekuppelte Fenster; unter diesen sind außerdem an den Quaderseiten halbkreisförmig geschlossene Mauerblenden angebracht.

Die Apfiden hatten schlißartige Fenster (0 15 M. breit und 1 50 M. hoch); dieselben wurden später bei der Nord- und Süd-Apside verbreitert, indem man die Fensterlaibung einseitig ausbrach, wodurch die Fenstermittel aus der Gebäudeaxe rückten. Die Ost-Apside zeigt zwei vermauerte Fensterfchlitze hatte aber vielleicht deren drei, was man wegen des Sacristei-Anbaues nicht untersuchen konnte). Die Höhe der Vierung beträgt 7 42 M., die des Oöctogons 12 28 M., die Gesamthöhe der Kirche inclusive des gemauerten Thurmhelmes zählt 19 50 M.

Der quadratische oder Mittelbau ist mit einem aus Bruchsteinen hergestellten Kreuzgewölbe geschlossen, welches aber oberhalb kuppelförmig gestaltet ist; es ist fraglich, ob dieses Gewölbe ursprünglich ist und nicht erst nach Auflösung des Tempelordens hergestellt wurde. Es spricht vieles für das letztere, daß nämlich der quadratische Bau mit dem Oöctogon als eins zusammenhing. So ist zum Beispiel der octogonale Theil in seinem Innern vollständig aus bearbeiteten Steinen hergestellt, was doch nicht nöthig gewesen wäre, wenn dieser Gebäudetheil sich der Besichtigung entzogen hätte; vergleicht man ferner das ganze Bauwerk mit anderen ähnlichen, besonders in Böhmen und Mähren befindlichen, so bemerken wir, daß die in den Aufbauten, Laternen etc. angebrachten Fenster nicht nur aus ästhetischen, sondern vornehmlich aus praktischen Ursachen, speciell behufs besserer Erleuchtung des unteren Raumes, hergestellt worden sind.¹

Es ist daher nicht unmöglich, daß ein gleiches auch hier bezweckt war, daß daher die Wölbung ursprünglich nicht vorhanden gewesen und daß die Oöctogon-Fenster zur besseren Erleuchtung des Untertheils der Kirche dienten. Man könnte dem entgegenhalten, daß durch diese acht gekuppelten Fenster das Kirchen-Innere den Unbilden der Witterung zu viel ausgesetzt gewesen wäre.

Es finden sich aber dennoch derlei Anlagen bei mehreren Rund-Capellen, so auch in Böhmen; durch vorgespannte Leinwand, Lederhäute, durch vorgestellte Fensterbalken etc. konnte man sich Schutz verschaffen, und so finden wir auch hier Vorrichtungen zum Anbringen holzerner Fensterverchlüsse u. s. w. Zur Bedienung dieses Verchlusses hätte ein schmaler Umgang,

¹ Der sogenannte Heidentempel bei Znaim hatte früher eine Laterne, die Bethlehems Capelle in Prag besitzt noch dormalen einen Laternen-Aufbau und mehrere andere Rundbauten Böhmens etc., finden durch die in den Laternen angebrachten Fenster ausschließlich ihre Beleuchtung.

etwa auf Kragsteinen ruhend, oder ein hölzerner Umgang genügt. Die an der Westseite der Vierung befindliche ursprüngliche Thuroffnung, zu welcher man von dem Vorbaue gelangen mußte, hätte den Zugang zu einem solchen Umgange bewerkstelligt.

Bei einer wie vorhin angedeuteten baulichen Anlage, wo also das Octogon mit dem Unterbaue zusammenhing, würde auch die Raumwirkung des Kirchen-Innern weit effectvoller und großartiger gewesen sein, als bei einer Theilung, respectiv Trennung durch ein Gewölbe; zudem wäre der ganze Innenraum und insbesondere die hier vielleicht vorauszusetzende Wandbemalung durch das volle Licht von oben her entsprechender beleuchtet gewesen, was durch die unteren schmalen Fensterchen gewiß nicht zu erreichen war.

Wie schon erwähnt, ist der Bau wohl constructiv und solid ausgeführt, dabei aber sehr einfach gehalten. Außer dem Rundbogenfries der Apsiden ist kein sonstiges decoratives Element vorhanden. Die Säulen der gekuppelten Fenster haben weder Capital noch Basis.¹

Es erscheint fast, als sollte der in der Begränzung der ober den Säulen aufliegenden Sattelstücke vorkommende Wechsel von geraden und krummen Flächen selbst schon ein decoratives Element abgeben; diesen gleichen Wechsel gerader und krummer Flächen finden wir auch bei den Confolchen des Rundbogenfrieses.

Alles dieses, besonders die fast primitive Ausstattung des Baues und das Gleichartige mit Bauten, deren Erbauungszeit fixirt ist,² und endlich der geschichtliche Rückblick berechtigten wohl, das Entstehen dieser Kirche Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen. Dies würde aber zugleich sagen, daß die Templer schon zu dieser Zeit in Mähren verbreitet gewesen waren. Mit den Templern bringt man auch den mit einer bis jetzt nicht enträthselten Inschrift versehenen Stein in Verbindung, welcher jetzt in der den Kirchenplatz und früheren Friedhof einschließenden Mauer eingemauert ist.

Die Inschrift dieses Steines ist durch den k. k. Ober-Ingenieur Herrn *Franz* in Brünn genau copirt und in den Mittheilungen des mährischen Gewerbeblattes 1884, Nr. 15, abgebildet worden (s. Fig. 4). Der mährische Geschichtsforscher *Boček* will darin lesen: Anno MCIV, und mit diesem Jahre die Gründung oder Erbauung der Kirche festgestellt wissen. Von den andern

¹ Die Stützen der gekuppelten Fenster der Prager Bethlehem-Capelle sind genau so beschaffen wie hier; ebenso haben die Stützen der St. Georgs-Capelle auf dem Rip, welche durch Herzog Sobieslaus erbaut und vom Olmüzer Bischofe Zdik consecrirt wurde, weder Capital noch Basis; die Kirche zu Planian, aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammend, hat einen gleich behandelten Rundbogen-Fries, wie die Rzesnowitzer Kirche.

² Die 1131 vollendete Domkirche zu Olmütz zeigte an dem bei ihrem letztgeführten Umbaue zu Tage getretenen romanischen Frontthurme ganz ähnliche Bau, respectiv Detailformen.

Grabstein-Inschriften sollen nur folgende zwei hervor gehoben sein, weil sie von Steinmetzmeistern herrühren und zugleich auch Steinmetzzeichen tragen.

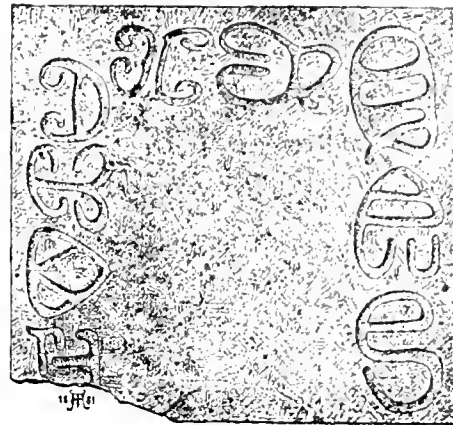


Fig. 4.

Der Eine hieß Meister Peter Ried (*petr rid*), Steinmetz aus Hrubčič, und starb 1575; sein Steinmetzzeichen



steht in einer Cartouche obenan zwischen einem Mauer- und Steinmetzhammer, während sich unterhalb Zirkei und Richtscheit befinden.

Der Zweite war Meister Stephan Hoberger, gleichfalls Steinmetz aus Hrubčič. Sein Steinmetz-Zeichen



steht in einem von Eichenlaub umgränzten Kreise, links von diesem Zeichen ist der Buchstabe S, rechts H.

Die Grabplatte der 1574 verstorbenen Witwe Lohunka von Hlístišovic des 1548 † Besitzers Heinrich Herult von Herultovic ist 191 M. hoch und 099 M. breit und zeigt eine stattliche Frau in der Tracht der damaligen Zeit, mit der geschlossenen Kopfhaube, einem breiten Kragen und einem vorn offenen Mantel, dessen Falten in vielen langen parallelen Linien von oben bis herab laufen; das Untergewand schmückt unten eine Bordure. Die Frau hält ein Gebetbuch und ein Blumensträußchen in den über der Brust gefalteten Händen. In der Ecke zur Linken ihres Kopfes ist ihr Wappen angebracht.

Wie schon angeführt, geben von der Anwesenheit der Piccardisten zwei noch erhaltene Grabplatten Zeugnis: es starb 1581 Gedeon, Sohn des Pfarrers Johann *Sedliovský*, und 1601 Stefan, Sohn des Pfarrers Sebastian *Mišeck* von Saar.

Bezüglich dieses Bauwerkes (s. Beilage IX, Fig. 1 Grundriß, Fig. 2 Außenseite der Apsis und Fig. 3 Längenschnitt).

Notizen.

49 Bei dem außerordentlichen Interesse, das die Central Commission der hochwichtigen in ihren Mittheilungen bereits wiederholt nach deren eminenten Bedeutung gewürdigten Burg *Karlstein* entgegenbringt, dürfte es wohl von Wichtigkeit sein, über die in den Jahren 1889 und 1890 gemachten Fortschritte an dem vom Dom-

bau-Meister *Mocker* geistreich geleiteten Restaurationswerke Nachricht zu geben. Wir stützen uns dabei auf die hierüber dem böhmischen Landtage gemachten Vorlagen und Berichte. Es muß wohl bemerkt werden, daß man in diesem Restaurationswerke nur Schritt für Schritt vorging und stets demselben die Wahrnehmung

gen bei den Untersuchungen der einzelnen Mauern des Kaiserpalastes in Betreff des ursprünglichen Baubestandes zur Grunde legte. Diese Untersuchungen führten beispielweise 1887 zur Thatsache, daß die ursprünglichen Fenster des Kaiserpalastes nicht gekuppelt, sondern nur einfach durch Mittelpfeiler und Fensterkreuz getheilt waren; die Fensterleibungen waren profiliert, die Sohlbank mit je zwei Consolen versehen. Im Audienz-Zimmer constatirte man Fresken, die Wappen von Luxemburg und Mähren darstellend und in helleuchtenden Farben ausgeführt. In der südlichen Hauptmauer des weltlichen Locales im ersten Stockwerke fand man keine Fenster, dagegen einen kräftigen Ziegelbogen, so daß hier der Standplatz einer Wurfmaschine vermuthet werden konnte.

Im April 1885 begann man mit der Wiederaufnahme der Bauarbeiten. Im ersten Stockwerke der Marien-Capelle wurden sämtliche Fensterleibungen ausgebessert, die Sohlbänke und Stürze, Fensterkreuze u. s. w. wieder hergestellt. Auch an der Ueberbrückung zwischen dem Kaiserpalast und der Marien-Capelle wurde weiter gearbeitet, die Plafonds wurden reparirt.

In der südlichen Hauptmauer der Marien-Capelle wurde die im Jahre 1390 ausgebrochene Fensternische wieder vermauert, dortselbst aber ein kleines Fenster mit Malwerk nach Art der 1887 aufgefundenen Fragmente errichtet, im rückwärtigen Sacrifraum der ehemalige Kamin wieder eingerichtet.

Der Mordgang wurde ausgebessert und verschalt. Das Dach und der Helm des kleinen Sanctus-Thürmchens erhielten eine Ueberdeckung von graugrünem Schuppenblei, auch wurden die nothwendigen Schornsteine im Ziegelrohbaue ausgeführt.

Um die Ausbesserung des schadhaften Mauerwerkes am großen Thurme, welcher von sämtlichen vier Seiten schwer zugänglich ist, ordentlich durchführen zu können, mußte derselbe eingerüstet werden. Sehr schadhafte waren die südöstliche und südwestliche Ecke. Sie verlangten sehr sorgfältige Arbeit und mußten viele Steine erneuert werden. Nach Abtragung des Daches oberhalb des Stiegenhauses ergaben sich im darüber befindlichen Thurmmauerwerke starke Risse. Diese Gebrechen entstanden durch die daselbst höchst mangelhaft ausgeführte Uebergurtung und die unrichtige Uebertragung des schweren Thurmaufbaues auf den verhältnißmäßig schwachen Mauerkörper, denn es ruhte der Mittelpfeiler der beiden Stockwerke auf einem nicht starken und sehr flachen Gewölbe des Vorraumes, welches dem enormen Drucke nachgab und barst, worauf der ganze Schub gegen die Westecke drangte. Um diesen argen Uebelstand zu heilen, mußte sowohl der mittlere Theil der südlichen Hauptmauer in beiden Stockwerken wie der darunter befindliche Fensterbogen und die aus der Rudolphinischen Zeit stammende Vermauerung dieses Fensters abgetragen werden. Man erkannte hierbei, daß das Bruchsteinmauerwerk zumeist nur aus kleinen mergeligen Brocken bestand und viele hohlen Stellen enthielt. In der Fenstervermauerung fand man acht unregelmäßig gearbeitete Steinkugeln ähnlich jenen, die mittelst Wurfmaschinen in die Burg geschleudert wurden. Am 15. Juni begann die Wiederaufmauerung der abgetragenen Partien. Am 26. Juli wurde der Thurmdachstuhl, die Parapetmauer und Terrassenplafond abgetragen.

Man fand daselbst auch einige Steinkugeln und die Au-läufe der alten Kamine. Des Ueberhangens der Mauern wegen mußten Schließen eingezogen werden. Bei der Wiederaufmauerung verwendete man nach Thunlichkeit das alte Steinmaterial, der Mordgang wurde wieder hergestellt. Am 19. October stand der neue Dachstuhl.

Im Innern des Thurmes erfolgten mehrere Restaurationen, wie z. B. die Neuherstellung des Gewölbes unter der Kreuz-Capelle und der vom Brande stark sehr schadhafte gewordenen Fenstereinfassungen, dann der Thurverkleidungen und Gurtbogen, die am Treppenarm zum dritten Stockwerke führten. In jedem Stockwerke wurden starke Schließen eingezogen.

In der Kreuz-Capelle wurde der Fußboden sammt den Trümmern ausgebessert, die Fenstergitter wiederhergestellt.

Große Sorgfalt verlangten die Ausbesserungen im Treppenhause des hohen Thurmes, welches in seinem Mauerkörper förmlich zerdrückt war und viele Risse zeigte. Die Stiegenstufen verlangten theilweise Erneuerung.

Da es der Bauleitung darum sehr zu thun war, die im Treppenhause vorhandenen Wandbemalungen möglichst zu erhalten, so wurden die Mauerrisse bloß gereinigt und mit guten Ziegeln ausgefüllt. Wo die Erhaltung der Malerei nicht möglich war, wurde sie vorsichtig auf Gypsplatten übertragen.

An den Stützmauern beim Brunnenthurm wurden die Arbeiten abgeschlossen.

50. Correspondent Professor *H. Schmidt* in Suzawa hat an die Central-Commission berichtet, daß sich gegen Ende Mai d. J. ein interessanter Münzfund dort zugetragen hat. Man machte denselben am Nordostende der Stadt an der Ausmündung der Wasserleitung. Es waren 101 Stück Münzen mit sehr stark aufliegender Patina. Bei näherer Untersuchung erkannte man, daß man es mit türkischen, polnischen und lithauischen Münzen zu thun habe, Kupfermünzen gewöhnlicher Sorte. Nur zwei Stück waren darunter, die beachtenswerth erscheinen: eine moldauische silberne Pfastermünze Peter's des Vorgängers Stephan des Großen (vor 1456), der nur sehr kurz regierte, und eine zweite, ein Messingjetton der Stadt Wien 1683, eine Nothmünze.

In den ersten Tagen des Monats Juni fand man bei Mezezei einige Goldgegenstände, zwei Stücke, eines $6\frac{2}{3}$ #, das andere 2 # schwer. Ersteres soll eine Art Fibula mit Anhängseln und Schmelzbesatz gewesen sein.

51. *(Die romanische Kirche in Pravonin, Südböhmen.)*

Zu den rundförmigen historischen Baudenkmalern gehört die „St. Johannes der Täufer-Kirche“ am Friedhof in Pravonin, aufgebaut auf einem Hügel nordöstlich von „Blanik“, etwa anderthalb Wegstunden von dort entfernt.

Der Grundriß der Kirche besteht aus einem rundförmigen Schiffe, einer Apsis und einem viereckigen Thurme, nicht aber aus dem elliptischen Schiffe, wie dies von den älteren Schriftstellern behauptet wird.

Viele Aehnlichkeiten hat dieser Bau mit der Kirche in „Kopanin“, und zwar nicht nur im Grundriße, sondern auch in seinen einzelnen Details. So z. B. be-

merkt man an einigen zugemauerten Fenstern, deren Form in Folge abgefallenen Mörtels sichtbar ist, daß diese nicht nur in derselben Höhe und auf demselben Platze angebracht sind, sondern auch daß dieselben gleich jenen in Kopanin die romanische Form tragen.

Der Eingang in die Kirche zu Pravonin ist an der Nordseite des Schiffes und mit einem romanischen Portale verziert. Wie aus dem Grundriße (Fig. 1) des Gesamtbauwerks ersichtlich ist, wurde dem Schiffe der vier-eckige Thurm 5.50 M. breit angebaut, welcher am Anfange dieses Jahrhunderts mit verschiedenen Zubauten umgeben wurde und jetzt sammt Zubauten zur Kirchenhalle dient.

Das Schiff ist von der Apsis durch einen romanischen Triumphbogen getrennt und im Durchmesser 9.70 Cm. breit, hat einen Eingang und drei Fenster von schmalen Oeffnungen. Von jenen drei Fenstern sind zwei zugemauert und eines noch erhalten, nach innen und außen abgefrägt. Die Apsis hat jederseits zwei rundbogige Fenster, das dritte Fenster ist aber zugemauert.

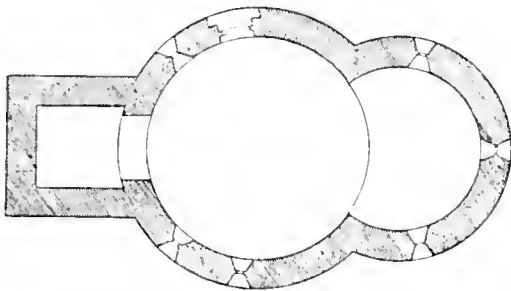


Fig. 1.

Das Schiff hat in der Nordwand ein altes einfaches, aus einem grobkörnigen Granitstein gehauenes Portal, dessen technische Ausführung minder gelungen und die Profile, welche leider mit der Zeit angeworfen worden, schwer sichtbar sind. Auf der Westseite des Schiffes steht der Thurm, theils von Stein, theils von Holz aufgebaut, dessen unterster Theil mit dem Tonnen-Gewölbe bedeckt und bis zum Scheitel der Wölbung — welche sorgfältig ausgeführt — 3.90 Cm. hoch ist (Fig. 2). Ueber dieser Wölbung erhebt sich die alte „Empore“, für Sanger oder „Collatoren“ bestimmt und mit einer kleinen Orgel versehen.

Die Höhe des unteren Theiles des Thurmes beträgt 12 M., weiter hinauf verjüngern sich die Wände um 35 Cm., und sodann beginnt der hölzerne Stock des Baues, was jetzt nur mehr sehr selten in Böhmen bei alten Glockenthürmen anzutreffen ist.

Der hölzerne Glockenthurm überragt den unteren Theil des Baues, und seine Anfehnlichkeit von außen leidet damit, daß die Consolen mit einem Schindeldache versehen sind.

Wie die Kirche, so ist auch der Thurm aus bearbeiteten, in horizontalen Schichten aufeinander gelegten Steinen gebaut. Die Wände dieses Baues, wie alle jene der romanischen Epoche, sind sehr stark und messen 1.40 Cm.

In der rundbogigen Kirche stehen drei Altäre. Der Haupt-Altar, dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht, trägt das Bild „Die Taufe Christi“, mit besonderer

Sorgfalt und kunstvoll gearbeitet, welches aus dem gegenwärtigen Jahrhundert herrührt. Der Altar selbst ist in dem Barock-Style aufgerichtet. In dem Schiffe stehen zwei einfache Altäre.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Pravoniner Kirche Begräbnisort der Ritter Kekule von Stradonic, wie es die Grabdenkmale im Schiffe und vor dem Haupt-Altare bezeugen. Im Ganzen sind in der Kirche sechs Steine am Boden gebettet, auf deren drei die Schrift kaum lesbar ist und welche das Stammwappen der „Herrn Ritter Kekule“ tragen. Das ganze Mittelfeld eines von diesen Grabsteinen ist mit einem „dreieckigen Anker“ als Wappen ausgefüllt, und trägt am Rande in Lapidar-Schrift die folgenden Worte: *Leta 1591 pan Buh vssemohaucy. . . .*

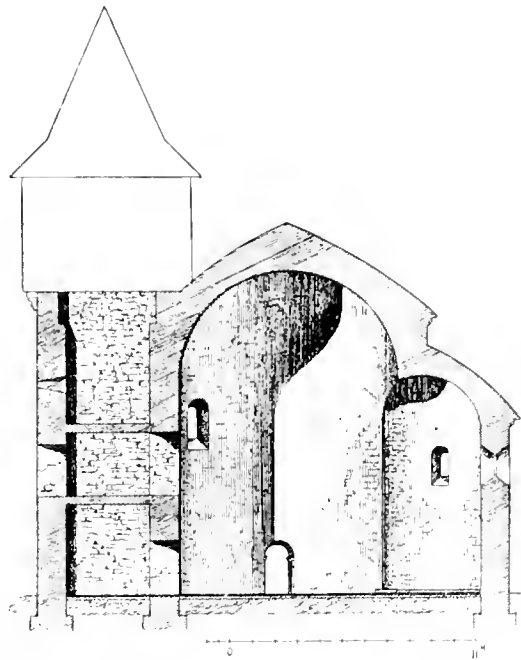


Fig. 2.

Im Bildfelde des anderen Steines steht auf einem Boden eine Frauen-Figur im langen Kleide, aus welchem am Halbe ein gefalteter Halskragen hervorsteht; das Haupt ist unbedeckt und zeigt langes Haar.

Die Darstellungen in Bildfeldern der anderen Grabdenkmäler sind nicht sichtbar, und nur noch der eine auf der Epistelfeite des Haupt-Altars hat folgende gut erhaltene Lapidar-Inschrift:

*Hic jacet Illustrissima Domina D. Maria Barbara
Caretto e Marchionibus de Savonna S. R. Imp.
comitissa obiit pie in Domino A. MDCCXXVIII
die V. Aprilis.*

Auf dem Thurme sind vier Glocken, von denen die eine im Jahre 1597 umgegossen und auf Kosten der Eingepfarrten und des Ritters Kekule von Stradonic in größeren Dimensionen neu hergestellt wurde. Die böhmische Inschrift in gotischen Minuskeln unter der Krone enthält die Namen der Geschenkgeber und auch die Jahreszahl. Unten zwei Medaillons, von denen das eine das Stammwappen, „Ritter Kekule von Stradonic“, das andere aber das Bildnis des Stitters

ten. An der zweiten Glocke leit man in gothischen Minuskeln:

Anno Domini Millesimo CCCCXXXII ista Campana facta est in domo Magistri Bartholomei in nova civitate Pragensi. Ex hoc laus dei Patri omnipotenti beate Marie semper Virgini et omnibus sanctis.

Die dritte Glocke stammt aus dem Jahre 1617 und ist mit einer böhmischen Aufschrift in gothischen Minuskeln versehen.

In der Kirche bewahrt man bis heute einen vergoldeten Kelch, dessen Hauptform an das 10. Jahrhundert langzuweisen scheint. Der Fuß ist glatt mit schönen Prägeln und in harmonischen Proportionen gehalten.

Sehr beachtenswerth sind einige alte Meßgewänder, und zwar eine mit reicher Stickerei aus der Spät-Renaissance-Zeit stammende Casula, mit schönen Goldzillen besetzt und mit Maiglockchen durchgeflochten. Nicht minder werthvoll für die textile Kunst ist ein gelblich-braunes, seidenes, mit reicher, aus dem 18. Jahrhundert herrührenden Stickerei versehenes „Velum.“
Wenzel Kreh.

52. Aus dem Berichte des Wiener Dombauleiters an das Iradidum des Dombau-Vereines sind manche sehr interessante Daten zu entnehmen. So erfahren wir, daß der Cipriani-Altar von dem Freiherrn v. *Concini* 1623 für die Barbara-Capelle gestiftet, aber um 1853

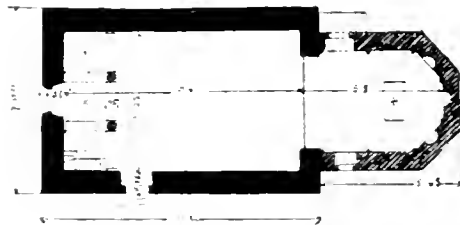


Fig. 3. (Wscherau.)

gelegentlich der Restauration derselbe in die Herzogen-Capelle übertragen, doch zum Gottesdienste nicht verwendet, daß nunmehr derselbe einer Restauration unterzogen wurde. Selber, wahrscheinlich italienischer Provenienz, ist aus Ebenholz angefertigt, wurde jedoch vor vielen Jahren ohne Rücksicht auf das edle Material und die Vergoldung mit grauer Oelfarbe überstrichen, die nunmehr spurlos entfernt wurde. Dieser Altar, dessen Bekrönung zufällig wieder aufgefunden wurde, steht derzeit wieder in seiner ursprünglichen Gestalt.

Es steht in Absicht, im Abschluß des Frauen-Chores vier neue Statuen aufzustellen, wofelbst sich entsprechende kleine Figuren-Nischen befinden.

53. In *Zarmitz* befindet sich, wie Conservator *Prokop* berichtet, eine interessante Kuppelkirche mit schönem Fresken, meist von *Simon Giouima*, welche wegen Schallhaftigkeit der Dachung und weil die Kirche eine halbkugelförmige und geputzte Wölbung hat, sehr selten.

Die Wände Fresken mit Szenen aus dem alten und neuen Testamente von *Giouima* sind. Die Er-

schaffung der ersten Menschen, die Geburt Christi, Befehdung, Faule, das jüdische Ofterlamm, Christi Abendmahl, Moses in der Wüste mit der aufgerichteten Schlange und Christus am Kreuze, Jonas mit Walfisch und Christi Auferstehung, Elias fährt gegen Himmel und Christi Himmelfahrt, Moses empfängt die zehn Gebote und Sendung des heil. Geistes über die Apostel, Schöpfung der Welt und Christus beim letzten Gerichte.

In der Kuppel: Christus in der Versammlung aller Heiligen.

Dann an Altar-Blättern sind von ihm:

Am Hoch Altar, heil. Kreuz, unbefleckte Empfängnis und das Bild in der Capelle beim Eingange.

Auch der Ahnenaal des Schloßes hat großartige Fresken an dem aus Holz hergestellten Spiegelgewölbe, welche manchen Defect zeigen. Die Fresken verherrlichen Ackerbau, Jagd und Fischei, Musik, Gefang und Tanz, sowie ländliches Spiel; sehr schön ist die ganze Architektur-Composition dieser Fresken, welche die mächtige Hohlkehle ausschmücken; es ist eine reizend gedachte und kühn hingeworfene Ballustrad-Composition mit prächtigen Figurengruppen in höchst malerischer Anordnung.

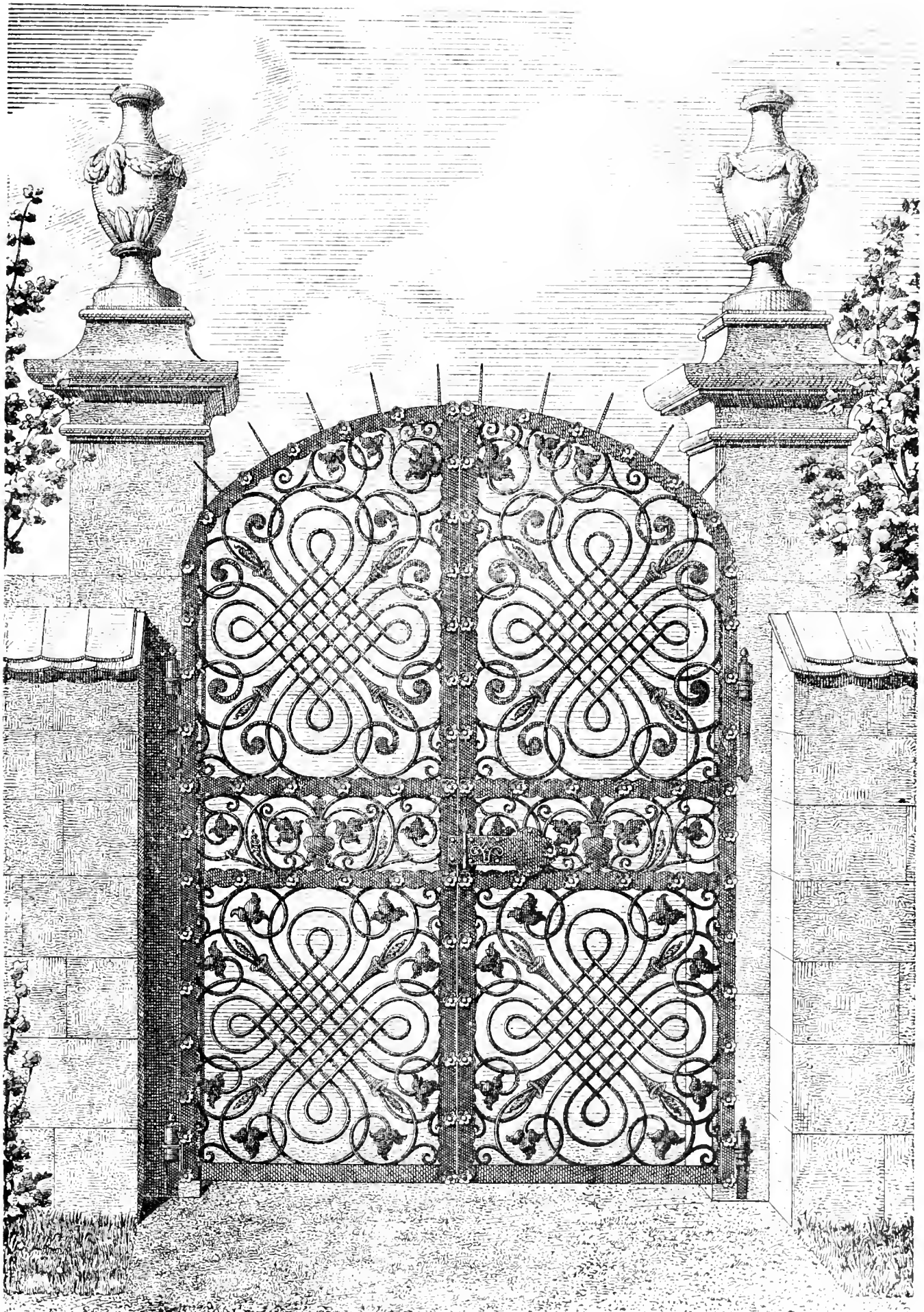
54. In *Markersdorf* bei *Gabel* befindet sich ein schönes Gitterthor in Rundeisen-Technik, das aber ursprünglich nicht dahin bestimmt war.

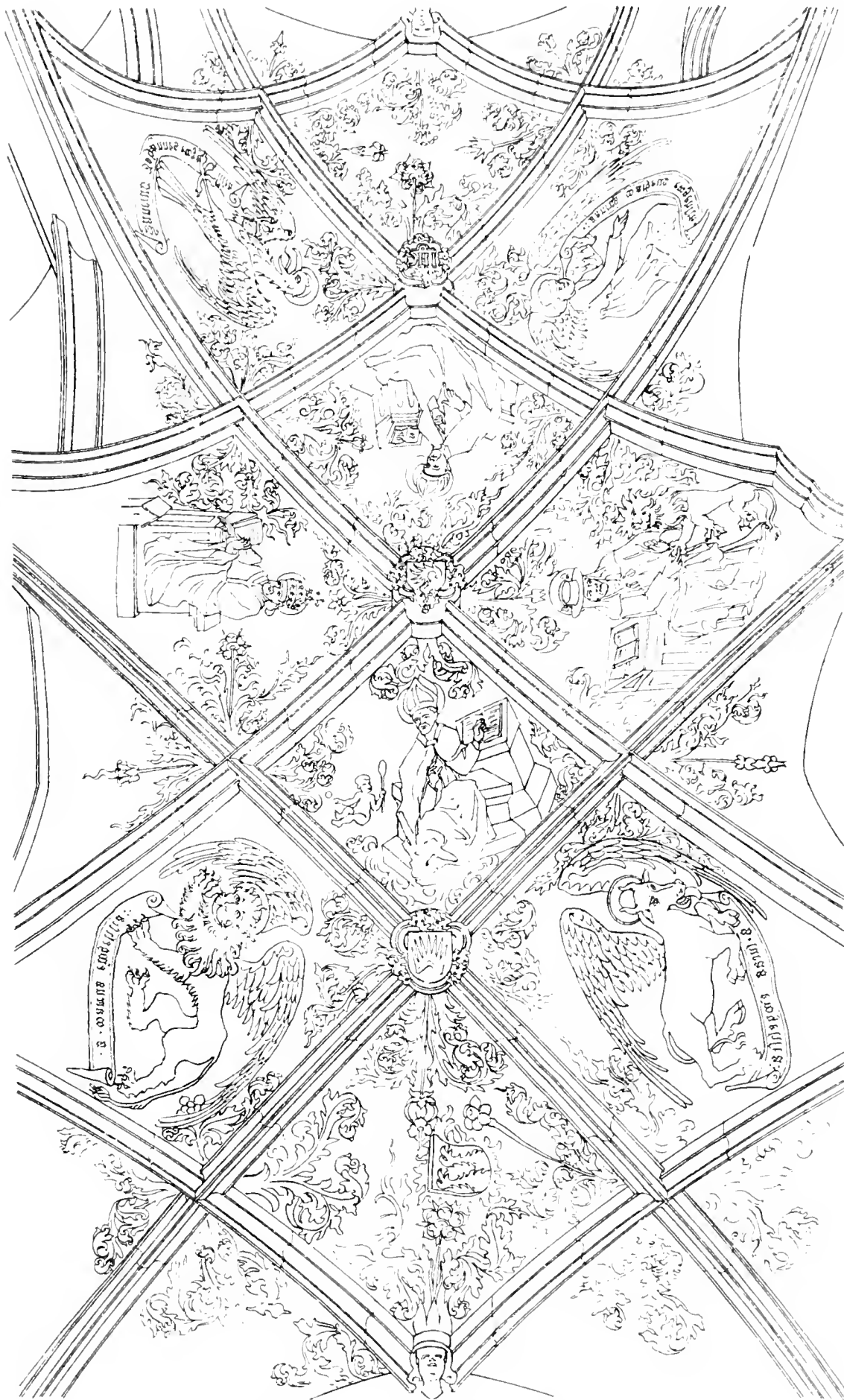
Die St. Johannes-Kirche in *Zittau* ist das älteste Bauwerk dieser Stadt, stammt aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, ist aber durch Brände und Restaurationen jetzt so umgestaltet, daß ihre frühere Anlage kaum wiederzuerkennen ist. Im Jahre 1757 wurde sie durch einen Brand zerstört, darauf wiedererbaut, schließlich durch Schinkel in Berlin 1835 umgebaut. Das jetzt in *Markersdorf* befindliche Gitter stammt vom Gitterabschluß des Hoch-Altars; nach dem Brande wurde die Galerie des einen Thurmes mit einem Theile deselben versehen, der andere Theil wurde verkauft, und kam damit auch jenes künstlerisch bedeutende Werk nach Böhmen, wo es in die Gartenmauer des Lorenz'schen Freigutes in *Markersdorf* eingefügt wurde.

Bekannt von dem vorerwähnten Altar-Gitter ist, daß es der Bürgermeister *Prokop Naf* von *Zittau* beim herrschaftlichen Schlossermeister von *Grafenstein* *Hanns Schlemm* bestellte und derselbe in den Jahren 1605—1606 daran arbeitete. Der dreißigjährige Krieg verzögerte die Fertigstellung, so daß es nur theilweise abgeliefert werden konnte und erst im Jahre 1655 in die Kirche kam. Der übrige Theil wurde von dem *Zittauer* Schlossermeister *Fiedler* später beige stellt.

Bei der exacten Durchführung des *Markersdorfer* Gitters laßt sich annehmen, daß daselbe seinerzeit zum Mittelstück jenes Altar-Abschlusses gehörte, das von dem *Grafensteiner* Meister *Schlemm* herrührte (s. die beigegebene Tafel).

55. Die gegenwärtig als Friedhof-Capelle dienende St. Martini-Kirche zu *Wscherau* stammt, wie Conservator *Schweydtner* berichtet, in ihren wesentlichen Theilen jedenfalls aus dem frühen Mittelalter und dürfte wahrscheinlich die ehemalige Burg-Capelle der dort in aller-nächster Nähe bestandenen, jetzt spurlos verschwunde-





Schlosskapelle zu Lomnitz in Mähren.

nen alten Burg Kokořova¹ (?) gewesen sein (Fig. 3). Im Innern zeigt sich eine sehr schöne, wenn auch ganz fehlende Empore (jetzt Orgelchor) auf zwei romanischen Säulen (Fig. 4) mit dem Würfelcapital gestützt, welches für das hohe Alter der Kirche (wahrscheinlich Ende, eventuell Mitte des 12. Jahrhunderts) spricht. Drei Rundbögen, die sich auf die Säulen und Wandkämpfer laut Skizze stützen, bilden die Ansicht gegen das Schiff, und drei Kreuzgewölbe die Decke der Empore. Durch eines ist jetzt eine kleine Stiege geführt. In den Seitenmauern sind oben noch die schmalen romanischen Fenster angeordnet.

Der Chorausbau ist polygonal aus der spät-gothischen Zeit, und das Gewölbe darüber scheint im vorigen Jahrhundert wahrscheinlich bei Abschlagen der vorstehenden Rippen, oder bei eventueller Neueinwölbung hergestellt zu sein, was erst genauer untersucht werden mußte. Das Schiff ist derzeit mit einer holzerne stuccatorten Decke versehen (Fig. 5).

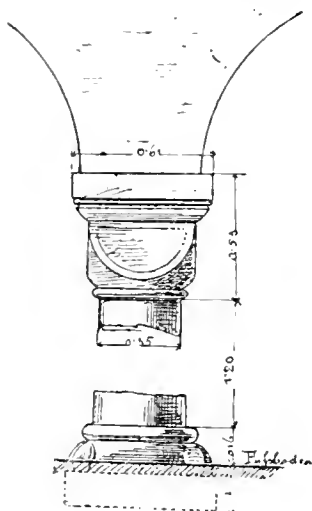


Fig. 4. (Wscherau)

Der alte Haupttheil der Kirche hat eine Länge von circa 11 M. und eine Breite von 7 M.; die Gesamtlänge beträgt circa 17 M.

56. (Die Burgcapelle auf Schloß Lomnic bei Tišnovic).²

An der Kreuzung mehrerer reizender Waldthäler liegt auf mäßiger Anhöhe das Schloß Lomnic, Besitz des Grafen Alois Serenyi; das Schloß, aus verschiedenen Bauperioden stammend, weist in seinem älteren Theile, der eigentlichen oder früheren Burg, noch einzelne Bestandtheile aus dem 15. Jahrhundert auf, während der Tummelhof mit seinen Arcaden dem 16. Jahrhundert angehört.

In diesem älteren Theile ist uns die Schloß-Capelle als ein schöner gothischer Bau erhalten geblieben,

¹ Wie ich mich nachträglich überzeugen wird angegeben, und zwar bei G. Sommer: Das Königreich Böhmen, 6. Bd., Pilsner Kreis, S. 351, unter Wscherau auch Scherau (böhmisch Wšerub) „Außerhalb des Städtchens an der Anhöhe bei der St. Martini-Kirche schwache Spuren der alten Burg, deren Besitzern das Städtchen gehörte.“ Dasselbst heißt es weiter: „Laut Angabe des W. Pfarrers vom Jahre 1825 wird Zdislaw Kokořowek v. Kokořowa (1130 bis 1203) als erster Besitzer erwähnt.“

Auch bei J. Schaller: Topogr. d. K. Böhmens, IX. Bd., S. 202, werden wenige Merkmale eines Schloßes erwähnt.

² Das Aeußere der Burg, sowie die äußere und innere Ansicht des Erkers ist in dem großen Werke „Burgen und Schloßer Maahren“, veröffentlicht.

wenngleich sowohl im Aeußern als auch im Innern die tief eingeschnittenen Fensterleibungen durch angezogene Stuck-Profilirungen aus dem 16. Jahrhundert verballhornt sind, die Capelle abgetheilt wurde und die an der einen Seite sich hinziehende Empore auch baulich ungeändert worden ist. Intact erhalten sind uns geblieben: das Aeußere und Innere eines hübschen Erkers und die Wölbung der Capelle mit schönen Malereien, welche nur geringe Uebermalungen und Ausbesserungen zeigen, und dann die Glasmalereien im Erkerbaue.

Die Capelle, jetzt 8.87 lang M. (ehedem länger, indem neuerzeit auch die jetzige Bibliothek hinzugehört), ist 7 1/2 M. hoch und mit der parallel laufenden Empore zusammen 6.68 M. breit; sie besteht aus dem linksseitigen 4.72 M. breiten Schiffe und der an der rechten Seite sich hinziehenden, im Lichten 1.49 M. breiten Empore, welche mittelst vier von rechteckigen Pfeilern aufsteigenden Gurtbögen gegen das Schiff zu sich öffnet.



Fig. 5. (Wscherau.)

An der linken Langsmauer baut sich in der Mitte ein 1.76 M. tiefer und 2.26 M. breiter Erker aus; Schiff und Empore haben je vier Travees; ersteres ist mit einem hübschen Netzgewölbe geschlossen; die an der linken Längswand herabgehenden Diagonal-Rippen sitzen auf capitalgeschmückten Säulchen auf, während die den Travee-Längen entsprechenden, mit selben aber in keinerlei Zusammenhange stehenden Wanddienste ohne Capital zwischen je zwei dieser Säulchen tiefer herabziehen, wo dann Säulchen und Wanddienst confolartig geknickt in eine Spitze zusammenlaufen. An der rechten Längswand ist das umgekehrte der Fall; die Rippen hören hoher oben confolenartig auf, und der Wanddienst liegt hier auf dem Capitale eines Säulchens auf; die Rippen der zwei Mittel-Travees endlich laufen sich erkerseitig auf dem Gurtbogen des Erkers tod. Drei Seiten des im Achteck gebauten Erkers haben schöne zweigetheilte Maßwerksfenster; rechts und links vom Erker wird das Schiff noch durch je ein 0.70 M. breites und 3.50 M. hohes Fenster erhellt.

In den Erker führen zwei Stufen hinauf; vom Gewölbe des Erkerbaues hängt ein zierlicher und reicher, durchbrochener und in Baldachin-Architektur gehaltener Schlußstein herab.

Die heutige Höhe der der Erkerlangswand gegenüber liegenden ehemaligen Empore liegt 3·28 M. über dem S. 17. Boden, und ist auf diese Höhe auch der ehemalige Fußboden der Empore selbst gehoben, um ein in später unterhalb angebrachten Verbindungslänge des Schloßes die nöthige Höhe geben zu können; dadurch erscheint die Empore heute unbenutzbar. Die plattlich hergestellten Wappen zweier Schlußsteine der Schlußwölbung zeigen das Lomnitzsche und das Boskowitzsche Wappen, während in einem Gewölbsfelde das Wappen der Wlasehim 2 Kranichsköpfe aufgemalt erscheint. In vier Feldern sieht man die vier Kirchenväter, in vier anderen die Symbole der vier Evangelisten. Der moderne Restaurator Adolph Gerich (1847) konnte nicht unterlassen, in einem Spruchbände seinen Namen zu verewigen, vielleicht an Stelle des alten, tüchtigen Meisters, von dem in höchst charakteristischer Art und in vortrefflicher Weise die vier Evangelisten und ihre Embleme, sowie reizend stylisirte Blumen- und Rankenwerke gezeichnet und gemalt sind (s. die beigegebene Tafel).

Diese Malereien gehören nicht nur zu den besten, sondern sind geradezu die schönsten und auch besterhaltensten der gothischen Zeit, welche Mahren überhaupt aufzuweisen hat.

Der zierliche Erker enthält ferner noch schöne alte Glasmalereien, deren ausgebrochene Theile in kaum zu erkennender Weise vom Brünnner Glasmaler Benedikt Škarda ergänzt worden sind. Erhöhtes Interesse gewinnen die alten Malereien dadurch, daß wir durch sie einen mährischen Glasmaler des Mittelalters namentlich kennen lernen, er heißt nach der in einem Spruchbände enthaltenen Inschrift: David Pecka.

Architektur, Malerei und Glasmalerei der Burgcapelle sind gleichzeitig; daher macht das Ganze trotz der leider durchgeführten Aenderungen noch immer einen einheitlichen und noblen Eindruck. Die Herstellungszeit wäre schon nach der Architektur und den höchst charakteristischen Zeichnungen der Gewölbs- und Glasmalerei in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen; diese Datirung mit 1450 erscheint aber durch die zwei in den Gewölbschlußsteinen angebrachten Wappen der Lomnitz und Boskowitz fogar documentirt, da Marquand von Lomnitz 1450 mit Margareth von Boskowitz vermählt und im Besitze von Lomnitz war.¹

Der jetzige Besitzer, des Werthes dieses kleinen Bauwerkes wohl bewußt, hält Capelle, Malerei und Glasmalerei in bestem Stande; unter ihm ist auch die Ausbesserung der alten Glasmalerei erfolgt, welche in solcher Schönheit und Wöherhaltenheit in Mahren nicht wieder vorkommt.

Conf. Prof. Prokop.

57. Gora [St. Magdalenen-Berg] zu St. Marcin. Filial-Kirche).

Diese der heil. Magdalena geweihte Kirche ist eine Filiale der Pfarre St. Marcin unter Laibach und steht auf einem 409 M. hohen Berge etwa eine halbe Stunde nordöstlich vom Pfarrdorfe entfernt. Um die Kirche ist eine ziemlich starke Mauer, an der Außenseite von bedeutender Höhe; man kennt auch, daß sie einst höher

gewesen und abgetragen worden ist. Eine Friedhofsmauer ist sie nicht, da der Boden um die Kirche felsig und zum Begraben untauglich ist. Wahrscheinlich sind hier Reste eines mittelalterlichen Tabors. Die vielen hier ausgegrabenen Funde, wie die Ortslage selbst, lassen hier die Stelle eines prahistorischen oder römischen Castells vermuthen.

Die Kirche selbst ist zwar ein einfacher Bau. Schon wegen ihrer beiden gut erhaltenen gothischen Portale verdient sie einige Beachtung, und wenn auch das Maßwerk der drei vermauerten Fenster im Chore erhalten geblieben wäre, mochte sie vielleicht einen bedeutenden Aufschluß über die Entwicklung der Gothik in Krain geben.

Die Kirche besteht aus einem oblongen, 11·5 M. langen und 7·45 M. breiten Schiffe, dem niedrigeren, 4·6 M. langen und 4·65 M. breiten Chore mit gothischer Wölbung und dem an die Sudwand desselben angebauten Thurme, unter welchem sich die kleine 2·65 M. lange und breite Sacristei befindet. Die Kirche ist orientirt, mit Ziegeln gedeckt; der viereckige Thurm hat ein blechernes zopfiges Dach. Die Gesimse sind breite Hohlkehlen aus neuerer Zeit. Strebepfeiler fehlen. Die Wände sind verputzt und getüncht. Der Fußboden ist alter rothlicher Estrich. Die Mauern des Schiffes sind 1 M., die des Chores und des Thurmes 0·67 M. stark.

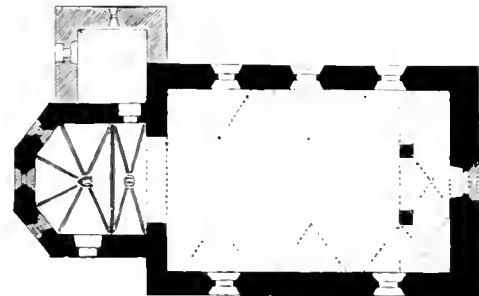


Fig. 6. (Gora)

Der Chor ist um eine Stufe erhöht und vom Schiffe durch einen 3·45 M. breiten und 0·76 M. starken unprofilirten rundbogigen Triumphbogen geschieden, hat zwei Travées, von denen das erste beim Triumphbogen bedeutend kürzer ist als das zweite, an welches sich die drei Seiten des Chorschlußes, welche einem nicht ganz regelmäßigen Achtecke entnommen sind, anschließen. In jeder der letzten war, 1·7 M. vom Boden, je ein Spitzbogenfenster, an der Wandfläche 0·85 M. breit und circa 2 M. hoch angebracht. Die Fenster sind jetzt vermauert, doch die Umrisse sind gut kennbar. Im zweiten Travée besteht an der Nordseite ein im Lichten 0·97 M. breites quadratisches und nur nach innen abgefragtes Fenster, welches erst später ausgebrochen werden mußte, nachdem jene im Chorschluß zugebaut worden sind. Die einfachen nur mit einer Schräge und Rinne versehenen Rippen bilden Kreuzgewölbe, und ruhen auf einfachen Consolen, welche möglicherweise erst später beschädigt wurden, da sich hinter dem Altare eine besser erhaltene befindet. In der Mitte des Gewölbes vereinigen sich die Rippen in zwei Schlußsteinen, der erste beim Triumphbogen ist rund, der zweite hat aber die Form eines dreieckigen nach unten ausgebauchten Schildes. Beide sind glatt. Die Kappen sind überhöht, besonders jene im ersten Travée, in welchem

¹ N. Schick, 1891, J. 12, 1, 1. v. n. Lomnitz, seit 1457 Besitzer von Groß-Morawitz, 1457, 1458, 1459, 1460, 1461, 1462, 1463, 1464, 1465, 1466, 1467, 1468, 1469, 1470, 1471, 1472, nun, 1473, 1474, ein Marquand von Lomnitz, 1475, 1476, 1477, 1478, 1479, 1480, 1481, 1482, 1483, 1484, 1485, 1486, 1487, 1488, 1489, 1490, 1491, 1492, 1493, 1494, 1495, 1496, 1497, 1498, 1499, 1500, 1501, 1502, 1503, 1504, 1505, 1506, 1507, 1508, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1515, 1516, 1517, 1518, 1519, 1520, 1521, 1522, 1523, 1524, 1525, 1526, 1527, 1528, 1529, 1530, 1531, 1532, 1533, 1534, 1535, 1536, 1537, 1538, 1539, 1540, 1541, 1542, 1543, 1544, 1545, 1546, 1547, 1548, 1549, 1550, 1551, 1552, 1553, 1554, 1555, 1556, 1557, 1558, 1559, 1560, 1561, 1562, 1563, 1564, 1565, 1566, 1567, 1568, 1569, 1570, 1571, 1572, 1573, 1574, 1575, 1576, 1577, 1578, 1579, 1580, 1581, 1582, 1583, 1584, 1585, 1586, 1587, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1601, 1602, 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1610, 1611, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1619, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624, 1625, 1626, 1627, 1628, 1629, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1636, 1637, 1638, 1639, 1640, 1641, 1642, 1643, 1644, 1645, 1646, 1647, 1648, 1649, 1650, 1651, 1652, 1653, 1654, 1655, 1656, 1657, 1658, 1659, 1660, 1661, 1662, 1663, 1664, 1665, 1666, 1667, 1668, 1669, 1670, 1671, 1672, 1673, 1674, 1675, 1676, 1677, 1678, 1679, 1680, 1681, 1682, 1683, 1684, 1685, 1686, 1687, 1688, 1689, 1690, 1691, 1692, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1698, 1699, 1700, 1701, 1702, 1703, 1704, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, 1716, 1717, 1718, 1719, 1720, 1721, 1722, 1723, 1724, 1725, 1726, 1727, 1728, 1729, 1730, 1731, 1732, 1733, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739, 1740, 1741, 1742, 1743, 1744, 1745, 1746, 1747, 1748, 1749, 1750, 1751, 1752, 1753, 1754, 1755, 1756, 1757, 1758, 1759, 1760, 1761, 1762, 1763, 1764, 1765, 1766, 1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773, 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000.

sich in der Sudwand ein einfacher, 0,78 M. breiter, 1,8 M. hoher rundbogiger Eingang zur Sacristei befindet. Diefes hat ein rundbogiges Kreuzgewölbe mit Gräten, in der Ostwand ein kleines viereckiges Fenster, und in der Sudwand eine kleine schließelartenähnliche, jetzt vermauerte Oeffnung. Hier und im Thurme sieht man deutlich, daß der Thurm erst später aufgeführt wurde, indem man die Mauern des Chores und des Schiffes als Thurmmauer hineinzog. Der Thurm hat in den drei unteren Stockwerken nur enge viereckige Schlitzfenster; im vierten waren bis zum Jahre 1883 je zwei gekuppelte rundbogige Schalllöcher. Damals hatte man den Pfosten herausgeworfen, und die Schallfenster wurden dadurch breit und mit Segmentbogen geschlossen. Im Innern des Thurmes sieht man Steine mit frescobemaltem Verputz in die Mauer eingelassen. Diefes müssen gewiß von anderen Theilen herkommen, man kann daher schließen, daß die Kirche wenigstens theilweise gemalt war.

Das Schiff hat in den Seitenwänden jederseits zwei viereckige ziemlich große Fenster, welche jedoch bestimmt erst später ihre jetzige Form erhalten haben. Das jetzige Gewölbe ist tonnenförmig mit drei Kappen jederseits angelegt. Ueber demselben sieht man unter dem Dache den Verputz spitzbogiger Schildwände; das Schiff mußte daher vor der jetzigen eine gothische Wölbung haben.

Am Westende des Schiffes ist der 1,95 M. breite gemauerte Sänger-Chor, dessen rundbogiges Kreuzgewölbe auf zwei runden Säulen ruhen, welche hohen runden Sockel mit Schräge, aber kein Capital haben; sondern der Schaft erweitert sich ohne Zwischenglied in eine dünne viereckige Platte, auf welcher die Gurte ruht.

Das werthvollste an der Kirche sind wohl die beiden steinernen, einfach aber sorgfältig profilirten gothischen Portale, welche vortrefflich erhalten und weder übertüncht, noch irgendwie beschädigt sind. Beide Portale haben bestimmten Spitzbogen, die Profilirung beginnt erst einige Decimeter über der Schwelle mit einer nach außen abfallenden dreieckigen Fläche und verläuft ununterbrochen in den Scheitel des Bogens. Das West-Portal ist im Lichten 1,3 M. breit und 2,45 M. hoch, das südliche ist dagegen im Lichte 1,04 M. breit und 1,88 M. hoch.

Die Kirche befindet sich in gutem Zustande, den Grundriß s. Fig. 6.

Chronologar.

58. In der ehemaligen Stiftskirche zu *Baumgartenberg*, Cistercienser-Ordens, ist ein interessantes Grabmal erhalten, das noch aus der Zeit des Ordensbestandes stammt. Es ist ein überaus zierlicher altar-ähnlicher Renaissance-Aufbau aus rothem Marmor von bedeutender Höhe. Derselbe gliedert sich in drei Bestandtheile auf einem sockelartigen Unterbau ein großes Mittelstück und einen giebelartigen Abschluß. Der Sockel, der an eine Altar-Mensa erinnert, zeigt zu unterst einen ausgestreckt liegenden in Verwesung begriffenen Leichnam, an dem Kröten, Molche und Schlangen herumkriechen und nagen. Darunter steht das schauerliche Mahnwort: „All her nach“. Auf einem über der Darstellung schwebenden aufgerollten Spruchbande liest man: „Hericus Khern de dumpach | huius

monastery Abbas 1.5.2.8.“ Der Mittelbau ist als eine große viereckige oblonge Platte gedacht nach Art eines Altar-Bildes. Wir sehen im Bildfelde der Platte in ziemlich kraftigem Relief den Kreuzestod Christi, zu Seiten Maria und Johannes; auf der Umrahmung steht der Schrifttext: „Credo quod redemptor meus venit et in manu etc.“ Ueber der Platte eine kraftige Gefimsleiste, sodann der aus dem Halbkreise contruirte Giebel mit



Fig. 7. (Baumgartenberg.)

der Darstellung des Schweißstuches, das von drei Engeln gehalten wird (Fig. 7).

59. Correspondent *Szombatty* berichtete, daß zwischen dem Dorfe *Langlebarn* bei *Tulln* und der Bahnanlage, etwa $\frac{1}{2}$ Km. n. ö. von der Haltestelle auf dem zu einer sehr flachen Terrainwelle sich erhebenden Felde beim Ausheben von Sand an einer sonst nicht markierten Stelle in einer Tiefe von circa $\frac{1}{2}$ M. die Scherben mehrerer theils schwarz graphitirter theils roth bemalter Gefäße mit schwarzen Linien gefunden wurden.

60. Conservator *Kochl* hat die Central-Commission auf Fundnachrichten aufmerksam gemacht, die in neuester Zeit aus der Gegend von *Patzau* in *Bohmen* kommen. Im Ganzen hat sich als Ergebnis langjähriger Forschung die Meinung festgestellt, daß im südöstlichen Theile *Bohmens* die Besiedlung nicht vor dem 12. Jahrhundert erfolgt sei, und daß die ältesten überhaupt bekannten Zeugen menschlicher Anwesenheit durch die prähistorischen Wohnstätten bei *Neuhaus* repräsentirt erscheinen. Die bei dem Baue der Transverbalbahn *Iglau-Weißely* und *Ober-Cerekve-Tabor* erhofften Funde von prähistorischen Alterthümern schienen ausgeblieben zu sein und keinerlei Fundnachrichten drangen in die Oeffentlichkeit.

Umso mehr mußte es befremden, als im vergangenen Jahre, also lange nach dem Ausbaue der erwähnten Bahnstrecke, ein Depotfund aus der Bronzezeit bei *Cerekve* notificirt wurde. In allerneuester Zeit aber gelangten abermals mehrere Bronze-Objecte in die Oeffentlichkeit, von denen versichert wurde, daß sie gelegentlich des erwähnten Bahnbaues zwischen *Pilgram* und *Patzau* gemacht wurden. Es heißt, daß damit Bronze-Gußstücke, Schmelztiegel und Gußformen gefunden wurden, die jedoch verschwanden. Die Fundstücke selbst bestehen in fünf massiven, gegossenen, roh gehämmerten und nach den beiden Enden zu Oesen eingerollten, sich dahin verjüngenden Halsringen vom sogenannten *Hos-pozinszer*-Typus. Sie sind alle einigermaßen defect, doch die Bruchstellen gehören der prähistorischen Zeit an. Nach Farbe und Härte sind sie aus purem Kupfer, vielleicht ist ein minimales Quantum Schwefel und Eisen beigemischt. Man sieht an der Innenseite noch die Gußnähte, und sind die Funde als unvollendete, aus unbekanntem Grundem zerbrochene Waare zu bezeichnen. Da jedoch die Nachrichten über den Fund nicht vollständig sind, muß derzeit die Fundstelle noch als zweifelhaft bezeichnet werden.

61. Correspondent Propst *Kerschbaumer* machte die Mittheilung, daß in *Krems* anfangs April beim Graben eines Brunnens in einem Privathause in der Tiefe von 2 M. ein Urnengrab gefunden wurde. Man sammelte die Scherben-Fragmente, daraus sich ein Thonkrug zusammensetzen ließ, der jedoch in seiner Form von den *Hadersdorfer* Gefäßen abweicht; die anderen Fragmente deuten auf kleinere Gefäße und eine größere, derb gearbeitete Aschenurne aus Thon.

62. Conservator Dr. *Bulic* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei dem Umfande, als der Staat im Jahre 1891 factisch in den Besitz einiger Gründe nächst der *Basilica* zu *Salona* gekommen ist, die Grabungen dort zu Ende October aufgenommen wurden, und zwar im Süden der schon vor Jahren ausgegrabenen Coemeterial-Basilica, wo man die absidalartigen Memorial-Anlagen (*memoriae martyrum*) erhoffen konnte. Zuerst hob man die obere Erdschicht des Weingartens ab, wobei man nichts fand; dann folgte die zweite Schicht, welche den Fund mehrerer fragmentirter Inschriften, zerbrochener und zerstückter Sarkophage nebst mehreren architektonischen Fragmenten, ergab. Von den erwarteten Anlagen in *Memorium martyrum* wurde keine Spur entdeckt, obwohl man schon auf daselbe Niveau gekommen war, auf welchem

die in der Kirche aufgefundenen *Memoriae* mit ihren Fundamenten liegen. Doch darf nicht übersehen werden, daß vor circa 30 Jahren hier von den Bauern gegraben worden ist. Unter den erwähnten Gegenständen wurde auch ein Fragment eines schönen Bas-reliefs von einem marmornen Sarkophage gefunden.

63. Conservator v. *Benak* hat an die Central-Commission über jene Funde berichtet, welche am 11. März auf einem schon bekannten Gräberfelde am *Grumbachplatze* in *Witz* gemacht wurden. Bei der Erdaushebung für einen Neubau stieß man in sehr geringer Tiefe, fast unmittelbar unter der 30—40 Cm. betragenden Humus-Schichte, auf eine oblonge, roh gearbeitete Steinurne ohne Inschrift oder Bildwerk, von einer Steinplatte bedeckt und Brandreste enthaltend, daneben zahlreiche Topfscherben, kleine Thonurnen — vom Erdreich zerdrückt — Brandreste, geschmolzene Glaskörper und vier sehr gut erhaltene Thongegenstände, als:

a) eine Urne aus grauem Thon, 10 Cm. hoch, welche Aschenreste und einige vollständig oxydirte Fragmente von Kupferplättchen enthält;

b) eine Buße, 15 Cm. hoch, weiß, aus einer gypsartigen Masse gegossen, innen hohl, eine ältere Frau darstellend. Diadem, Haartracht und Gewandung scheinen auf orientalischen Ursprung hinzuweisen. Auffallend anmuthig geformt ist der leicht zur Seite geneigte Kopf und Nacken — unsehnlich sind die übermäßig großen Augen und der schmale Mund mit stark aufgeworfenen Lippen. Die Figur steckte in feinem offenbar gesiebtem Flußsande, wie solcher sich auch im Innern eines der Sarkophage vorfand, welche im Herbst 1890 in der Nähe ausgegraben worden waren. Dieser Einhüllung dürfte die gute Conservirung der ziemlich weichen nicht gebrannten Masse zu verdanken sein. Am Fußgestelle sind zwei schwarze, wie von Tinte herrührende Flecken — vielleicht Spuren des Leichenbrandes, von dem auch die geschmolzenen Glasklumpen herrühren dürften;

c) eine Thonfigur, gebrannt, graugelb, mit Spuren von Bemalung, ein Huhn darstellend, 9 Cm. hoch; Topferarbeit;

d) eine Schale, aus Thon gebrannt, röthlich, 7½ Cm. hoch, 10 Cm. oberer Durchmesser; die Verzierungen primitiv, mit einem Stift in die Masse eingegraben, das Fußgestell auf der Topferseiche gearbeitet (s. Beiblatt III, Fig. 3).

Zur selben Zeit wurde in einem Hause in *Bernhardin* — woselbst im Sommer 1890 einige Romergräber erschlossen wurden — eine ähnliche Brandurne mit einigen Grablampchen von gebranntem grauem Thon, wie sie hier sehr häufig vorkommen, dann eine aus Dachziegelplatten zusammengestellte derartige Urne, einige Thranenflaschchen, Topfscherben und zwei Kupfermünzen, die eine unkenntlich, die andere eine *Faustina Augusta*, in 1 M. Tiefe ausgegraben.

Die figuralen Fundstücke scheinen derselben Art zu sein, wie sie vor mehr als 50 Jahren zahlreich in *Burgstlein* bei *Salzburg* in Gräbern gefunden worden sind; sie scheinen Importwaaren einer größeren industriellen Erzeugungsstätte zu sein, welche im 2. Jahrhundert n. Chr. Thonwaaren für sacrale Zwecke, Todtenbeigaben, Votivgegenstände u. dgl. in größerer

Menge herstellte und in einem local begrenzten Absatzgebiete zum Verkauf brachte. Eine genauere Bestimmung der größeren Reste dürfte dermalen noch verfrüht sein, da derartige Denkmale nur aus zahlreichen Fällen ihres Vorkommens und aus den zahlreichen Beobachtungen der Nebenumstände, wie sie derzeit noch fehlen, studirt werden können. Sehr wahrscheinlich liegt eine Beziehung auf die unterirdischen Gottheiten zu Grunde, etwa als Beschützer der Verstorbenen, und mochte zunächst an Persephone und ihren Kreis zu denken sein.

64. Conservator Dr. *Petter* hat an die Central-Commission berichtet, das am 14. und 15. April zwei römische Gräber in der Arenbergstraße gegenüber dem großen Römer-Leichenfelde am *Burgelleine* hart am Capucinerberge aufgedeckt wurde. Der Boden des einen Grabes war mit flachen viereckigen Ziegeln belegt, die Seiten nur mit Lehm ausgefchlagen und oben durch eine Doppelreihe glatter Ziegel abgegränzt, die Grube war unbedeckt und hatte eine Länge von 1 M. 80 Cm. und eine Breite von 67 Cm., Schotter und Erde füllten es aus. Das Gerippe lag auf dem Ziegelboden, ausgefreckt von Ost nach West, dahin die Füße; die rechte Hand lag am Körper an, dabei eine zerftrorte bauchige Glasflasche, rechts vom Kopfe eine kleine viereckige dünne Steintafel, dann ein verrostetes Meffer mit schönem Bronzegriff, ein langftieliges Bronzelöffelchen, ein zerdrücktes dünnwandiges Bronzebüchchen, verrostete Eisenstücke (Nägel) und ein längliches Stück Elfenbein. Fast genau gegenüber in einer Entfernung von 14 M. fand man das zweite Grab. Das Skelet lag auch ausgefreckt, die Hände unterhalb der Brust gekreuzt, der Kopf gegen Westen. Die Leiche war unmittelbar in Schotter gebettet, nur fand man dabei Reste von Holzdielen und Nägel, Hals- und Handfchmuck-Reste von verschiedenem Materiale, zwei Gläser, ein Topf, eine Bronzenadel, der Kopf mit Goldblech überzogen, waren die spärlichen Beigaben, die alle in das Salzburger *Museum* kamen.

Beim Abtragen des Mitterbacher Thorbogens in Salzburg fand man einen alten Schlüssel, eine Lanzenfpiße und ein Grabstein-Fragment (15. Jahrhundert).

65. Correspondent Major-Auditor *Schallek* hat der Central-Commission mitgetheilt, das bei *Van Bandon* im Canal *Fasana* beim Baue einer Aulfternzucht-Anlage vor zwei Jahren ein Grab und Reste einer Bade-Anlage und von kleinen Hafenbauten gefunden worden find. Von diesen Funden find noch einige Reste vorhanden, eine Ziegelplatte, 10 Cm. breit, 6 Cm. dick und 25 Cm lang; sie hat den Stempel *Servilia*; dann ein Wasserleitungsrohr aus Blei von birnformigem Durchfchnitte, circa $7\frac{1}{2}$ Cm. dick; eine kleine Thonlampe ohne Stempel; ferner Knochen und drei Münzen, Täfelchen und Stücke aus weißem und grünem Marmor (Wandverkleidungen); leider wurde die Fundstelle nicht festgehalten und ist jetzt nicht mehr zu constatiren. Doch finden sich in der Nähe der Fundstelle noch allenthalben schwarze und weiße Mosaik-Steine und Ziegel-Grundpartien, dann Grundmauern, die im Meere sich verlaufen.

66. Correspondent Professor Dr. *Marc* in Wien-Neufadt hat der Central-Commission mitgetheilt, das zwischen *Lichtenwörth* und *Zillingsdorf*, östlich außerhalb der Au, auf einer Anhöhe (Galgenhugel) ein Römerstein-Fragment gefunden wurde. Das Relief ist ziemlich gut erhalten; es zeigt einen zweiradrigen Wagen von Löwen gezogen und von einem Genius geleitet. Die Rückseite enthält architektonische Linien und krümmt sich concav, als ob sie den Anfang einer Wölbung machen würde. Außer diesem Gegenstande, der aus zwei Theilen besteht, fand man noch ein behauenes Stein-Fragment, etwa 70 Cm. lang, und ein Gefüßstück. Wie es heißt, sollen an der Fundstelle noch einige Stein-Fragmente sich befinden und man bei einer Tiefe von 1 M. auch auf Ziegel-Fragmente gestoßen sein.

67. Conservator *Gröfzer* theilte mit, das bei der *Mareinkufche* in *Karnten* abermals ein Römerstein gefunden wurde und zwar die Deckplatte eines Grabmales, mit reichprofilirtem Gefüße und Eckbefatz, doch sonst nichts.

Derselbe Conservator theilte ferner mit, das in *Guttaring* die Nothhelfer-Capelle am alten Friedhofe mit gothischen Fenstern versehen wurde und Butzenscheiben eingesetzt wurden. Der Bau ist sehr einfach, aber doch alt, maffig und der Früh-Gothik angehörend. Unter der Tünche wurde noch die alte Krappen-Umfassung der Fenster entdeckt.

68. Die Central-Commission ist zur Kenntnis gekommen, das am 1. April in *Slavnica (Galizien)* beim Abgraben eines Hügel im Hausgarten in einem irdenen Topfe Silbermünzen gefunden wurden. Leider konnte nur ein kleiner Theil des Fundes gesichert werden, das meiste wurde sofort verschleppt. Die wenigen der Central-Commission zugekommenen Stücke, stark mit Grünspan überzogen, sind theils einfache, theils doppelte polnische Grofchen aus der Zeit der Könige *Wladislaw von Jagello*, *Casimir IV.* und *Johann Albert*, also aus der Zeit zwischen 1086 und 1501.

69. Der Central-Commission ist eine interessante Notiz aus *Prag* zugekommen, davon es entsprechend erscheint, einige wichtigere Stellen hier zu veröffentlichen. „In den Verhältnissen betreffs der Kunstdenkmale zu *Prag* scheinen Umstände eingetreten zu sein, welche jeden wahren Kunstfreund bange machen. Die *Kreuzkirche*, ein bisher unbeachtet gebliebenes Werk der Früh-Gothik, ist nun vor etwa zwei Jahren in einen Trümmerhaufen umgewandelt worden; das romanische Kirchlein am *Smichov*, das niemandem im Wege stand, ist abgebrochen und nun wird die Demolirung der *Ludmilla-Capelle* am *Tein* in Ueberlegung gezogen; auch diese steht niemandem im Wege und verleiht der Längenseite dieser Kirche ein ungemein malerisches Gepräge. Sechs Jahre hindurch wurde verhandelt betreffs des Bestandes dieser Capelle, und nachdem jene, welche dem Erhalten das Wort gesprochen haben (die Conservatoren *Baum*, *Benes*, *Lujner*, Correspondent *Franz Schmoranz*), nach und nach drüber gestorben sind, scheint sich doch eine Commission finden zu wollen, welche diesem Monumente an das Leben gehen will. Jetzt ist es wieder die *Karl Borromaus-Kirche*.

von *Podkater* und die *Wenzels-Kirche* im ehemaligen Stadthause, deren Existenz in Frage steht. Trotz Protesten und Zeitung-artikeln scheint das Schicksal schon besiegelt. Die Bürgerfehde verfolgt mit Wehmuth diese Umgestaltung des altherwürdigen Prag. Leider hat sich der maßgebenden Kreise bereits eine gewisse Apathie bemächtigt, man ist müde des andauernden Kampfes. Man führt gegen die Erhaltung der Kunstdenkmale nur finanzielle Gründe ins Feld. Die Erhaltung fordert gewiß und richtig in vielen Fällen große Opfer und es scheint, als bemühe man sich nicht, Wege und Mittel hierzu zu finden, oder wenn sie gefunden, festzuhalten. So ist beispielsweise der Gedanke aufgetaucht, die Wenzels-Kirche zur Pfarrkirche des Podskaler Sprengels zu machen. Der Gedanke ist umföhr zu begrüßen, als die jetzige Pfarrkirche — die Dreifaltigkeits-Kirche — keinen Kunstwerth besitzt



Fig. 8. (Gurkfeld.)

und keineswegs als eine Prag würdige Kirche betrachtet werden kann. Doch man ließ diesen Gedanken fallen und auch ein zweiter, die Kirchenräume für ein städtisches Museum zu benützen, scheint in neuester Zeit auf Widerstand gekommen zu sein. Da nun dieser Bau der Straßen-Regulirungs-linie eigentlich nicht im Wege steht, werden finanzielle Gründe gegen die Kirche vorgeführt. Was die Borromaus-Kirche anbelangt, so macht sich eine Bewegung zu ihren Gunsten bemerkbar, wenigstens wird die Absicht, diesen Bau zu demoliren, vom Publicum nicht so ganz gleichgiltig hingenommen. Die Anhänger der Demolirung glauben es nur mit einigen Kunsthistorikern zu thun zu haben und trosten sich damit genug gethan zu haben, wenn die zu demolirenden Gebäude hübsch abgezeichnet

und die Details in den Museen aufbewahrt werden. Wohl ein, aber auch nur das äußerste Auskunftsmittel. Doch gibt es auch noch andere Standpunkte. Es handelt sich hierbei auch um das malerische und individuelle Gepräge der Stadt und diese Momente sind glücklicherweise diejenigen, welche im Stande sind, auch noch andere Kreise zu interessieren. Was nun das Hinterlegen von Details in Museen betrifft, hat man hiefür bei der Demolirung der Kreuzkirche keine erfreulichen Erfahrungen gemacht. Werden solche Stücke zur Aufbewahrung bestimmt, dann muß auch eine sorgfältige Auswahl getroffen werden und dann müssen auch die ausgewählten Stücke mit Sorgfalt und Pietät abgebrochen werden, sonst gibt es nur trostlose Trümmer von Capitalen und Schlußsteinen.

70. In der Vicariats-Kirche zu *St. Johann* in *Gurkfeld* ist ein Grabstein eingemauert, der folgende Inschrift trägt (oben):

O. mensch. lich. bin. der. gewesen. | der. dv. bist. | dan. dv. eilst. mir. nach | zv. aller. frist.

(Unten):

hie. ligt. begraben. der. ehrenvest. vnd. | wolruemb. her. andre. khopriva. | genenter. ratsbvrger. vnd. handels. mann. zv. gurgfeld. welcher. gestorben. ist. den. 22. xber. im. 1640. Jar. | vnd. Sein. liebe. havsfrav. helena. welche. verchieden. ist. den. 16. Jar. | sambt. ihren. geliebten. Sohn. hern. michaelm. khopriva. avch. ratsbvr. ger. vnd. handelsman. alhie. welcher. in. Gott. entschlaffen. den. 16. Jar. vnd. seiner. havsfrav. mar. garetta. auch. kinderlein. denen. vnd. vns. | alen. gott. genedig. sein. wolle. amen.

Die Platte ist 120 M. breit und 180 M. hoch, Kehlheimerstein. Den Stein zieren zwischen den Inschriften zwei kleine ovale Schilder, davon einer eine Hausmarke $\begin{matrix} 4 \\ A \text{---} K \end{matrix}$ der andere ein Wappen enthält.

71. In dem jetzt in Folge Umbaues geradezu verwüsteten Schlosse zu *Bischoflack*, dem Sitze der ehemaligen bischöflich Freising'schen Verwaltung befanden sich mehrere Inschriften, die wenigstens auf diesem Wege wie Prof. *Hallada* mittheilt, der Nachwelt erhalten werden sollen.

a) Ober dem rechten Eingangsthore ins Schloß: Als. In. dem. Jahr. do. man. zalt. von. christ. unfers. herren. gepvrt. MVXI. am. XXVI. tag. marcii. das. Schlos. dis. orts. dvrch. den. erdpidem. eingefallen. ist. diser. paw. des. geschlos. durch. den. hochwürdigen. hochgepornen. fvrsten. vnd. herren. herren. philipfen. bischovē. zv. freifing. pfalzgrave. bei. rein. vnd. herzogen. in. beiern. in. dem. nachfolgenden XIII. von. grvndt. angefangen. vnd. in. dem. XVI. jaren. seiner. gnaden. stifts. Freifing. zv. got. volend. worden.

Darüber sieht man eine rothmarmorne Platte mit bischöflich Freising'schem Wappen.

b) Am runden Thurme ebenfalls dieses Wappen mit der Legende:

gepawt vnd vollendet dvrch den hochwürdigen durchlauchtigen vnd hochgeporn Firsten vnd herrn herrn Filip Bischof zu Freifing, administrator zv Reinberg, Pfalzgrav bei Rhein, Herzogen in Baiern Anno dni MDCCXXVII.

c) Auf dem großen in Mitte des Schloßhofes befindenden viereckigen Donjon der demolirt werden soll, befindet sich eine Inschrift, die ebenfalls auf die Zerstörung des Schloßes durch das Erdbeben bezieht. Sie lautet im wesentlichen mit der ersten Inschrift gleich, ist aber ungewöhnlich hoch angebracht und theilweise durch Ephen überdeckt.

d) Die interessanteste viereckige rothmarmorne Inschrifttafel ist aber jene bei der Capelle, welche unter Kaiser Joseph II. geschlossen worden war. Die Inschrift ist jetzt renovirt, das heißt mit schwarzer, rother und Goldfarbe überklebt. Sie lautet:

Diese Capel . ist . gepawt . vnd . gestift . durch . Wolfgang . Swarcen . von . vnser . Fravn . zell . aus . osterreich . gepvrvn . vnd . Frawe . Dorathea . sein . havsfraw . in . der . zeit . der . zal . 1 . 5 . 1 . 3 .

Die Inschrift läuft um das ganze Relief, oben zweizeilig, sonst einzeilig. Im viereckigen Mittelfelde, das oben durch einen eingesetzten Halbkreisbogen geziert ist (in den beiden Zirkeln der Phönix und der Pelikan), eine schöne Wappengruppe, oben der Schild des Bischofs Philipp von Freisingen, darunter rechts das von Bischofack und links des Wolfgang Schwarz (Fig. 8). Auf dem Friedhofe zu Alt-Lack befindet sich der Grabstein dieses Wolfgang Schwarz mit seinen beiden Frauen Urfula und Dorothea. Die Inschrift ist nur mehr schwer zu entziffern, doch sind die Sterbedaten nicht ausgefüllt.

72. (Alter Thurm in Drahanovic [Mähren].)

Inmitten des anderthalb Meilen gegen Westen von Olmütz entfernten Dorfes *Drahanovic* steht knapp an der Dorfstraße in einer Ecke des zum herrschaftlichen Maierhofe gehörigen Gartens ein sehr hoher alterthümlicher Thurm (Fig. 9), den das Volk mit dem Namen Hungerthurm bezeichnet. Es ist dies offenbar der einzige Ueberrest der dortigen ehemaligen Ritterveste, welche seit dem Jahre 1349 urkundlich erwähnt wird.

Der etwa 24 M. hohe Thurm hat eine quadratische Basis von etwa 6,5 M. Länge, ist sehr massiv gebaut (Mauerdicke 1,3 M.), so daß er den Eindruck eines Festungswerkes macht, und hat außer dem Dachboden noch drei Etagen, die je ein quadratisches Gemach mit je drei in die Mauern tief einspringenden Fenster-nischen enthalten, und in die man mittelst der auf der Südseite des Thurmes angebauten Schneckenstiege gelangt. Noch vor etwa drei Jahrzehnten war der Thurm ohne Dach, nur mit Zinnen versehen. Das hohe mit einer Wetterfahne abschließende Dach ist demnach neuesten Datums.

Ob man die Erbauung des Thurmes in das 14. Jahrhundert zurückverlegen soll, das dürfte wohl schwer mit Sicherheit entschieden werden können; die gewaltige Dicke des Mauerwerkes spricht allerdings für diese Annahme. Das Gemach im ersten Stockwerke hat ein elegantes Kuppelgewölbe, dessen acht Rippen in einen achteckigen Schlußstein zusammenlaufen; dieser trägt das Wappen des Rittergeschlechtes Drahanovský von Stvolová und darunter (auf dem Rande des Schlußsteines) die Jahreszahl 1567, ohne weitere Angabe, ob damals der ganze Thurm oder — was wahrscheinlicher ist — nur dieses Gewölbe von dem damaligen Besitzer Johann Drahanovský von Stvolová erbaut wurde.

Das in Basrelief ausgeführte Wappen zeigt eine aufrechtstehende weiße Gemse nach links auf drei (grünen) Hügeln im beiderseits gefehwitten Dreiecksschilde (*Paprocký* beschreibt das Wappen der Drahanovský von Stvolova an zwei Stellen in seinem *Zreadlo margkrabství morawského*: einmal so wie hier, das anderemal — Blatt LX — dagegen erklärt er das Thier für einen Ziegenbock¹ im blauen Felde auf einem Felsen stehend.) Ueber dem mit Helmdecken reich umwalnten Schild ein Spangenhelm, auf demselben die halbe Gemse als Kleinod.

In dieser Etage hat sich auch noch der alte zierliche, wenn auch schon schadhafte Parquet-Boden erhalten. Dagegen haben die Gemächer in den übrigen Stockwerken nur einfache Holzdecken und sind in einem äußerst verwahrlosten Zustande. Die Thüren im ersten und zweiten Stock werden mit alten großen hübsch ornamentirten Schließern verschlossen.

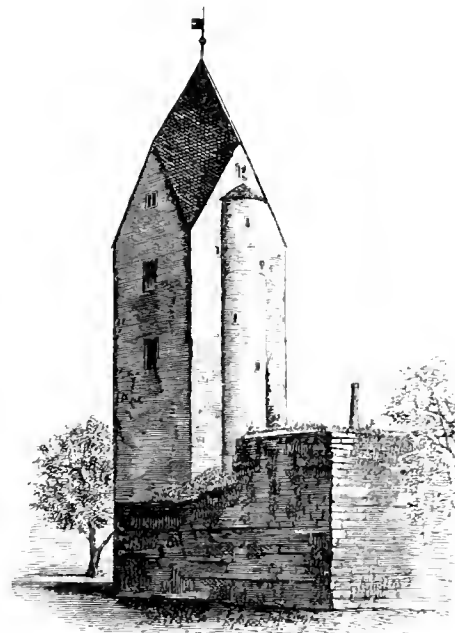


Fig. 9. (Drahanovic.)

Die äußeren Grundmauern der Veste dürften sich noch in der sehr massiv gebauten Umfassungsmauer des anstoßenden Gartens zu beiden Seiten des Thurmes erhalten haben.

V. Houdek.

73. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß der Landes-Ausschuß des Königreiches Böhmen die Absicht hat, die Kirche zur heil. Katharina im Irrenhause zu Prag einer durchgreifenden Restaurirung zu unterziehen. Sie ist ein Werk im Barock-Style und eine der bedeutendsten Schöpfungen des Architekten *Kilian Ig. Dinszenhofer*. Ein einschiffiges Langhaus wird mittelst stark vortretender Nischenausbauten für die Seiten-Altäre zu beiden Seiten in eine Art Kreuzschiffanlage gegliedert. Zu beiden Seiten der Kreuzschiffnischen sind wiederum kleinere Nischen, ebenfalls für Altäre bestimmt, ange-schlossen; daran reiht sich an der Ostseite ein Längen-

¹ Dürfte das Richtige sein

Travee mit dem halbrund abschließenden Presbyterium dem gegenüber an der Westseite ein Travee mit dem Orgelchore. Der Thurm steht vorn in der Längsmaße. Die Kirche ist in verhältnismäßig recht gutem Zustande. Die Tempera-Malereien sind sehr gut erhalten vorzüglich durchgeführt. Sie stammen von *Wenzel Reines* her und stellen die Hauptmomente aus dem Leben und Martyrium der heil. Katharina vor. Die Wirkung des ganzen Innenraumes mit seinen Malereien ist eine imponante. Im Pflaster des Schiffes sind zwei Grabsteine eingesenkt.

74. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission berichtet, daß er die kleine Kirche zu *St. Bartholomä* etliche Stunden von *Graz* gelegen besichtigt habe. Die Veranlassung hiezu war, daß man wegen Bewegung des Terrains die Kirche demoliren wollte. Die Kirche besteht aus einem romanischen flachen Schiffe des 12. Jahrhunderts, woran sich im 14. Jahrhundert ein Chor anschloß und das im 15. mit spät-gothischem jetzt sehr verstümmelten Gewölbe überdeckt wurde. Das Schiff zeigt heute noch über den Gewölbeanfätzen das alte Mauerwerk mit kleinen würfelförmig zugerichteten Bruchsteinen romanischer Bauten, dann an der Südwand die vermauerten engen Fenster und an der Nordwand eine fortlaufende Reihe von Wandnischen, darin Reste von Apostelfiguren, je zwei in viereckigen Feldern eingerahmt. Im Chore hübsch figurirte Consolen, birnprofilirte Rippen, außen Streben mit über Eck gestellten Thürmchen. Rechts des Langhauses an der Façade der Thurm. Für die Stabilität der Kirche besteht keine Gefahr. Südlich davon hat sich eine unterirdische Wasserader seit drei Jahren dadurch bemerkbar gemacht, daß das Erdreich des Kirchhofes der Ader folgend zu einer Mulde eingesunken ist. Die Wasserader berührt gar nicht das Kirchen-Fundament, kein Riß oder sonst ein Zeichen einer bevorstehenden Katastrophe sind erkennbar; das Kirchenmauerwerk ist fest. Für eine Demolirung besteht gar kein Grund.

In dieser Kirche befinden sich mehrere Grabdenkmale, darunter eines für ein Kind † 1597 mit dem Wappen der Eltern: Christoph Stürk und Virginia Cassandra Widmannstetter, letztere eine Tochter des ältesten österreichischen Orientalisten Dr. Joh. Alb. Widmannstetter † 1557.

75. In der Capuciner-Kirche zu *Prag* nächst des Pulverthurmes befindet sich im Boden eine rothmarmorne Grufplatte, welche mit folgender Inschrift versehen ist:

Wenc. leop. radezky s. r. i. comes | de radez |
nat. 11. Sept. 1704 † 16. Oct. 1781.

Außerdem ist in der Plattenmitte beiderseits in je einer kreisrunden Vertiefung eingravirt:



Diese Beifügung bezieht sich auf die im Jahre 1854 stattgefundenene Renovirung der Platte, wofür der greise Feldmarschall, in dankender Erinnerung an seinen Großvater, seinen „ersten Erzieher“, in einem Schreiben von *Verona* den 7. Mai 1855 dem ehrwürdigen Convente

feinen innigsten Dank aussprach. Der Feldmarschall legte dem Schreiben einen Betrag von 25 Napolconsdor „zur Vollendung der dauernden, jedoch prunklofen Umtaltung der Gruf und zur Bestreitung der bei der stattgehabten Feierlichkeit erwachsenen und noch nicht gedeckten Auslagen“ bei. Dr. *Edmund Schebek*, Oesterr.-Ungar. Revue 1892 April S. 28 f.)

76. Conservator Geistlicher Rath *Graus* hat an die Central-Commission über die Fialkirche zu *St. Johann am Kirchberg* Steiermark berichtet. Sie ist ein spät-gothischer einschiffiger Bau mit dem Thurm an der Westseite. Das von West nach Ost gezogene Schiff ist 7.35 M. breit und 12.55 M. lang. Der Chor schließt in den gleichen Maßen an. Gewölbe mit Netzrippen bei einer Scheitelhöhe von 10.20 M. An der Südseite und im Ostschluße getheilte spitzbogige Fenster mit spät-gothischem Maßwerke. Die Verjüngung der Mauerdicke im Schiffe in einer horizontalen Schichte unter dem Gewölbe und die Art des Ansatzes des Chores an der Ostseite zeigen, daß das Schiff weit älter, wahrscheinlich romanischer Provenienz ist. Die Gothisirung, der Strebepfeiler-Anbau, die Ueberwölbung und der Choranbau gehören in das 16. Jahrhundert, worauf die an einem Strebepfeiler angebrachte Jahreszahl 1525 deutet. An der Presbyteriums-Westseite ist eine Barock-Capelle angebaut. Die Altäre stammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, früher war eine mit einem flachen Bogen überspannte Sesslon vorhanden, sie ist jetzt als Sacrileithür durchbrochen. Der Bauzustand ist ein günstiger, die wenigen Schäden waren leicht zu repariren.

77. „Itineraire der Steinmetzzeichen“. Ein für die Kunstgeschichte nicht unbedeutendes Studienfeld besteht in der Verfolgung eines und des-felben Steinmetzzeichens an *verschiedenen* Bauwerken; denn wir können aus diesem Studium den geographischen Weg verfolgen, welchen ein und derselbe Steinmetz sowohl als Gefelle, wie als Meister während seines Lebenslaufes genommen hat. So findet sich das Zeichen des Meisters *Wolfgang Tenk*:



- a) im Kloster zu *Blaubeuern* bei *Ulm*;
- b) an der Pfarrkirche zu *Perchtoldsdorf*;
- c) am Grabsteine des Meisters zu *Stadt Steyer*;¹ (1513).
Prof. v. *Rötha*.

78. Die Central-Commission wurde von Seite der k. k. Statthalterei zu *Linz* in Kenntnis gesetzt, daß es in Absicht stehe, das Wallerthor zu *Braunau* am *Inn* abzutragen, da eine neue Innbrücke gebaut werden muß, wodurch eine wesentliche Niveau-Aenderung nothwendig wird, die das erwähnte Stadthor unhaltbar macht. Die Central-Commission konnte sich den gegen den weiteren Bestand dieses Thores geltend gemachten Gründen nicht verschließen und fügte sich den Anforderungen der Nothwendigkeit. Sie hat sich aber doch veranlaßt gesehen, den nur allein von ihr

¹ *Mith.* 1. 20. 302. 11.

competentermaßen ausgegangenen Anspruch aufrecht zu halten, daß nicht nur die Verkleidung der wasserseitigen Partie des Thorbaues, sondern das ganze spätmittelalterliche Gebäude als ein wichtiger Rest alter Städte-Fortification und daher als ein sehr erhaltenswürdiges Baudenkmal betrachtet werden muß.

Die k. k. Statthalterei hat in dankenswerther Weise Vorforge getroffen, daß die Thorwand-Decoration der Wasserseite insoferne erhalten bleibe als man sich bestreben will, sie an einer anderen passenden Stelle wieder zur Aufstellung zu bringen.

Das Wasserthor in *Braunau* wurde als Brückenkopf vom bayerischen Churfürsten Ferdinand Maria Pfalzgraf bei Rhein 1678 (MDCLXXVIII) erbaut. Es ist auf der Wasserseite jetzt mit dem österreichischen Doppeladler (früher mit den bayerischen Rauten) geziert und enthält eine stark gekürzte Inschrift, auf den Erbauer bezuglich. Die Thor-Decoration ist zwar eine nicht ungewöhnliche, aber dennoch ungemein reizend und geschmackvoll (Fig. 10).

79. Conservator *v. Ottenfels* hat an die Central-Commission berichtet, daß in der *St. Jörgen-Kirche* bei *Bruneck*, deren Portal die Jahreszahl 1475 trägt, in den Fußboden eine Steintafel eingelassen ist, deren Inschrift folgendermaßen lauten dürfte:

O Got und Maria hilf Mikel tonker ziegel maister vō
fa nt jorgen θ.

Der Kopf der Platte ist durch ein Kreuz und die Jahreszahl 1474 gebildet. Der Stein ist sehr abgetreten und beschmutzt. Neben dem Portal finden sich außen alte Fresken: Christus auf der einen, die Kreuzigung auf der anderen Seite, neben dem Eingang zur Sacristei: Christus auf dem Oelberge; leider alle Bilder durch die spätere Bauhätigkeit beschädigt.

Die Pfarrkirche *St. Johann* in *Ahrn* (1783 gebaut) hat drei Altar-Blätter und Plafond-Gemälde von *Schöpf*; leider wird die prachtvolle Wirkung, die der Hochaltar bisher machte, durch neueste Glasgemälde und einen unschönen Tabernakel geschädigt; in die Fresken an der Decke wurden Oeffnungen zur Herstellung einer Ventilation (!) durchgebrochen.

80. Correspondent *Črnologar* hat an die Central-Commission berichtet, daß etwa $\frac{1}{2}$ Stunde nordwestlich von *St. Marein* in *Krain* entfernt, auf dem *Magdalenenberge* um die Kirche eine prähistorische Ansiedlung constatirt werden kann. Zwei Walle umziehen die Höhe. Innerhalb des einen Walles war die Wohnstätte, zwischen den beiden waren Eisenschmelzen angelegt, da daselbst sehr viel Eisenschlacke gefunden wird. Die Begräbnisstätte befindet sich laut der vielen Tumuli westlich von der Ansiedlung. Ein kleiner Grabungsversuch im inneren Walle zeigte, daß die Ansiedlung einst durch Feuer zerstört wurde. In einer Tiefe von $\frac{1}{2}$ M. fand man Holzasche, Gefäßscherben, Knochen, die Hütten waren aus dünnen Holzpfählen mit Lehm verputzt, der sich durch das Feuer ziegelartig härtete. Das Ergebnis der etwa eine halbe Stunde währenden Grabung waren glatte und verzierte Scherben, etwa sechs Sorten, zwei geschliffene Steine und ein rostiger Eisennagel, 12 Cm. lang, in der Mitte dick und gegen die Enden zugespitzt.

81. Ueber Erfuchen der Central-Commission hat das Handels-Ministerium den k. k. Postämtern die portofreie Behandlung der Correspondenzen der Conservatoren mit der Commission selbst zur Darnachachtung in Erinnerung gebracht. Der Central-Commission wurde mitgetheilt, daß, was jedoch die Correspondenz der Conservatoren untereinander anbelangt, den Conservatoren für diesen Fall die Portofreiheit nicht zukommt. Gleichzeitig hat das Handels-Ministerium den Ausdruck „im gegenseitigen Verkehre“ der Central-Commission dahin interpretirt, daß der Correspondenz derselben in Verkehre mit allen anderen wissenschaftlichen und Kunst-Instituten, welche Staatsanstalten sind die Portofreiheit zukommt.

82. Conservator Director *Deininger* hat die Central-Commission aufmerksam gemacht, daß die kleine Ortsgemeinde *Castelnuovo* in *Valfugana* im Besitze eines hochwichtigen kirchlichen Ornates, bestehend aus *Cafula*, *Pluviale*, zwei *Dalmatiken* u. s. w. ist, die als



Fig. 10. (Braunau.)

Arbeiten aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in besonders reicher und künstlicher Arbeit die volle Aufmerksamkeit der Kunstfreunde verlangen. Sowohl der Fond, als auch die maßig erhabenen gestickte Ornamentik an den beiden Borduren sind in Gold ausgeführt, die übrigen Flächen hingegen durch polychrome Darstellungen von Blumen, Blättern, Früchten, welche in Chenilleide auf weißem Seidenrips gestickt sind, geziert. Das Ganze ist vortrefflich erhalten, nur der in der Mitte des Kreuzes am Kelchdecktuche eingesetzt gewesene Edelstein fehlt, was schon bei Ankauf des Ornates der Fall war. Die bunte Seidenstickerei ist etwas verblüht.

83. Correspondent *Ludwig Hans Fischer* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in *Schönbuchel* (Nieder-Oesterreich) nahe dem Kloster ein schönes Serpentin-Steinbeil gefunden hat. In derselben Gegend wurden auch Locker-Graber gefunden, welche diesen Fund erklärlich erscheinen lassen. Da der Berg, auf dem das Schloß Schönbuchel steht, heute noch

Hausorg genannt wird. Ein solches, das vom andern Ende der Straße nach Norden mit ziemlicher Sicherheit vermuthen.

84. Die Allerheiligen-Capelle in Virgenthale

Da in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kärnth. und mit nicht. Denkmale bereits die Namen der merkwürdigen Kerklein und Capellen des Landes Virg. befehrt worden sind, so darf ein Bau, welcher sowohl wegen seiner Lage als auch seines Alters, sichern schon mit eigenthümlichen Grundlagen merkwürdig ist, nicht mit Stillchweigen übergangen werden. Auf einer Bergeshöhe im Thale Virgen, Bezirk *Wendisch-Murau*, findet sich nach der Haufergruppe *Gernd* eine Felshöhle, welche heute dem weidenden Alpenviehe bei stürmischen Gewittern als Zufluchtsstätte dient. In ältester Zeit, wo es im Lande noch meistens Heiden gab, erzählt das Volk, haben



Fig. 11. Virgenthale

sich die wenigen Christen, welche es in Virgen gab, bei Verfolgungen hieher in diese Höhle zurückgezogen. Wie unglaublich diese Sage erscheint, so dürfte in ihr doch irgend ein historischer Kern verborgen liegen, denn man hat merkwürdig genug in dieser Höhle und der nächsten Umgebung „romische Münzen“ gefunden, unter anderen solche aus *Trajan's* Zeiten.

Unmittelbar und wenige Meter tiefer unter dieser Höhle haben sich die geschnittenen Christen selbst eine Capelle gebaut. Diese ist zwar nicht wiederum eine Höhle wie die „St. Oswald-Kirche am Ininger über Merant“, oder künstlich der Felsen hiezu ausgehöhlt wie die „Capelle an den Extersteinen“ nächst Herm. in Westfalen zeigt, aber die Allerheiligen-Capelle in Virgen schließt sich so eng an den Umfang eines halbrunden Felfens an, daß sie ein unregelmäßiges Kreissegment zum Grundriß hat (vergl. Fig. 11. Links vom Eingang bildet sogar der nackte Fels ein Stück weit hinan unmittelbar die Wandfläche des Kirchleins. Dieses hat eine Oberdecke aus Holz, nach außen gelegt, und ist durch schmucklos Leisteninnenschwelle Fels abgeheilt, sie stammt wohl erst aus dem 7. Jahrhundert, wo man manche Veränderungen in der Höhle vorgenommen hat, so z. B. die alte Eingang, welcher eine Rechteckform hatte, ringsum abgefaßt war und somit der gothischen

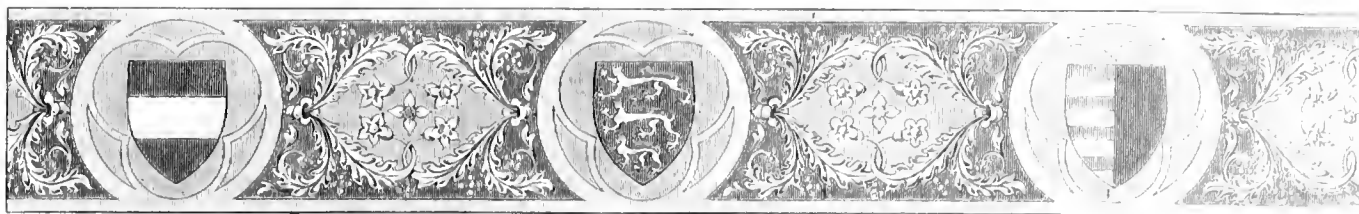
Periode angehört ganz zugemauert, weil unmittelbar dahinter ein zweiter Altar zu stehen kam. Dafür wurde etwas mehr zur Rechten ein neues Portal ausgebrochen, welches im Halbkreisbogen schließt, aber sonst ganz schmucklos ist. Ein paar Fenster haben die ursprüngliche Form noch bewahrt, sie sind sehr schmal, so daß nur drei von den eingefetzten kreisrunden Bau, einschließen nebeneinander Raum finden; oberhalb wölbt sich jedes Fenster im Halbkreisbogen, die Gewände sind nach außen wie innen stark ausgefragt. Weitere Merkwürdigkeiten findet man nicht. Sei es auch, daß dieser Bau nicht in die vom Volke bezeichnete Zeitperiode zurückreichen kann, so dürfte ihm doch ein hohes Alter zuzuschreiben sein, nämlich aus dem 8. Jahrhundert, wo die wilden Wenden oder Wenden aus Kärnten wiederholt eingefallen sind und als Heiden oder wenigstens als Arianer alles Romisch-Katholische vernichteten, so daß sich viele der früher friedlich lebenden Bewohner des Hauptthales in die Tiefen der Nebenthaler zurückgezogen haben. Um dieses rohe Volk zu bekehren, wurde dann Ende des 8. Jahrhunderts vom bairischen Herzoge Tassilo bekanntlich das Benedictiner-Stift Innichen errichtet. Vgl. Mitth. der Centr-Comm. vom Jahre 1858, S. 225 ff. *Atz.*

85. In der Kirche zu *Taufkirchen* (Ober-Oestereich) befanden sich, wie Correspondent *Merz* berichtet, drei Glocken, welche neuesten umgegossen wurden. Die mittelgroße stammte aus 1816, die große aus 1771 und war mit den Brustbildern Maria Magdalena, Vitus, Martin und Florian geziert und trug als Inschrift: „a fulgure et tempestate libera nos domine jesu christe 777“; die dritte, kleinste war ohne Verzierung und Jahreszahl, aber der Form und den Majuskel Buchstaben der Inschrift nach sehr alt. Die Legende lautete: caspar walthasar melichior omnes sancti maria . hilf uns.

86. Der Central-Commission ist durch den Conservator Professor *v. Luchin* die Nachricht zugekommen, daß man in *Marburg* beim Abtragen der Mauer im Pfarrhofgarten mehrere Bruchstücke einer steinernen Lichtsäule aus dem Jahre 1317 fand. An derselben erkennt man drei ausgemesselte Schilde, davon einer die erwähnte Jahreszahl, der andere einen Schragbalken mit zwei Halbmonden und der dritte drei Blumen (?) enthält. Letzterer konnte sich auf die Familie Lachner beziehen. Es steht zu hoffen, daß die besagten Reste in passender Weise aufgestellt werden.

87. Veränderungen im Personalstande der Central-Commission.

Zu Correspondenten wurden ernannt: *Lichner Karl*, Religions-Professor in Brunn, *Lichner Ferdinand*, Monsignore, Caplan an der Pfarre zu Karolinenthal, *Großmann Th. W.*, bischöflicher Oberforster in Gleink, *Strzygalski J. epb.*, Dr., Universitäts-Professor in Grätz. Galtzoben ist Correspondent *Anton Mesmer* in Retz.



Die Bilderreste des Wigalois-Cyclus zu Runkelstein.

Von Ernst Karl Graf Wallstein.

III.

Da er ihr die naheren Umstände berichtete, welchen er seine Rettung verdankte, und erwähnte, wie der schwer verwundete Wurm, nachdem er ihn und seine Genossen fallen ließ, sich auf seinen Angreifer gestürzt habe, und wie jetzo wohl beide todt sein müßten, ward die Frau von überaus großer Trauer erfüllt und sie versprach nun jedem, der ihr von dem Ritter gewisse Kunde brächte, zeitlebens ihren Dank.

Wigalois aber unterdessen —
 O weh des Jammers, weh,
 Dafs der so gar elendig lag,
 Deß Herz allflets der Tugend pflag! 5125
 Noch hielt er das Schwert in seiner Hand.
 Beide, Schild und Eifengewand
 Waren ihm zerdrückt;
 Fast hatt' ihm schon entrückt
 Alles Leben der schwere Schlag. 5130
 In tiefer Ohnmacht lag
 Der Ritter mit dem Rade
 An des breiten See's breiten Gestade.
 Zugleich war auch der Drache todt,
 Von dem das Land große Noth 5135
 Hatte gelitten manchen Tag:
 Neben ihm das Roß auch lag
 Zerfchmettert und zerbrochen:
 So hatt' er sich gerochen:
 Dafür lag er nun auch erlöchen. 5140
 (Nr. 17, Taf. VIII.)¹

Da glitt im Mondenscheine ein Nachen über den See der Stelle zu, wo der Ritter so nahe am Verscheiden lag. Ein Fischer und sein Weib saßen darin, arme Leute, die daheim sechs Kindlein zu ernähren hatten und kaum das nöthige Brod erwarben. Ihren armen Kindlein zu Troste ließ der Heiland sie zur Stunde finden, was ihrem Elend fortan ein Lende bereiten sollte. Soeben war der Mann an das Ufer gegangen, um Gras zu schneiden, als er verwundert seinem Weibe zurief, näher zu kommen, und auf den Ritter hinwies, der trug den schönsten Harnisch, den sie je erblickt. Da sprach das Weib fogleich zu ihrem Manne:

„Gefell, nun laß dein Grafen fein!
 Hiemit woll'n wir die Kindlein
 Wohl hinfort berathen.“ 5330
 Ich sag Euch, was sie thaten:
 Sein Haupt, das abwärts lag und nieder,

¹ Es sei nochmals daran erinnert, dafs das hier bezeichnete Gemälde sich an der gewölbten Decke der Fensternische befindet. Während auf befolgender Tafel die Copie desselben den Anblick von drei Seiten anfordert, gewahrt das Original dem herzutretenden Beschauer in raschem Blick eine vollständige Uebersicht des Ganzen und mag chedem von vorzüglicher Wirkung gewesen sein.

Erhuben sie nach oben wieder.
 Von Blute waren erstarrt
 Die Riemen, und also hart, 5335
 Dafs keiner das Eifengewand
 Aufzufelnuren verstand.
 Drum huben sie an, sie durchzuschneiden.
 Dafs er das mußte leiden,
 Dafs ihm ein Mann und ein Weib 5340
 Also entblößten seinen Leib,
 Das mochte Gott erbarmen!
 Sie zogen ihm von den Armen
 Harnisch und Waffenrock.
 So lag er still als wie ein Stock, 5345
 Mit Blut ganz uberronnen;
 Und hätt' er sich besonnen,
 Wär' ihm alles geblieben da.
 Als nun das Weib den Gürtel sah,
 Deß freute sich viel sehr ihr Muth, 5350
 Denn er dunkt sie ein köstlich Gut.
 Vor dem Manne sie ihn stahl,
 Rollt ihn zusammen, wie einen Ball,
 Dafs sie ihn nicht sehen ließ.
 In ihren Beutel sie ihn stieß, 5355
 O weh, dafs das gefehach;
 Dafs ein Weib, so gering und schwach
 Den Gürtel ihm entwand!
 Sie zogen ihm ab all' sein Gewand,
 Und ließen ihn nackt ganz und gar. 5360
 Nun nehmt, Ihr guten Leute, wahr,
 Wie jammervoll der Ritter lag.
 Ihm war von Nacht und Tag
 Kein Unterschied bewußt;
 Das Leben erlösch in seiner Brust, 5365
 Doch war ihm der Leib noch warm
 Während dem hatt' er den Arm
 Näher an den Leib gestreckt.
 Das böse Weib davor erschreckt,
 Und sprach: „Nun sieh, lieber Mann, 5370
 Gott hat viel an uns gethan,
 Dafs Er den Mann uns finden ließ.
 Nun aber sag' ich Dir dies:
 Erlebt der Ritter noch den Tag,
 Dafs er uns verderben mag; 5375
 Wir thaten besser, ihn vollends todten!“
 — „Deß ist noch nichts vonnöthen.“
 Sprach der vielgetreue Mann,
 „Weil er doch nicht genesen kann.“ —
 „Das wird er, sag' ich.“ Der Mann sprach: „Nein.“ 5380
 — „Da sieh, flets red' st Du d rein,
 Wo ich gutes je erfann“
 Und also gleich, gedacht, gethan,
 Schleift sie am Haar ihn hin

Zum See hinaus mit dem Ruder
 Auf fort eilten sie,
 Er sprach im Dornen- und Gesträuch
 Liebes Weib, an Gatten
 Nun ist das dich erlöset,
 Dafs der Narsen hier sich kehret.
 5290
 Al' bleibst er doch fort im Dornen,
 Dafs der letzter nicht kam ums Leben.

Nr. 17, Taf. VIII

Sie trugen nun alles, was sie denselben abgenommen hatten, in der Nacht, und rückten heim zu ihrer Hütte, wo die beiden Fang wohl geborgen wahrten.

Es waren aber in jenen Zeitlich von Belearens-Frauen an das Gestade des Sees hinabgegangen. Eine von denselben sah, als das Paar seinem Narsen entstieg und des Ritters Kistung in die Hütte brachte. Und da sie sich hierauf der Hütte näherte und durch den Zaun derselben hindurchging, vermochte sie den reichen Waffenknecht, dabei den Helm mit dem Rade genau wahrzunehmen. Nach ihrer Rückkehr in die Burg saunte sie denn nicht ihrer Herrin alles treulich zu berichten. Auf die Kunde hin begab sich Frau Belearé sofort mit ihrem Gefolge nach der Hütte. Betroffen standen die Bewohner derselben beim Anblicke der Gebieterin. Diese aber verhiel ihren ihre Huld und verlangte nur die Herausgabe alles dessen, was sie bei dem Ritter gefunden. Sodann befahl sie dem Manne, den sie überdies reichlich beschenkte, ein größeres Schiff herbeizuschaffen, und sie und ihr Gefolge zu dem Ritter hinzugeleiten. Und so traten sie, als eben der Tag anbrach, die Fahrt über den See an.

Wigalois aber hatte sich unterdessen aufgerichtet; nur langsam war ihm das Bewußtsein zurückgekehrt. Und da er sich nun also rakt und hilflos sah, nahm es ihn Wunder, wie er wohl in diese traurige Lage gekommen sein mochte! Bald verfiel er in banges Zweifeln, ob nicht alles, dessen er sich von früher her zu entsinnen vermochte, nur ein Traum gewesen sei! War er in Wahrheit noch Wigalois, Florians Sohn, und nicht vielmehr irgend ein armer Wicht, der seine Arbeit im Walde suchen mußte? Sein nunmehriger Zustand war doch allem, was er vordem erlebt zu haben vermehrte, so gar unähnlich. Da gewahrte er plötzlich im hellen Lichte des Tages zu seinen Füßen jene Taftel, welche das kostliche Brod, sowie die würzige Butthe enthielt, und als er sie nun vom Boden aufhob, erkundete es ihm mit Freude, doch noch etwas sein Eigen, nennet er sie nun. Zugleich gemahnte es ihn jedoch schmerzlich der seltsamen Maid Larie und er brach in laute Klagen aus.

Diese Klagerufe hatte aber Frau Belearé vernommen, die bereits nahe der Stelle angelangt war, wo ihr Führer den Ritter verlassen hatte. Sie entstieg mit ihrem Gefolge dem Schiff, und da sie nun den Ritter als wieder fand, hub auch sie schmerzlich zu weinen an. Er aber um Gefühle seiner Nacktheit, raffte er sich auf, um den Blicken der Nahenden zu entgehen. Vergebens rief ihm Belearé nach, er möge doch verzeihen, daß sie nur aus Mitleid ergriffen sei, nicht gestillt in dem Erstarren Gatten aus der Gewalt des Warmes errettet, und sich selbst nicht aufzusuchen, nach sein Leid, so schnell es nur möglich zu werden.

Nun erst erkannte sie der Held,
 Und besann sich wohl auf ihren Gram.
 In eine Hölle trieb ihn die Scham
 Hitter Hohlgefäß und Stamme groß,
 Beides Gras und Moos
 5190
 Raufte er und barg die nackten Glieder,
 Da rief sie edle Frau ihn wieder,
 Denn sie hatt' ihn unsonst gesucht
 In der wilden Selbucht.

Sie sprach: „Ritter, seid Ihr gut,
 Oder gewannt sie hohen Muth
 5195
 Von einem reichen Weibe,
 So g'ehnt mir, daß ich Eaerm Leibe
 Biete Gemach und Ehre.“
 Da barg er sich nicht mehre,
 Er ließ sich also nackend sehn.
 5190

Ihren Pelz von Grauwerk nahm
 Die Frau sich ab, der ward zuhand
 An den Ritter gefandt:
 So kleidet er sich in ihr Gewand.
 5190

Nr. 18, Taf. IX.

Und nun empfing sie ihn minniglich und bat ihn, ihr zur Burg zu folgen, wozu der Ritter sich mit Freuden verstand:

„Viel gern, Frau.“ sprach der Held,
 Nach Pilege war ihm mächtig Noth:
 5195
 Ihn hatt' ums Haar der bittre Tod
 Mit seiner Gewalt entraft.
 Nun erwacht Gedächtnis ihm, und Kraft,
 Dafs er auf alles sich besann.
 Mit der Fraue zog er hindann
 5190
 Auf ihre Burg, wo ihm Gemach
 Und alles Gute geschach.
 Der Burgherr ihm entgegen ging:
 Viel minniglich er ihn empfing
 Und seine ganze Maffenie. Nr. 18, Taf. IX. 5195

Nachdem nun der Held allda geraftet und unter sorglichster Pflege sein Siechthum vollständig überwunden hatte, beschloß er alsbald auf neue auszu ziehen zum Streite wider Roaz, den Heiden. Schon zuvor war des Ritters Rüstung auf Belearens Befehl aus der Hütte des Fischers herbeigeschafft worden. Es fehlte wohl der kostbare Gürtel; den hatte jenes Weib zurückbehalten. Doch sorgte Wigalois nicht weiter danach; wer immer ihn nun besaß, so überlegte er bei sich, wurde ihn gutwillig doch nicht wieder erstatten. Zudem hoffte er fürderhin mit Gottes-Hilfe auch ohne den Gürtel allen Gefahren trotzen zu können.

Da sein Harnisch vom letzten Kampfe her unbrauchbar geworden, verfaß Frau Belearé den Ritter mit einem anderen besseren. Denselben hatte einst ein Zwerg all' wunderbar geschaffen, daß nichts ihn durch siegen oder zu durchstechen im Stande war.

Schon am folgenden Morgen waffnete sich denn der Held, dankte seinen Wirthen für die empfangenen Wohlthaten, und nahm, von heißen Segenswünschen begleitet, von ihnen Urlaub.

Ein Streitroß führte man ihm dar,
 6245
 Das war von einer Farbe gar
 Von Haupt zu Füßen roth wie Blut.
 Darauf schwang sich der Ritter gut:
 Man reicht ihm Schild und Speer. —

Von dem Haufe folgte er
 Einer Straße, die war wohl gebahnt;
 Die follt' ihm führen in das Land
 Zu Glois, allwo der Heide faß. (Nr. 18, Taf. IX.)

Doch als er nun so dahinritt, fugte es sich, daß er, in tiefes Nachsinnen versunken, unversehens von der Straße seitab und immer tiefer in den Wald hinein gerieth. Als er dessen gewahr wurde, mühte er sich vergebens, die Richtung seines Weges wieder zu finden und endlich hermitte ein tiefes und breites Gewässer jedes weitere Vordringen.

So band er denn sein Roß an einen starken Ast und wand sich selbst durch des Waldes Enge fort, bis er an Ufers Rande ein Floß befestigt fand. Das begann er nun zu jener Stelle hinzuziehen, wo er sein Roß gelassen hatte.

Da aber sah der Ritter mit einemmal ein scheußliches Riesenweib aus einer Hohlle hervor geradenwegs auf sich zulaufen. Sie hieß die starke Ruel und war so freislich schnell, daß ihr das flüchtigste Thier nicht zu entrinnen vermochte. Seitdem Feroz, ihr Gatte, im Kampfe mit Floyr von Belamunt umgekommen, fann sie unablässig auf Rache, und nun sollte es ihr auch Wigalois entgelten.

Ohne Wehr eilte sie heran — war sie allein doch stärker als ein Heer — und da der Ritter es verfehnte, faßte sie ihn mit ihren Armen und trug ihn hin wie einen Sack. Sodann riß sie ihm das Schwert von der Seite, zog ihm den Harnisch ab und band mit Weidenruthen seine Hände auf dem Rücken zusammen. Und nun schwang sie das Schwert über seinem Haupte, so daß der Ritter sein Ende gekommen wähnte.

Da aber begann sein Roß laut zu wiehern. Das Weib, in der Meinung, sie habe das Brüllen des (von Wigalois getödteten) Lindwurmes vernommen, der vordem zu öftermalen bis vor ihre Hohlle gekommen war, stieß erschreckt das Schwert wieder in die Scheide zurück und entfloh. (Nr. 19)¹

Als es Wigalois endlich gelang, sich seiner Fesseln zu entledigen, griff er vor allem zu seinem Schwerte und gelobte bei dem Knaufe desselben, sich künftighin besser vorzusehen. Dann legte er den Harnisch von neuem an, bestieg sammt seinem Pferde das Floß und setzte über das breite Gewässer. Bald hatte er auch die nach Glois führende Straße wieder erreicht.

Doch schon nach kurzer Zeit harrete des Helden ein neues Abenteuer. An einer Stelle des Weges erblickte er wohl an sechzig starke Speere in einer Reihe aufgestellt.

Zugleich sah er auch den Ritter, der sie in seiner Pflege hatte. Es war der Zwerg Karrioz. Wie kurz er auch gewachsen war, hoch stand ihm der Muth und seine Kraft war groß. Schon manchen Gegner hatte er an dieser Stätte besiegt und so kam er denn auch jetzt zornig zum Streite heran. Nach hartem Strauß aber, der bis zum Abend wahrte, da alle Speere verflochen waren und Karrioz nun mit hochgeschwungenem Stahlkolben seinen Angriff erneute, schlug ihm Herrn Wigalois' Schwert die tödtliche Wunde.

¹ Das namentlich in seinen unteren Partien stark verwickelte Bildfragment Nr. 19 zeigt links die Felsenhöhle und weiter nach rechts, gegen seinen nunmehrigen Abschluß zu, die Gestalt des Riesenweibes.

Karrioz schrieb „mort“ und „oyrière“ und eilte hierauf in rasender Flucht gegen Glois. Rasch folgte ihm der Held, sah sich jedoch plötzlich einem dichten Nebel gegenüber; der war so schwarz, als ob Schwefel und Harz überall auf der Heide in Brand blühte. Dahin war der Zwerg in seiner Angst geflohen und hatte alsbald den Tod gefunden. Denn mit jenem Nebel verhielt es sich folgendermaßen: er entstieg einem Sumpfe und hielt die Gegend, in der des Zauberers Roaz Burg sich befand, ringsum eingeschlossen, so daß niemand weder hinein noch herausgelangen konnte: überzog der Nebel doch alles, was er befiel, mit einer harzigen Masse und leimte und pichte es derart zusammen, daß jedes Leben erstarb. Nur nach Sonnenuntergang fenkte sich der Nebel stets hernieder und bedeckte dann während der Dämmerung durch kurze Zeit bloß den Sumpf allein. Mit Einbruch der Nacht aber begann er neuerdings emporzusteigen. Da nun der Kampf der Beiden just nach Sonnenuntergang sein Ende erreicht hatte und der fliehende Karrioz sich dessen nicht wohl verfaß, war er sammt seinem Rosse dem herabsinkenden Nebel zum Opfer gefallen.

Als Wigalois dessen gewahr wurde, ritt er langsamer, bis daß der Nebel sich vollständig auf den Sumpf herniedergefenkt hatte; und nun zeigte sich ihm eine über den Sumpf hinführende Brücke.

Darauf erhob sich ein Thor, herrlich aus Marmorstein gemauert; vor demselben aber kreiste ein ehernes Rad. Das war mit scharfen Schwertern und Kolben gar wohl versehen und verwehrte, durch ein darunter durchfließendes Sumpfgewässer in kräftiger Bewegung erhalten, jedermann den Zutritt zu dem Thore. Da hielt nun der Degen und getraute sich nicht furfaß. Und wie er nun vergeblich nach einem anderen Auswege umherspähte, sah er hinter sich im hellen Mondlichte den Nebel schon aufs neue drohend emporsteigen.

So konnte er denn weder vor, noch zurück: er war gefangen ohne Feindes Hand. Da stieg er vom Pferde und rang entsetzt die Hände, endlich aber gab ihm doch das Vertrauen in den Willen Gottes seine Fassung wieder. Müdigkeit und Schlaf wandelten ihn an nach so vieler Muß und Noth. Er stützte denn das Haupt auf seinen Arm und diesen an einen Stein, das Roß hielt er am Zaume, sein Schwert nahm er in die Rechte und nachdem er sich Gottes Schutze befohlen hatte, ward er vom Schlummer übermannt. Nr. 21¹

Da erhob sich, während er schlief, auf Gottes Geheiß ein Wind, der trieb den Nebel in den Sumpf hinab. Davon ward aber das Gewässer also sehr verdickt, daß es zu fließen aufhorte und das Rad mit gewaltigem Knarren ins Stocken gerieth. Bei diesem Geräusch erwachte der Held und da er sah, was sich ereignet hatte, sprang er freudig empor. Sogleich erfaßte er eine Bohle, die zur Hand war, legte dieselbe in das Rad, und zog nun sein Roß darüber. Dann sagte er Dem viel großen Dank, von dessen Gnade ihm Rettung zutheil geworden war.

¹ Ich entlehne mich im Sommer 1881, aus Uebersicht des Rad's (Nr. 21) in Bild Nr. 21 ziemlich deutlich wahrzunehmen zu haben.

Wenn man sich weiter oben bezieht auf B. des Nr. 21, so ergibt sich, daß die dortige Bohle eine Dreifachling aus Ginkgostrich enthält, keine Bohle, als so hätte, da die Stelle, deren Rand sich gerade über den Sumpf des Bildes Nr. 21 erstreckt, mit einem Maße hier v. U. mit Abbildung des Rad's, welches verliert, endlich und das unheimlich hohen Rades in aller seiner Nähe von einem der zur Ansicht gelangten.

Georg Meißner, v. U. übergebenen Bildes Nr. 21, 1881, in der Darstellung des Kampfes mit Karrioz gewesen sein.

„Viel lieber ertrage ich die regende Sonne, als die kalte Luft der Gewässer.“ Die Antwort war: „Du bist ja tot; von Deinem Blute ist die Erde weiß, die Bäume bleich.“ Dann ward es wieder still, und der Mann hinter den Wolken verschwand. Wigalois sah, daß der Nebel entlohren war, und dem Gewitter nach, das ihm das kadaveröse Bellen setzte, Wigalois schwang sich auf den Rücken, und in Stücken dahin, dachte er doch nun nicht, daß er verperrt. In dem danker ward es um Mittag, da raste plötzlich ein fremdartiges Ungeheuer an ihm vor, das hatte ein Haupt wie ein Hund mit tief eingesenkten feurigen Augen und mit langen Zähnen im Munde. Bis zum Gurtel war es geschaffen wie ein Mann, von da abwärts aber hatte es eines Roffes Leibe mit Schlappen, härter als Stahl, die keine Waaffe durchschneiden konnte, war es bewachsen. Es trug einen großen ehernen Haffel, der enthielt ein mit solcher Luft und Kunst geschütztes Feuer, daß es alles, was es nur berühren mochte, Bein, Eisen oder Stein, in Brand setzte. Kein Waaffer mochte es verlocken, denn es brannte darin fort wie Stroh.

Dieses Feuer begann nun Marrien — das war der Name des Ungethans — sofort auf den Ritter zu werfen, dessen Ross abgoleich von den Flammen verzehrt wurde. Herr Wigalois sprang zu Boden und suchte sich mit dem Schilde zu decken, doch das Bret, wie auch des Ritters Waffenrock, fing im Nu zu brennen an. Da ward er alsbald gewahr, daß seinem lichten Halsberge eines Zaubereuer nicht zu schaden vermochte. Muthig lief er nun dem Ungeheuer entgegen und schlug demselben, da es nicht von der Stelle wich, endlich ein Bein vom Kumpfe. Jetzt wandte es sich wohl zur Flucht, zuvor doch schleuderte es den ganzen Feuerhaffel auf den Ritter, dem hievon sowohl Helm als Schwert in Brand gerieth. Nr. 22.

Wigalois aber brachte ihm noch mit voller Hand eine tiefe Wunde bei und sah nun, daß das hervorspritzende Blut, wo es auf die Gluth fiel, dieselbe zum Verlöschen brachte. Rasch griff er, als das Ungeheuer an ihm vorbeilief, in die Wunde und bestrich mit dem Blute die brennenden Stellen. So war er gerettet, Marrien aber verschwand mit grauenvollem Geheule in den Nebeln des Sumpfes.

Da erhob sich zu Glois eine Stimme, die Roaz zurief, sich nunmehr mit ganzer Kraft zurufen, denn es gelte einen schweren Streit.

Und als die Stimme schwieg und der Mond sich den Wolken enthob, sah Wigalois die schöne Burg vor sich. Zwei gewaffnete Greife hüteten das Thor, ihre Schilde hingen unweit von ihnen. Rasch schritt der Degen hinzu und ergriff einen Schild, ehe die Alten es wehren konnten. Jetzo aber, da sie auf ihn einfürmten, streckte Wigalois den einen von ihnen, Garel von Mirmidone, todt zu Boden, während der andere — es war der Graf Adan — sich nach langem Kampfe für überwunden erklärte und dem Helden Treue gelobte.

Und nun gelangte Wigalois in das Innere der Burg. Roaz ging ihm gewaffnet entgegen, und fogleich begann ein mörderischer Kampf zwischen den beiden Helden, welchen die schöne Jafte, des Roaz Gemahlin, auf einem erhöhten Sitz zufah. Beide entwickelten großen Muth und bewundernswürdige Tapferkeit; lang schwankte der Sieg, bis endlich Wigalois dem Feinde einen so mächtigen Schlag mit dem Schwerte versetzte, daß er ihm Brenne und Eifengewand spaltete und ihn todtete. Da erhob Frau Jafte herzerreißende Klage, sie stürzte sich auf den Gefellen, druckte ihn mit ihren weißen Armen, und küßte ihn, als ob er noch lebte — bis ihr selbst vom Jammer das Herz brach und sie auf seiner Leiche todt lag. Auch Wigalois war schwer verwundet, als aber die Jungfrauen der Königin sahen, daß er noch lebe, wollten sie ihn aus Rache todteten; doch ward er von dem Grafen Adan gerettet. Wigalois übergab ihm die eroberte Burg und ritt sodann nach Jorafas zum Grafen Moral, den er mit der Siegesnachricht zur schönen Larie fandte. Diese eilte mit ihrer Mutter fogleich nach Jorafas, und gab dem Sieger den wohlverdienten Preis, die Krone und ihre Hand. Bald darauf kam auch Gawein und wurde von seinem Sohne und dessen Gemahlin mit herzlicher Freude empfangen.

Diese Freude wurde indeffen bald durch die Nachricht getrübt, daß Lion den König Amire erschlagen und dessen Gemahlin Liamere, Lariens Base, geraubt habe. Um diese Schandthat zu rächen, zog Wigalois, von seiner Gemahlin begleitet, mit Gawein und vielen Helden, unter welchen sich auch Lanzelot, Erech und Iwein befanden, gegen den Mörder, der in hartem Kampfe erschlagen wurde. Auf dem Ruckwege empfangen sie durch einen Boten die Nachricht von dem Tode der Frau Florie, Wigalois' Mutter.

Nach kurzem Aufenthalte am Hofe des Königs Artus zog Wigalois mit seiner Gemahlin nach Korentin in sein Reich, das er durch weiße Regierung beglückte.

Böhmische Zinngefäße.

Von K. v. Fiedler. — in: *Mitte v. Rtha.*

M. 1887.

III.

XI. Die Leipziger Zunftgefäße.

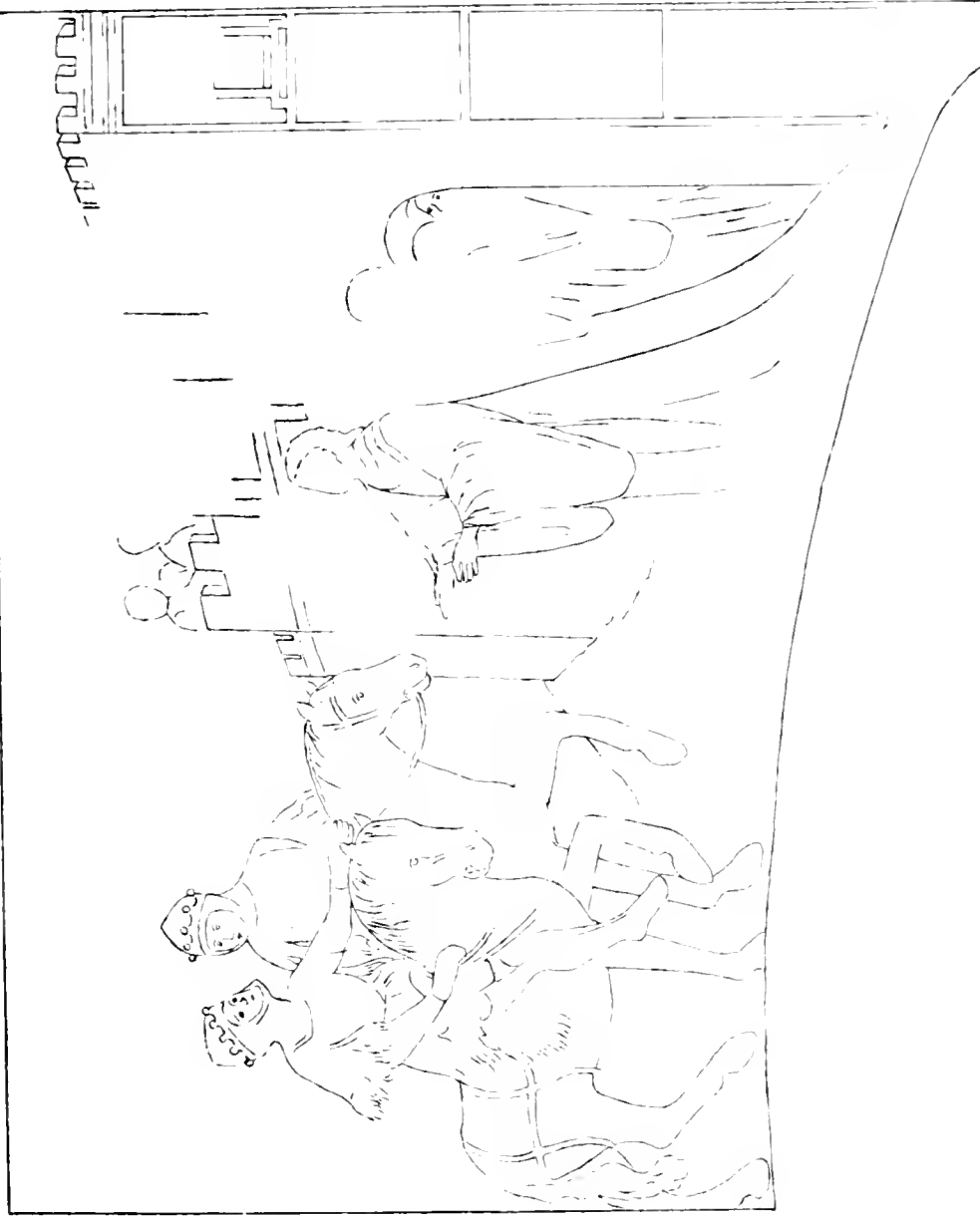


Die Stadt Leipzig, eine der ältesten Gewerbs- und Handelsstätten Böhmens, deren Chronik der ehrwürdige Bürgermeister Hanns Kriefsche (geb. 1571) im Jahre 1522 schrieb, hat deren Geschichte theils

in dem 18ten Bande seiner sorgfältigen Forschungen Dr. *Hallerich*,

theils durch die Localhistoriker *W. Millomitzer*, *Ernst*, *Heimrich*, *Kramholz*, *Watzel*, *Paudler* u. A. erschichtlich gefördert worden ist, besitzt ebenfalls eine sehr werthvolle Sammlung zinnerner Zunftgefäße. Auch hier tritt, wie in Braunau, dieser ihr Werth durch die Umstände hervor, daß sie der Localität entstammt und archaologische Belegenschaft für die *Ortsgegeschichte* bietet;

3.



vermessen von E. C. Graf Walfstern.

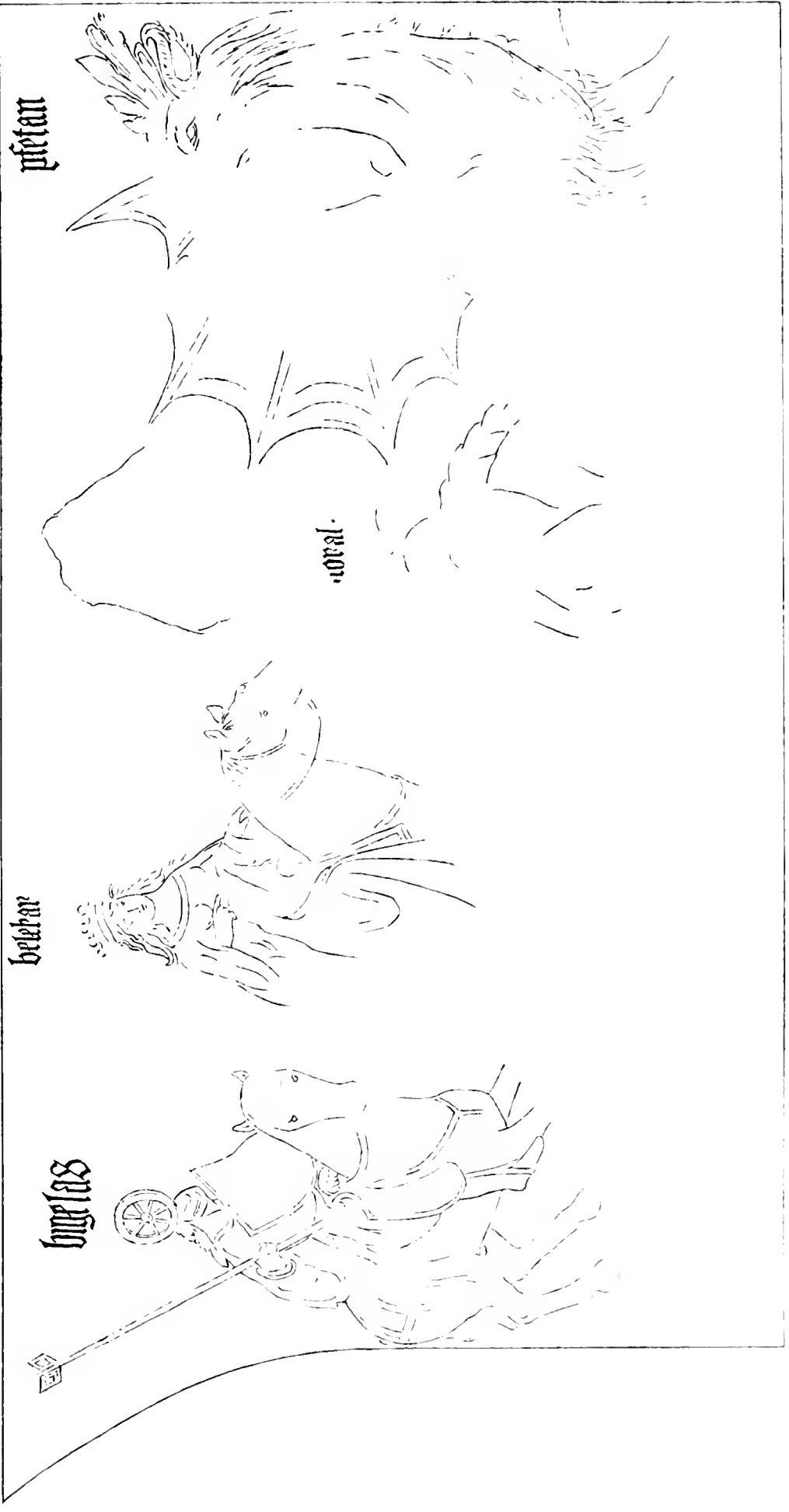
Lith. v. Druck von Stockinger & Mersak, Wien.

9.

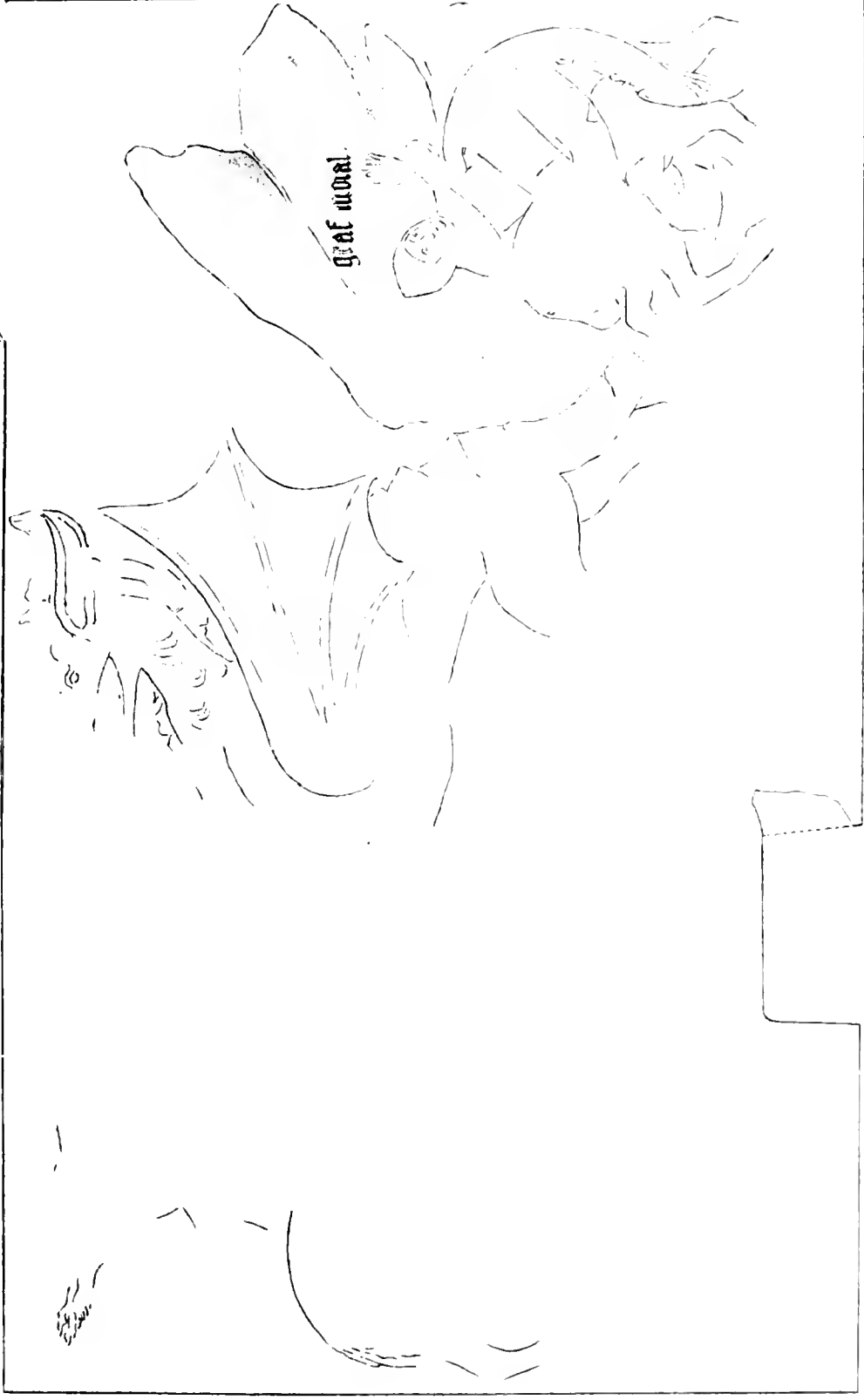


12.





X

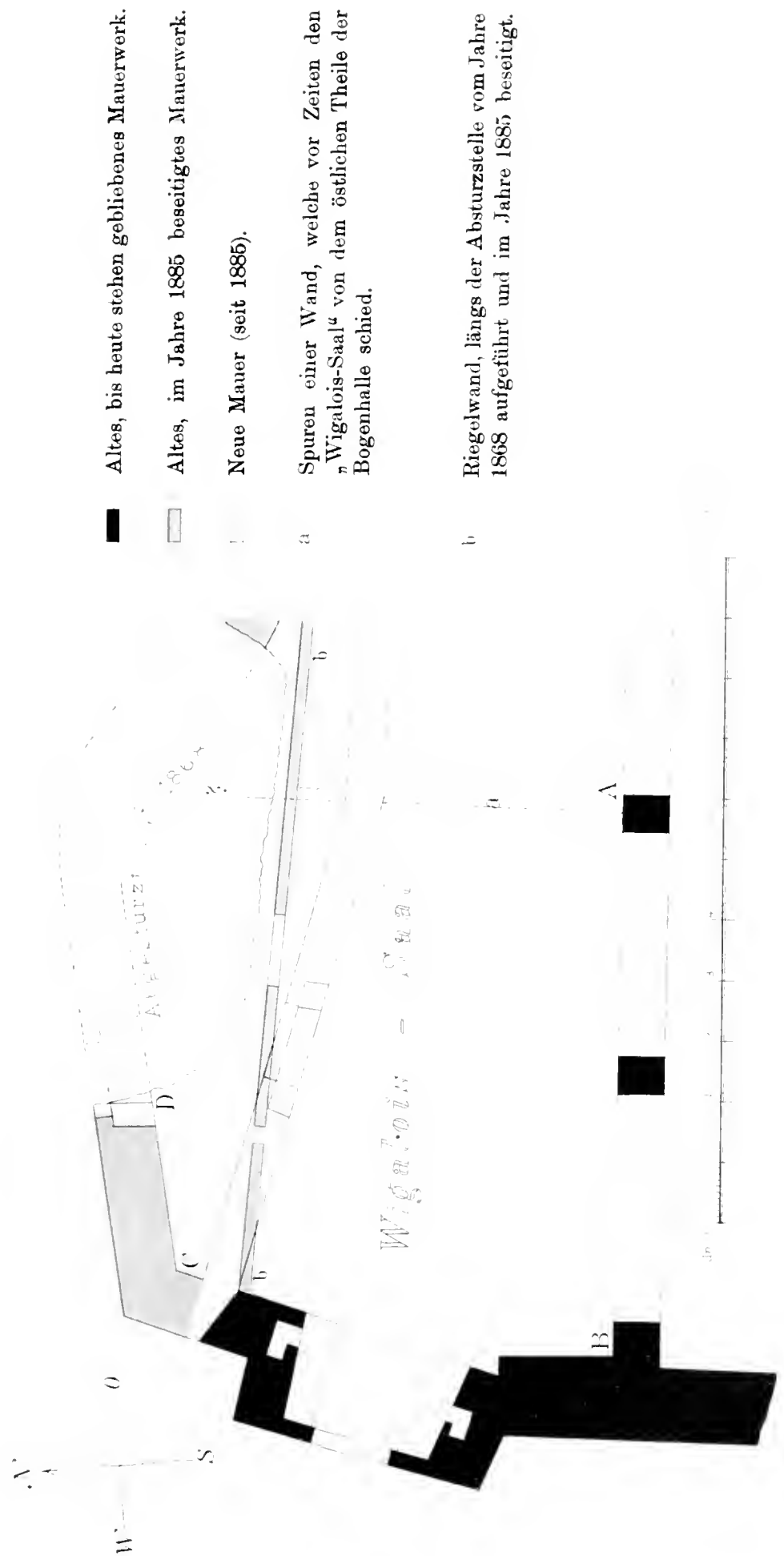


Außenmann von E. C. Graf Walden

Lith. u. Druck von Schöner & Wesselsberg



GRUNDRISS DES WESTLICHEN THEILES DER BOGENHALLE ZU RUNKELSTEIN.

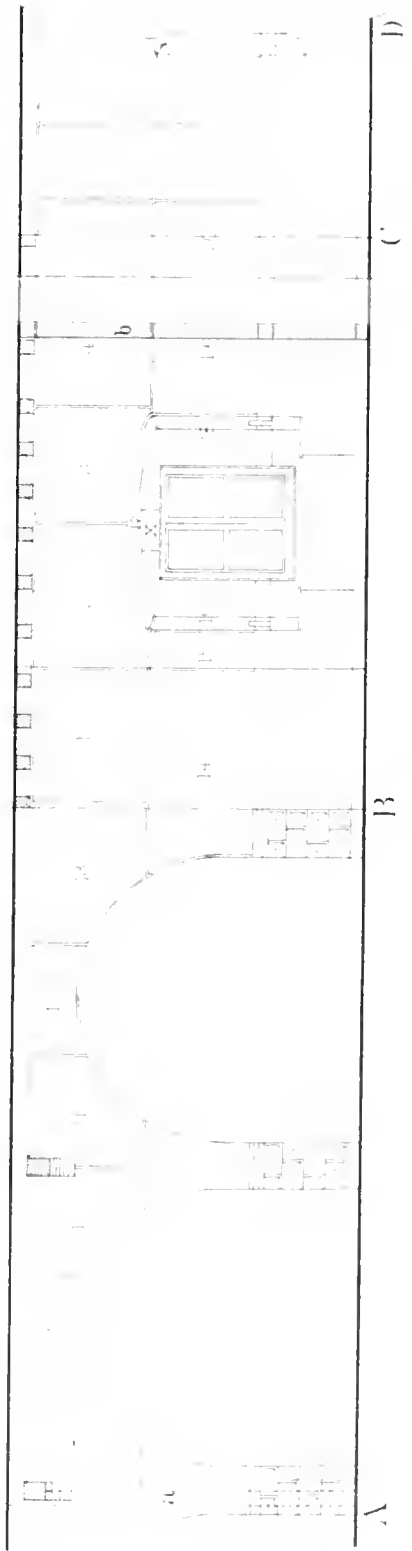


- Altes, bis heute stehen gebliebenes Mauerwerk.
- ▨ Altes, im Jahre 1885 beseitigtes Mauerwerk.
- Neue Mauer (seit 1885).

a Spuren einer Wand, welche vor Zeiten den „Wigalois-Saal“ von dem östlichen Theile der Bogenhalle schied.

b Riegelwand, längs der Absturzstelle vom Jahre 1868 aufgeführt und im Jahre 1885 beseitigt.

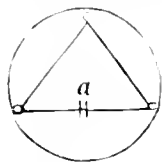
ANSICHT DER WANDFLÄCHEN MIT DEN WIGALOIS-BILDERN



dafs sie von den Burgern durch die Anhanglichkeit an ihre Vorfahren und deren Institutionen erhalten geblieben sind, und dafs sie wegen des Hauptgefäfses, der in Wahrheit prachtvollen sehr großen Zunftkanne ein großes Interesse in der Alterthums-Wissenschaft erregt. Zu diesen allgemeinen Gründen des Werthes dieser Sammlung kommt jedoch hier noch ein specieller hinzu, welcher die „Maßkunde“ betrifft, und welcher weiter unten näher behandelt werden wird. Die Sammlung, welche auf Tafel III dargestellt ist, umfaßt fünf Gefäße: Die große Meißerkanne aus dem Jahre 1672, und vier Zunftkrüge aus den Jahren 1727, 1729 und 1764. Diese Gefäße stammen von der ehemaligen vereinten Innung der Backer und Pfefferküchler her und sind jetzt Eigenthum der Leipziger Backergenossenschaft.

A. Beschreibung der Gefäße:

1. *Die große Zunftkanne* (Fig. 1 in der Mitte der Tafel III). Dieselbe ist ein Exemplar von ganz feltener Schönheit, von großer Schwere (15 Kilogramm) und von ungewöhnlicher Größe. Die Gesamthöhe mißt bei geschlossenem Deckel 395 Mm., die Kanne selbst 470 Mm.; der obere Durchmesser mißt 180 Mm., der untere 210 Mm.; jener des Fußes 240 Mm. Der Deckelknopf besteht aus einem prachtvollen Ornamente; der 120 Mm. breite und ebenso hohe Schild auf dem Deckel ist reich und schön gestaltet, wird von einem eingeschwänzten Löwen gehalten und enthält eine dreiblättrige Bürgerkrone, darunter die Darstellung eines Bretzes (Backer) und eines Pfefferkuchens (Pfefferküchler); dabei befindet sich die Signatur H. G. V. Die Kanne ist, was wohl als eine ganz vereinzelte Merkwürdigkeit hervorgehoben werden muß, mit drei ungemein zierenden Messingreifen versehen; der oberste dieser Reifen ist 17 Mm., der mittlere 31 Mm., der unterste 34 Mm. breit. Am Bügel des Henkels befindet sich eine Doppelmarke: die Punze mit dem Leipziger doppelthürmigen Stadtwappen und die Zinngießermarke, welche einen Löwen enthält. Die Kanne ruht auf drei Füßen, welche durch sitzende Löwen gebildet werden; diese Löwen halten Ringe im Maule und sind wie bei allen Kannen, welche Füße haben, im Sinne eines gleichseitigen Dreieckes vertheilt.



Zum Ablassen des Weines dient eine Piepe,¹ die (wie bei ähnlichen Kannen immer) dem einen Fuße gegenübersteht.

Im Innern der Kanne ist eine Aichungsmarke in Gestalt eines Knopfes und in der Höhe von 415 Mm. vom Boden enthalten.

Auf der Kanne befindet sich ein schön ornamentirter Kranz und innerhalb desselben die folgende Inschrift:

„In. Jahr des Herrn. 1672. Am Quatember Reminiscere ist diese Meister-Kanne verfertigt worden. der Zeit eines Ehrfamen Handwercks der Backen und Pfeffer-

¹ a, Ort der Piepe.

küchler in der Stadt Behmischen Leippa geschworen. Eltiefster Peter Wunderlich der Eltere und Wentzel Lange.“

Links vom Kranze steht die Inschrift:

„Zu der Zeit andere Mit-Meister Jacob Brettchneider. Christoph Wunderlich, Schreiber. George Oppitz. Tobias Brettchneider. Georg Brettchneider. Johann George Ulrich, Kichler. Balthasar Strubach, Kichler. Andreas Ferfechter.“

Rechts vom Kranze steht die Inschrift:

„Peter Wunderlich. Wolff Tzschutzig. Wentzel Brettchneider. Christoph Brettchneider. Valentin Ulrich. Michael Berger. Valentin Valerius Nedolf. Marcus Wisner, Kichler. Peter Wunderlich Junger.“

Also ist wie auch bei der Rangirung der Zeichen im Wappenschilde aus diesem Verzeichnisse der Namen zu ersehen, dafs die Backer den Pfefferküchlern im Range vorhergehenden.

2. *Die Trinkkanne* Fig. 2 in der oberen linken Ecke der Tafel III. Ihre Höhe mißt mit dem Deckelknopfe 250 Mm., ohne denselben 195 Mm., bei aufgeklapptem Deckel ist die eigentliche Kanne 175 Mm. hoch; ihr Durchmesser mißt 125 Mm.; der Durchmesser des Fußes dagegen 160 Mm. Im Innern des Deckels befinden sich die Zinnmarken; eine mit dem Wappen der Stadt Leipa, die andere mit einem Greifen im Schilde. Oben auf dem Deckel stehen die Worte:

„Meister-Kannel.“

Diese Kanne ist an dem Körper gravirt. Ein roh gestalteter Kranz wird von zwei eingeschwänzten Löwen gehalten. Im Innern des Kranzes ist eine dreiblättrige Bürgerkrone, unter derselben ein Brezel und unter demselben ein landesüblicher Stritzel und darüber die Jahreszahl 1764 eingravirt. Die Inschrift lautet:

„Der Zeit Aeltisten-

„Herr Ignatius Barndt.

„Herr Michael Strobach.“

Im Innern der Kanne ist eine Aichungsmarke in Gestalt eines Knopfes, vom Boden ab in 127 Mm. Höhe enthalten.

3. *Die Trinkkanne* Fig. 3 in der linken unteren Ecke der Tafel III. Diese Kanne ist ohne Deckel 195 Mm., mit Deckel 215 Mm., mit dem Deckelknopfe aber 270 Mm. hoch; sie hat einen Durchmesser von 135 Mm.; der Fuß einen solchen von 180 Mm. Der Deckel trägt außen die Inschrift:

„Frantz. B. Schneider“

„Michel Wiesner“

„Jofef Kierpaul“

„Frantz. B. Schneider“

„K. S. B.“

Im Innern des Deckels befinden sich die Zinnmarken; die eine trägt das Leipziger Stadtwappen; die andere, die Gießermarke, eine griechisch geförmte Kanne mit den Initialen A. B. Auf dem oberen Friesringe der Kanne befindet sich die Inschrift:

„Herr Vatter Dobias B. Schneider.“

Auf dem Körper der Kanne ist wiederum ein Kranz eingravirt, welcher jedoch hier von zwei doppeltgeschwänzten Löwen gehalten wird. Im Innern des

Kranz mit drei ringe Bürgerkrone darunter ein Bretzel und zwei Pfefferkuchen und darunter die Jahreszahl 1729 eingravirt. Die Inschrift lautet:

„Joh. Sitzer Fraun: B. Schneider.“
„Michael Stegm. i. B. Altgefeilt.“
„Joseph B. Schneider Wentzel Naiman.“

Im Innern dieser Kanne befindet sich in Gestalt eines Knopfes eine *Aichungs-marke*, die eine ist in der Höhe von 135 Mm., die andere von 75 Mm., vom Boden abgehängt angebracht.

4. *Die Trinkkanne* Fig. 4 in der rechten oberen Ecke der Tafel III. Die Höhe beträgt mit dem Knopfe 250 Mm., ohne denselben bei zugemachtem Deckel 193 Mm., ohne Deckel 173 Mm.; der Durchmesser der Kanne mißt 125 Mm., des Fußes 100 Mm., also dieselben Maße wie bei Kanne Fig. 2. Ein Punzierungssymbol ist nicht vorhanden. Auf dem Deckel befindet sich die Aufschrift „Meister-Kanne“. Der auf der Kanne eingravirte Kranz wird von zwei eingefehwanzten Löwen gehalten. Im Innern des Kranzes ist eingravirt: eine Bürgerkrone, darunter ein Bretzel und unter diesem ein Stritzel; unter dem Kranze steht die Jahreszahl 1764, also wie bei Fig. 2. Die Inschrift lautet wie bei Figur 2:

„Derzeit Eltitten“
„Herr Ignatius Barndt“
„Herr Michael Ströblich“

Im Innern der Kanne befindet sich die Aichungs-marke in Gestalt eines Knopfes bei 127 Mm. vom Boden.

5. *Trinkkanne* Fig. 5 rechts in der unteren Ecke der Tafel III. Diese Kanne ist genau so wie jene Fig. 3 dimensionirt, hat daselbe Wappen, nämlich Krone, Bretzel und Pfefferkuchen und zwei doppeltgefehwanzte Löwen, also auch genau dieselbe Punzierungs- und Gießer-Märke, jedoch statt 1729 die Jahreszahl 1727. Der Deckel hat außen *keine* Inschrift. Die Inschrift auf dem Körper der Kanne lautet:

„Eltitten“
Gottfried F. Foerster
Carl Bredt-Schneider.

Uebersieht man die Merkmale dieser vier Kannen, so stellt sich folgendes heraus:

	Kanne Nr. 3 u. 13
	Jahre 1727 und 1729.
Beide	<i>Doppeltgefechwanzte Löwen.</i>
„	<i>Bretzel und Pfefferkuchen.</i>
„	<i>Deckelknopf ohne Rand, Aichungs-knopf in</i>
„	<i>135 Mm. Höhe,</i>
„	<i>193 Mm. hoch und 135 Mm. dick.</i>
	Kanne Nr. 2 u. 14
	Jahre 1764 und 1764.
Beide	<i>Eingefehnte mitte Löwen.</i>
„	<i>Bretzel und Stritzel.</i>
„	<i>Deckelknopf mit Rand, Aichungs-knopf in</i>
„	<i>127 Mm. Höhe,</i>
„	<i>173 Mm. hoch und 125 Mm. dick.</i>

Ferner ist bei dem Vergleiche der Inschriften zu entnehmen, daß nur den Namen Bretttschneider drei Formen gewählt wurden:

Bretttschneider, Bredt-Schneider und B. Schneider. Letztere ist also nur eine Kurzung und kann der betreffende Meister, weil es sich ja um das Backerhandwerk handelt, nicht als der Schneiderzunft zugehörig angesehen werden.

B. Der speciell. Werth der Sammlung für die Geschichte der Hohlmaße.

Derselbe liegt darin, daß die Gefäße Aichungs-marken aus zwei wichtigen Zeitabschnitten besitzen und daß die älteren Gefäße ganz ungemein *feltene Repräsentanten des alten böhmischen Hohlmaßes für Flüssigkeiten sind* und diese schon allein um dessentwillen sogenannten Meßalwerth besitzen. König Přemysl Otakar, welcher bekanntlich den ersten großen Culturhebel in Böhmen angesetzt hat, erließ 1268¹ eine Verordnung über Maß und Gewicht. Das Grundmaß war das Quart, 4 Quart bildeten ein Seitel, 2 Seitel 1 Halbe, 4 Seitel = 2 Halbe bildeten eine Pinte,² 3 Pinten = 1 Lage, 6 Pinten = 2 Lagen = 1 Maßfaßchen; 4 Faßchen oder 24 Pinten gaben 1 Eimer und 64 Pinten gaben 1 Teynsky. In der Regel wurde noch bis in die neuere Zeit die Pinte fast überall als Grundmaß betrachtet: so enthielt ein Schweidnitzer Faß = 256 Pinten (4 Teynsky; ein Zittauer Faß = 512 Pinten 8 Teynsky); ein Dreiling = 640 Pinten 10 Teynsky; ein altes böhmisches Maß enthielt 4 Viertel a 2 Teynsky, also 8 Teynsky oder 512 Pinten.

Auch in anderen Ländern reducirte man die großen Hohlmaße auf Pinten

So hielt in der Lombardei 1 Brenta Eimer = 48 Pinta; in Turin 1 Casso Fuder = 360 Pente; in Genua 1 Mezaruola 2 Faffer = 100 Pintin; in Sardinien 1 Quartiera = 5 Pintin; in England 1 Tun Oel = 2016 Pints, 1 Tun Bier = 1728 Pints, 1 Tun Branntwein = 1536 Pints, in Brescia 1 Zerla = 36 Pinta.

Die Pinte selbst hatte aber in den verschiedenen Ländern ganz unterschiedliche Größen, wie dies die nachfolgende Reduccion auf Liter erkennen laßt.

1 alt französische Pinte im Kleinhandel	= 0.93 Liter
1 alt „ „ im Großhandel	= 0.95 „
1 alte englische Pinte	= 0.473 „
1 neue „ „	= 0.568 „
1 alte schottische Pinte	= 1.09 „
1 Pinte in Bergamo	= 1.31 „
1 „ „ Bre-cia	= 1.38 „
1 „ „ Mailand	= 1.57 „
1 „ „ Turin	= 1.37 „
1 „ „ Genua	= 1.58 „
1 „ „ Amsterdam	= 0.61 „
1 „ „ Cleve	= 0.30 „
1 „ „ Coln	= 0.33 „
1 „ „ Baden	= 0.57 „
1 „ „ Antwerpen	= 0.71 „
1 „ „ Brüssel	= 0.68 „
1 „ „ Aachen	= 0.26 „
1 „ „ Lugano	= 1.72 „
1 „ „ Böhmen	= 1.91 „

woraus nebenbei zu sehen, daß die südlichen Länder eine viel größere Pinte, als die nördlichen besaßen.

¹ *Hist. de la Géogr. de l'ancien Handels.*
² Von 1 liter maßen zeichnen, aichen.

In den österreichischen Kronländern herrschte bis zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia eine große Verwirrenheit in Maß und Gewicht; die große Regentin machte aber diesen Zuständen gar bald ein praktisches Ende und gab dem bekannten Gelehrten *Stepfing* den Auftrag einen wissenschaftlich richtigen Vorschlag zur Einführung des Wiener Maßes und Gewichtes in Böhmen, Mähren, Schlesien und Tyrol zu machen. Es wurde daher von *Stepfing* für die Wiener Maße ein Urmaß, das fogenannte Cynofurmaß von 12'' Höhe und 2'' 10''' 5''' innerem Durchmesser festgestellt und dasselbe mit Patent vom 14. Juli 1756 ab, überall in jenen Ländern anbefohlen. Für die Reducion galt die Inschrift auf dem Urmaße:

„Proportio Quadragesimæ partis“
 „Urnæ Viennensis vulgo Maasz“

„Ad Pint Bohemiar ut 1000 ad 1350“
 „ Quart Silesie „ 1000 „ 400“
 „ Maasz Moraviae „ 1000 „ 750“
 „ Maasz Tirolis „ 1000 „ 573“.

Da nun 1 Wiener Maß = 1.415 Liter ist, so bestimmt sich die alte böhmische Pinte = 1.91 Liter.

Darauf hin konnten nun die fünf Leipa'er mit Aichungsmarken versehenen Zinnkannen näher untersucht werden und ergaben die sorgfältigen Erhebungen der inneren Dimensionen, dann die Ausmessungen mittels eines genauen, von der Wiener technischen Hochschule entlehnten Liters, wie auch die Abwägungen der leeren Zinnkannen die folgenden Zahlen und Größen:

Nr. des Gefäßes	Bezeichnung des Gefäßes	Alter des Gefäßes Anno	Leergewicht des Gefäßes Kgr.	Lichte Dimensionen in Millimetern			Volumen in Litern	
				Oberer Durchmesser	Unterer Durchmesser	Höhe der Marke	berechnet	gemessen
1	Große Kanne	1672	15.000	170	210	415	11.798	11.580
2	Trinkkanne	1704	1.820	120	120	127	1.439	1.400
3	"	1720	2.520	128	128	150	1.930	2.070
4	"	1704	1.900	120	120	127	1.448	1.510
5	"	1727	2.300	120	129	150	1.915	1.970

Daraus ist nun zu entnehmen:

- dafs, weil das alte böhmische Maß Anno 1756 abgeschafft wurde, der große Krug und die beiden auf Tafel III unten dargestellten Kannen Nr 3 und 5 *altes böhmisches*, und die beiden oberen Kannen Nr. 2 und 4 Wiener Gemäß enthalten müßen;
- dafs die große Zunftkanne 6 Pinten enthält, also den Inhalt eines alten böhmischen *Maßfafschens* repräsentirt;
- dafs die beiden Kannen Nr. 2 und 4 vom Jahre 1764 *geaichte Wiener Maße*; und
- dafs die anderen beiden Kannen von den Jahren 1727 und 1729, als vor der Zeit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia angefertigt, *geaichte alte böhmische Pinten* sind, wie solches auch in Gemäßheit dieser Untersuchung jetzt seitens der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale im Innern dieser Gefäße aufgeschrieben worden ist; endlich
- dafs die Pinte vom Jahre 1729 auf 1 Pinte und auf 1/2 Pinte geaicht ist.

C. Der Werth der Sammlung für die Localgeschichte von Leipa.

Dieser rein locale Werth tritt in mehreren Punkten hervor:

1. Zunächst wegen der localen Wichtigkeit der Bäcker- und Küchler-Zunft für die Stadt, weil auf deren Märkten ein lebhafter Getreidehandel und ein großer

wochentlicher Zu- und Abfluß der consumirenden Landbevölkerung der Umgebung stattfindet

2. Weil die zahlreichen Namen, welche auf den Kannen verzeichnet sind, die Geschlechter der Bäckermeister registriren, demnach die Geschichte des Leipaer Bürgerthumes wesentlich ergänzen.

3. Weil der bekannte Chronist von Leipa, *Hanns Kriesche*¹ der Backerzunft entstammt. Derselbe war des 1611 verstorbenen Bäckermeisters gleichen Namens Sohn, wurde 1570 zu Leipa geboren, trat 1584 bei seinem Vater in die Lehre, wurde 1586 freigesprochen und im Quartale Lucae des Jahres 1595 zum Meister gemacht. Er heirathete auch in diesem Jahre, und bei seinen Kindern Eva 1595, Hanns 1598, Peter 1600, Adam 1602, Peter 1604, Adam 1606, Anna 1610 und Dorothea 1612 standen verchiedene Mitmeister oder deren Ehefrauen als Taufpathen, so der Pfeiferküchler Benedict Andres, der Backer Martin Arlot, die Frauen Anna Benedix Andres, Dorothea Keiles, Julina Seidl und Dorothea *Kriesche*.

In der Zunft wurde er schon zeitig zum „Schreiber“ und „verordneten Meister“ erwählt; sein Sohn Hanns ergriff ebenfalls das Bäckergerbe und ging 1613 bereits zum zweitenmal auf die Wanderschaft. 1619 reiste der Chronist zur Krönung der Kaiserin Anna nach Prag, 1618 mußte er in die 10jährigen Kriege zu den Waffen greifen und 1620 starb er einen Conflict bei dem damaligen Hauptmann der Leipaer Knecht. Seine

¹ Die Zeit der Entstehung des Maßes ist nicht genau bekannt, da die Leipaer Chronik nur die Namen der Deuthlichen und Böhmen führt. S. 222.

1072, der Meißler nur bis in die Zeit der
 Chronik, nämlich auch in die Handschriften, so
 die Chronik, welche die Notiz macht, daß er 1020
 H. u. u. u. getreten und 1070 zum Meißler ge-
 worden sei. Ferner figt auf dem inneren Ein-
 fangsringe des Meißlers Namens Gartner Notizen vom
 Jahre 1030 und 1073 bei.

Die große Meißlerkanne vom Jahre 1072 ist nun
 allerdings 12 Jahre später „aufgerichtet“ worden, als
 der Chronist geboren wurde, allein es fällt immerhin
 auf, daß unter den zahlreichen Namen der Inschriften
 auf der Kanne kein „Kriecher“ mehr vorkommt; woraus
 wohl zu schließen ist, daß das Folio 143 und 144 der Hand-
 schrift bemeldete Unglück des „Hanns Kriecher becken“
 den Chronisten oder seinen Sohn betroffen hat, und
 daß überhaupt dieses Backergeschlecht während des
 dreißigjährigen Krieges ganz erloschen sein durfte. Da
 nun auch der Name Gartner 1073 nicht auf dem
 Krüge steht, so scheint zur Zeit der Aufrichtung der
 großen Zunftkanne 1072 die Chronik sicher in anderen
 Händen, als in jenen des Backergewerbes gewesen
 zu sein.

4. Weil die Chronik der Leipziger Bäckerge-
 schlechter durch die Inschriften mit den fünf Kannen
 wesentlich vervollständigt wird, so muß in-besondere
 darauf aufmerksam gemacht werden, daß unter den
 Aufschriften vom Jahre 1072 die Namen *Opitz*, *Lange*
 und *Kerffner* vorkommen, die der Chronik bei den
 Jahren 1011 und 1013 erwähnt; dann daß auf der Kanne
 vom Jahre 1720 der Name *Wiesner* vorkommt, welchen
 der Chronik bei dem Jahre 1607 erwähnt. Vielleicht
 gibt ein Vergleich der Namen der Inschriften auf den
 Kannen mit jenen in der Chronik noch nähere Auf-
 schlüsse.

5. Weil auf den Trinkkannen der Name *Brett-
 schneider* so häufig ist. Nach dem Vortrage von Dr.
Haltwich spielt nämlich ein Bürger *Franz Brett-
 schneider* eine bedeutende Rolle in der Leipziger Stadt-
 geschichte während der Jahre 1725 bis 1750. Nur darf
 nicht übersehen werden, daß das Backergeschlecht der
 Brettschneider schon auf der Zunftkanne vom Jahre
 1072 durch die Meister *Jacob* und *Wenzel Brettschnei-
 der* vertreten ist; daß auf der Meißlerpinte vom
 Jahre 1727 der Meister *Carl Brettschneider* und auf
 jener vom Jahre 1729 ein Meister *Joseph Brettschneider*,
 und das oben daselbst der Meister *Franz Brettschnei-
 der*, sind zwar immer in der Schreibweise *Franz B.*
Schneider vorkommt. Diese Schreibweise dürfte doch
 einen besonderen Grund gehabt haben, und es tritt
 daher die Vermuthung auf, daß dieser Franz Brett-
 schneider Ursache hatte seinen eigentlichen Namen
 zu verbergen. Eine solche Ursache konnte nur etwa die
 sein, daß dieser Name jenem Leipziger Bürger *Franz B.*
Schneider angehört hat, der sich wegen der ener-
 gischen Vertheidigung der Leipziger Stadtrechte gegen-
 über dem Wirtschafts-Hauptmanne *Johann Georg*
Leitzner, welcher die Stadt im zweiten Viertel des
 18. Jahrhunderts tyrannisirte, wie Dr. *Haltwich* bemerkt,
 zehn Jahre lang der Verfolgung entziehen mußte. Es
 ist daher wichtig sein in Leipzig nachzusehen, ob
 dieser Flüchtling ein Backermeister war; denn wäre
 das der Fall, so wäre der besagte Trinkkrug eine
 wertvolle Reliquie für die Stadt Leipzig.

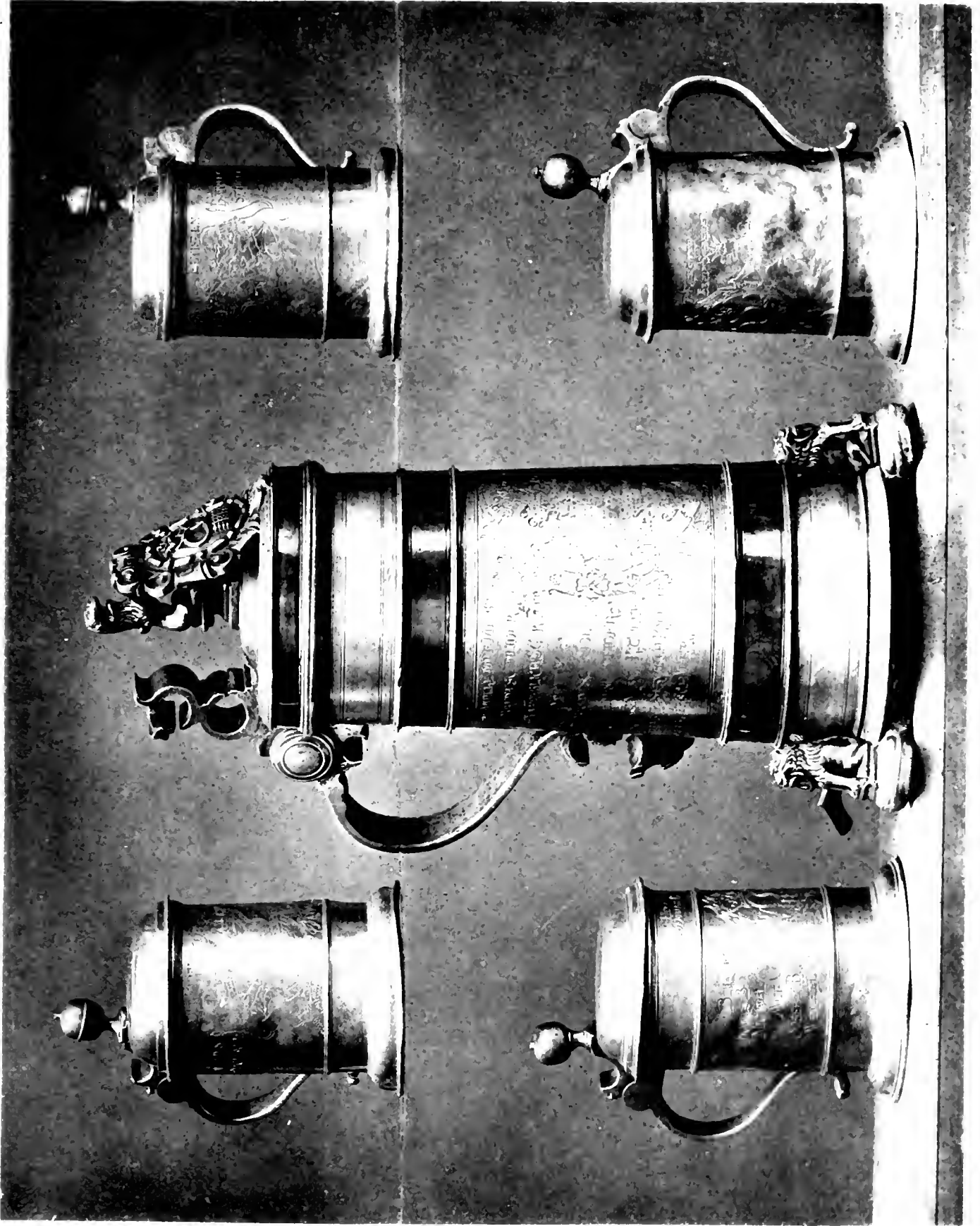
XII. Der Prager Fischerkrug.

Ueber diesen schonen, hier im Holzschnitte wieder-
 gegebenen Krug besteht kein geschichtlicher Nach-
 weis; er ist Künsteigenthum der Prager Familie Brabec
 und zur Zeit in Aufbewahrung bei dem Docenten an
 der böhmisch-technischen Hochschule in Prag, Herrn
Carl Peter Kheil. Der auf drei Zinnkugeln fußende
 Krug ist cylindrisch gestaltet, hat einen inneren Durch-
 messer von 185 Mm., 310 Mm. bis zum Rande, 390 Mm.
 bis zur Deckelfläche, 470 Mm. bis zum Henkelknopfe
 und ist sammt einer auf dem Deckel stehenden Figur
 des heil. Wenzel gerechnet, im Ganzen 520 Mm. hoch;
 also von imponirender Größe. Im Innern des Kruges
 befindet sich eine kreisrunde Aichungs- oder Full-
 marke, welche in 216 Mm. Höhe vom Boden steht;
 sein geaichter Inhalt mißt 58 Liter, also 3 Pinten =
 1 Lage, demnach gerade die Hälfte der großen Leipziger



Fig. 1

Kanne. Der Krug ist sehr alt, denn eine Aufschrift
 besagt, daß er im Jahre 1741 renovirt wurde; es ist also
 hier das böhmische Pintengemäß unzweifelhaft. Auf der
 Innenseite des Deckels befinden sich die Zinnmarken
 mit dem Prager Altstadtschen Wappen und daneben
 mit dem österreichischen Reichsadler, nebst der Jahres-
 zahl 1741. Das Gewicht des Kruges ist auf seinen Inhalt
 bezogen sehr groß und beträgt 12 4 Kilogramm. Zum
 Ablassen des darin aufbewahrten Weines dient ein



AS PARA BRANTIA
A, PARA WILHELMA
ACLAWA FELIXA





ASV VROZENICHA STATEC NICH, WLADIK PANA IANA CASPARA BRANTA PRIMATO
KRAL: STAREHO MNIESTA PRASKEHO, PANA IOSEPIA SSASSKA, PANA WILHELMA KRAVSI
PANIMV INSPECTORIVV MONASTECKEICH A PANA IOSEPIA WACLAW FELIXA KANCL
HES PRAS
IIAP
PA

mefingener Hahn. Auf der oberen Seite des Deckels befindet sich folgende Inschrift:

„Tato drahá pamatka naše nám zachována zustala v stěné rodně p. M. Brabce kolež od roku 1811 schována a vnukem slavného předchudce p. J. Brabce vrácena sl. spol. ku rybářszému roku 1868.“

Auf der äußeren Krugseite ist in böhmischer Sprache durchwegs mit Verfalbuchstaben über die im Jahre 1741 auf Zunftkosten vorgenommene Renovierung dieses Kruges folgendes eingravirt:

„Tato konwice renowirowana gest anno 1741 dne 26. zarzi z nakladu matky pokladnyee počtjweho pořadku ribarskeho kral. stareho mniesta praskeho za czasu urozenich a statecznich wladik pana Jana Caspara Branta primatora kral. stareho mniesta praskeho, pana Josepha Ssaska, pana Wilhelma Krauseneka panum inspektoruw mostezkeich a pana Josepha Waclawa Felixa kanclirze stareho mies. pras. pana Jana Reicherda notariusa.“

Auf der unteren äußeren Umkreisfläche befinden sich als Fortsetzung der vorstehenden Inschrift mit eingefchnittenen Verfallen in zwei Zeilen:

„Za starssich ribarzuw pana Waclawa Bilka toho Casu přiwoznika přiwozu v Tummplazne.“

„p. Josepha Fridla a. p. Hinka Milera p. Woytecha Jawurka a miesstieninu w. S. M.“ (id est: v starém městě prazskeho).

Entlang der Rundung des Kruges ist eine sehr schon entworfene Darstellung des biblischen Fischerzuges eingravirt, welcher hier in Tafel IV als aufgerollt zur Anschauung gebracht ist. In dieser Darstellung erscheinen neben dem Fischerzuge zunächst links und rechts die Fischer-Patrone St. Andreas und St. Simon, und weiters die beiden Landes-Patrone von Bohmen St. Wenzeslaus mit der Königskrone, dem Schwerte, der Kreuzesfahne und mit dem einköpfigen Adler im Schilde; und St. Veit mit dem Hahne auf dem Buche. Nach jener Aufschrift und nach dieser Eingravirung kann also gar kein Zweifel darüber herrschen, daß dieser imposante Krug der ehemaligen Prager Fischerzunft angehörte und als solcher, wie auch durch die verzeichneten Namen einen wichtigen localgeschichtlichen Werth für Prag, wie auch für die Zünngießerei überhaupt bietet.

Ein Waarenhaus aus dem Mittelalter in Prag.

Bericht des Conservators Architect A. Wicel.

M Centrum der Stadt, anstoßend an die Altstadt Märkte für den täglichen Hausbedarf, stand bis zum Monat Juli vorigen Jahres das fogenannte Kotzengebäude, böhmisch Kotec (gasae sive huttae pannicidarum, gasae pannirasorae), welche um das Jahr 1362 anstatt der Kramstellen, welche damals am Altstädter-Ring vor dem Rathhaus standen, erbaut wurden. Zuerst werden dieselben um das genannte Jahr in den Stadtbüchern erwähnt.¹

Das Kotzengebäude bestand damals aus zwei Theilen, wovon der kürzere Theil (in minori parte pannilobiorum) an den Eingang der St. Gallus-Kirche gegenüber der St. Gallus-Schule stieß und bis zur Junoſ-Gaffe (der heutigen Schwefelgaffe) sich erstreckte, wogegen der größere Theil (in majori parte pannilobiorum) in derselben Axe gegen Süd-Westen bis zum neuen Kohlmarkt reichte, jedoch derart, das zwischen beiden Theilen ein Durchgang frei blieb, welcher den Verkehr zwischen der Junoſ-Gaffe und dem St. Gallus-Thor, welches am heutigen „Brückl“ stand, vermittelte.

In einigen Räumen der größeren Abtheilung sollen auch Werkstätten der Tuchhändler bestanden haben. Die einzelnen Verkaufsnummern (Kotzen) führten verschiedene Schilder.²

Ein Gesamtbild der ganzen Anlage bietet die Ansicht Prags von Sadeler vom Jahr 1606.³

¹ Džejpis města Prahy II. 13. Es verkauften nämlich zwei Bürger Johl Steklie und Pešl Pillunzov wahrscheinlich deren Erbauer (*Tomek*) neue Verkaufsstellen an neue Mitbürger.

² Nach *Tomek* hieß eine solche Stelle zur Hand (ubi manus depicta est 1405), ein anderer Schild zeigte zwei Hirsche mit einem Kopfe (1422), St. Peter und Paul mit dem Efel und mit Wolfsköpfen (1433) war über einer Kotze aufgemalt etc.

³ Die große Ansicht von Alten Allen 1686 zeigt, daß schon damals an einer Stelle andere Häuser standen. In der Zeit des letzten Bestandes erkannte man, daß der Mittelgang der ehemaligen Kotzen die Gasse „in den Kotzen“ bildet, und daß die beiderseits stehenden Häuser die Stelle der ehemaligen Verkaufsläden einnehmen.

Der Magistrat der Altstadt Prag adaptirte es im Jahre 1737 mit einem Bauaufwande von 15.000 fl zu einem stabilen Theater.

Man demolirte nämlich die westliche überhohte Mauer des Mittelschiffes und setzte eine andere oberhalb der Peripherie des westlichen Seiten-Tractes auf, legte eine Balkenlage mit Fußboden über den Mittelgang und gewann somit im ersten Stock einen Saal von 13½ M. Breite und 38 M. Länge, der für oben genannten Zweck und für die damalige Zeit genügen mußte. Außerdem wurden die Treppen aufgeführt und ein Raum für die Garderoben im Hintergrund reservirt, auch mochten die Bodenräume ober den Seitenschiffen zu Theaterzwecken gedient haben.

Es ist gewiß, daß der Saal bei diesem Umbau höher geführt wurde als das ehemalige Mittelschiff.

Die Folge dieses Umbaus war jedoch, daß dem ebenerdigen Mittelgang das Licht entzogen wurde, und daß man diesem Fehler mittelst neu durchgebrochener Fenster in der Höhe des Bodenraumes ober den Seitenschiffen mangelhaft genug abzuhelfen suchte.

Durch viele hindurch hatte nun dieses Kotzentheater, mit dem officiellen Titel: „Opernhaus“, die glanzvollsten Zeiten mitgemacht. Das Opernmonopol dieser Bühne wahrte zwar nicht lang, und je mehr die Bedeutung des Theaters sich hob, umso mehr trat das Schauspiel und die „Comodie“ der Oper gegenüber in ihr Recht ein, und allmählig nahm das Theater den Namen eines „königlichen National-Theaters“ an.

Im Jahre 1741 diente es vorübergehend als ein von feindlichen Truppen besetztes Magazin für Getreide, worauf es abermals Theaterzwecken zurückgegeben

denen die Thüren und Fensters als Waaren.

Bei der Zerschlagung des Raumes als Maler-
werkstätte wurde ein altes Fensters ver-

Derzeitige Grundbesitzer letzter Zeit war
ein gewisser Herr, dessen Kotzen hatten
einmal in Folge einer Umtand dazu bei-
gebracht, die Stadt nach bereits seit circa 25 Jahren
nicht mehr einen Kotzen und Laden nach
dem alten Kaufvertrage bringen. Die Gemeinde
hatte sich ein Altschloß mit eine Markthalle nach
dem alten Art zu bringen anzuführen.

Bei der Zerschlagung der Raum zu diesem Zwecke als
einmal dem Herrn, der deshalb über die bereits
nicht mehr Kotzen käuflich der Prager städtischen
Stadthalter, um Bau eines eigenen Palais.

Der Stadtliche erstand auch den Rest der Kotzen
und Laden im Laufe des vorigen Jahres demoliren.

Die Kaufsumme für den ganzen Complex betrug
circa 30000 fl.

Bei dieser hatte ich Vorfrage getroffen, daß vor-
her das Gebäude genau aufgenommen werde.

Außer Situation der Umgebung laßt sich mit
großer Sicherheit an den ehemaligen Umfang schließen.
An der westlichen Seite erstreckte sich derselbe in der Länge von
circa 5 M. von 37 M. auf den eben demolirten Theil,
circa 8 M. auf den Durchgang und circa 130 M. auf
den schon vor Jahren demolirten Theil entfällt.

Bei einer Breite von 22 1/2 M. nahm das Gebäude
eine Fläche von 4387 q M. ein!

In dem jüngst demolirten Theil waren 20 Kotzen
mitgebracht, mit 5 1/2 M. weiten Axen; bei wahr-
scheinlich gleicher Axenbreite enthielt demnach der
andere größere Theil auf jeder Seite 23, somit 46, im
Ganzen zählte das ganze Gebäude also 66 Kotzen, und
war bloß für den Artikel Tuch.

Bemühtlich der Beschreibung des so eben abgetra-
genen Gebäudes will ich mich kurz fassen.

Das Mittelschiff war 7 M. breit und kaum gewölbt,
dagegen waren die einzelnen Kotzen mit vollen Tonnen

überwölbt, nämlich 4 1/2 M. in die Breite und 6 M. in
die Tiefe, und wurde an der höchsten Stelle durch ein
aufgenommene gebrachtes Fenster beleuchtet. Gegen das
Mittelschiff hin hatten sie je eine Thür 70 Cm. breit,
170 Cm. hoch, und ein Anlagfenster im Segment
28 Cm. breit, 17 Cm. hoch. Die Thüren und Fenster-
läden waren mit Blech beschlagen, durch diagonal sich
kreuzende Eisenstäbe mit Knöpfen und geprefsten
Füllung versehen. Auch fand ich noch ursprüngliche
Thürgriffe vor.

Alle Schlosserarbeit, die von einigem Interesse
war, wurde über mein Erfuchen vorher ins städtische
Museum übertragen.

Die Eingänge von außen vermittelten auf jeder
Stirnseite je zwei halbkreisförmig gefohlene Thore.

Sammtliche Thür- und Fenstergewände dieser
ebenerigen Partie waren in Plankalkstein (opukal)
sorgfältig ausgeführt und vorfichtiger Weise mittelst
Gurten erhaltet.

Bei der Vergebung der Demolirungs-Arbeiten
wurde contractmäßig ausbedungen, daß eventuell sich
vorfindende Gegenstände, die einen archäologischen
oder Kunstwerth hätten, an das städtische Museum
abzuliefern seien, und zwar Gegenstände aus Edelmetall
gegen Vergütung des Metallwerthes. Wirklich fand
man in dem Hohen circa 30 Cm. tief einen Topf mit
Ducaten aus der Zeit Sigmund's und mit Meißner
Großchen gefüllt.

Leider gelang es den Erdarbeitern den Fund zu
verheimlichen; nach erfolgter Theilung untereinander
kam die Sache jedoch ans Licht und es gelang, fast
sammtliche Großchen circa 200 Stück, und einige
Ducaten von verschiedenen Händlern zurück zu
erwerben.

Ob unter dem Gefundenen sich auch seltene
Münzen befunden hatten, laßt sich schwer sagen.

Bei den so eben begonnenen Grundgrabungen
fand man in der Tiefe von 3 M. einen verichteten
Raum mit einem Spitzbogenfenster. Dieser Raum reichte
bis unter die Fundamente der Kotzen, woraus man auf
ein noch höheres Alter schließen muß.

Paläolithische Fundstellen in der Wachau (Nieder-Oesterreich).

Von L. v. Höbner.

Mit zwei Beilagen (I u. II).

Die in den Ablagerungen am linken Ufer der Donau
zwischen Melk und Krems schrieben sich in
den letzten Hügeln gegen das Strambitz zu, zu
denen die Ablagerungen bilden, welche oftmals
in Zwischenräumen terrassenförmig abgebaut
sind, sind durch das Wasser tiefe Riffe in dieselben
eingesen, die Hänge gebildet, deren senkrechte
Wandungen Metalle hervorgehen.

Die Fundstellen sind aus paläolithischer Zeit, welche
in den letzten Jahren in den Ablagerungen gefunden hat,
die Fundstellen sind in der Stelle, wo der Löss in
den Achsen der Donau abfließt, also an den
rechten Stellen, die durch die Lösswand abgefracht,
also an den Stellen, wo die Kohle in hoher
Lage der Ort, die man gefunden. Nur in *Vesendorf*

bei Spitz fand ich in einem hoher gelegenen Ziegel-
schlag wenige Knochen, aber keine Artefacte.

Die bekannteste und reichste Fundstelle ist jene
der Ziegelei in *Waldendorf* zwischen Spitz und Aggs-
bach, in welchen ich im vorigen Sommer Ausgrabungen
veranstaltete. Eine Notiz, welche ich *Cylos Szombathi*
verdankte, führte mich ferner zu der bereits bekannten,
aber noch nicht genau untersuchten, und zur Ent-
deckung einer anderen sehr bedeutenden Fundstelle
in *Aggsbach*, in welcher ich drei Sommer gegraben
habe und welche für die Zukunft noch viel verspricht,
wenn ich diese Grabungen fortzusetzen in der Lage bin.
Bemerkenswerth ist, dass ich ganz kleine, nur wenige
Meter lange Schichten mit untermischter Kohle in *Vesendorf*
bei Spitz fand, in einer derselben fand ich ein

Stück eines Röhrenknochens, welches dem Alter nach ganz den Knochen von Willendorf entspricht. Die Form dieses Bruchstückes gleicht auch jenen Splintern, welche durch Zerfällagen von Röhrenknochen entstehen. Ich konnte leider ohne Leiter diese Stelle nicht genau untersuchen. Ganz vergebens war hingegen mein Bemühen in den Lößablagerungen von *Grinjing* bis gegen *Emersdorf* zu.

Im Nachfolgenden gebe ich das Resultat meiner Ausgrabungen und Beobachtungen über die beiden wichtigen Fundstellen wieder, bemerke aber zugleich, daß dieses nicht mehr als Materiale bildet, welches zu dem bereits gesammelten einfließen gelegt wird. Das Schlußwort über diesen Gegenstand wird lang noch nicht gesprochen werden können, die Beobachtungen und Funde sind noch viel zu wenige und der Boden birgt noch zu viel, als daß man daran gehen könnte, ein klares Bild über die paläolithischen Ansiedlungen, um welche es sich hier handelt, aufzustellen. Ich bemerke aber auch, daß ich meine Ausgrabungen mit der möglichsten Vorsicht machte, oft nur mit dem Federmeißel arbeitend, um meinen Beobachtungen einige Sicherheit zu verschaffen; Schlüsse aus denselben habe ich nur dann gezogen, wenn ich durch mehrfache Beobachtungen eine Berechtigung dazu zu haben glaubte.

Willendorf.

Die Lößablagerungen, welche bei Willendorf von den westlichen Höhen nach Osten gegen die Donau abfallen, werden nahe der Straße durch eine Ziegelei ausgebeutet, durch welche eine muldenförmige Vertiefung ausgehoben wurde, deren westliche Seitenwand bis zu 10 M. hoch wird. In dieser Wand läuft 3—4 M. unter dem Humus eine mächtige Culturschicht beiläufig parallel mit der Linie des Hügels, unter einem Winkel von circa 30° gegen die Donau zu abfallend. Ich habe nicht unterlassen, auch die übrigen Wände zu untersuchen, so weit dies möglich war, da die fortwährenden Veränderungen im Terrain theils durch die fortschreitende Arbeit der Ziegelerbeiter, theils durch Absturze der Lößwände in Folge Witterungseinflüsse, eine genaue Verfolgung der Schichten sehr erschweren. So fand ich nahe der Stelle, wo die Culturschicht der Westwand sich im Boden verliert, eine zweite Schicht, welche sehr reich an Kohle war, oft so, daß die Hauptmasse der Schicht aus Kohle bestand. Ich vermute, daß diese Schicht ein Ausläufer der vorgenannten ist, kann dies aber nicht mit Bestimmtheit behaupten. In dieser Schicht habe ich selbst keinerlei Knochen oder Artefacte gefunden, nur einmal brachte ein Arbeiter einen großen Knochen (Hirsch), welcher mit der Kniegabel durch eine Aschenkruste verbunden war. Dieser Knochen hatte denselben Erhaltungszustand, wie jener der Schicht an der Westwand.

Auch an der Nordseite, etwas tiefer gelegen, laut deutlich sichtbar eine breite Schicht, welche sehr viel mit Kohle untermischt ist. Falls ein wirklicher Zusammenhang dieser beiden Kohleschichten mit jener Knochen und Artefacte führenden Schicht der Westwand besteht, so konnte man sich das Terrain der einflügeligen Ansiedlung so vorstellen, daß das Centrum derselben jene reiche Schicht der Westwand bildet, während die anderen beiden Schichten die äußersten Grenzen derselben bilden.

Weitaus weniger Kohle, aber durchwegs in einzelnen Stücken bis zu 1 Cem. stets vorkommend, findet man in der eigentlichen Culturschicht fast gleichmäßig vertheilt, ohne daß man zuweilen stärkere Ansammlungen constatiren könnte. Dieser Umstand ist auffallend und gilt auch für die Fundstelle in Aggsbach.

So lang der Streit noch nicht ausgetragen sein wird, ob die Lößbildung ein Product des Wassers oder der Luft ist, wird man kaum über die paläolithischen Fundstellen der Wachau ein klares Bild sich machen können. Es liegt mir natürlich fern, hierüber ein Wort mitzusprechen, es sei mir aber gestattet, meine diesbezüglichen Beobachtungen zu verzeichnen.

Vor allem ist es mir nicht gelungen, irgend einen Rest eines Wasserthieres zu finden, nicht einmal die bei anderen prähistorischen Fundstellen so häufig vorkommenden Flußmuscheln.

Ich konnte mir fogar sehr gut vorstellen, daß die Lößbildung heute noch fort dauert. Man braucht nur einen senkrechten Schnitt durch den Rafen in den Löß zu machen und zu beobachten, wie der Humus mit den Wurzeln des Rafens mit feinen Sandkörnern gemischt

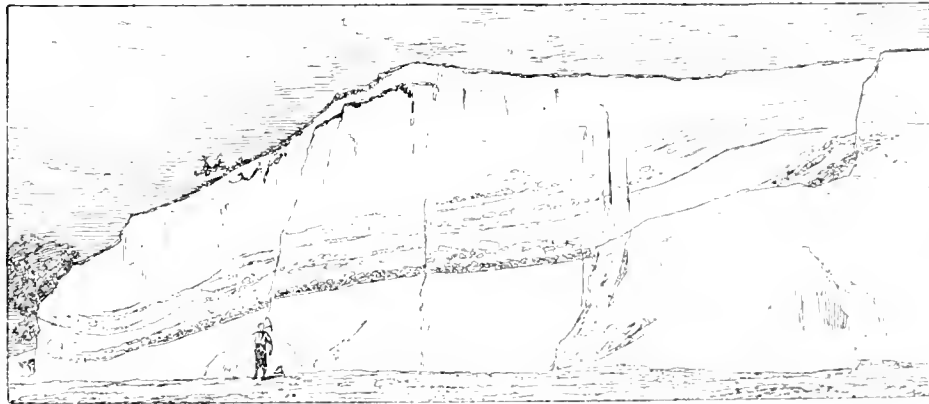


Fig. 1.

nach der Tiefe immer weniger humusreich wird, bis er endlich in den reinen Löß übergeht. Denke ich mir nun über den Rafen durch Stürme continuirlich, aber in geringen Mengen Sand und Staub geweht, so wird dieser Sand vom Rafen festgehalten, der gewissermaßen hindurchwachsend sich stetig hebt. Auch nur so kann ich mir erklären, wie die Lößschnecken, welche doch Landschnecken sind, in den Löß gerathen; der Humus laßt dieselben wie die Sandkörner oder vereinzelte größere Steine zurück. Eine auffallende Erscheinung welche ich sehr häufig beobachtet habe, ist die stets größere Ansammlung von Lößschnecken in der Culturschicht, in steter Begleitung von feinem körnigen und ganz feinem grauen Sand, der wie Flut-

sind sichtbar und in sehr dünnen Schichten sich abgelagert hat. Manchmal trichterförmige Vertiefungen bildend. Die Erklärung hierfür kann man jederzeit nach einem starken Regen sich lösen, wenn man einen vielbetretenen Platz oder Weg besucht. Das Regenwasser rührt die feinsten und feinstvertheilten Körnchen, den Staub mit sich und läßt den Sand genau in derselben Weise zurück, wie wir sie im Loß finden. Auch die Schnecken, welche das Wasser mit sich bringt, lagert es am Rande der Wassertinnen ab oder noch mehr in Tümpeln, worin sich dieselben nach deren Verdunstung zu ganzen Haufen an sammeln. Nur so sind jene oft haufenweisen Ansammlungen der Loßschnecken erklärlich, die gewöhnlich da zu finden sind, wo grobere Steine beiläufig liegen, während sonst dieselben ziemlich gleichmäßig in den Loß vertheilt sind, oder häufiger in den mehr sandigen Stellen vorkommen. Bei genauer Beobachtung der Culturschichten habe ich ganz den Eindruck gewonnen, als wäre dieser Boden, in den meisten Fällen wenigstens, zur Zeit der Besiedelung häufigen starken Regengüssen ausgesetzt gewesen.

Dafs Flüsse und Bäche in jener Zeit vorhanden gewesen sein müssen, beweisen die vielen Geschiebe, welche man in den Culturschichten vorfindet; dieselben sind aber durch Menschenhand hingebacht worden, da man an fast allen den Gebrauche als Werkzeuge nachweisen kann und sonst im Loß solche Steine niemals vorfindet.

Was die Culturschichten von weitem kenntlich macht, ist in der Regel die hellere mehr graue Farbe gegenüber der des Loß, namentlich aber die vielen unregelmäßigen Steine des benachbarten Gebirges (Granit, Schiefer), welche zumeist in rhombischen Platten ohne System, aber alle auf einer Ebene liegen. Ich habe mich stets gefragt wie diese Steine in diese Culturschicht gerathen sind und suchte vor allem solche Stellen im Loß zu finden, wo ähnliche Steine von Natur im Loß vorkommen. Ich habe aber dabei gefunden, dafs Steine mit Loß gemengt in der Regel nur da vorkommen, wo Felsen in unmittelbarer Nähe sind, oder sie kommen überhaupt ganz anders gelagert vor, zumeist so, dafs der ganze Loß mit Steinen durchsetzt ist, nie aber in einer Ebene wie in der Culturschichte. Ich muß daher annehmen, dafs auch diese Steine zur Stelle gebracht wurden, und dienen wahrscheinlich theils als Unterlage zum Aufschlagen der Knochen theils zur Umgränzung der Feuerstellen. Ich habe zur Vergleichung solche Lager aufgesucht, wo heutigentags im Freien gekocht wurde und eine gewisse Uebereinstimmung in der Lage der Steine hier und dort gefunden. Die Steine in der Culturschicht liegen gegenwärtig ganz systemlos durcheinander, Platten sowie unregelmäßige Steine, oft zwei flache Steinplatten übereinander, oft auf eine Kante gestellt. Die dazwischen und darunter liegenden Bruchstücke, wie geschlagener Schotter, erklären sich durch den langen Gebrauch als Abfälle. Dafs diese schotterartigen Steine nicht durch irgend ein Naturereignis an die Stelle gebracht wurden, beweisen die vielen Werkstücke und Knochenreste, welche unter dieselben gemischt sind.

Vorstehende Totalansicht der westlichen Loßwand (Fig. 1) Südwand entspricht nicht genau der Wirklichkeit, da durch Abrutschungen dieselbe gerade im Centrum

unterbrochen ist, sie gibt aber wenigstens ein beiläufiges Bild, wie sie vor wenigen Jahren noch war und nach Hinwegräumung der abgerutschten Stücke wieder aussehen wird. Es ist darauf ersichtlich, dafs eine Schicht, die unterste, die stärkste und reichhaltigste ist. Es lassen sich in der Mitte der Wand beiläufig noch zwei andere Schichten deutlich erkennen, welche ziemlich parallel mit der unteren Schicht laufen und sich gegen die beiden Enden zu derselben nähern, vielleicht mit ihr vereinigen.

Ich könnte keinen auffallenden Unterschied der drei Schichten, weder in der äußeren Erscheinung der Lagerung, noch was die darin enthaltenen Funde betrifft, constatiren. Wie bereits erwähnt, ist die reichhaltigste Schicht die unterste, und es ist geradezu erstaunlich, welche Unmasse von Artefacten, Werkstücken und Knochen in der kaum mehr als $\frac{1}{2}$ Meter dicken Schicht angehauft liegen. Es setzt eine langjährige Thätigkeit voraus, um so viel Schutt anzufammeln, und dem entsprechend ist auch die Ausbeute an Artefacten eine sehr reichhaltige.

Der Durchschnitt dieser Schicht ist ein ziemlich gleichartiger, so weit man dieselbe verfolgen kann. So weit ich in derselben gegraben habe, konnte ich auch in der Tiefe derselben wenig Unterschiede wahrnehmen; nur kam es zuweilen vor, dafs an Stellen, welche besonders reichhaltig an Artefacten waren, beim Weitergraben dieselben oft fast ganz nachließen und umgekehrt. Die Fläche des Bodens hatte man sich demnach nicht gleichmäßig mit Steinen bedeckt zu denken. Ich habe wahrgenommen, dafs die Anhäufung von Artefacten und Knochenresten gruppenweise stattfindet und dafs namentlich da, wo viel Rothel vorkommt, man immer sicher eine reichliche Ausbeute zu erwarten hat, während in den dazwischen liegenden weniger reichen Stellen selten mehr als Werkstücke und zerstreute Knochen zu finden sind. Ein weiteres Merkmal für jene reichhaltigen Stellen ist die Farbe des Loß, welcher zwischen und über den großen Steinen eine auffallend dunkle Farbe annimmt und im Querschnitte mit braunen, weißlichen und schwarzlichen engen Streifen erscheint und dabei speckig ausieht. Im Ganzen ist diese Schicht bis zur nächsten darüberliegenden nicht dicker als 1 M. und zerfällt bei näherer Betrachtung in weitere Schichten, welche jede ihren besonderen Charakter hat und mit geringen Variationen durch die ganze Länge derselben erkennbar sind.

Unmittelbar über den reinen Loß, welcher heute etwa 3 M. über dem Terrain, auf welchem man steht, sichtbar ist, läuft ein dünner Streifen, kaum 1 Cm. dick, von feinem grauen Sand, der wie Wellsand ausieht. Darüber liegt eine zweite Schicht 4—5 Cm. dick, welche aus lose liegenden unregelmäßigen Steinen besteht, wie etwa die Steine auf einer frisch geschotterten Straße. Die Zwischenräume füllen kleinere Steinchen, selten Rollkiesel aus. In dieser Schicht sind namentlich Abfälle von Flint und anderen harten Steinen, sowie Werkstücke und Bruchstücke von Feuersteinmessern häufig. Kohle kommt in einzelnen größeren Stücken und Knochen in kleineren Bruchstücken vor.

Diese Schicht gränzt sich ziemlich scharf nach oben gegen die folgende Schicht ab, welche in Zusammensetzung und Dicke sehr variirt. Sie besteht zuweilen aus grobem Sand, wie mancher Bachsand, der

aus kleinen unregelmäßigen scharfkantigen Steinchen besteht, zuweilen ist es reiner Löß häufig von etwas röthlicher Farbe oder dunkel gefärbt, wie jene oben beschriebene Masse, in welcher sich der Röthel häufig vorfindet. Es ist diese Schicht eigentlich nur die Unterlage für die folgende, welche die wichtigste ist und häufig die feinsten und zartesten Artefacte in sich birgt. Halb in ihr und halb auf ihr liegt jene Schicht, welche sich durch große, oft 1 M. lange Steine kennzeichnet. Wie bereits erwähnt sind Granitkieferplatten die häufigsten der Steine, aber auch andere größere Steine aus einem Bach oder Fluß sind nicht selten. Dazwischen liegen nun die meisten Knochen-Werkstücke, ganze und zerbrochene Klopffsteine, Splitter davon, selten ganze Steinmesser. Hier fand ich auch die einzigen Artefacte aus Hirsch- oder Rennthier Geweih, Elfenbeinstückchen, Bruchstücke von Zahn-Lamellen und einzelne Dendriden. Röthel ist nicht selten, Graphit weniger häufig, vielleicht aber nur deshalb, weil er sich schwer von der Kohle unterscheiden läßt, die gleichfalls hier vorkommt, aber zumeist in geringer Menge. Hier scheint der prähistorische Mensch seinen häuslichen Verrichtungen nachgekommen zu sein, man findet ganze Gruppen von Steinen einer Gattung, das Rohmaterial zu den Steinwerkzeugen und daneben die Splitter, welche von der Bearbeitung abgefallen sind; da wurden nicht nur die dichten Quarz-Varietäten verwendet, sondern auch Rollkiesel aller Art, welchem man fast ausnahmslos die Spuren des Gebrauches ansieht. Zumeist sind sie an mehreren Seiten abgeschlagen, um scharfkantige Scherben davon zu gewinnen, welche wohl auch als Messer oder Schaber gedient haben mögen. Nicht selten fand ich lange walzenförmige Rollkiesel welche einem besonderen Zweck gedient zu haben scheinen; Spuren des Gebrauches sind aber nur sehr geringe zu entdecken. Außer verbrannten Knochenstücken findet man oft Kiesel, die durch Feuer zerfprungen und geschwärzt sind. In auffallender Unordnung liegen die Knochen umher, bald zwischen, häufig unter oder über den großen Steinen, und besonders sind es die auffallend großen Steine, bei welchen stets Knochen liegen. Selten findet man ganze Knochen, am wenigsten Röhrenknochen, und nie ist es mir gelungen, von zerfchlagenen Knochen die beiden zusammengehörigen Theile zu finden; Rippen hingegen sind sehr häufig ganz, zerbrechen aber durch das Ausgraben um so leichter. Zähne von Thieren findet man zumeist ganz einzeln, seltener ein Unterkiefer oder ein Stück davon. Ich komme übrigens auf die einzelnen Gegenstände später bei deren Beschreibung zurück.

Der Rest dieser Schicht, eigentlich der Zwischenraum zwischen dieser und der folgenden über den großen Steinen besteht aus Löß von gewöhnlicher, höchstens etwas weißlicher Farbe, in welcher Kohle ab und zu eingestreut ist. Merkwürdigerweise finden sich darin, wenn auch nicht häufig, die schönsten und best erhaltensten Feuersteinmesser eingestreut, während man sonst sehr selten ein ganzes Stück findet.

Die folgenden Schichten weisen in Großen dieselbe Anordnung wie diese auf, sind aber bedeutend schwächer und weniger reichhaltig. Ihre wirkliche Ausdehnung konnte ich wegen einer Abrutschung des Terrains nicht feststellen, glaube aber, daß sie keine große Ausdehnung hatten; denn da, wo sie wieder

hätten sichtbar werden sollen, konnte ich ihre Spur nicht mehr verfolgen. Zu beiden Seiten über der Hauptschicht bemerkt man zwar noch deutlich eine Schicht, welche sich an den Enden der Hauptschicht nähert; aber ich fand darin außer wenigen unregelmäßigen Steinen nur noch Kohle, und diese nur in geringer Menge eingestreut.

Die Artefacte, welche in diesen Schichten vorkommen, sind folgende:

Klopffsteine. Charakteristisch und bereits bekannt sind jene Klopffsteine aus Serpentin, welche in der Regel spitz-konische, doppel-konische oder mehr längliche-eiförmige Form haben. Sie sind aus dazu geeigneten Bach- oder Flußsteinen gewählt und in der Regel an zwei Seiten mit dichten Schlagmarken versehen, oft so, daß von dem ursprünglichen glatten Steine kaum noch ein Streifen übrig geblieben ist. Andere sind nur an den Kanten zerhauen. Flache halbkreisförmige Steine fand ich auch, die an der flachen Seite, den beiden Spitzen zu, abgenutzt erscheinen und einem ganz besonderen Zweck, wahrscheinlich Zerquetschung oder Reibung eines Gegenstandes gedient haben.

Aber nicht nur Serpentin, sondern die verschiedenartigsten Rollkiesel wurden als Klopffsteine verwendet; welcher Kiesel sich immer dazu durch seine Härte eignete, wurde als solcher verwendet und deutlich genug blieben die Spuren der Arbeit an diesen Steinen erkennbar. Solche Steine sind dann zumeist kugelförmig abgerundet. Es scheint mir, daß letztere zum einfachen Aufschlagen der Knochen dienten, zu welchem Zwecke bald ein Stein gut genug war, während die Serpentine zum Bearbeiten der Steingeräthe gedient haben mögen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Serpentine gewöhnlich da lagen, wo viele Abfälle von Feuersteinen beisammen waren, während die übrigen Klopffsteine an beliebigen anderen Orten lagen, zumeist weiter entfernt von jenen Schichten welche, ich mochte sagen, die intimeren, die Wohnräume repräsentiren. Selten findet man einen ganzen Klopffstein, am seltensten Serpentine. Zuweilen sind große Splitter von einem Serpentin abgeschlagen, so daß man annehmen muß, derselbe habe besonders starke Schläge auszuhalten gehabt und einem anderen Zwecke gedient, als jene mit feinen Schlagmarken. Ich fand nicht selten den Klopffstein und gleich daneben die abgeschlagenen Splitter davon. Manche länglich geformte Geschiebe scheinen als Stößel gedient zu haben, da sie an nur einem Ende abgenutzt sind. Ganz unerklärlich ist mir ein Bruchstück eines wahrscheinlich cylindrischen Steines, der wohl an der ganzen Oberfläche Schlagmarken zeigt, als wäre er von einem geschickten Bildhauer gemeißelt; dabei zeigt er eine eigenthümliche Glätte, als wäre derselbe erst in dieser Form gebraucht, und durch den Gebrauch so glatt geworden.

Stein-Werkzeuge und Waffen. Das Material, aus welchem Werkzeuge gefchlagen wurden, von denen man sehr häufig die Nuculi findet, besteht aus folgenden Arten: Flint, Jaspis gelb, grün, roth, Feuerstein und anderen harten Steinen.

Die primitivste Form der Steinwerkzeuge ist wohl jene, welche dadurch entstanden ist, daß von einem Kiesel spaltenförmige Stücke abgeschlagen und

deren scharfe Ränder als Schneide benutzt wurden. Auf diese Form werde ich bei Besprechung der Fundstelle Aggsbach zurückkommen.

Auch meißerartige Steine hat man aus Kieseln zu schlagen verstanden. Man sieht an diesem Stücke noch deutlich die ursprüngliche Fläche des Kiesels, dessen scharfe Bruchkante als Schneide benutzt wurde.

Eine der häufigsten Formen bilden jene Steine, welche eine ausgesprochene Schnittfläche haben und als Meißer zu bezeichnen sind und einige mit doppelter Schneide.

Ich sah im Museum in Zürich ein solches zweifachneidiges Steinmeißer aus den Pfahlbauten mit einer Faßung aus Bein längs des Meißerrückens.

Bei anderen Formen scheint der Bearbeiter entschlossen darauf ausgegangen zu sein, dem Stein eine Spitze zu geben (Fig. 2, 3, 4, 5).

Bei anderen Formen bin ich mir nicht darüber klar, welchem Zwecke sie gedient haben mögen, theilweise deshalb, weil es mir noch nicht gelungen ist, ein ganzes Stück zu finden. Ich fand nur die schon abgerundeten Enden, wahrscheinlich das stumpfe Ende des Instrumentes.

Am wenigsten begreife ich eine Form, welche ziemlich häufig vorkommt (Fig. 6) und weder eine ausgesprochene Spitze noch Schneide hat, dennoch aber deutlich die Spuren an sich trägt, daß gerade diese Form beabsichtigt wurde.

Ziemlich häufig, zumeist aus gelbem Jaspis, kommt eine Form, wenn auch in der Regel gebrochen, vor welche gewöhnlich größer als alle anderen Steingeräthe ist. Vielleicht ist der Zweck derselben als Waffe zu deuten. Es ist mir gelungen ein ganzes Stück zu finden, welches nicht die geringsten Spuren von Gebrauch aufweist und eine Länge von 20 Cm. hat.

Dieses Instrument hat zwei sehr scharfe Kanten und eine ausgebrochene Spitze und ist nur durch Schlagen auf diese Form gebracht, ohne daß es nothig gewesen wäre, es noch weiters zu bearbeiten.

Nicht selten kommen Spitzen einer Wurfwaaffe vor, wahrscheinlich Pfeile, welche an einer Seite sichtlich zubearbeitet sind, um in der auf Fig. 7 angegebenen Weise an den Schaft des Geschosses befestigt zu werden.¹ Diese Spitzen (Fig. 8—11) sind zumeist aus den hartesten Steinen Flint und Jaspis erzeugt. Es ist dies der Typus, welchen *Mortillet* unter den Funden der von ihm „Solutrè“ genannten Culturstufe als besonders charakteristisch hervorgehoben und *Pointes à cran* genannt hat (s. *Mortillet, le Préhistorique* S. 359).

Artefacte aus Bein. Ich bin der Ueberzeugung, daß Artefacte aus Bein und Hirschhorn nicht selten zu finden waren, wäre nicht das Material so zerbrechlich und vergänglich. Es ist mir dennoch gelungen, bisher noch nicht gemachte Funde dieser Art zu machen.

Fig. 12 ist ein Bohrer aus einem Stück Geweih und sehr gut erhalten. Man sieht noch daran die Streifen der Längsrichtung, welche der bearbeitende Stein zurückgelassen hat. Die Spitze ist übrigens noch besonders markirt und scheint ihrer Glätte wegen auf einem Stein zugefeilt worden zu sein.

Ein Ast eines Renthiergeweihes, welches wahrscheinlich besonders geglättet wurde, woher die sicht-

baren Ritzen der Längsrichtung nach zu kommen scheinen. Ein Theil dieses Geweihes ist ähnlich einem Maßstabe durch ziemlich gleichmäßig, circa 1 Cm. von einander abstehende Querfurchen markirt.

Ein Stück eines Knochens, welches zu einem ahnlichen Instrumente zugespitzt ist; derartige Instrumente glaube ich öfters bemerkt zu haben, da aber die Spitze zumeist fehlt, so ist es nicht zu constatiren ob nicht zufälligerweise der Knochen diese Form erhalten hat. Einzelne Knochen splitter findet man von auffallender Scharfe und Form, daß man leicht annehmen konnte, sie hatten als Werkzeuge gedient; da dies aber nirgends sicher nachzuweisen, so unterlasse ich es, weiter darauf einzugehen.

Elfenbein kommt zwar häufig in kleinen Stücken zerstreut vor, es gelang mir aber nie, die Spuren der Verarbeitung durch Menschenhand daran zu entdecken. Spitzen von Mammut-Stoßzähnen, etwa 10 Cm. lang und sichtlich mühsam durch Menschenhand von ganzen Zähnen abgeschlagen, kommen nicht selten vor; weitere Bearbeitung ist aber nirgends erkennbar. Dieselben zerfielen an der Luft sofort und ich konnte sie nicht conserviren. Ich glaube Elfenbein-Artefacte müßten nicht un schwer zu finden sein, wenn das Elfenbein nicht so leicht zerplitterte.

Spuren von Feuer. Nicht nur die überall vorkommende Kohle und die Aschenkrusten an den Knochen zeugen von gewesenen Feuerstellen, sondern auch nicht selten Kiesel, welche durch das Feuer geschwärzt und zerprungen sind. Auch klein zerprungene Feuersteine und namentlich angebrannte Knochen geben von der Anwesenheit des Feuers Zeugnis. Ob die röthliche Farbe des Loß wie er zuweilen in der Culturgeschichte vorkommt, seinen Ursprung dem Feuer verdankt, vermag ich nicht anzugeben.

Rotheil, Graphit und Ocker kommen gewöhnlich zusammen oft in ziemlich großen Stücken vor, und zwar immer da, wo die Schichte am reichsten ist und am meisten aussieht, als ob hier der Boden am meisten von Menschen betreten gewesen wäre. Der Rotheil macht sich beim Graben leicht bemerkbar und ist in kleinen Theilchen oft nur durch sein Abfarben in der Hiebfläche erkenntlich, während Graphit durch die Aehnlichkeit mit der Kohle sich leicht der Beobachtung entzieht. Beide sind ein sicheres Zeichen für eine reichhaltige Schicht.

Nur in solchen Schichten habe ich auch Dentrinen in 6 Stück zerstreut gefunden. Die Lage derselben mitten in der Culturgeschichte unter Artefacten, während ich nie in anderen Schichten solche fand, läßt darauf schließen, daß sie als Schmuckgegenstand gedient haben, wie man dies ja auch an ähnlichen anderen Fundorten gefundenen anzunehmen geneigt ist.

Thierknochen Die Thierknochen, welche in Willendorf gefunden worden, sind ziemlich verschieden in ihrem Erhaltungszustande. Die Ursache davon dürfte von der mehr oder weniger geschützten Lage herkommen, in welcher sie gelegen sind, andererseits aber von der größeren oder geringeren Widerstandsfähigkeit derselben, je nach der Thiergattung. Die Farbe der Knochen, wenn sie eben ausgegraben worden, ist stets braun, und sind dieselben meist mit Resten von Wurzelfasern umgeben, welche auch feinerzeit auflösend auf die Knochenmasse gewirkt haben müssen, da sie sehr häufig

¹ Ein auffallend großes Stück (Fig. 12) ist in der Form eines Meißers mit einer Spitze und einer Wurfwaaffe zu bezeichnen, da es nur einen Pfeil zu geben scheint.

ihre Zeichnung vertieft in den Knochen zurückgelassen haben, ähnlich wie der Borkenkäfer seine Spuren im Holze zurückläßt. Dieser Vorgang scheint nicht immer in jüngster Zeit vor sich gegangen zu sein. Ich fand einmal einen Knochen, der zur Hälfte mit einer festen Aschenkruste umgeben war. Als ich diese Kruste wegbrach, bemerkte ich darunter gleichfalls zarte Würzelchen, welche wie gewöhnlich, wie feine weiße Aschenfäden ausfahen.

Da Professor *Woldrich* demnächst beabsichtigt, von seinen Beobachtungen über die Knochen, welche in Willendorf von Ingenieur *Brunn* und mir gefunden wurden, ausführlich zu berichten und ein Bild der Gesamt-Fauna der Wachau zu geben, so weise ich vorläufig dahin und nenne nur nachstehende Namen der Thiere, welche Professor *Woldrich* aus meinen in Willendorf gemachten Knochenfunden erkannt hat: *Lupus*

eine aufgelassene Ziegelei des Herrn *Ibner*, hatte ich kaum zu untersuchen begonnen, als auch einige Feuersteinmesser in der Lößwand mir die Richtigkeit der Ortsangabe befestigten. Nicht so leicht ist aber dort die Schichte zu erkennen und zu verfolgen wie in Willendorf, und heute erst, nachdem ich das dritte Jahr dort grabe, kann ich mir erst ein Bild von der Lage und Richtung der Schicht machen. Der Umstand, daß gerade an jener Stelle, wo ich zu untersuchen begann, ein eingegangener Weinkeller sich befindet, erschwerte die Bestimmung der Schichte sehr. Schließlich durch fortgesetztes Graben erhielt ich jenes Bild der Schicht, welches ich auf Fig. 13 *A, B, C* darstelle, worin (bei *C*) auch ersichtlich ist, wie durch den Einsturz des Kellers (*D*) die Schichte auf der rechten Seite abgebrochen wurde und tiefer zu liegen kam. Während sich in Willendorf die Culturgeschichte schon

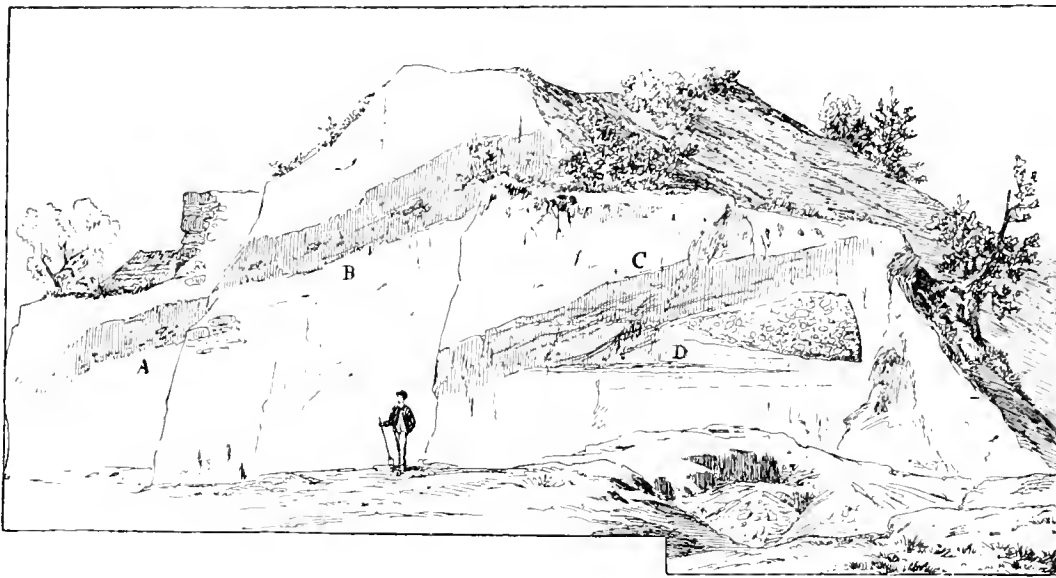


Fig. 13.

Suessii Wold., *Lupus vulgaris fossilis Wold.*, *Lupus meridionalis Wold.*, *Arvicola amphilius Blas.*, *Lupus spec.?* *Rangifer tarandus Fard.*, *Cervus elaphus L.*? *Cervus auroceros Aldrov.* *Ovis sp.?* (vielleicht *Angoceros caucasicus Dawk* und *Sandf.*) *Ovis sp.?* (eine kleinere Form), *Equus fossilis minor Wold.*, *Elephas primigenius Blumb.* Endlich Reste eines großen Vogels.

Aggsbach.

Eine kleine Wegstunde stromaufwärts von Willendorf liegt der Markt Aggsbach. In ganz ähnlicher Weise wie dort zieht sich hier von den ziemlich steilen Abhängen des Gebirges eine Lößmasse gegen die Donau, und da wo sie gegen den Markt am weitesten vorspringt endet sie in einen ziemlich steilen Absturz, der durch einen eingerissenen Hohlweg in zwei Theile getheilt wird. Die dadurch entstandenen Wände zeigen, wenn auch nicht sofort bemerkbar, eine Culturgeschichte aus paläolithischer Zeit.

Einer kurzen Notiz Dr. *Szombathy's*, nach welcher hier ein ganzes Mammutskelet und zahlreiche Feuersteinmesser gefunden wurden, verdanke ich die baldige Auffindung dieser Fundstelle. Die angegebene Stelle

von weitem durch die hellere Farbe und die vielen Steine bemerkbar macht, ist diese vom bloßen Ansehen in der Lößwand gar nicht zu erkennen und wird erst dann durch ihre etwas lichtere Farbe erkennbar, wenn man in den Löß hineingräbt. Auf derselben Höhe wie die höchste Stelle der Schicht an dieser Lößwand befindet sich an der gegenüberliegenden Wand, also rechts vom Wege, eine andere Schicht, welche in horizontaler Linie die Wand durchzieht. Diese, offenbar zur selben Ansiedlung gehörig und nur durch den später ausgewaschenen Hohlweg getrennt, bietet das Bild einer gänzlich ungestörten Lagerung und ist deshalb besonders interessant, aber sehr verschieden von der erst erwähnten Schicht, besonders was die Lage der darin gemachten Funde betrifft. Wie wenig sichtbar solche Schichten oft sind, möge der Umstand beweisen, daß ich dreimal diese Wand untersuchte und erst dann durch einen zufällig hervorragenden Feuerstein zur Entdeckung dieser bisher noch nicht bekannten Schicht geführt wurde.

Ich habe schon bei Willendorf erwähnt, daß mir manche Stellen in den Schichten so vorkommen, als wäre dort ein besonders bevorzugter Platz, vielleicht ein Wohn- oder Arbeitsraum zu suchen. Diese Schicht

macht wieder ganz diesen Eindruck, während die linksseitige Schicht nur an einer kleinen Stelle in Fig. 13 bei *A* links unter der kleinen Steinmauer aus jüngerer Zeit vorkommt.

Die linksseitige nordliche Schicht kaum 1 M. dick, charakterisirt sich dadurch, daß in ihr Knochen und Artefacte nicht in zusammenhängender Reihe wie in Willendorf vermischt mit Steinen gefunden werden, sondern daß dieselben gruppenweise vorkommen. Solche Gruppen bestehen regelmäßig aus mehreren größeren Steinen wie sie dem Fluß oder Bach entnommen wurden, manche davon sind zerflegeln oder Scherben davon abgeflegeln. Diese letzteren sehr scharfrandigen Splitter Fig. 4 scheinen als Messer gedient zu haben, denn sie sind die steten Begleiter namentlich bei größeren Knochen, sie sind gleichsam das Eisbehack, welches sich der prähistorische Mensch zur jeweiligen Mahlzeit angefertigt und auch als weiter werthlos liegen gelassen hat. Zwischen diesen Steinen liegen die Knochen von Thieren und dazwischen ab und zu Feuerstein-Messer und Bohrer.

So eine Gruppe macht stets den Eindruck von dem Rest einer Mahlzeit, besonders die Knochen, welche oft angebrannt immer nur einen kleinen Theil eines größeren Thieres repräsentiren, eine oder zwei Rippen oder ein Knochen einer Extremität, nie aber zusammengehörige Stücke, wenn deren mehrere vorhanden sind. Zuweilen sind solche Steine und Knochen durch eine Aischenkruste zu einer Masse verbunden, so daß man die ganze Gruppe zu einem Stück verbunden aus dem ihn umgebenden Loß auswaschen kann. Auch hier wie in Willendorf findet man oft die best erhaltensten Feuersteingeräthe einzeln in den Loß zerstreut, aber hier nur innerhalb der Schichte, und weit seltener als dort.

Auffallend ist, daß ich bis jetzt in Aggsbach noch keinen Klopstein finden konnte, nicht einmal die sonst so häufig vorkommenden Bruchstücke davon. Ich habe zwar Serpentine gefunden, welche gerade so aussehen wie das Rohmaterial zu denselben, konnte aber nicht die geringste Spur des Gebrauches daran entdecken. Daß hier gearbeitet wurde, beweisen die vielen Nuculi und oft haufenweise vorkommenden Abfälle.

Besonders in der rechtsseitigen Schichte, in der Wand gegen Süden welche in ganz horizontaler Lage sich befindet und kaum mehr als 10—20 Cm. Dicke hat, findet man oft ganze Haufchen von Werkstückchen einer Gattung beisammen, daneben der Steinkern, ja zuweilen ein mißlungenes oder zerbrochenes Werkzeug dabei. Dieser Umstand sowie der, daß ich zerbrochene Flintmesser, beide Theile noch neben einander, in der Lage gefunden habe als wären dieselben durch den Fußtritt eines Menschen entzweitreteten worden, sprechen für meine Vermuthung, daß diese Schicht dieserige ist, welche am wenigsten durch äußere Einflüsse mitert worden, und welche in dieser Beziehung von großem Interesse ist.

Die ganze Länge dieser rechtsseitigen Schicht ist 45 Schritte lang zu verfolgen und dürfte namentlich auf der rechten Seite noch weiter reichen, ist aber durch eine Erhöhrung vorläufig nicht zu verfolgen, während an der linken Seite die Reichhaltigkeit derselben ohnedies schon bedeutend abnimmt. Kohle bezeichnet die Schicht und bildet im Centrum eine etwa 10 Cm. dicke schwarzbraune Masse mit fein

vertheilter Kohle. Ich habe mehrfach beobachtet, daß die Kohle an dieser Stelle dünne schwarze Streifen bildet, oft in ganzen strahlenförmigen Bündeln, welche offenbar von einer Grasart stammt.

Die Culturenschicht ist an dieser Wand nicht mächtig und bildet eine braune speckige Masse. Nur in dieser, sonst nirgends im L. B. finden sich Stein-Artefacte, zerflegelene Kiesel und Knochen vor. Die Knochen in Aggsbach sind, weil weniger gut conservirt, murbe und brüchig, so daß man sie frisch ausgegraben mit den Fingern leicht zerdrücken kann, erst an der Luft erhartet sie wieder. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Artefacte aus Knochen bis jetzt noch nicht gefunden wurden.

Ganz anders ist die Formation der Schichte an der linksseitigen Wand, welche circa 1 M. breit sich durch den Loß zieht. Dieselbe hat mannigfache Störungen erlitten, so wie aus Fig. 13 bei *C* ersichtlich, ist ein Theil derselben durch einen eingefürzten Weinkeller abgerichtet. Die Schichte bei *A* und *B* ist in ihrer natürlichen Lage geblieben, nur durch die sie bei *A* durchschneidende Steinmauer unterbrochen. Der ergiebige Theil dieser Schicht scheint durch den Ziegelschlag bereits abgegraben zu sein, da nach der Beschreibung zu schließen außer einem vollständigen Mammuthskelet eine Unmasse von Steinwerkzeugen gefunden wurden, welche, wie in Willendorf, einst den Bauern ihren Bedarf an Feuersteinen lieferten.

Heute ist diese Schicht kaum lohnend und scheint mir den äußersten Rand der Ansiedlung zu bedeuten. Nur bei *A* war noch ein ergiebiges Stück mit jener braunen mit Kohle und Rothel durchsetzten Schicht, in welcher ich auch feinere Artefacte aus Stein fand. Ein größeres Stück Graphit, welches ich hier fand, ging mir leider wieder verloren. Durch die ganze übrige Schicht sind Kohlenstückchen vertheilt, aber nirgends auffallend angehäuft. Nicht selten kommt Ocker und Rothel in kleinen Stücken vor.

Zu den bereits erwähnten Gruppen von Steinen und Knochen, welche in dieser Schicht vorkommen, scheint man sich mit Vorliebe Vertiefungen, welche das Regenwasser ausgespült hatte, gewählt zu haben um die Mahlzeit dort zu bereiten. Die Vermuthung liegt zwar nahe, daß weggeworfene Knochen oder Steine sich in solchen Vertiefungen ansammeln, ohne daß eine Absicht darin liegt. Die gleichartige Zusammenfassung solcher Gruppen und das stete Vorhandensein von Ache spricht aber dafür, daß hier auch zugleich die Feuerstelle war.

Als charakteristisches Beispiel diene die Zeichnung Fig. 14, welche ich über die Lage in der Nähe von *A* der Fig. 13 aufgenommen habe. Eine hellere Färbung des Loß zeichnet sich trichterförmig deutlich ab und endigt nach unten in eine Lage von grauem Sand, dem Flußsand ähnlich und dann in eine dünne Lage grobkörnigen Sand. Ich hatte ursprünglich gedacht es hier mit einem Wasserlauf oder Graben zu thun zu haben, bei weiterer Grabung überzeugte ich mich aber von der trichterförmigen Form dieses Gebildes.

Solche Gruppen von Stein und Knochen finden sich durch die ganze Schicht zerstreut und selten liegt dazwischen etwas anders als eingefreute Kohle.

Die Stein-Artefacte von Aggsbach unterscheiden sich von denen in Willendorf durch gar nichts, weder

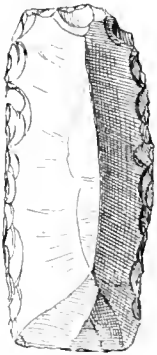


7



14

a reiner Loß, *b* Loß von weißlicher Farbe, *c* sehr feiner grauer Sand, *d* körniger Sand, *e* Gruppe von Rollkiesel, Knochen und Steinartefacten.



2



12



5



3



9.



10.



8.



11.



6.



4.

in der Form, noch im Material; nur glaube ich bemerkt zu haben, daß der in Willendorf so häufig verwendete gelbe Jaspis in Aggsbach verhältnißmäßig selten vorkommt, hingegen primitivere Artefacte aus Kollkieseln wieder häufiger in Aggsbach vorkommen. Die feinen Nadeln oder vielleicht Pfeilspitzen, welche in dieser Feinheit in Willendorf bis jetzt noch nicht gefunden wurden, stammen von der rechtsseitigen Cultursehicht. Eine weitere Beobachtung, welche ich noch zu verzeichnen habe, ist die, daß lange spitze Steine stets neben Knochen liegen, und sich fast stets in oben beschriebenen Gruppen von Steinen und Knochen vorfinden. Dieselben sind durch den Typus bezeichnet. Auch in Aggsbach wie in Willendorf habe ich bemerkt, daß Lößschnecken in der Cultursehicht häufiger vorkommen als im reinen Löß, und am meisten da wo die Schichte mehr sandig wird.

Der Erhaltungszustand der in Aggsbach gefundenen Knochen ist leider wie bereits erwähnt kein günstiger; dieselben sind zuweilen ganz weich, erhärten später an der Luft und zerfallen gleich, wenn sie nicht conservirt werden. Zuweilen zerfallen Knochen wie Mehl und sind gar nicht zu bergen. Frisch aus dem Löß entnommen, haben die Knochen eine braune Farbe und sind im Bruch bläulichweiß, an der Luft werden sie dann kalkiggrau.

Die Knochen an der rechtsseitigen Wand sind in der Regel gelblichbraun von Farbe, aber nicht weniger mürbe und gebrechlich.

Die Knochen, deren Bestimmung ich Dr. *Woldrich* verdanke, gehören nachstehenden Thieren an: *Vulpus meridionalis Wold.*?, *Canis Magnitus Wold.*?, *Rangifer terandus Fard.*, *Cervus euryceros Aldrov.*?, *Cervus elaphus L.*?, *Ovis spee?* (groß), *Equus fossilis minor Wold.*, *Bos primigenius Bojan.*?, *Elephas primigenius Blumb.*

Wie bereits erwähnt, scheint nach allen meinen Beobachtungen die rechtsseitige Wand wegen ihrer ungestörten Lage für ein weiteres Studium besonders dankbar zu sein, und hoffe ich in nächster Zeit die Bewilligung vom Grundeigenthümer zu eingehenderer Untersuchung zu erhalten. Trotz der geringen Mächtigkeit der Schicht erwarte ich, wenn irgendwo, so hier, sichere Beobachtungen zu machen.¹

Vösendorf.

Beiläufig in der Mitte des Weges zwischen Spitz und Weißenkirchen liegt Vösendorf. Hier von St. Michael angefangen ziehen sich sehr mächtige Lößablagerungen, tief durch Wasserrisse eingefurcht, gegen die Donau, an den sanfteren Abhängen mit Wein bebaut. Ich habe die sich bietenden Wände untersucht und an zwei Stellen kleine Schichten gefunden, in welchen Kohle eingeprengt war. Dieselben waren bloß wenige Meter lang, und in einer derselben, nahe bei St. Michel, fand ich einen Knochensplitter, welcher genau jenen in Willendorf in Ansehen und Conservirung gleich kam. Da die Schicht aber hoch an einer Wand war, so war mir ohne Leiter eine genauere Untersuchung nicht möglich. In der zweiten erwähnten Schicht konnte ich

gar nichts als Kohle constatiren. Knochen fand ich auch noch höher oben neben Kohle in der Nähe eines Ziegelschlages. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in jener Gegend ausgiebigere Fundstellen zu finden sind.

Wenn es mir erlaubt ist, aus den bis zur Zeit gemachten Funden und Beobachtungen aus den Lößablagerungen in der Wachau Schlüsse zu ziehen, so muß ich wohl gestehen, daß diese bei dem lückenhaften und mangelhaften Material verfrüht erscheinen. Es drängt sich aber unwillkürlich der Versuch auf, sich aus den vorhandenen sichereren Beweisen von der Existenz des Menschen zur Zeit ausgestorbener oder aus jenen Gegenden verdrängter Thiere ein Bild von dem Menschen selbst, oder wenigstens seiner Thätigkeit zu machen.

Es hat mir zur Befriedigung gereicht, daß in den Jahren, während ich die Fundstellen in der Wachau studirte, meine Meinung über die Cultur dieses prähistorischen Volkes mit jedem neuen Funde eine bessere wurde, und könnte leicht versucht werden, durch die Phantasie jene Lücken auszufüllen, welche der Zahn der Zeit unserer Beobachtung dadurch entzogen hat, daß er uns nur die widerstandsfähigsten Objecte, wie solche aus Stein- und Knochenmasse, übrig gelassen hat. Doch genügt es sich an die wirklichen Thatfachen zu halten. Der Mensch, welcher ein Werkzeug gebraucht, wie jene Nadel oder Bohrer, in Willendorf gefunden, setzt einen gewissen Grad von Intelligenz voraus, der ihn gewiß nicht tiefer stellt, als viele heute noch lebende Völker unseres Erdballes. Wir müssen uns nicht nur fragen, wie dieses ganz geschickt gemachte Instrument aus Hirshgeweih erzeugt wurde, sondern auch zu welchem Zwecke es gedient hatte. Man muß annehmen, daß dieses dazu gehört hat, einen weichen Gegenstand als Stein oder Knochen zu durchbohren, was uns dahin bringt anzunehmen, daß diese Menschen Felle bearbeitet haben, die ihnen zur Kleidung gedient haben. Das häufige Vorkommen von Röthel und Graphit, sowie Ocker läßt wiederum darauf schließen, daß irgend etwas damit gefärbt wurde. Ob nun der Mensch sich selbst damit bemalt, wie dies ja bei Völkern ähnlicher Culturstufen vorkommt, oder ob er die Felle damit bestrichen, wie die Indianer Nordamerikas, bleibt freilich eine offene Frage. An Knochen habe ich nirgends Spuren von Farbe finden können.

Die Pfeil- oder Speerspitzen, welche durch viel Geschick auf eine bestimmte Form gearbeitet sind, mußten auch in irgend einer Weise an den Schaft befestigt werden, und dieß setzt wieder voraus, daß ein Bindfaden, Riemen, oder ein hiezu verwendbares Rohr in Gebrauch gewesen ist. Für die verschiedenartigsten Thätigkeiten im Haushalte dieser Menschen sprechen die verschiedenen Werkzeuge. Wir finden Steinwerkzeuge, welche verschiedenen Verwendungen entsprechen, gut ausgewählte Steingehiebe, denen man die verschiedenartigsten Spuren des Gebrauches ansieht, ohne daß man mit Bestimmtheit angeben kann, welchen Zwecken sie gedient haben mögen. Unaufgeklärt bleibt bis jetzt, zu welchem Zwecke Elfenbein gedient haben mag. Man findet namentlich häufig Spitzen von Mammuth-Stoßzähnen, welche etwa 61 Ctm. ober der Spitze abgehauen sind, aber weitere Verarbeitung ist bis jetzt noch nicht constatirt, da Elfen-

¹ In dem Momente, in welchem diese Abhandlung in Druck erscheint, bietet die Fundstelle Willendorf kein besonderes Interesse mehr. Die früher so reichen Culturenschichten scheinen nach Gewinnung des Materials für die Ziegelei abgegraben, man findet kaum mehr als einige Abfallstücke. Auch die Schichte ist undeutlich und schwer zu verfolgen.

Die Zeit war nicht so glücklich, als nur einem sehr glücklichen Zitherspieler sein könnte, wenn man ein Arterium vas fibrosum darre.

Das selbe Volk, ein Jagdvolk war, nicht wohl feil. Neben dem Fuchs, dem Kanarienvogel, dem Fuchs war das Kanarienvogel, das wilde Schaf, Kemptner und das Manne, die hauptsächlich junge Exemplare, eine willkommene Platte, die die Kanarienvogel, Ob der Fuchs und Wolf für die Kanarienvogel jagt wurden, in fraglicher aufgetrieben ist mir, das Zitherspiel, das Knochen stets aufgeschlagen waren, und man hätte das Mark zu entnehmen, während ich Wolf, Kanarienvogel, in einem Contact gebunden habe. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Fleisch am Feuer zubereitet wurde, die Ache, welche stets die Knochen umgibt, verbrannte Knochen, und durch Feuer geschwarzte und zerbröckelte. Steinlauf ist schwer einen Zweifel über. Ob aber die thierische die einzige Nahrung dieser Menschen war, ist zwar durch nichts bis jetzt bewiesen, aber nicht wahrscheinlich. Mir scheinen einzelne Klopffeste ihrem Zwecke nach nur dadurch erklärlich, daß damit Korner oder Steinfrüchte aufgeschlagen wurden.

Bei einer so vielseitig häuslichen Thätigkeit kann man nicht annehmen, daß sich das Leben dieser paläolithischen Menschen ganz im Freien abgespielt haben mag. Man hat diese Ansiedlungen als Sommeranlagen dieses Jagdvolkes aufgefaßt und glaubt in den Hohlen Grottenhöhlen der benachbarten Berge die Winterquartiere suchen zu mühen. Mir scheint diese Vermuthung ebenso gewagt, als wollte ich gerade das Gegentheil behaupten. Daß aber auch hier der Mensch, der für so viele Bedürfnisse des Lebens gesorgt hat, auch Schutz gegen die Witterung gesucht haben mag, dürfte außer Zweifel sein.

Ich habe leider gar nichts finden können, was darauf bestimmt schließen läßt, daß irgend welche Gebäude aus festem oder leichtem Materiale existirt haben, was aber in Anbetracht der Zeit kein Gegenbeweis ist. Die afri-

kanischen Völker, welche heute auf denselben niederen Culturstufe stehen und die Dickhauter mit Speeren oder in Fallen erlegen, um dann das Fleisch in dünne Streifen zu schneiden und an der Luft zu trocknen, wohnen in runden Hütten aus Stroh (Tokul). Und man braucht gar nicht so weit zu gehen, in Bulgarien, an den Abhängen gegen die Donau zu, wohnen Menschen, welche ihre Dörfer gerade so bauen: runde Strohhütten, eben solche kleine auf Pfählen, die Fruchtspeicher, und je eine Gruppe solcher Gebäude mit einem Zaun, gleichfalls aus Stroh oder Rohr umgeben. In diesem ziemlich geräumigen, wenn ich so sagen darf, Hof, in Süd-Africa wurde man sagen Kral, spielt sich das Leben dieser Hirten ab. Unwillkürlich als ich so ein Dorf erblickte, dachte ich an Willendorf, so mag eine solche Ansiedlung ausgesehen haben.

Nur eine Beobachtung, welche ich in Aggsbach machte, spricht vielleicht dafür, dass Hütten in den Ansiedlungen vorhanden waren. Jene bereits besprochene Stelle, welche so auffallend unberührt erscheint, hat eine ziemlich dichte schwarze Schicht in ihrem Centrum, welche bei genauer Beobachtung nicht, wenigstens nicht in der Hauptfache Holzkohle, sondern verkohltes Stroh ist, was man an manchen Stellen deutlich sieht. So unglaublich dies klingt, so ist es doch mehrfach von mir beobachtet, daß man beim Graben deutlich den Geruch von verbranntem Heu oder Stroh verspürt, ein Geruch, der jedem in Erinnerung ist, der nach einem Brande eine solche Stätte besucht, wo Heu verbrannt ist, welcher Geruch Monate lang in der Umgebung der Brandstelle zu verspüren ist. Deutlich konnte ich mehrfach im Loß dünne schwarze Streifen Kohle, auch ganze strahlenförmige Bündel Kohlenstoffsubstanz beobachten, welche von verbranntem Grafe oder schwachem Rohr herrühren, auf welchen Umstand ich natürlich mehr Gewicht lege, als auf den vorerwähnten. Auch die bereits erwähnte gruppenweise Anhäufung von Abfällen aller Art berechtigt einigermaßen zu solchem Schluß.

Die alten Brunnen von Olmüz.

Vom k. k. Professor Joseph Neumaier

UNTER den Gegenständen des allgemeinen städtischen Bedürfnisses bietet fast keiner so viel Gelegenheit für eine künstlerische Behandlung dar, als der freistehende Brunnen. Dieser war deshalb schon längst in der ausschmückenden Kunst ein viel beachtetes, stets willkommener Vorwurf, den sie zur Schaffung mancher ästhetisch tief durchgebildeten Werke auszunutzen verstanden.

In Olmüz hat die Zeit der Barocke die meisten dieser städtischen Werke entstehen gesehen. Kaum zehn Meilen über anderen kleinen Stadt Oesterreichs befinden sich so zahlreiche alte Brunnen aus dieser Zeit. Die Zweckmäßigkeit in der Anordnung, die sorgfältig bewahrte Auftheilung dieser Brunnen, die kunstvoll ausgeführte Silhouette, die glückliche Verbindung des städtischen Schmuckes mit der Hauptgliederung des breiten, grazios profilirten Beckens verleiht ihnen einen vornehmen Rang unter den zahlreichen barocken Kunstdenkmälern von Olmüz.

Eine interessante Beschreibung derselben, die uns zugleich belehrt, wie vor Einführung der neuen Wasserleitung das Wasser ohne Kunstlei geschickt verwendet wurde, fand ich in einem im mährischen Landes-Archive aufbewahrten Manuscripte, nämlich in der „Geschichte der königl. Stadt Olmüz verfaßt von Florian Joseph Lautsky, Syndicus der Stadt Olmüz 1740.“ Dieser fleißige und umsichtige Schriftsteller verwaltete in Olmüz vom 12. November 1736 bis zum 11. März 1740 das Amt des Waisenverwalters, obwohl er schon am 20. Juli 1739 das Decret als Stadt-Syndicus erhalten hatte. Als solcher schrieb er die erwähnte Geschichte. Den 8. Februar 1748 in den Stadtrath gewählt, bezieht er noch immer seine Syndicatsstelle. Seiner Verdienste wegen, welche er sich zur Zeit der preussischen Belagerung 1758 erworben, wurde er sowie mehrere seiner Collegen durch ein kais. Rescript dto. 20. Januar 1759 in den Adelsstand mit dem Prädicate „von Straußenheim“ erhoben und bald darauf, am 31. März des-

felben Jahres, mit dem Rathstitel beehrt. Seine Mitbürger erwählten ihn den 23. November 1770 zu ihrem Primator. Er starb am Schlagflusse in voller Verfassung des Olmüzer Senates am 10. Juli 1775. Ein anhaltendes Sammeln und Forſchen in dem Stadt-Archive ſetzte ihn in den Stand, die documentirte Geſchichte der Stadt Olmüz, eine in jeder Beziehung verdienſtliche Arbeit, am 26. September 1746 zu vollenden. (S. Mährens Geſchichtsquellen: *J. P. Cerronis* Handſchriften-Sammlung von Dr. *B. Dudik*, Brünn 1850).

Im Folgenden ſei der Wortlaut der die Brunnen der Stadt betreffenden Stellen mitgetheilt.

„§. 28. Am Ende der Verlohrn Gaſſen nemblich in Abſchnitt des Julij Bergs gegen dem Rathhaus über, iſt eine beſonders zierliche Ciſtern, oder Waſſer-, Rohr-Kaſten und Kunſt, worauf Julius Caefar als Nahmens Stieſter dieſer Stadt, auf einen Pferd ſitzend Vorgeſtellt wird, ſo alles aus einen Stück Stein gar künstlich und frey ausgebeithet iſt, unterhalb des Julij Caefar, zum Zeichen der Treue, welche dieſe Stadt ihrem Landesfürſten beſtändig gehalten, befindet ſich ein Hund, weithers reichen einander zwey liegende Waſſer Männer die Hände, bedeutend, wie daſs der Mähriſche Haupt-Fluß die March in die Donau fallend, ſich mit derſelben vereinigen thue. Dieſe zwey Waſſer Männer gießen das Waſſer aus ihren beybehabenden Waſſer-Krügen. So ſprizet auch der Hund aus der Zunge, ja fogar auch das Pferd aus dem Munde ſehr reichlich; dieſe Ciſtern hat der Magiſtrat Ao. 1724 durch einen Stückmachenden Bildhauer zum Kunſt Meiſter Stück und hieſige Steinmetz-Meiſtern pro 1200 flr. verfertigen laſſen.

§. 29. Die andere Ciſtern, ſo an der Kunſt dem Julio Caefari kaum weicht, iſt am anderten Ende der Verlohrnen und Sporrer Gaſſen, in der Meſſer Gaſſen gelegen; daſelbſt ſtehen zwey wilde Männer mit denen Rücken gegen einander, und halten über ſich eine große Muſchel; zwifchen ihnen ſeynd zwey Wallfiſch, welche mit denen Köpfen auf denen Felſen aufſtehen, mit den Schweiffen hingegen ſich in die Höhe unter die Muſchel ſchwingen, gleichſamb Sie dieſelbe zu halten helffen wolten, auf der Muſchel oben iſt zu ſehen ein Kind haltend zwey Drachen an Ketten, das Waſſer brechet daſelbſt ſo hefftig hervor, daſs es aus dem Mund des Kinds und aus denen Rachen deren Drachen auch drey Ellen Hoch ſteiget und grad in die Muſchel herabplatzet. In dem untern Theil hingegen Spritzen die zwey Wilden Männer und die Wallfiſche reichlich das Waſſer in den Kaſten. Dieſe Ciſtern hat Ao. 1709 gemachet der bürgerl. Steinmetz alda Wentzl Ronder und hat gekoſtet 1600 flr.

§. 30. Der dritte Röhr-Kaſten ſtehet am Nieder-Ring zu Ende deren reichen Kramen und der Land-Herrn Gaſſen nahe der Säulen B. V. Mariae immaculate conceptae, ſo genennet wird Neptuni Ciſtern. Derſelbe iſt Ao 1695 gebauet worden, und brechet aus demſelben das Waſſer hervor in 12 verſchiedenen Oerthern, nemblich aus deren Vier Meer-Roſſen ihren Maulern dann denen im Waſſer ſchwimmenden Vier Schildkrotten und andere Viermahl aus dem Felſen worauf Neptunus ſtehet.

§. 31. Die Vierte Ciſtern iſt anderer Seiths dieſer Mutter Gottes Statua am Niederring gegen denen P. P. Capucinos gelegen und Jovis-Ciſtern genant, iſt

Ao. 1707 gebauet worden, und das Waſſer ſprizet aus deren daſelbſtigen Vier Waſſer-Männern ihren Munden.

§. 32. Auf dem Ober Ring zwifchen der künstlichen Uhr und der erbauenden Statuae SS^{mae} Trinitatis befindet ſich die fünfte nemblich Herculis Ciſtern auch wohlgearbeithet und ſprizet das Waſſer aus des Sieben Köpfigen Drachens Kopflofen dreyen Halfen. Dieſe Ciſtern iſt bevor auf der Stelle der obengedachten Statuae SS^{mae} Trinitatis geſtanden, und dieſes vorhabenden Baues halber dahin transferirt worden.

§. 33. Die Sechſte Ciſtern Merkurij lieget am Creutz-Weeg der Bohmen- und ober Becker-Gaſſen, und ſprizet das Waſſer aus denen unter dem Mercurio geſtellten dreyen Wallfiſchen.

§. 34. Die ſiebente Ciſtern ſo zum Gebrauch einig wenigen Haufern am Ende der Bernadinergaſſen an dem daſigen Thor aufgerichtet worden, und daher gar klein iſt, und ſprizet das Waſſer aus dem von einem Kind haltenden Wallfiſch genugſamb.“

Eine ſaß gleichlautende Beſchreibung der Olmüzer Brunnen fand ich auch in einem von Dr. *Johann Weckebrod*t herrührenden, in der Olmüzer Studien-Bibliothek befindlichen Manuſcripte „*Sammlungen zur Topographie der Stadt Olmüz*“ *Weckebrod*t (zu Olmüz 19. October 1759 geboren, ſtarb als Landes-Advocat in Olmüz am 12. Februar 1815) nennt uns aber zugleich den Stückmachenden Bildhauer, der die Figurengruppe des Caefar-Brunnens verfertigt hat. Es iſt dieſes der tüchtige Statuar *Johann Schaubberger*.

Indem Manuſcripte des ſtädtiſchen Archivs „*Unvergrieffliche Erinnerung über die beſchriebene hiſtoriam der königl. Stadt Ollmüz betreffend*“ von *Joſeph von Walchemheim* Senator Olomucenſis, Olmüz, den 17. November 1746, welches Manuſcript einige Erläuterungen zu der obenerwähnten Geſchichte *Lautzky's* enthält, fand ich ebenfalls eine auf den Caefar-Brunnen Bezug habende Stelle. Sie lautet:

„ad §. 28. Dieſen Brunnen ließ der Magiſtrat 1724 mit dem Aufwande von 1200 flr. durch einen ſein Stück machenden bürgerlichen Bildhauer *Johann Schaubberger* zum Kunſtmeiſterſtück verfertigen. Dieſen Rohrbrunnen habe ich inventirt und zu dato das Modl noch in meinen Händen.“

Ueber den in Rede ſtehenden Bildhauer ſtehen in *Nagler's Künſtler-Lexicon vom Jahre 1837* folgende biographiſche Daten:

Schaubberger, Johann Georg, Bildhauer und Stuccaturer, arbeitete anfangs in Wien, ging dann um 1730 (?) nach Olmüz, zuletzt nach Brünn, wo er 1751 ſtarb. *Schaubberger* hinterließ viele Arbeiten in Stucco und auch Statuen in Marmor. Von letzteren ſind die Kindergeſtalten am weichſten behandelt, die größeren Standbilder ſind manirirt und übertrieben in der Stellung. In der *St. Johannkirche zu Brünn* ſind alle Bildhauerarbeiten ſein Werk. *Schaubberger* gilt für einen der beſten Bildhauer in den öſterreichiſchen Staaten.

Ähnliches ſchreibt auch *Ernſt Hawlik* in den *Annalen der Literatur und Kunſt*, Wien 1816, „*Über bildende Künſte in Mähren*“, und endlich um 1700 der Brunner Bildhauer *Andreas Schweigel*, der die meiſten Daten für die Arbeit *Hawlik's* geliefert hat. Das diesbezügliche Manuſcript, jetzt im mähriſchen

Landes-Archiv, wurde von den Erben Schweigels, der am 23. Mai 1812 im 77. Jahre seines Alters starb, dem künftigen Sammler *Cerroni* geschenkt. Dieser Handschrift Schweigels zufolge soll *Schauberger* zuerst die nach Mahren durch den italienischen Bildhauer *Balthasar Fontana* eingeführte Stuccatar-Arbeit nachgeahmt haben.

Auch über einen der tüchtigsten Schüler *Schaubergers*, über den gelehrtesten und künstlerisch gebildeten *Andreas Zahner* dürften hier einige Worte an Platze sein. Dieser kam von der Wiener Akademie um das Jahr 1740 zu *Johann Schwaegerer* nach Brunn, arbeitete daselbst theils nach dessen, theils nach eigenen Entwürfen die Heiligenstatuen auf der Stiegenrampe der Kirche St. Michael, dann mehrere Statuen bei der Dominikaner-Kirche ruhren von ihm her, gieng aber bald nach Olmütz, wo er sich niederließ, wohnte schon 1743 in Olmütz, Böhmengasse 9., viele schöne Arbeiten machte und 1753 starb. Von seiner Hand sind die Statuen des Heilands und Mariens an der äußeren Hauptthure der Pfarrkirche bei St. Michael, ferner an der herrlichen Dreifaltigkeitsfaule „21 Stück Bildnuße oder Statuen, jede 9 Schuh hoch, dann 12 Kindl, jedes 5½ Schuh hoch, sambt in Händen haltenden Lathernen, nicht minder die zwar angefangenen, aber amnoch nicht fertigigten 6 Apostel in Brust-Stuck oder Paßer-*Lev* Arbeit.“ Auch die „zu dem von Kupfer aufstellenden Bildnuß SS^{mae} Trinitatis et S. Archangel Michaelis erforderl. Prophl. (Holzmodelle) 4 Klaster Hoch“ ruhren von *Zahner* her. Contract vom 10. September 1745 im städtischen Archive.

Der zweite in der Reihe der von *Lautzky* beschriebenen Brunnen von besonderer Schönheit und Eigenthümlichkeit in Anlage und Ausführung, „die andere Cistern, so an Kunst den Julio Caesari kaum weicht“, in Olmütz unter dem Namen Tritonen-Brunnen bekannt, der sich bis vor kurzem am Ende der Verlorenen und der Sporerzgasse befand, zielt nunmehr den Franz-Joseph-Platz. Diesen Brunnen hat nach *Lautzky* der bürgerliche Steinmetz *Wenzl Ränder* fertigigt. Doch dürfte *Ränder* bei dieser dem erstgenannten Brunnen verwandten Arbeit nur die Ausführung besorgt haben, während das Modell wahrscheinlich von *Schauberger* herrührt.

Wenzl Ränder, so unterfertigigt der Olmüzer Steinmetzmeister sämtliche auf die Dreifaltigkeits-Saule Bezug habenden Contracte, welcher im Jahre 1716 auf unkosten einiger derzeit noch Unbenannter Benefactoren zu Ehren der Allerheyligsten Dreyfältigkeit eine Ehr- und Pestsäule auf dem obern Platz alhier aufzurichten sich verpflichtete, fertigigte auch bei diesem Denkm. da nur die Steinmetzarbeit, während der figurale Schmuck, wie wir oben sahen, von *Andreas Zahner* herkammt. Auch bei anderen monumentalen Arbeiten, so beispielsweise an der Facade der Garnisons-Kirche, bei dem schönen Marmor-Altar der heil. Paulina in der Maritz-Kirche ruhrt nur der architektonische Theil von *Ränder* her, während die Bildhauer-Arbeiten *David Ignaz Zirn*, *Philipp Satler*, *Joh. Michael Scherhanf* und mehrere andere besorgten.

Am 3. April 1719 baten die Maler und Bildhauer den Olmüzer Magistrat um Separirung von den Gläsern und Goldschmieden, und wir lernen aus diesem im Stadt-Archiv befindlichen Schriftstücke die städtliche

Reihe der damals in Olmütz beschäftigten Maler und Bildhauer kennen. *Wenzl Ränder* befindet sich nicht auf dieser Liste, wohl aber auf der „Confignation deren in der konigl. Haupt-Stadt Olmütz incorporirten Steinmetz- und Maurermeister vom Jahre 1733.“ Er erscheint hier als Steinmetzmeister „undt Altistgeschworne Zechmeister“.

Ueber den Neptun-Brunnen und die „Jovis-Cistern“ fehlt jedes urkundliche Material. *Joseph v. Walchemheim* bemerkt in seinen schon mehrfach citirten Erinnerungen: „hier habe ich zu sagen, das eine Statue S. Floriani ehemals auf dem Röhrkasten bei den P. P. Capuciner gestanden, welche nachher Kirwein transferirt, an dessen Stelle aber Jupiter aufgesetzt wurde“.

Der Hercules-Brunnen auf dem Oberring stand ursprünglich, wie auch schon *Lautzky* erzählt, auf der Stelle der Statuae SS^{mae} Trinitatis. In dem oben erwähnten Contracte verpflichtet sich *Wenzl Ränder* die „sogenannte Hercules-Cistern nebst der Hauptwacht auf unkosten deren benefactoren ohne beytrag des Publici anderorth-hin wo es beliebig sein wirdt, zu transferiren“. Der Brunnen vor dem Rathhause mit dem kräftig bewegten, allerdings massiven Hercules, der zum Schlagen gegen die Schlange aushebt, ist von den angeführten barocken Brunnen der älteste und wurde von einem auswärtigen Bildhauer fertigigt. *Michael Mandik*, „Bildhauer, Stuckator und Bürger zu Znam“ bittet Ao. 1687 in einem jetzt im Stadt-Archiv befindlichen Schreiben den Magistrat, „umb ein Zimmer vor das angefangene bildt zu fertigigen“, und schreibt in einem späteren Briefe „das bilt mit dem mercken Adler und der Köpfeten Schlange ist ein stück, auch sauber auf-geposirt, Undt weil dort kein Zimmer zu erfragen gewesen wo ich solches gar fertigigen hatte können, so habe mich hier Um eins ungefehm, so das vor fertigigung oft gedachter Statua die fuhr zu senden nicht Von nohten.“

Der Brunnen mit dem auf einem Fuße ruhenden Mercur, im Ganzen eine vortreffliche Arbeit mit schöner lebensvoller Bildung, wurde einem im städtischen Archive aufbewahrten Contracte zufolge von dem Olmüzer Bildhauer *Philipp Satler* fertigigt. Die diesbezügliche von dem genannten Bildhauer gefertigte „Confignation“ sagt über die Bildhauerarbeit zu dem neubestellten Wasserkasten folgendes:

Statua nemblich der Mercurius 8' hoch, samt dem Kindl bei den Füßen der Statua 115 flr.

Vom Felsen, allwo das Bild darauf zu stehen kommt wie auch 3 Delfin 85 flr.

Philipp Satler war um 1730 ein vielbeschäftigter Künstler, über den ich folgende Daten fand. „Im Jahre 1721 den 24. Martii hadt Herr Philipp Satler als ein Bildhauer angeworben und vor einem Meister aufgenommen worden“. (*Zunftbuch der Maler, Bildhauer Goldschmiede und Glaser*.)

Im Jahre 1723 erscheint *Ph. Satler* als Besitzer des Hauses Nr. 8 in der Bernardinergasse. Für das ehemalige Jesuiten-Collegium zu Olmütz lieferte er 1735 die reichverzierte Cathedra zu den öffentlichen Productionen sammt den darüber befindlichen, mit Engeln gezierten Baldachinen; ebenso die Holzschnitzereien der Bucherschranke und die auf denselben stehenden, auf die Wissenschaften Bezug nehmenden Statuen. (*Cerroni: Geschichte der bildenden Künste in Mahren*

und Schlesien. Manuscript im mährischen Landes-Archive.)

Die Stucco-Arbeiten der schönen mit Fresken von *Joh. Christ. Handke* geschmückten Capelle corporis christi in dem ehemaligen Jesuiten-Convicte, jetzt protestantischen Kirche, die effectvollen figuralen Umrahmungen der drei mit Bildern von *Handke* versehenen Altäre und die beiden Heiligen auf den flott behandelten Postamenten des Hoch-Altars, schöne Gewandfiguren in bewegter Stellung, verfertigte er im Jahre 1728. Die erwähnten Stuccaturen zeichnen sich durch künstlerischen Werth aus, sie zeigen ein feines Gefühl für das plastisch wirkungsvolle und decorative; die naturalistische Modellirung entspricht anatomischem Verständnisse.

In dem „Raythungsbuche bei den Probsteyleichen Pfarrkirchen *S. Mauritii* anfangend vom 1. Aprilis 1727, geführt von *Frantz Gregorio Willperth*, Rathsverwandter in Ollmüz“ wird Philipp Satler öfters angeführt:

1729 dem Philipp Satter bürgerl. Bildhauer alhier auf Abschlag der Arbeit am Paul Zwiglischen oder Elifacischen Altar bei St. Maurit. 100 flr.

1730, den 10. Mai dem Philipp Satler bürgerlichen Bildthawer den rest für das auf 400 flr. accordirte Newe Altar nach bereits bezahlten 100 flr. vollkommentlich abgestattet 300 flr.

1732, 4. Octobris dem bürgerl. Bildhauer Philipp Satler der neu verfertigte Crucifix zahlt, so auf dem freydhof bei St. Maurit stehet 124 flr.

Für kleinere Arbeiten erhält er 11. Januar 1734, 98 flr. und in demselben Jahre 190 flr.

Den 15. Novembris 1738 der Verwitbiten Philipp Sattlerin für die Arbeit auf den Portal bei St. Maurit 175 flr.

Weitere Notizen über den in Rede stehenden Bildhauer fand ich in *Johann Christoph Handke's*, Fresco-Malers aus Mähren, *eigenhändigen Lebensnachrichten* (Mähr. Landes-Archiv LVI. Nr. 180). Sie lauten:

„Anno 1738 Ist der Herr Philipp Satler gestorben den 20. May. Anno 1738. Philipp Satler's Sohn eingetretten in die Lehr. Anno 1742. 10. November geheiratet Maria Veronica Satlerin. Ihr Vatter ware Philipp Satler bürgerlicher Bilthauer alhir aus Tiroln gebürtig.“

Der von Handke angegebene Sterbetag des Verfertigers des schönen Mercur-Brunnens stimmt nicht völlig überein mit dem im Todtenbuche der Pfarre St. Maurit angegebenen. Dort steht: „Den 21. Mai 1738 starb Philipp Satler an einem Brust-Apoplem, 46 Jahre alt.“

Ein ganz bedeutender Maler war sein Sohn *Joseph Satler*, der, wie wir sehen, ein Schüler des tüchtigen Olmüzer Freskenmaler Handke war. Der Brünner Bildhauer *Andreas Schweigel* bedauert an einer Stelle des oben angeführten Manuscriptes auf das tiefste, daß durch einen zeitlichen Tod ein so trefflicher Maler entrißen wurde. Der eben angegebenen Quelle zufolge wurde Joseph Satler am 17. Februar 1725 geboren und starb daselbst 1754. Bei Handke verblieb Satler vom Jahre 1738 bis 1743, in welchem Jahre er nach Rom reiste. Am 2. Mai 1750 kam er von dort zurück und ließ sich in Olmüz nieder. Hier verfertigte er viele Oel- und Frescobilder. (S. Manuscript Handke's.) Von ihm rühren in Olmüz die schönen Bilder in der Sacristei der Garni-

fons-Kirche, dann das Altarbild Cyrill und Method in der Mauritz-Kirche, ferner Bilder in Groß Latein, Teinitz, Fulnek, Dolein und Brünn her. Die drei Kuppeln der Fulneker Kirche und die Capelle von Dolein verfiel er mit Fresken (s. *Dudik* im österr. Literaturblatt 1843.)

Der siebente Brunnen endlich, welcher nach *Lautzky* am Ende der Bernardinegasse aufgerichtet war, ist nicht mehr vorhanden. Es ist mir unbekannt, wann derselbe abgetragen wurde. *Joseph Leitmetzer* (1756—1828), Sattler und Wagenbauer in Olmüz, welcher eine Olmüzer Stadt-Chronik von 1878—1828 als eine Ergänzung und Fortsetzung der Geschichte von Dr. *Joh. Lad. Fißcher* schrieb (Manuscript „*Vormerkungen der Begebenheiten bei der Stadt Olmüz*“ im städt. Archive), berichtet, daß in diesem Zeitabschnitte noch die erwähnten sieben Brunnen bestanden hatten, er sagt von ihnen, daß sie ob ihrer Schönheit in erster Linie genannt zu werden verdienen.

Franz Joseph Schwoy erwähnt in seiner *Topographie vom Markgrafthum Mähren*, Wien 1793, die sieben steinernen Springbrunnen an den verschiedenen Orten der Stadt in rühmlichster Weise, er und *Gregor Wolny* schreiben die „herrlichen Steinmetz-Arbeiten“ fogar dem Wiener Bildhauer *Raphael Donner* zu. (Die Markgraffschaft Mähren von *Gregor Wolny*, Brünn 1839, V. Band.)

Wenngleich nun diese Angaben der beiden mährischen Schriftsteller auf einem Irrthum beruhen, so ist nicht zu leugnen, daß wir in den Verfertigern der Brunnen von Olmüz zwar nicht mit Raphael Donner gleichwerthige, so doch tüchtige Künstler erkennen, welchen besonderer Formensinn und Handfertigkeit zu eigen war. *Schauberger*, *Satler* und nicht minder die vielen gleichzeitigen Bildhauer des alten Olmüz. — wir nennen hier noch *Zahner*, *Thomasberger* und die beiden *Winterhalter* — erweisen sich fast ausnahmslos als tüchtig gefehlt und in der heimischen Kunst sicher und gewandt.

Olmüz ist erfüllt von einer Menge höchst beachtenswerther Kunstdenkmale der barocken Kunst, aber während sich kaum ein Name von jenen Baueisern erhalten hat, welche die Kirchen und Kloster, die vielen Domherrn-Residenzen und bauföhnen Häuser errichteten, die noch gegenwärtig die bauliche Physiognomie der Stadt bestimmen, so kann man auf Grundlage archivalischer Forschung eine Reihe von Namen tüchtiger Bildhauer und Maler finden, welche sich wie *Naboth*, *Handke*, *Satler* und die früher genannten Bildhauer einer geachteten Stellung in Alt Olmüz erfreuten; ein Zeugnis dafür, in wie weite Kreise ein sicheres Kunstempfinden daselbst im 18. Jahrhundert, zumal in der etwa in die Jahre 1700—1740 fallenden Periode gedrungen war.

Ein Wahrzeichen für dieses Kunstempfinden und die Kunst der Barocke überhaupt werden in Olmüz, obwohl in den letzten Jahren stark modernisirt, diese prächtigen Decorationsstücke, die schönen Brunnen, stets bilden, nicht minder wie jene reichen Portale mit ihren oft sehr kunstvollen Oberlichtgittern, welche die Eigenart der Barocke in ihren Ausdrucksformen so schön zur Erscheinung gebracht haben. Die alten Brunnen und Portale der Stadt Olmüz vergegenwärtigen den künstlerischen Trieb der Zeit, die decorativen Tendenzen derselben vielleicht besser, als die noch

... Sie werden deshalb ... der Strenge tektonischer ... barocker Werke zu emanzipieren ... ein gewisses Verständnis für

Phantasie in der Composition und für malerische Vereinigung von Architektur und Plastik besitzt, auch in ferneren Zeiten künstlerische Freude bereiten.

Aeltere Grabdenkmale in Kärnten.

V. I.

II.

5. 1514. *Triftram von Schaumberg.*

Im nördlichen Kirchenchiffe ist ein 240 Cm. hoher, 127 Cm. breiter übertünchter Grabstein eingelassen, dessen 13 Cm. breite Randleisten nach außen abgefrägt sind. Die obere und die beiderseitigen Seitenleisten enthalten die untere Leiste überspringend eine in gothischer Schrift ausgemeißelte, am oberen Rande beginnende Widmung:

Anno domini m. v. im l. xiiij. Jar Sambstag Marie +
Magdalene ist gestorben der Edl. vnd. Er. velt.
Triftram von Schaumberg hñoch genant dem Gott
gnedig sey Amen

welch letztere drei Worte in einem freien Raum unter dem rechten Arm des Ritters und über den Familienwappen zu Fußten deselben eingefügt sind. Das abgekürzte „hñoch“ hernoch in der letzten Zeile ist unverständlich, beruht auf einem Les- und dann Meißelfehler des Steinmetzen, soll „Knoch“ heißen, durch welchen Beinamen eine der Hauptlinien des Geschlechtes der Schaumberg bezeichnet ist.

Aus vertieftem Bildfelde tritt unter gothischem Baldachin die erhaben und kraftig dargestellte lebensgroße und frontirte Gestalt des Ritters hervor, in voller Wehr zu Schutz und Trutz. Aus dem geöffneten Visir des besiederten Helmes blickt ein noch bartloser Mann. Die Rechte hält die Fahne, deren Tuch den Rücken des Ritters umflingt, die Linke ist an die Lende gestützt, das umgurtete Schwert zurückgehoben. Zu den Füßen des Ritters lehnt rechts das Familienwappen, links jenes der Lebensgefährtin ein Biber im Schilde und über dem Helme eine von Bibra. Das Familienwappen der Schaumberg besteht aus einem gevierten Schilde, 1 und 4 von Silber, Roth und Blau halb, der Länge nach und quer getheilt drei Plätze; 2 und 3 von Gelb und Roth gespalten, rechts eine mit den Spitzen aufgerichtete schwarze Tuchchere, links ein silberner Spärrn.

In den vier Ecken des Grabsteines, und zwar in den Randleisten, die Wappenschilde von vier Ahnen: oben rechts der Schild des Vaters Bernhard, oben links zwei Querbalken, jeder sechs-mal im Wechsellagenhoch und tief weiß und Roth getheilt, das untere der Schild der Mutter, einer Truchseß von Weiskirchen, unten rechts gespalten, rechts halber Adler, Schwarz in Gold, links schragrechter Balken Silber in Roth, der Schild der väterlichen Großmutter Margarethe von Himmelberg; unten links zwei vertieft Schwarz in Silber Querbalken, der Schild der Mutter der Himmelberg, die Frau Margaretha, welche Heitzens

von Himmelberg zu Himmelau bis 1460 auch Herrn auf Neidenstein Weib und Triftram's von Teuffenbach Tochter war.

Damit wäre der seltsame Vorname Triftram erklärt, auch ein Blick in die intimen Berührungen beider Familien eröffnet. In Himmelau freite der Großvater Jörg von Schaumberg die Grete, später war er von 1474 bis zum Jorgentag 1478 zu Wolfsberg Vicedom, und als der Himmelberger das schwarze Schloß bei Volkermarkt, den Neidenstein bezog, übernahm Schaumberg die Pilege von Bleiburg und Gutenstein in der Nähe von Neidenstein.

Im Jahre 1506 im November sandte Bischof Georg von Bamberg den Jörg von Schaumberg Ritter und den Bernhard von Schaumberg, derzeit Vicedom zu Wolfsberg, in Angelegenheiten des Stiftes an den Hof des deutschen Königs Maximilian. Bestand die Gefandtschaft etwa aus Vater und Sohn? Wer wußte wohl besser Bescheid in den Verhältnissen der stiftlichen Güter in Kärnten als der Ritter Jörg, wer vermochte besser den jungen Vicedom in sein Amt einzuführen als er! Erweist sich diese Vermuthung richtig, so wäre zugleich die Erklärung für das Denkmal Triftram's gegeben. Er wäre in diesem Falle als ein in jugendlichem Alter verstorbener Sohn des Bernhard anzusehen, welcher bis zum Jahre 1522 das Vicedomamt in Wolfsberg versah.

Die Schaumberg sind ein noch zur Zeit bluhendes, der ehemals reichsunmittelbaren frankischen Ritterchaft im Canton Rhon-Werra und Geburg angehörendes uraltes berühmtes, einst mächtiges Geschlecht, welches besonders im Dienste der Kirche zu hohen Ehren kam. Georg von Schaumberg war 1459 — 1475 Bischof und Reichsgraf zu Bamberg, Martin Bischof und Reichsfürst zu Eichstätt, letzterer begabte sein Geschlecht mit dem Erbblammeramte in Eichstätt (Beilage VIII, Fig. 6. S. 1533, *Streitberg*).

An der äußeren Kirchwand, in einer Nische des Presbyteriums, das aus einem weißen Kalksteinblock von 190 Cm. Höhe und 92 Cm. Breite kunstvoll gemeißelte Streitperg'sche Denkmal. Es zeigt in einer zierlichen Blende, deren Pilaster in Blatt-Ornamentik ausgeführt sind, das Wappen der Familie Streitperg, eine aufrecht gestellte Sichel, welche sich ebenso über dem offenen Spangenhelm, doch hier mit sieben Pfauenfedern besetzt, erhebt. An den vier Ecken der schriftbedeckten Randleiste die Wappenschilde der Ahnen, und zwar rechts oben der Vater Bernhard von Streitperg; links oben getheilte Schild mit Lanzen Spitze im oberen Theile, das wäre die Mutter Margarethe aus dem erlöschenen frankischen Haufe Stiebar von But-

tenheim; rechts unten vier Spitzen nach rechts, das Heroldszeichen der Herbillstatt oder Hermbstatt, welchem ebenfalls erloschenen Geschlechte die Großmutter von väterlicher Seite Margaretha v. Hermbstatt angehörte; endlich links unten (in blau) drei (silberne) Querbalken mit darüber schrägrechts wellendem (rothen) Strom — das Wappen der fränkischen Redtwitz, welches sich auf die mütterliche Großmutter Agnes von Redtwitz bezieht.

Die Legende beginnt an der rechten Leiste, fahrt oben fort, und im weiteren Verlaufe am Schluß der linken Leiste angelangt, endet sie im dreizeiligen Schluß, welcher unter dem Hauptwappen im Mittelfelde, in einem welligen Schriftbände ausläuft:

„Nach Christi vnseres Herrn Geburt .15.33. Jar. am .14. | Tag. Octobris — starb. der. gestreng | edel. vnd. hochgelehrt. Herr. Georg. von. Streitperg. Ritter. | beider Rechten Doctor | Vitzdom zu Wolfsperg | dem .Gott. genad. Amen. |

Streitperg, gleichfalls einem alten vornehmen, aber längst erloschenen Adelsgeschlechte aus der fränkischen Schweiz in der Gegend zwischen Bamberg und Bayreuth entsprossen, erfüllte die Bedingungen beider Titel, mit welchen er sich gewöhnlich benannte, er war ebenfowohl Ritter als Doctor. Als es galt, dem drohenden Einfall des Erbfeindes christlichen Namens zu wehren (1529, 1532), mochte man ihn bei den Berathungen über die Landesvertheidigung nicht vermissen, da er, so schrieb der Landeshauptmann Veit Welzer 1529, „nit der wenigst im Ausschuß“ der kärntnischen Landschaft sei. Und daß der Kopf die einem Doctor geziemende wohlgeordnete Hirnsubstanz besaß, bewies er in seinen Rechtsführungen und bei den ihm übertragenen diplomatischen Missionen am Hofe des römischen Königs.

Vor seiner Bestellung zum Vicedom in Wolfsberg war Jörg vom Streitperg Brandenburg-Kulmbach'scher Amtmann in Creußen, auch kaiserlicher Landrichter des Burggrafenthums Nürnberg. Seinen Stammbesitz Streitperg verkaufte er im Jahre 1507 an den Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, wodurch ein langwieriger Proceß mit seinen Vettern schloß, aber auch die Abblüthe des Geschlechtes besiegelt war. Seine Gemahlin war Anna, eine Tochter des Ludwig von Leineck zu Nemersdorf und Goldkronach. Von einer Nachkommenschaft ist nichts bekannt. Georg's Bruder Reinhard vom Streitperg war Domdechant zu Bamberg (Beilage X, Fig. 7).

7. 1540, *Bibra*.

An der südlichen äußeren Kirchenwand ist ein 175 Cm. hoher, 67 Cm. breiter weißer Marmorstein in die Wand eingefügt. Derselbe zeigt im oberen Theile in einer Nische das Bild eines vor dem Kreuze des Erlöfers betend knieenden Edelfräuleins sehr jugendlichen Alters. Beiderseits ist der Fuß der Pilafter mit Wappenschildern geschmückt, und zwar rechts ein aufspringender Biber als das sprechende Symbol der uralten fränkischen, noch gegenwärtig im Herrenstande blühenden Familie Bibra; geviert wechselweise sechs silberne fogenannte Eisenhutelein, und zwei gekreuzte Schwerter, das Symbol der Mutter aus dem Hause der berühmten Marschälle von Pappenheim.

Darunter die Unterschrift in 8 Zeilen Lapidarschrift:

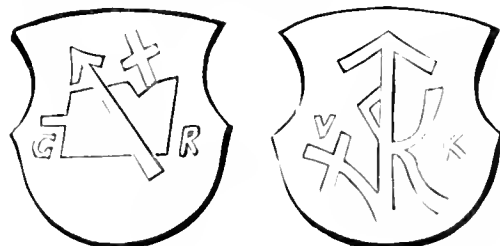
HIE LEIT BEGRAWEN DAS EDL TVGENT
HAFFT IVNCKH FREILEIN VRSVLA VON
BIBRA IST GESTORBEN AM SAMBSTAG
DEN ERSTEN TAG IVLII VND SEINES
ALTERS IM DRITTEN IAR 1540
GOTT DER ALMÄCHTIG ERBARM
SICH ALLER GLAVWIGEN SEELN
AMEN.

Hierauf als Abschluß ein Todtenkopf über gekreuztem Knochenpaar.

In der Nahe ist ein halbkreisförmiger Rahmen eingemauert, welcher ohne Zweifel einst der obere Abschluß eines nun nicht mehr vorhandenen Denkmals war. Derselbe zeigt in der Mitte das vollige Wappen der Herren von Bibra mit Schild und Helm, beiderseits begleitet von zwei Wappenschildchen der Ahnen, und zwar rechts Bibra, links (Brackenkopf nebst Hals mit Halsband) Zolner von der Halburg. Vermöge dieser Wappen gehörte diese Sculptur zu jenem nun nicht mehr vorhandenen Denkmale, welches nach der Wolfsberger Pfarr-Chronik folgende Unterschrift trug: „Anno domini 1540 am 4. September ist gestorben der edle vnd ehrenveste Valentin von Bibra zu Mulfeld, Vicedom zu Wolfsberg, 31 Jahre alt.“ In schrift und Wappenaufsatz ergänzen sich gegenseitig und bezeugen in Verbindung mit der 1870 in Druck erschienenen Geschichte der Herren von Bibra, daß die hier beschriebenen, theils nicht mehr vorhandenen Erinnerungsmale dem Sohne Christoph's von Bibra aus der Ehe mit Agathe Zolner von der Halburg gewidmet waren, das ist dem Valentin von Bibra, welcher gemäß der Bestallungsurkunde vom 23. April 1539 als Vicedom nach Wolfsberg kam, um hier zuerst ein Töchterlein zu begraben, dann aber selbst in jugendlichem Alter sein Leben zu beschließen. Seine ihm im Jahre 1534 angetraute Gemahlin Anna von Pappenheim trug dann 46 Jahre lang bis zum 23. Jänner 1586 auf ihrem Witwenstuhle Mulfeld den Witwenschleier. Zur Illustration des Adelsranges der Bibra sei noch bemerkt, daß aus ihnen Lorenz von 1495—1519, Conrad von 1540—1544 den Hirtenstab von Würzburg, zugleich das Schwert im Herzogthume Franken führten, Karl Sigmund Heinrich von Bibra von 1759—1788 Fürstabt zu Fulda war. Johann Ernst Freiherr von Bibra war ein Waffenfahrte des Prinzen Eugen von Savoyen, starb im Kriege zu Bergamo am 19. August 1705 als Feldzeugmeister, erst 43 Jahre alt.

8. circa 1550, *Kesselpodt*.

In der Sieben Schmerzen-Capelle an der Epistelfeite nächst dem Altar ein 122 Cm. hoher, 64 Cm. breiter weißer Marmor. Oben, inmitten einer Blende, ein lediges Kreuz, zu beiden Seiten des langen Schaftes je ein Wappenschild mit einer Hausmarke.



Darunter die Widmung in Lapidarschrift mit
 (ausgefüllt gebliebenem Raum nur das Todesdatum.

HIE · LIGT · BEGRABEN ·
 DER · ERBER · VND · ACHT
 PAR · CHRISTOF · KESLPOD ·
 BVRRER · ZV · WOLFSBERG ·
 DER · GESTORBEN · IST · DEN ·
 · · · · · TAG · · · · · IM
 15 · · · · · IAR · DEM · GOT · GENAD

Aus einer Gürtler Urkunde des Jahres 1542 ist ein
 Christoph Kesselpodt in Wolfberg als Besitzer eines
 Weingartens am Vorderberg bei Marburg a. d. Drau
 nachweisbar. Dieser Christoph war offenbar wohlhabend
 und durfte mit dem Christoph identisch sein, welcher
 so vorichtig war, sich seinen Grabstein selbst vor-
 zubereiten. Im Jahre 1560 lebte die Witwe eines Ulrich
 Kesselpodt in Wolfberg, und im Jahre 1579 wird ein
 Adam Kneißlboden als Bürger in Wolfberg genannt.

9. 1554. *Vorflner.*

In der Sieben Schmerzen-Capelle an der Epistelfeite
 nach dem Altare ein 140 Cm. hoher, 62 Cm. breiter
 Marmorstein. Zu oberst ein wallendes Spruchband mit
 der in 5 Zeilen abgetheilten Widmung in Lapidarlettern:

ANNO · DOMINI · M · D · LIII · DIE · VIII ·
 DECEMB · OBYT · VENERABILIS · VIR ·
 DÑS · ERHARDVS · VORSTNER · OVONDĀ ·
 PLEBANVS · HVIVS · ꝀCCLESIE · CVIVS
 ANIMA · IN · CHRISTO · VIVIT ·

Darunter ein Engel, welcher vor sich zwei Wappen-



schilde halt, im rechten eine Hausmarke, im
 linken einen Priesterkelch. Den Abschluß
 bildet eine achtzeilige Legende, welche
 aber bis zur Unlesbarkeit abgerieben ist, nur
 am Rande sind einige Buchstaben erhalten.
 Unter ihm wurden 1550 die Friedhöfe um die
 Stadtpfarr- und die Jacobs-Kirche außer der Stadt
 Wolfberg erweitert. Wahrscheinlich aus seiner Ver-
 wandtschaft waren Ruep Vorflner 1550, dann Hans
 Vorflner 1571 Stadtrichter in Wolfberg, letzterer war
 Zeuge in dem in vornehmer Gefinnung abgefaßten
 Testamente des Kaufherrn Bartlma Freydl. Am 11. Mai
 1582 testirt die Witwe des Rathsbürgers Hans Vorflner,
 Magdalena geborne Adler, eine Backerstochter aus
 Ob-lach. (Siehe auch bei Harfchl 1603.) Noch im Be-
 ginne des 17. Jahrhunderts wird ein Vorflner als Mit-
 glied des Rathes der Stadt Wolfberg genannt, dann
 verlieren sich die Spuren dieser Familie.

10. 1563. *Kunsperg.*

An der nördlichen Wand des Presbyteriums, ziem-
 lich hoch eingemauert, eine 90 Cm. hohe, 68 Cm. breite
 Kuppertafel. Zu oberst in einer Blende, welche ein
 Engelskopf krönt, das Familienwappen des Verstor-
 benen in Blau aufsteigende feingebogene silberne
 Spitze, Helmzier zwei rothe Büffelhorner, außerdem
 in den Ecken die Schilde von vier Ahnen, und zwar
 oben rechts der Vater: Heinrich von Kunsperg;
 oben links ein silbernes Einhorn der Mutter des Vaters:
 Lophrosina von Waldenfels, Gemahlin des Groß-
 vaters Johann v. Kunsperg; unten rechts der bekannte
 Schld der Seckendorf, in Silber ein achtförmig ver-
 zehlgliederter rother Lindenweig, außen besteeckt mit

acht rothen Lindenblättern, welcher sich ebenso auf
 die Mutter, beziehungsweise Gemahlin des Vaters Hein-
 rich v. Kunsperg als auch auf die Ur Großmutter, bezie-
 hungsweise Gemahlin des alten Heinrich v. Kunsperg
 bezieht, welche beide dem Geschlechte Seckendorf
 entstammten, außerdem beide den Vornamen
 Katharina führten. Bei dieser Zusammenstellung bezieht
 sich das Wappenschildehen unten links: gespalten,
 rechts roth und weiß gerautet, links aufsteigender
 silberner gelronter Lowe in Blau auf die Ur Großmutter
 mütterlicherseits Dorothea von Leineck, Gemahlin des
 Caspar von Waldenfels.

Die hierunter folgende Widmung befagt in sieben
 Zeilen Fractur Folgendes:

Anno 1563 Jar den 25. Sebtembris ist in got verchieden
 weylant der Ehrwürdig vnd Edl Herr Georg Vlrich
 von Kindtsperg zu | Bomberg vnd Wurzburg Tumb-
 herr, Bombergischer Herrschafften | in Kherndten
 Viczdom ec., dessen Seelen der Allmechtige guetige
 Got. Genedig zu sein Gerulien, Auch Ime vnd Allen
 Christ- | glawbigen Seelen Ein Fröliche Auferstehung
 verleichen Welle — Amen.

Die Kunsberg (nicht Kindtsperg, wie der Name
 in den in Karnten ausgestellten Schriften gewöhnlich
 geschrieben ist) zu Thurnau und Wernstein, gehören
 ebenfalls dem Ringe der fränkischen Rittergeschlechter
 an, und zwar stammen sie von Alten-Kunsberg am
 rothen Main im Fichtelgebirge. Unser Georg Ulrich,
 welcher nach Bidermann's Geschlechtstafeln, Ort Ge-
 bürg tab. 123 am Achermittwoch 1522 geboren worden
 sei, 1548 dem Reichstage in Augsburg beigewohnt
 habe, nach dieser Quelle aber als im Jahre 1566 ver-
 storben und zu Bamberg im Dome begraben genannt
 wird, verfaß das Viczdomamt vom Frühjahr 1549 bis
 zu seinem Tode 1563 durch 15 Jahre. Soweit eine flüch-
 tige Kenntniß der nur bruchstückweise erhaltenen Acten
 ein Urtheil gestattet, scheint er ein Mann milden Wesens
 gewesen zu sein. Während seiner Amtirung widmeten
 aus seinem Geschlechte Georg und Huldreich von Kuns-
 berg im Jahre 1555 die aus Sandstein gemeißelte herr-
 liche Kanzel in der St. Jacobs-Stadtpfarrkirche zu
 Villach, an deren Fuß in erhabener Arbeit der Stamm-
 baum des Heilandes zu Anschauung gebracht ist. Die
 bezugliche Widmungsschrift in Groß-Capital-Lettern
 lautet:

GEORGIVS · NEC · HVLDRIHVVS · MONIMENTA ·
 LOCAVIT | NOBILE · DE · KYNSPERG · STEMMA ·
 DECVSQVE · | FERENS · IPSE · CHARYNTHIACIS ·
 CLARVS · | DVM · VIVIT · IN · ORIS · ET · VICE · BAM-
 BERGI | SPLENDIDA · SCEPTRA · TENET · ANNO ·
 M · D · L · V · |

Darüber ist in einem Felde des Octogons das
 Wappen der Kunsperg, Schild und Helm, angebracht.¹
 11. 1570. *Freydl.*

An der Nordseite der Kirche, und zwar an der
 äußeren Rückenwand der Katharinen oder sogenannt
 Payerhoferischen und auch Freydl'schen Gruft-Capelle
 ein großer weißgraulicher, 250 Cm. hoher, 118 Cm. breiter
 Marmorstein, oben in eine Frontespitze mit orna-
 mentalem Schmuck endigend. Der Mitteltheil des Denk-

¹ Verzeichn. Mitt. d. k. k. Centr. Comm. IX. Band, S. 112 und XIX.
 Band, S. 145.

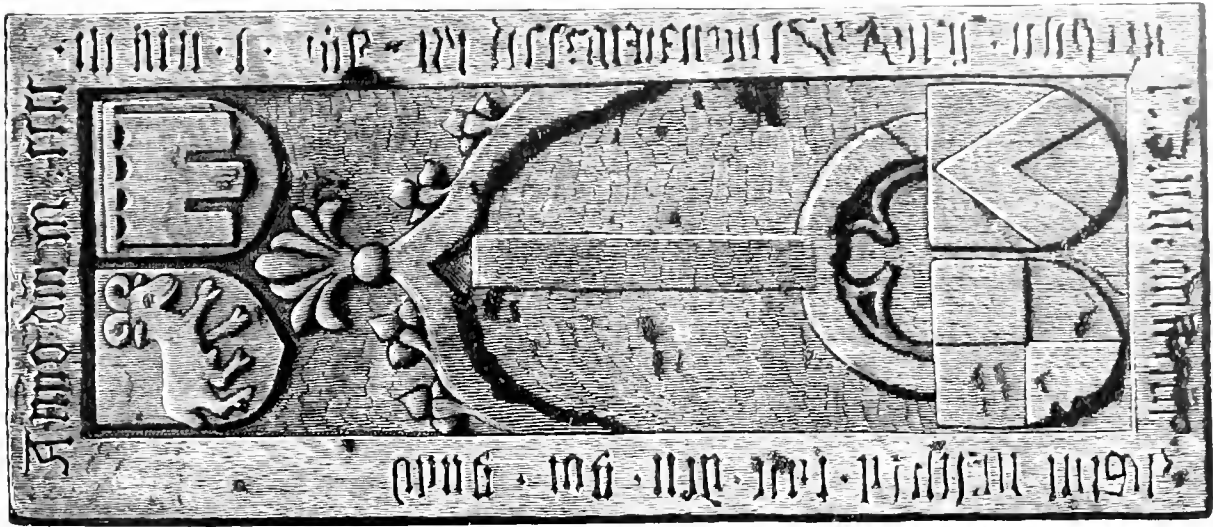


Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3



Fig. 1

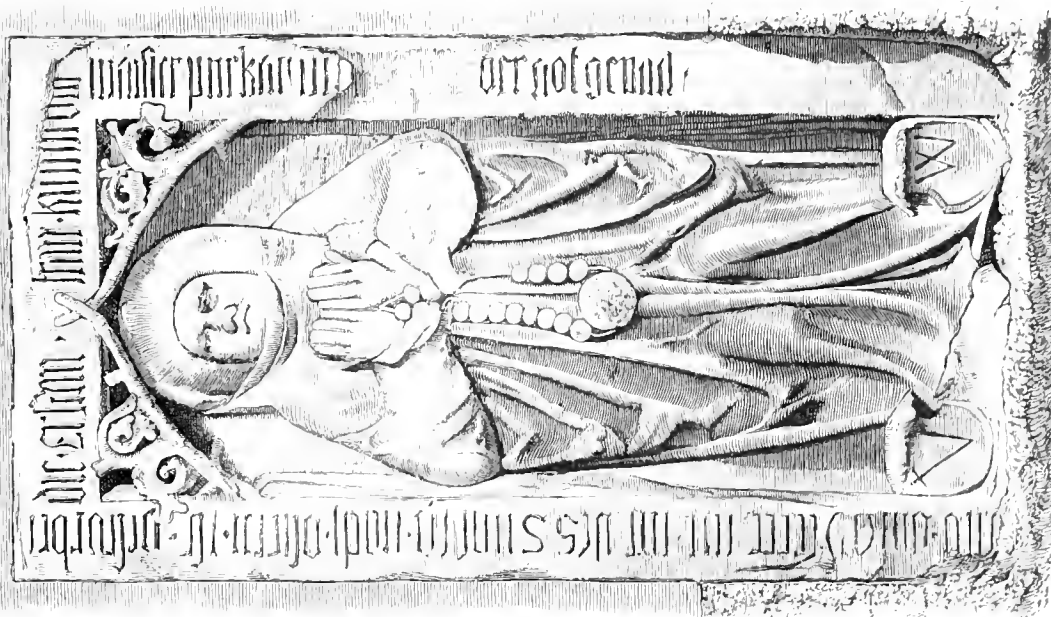


Fig. 2.

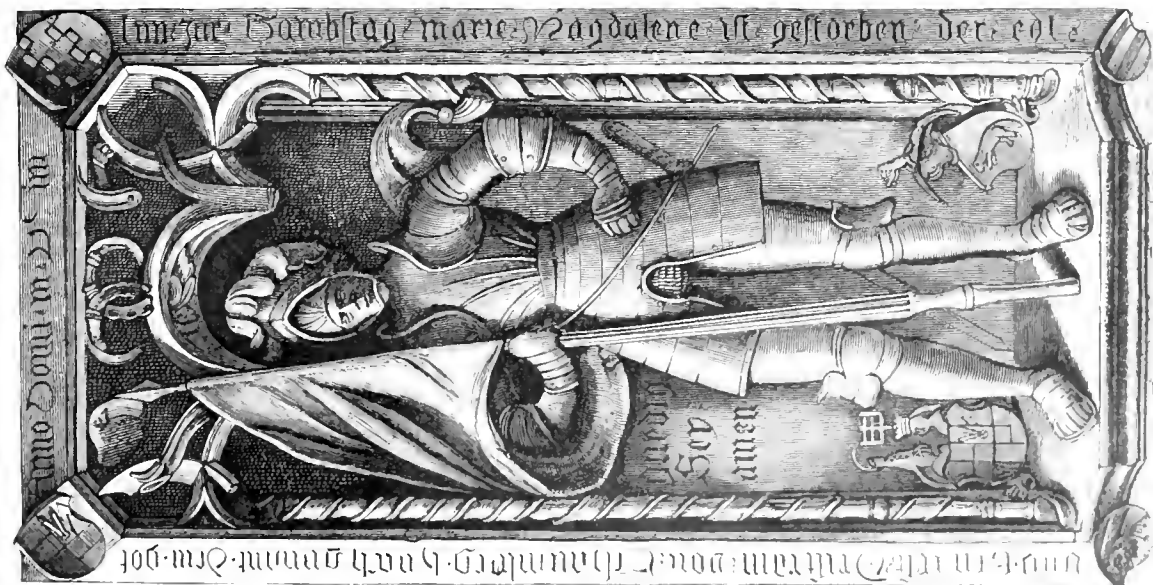


Fig. 3.

males zeigt eine Blende, feitlich abgesehlossen von hübsch ausgeführten Säulen, über deren Capitalen beiderseits Engel stehen, von welchen der zur Rechten ein Schwert, der zur Linken ein Kreuz hält. In der Mitte auf Wolken der Allvater mit der Weltkugel im Brustbilde. Unter demselben im inneren Bogen der Nische der Spruch: „Das ist mein lieber Son, an welchem ich wolgefallen habe, den sollt Ihr hören. Mathei am 1. 7. Capitel.“ Darunter inmitten die Taube und weiter die Darstellung des Kreuzestodes des Erlösers, beiderseits begleitet von schwebenden Engeln, welche vor sich geschnitzte Rahmen halten, deren Inhalt biblische Sprüche von je vier Zeilen ausmachen. An den Fuß des Kreuzesflammes ist das Freydl'sche Familienwappen gelehnt. Es besteht aus einem längs gespaltenen, dann sechsmal in schrägrechten Streifen also abgetheilten Schild, das alternativ und gewechselt zwischen den beiden Schilde-seiten sich erhabene und vertiefte Felder ergeben. Ueber dem Schilde ruht ein gekrönter geschlossener Helm mit zwei aufgeschlagenen Adlerflügeln als Zier. Zu beiden Seiten des Kreuzes knien auf Schemeln, welche die bezüglichen Namen tragen, rechts: „Georg . Freydl,“ links: „Bartlme . Freydl“, zwei Männer in bürgerlicher Tracht mit über die Schultern gehängten Manteln, die Hände zum Gebete gefaltet, den Blick der bärtigen Haupter zum Heiland erhoben.

Endlich bildet den Abschluß die siebenzeilige Widmungsschrift in gothischen Charakteren:

Die Ernwessen Georg und Carlme Freydl Cleibliche Brüeder haben in recht | herzhlicher christlicher lieb verainlich löblich beieinander gelebet. Da Georg Freydl | seines Allers 54 Jahr gewest und am ersten tag Monats Marz in 1564 Jar von der | Welt selig verschiden ist, hat Inne Carlme Freydl auch für sich selbst und andern | Ernwessen Freydlischen Geschlecht zur Gedächtnus die zween Stein im 1570 Jar | vollenden lassen. Gott Herr himelischer Vatter durch seinen eingebornen Sun | Jesum Christum und heiligen Geist geb allen ein fröliche Auferseung. Amen. |

Der zweite Stein, von welchem Herr Bartlma spricht, trägt eine schöne, leider durch einen Quersprung getheilte Stein-Sculptur im Renaissancestyl von ausnehmend sorgfältiger Arbeit. Er ist an der Nordseite der Kirche außen, zunächst dem gemeinsamen Freydl'schen Epitaph, im Raume zwischen den beiden hinteren über die Mauern des Kirchschiffes hinausragenden nördlichen Seiten-Capellen in die Mauer eingefügt. Da war der Stein nicht seit jeher. Offenbar diente er als Verschlussdecke der Gruft in der Capelle; die vier, Heberinge in den Bolzen enthaltenden Rosen in den abgesehrägten Ecken des Steines bezeugen diese Verwendung. Weniger Sorge um die Erhaltung des Denkmals als die Erwägung, das auf dieser Sculptur niemand ohne große Unbequemlichkeit stehen oder gehen könne, dürfte zum Entschlusse geführt haben, die Gruft mit einem glatten Stein zu schließen, diesen Deckel dafür in die Wand einzufügen. Die Sculptur zeigt einen ovalen, das Freydl'sche Wappen umschließenden Rahmen. Dieser Rahmen wird von zwei in den Croupen allerdings etwas plump ausgeführten, zu beiden Seiten aufspringenden Löwen mit den inneren Pranken in die Höhe gehalten, während die äußeren Pranken einen linear abgegränzten Rahmen tragen, in welchen in acht unvollständig ausgefüllten Zeilen gothischer Schrift folgende Erklärung zu lesen ist:

„Da der Ernwess Carlme Freydl So das Epitaphium hat machen lassen seines Allers. . . . Jar gewesen, Of er den tag monats des Jars in Christo Selighlich entschlaffen und wartet mit allen Auferwessen einer frölichen Auferseung zum ewigen Leben Amen.“

(f. Beilage X, Fig. 2)

Dafs die Daten über den Tod Bartlmas auf diesem mit gewähltem Geschmack stylisirten Werke unausgefüllt blieben, wirft seine Schatten auf die Nachfolger im Gute des Verstorbenen für jeden Beschauer; dem Kenner der Verhältnisse ist diese Unterlassung eine im Steinbilde verewigte Demonstration über die so häufige Ungleichheit unter Brüdern.

Diese Ungleichheit erfahren wir aus der folgenden geschichtlichen Skizze, welche zumeist aus der verdienstlichen Arbeit eines bewährten Genealogen geschöpft ist.¹

Die beiden auf diesen Denkmalen verewigten Brüder *Freydl* gehören einem Bürgerhaufe an, wie solche dem Herrn wohlgefällig sind. Mert Freydl tritt zuerst 1508 als Bürger zu Wolfsberg auf und kam 1510 in den Rath; er war Kaufmann und Gewerk, lebte fort in zwei wohlgerathenen Söhnen Andrä und Mert, von welchen der erstere des Vaters Geschäfte betrieb und aus zwei Ehen mit Apollonia Ambring aus Judenburg und Margaretha Endler aus Graz fünf Söhne gewann, deren Eigenschaften etliche Unterschiede aufwiesen. Solid bürgerliches Schrott und Korn wiesen die Brüder erster Ehe, unter welchen Christoph nach einem kürzeren Aufenthalte in den Diensten des Sigmund Moser in Villach nach Nürnberg zog, dort 1531 des Erhard Erdinger Diener war, endlich sich aber selbst als Kaufmann festsetzte, als solcher dann zu Ehren, Vermögen, schließlich auch in den Rath der reichsfreien Stadt kam, 1560 der Natur seine Schuld bezahlte.

Die anderen Brüder aus der ersten Ehe des Andrä, Jörg und Bartlma, kamen nach Venedig und arbeiteten dort als deutsche Kaufleute, später mit einer Factorei in Nürnberg. Beide erwarben in ungetrubter Einigkeit durch rastlose Thätigkeit ein flätliches Vermögen, blieben aber ledig. Als sie sich von den Geschäften zurückgezogen hatten, kehrten sie ins selbne heimatliche Lavantthal nach Wolfsberg zurück, und da ließ nach Ableben Jörgs am 1. März 1561 der überlebende Bartlma bei seinen Lebzeiten die beiden Denkmäler meißeln, von welchen insbesondere der Gruftdeckel Zeugnis gibt, das Herr Bartlma nicht unsonst lange Jahre in Venedig gewohnt hat. Tiefwurzelnder beispielwürdiger Familientinn hieß dann den Bartlma einen guten Theil der 100.000 fl., die er mindestens besafs, zum Ankaut aller der Häuser, Hammerwerke und Grundstücke in und bei Wolfsberg anzuwenden, welche einst sein Großvater, Vater, Oheim und von seinen Brüdern der Matthias besafs; unter diesen befand sich auch das in letzter Zeit freiherrlich von Herbert'sche Gut Kirchbühel, an welchem das Wappen des Bartlma Freydl noch jetzt zu sehen ist. Bartlma Freydl, das Mutter eines Familien-Patrioten, meinte, die Kinder seiner Brüder des Freydl'schen Namens un-

¹ Prof. Dr. Carl von Lang, Die Freydl'sche Wappensculptur in der Kirche zu Wolfsberg, Jahrbuch 1875.

Stammes — allen da haben für und für in ewig Zeit. So ist des „Ernweiten Bartlmaen Freydl's Teilament und letzter Willen“ gefestigt worden am Freitag nach St. Georgen-tag den 27. April 1571 zu verichten. Gut gemeint, ja wohl aber ohn Anschlag und Raitung des unzureichenden Witz's, dafür übermäßigen Fratzes der — Weiber. Als Herr Bartlma wahrscheinlich im Herbst 1576 starb, waren als Erben da: die Kinder des 1560 in Nürnberg verstorbenen Vollbruders Christoph; im Mannstamm vertreten durch den 1547 zu Nürnberg gebornen und dort als Kaufmann wirkenden Christoph; dann der minder lobwürdige Halbbruder aus des Vaters zweiter Ehe Mathias Freydl, Gatte der Besitzerin des Gutes Payrhofer. Als nun Mathias Freydl bald nach dem 28. Juli 1578 ohne Leibes-Erben gestorben war, weigerte die Witwe die Herausgabe des dem Freydl'schen Stamme gehörigen Vermögens. Der 200 Meilen in Nürnberg entfernte Christoph hatte klugerweise zu bedenken, ob es ihm Nutzen bringe, im Proceßwege sein offenklares Recht zu behaupten; er zog dem Proceße einen für den Mannstamm recht schmalen Vergleich vor. Damit war die Verfügung Bartlma's luckig geworden und der Verkauf der anderen Freydl'schen Güter um Wolfsberg folgte in kurzer Zeit.

Des jüngeren Christoph Freydl in Nürnberg einziger Sohn Bartlma, geboren 29. August 1570, entfremdete sich dem bürgerlichen Wandel, indem er in der bayrischen Oberpfalz die Herrschaft Hautzenstein erwarb, als Edelmann lebte und auch den Freiherrntitel an sich brachte. Von seinen Nachkommen ehelichte Freih. Ferdinand Leopold Wilhelm Freydl am 24. November 1717 die Eleonore Salome Grann von Windischgratz, gewann mit ihr den am 12. April 1723 gebornen Sohn Bernhard Ferdinand Ludwig. Im 18. Jahrhundert erlofch der Mannstamm.

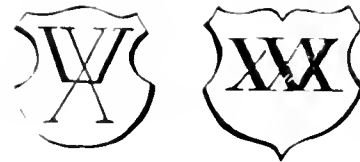
12 1572. *Paumgartner.*

An der nordlichen äußeren Kirchwand circa 1 M. hoch, 90 Cm. breit in gemauertem Rahmen eingefügt, eine rechteckige Kehlheimerplatte mit figuraler Darstellung. In der darüber gestellten halbbogenförmig abschließenden dergleichen Platte die gothische siebenzeilige Widmung:

Anno. Dñm. 1572 den 16. tag Aprilis ist der Ernuest vnd furnemb Wilhelm Paumgartner Stadtrichter zu | Wolf-berg in Gott verchieden. Vnd ligt sambt seinen zwayen abgestorbenen Hausfrauen Anna vnd Martha hieoben begraben denen vnd ynnf allen In Christ glaubigen der allmechtig Gott gnedig sein vnd ain freliche Aufferstung verleichen welle. Amen.

Darunter in sorgfältiger Arbeit die Darstellung des Kreuzestodes Christi, im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Zu Seiten des Erlöfers in Wolken Engelsköpfe, ebenso beiderseits in den Lüften je ein sich neigender Engel mit gegen die Mitte gehaltenen Schrifttafel, in welchen rechts: „Kompt alle zu mir und ich will euch erkuicken“ (Matthae XI.), links: „Das Blut Jesu Christi macht vns rein von allen Sunden“ (Johes I.) zu lesen ist. Endlich die Figur des Verstorbenen knieend mit zum Kreuzen erhobenen Händen, rechts der Mann im Rathschilde, ganz und über dem geschlossenen Helme wachsend, ein als aufspringender Hirsch mit einem Hals-

bande Links die beiden Frauen, zu ihren Füßen Wappchen, im vorderen eine Hausmarke, gebildet aus einem X und V, im hinteren eben eine solche, gebildet aus einem W, mit beiderseits aus der Mitte von oben nach unten und auswärts gezogenen Schaften also, daß es scheint, als ständen drei X nebeneinander.



Ueber den Stadtrichter vermag ich weiters nichts zu melden, ein Hans Paumgartner war 1526 Pfarrer zu St. Margarethen nachst Wolfsberg, welcher möglicher Weise dieser Familie beigezählt werden kann, während ich mir eine gleiche Anfehmigung nicht gestatte hinsichtlich des Erhard Paumgartner, welcher von 1487 — 1508 im nahen St. Andra die Inful von Lavant trug.

13. 1585. *Hammer.*

Südlich an der äußeren Kirchenwand ein 150 Cm. hoher, 71 Cm. breiter lichter Stein, welcher in Lapidarschrift zu oberst die Widmung enthält:

ANNO DOMINI · M · D · LXXXV · DIE · III ·
SEPTEMB · OBYT · HONORANDVS VIR
DOMINVS SIMON HAMER PARO
CHVS WOLFSPERG · ET S · JOANNIS ·
ARCHIDVCIS AVSTRIÆ CAROLI
CAPEL · BENEFICIAT · S · VDALRICI
ARCIS WOLFBERG · ATQ · CANONI ·
IN SOLIO · CVIVS ANIMA IN
CHRISTO VIVIT · AMEN ·

Darauf in einer Cartouche, welche in den oberen Ecken rechts einen Kelch, links eine Bibel, in den unteren Ecken beiderseits Totenköpfe aufweist, das Wappen des Pfarrherrn. Quergetheilter Schild, oben ein von der linken Seite aus Wolken hereinragender Arm, welcher in der geballten Hand einen Hammer halt, unten ein aus Erzbrocken gehäufter Hügel. Geschlossener ungekronter Helm mit Bindenschmuck und abwallenden Decken, als Zier ein Adlersflug. Darunter noch folgender Schwanenfanz des Verstorbenen, ebenfalls in Capital Schrift:

PER POPVLOS SACRI LATE
PRÆCONIA VERBI VVLGAVI ATQ ·
PIIS SACRA TVLI MANIBVS · HÆC
MIHI POST VARIOS REQVIES
QVESITTA LABORES · EXPECTO
HÖRIS SONÆ SIGNA TREMEN
DA TVBÆ · HOC OPVS F · F · R · E ·
DOMINVS IOSEPH HAMER S · S · H · ANNO
DÑI · M · D · LXXXVII · DIE 10 · MARTII ·

Daneben ist ein 96 Cm. hoher, 47 Cm. breiter Stein eingelassen, das Hammer'sche Wappen enthaltend, wahrscheinlich einst zu einem gemeinschaftlichen Denkmale der Familie gehörig, welche im 16. Jahrhunderte im Lavantthale ziemlich verbreitet war. So sind 1548 genannt die Geschwister Sebastian, Urfula und Dorothea als Erben nach Clement, Georg, Florian und Jakob Hamer.

Benedict Hammer war 1560 Steuereinnahmer in Wolfsberg. Eine „reife“ Frau war des bambergischen Pflegers zu Weiffeneckh Jorg von Wildenstein Eheliebste Ottilia geb. Hamerl, vom Jahre 1564 an als Witwe genannt. Es ist nicht rathlich, Beziehungen aufzufuchen mit anderen Trägern dieses Namens außerhalb des Thales, und es sei insbesondere bemerkt, dafs mit der feirisch-kärntnischen Familie Hamerl von Lind (unweit St. Lambrecht) eine genealogische Verbindung mit der Lavantthaler Familie in keinem Falle besteht. Was nun die auf dem hier beschriebenen Denkmale genannten beiden Brüder Simon und Joseph Hamer betrifft, so war Simon vom Jahre 1555 an durch 30 Jahre Pfarrer in Wolfsberg. Im Jahre 1571 erweckte er den berechtigten Verdrufs seiner Gemeinde, indem er bei Ausbruch der Pest sich nach Wincklern zurückzog und erst nach einem Vierteljahre die gemessenen Befehle des Lavanter Bischofes ihm zur Rückkehr vermochten. An ihn erinnert noch die Aufschrift eines Hauses in der Viereggasse: „Simon Hamer Parochus Wolfsbergensis hoc opus fieri fecit S. S. aō. dñi. 1581.“ — Sein Bruder Joseph, der den Grabstein für Simon setzen ließ, war von 1587 an und noch 1596 Pfarrer in Wolfsberg.

14. 1602. *Tacanion.*

An der Außenseite der Kirche, an einem Pfeiler des Presbyteriums, eine 62 Cm. hohe, 55 Cm. breite, am Rande geschnitzte weiße Steintafel mit 14 Zeilen theilweise abbrevirter Lapidarschrift:

HERRN IOHANN GEORG
VON STADION · VICEDOMS
ZV WOLFFSBERG EC · LOB
ESAM GTREVER CAMRER
FRANZ TÆANION · DEN
GOTT SEINER TRĒVEN
DIENST BELON · AHN DIES
·EM ORTH BEGRABEN LI
·GT · SO DEN 14 DEZEM
·BRIS · VERSCHIDEN IST ·
ZWISCHEN 3 VND 4 VHRN
NACMITTAG DES SECHZE-
HEN HVNDERT VND ANDEREN
IAHRS.

15. 1608, *Harfchl.*

An der südlichen äußeren Wand des Presbyteriums lichter Marmor 174 Cm. hoch, 66 Cm. breit. Zu oberst ein Engelskopf. In der Mitte, die lapidare vielfach abbrevirte Inschrift in zwei Hälften von oben acht unten neun Zeilen theilend, die Darstellung der Familie. Links gewendet knieen betend zuerst eine Frau, dann ein Knabe, ferners zwei Mädchen und endlich noch eine Frau. Nachst den Knieen beider Frauen je eine Hausmarke. Die Inschrift lautet:

HÄS HARSCHL RATSBRGER DÖSER
STATT.
ZV ESER EIE GNĒN HAT
GLRG FASCHÄGS WITTIB
MARGARET, DR E HET.
ARZPERGER GSCHCHS MIT
ZWA KIND · NACIMAL IN GÖT
VERSCHIED 3 AÖ · M · DLXX 3

DE ANOR IASFRA'
VAR EESABET SONEKN VO STÄ ;
MIT DR ER IX IAR GIKST INT
IM LXXIX IAR MIT TODT
ABGEG WELCH DR ALECH
TIG GOTT ;
WOL SPESN MIT EWIGN
HIMELBROT · AMEN ;
III (Hans Harfchl) Fieri) Fiecit): A · MDCLIII ;

Vom Hans Harfchl ist nicht viel zu melden; im Jahre 1582 trat er als einer der zahlreichen Gläubiger des Siegmund Pain Herrn zu Liechtengraben auf und behauptet sein Recht. 1591, 1592 (nach Benedict auch 1600) war er Stadtrichter zu Wolfsberg. Er starb nach dem Wolfsberger Raths-Protokoll als Raths-Senior circa März 1608, mit Hinterlassung einer dritten Frau Kunigunde, welcher er nach der noch bei Lebzeiten gefchehenen Herstellung des Grabsteines mit der Jahrszahl 1603 ehelichte, beerbt von drei Kindern, zwei Töchtern: Elifabeth, Gattin des Christoph Steidler und Cordula, Gattin des Lorenz Deller, dann einem Sohn Dr. Christoph Harfchell, welcher den Dornerhof bei Wolfsberg übernahm. Wahrscheinlich ein Sohn dieses letzteren war der Hanns Harfchl, welcher 1650 als bambergischer Verweiser im Profinggraben genannt wird.

Des alten Hanns erste Gattin war aus einem guten rathsbürgerlichen Geschlechte von Wolfsberg, indem schon von 1527 an Caspar Artzperger als Rathsbürger, 1530 auch als Stadtrichter genannt wird. Später war Wolfgang Artzperger 1564 einfacher Bürger, 1585 aber Rathsgenosse, 1597 und 1598 Stadtrichter; nach der Witwe des letzteren, Frau Emerentia geb. Adler aus Obdach, theilen sich 1603 die Geschwister in das Erbe, woraus das Abbluten des Artzperger'schen Stammes zu vermuthen ist.

16. 1609, *Friefs.*

Beim Eingange in die Caecilien-Capelle des nördlichen Kirchschiffes ist ein 88 Cm. hoher, 49 Cm. breiter weißer Marmorstein mittelst Klammern an der Wand befestigt.

Der Grabstein weist in einer von Arabesken ausgefüllten vertieften Cartouche ein barock geschnitztes Wappenschild, welches durch eine Theilung schräglinks bezeichnet, einen grimmenden Leopard Kopf en face mit einem jugendlichen Frauengesichte enthält.

Darunter in 12 Zeilen mit Capitallettern folgende Inschrift:

LAVRENTIO FILIOLO
PRIMOGENITO DVLCISS:
QVI VIXIT ANN · 5 · MENS · II ·
DIEM I HOR · 1¹ · OBYT
VERO · 20 · XBRIS · A · 1609
INTER 17 ET 1 HORAS
POSTMERIDIAN · IOAM ·
FRIES · CANCELLARIVS ·
ET MARGARETHA
PARENTES

P · CC ·

16  10.

Einmal gab die Ersterung bei einem so großen, vornehmlichen Namen ist ohne ausreichende Begründung, nämlich Unter Wurtzer auf das in der That vorhandene Wappen. Beglänze sich mit dem Vater als Vort. bezieht Johann Fries, welcher es scheint aus dem Reich nach Wolfsberg kam, daselbst 1601 bamberger Rathschreiber war und im Mai 1610 Rath und Kanzler der bambergischen Herrschaften in Kärnten, nach Pflager zu Reichenfels wurde. In Folge dieser Ernennung gibt er am 4. Mai 1610 den üblichen Revers, befehlet mit einem sogenannten bürgerlichen Wappenstein. Nach dieser Ernennung ließ er den Grafen nach ihm. Am 25. April 1617 wurde sein Nachfolger im Amte Leonhard Scherer zuerst, der Vorgänger aber als ein Verstorbenen genannt, woraus mit Rücksicht auf die damalige Weitläufigkeit des Verkehrs mit Bamberg geschlossen werden kann, daß Fries zu Ende des Jahres 1616 verstorben sein muß. Fries hatte sich einiges Vermögen und auch mindestens einen Sohn Sebastian erworben, welcher letzterer als Besitzer von Grundstücken, 1638 als Stadtrichter, 1641 als Oberverwalter der bambergischen Hutten- und Hammerwerke genannt erscheint. Am 14. September 1644 testirte er und starb erst circa 40 Jahre alt. Nach seinem Tode wurde geklagt, daß er seine Schriften nicht in Ordnung hielt. Seine junge Witwe Esther, sodann nochmals an N. Patrici verhehelicht, hatte einen Sohn Franz Friderich, welcher 1670 bereits Doctor genannt wird. Unterm 15. October 1670 taucht noch ein anderer Johannes Fries in einem Gesuche an den Vicedom von Wolfsberg auf: er habe 2 Jahre Philosophie studirt, möchte sich nun zu einer andern Facultat wenden, allein wegen mangelnder Mittel sei er genothigt Praxis zu suchen, weshalb er unter Berufung auf seine Eigenschaft als Wolfsberger Bürgerkind und daß „sein seeliger Herr Vetter Onkel resp. Vatersbruder Johannes Friß dem Hochstifte als Kanzler diene, um die Verleihung einer Kanzlistenstelle in Wolfsberg nicht unnothig hat. Der schon genannte Enkel des Kanzlers Dr. Franz Friderich Fries auch Friß kam nach Graz, daselbst in den Dienst der innerösterreichischen Regierung, wurde 1687 Regierungs-, kurz darnach innerösterreichischer Hofkanzler, in der Folge 1689 geheimer Rath, in den Ritterstand erhoben und mit Rücksicht auf seine Stellung Landstand der zu Innerösterreich gehörigen Länder. Aus seiner in Graz am 5. April 1674 geschlossenen Ehe mit Johanna Regina, einer Tochter des innerösterreichischen geheimen Secretars Hans Adam Liechtenhan von Liechtenheim, hatte er zahlreiche Nachkommen, 6 Söhne, 4 Töchter, welche sich bis auf die Gegenwart, großentheils in Graz, fortgepflanzt haben. Peter Abtammlinge, Friedrich Ignaz Ritter v. Fries, ist vor wenigen Jahren als infulirter Abt am Erzstift St. Stephan zu Wien gestorben. Von den zahlreichen Söhnen daselbst ist Rudolph geb. 1834 gegenwärtig Generalmajor, Ludwig geb. 1852 und Stephan geb. 1855 sind Functionare bei der kaiserlich österreichischen Verwaltungs-Behörde und Seezolle zu Salsburghausen.

17. 1772. Wurtzer.

In der Herz Jesu-Schmerz-Capelle sind nunmehr Wurtzer genannt drei Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert, welche ehemals am Boden gelagert waren, also abgerieben wurden, daß ihre In-

schriften nicht mehr lesbar sind. Nach den Emblemen zu schließen, gehörte einer derselben einem Priester, der zweite genau der ausgemeißelten Hausmarke einem Bürger, der dritte aber nach dem Wappen zu schließen der Familie Wurtzer. Es zeigt im Schilde und über dem Helme einen Löwen, eine Baumwurzel in den erhobenen Pranken.

Mit Bezug auf die Familie Wurtzer und den Grabstein derselben enthält die Capelle aber doch eine Inschrift, und zwar der von ihr für dieselbe gestiftete Altar folgendes:

„N^o 1632 hat ich Christovh Wurtzer Hochfürst: Bamberg: Rentmeister diesen altar neu machen lassen, indeme auch meine gewese Ehwurth und Kinder alda begraben ligen.

N^o 1775 hat ein gutthater diesen altar anwiederum Neu errichtet und haben farben lassen. Renovirt 1865.“

Die Wurtzer stellen eine brave achtbare Wolfsberger Bürgerfamilie vor, welche zugleich ein adeliges Wappen zu führen berechtigt war. Ambros Wurtzer war 1555 und 1590 Stadtrichter; später amtierte in derselben Eigenschaft 1574, 1575, 1581, 1582 und 1583 Matthias Wurtzer. Dieser hatte in zwei Ehen die Söhne Matthes, Christoph und N., letzterer 1617 noch ein Knabe, Margaretha verhehelichte Gradl und Ursula verhehelichte Raßer 1618 beschuldigen die erwachsenen Geschwister den ältesten Matthias, daß er „zuruckh hauser“, weshalb Obacht auf ihn vonnothen sei. Matthias durfte sich gebessert haben, denn er erscheint später als Mitglied des Rathes der Stadt, 1630 auch als Stadtrichter. Der Christoph trat 1624 in die Dienste des Hochstiftes, war bereits 1629 Rentmeister und blieb dies bis 1665, wo er am 17. August starb. Schon 1637 belohnte das Hochstift seine Dienste durch ein Geschenk per 1000 fl., vom Jahre 1648 an wird er als bischöflicher Rath, Rent-, Berg-, auch Kellermeister genannt.

Christoph Wurtzer wurde überlebt von seiner Witwe Maria Barbara und seinem Sohne Christoph Caspar Wurtzer, welcher von 1653 ab und noch 1668 als bamberger Burgamtmann in Villach genannt wird, dann drei Töchtern: Cunigunde verhehelichten Pichler Regina, Gattin des Med. Dr. Nicolaus Dobernigg, und Ursula, deren Gatte Franz Melber das Rentmeisteramt übernahm. Die Melber erbten das Wurtzer'sche Haus in Wolf-berg und es durfte der Wurtzer'sche Stamm mit dem Villacher Amtmann Christoph Caspar Wurtzer erloschen sein.

18. 1652. Scherer.

In der Herz Jesu-Capelle an der Epistelfeite des Altars in die Wand eingelassen ein 146 Cm. hoher, 75 Cm. breiter rother Marmorstein. Derselbe zeigt in einem vertieften Oval das Wappen: im Schilde grim-mender Greif rechts, ebenso über dem offenen gekrönten Helme wachsend; darüber die vielfach abbreviirte Schrift in 13 Zeilen Lapidarlettern des Wortlautes:

SVB HOC MÖRO QIESCIT NOB.
 AC DOCTISSO D. LEONARDO
 SCHERER. CÖS. COME. PALA CÆS: CÖSL. (Consiliarius
 E CÄCELL: BÄBERGEN: et STVO:
 PHL. E. IUR: BOG: ABB: E SPRÆ: AVO: (Spirae
 Adv. Jus.
 ILE: AC: RSS: PRPID: IO: GODEFRDO
 1. Scherer, v. PRPIS, Principis

A CÖSL : E CÄCELL : A A M · DC ·
 XVI · VSO₆ A^o EP₉ (tempus) OBT₉ SVI
 FDELTER · ISERVYT · FINEQ₆ · (fideliter infervyt inueque)
 VITÆ · FECIT · A · M · DC · LII ·
 DE XXII · FEB : CVIIS A^o
 LECTOR · BN PRECÆ
 E VALE.

Von der pomphaften Legende wollen wir alles bis auf ein Wort als wahr gelten lassen. Vom Schluß des Jahres 1616 an amtierte Scherer in der That als Kanzler des Hochstiftes in Wolfsberg, er vertrat daselbe im Mai 1621 in den niemals zur Ruhe kommenden Jurisdiktions-Streitigkeiten beim Kaiserhofe in Wien, ebenso im December 1626. Mit Rücksicht auf seine Stellung und die glänzenden finanziellen Umstände, in welche Scherer allmählich kam, glauben wir auch, daß Lienhart Scherer von irgend einem dazu berechtigten Machthaber, ja vom Kaiser selbst mittelst Brief und Siegel zum Edelmann feierlich erklärt worden sein mag. Briefgemäß erklärt, ja wohl, allein vermöge seines Denkens, Fühlens und Handelns war **Edel** (nobilis vir) *der Mann* wahrlich nicht. Seine persönlichen Eigenschaften wiesen ihn in die Kategorie von Geschöpfen *unedelster Art*. So ist aus den Acten zu entnehmen, welche sich nach Scherer's leiblichem Tode noch lang nicht schloßen. Der Grundzug seines Wesens war Habgier und Geiz. Erstere zu befriedigen hatte er, der durch volle 35 Jahre das Kanzleramt verfab, vollauf Gelegenheit. Bei dem, wie wir sehen werden, ganz außerordentlichen Geiz, welcher den Mann besaß, wird glaubwürdig, daß Scherer zur Zeit seines Todes vom Stifte, dem er diente, mit Einschluß der bereits verfallenen Zinsen 40.008 fl. 7 β 10 s^o und 1000 Stück Silberkronen, alles unter der Hypothek der ihm verpfandeten Herrschaft Waldenstein zu fordern, ebenso aber auch bei der kärnthnischen Landschaft eine „erkblockliche Summa“ Geldes anliegen und trotzdem seine Truhe daheim nicht leer hatte. Im Jahre 1650 wollte Scherer die Herrschaft Thyrn im Lavantthale kaufen, dazu 22.000 fl. vom Stifte zurückziehen. Der Bischof beauftragte seinen Vicedom, den Kanzler zu belehren, daß es „ihm besser anstundte alda das seinige anzuwenden, *worvon Er sein Aufnehmen erlangt*.“ Darauf gab Scherer die Absicht Thyrn zu kaufen zwar auf, erwarb aber von dem, was er bei Handen hatte, das Gut Kirchbüchl bei Wolfsberg. Dieser Mann, mit einem für jene Zeit fast fürstlichen Vermögen, fluchte seinem einzigen Sohne Hans Leonhard in der grauigsten Weise, weil letzterer verlangte, der Vater möge bei Tische — einen Wein zum Trunke aufsetzen lassen. Er verbannte den Sohn sammt seinem Weibe nach Waldenstein, und welche Drohungen der Geizhals auszustoßen vermochte wider jene, welche seinem Sohne etwas gutes zu thun bereit waren, besagen zwei noch vorhandene an den Verwalter von Waldenstein gerichtete Briefe vom 25. Februar 1647 und 5. Februar 1648. Die beiden Briefe fandte der Sohn dem Vicedome mit der Bitte um Hilfe für sich und sein Weib Maria Sabina geb. Herbst. Im Geheimen wurde solche gegeben. Der Bruder der Frau P. Veit Herbst Prior zu Erfurt fandte einmal 40 Rthlr. Der Sohn, gedrückt von Kummer und wirklicher Noth, starb; sein Weib blieb in gefegnetem Zustande zurück. Der Vicedom trat nun mit dem Bischofe in Verkehr, wie der Frau

zu helfen sei, denn nach der Entbindung mit dem kurz darnach wieder verstorbenen Pöflhumus erklärte der Kanzler und Großvater der Witwe „furtherhin weder Haller oder Pfening zur Unterhaltung zu raichen,“ verlangt aber die Ausfolgung seines zweijährigen Enkels Adam Valentin, was hinwider die Mutter verweigert. Ueber den weiteren Verlauf der Dinge schweigen die lückigen Acten. Offenbar ging die Frau bei Anbruch des Frühjahres 1651 nach Deutschland in ihre Heimat, da die Versorgung derselben aus dem Rentamte ohne Wahrnehmung durch den Kanzler nicht bewirkt werden konnte. Das zurückhaltende Benehmen des Stiftes erklärt sich aus dem Verhältnisse desselben zu seinem Diener und Glaubiger in einer Zeit, wo das Stift in Folge der Wirren des dreißigjährigen Krieges in höchster Bedrängnis war.

Der alte Geizhals suchte nun seinem Enkel das Erbe großentheils zu entziehen durch eine — fromme Stiftung. Er trat in Verkehr mit dem Jesuiten-Collegium in Klagenfurt, für welches er insofern besonders gestimmt gewesen sein mochte, als der erste Jesuit, welcher im Jahre 1604 in Klagenfurt einzog, P. Gallus Scherer¹ wahrscheinlich seiner Verwandtschaft angehörte und auch zwei seiner Stieföhne im Orden lebten und starben. Der Kanzler besprach mit den Ordensbrüdern die Gründung einer philosophisch-theologischen Akademie in Klagenfurt und Widmung von 50.000 fl. zu diesem Zwecke. Diese Besprechung führte zu einer Vereinbarung mit urkundlicher Festigung. Mittelt Notariats-Actes vom 15. December 1651 reifingirte er zwar die Stiftung auf die Hälfte und als die Jesuiten darob schmollten, revocirte er nun, folgend dem von bambergischer Seite geübten Einflusse, die Jesuiten-Stiftung ganz und bestimmte die 50.000 fl. zu einer Stiftung für das Bisthum Bamberg am 13. Februar 1651. Zur größeren Sicherheit veranlaßte der Vicedom, daß Scherer mittelst Notariats-Actes am 21. Februar 1652 die Verfügung zu Gunsten des Jesuiten-Collegiums in Klagenfurt ausdrücklich nochmals widerrief. Am nächsten Tage 22. Februar trennte sich Scherer's Seele vom Leibe und beide kamen dahin, wo sie hin gehörten. Der Widerruf kam zu spät. Wohl kam es zu einem interessanten Schriftenwechsel zwischen dem Bischofe von Bamberg einer-, dem Jesuiten-Collegium Klagenfurt und dem Ordens-General in Rom anderseits hinsichtlich der nicht erfüllten Formalitäten bei Errichtung der Stiftung. Allein die Hauptfache lag für die Entscheidung des einige Jahre dauernden Rechtsstreites damals wohl darin, daß die Jesuiten die 50.000 fl. bereits in sicherer Gewahrsam hatten und davon nichts mehr hergaben, woraus hervorgeht, daß Scherer außer dem beim Stifte Bamberg anliegenden 40.000 fl. noch diese größere Summe besaß. Thatsache ist, daß die Stiftung, für welche sich ja auch die österreichische Regierung erwarmte, effectuirt wurde.² Die Bamberger trösteten sich hinsichtlich der entgangenen 50.000 fl. in abergläubischer Weise damit, daß der Pater Procurator des Collegiums in Klagenfurt, „so hiebevor das Schererische Gelt von hinnen weggeführt“ binnen kurzer Frist „ganz erkrumpt“ sei, und daß daselbe dem ehr-

¹ Nicht zu verwechseln mit dem gleichzeitigen aus Scherer in Klagenfurt stammenden Jesuiten Georg Scherer, dem Verfasser mehrerer katholischer Streitschriften.

² Domherr Hermann Klagenfurt wie es war und ist 1852, Seite 127; Hohenaus: Kirchengeschichte von Kärnten, Seite 17.

Das Statut vom Jahre 1601 lautet: „Herr Kanzler göttlicher Rathschloßen und in 1578 in Wien in die Welt kommen. Das Einmal des Herrn Scherer die Schenkung durch die Kaiserliche Majestät als in 1578 ist. Der fromme Mann offenbart durch einen Ausspruch, daß er den Sacerdotenstand seines Reichthums gründlich kannt.“

Uebrigens haben die Bamberger von dem was sie aus dem Vermögen des Kanzlers Scherer in Händen hatten, das waren 20,000 fl. für das Jesuiten-Collegium des kaiserlichen Hochstifts Bamberg sicherlich eine tapfere Summe Geldes sich zuzuwenden vermocht.

In dieser Beziehung hat sich um die Grabstätte des seligen Herrn Scherer, Diesfalls sei festgehalten, daß es sich um die Leiche desselben während des Krieges galt. Zu den Bedingungen der Ausführung der Stiftung zur das Collegium in Klagenfurt gehörte die Beerdigung in einer Capelle daselbst. Der Rektor P. Johann Ferdinand Hafenegger begehrte also durch den Erzpriester für Unter Karnten Propst Georg Marec in Tainach die Auslieferung der Leiche. Der Propst richtete den angemessenen Befehl unterm 25. Februar 1632 an den Stadtpfarrer zu Wolfberg und drohte im vorgesehnen Verweigerungsfalle mit der Suspension des Stadtpfarrers. Brief wie Drohung hatten keine Wirkung, und recht interessant liest sich die vier Folioseiten lange Rechtfertigungsschrift, welche unterm 2. März 1632 der Dechant und Stadtpfarrer Magister Primus Adam Sager dem Propste und Erzpriester zusandte. Hinsichtlich des Ortes der Beerdigung konnte nicht die widerrufenene Schenkung, sondern nur das Testament maßgebend sein, welches jedermann bis zur letzten Stunde des Lebens verändern konnte. Also ermangte dem ihm unter Androhung der Suspension ertheilten Befehl die Geltung. Die Suspension ziele übrigens nicht auf ihn, sondern auf den Bambergischen Vicedom und Dom-Capitular des kaiserlichen Hochstifts, welcher aber der erzpriesterlichen Jurisdiction nicht im geringsten unterworfen, so daß dieselbe folgerichtig null und nichtig sei. Bei solchen Umständen habe er als Stadtpfarrer ungeachtet der Protestation des Jesuiten Pater Melchior Mayr kein Bedenken gehabt, die Leiche des Kanzlers Scherer am 26. Februar in der vom Verstorbenen in der Zeit seines Lebens hergestellten und gezierten Capelle seiner Stadtpfarrkirche in dem eigens für ihn hergerichteten Grabe zu bestatten. Dort ist dieselbe noch, wie der Grabstein beglaubigt.

Tröstlich ist endlich und dies sei zur Genugthuung gesagt, daß Scherers so übel behandelte Schwiegertochter sammt ihrem Sohne, dem circa 1647 geborenen Adam Philipp Valentin, auf dem Kirchbuchelgute einzog, und daß dieser Besitz bis zu den zwei Enkelinnen, welche beide Abstammlinge der geachteten karntnischen Familie von *Thöni'scheim* zehelichten, bis Ende vorigen Jahrhunderts bei diesem Geschlechte sich erhalten hat.

Zur Frage der Herkunft des in seiner letzten Lebenszeit offenbar von der Nacht des Wahnsinns umschatteten Leonhard Scherer sei noch beigefügt, daß er wahrscheinlich aus dem Bambergischen nach Karnten kam. Seine Schwester Margaretha Cordula lebte in Deutschland und war 1632 Aebtissin zu Königs- und Heißbrücken in Hagenau. Joseph Heller¹ nennt einen

Peter Scherer in der Umgebung des Bischofes Weigand von Redwitz, welcher von 1522—1559 in Bamberg regierte.

19. 1661, *Waldmannsdorf*

In der mittleren Capelle des nördlichen Seitenschiffes, an der Epitaphseite des Altares der heil. Kunigunde, eine leichte Steinplatte 75 Cm. hoch, 62 Cm. breit. Sie enthält in Lapidarlettern die Widmung eines einst in der Capelle aufgestellt gewesenen St. Anton-Altares und reihe sich die Inschrift — obgleich sie bei strenger Auffassung nicht hierher gehört — insofern den Grabchriften ein, als der Widmer Freiherr Christoph Karl von Waldmannsdorf, Besitzer des Gutes Payrhofen bei Wolfsberg, daselbst 1665 starb, nachdem eben er 1659 den Freiherrntand an sich in der jüngsten Zeit abgestorbenes ursprünglich tyrolisches Geschlecht brachte, welches das Erbland-Falkenmeiheramt im Herzogthume Steiermark inne hatte.

MAXIMILIANVS GANDOLPHVS EPISCOPVS ET PRINC: LAVANT ET NOTVM FACIMVS QVOD ANNO 1661. DIE 13. IVNY HOC ALTARE IN HONORE S ANTONY DE PADVA: AD INSTANTIAM ILLVSTRISS: DÑI DÑI CHRISTO: CAROL: LIB BAR: A WAIDMONSTORF ETC. PRÆSENTIBVS ADMODVM REVER: AC PERIL: DOMINO IOAN: BABT: A DORNSPERG TVNC TEMPORIS DECANO ALYSQVE QVAM PLVRIMIS CONSECRAVIMVS IN EODEMQUE RELIQVIAS SANCTOR: CONDIDIMVS SINGVLIS VERO CHRI: FIDELIBVS HODIE VNVM ANNV M ET ANNIVERSARIO CONSECRATIONIS HVIVSMODI VISITANTIBVS. XL DIES DE VERA INDVLGENTIA ECCIÆ CONSVETA CONCESSIMVS

20. 1681, *Sauer von Ankenstein*

Beim Valentin-Altar ein 136 Cm. breiter, 75 Cm. hoher weißmarmorner Inschriftstein, über welchem in abgefondertem Rahmen das weitläufige sechsfeldige mit einem Herzschilde ausgestattete gekrönte Wappenschilde der Grafen Sauer, in welchem die Wappen Sauer, Kosiak und Greibeneck vereinigt sind.

Die Inschrift in Lapidarlettern, die Anfangsbuchstaben jedes Wortes etwas erhöht, lautet:

QVISQVIS HVNC TVMVLVM TRANSIS | SVBSISTE VIATOR | VOCAT TE IN EO QVIESCENS ILLMV S D:D IOANNES | ANDREAS SAVER COMES AB ANKHENSTEIN L: B A KOSIACK ETC: | HÆREDITARIVS PER CARNIOLIAM ET MARCHIAM SCLAVONICAM STRVCTOR | QVI CVM ET CVRIALIVM ET PROETORALIVM IVDICIORVM ASSESSORIS ET | DEPV TATI ORDINARY MVNIA IN HOC ARCHIDVCATV CARINTHIÆ MAG | NO SVÆ SAPIENTIAË ENCOMIO OBYSSET TANDEM A SVPREMO | IVDICE IN IVS VOCATVS | TE VT PYS SVFFRAGYS SVÆ CAVSÆ PATROCINERIS ADVOCATVM ROGAT | ID VNVM TE ADMONENS QVIA QVOD HODIE MIHI CRAS TIBI | OBYT DIE VII. SEPT. M:DC:LXXXI:ÆTAT

· LVI

Graf Sauer entsproß einem ursprünglich krainischen mit dem Stammgute Kosiack bei Rudolfswert begüterten, aber auch in Steiermark und Karnten mehrfach

¹ Heller, *Die Geschichte der Stadt Bamberg* 1847, II. Heft S. 27

vorkommenden, jetzt bereits erloschenen Geschlechte. Der hier begrabene Hans Andra wurde neben Jörg Friedrich und Hans Ludwig mit Diplom vom 27. August 1668 in den Grafenstand erhoben. Graf Hans Andra besaß ehemals Schloß Reideben bei Wolfsberg, welches er um circa 10.000 fl. am 13. August 1669 dem Hochstifte Bamberg verkaufte. Dem Lavantthale blieb er aber noch immer zugethan und hier fand er sein Grab.

Außer den hier beschriebenen Grabsteinen sind in der Pfarrehronik noch mehrere Grabsteine vorgemerkt, deren Originale, wegen vorgefchrittener Verwitterung bei der Restauration im Jahre 1864 entfernt worden sind.

21. 1529, *Lobenhäuser*.

„Hie . leyt . begraben . der . erfamb . . . *Lobenhäuser* .
Burger . von . Wolfsberg . Ist . gestorben . am . Sonntag .
Oculi . Anno . 529 . dem . Gott . gnad . Amen . vnd seine
zwei junge tocht“

22. Zwischen 1571 und 1573, *Schnepf*.

Die Rudimente des dem Bambergischen Kanzler, Lorenz *Schnepf* zwischen 1571 und 1573 gewidmeten Grabsteines. Ueber diesen gibt eine auf dem ehemaligen Verwehahaufe neben dem ehemaligen Minoritenkloster über dem Thore angebrachte Inschrift Auskunft:

„Laurentius Schnepf, patria Stafelsteinius Ostrofrancus ex honesta familia reipublicae & piis parentibus natus, Rmi Episcopi Bambergensis a secretis consiliarius hanc domum reaedificavit anno salutis 1558.“

Dabei zwei Wappen, von Mann und Frau, in dem des ersteren eine Schnepfe. Außerdem ist sein und das Wappen seiner Frau Felicitas Schemlin mit der Jahrzahl 1560 noch am Pfeiler beim Abstiege in den Keller dieses Hauses angebracht. Lorenz Schnepf, welcher 1564 auch Verwalter des Vicedomantes war, ist in seinem Amte als Zeuge des Bartlma Freydlfchen Testaments noch am 27. April 1571 nachweisbar; im August 1573 verfuhr dieselbe Function bereits Mathias Beheim, in die Zwischenzeit fällt sein Ableben. Im Jahre 1571 war ein Christoph Schnepf bambergischer Kastner zu Wolfsberg; im Jahre 1593 ist eine Anna Christina geb. Schnepf, Stieftochter des Eberhard Ertl von Haimbitatt Pflegers zu Weissenegg, seit kurzem Gattin des Alban von Mosheim genannt. Christoph und Anna Christina dürften Geschwister und Kinder des Kanzlers gewesen sein. Einer ganz anderen Familie gehörte jedoch der Philipp Schnepf an, welcher 1485 das Stadtrichteramt in Wolfsberg verwaltete.

23. 1667, *Herberstein*.

Eine Kupfertafel, deren Inschrift das Andenken der Gräfin Eva Rosina von *Herberstein* festhält und lautet:

Hie ruhet in Gott die Hoch und wollgeborene Frau Frau Eva Rosina Gräfin von Jöstlßberg Frau zu Winklern. Welche geboren den 29. October verwichenen Ao. 1623, 1640 sich verhehlicht mit dem Hoch vnd Wollgebornen Herrn, Herrn Georg Clefa-(Acha-)zen Grafen von Herberstein, vnd nach mit höchster Geduld aufgestandener zwanzig ganzer Wochen lang schweren vnd schmerzlichen Khrankheit, zu Winklern den 2. Decem-ber Ano 1667 vmb 7 Vhr Nachts in Gott seeliglich

entschlaffen, Gott verleihe dieser tvgendfamen andech- tigen Frauen ein glichkfelige auferstehung Amen.

Der Symbolum war:

Gedvlt lehret Gott betrachten
dafs ich unglieckh nicht thue achten.

Die Gräfin war ehemals in der Gruft des Presby- terium's bestattet, bei der Restauration der Kirche im Jahre 1864 wurden ihre Gebeine in die Gruft beim Altar des heiligen Valentin übertragen. Ihr Gemahl Georg Achaz Graf von *Herberstein* gehörte der Guten- haager Linie dieses weitverzweigten steirischen Grafen- hauses an.¹ Der Ehe entstammten ein Sohn Franz Christoph und vier Töchter, von welchen die Anna Theresia Francisca die ihrer Mutter gehörigen An- theile am Gute Winklern bei Wolfsberg an die Familie ihres Gemahls Philipp Valentin Freiherrn von Sigers- dorf (geb. 29. September 1642, † um 1700) brachte, wech letztere Familie seit dem Jahre 1498 im Besitze der Herrschaft Großwinklern stand.²

Wahrscheinlich wurde später auch Graf Georg Achaz v. Herberstein in der Marcus-Kirche begraben; denn fünf Tage nach dem Ableben der Gräfin, am 7. December 1667 bewilligte das Vicedom-Amt dem Grafen für sich, seine Frau und seine Kinder „vnd fernerer nicht“ gegen Zahlung von 50 fl. ein gemauer- tes Grab im Gotteshaufe von St. Marx.

24 und 25. 1676, *Pirker* und *Paltauf*.

Alhie . liegt . begraben
die Erntogentrei-
che frau Anna Pirek-
erin geborne Petave-
rin ihres Alters 36 Jahr
welche den 12. Jenuari
1676 iar in Gott Seligk-
lich . Entschlaffen
der. Gott. Ein frolich
Aufersten geben
wolle. Amen.

Ein anderer sehr stark verriebener Grabstein galt, wie zu vermuthen, einem Manne Namens Paltauf † 1676 und seiner Gattin Anna Margaretha Paltauf gebornen Pirkerin, alt 76 Jahr, gestorben den 30. März 1671. — Der Name Pirker kommt in fast jedem Ort vor. Zum Namen Paltauf ist zu bemerken, daß ein Georg Paltauf 1648 als Besitzer am Leidenberge im Lavantthale vor- kommt, ein Johann Baltauf am 8. October 1724 als Rathsbürger zu Stadt St. Leonhard im Lavantthale starb. Die Urfula aus der Wolfsberger Familie Friefs war seine erste Frau.

26. 1774, *Moittelle*.

Eine, wahrscheinlich erst auf dem Sargdeckel ge- nietet gewesene Bleiplatte, auf welcher zu lesen war:

Bernhardine Ernestine, Gemahlin
des berühmten Herrn Carl von
Moittelle, Hauptmans des k. k. Regi-
mentes Graf von Puebla,³ geborne
von Andlow, Gestorben den 20.
November 1774 in ihrem 26.
Lebensjahre.

¹ *Kroner*, Geschichte der Burg und Familie Herberstein, III, 1.

² *Fangl*, die Herren von Sigersdorf in G. Anth. v. J. Brünz, 1777, S. 19, 21, und 22.

³ Jetzt Infanterie Regiment Nr. 27.

Wodurch sich der wackere Häuptling Carl v. Moittelle erahmt gemacht haben soll, ist ohne weitläufige Erhebungen nicht zu ermitteln. Ehrenritter war er nicht. Bes bezeugt die Liste der Angehörigen dieses Ordens. Ein Franz Joseph Moittelle wurde 1770 als Hauptmann des Infanterie Regimentes Sachsen-Gotha Nr. 30 in Anerkennung einer 49-jährigen Militär-Dienstleistung in den österreichischen Adelsstand erhoben.

B. Aenderer Orten im Wolfsberg.

27. Rathsstube der Stadt, 1589, *Dreilinger*.

Ehemals in der Spitalkirche zum heiligen Blut und nun in der Rathsstube des auf dem Grunde der baufällig gewordenen Kirche erbauten neuen Rathhauses hängt ein auf Holz gemaltes, nun renovirtes 1 $\frac{1}{2}$ M. hohes, 2 M. breites Motivbild. Der obere Theil enthält eine durch die einzeilige gothische Unterschrift

„Wie Moses in der weiten Ein Schlang Erhechet hat also mues des menschen son erhechet werden, auf das alle die an in Glauben nit verlorn werden, sonder das Ebig leben haben“

erklärte biblische Darstellung mit Moses in der Wüste einer, dem Kreuze des Erlöses anderseits.

Darunter, geschieden durch eine in die Mitte gehobene Schrifttafel, die Familie Sebald *Dreilingers* knieend mit gefalteten Händen, über dem Haupte jedes Familiengenossen frei im Raume schwebend der zugehörige Name. Auf der rechten Männerseite der Vater Sebald, der erwachsene Sohn Victor, der noch jugendliche Balthasar, alle in Wamsen, Kniehosen und Mantelchen. Die linke Frauenseite ist besetzt durch drei Frauen, deren jede ihre weiblichen Kinder vor sich hat, und zwar die rückwärtige erstverstorbene Eva geborne *Hofferin* zwei Töchter Esther und Susanna, die mittlere zweitverstorbene Elisabeth geborne *Lampelin* eine Tochter Judit, die vordere den Gatten überlebende dritte Ehefrau Sophia geborne *Dörfflin* zwei noch kleine Töchter Judit und Susanna, alle in langen schwarzen Rocken mit am Halbe vorstehenden Krausen, die Frauen tragen weiße Hauben, die Haupter der Mädchen sind unbedeckt.

Die erwachsenen Personen begleitet heraldischer Schmuck, den Mann Schild und Helm, Schild schrägrechts getheilt, unten drei Sterne in Schwarz, oben in Silber aus der Theilungslinie wachsendes rothes Einhorn; geschlossener Helm mit wachsendem Einhorn zwischen zwei Adlerflügeln; die Frauenseite weist nur einfache Wappenschilder, und zwar bezieht sich auf Eva Hofer im getheilten oben weißen unten schwarzen Schilde ein durch zwei aneinander gestellte Ochsenjoch gebildeter Achter in den gewechselten Farben 8 des Schildes. Die Lampel führt in roth ein silberfarbes Lamm, die Sophia Dörfl im von Gold und Blau gespaltenen Schilde einen grimmenden Greiff in gewechselten Farben.

Die zwischen die Familiengenossen gehobene Schrifttafel hat folgende Legende in fünf Zeilen deutscher Schrift:

„Die ligt begraben der Edl und Ehrnueß Herr Sebald Dreilinger, geweser Senior im Rath der stat Wolfsberg so den 9. December des .89. Jars satigtlichen in Gott entschlaffen, welchem und uns allen Gott ein freliche auß-erhebung genadig verleißen wolle. Amen.“

Aus der Familie Dreilinger kommen in Wolfsberg vor: Balthasar, 1528 Stadtrichter, später, und zwar noch 1550, Rathsbürger; Wilhelm, 1546 bambergischer Hofrichter; Sebald, welchem die Motivtafel gilt, 1566 Stadtrichter, außerdem bis zu seinem Tode 1589 Rathsbürger. Kurz darnach am 24. Januar 1590 vererbt Sebald's erwachsener Sohn Victor seiner Stiefmutter die Zahlung von 1000 fl. als Witwenabfertigung.

28. *Dreifaltigkeits-Capelle* beim *Auerthor*, circa 1600. Ungeannt.

Außen an der Wand eine Stein-Sculptur, darstellend die Anbetung des heiligen Kreuzes durch zwei beiderseits kniende Männer in Wamsen und Manteln, einer von ihnen mit umgürtetem Schwerte. Dieser ist als Edelmann anzusehen, beide dürften Rathsmänner von Wolfsberg gewesen sein. Sowohl Wappen, wie eine Widmungsschrift fehlen Zeit um 1600.

29. St. Anna-Capelle, von der Backerzunft errichtet, 1670, *Poffenfelder*.

Dieselbst ein bescheidener Stein mit der Inschrift:

Hie ligt begraben
der Ehrnueß vnd Woll-
firmenbester Veith
Poffenfelder gewest-
er Burgersohn vnd Virl-
Maister so den 14 Juni
1670 Jahr in Gott selig
verlichen Amen.

30. Capuciner Kloster, 1756, *Ziegler-Offner*.

Im Kirchenschiffe ist in die Wand der Epistelseite eingelassen ein 110 Cm. hoher, 45 Cm. breiter Grabstein, welcher oben in einem durch Ornamentik ausgefüllten Rechtecke einen ovalen Schild enthält, welchen eine Hausmarke mit beiläufigen Namens-Initialen ausfüllt.

Darunter folgende gereimte deutsche Inschrift:

„Der Freund deckt hier das Grab, die Freundin liegt verweisen
Fragt du: wer diese ist, Ein Blum ist sie gewesen.
Im Frühling wo die Flur sich vflaget aufzuzeigen,
Muß diese Keisse Blum schon in das Grab steigen,
Ihr seele lebet dort, hier sind in Staub die Knochen,
Das Muß der sterblichkeit hat Ihr den stengl brochen,
Ein Blum wie alle Menschen verdorret wie daß Hay
1756 verwelkt in Monat May.
Ein Handelsfrau in Wolfsberg alt 84 Jahr,
Ben 50 sie Fran Mutter der Capuciner war,
Ihr söhn Francisci sagt: wer hat für Euch gesorget,
So lange Mühe und Lieb, mehr als das Herz geborget?
Wer hat in Closter 2 Provinz Capitt g'halten
Und als Capitt Stüsterin, so viele Gäst erhalten?
Wer war die Mutter dan, sagt Kinder: wer ist sie?
Ein Blum! Maria Zieglerin noch in der Blüthe,
Sie blühet in der Hoffnung: Ihr werdet nicht vergessen
Ben Freunde und ihr Söhne dieß Grabmal werdet lesen,
Ich Zieglerin Ein geborne Dffnerin bin jetzt todt
Meine Freunde und Capuciner helst mir zu Gott,
Die Freundin und die Mutter ligt unter diesen Stein,
Freund! dent! Ich war die Blum, vergeß nicht Mein!“

Die Familie Offner, welcher die Verstorbene angehörte, zählt seit drei Jahrhunderten und noch derzeit zu den angesehenen und wohlhabendsten Bürgerhäusern von Wolf-berg. Insbesondere machte sich diese Familie um das Hammerwesen verdient.

31. Beständenes Minoritenkloster. 1258 ff. *Ungnad von Weissenwolf*.

Bischof Heinrich von Bamberg hatte im Jahre 1242 in der Stadt Wolfsberg ein Kloster der münderen Brüder gegründet, welches Ende vorigen Jahrhunderts der Aufhebung verfiel. Die Kirche wurde gleichfalls aufgegeben, worauf nach der Pfarr-Chronik am 16. April 1817 der Totenkopf des Stifters, Bischofes Heinrich aus dem Haufe Pfaffenberg, sowie die Särge der Mönche in den allgemeinen Friedhof am Briel überführt worden sind.

In diesem Kloster wurden auch adelige Wohlthäter deselben begraben, so 1418 Anna v. Eberstein, Günter's v. Herberlein Gemahlin (Mith. n. F. VIII, S. 109). Und vor dem Johannes-Altar dieser Kirche befand sich einst die Gruft der Herren *Ungnad v. Weissenwolf*, durch Jahrhunderte, und zwar von circa 1200 bis 1638 als Lehensleute der Bischöfe von Bamberg, Besitzer des Schlosses, sowie der Berg- und Schmelzwerke zu Waldenstein, zugleich auch hausgeessen zu Wolfsberg.

Dieses berühmte Adelshaus, welches nach den vorliegenden Chroniken mit einem Dietrich von Weissenwolf im Dienste der Bischöfe von Bamberg um 1149 nach Kärnten gekommen sei, hat eine über die Grenzen Kärntens, ja Gesamt-Oesterreichs hinausreichende Bedeutung. Die Annahme des Namens *Ungnad*, d. h. Mann ohne Gnade, welche die Familien-Chroniken mit romantischem Zauber umwoben, ist charakteristisch für das Haus. Sei es nun Günter gewesen, welcher die Gegend um den Schachenstein (Twimberg im Lavantthal) „ohne Gnade“ von lichtscheuem Gefindel säuberte, oder sein Sohn Heinz, welcher das Nest des Raubritters Turpin von Schachenstein um das Jahr 1230 „ohne Gnade“ zerstörte und den Vorwurf des Raubweibes Sara zum Anlaße der Namensannahme nützte — gleichviel, eine Mehrzahl von Sprossen dieses Geschlechtes bewiesen, daß in diesem Stamme in seiner kraftvollen Zeit eine gewisse Unbeugbarkeit des Willens typisch geworden ist. Ihre Ottone (ein Otto wird, allerdings in späteren Aufzeichnungen, schon um 1192 mit dem Namen *Ungnad* angerufen), Kunze und Wulfinge waren Männer dieses Schlages. Der erste Hanns † 1461, nach dem spöttelnden Aussprüche von Aeneas Silvius, der maßgebendste unter den „drei steirischen Weisen,“ beeinflusste mit seinem Willen die Entschliessungen des Kaisers Friedrich. Deselben Großneste, der dritte Hanns, † 1564 in der Verbannung, wird nach den verschiedenen Parteistellungen nicht jedermanns Lob gewinnen, allein in welcher Gestalt immer er auftrat, als Landeshauptmann der Steiermark durch fast 30 Jahre, als oberster Feldhauptmann der oesterreichischen, wendischen und kroatischen Lande wider die Türken, oder als Haupt der protestantischen Partei, klein war der Mann nirgends. Nach ihm zeugten die von seinem Bruder Andreas abstammenden heutigen Grafen von Weissenwolf manch tüchtigen willensstarken Mann; Graf Klaus bewies dies an den Tagen von Caldiero 1805 und Leipzig 1813, allein die Bedeutung der Ungnade des 15. und 16. Jahrhunderts erreichten die Grafen nicht, die sich jetzt mit dem Besitze von Steiereck im Lande ob der Enns sammt allerding's stätlichem Zugehör bescheiden.

In der Klosterkirche zu Wolfsberg hatte das also gekennzeichnete Geschlecht seine älteste Begräbnis-

stätte in Kärnten, gebühlicher Weise sei die — an diesen Orte festgehalten, wenn auch die Spuren davon zerstreut wurden.

Des Historikers Pflicht ist es, nach solchen verstreuten Merkmalen zu suchen und zu greifen, und da fand sich im Schloß-Archiv zu Wolfsberg (Fasc. 3, Nr. 295) die Abschrift einer Ungnad'schen Haus-Chronik. Sie konnte aus dem aufgehobenen Minoriten-Kloster, aber auch aus dem Schloße Waldenstein dahin gekommen sein. Ersteres ist eher anzunehmen, denn in dem von anderer Hand besorgten Urkunden-Anhang und den Nachtragen ist ganz am Schluß von einem 1519 zu Cilli verstorbenen und dort „im Kloster *dieses Ordens*“ begrabenen Christoph Ungnad die Rede, woraus gefolgert werden kann, es sei das vorliegende Exemplar der Chronik im Minoriten-Kloster zu Wolfsberg aufbewahrt gewesen. Die Chronik beginnt mit dem Jahre 1130, reicht bis zum Tode des 1481 verstorbenen Christoph Ungnad. Die Zeit des Abschlußes, sowie der Styl, kennzeichnet die Chronik als ein Werk des 15. Jahrhunderts. Aus der Zeit nach 1481 hat das vorliegende Exemplar einen von anderer Hand besorgten bis zum Jahre 1522 reichenden Urkunden-Anhang, endlich am letzten Blatte eine Vormerkung derjenigen Angehörigen des Geschlechtes Ungnad, welche „zu Wolfsberg im Kloster vor Samdt Johannes Altar begraben ligundt, von der Zeit als man zellt nach Christi Geburt 1258 Jar“.

Ohne Haftung für die Verlässlichkeit der Liste des Minoriten-Mönches, dessen Quelle, wie kaum zu zweifeln, das Nekrologium des Klosters gewesen sein dürfte, seien die Namen in der gegebenen Reihenfolge hier mitgeteilt mit dem Beifutze, daß die in Klammern beigegebenen näheren Bestimmungen, bei den Namen Otto, Conrad und Wulfing, wegen der Häufung dieser Namen in ältester Zeit, nicht gebracht werden konnten:

Hanns v. Weissenwolf (Günter's Sohn, † nach 1228 und seine Hausfrau; Heinrich v. Weissenwolf (welcher der Sage nach zuerst den Namen Ungnad angenommen haben soll, † nach 1232; Gertraut, Heinrich's Frau (Tochter des unglücklichen Seifried von Mahrenberg; Trutha (Gertraud, Konrad's des Ungnad Mutter; Konrad der Ungnad; Diemut, Konrad's Hausfrau; Olima, Konrad's Tochter; Ott der Ungnad; Wulfing sein Sohn; Anna Ungnadin; Jungfrau Veronica Ungnadin; Diemut (geb. Kuchler, Ulrich's Hausfrau; Ulrich der Ungnad (lebte noch 1323); Ott, Ulrich's Sohn (lebte noch 1381); Ursula Ungnadin; Agnes, Tochter Otto's, Hausfrau Eberhart's des Kolnitzer; Hemma, Bernhard's des Ungnad Hausfrau; Frau Mechtild; Konrad der Ungnad; Wulfing, Konrad's Sohn; Ott; Frau Anna, Frau Katharina; Hans Ungnad, kais. Majestät Kammerer, † 1461.

Mit dem letztgenannten Hans muß spätestens die Liste schließen, denn seine beiden Brüder Jörg, † 1468 und Christoph † 1484, wurden bereits in der neuen Ungnad'schen Gruft in der Stiftskirche zu Eberndorf nächst dem Schloße Sonnegg in Kärnten begraben. Aber auch der 1461 verstorbene vielberufene Minister und Vertraute Kaisers Friedrich, Hans Ungnad, kann nicht mehr in die Reihe der zu Wolfsberg begrabenen Geschlechts-genossen gestellt werden, denn die vorliegende Chronik meldet selbst, Herr Hanns sei neben seinem Vetter Oheim Pankraz, von dem von Hans-

gaden im Altar der Pfarrkirche zu Graß begraben
wurde. Herrns Name wurde also nur in Nekrolo-
gen mitgetragen, damit seiner an den gestifteten Jahr-
tagen gedacht werde.

Ganz am Schlusse bietet uns der Monch die In-
schrift eines nicht mehr vorhandenen Leichensteines
von 1711, dar in seine Buchung wörtlich hierher übertra-
gen.

„Am Feßnegg ob Waltenstein in der Kirchlein da
liegt am Grabstain, darauf Reet die Geheißt Anno

domini 1425 zu der Liechtmeß ist gestorben Frau
Angneß Haim Pangratzen des Ungnaden Gemahl.
ein marggravin von Hochperg, der gott genadt.“

Die alda bestattete Frau brachte ihrem Gemahl
viel Geld zu. Herr Pankraz war ein unermudeter Mehrer
dieses Gutes, welches dann seinen fünf Neffen die Mittel
reichte, um im 15. Jahrhunderte die Laufbahn größeren
Styles zu beschreiten, welche die Ungnade, von 1442
ab Herren von Sonnegg im Jaunthale, thatsächlich
wandelten.

Die Wallfahrts-Kirche zu Kiritein.

Bereitet von ——— Architekten Ingenieur August Prok ——— k. k. Conservator.¹

Mit einer Tafel.



ER Ort Kiritein gehörte zu den ältesten Be-
sitzungen, welche das Obrowitzer Pramon-
stratenfer-Kloster zu verzeichnen hatte; die
Marienkirche darauf erscheint urkundlich erst im Jahre
1299 erwähnt.

Im Jahre 1687 beschenkte sodann die Guts-frau
von Boskowitz Susanna Katharina Liboria Gräfin
v. Dietrichstein, verwitwete von Zastřizl, die bestandene
Kiriteiner Kirche mit dem Gute Jeßenetz und zwar zu
Handen der Abtei in Obrowitz.² Aus den Erträgnissen
dieses Gutes wurde sodann von dem Obrowitzer Stifte
durch den Brunner Baumeister *A. Ritz* der Architekt
ist bis jetzt nicht eruiert die jetzige Kirche erbaut
und zwar 1728 von dem Obrowitzer Pralaten Engel-
bert Hajek begonnen, vom Abte Hugo Bartlicius
fortgesetzt und von dem Pralaten Christoph Georg
Matuschka vollendet, 1750 benedicirt und im Jahre
1771 durch den Olmüzer Domherrn Mathias Grafen
v. Chorinský geweiht.

Die Kirche war aber noch nicht vollständig
fertiggestellt; es fehlte die Kupferdeckung des Thur-
mes und der Kuppel; die Kirche hatte indess nur eine
provisorische Dachdeckung erhalten. Im Jahre 1844
brannte der Dachstuhl und das Thurmdach ab und
erlitt die Fresco-Malerei in Folge des nun eindringen-
den Wassers nicht unbedeutende Schäden. Der dama-
lige Besitzer der Herrschaft Kiritein Franz Xaver Graf
von Dietrichstein und nach ihm seine Erbinnen gingen
an die Wiederherstellung der Kirche, wozu die Genann-
ten neben den vorhanden gewesenen 7000 fl. bei
20000 fl. beisteuerten. Südseitig von der Kirche liegt
das ehemalige klosterliche Residenz-Gebäude, jetzt
Sella, wozu 1666 der Grundstein gelegt wurde; die
Vollendung erfolgte im Jahre 1692; im Jahre 1718
wurde es wesentlich erweitert; das Residenz-Gebäude
ist bei 45 M. lang und 230 M. breit und hängt mit der
Kirche durch einen Querbau in Verbindung.

Die Gnaden- und Wallfahrts-Kirche zu Maria
Geburt in Kiritein liegt auf einer dem Bergzuge vor-
gelagerten Anhöhe, welche durch einen mächtigen
Terrassen-Vorbau noch vergrößert wurde. Die Kirche
selbst ist desorientirt, der Altar liegt gegen Westen,
der Eingang in die Kirche mit dem Terrassenbaue gegen
Osten.

Während von Süden her eine Rampe auf das
untere Stiegen-Plateau führt, gelangt man auf dasselbe
von Norden her über eine Treppenpartie von 18, in
einer Breite von 530 M. gehaltenen Stufen. Von diesem
unteren Treppenablatze führt sodann eine großartige
dreiarmlige, zusammen 1278 M. breite Treppenanlage
auf das obere Plateau, welches 34 M. breit und 10 M.
tief ist, gegen das Niveau der vorbeiziehenden Straße
um 8½ M. höher liegt und dem Thurmbaue und Haupt-
eingange vorgelagert erscheint.

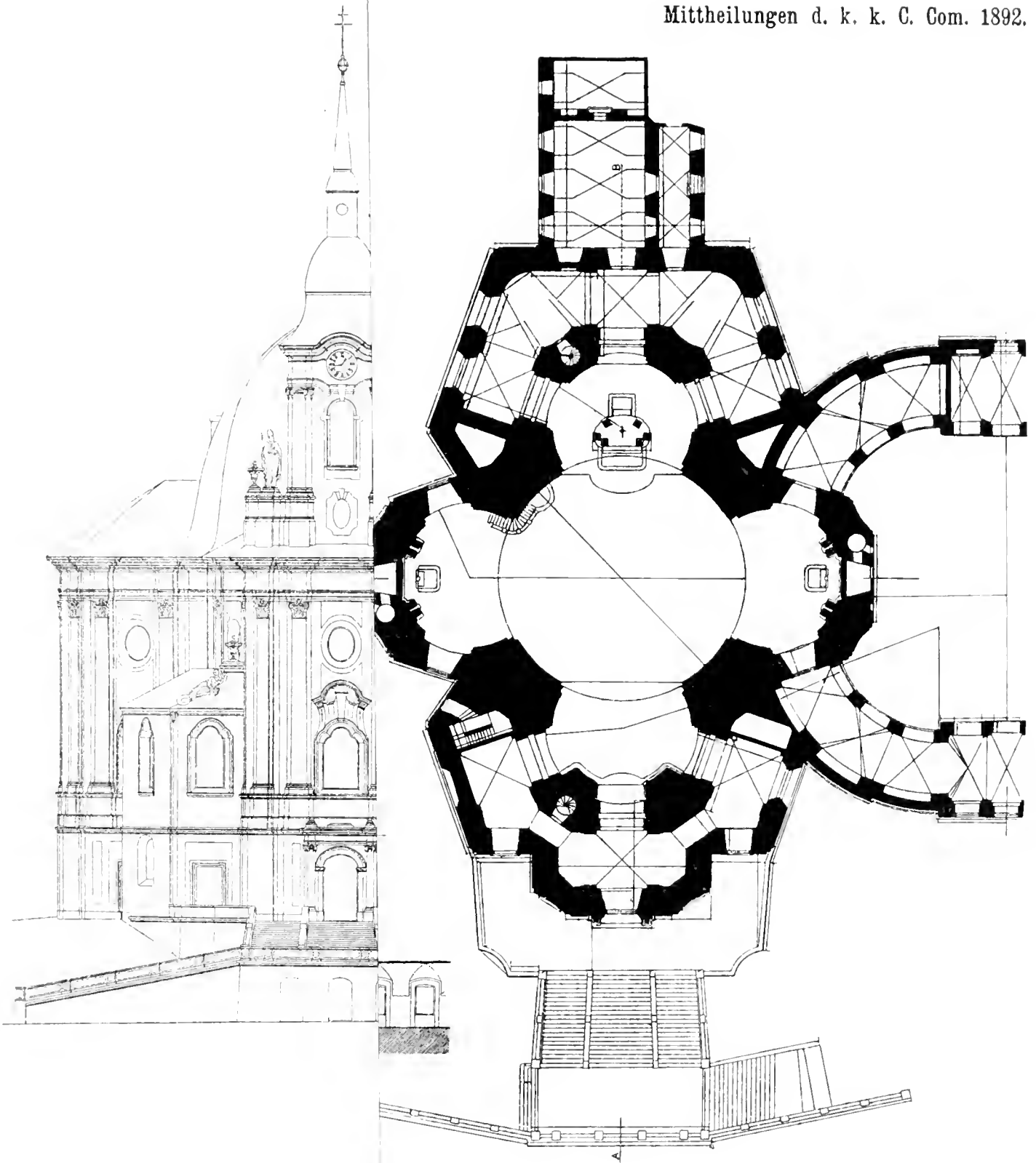
Die Kirche ist ein Centralbau, bei welchem durch
die vorgesetzten halbkreisförmigen Anbauten die
Kreuzform ausgesprochen ist.

Die Thurmhalle, an welche sich beiderseits An-
bauten mit Emporen anschließen, ist 1090 M. breit und
5 M. tief. Der centrale Kuppelbau, d. i. das kreisförmige
Mittelschiff, verbindet sich mittelfst 10 M. breiten Bogen-
öffnungen mit den vier halbkreisförmigen Capellen-,
respective Seitenausbauten, welche ein Lichtmaß von
13 M. Durchmesser haben. Die Central-Kuppel ruht
auf den Wölbungen der Capellen; diese steigen näm-
lich gegen das Schiff zu auf, und setzen sich die
anschließenden Gurten in gleicher Richtung oder Anstei-
gung wie diese Wölbungen fort. Diese Gurten stützen
sich auf vier Pfeiler von 540 M. Breite und 6 M. (be-
ziehungsweise 830 M. Länge und 1830 M. Höhe; auf
diesen Pfeilern und Gurten ruht nun die mächtige,
2050 M. Durchmesser haltende Kuppel auf; deren
Gewölbdicke beträgt 47 Cm. Der Scheitelpunkt der
Kuppel liegt 3063 M., derjenige der Capellen Wölbun-
gen 2568 M. über dem Kirchenpflaster.

Hinter dem Hochaltar-Ausbaue zieht sich um
diesen wie vorn bei der Thurmanlage ein 5 M. breiter
Umgang mit Emporen herum.

Der Fußboden dieser vorderen und der rückwärtigen
Emporen liegt 850 M. über dem Pflaster. An den
rückwärtigen Umgang oder an das Presbyterium

¹ Nach dem Bauplan der Kirche in Prag, im Auftrage der Architecten-
Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10. — ² Nach dem Bauplan der Kirche
in Prag, im Auftrage der Architecten-Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10.
— ³ Nach dem Bauplan der Kirche in Prag, im Auftrage der Architecten-
Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10. — ⁴ Nach dem Bauplan der Kirche
in Prag, im Auftrage der Architecten-Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10.
— ⁵ Nach dem Bauplan der Kirche in Prag, im Auftrage der Architecten-
Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10. — ⁶ Nach dem Bauplan der Kirche
in Prag, im Auftrage der Architecten-Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10.
— ⁷ Nach dem Bauplan der Kirche in Prag, im Auftrage der Architecten-
Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10. — ⁸ Nach dem Bauplan der Kirche
in Prag, im Auftrage der Architecten-Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10.
— ⁹ Nach dem Bauplan der Kirche in Prag, im Auftrage der Architecten-
Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10. — ¹⁰ Nach dem Bauplan der Kirche
in Prag, im Auftrage der Architecten-Anstalt v. H. Prok, in Prag, 1887, Nr. 10.



schließt sich sodann die umfangreiche Sacristei nebst der Schatzkammer an und bildet dieser Tract zugleich die Verbindung mit dem Schloße und den Presbyterial-Emporen.

Die Sacristei ist 10 85 M. lang und 7 55 M. tief. Noch etwas wäre zu bemerken; es lehnt sich nämlich an die Kirche nördlicherseits ein schöner Arcadenhof von elliptischer Form in einer Breite von circa 22 M. und einer Länge von circa 24 M. an.

In der kurzen Axe der Ellipse liegen zwei Portal-Gebäude von drei Axenbreiten (11 28 M. lang, 8 10 M. tief); zwischen diesen und der Kirche einerseits und der weiter nördlich gelegenen St. Anna-Capelle anderseits, beide in der langen Axe liegend, reihen sich in Viertelbögen je dreibogige, 4 35 M. breite Arcadenreihen an.¹

Die Kircheiner Kirche zeigt somit eine sehr originelle Anlage; sie gehört zugleich zu den schönsten und prächtigsten Kirchenbauten Mährens; sie ist ausgezeichnet durch die Originalität der Grundriß-Disposition, durch ihre Größe und den Reichthum ihrer Ausstattung, was Freskenschmuck und bildnerische Ausgestaltung anbelangt; sie besitzt neun Altäre.

¹ Die St. Anna-Capelle wurde 1718 neu erbaut, sie enthält eine in Holz geschnitzte Statue der heil. Anna.

Die Länge der Kirche beträgt 51 M., die Breite 37 M., der Thurm ist inclusive des Hauptgesimses 27 40 M., inclusive des weiteren Maueraufbaues 44 40 M. und bis zur Kreuzspitze 68 90 M. hoch; der Scheitel des Kuppeldaches ist 46 30 M. und die Strahlenkreuz-Endigung 55 1/2 M. hoch über dem Kirchenpflaster gelegen.

Die Statuen der Thurmfronte die zwei schönen Figuren des heil. Crispinus und Norberti rühren von dem genialen Bildhauer *Ignaz Lengebacher*, die geschnittenen Sculpturen im Innern Gott Vater von Engeln umgeben, dann die 14 Figuren mit den Sinnbildern Mariens etc., dann auch zwei Basreliefs etc. stammen von dem geschickten Brüner Bildhauer *Andreas Schweigel* her.

Die schönen Fresken der Wände und Wölbungen, welche die Gemeinschaft der Heiligen darstellen und welche Fresken einem sicheren Ende entgegengehen, wenn nicht bald an die Restauration der Kirche geschritten wird, hat der Brüner Maler *Johann Eizens* gegen ein Honorar von 3000 fl. gemalt; vier Altarblätter stammen von *Winterhalter* (heil. Johann und Paul, Gilbert), andere sind von dem P. *Anton Lublinsky*, der Kreuzweg ist von dem bekannten und sehr rührigen Jesuiten-Laienbruder *Ignaz Raab* gemalt.

Beiträge zu einer Baugeschichte der Veste Wildberg bei Horn in Nieder-Oesterreich.

Von P. Friedrich Knoll, O. S. B.

I.

DIE Veste Wildberg ist eine jener wenigen Burgen, welche sich unter den einst zahlreichen, im Horner Kessel auf den Hugelketten ringsumher oder in den Thälern des Kampes und des Tafabaches gelegenen Adelsitzen trotz der Ungunst der Verhältnisse bis zu unseren Zeiten herauf erhalten haben. Sie liegt im nordwestlichen versteckten Winkel des benannten Kessels am linken Ufer des kleinen Tafabaches in romantischer Waldgegend auf hohem steilen Felsen, zu dem man nur von der Ostseite her gelangen kann, während rings umher tiefe Abgründe den Zutritt verwehren.

Die Urgeschichte dieser Veste, sowie der ältesten Geschlechter, welche sie bewohnten, verbirgt sich im tiefen Dunkel der Vergangenheit. Erst mit dem 12. Jahrhunderte bekommen wir über einen Besitzer dieser Veste in den Annales Zwettlenfes Nachricht; dort erscheint ein Comes Friedericus de Wiltperch als Wohlthäter des Stiftes Zwettl angeführt und zwar mit Rücksicht auf eine Stiftung, welche derselbe zu Gunsten des Stiftes machte (Font. III, S. 58; Annales Zwettl. P. I, S. 184). Ob dieser Friedericus de Wiltperch diese Veste erbaut, oder ob er der Begründer seines Geschlechtes dortselbst war, darüber fehlen die Daten.

Die Urkunden von Altenburg, Zwettl, St. Bernhard wissen jedoch von der Zeit um 1237 an ununterbrochen über Nachfolger des Comes Friedrich zu be-

richten. Sie erscheinen immer mit dem Beifätze: *de Wiltperch* (Wilperch) wie der genannte Friedrich, jedoch ohne den Titel „comes“.

Indem ich auf meine ausführlichere Darstellung in den Blättern für Landeskunde¹ verweise, führe ich selbe nur dem Namen nach an, und setze zur Orientirung die Jahreszahl der Urkunde, in der der Name zu finden ist, bei:

1237, 29. März *Hertwick de Wiltperch* Urkundenbuch von Altenburg von Honorius Burger, Urkunde Nr. VIII, S. 9 und 10, dessen Bruder *Engelbert, Otto, Heinrich de Wiltperg* 12. Mai 1272 Urkundenbuch von Altenburg S. 18 und 19, und *Chunrad*, sowie *Ulrich* 21. Juni 1276 *ibidem*.

Unter den Brüdern erbt *Heinrich* die Veste, denn die Namen der Brüder verschwinden bald aus den Urkunden, während wir seinen und seines Sohnes Heinrich Namen bis zum Jahre 1311 finden. Nur der Name Otto's, des Braders Heinrich sen., kommt einmal noch später und zwar im Jahre 1338 vor, in welchem Jahre derselbe einen Acker nach Rohrenbach verkauft.

Während die früheren Wiltperger kein Siegel führen, so finden wir an dieser Urkunde das Siegel Otto's: zwischen Perlenreihen liest man $\frac{1}{2}$ S. Ottonis de Wiltperg. In *de* sind die Buchstaben D und E verkehrt. Die Schrift ist eine derbe Mauskelschrift. Der mit den Ecken an die innere Perlenreife anstehende Dreiecksfeld ist gespalten. Das 1. Feld zeigt einen

¹ XXV. Jahrgang 1892, S. 41-51.

gehacht: Delfin mit einem Punkt in jedem Schach. Das 2. Feld ist erhöht und zeigt gleichfalls in Relief einen linken Ständer im linken Obereck. Größe des runden Siegels 3½ Cm. Im St. Bernharder Urkundenbuch, Font VI tritt im Jahre 1340 noch ein *Almar v. Wildberg*, als Zeuge auf. Mit diesem verschwinden jedoch die Wildberger aus den Urkunden.

Im Jahre 1381 um den 30. September herum bekommt *Herrhard v. Meiffau* Wildberg von den Herzogen als Lehen.

Nach seinem Tode treten es jedoch die Bruder Weinharts wegen einer Geldschuld an den Herzog ab. Nach einem Prozesse mit den Gebrüdern Rudolph und Ludwig v. Tarna bekommt es Hanns v. Meiffau wieder vom Herzoge Abrecht im Jahre 1394 zurück.

Von da an blieb Wildberg bei dem Geschlechte der Meiffauer bis zum Tode Otto IV. v. Meiffau 1440, in welchem Jahre es zufolge Testamentes Otto IV. an die Puchhaimer Pilgram und Hanns v. Puchheim fiel. Pilgram erlebte nicht mehr die Erbschaft. Datur aber dessen Sohn Pilgram, welcher von Kaiser Friedrich mit Wildberg belehnt wurde 1441.

Als die Puchheimer Wildberg übernahmen, bestand es sich in einem sehr baufälligen Zustande. Schon Pilgram, der Sohn Pilgram's sen. durfte an die baufälligen Theile Hand angelegt haben. Es bekamen aber auch seine Nachfolger noch Arbeit an der Restauration der Veste.

Pilgram starb 1445. Ihm folgten: Sein Sohn *Sigismund* † 1496 unverheirathet. *Wißgrill's* Fortsetzung in „Adler“ Jahrg. 1890 91, S. 157, ferner *Johann*, ein Sohn Veit's v. Puchhaim (Sohn Hartneid's v. Puchhaim, des Vetter obengenannten Sigismund) † 9. April 1545. Seine Gemahlin war Anna v. Seeberg. Diefem *Hanns v. Puchheim* verdankt Wildberg seine *Vergrößerung* und eigentliche *Wiederherstellung*. Mehrere Wappenschilder an Thürfüllungen und an einer Außenwand des Burghofes bezeugen seine eifrige Bauhätigkeit.

Wie er das Schloß zu Horn verschönerte, so suchte er auch Wildberg im Style seiner Zeit umzugestalten. Um die Kosten hiezu aufzubringen, griff er, da seine Gelder nicht ausreichten, in die Kassen der Bruderschaften und Zechen zu Horn etc., wie er überhaupt zwischen Mein und Dein wenig Unterschied machte.

Gewöhnlich bringt er neben seinem Wappenschilder (quadrirt: 1 und 4: drei goldene Garben; 2 und 3 zwei Rother Balken seit 1504 den seiner Gemahlin Anna v. Seeberg im Schilde einen schragrechten mit drei hintereinander laufenden Seebaltern belegten Balken; auf dem Schilde ein gekronter Helm mit einem geschlossenen mit der Zeichnung des Schildes belegten Adelsstuge als Ziemir) an.

Ihm folgte laut Theilungs-Libell vom 24. Juni 1567 sein Sohn *Veit Albrecht*, in erster Ehe vermählt mit Elisabeth, der Tochter Wolf des Aelteren Freiherrn v. Kraysg auf Neuhfritz; in zweiter Ehe mit Helena v. Roggenborf. Dieser hielt sich wegen der protestantischen Bewegung meist in Horn auf. Dort besaß er ein Freihaus (Herrenhaus; wahrscheinlich der alte Theil des jetzigen Real- und Ober-Gymnasiums) und leitete die protestantische Bewegung, deren Seele er war. Von

ihm wenig die Baugeschichte Wildberg's nichts zu berichten.

Dagegen setzte sein Bruder Dietrich, welcher ihm im Jahre 1584 im Besitze von Wildberg folgte, den Ausbau der Veste fort, welche laut Theil-Libell vom Jahre 1507, 24. Juni *Burger*, Darstellung der Geschichte des Stittes Altenburg u. dessen Besitzungen S. 145) damals noch immer im schlechten Bauzustande war.

Mehrere Wappen (so am Portale des Eingangsturmes und in mehreren Gemachern etc.) weisen auf die Vergrößerung respectiue Restauration Wildberg's durch ihn hin. Auch er fugte seinem Wappen das seiner Gemahlin *Elisabeth* geb. Hoffmann v. Grünbuhel und Strechau bei. Im I. und IV. gelben oder goldenen Felde ein aufspringender schwarzer Steinbock mit goldener Krone; im II. und III. Felde in Roth eine goldene Garbe. Herzchild: ein aufspringender goldener Löwe in Blau. Drei gekronte Helme: der 1. mit dem Steinbock (wachsend), der 2. mit dem goldenen mit Pfaufedern besetzten wachenden, nach vorn gekehrten Löwen; der 3. mit der aufrechten Korngarbe. Dietrich starb zwischen 1589 und 1597, und wurde zu Horn begraben.

Ihm folgte sein großjährig erklärter Sohn Hanns, der laut Theilungsvertrag mit den Vormundern seines Bruders Reichard † 1594 die Herrschaft Wildberg bekam (Niederöterr. Gültbuch).

Hanns war wie sein Bruder Reichard, welcher Horn bekam, in die protestantische Bewegung arg verflochten.

Wildberg wurde ein Haupt-Waffenplatz der rebellirenden protestantischen Adeligen. 3. October 1608 trat er mit eigener Namensfertigung dem Horner Bündnisse bei. 1620 erlitt ihn die kaiserliche Acht, er verschwindet vom Schauplatze. 20. Februar 1620 nennt sich bereits ein anderer Puchhaim: nämlich *Pilgram*, ein Vetter Hanns's aus der Raabs-Heidenreichsteinischen Linie, „Herr v. Wildberg“ (*Wißgrill's* Fortsetzung im Jahrbuch „Adler“ 1889 90, S. 166, Note 1).

Es war der letzte Puchhaimer zu Wildberg, welches von der Landfchatts-Execution eingezozen und im Jahre 1636 an den Obersten Adam v. Traun verkauft wurde. Im Besitze der Familie Traun verblieb Wildberg bis 1669, in welchem Jahre es durch Kauf an den Freiherrn Gabriel v. Selb überging. Die Familie Traun hatte es wegen Schulden nicht behalten können. Die letzten Besitzer Wildberg's aus dieser Familie Selb waren die beiden Fraulein Michaela und Ernestine v. Selb. Ihr gerichtlicher Administrator Graf Franz Sigismund Engl v. Wagrein verkaufte endlich Wildberg im Jahre 1767 an das Stift Altenburg um den Betrag von 101,500 fl.; und seit jener Zeit ist Wildberg im Besitze dieses Stittes geblieben.

Die Sage vom Bertholds-Brunnen wie sie *Schweickhardt* berichtet (V. O. M. B. VI. Bd., S. 102) dürfte sich wohl auf Wildberg in Ober-Österreich beziehen (siehe in *Schweickhardt*, VI. Bd. V. O. M. B., S. 281, bei Martinsberg, wo dieselbe Sage mit der Gründung von Martinsberg in Beziehung gebracht wird). Der ehemals bestandene Reckenbrunnen, von dem *Schweickhardt* erzählt, befindet sich unter dem Westtracte, ist aber verschuttet.

¹ Die Stellung der Wildberger war keine sehr tragende unter den Landesherrn. Sie zogen sich meist der ihre Herren und werden in den Urkunden „Knapen“ genannt.

¹ Sein Bildnis befand sich laut einer auf einem losen Zettel im ältesten Taufbuch der Pfarre Meßern eingezeichneten Notiz einst im Schloße Wildberg. Die Notiz auf diesem Zettel lautet: Inscriptio Inaginis in arce (sc. Wildberg) servatae Richardus Herr v. Puchhaim Herr in Horn und Wildberg Erbtroches in Osterreich im Jahre 1602 seines Alters im 22. Jahre.

II.

Die ursprüngliche Anlage Wildbergs mag kaum umfangreich gewesen sein, wenn man von der Stellung der ältesten Besitzer schließen darf auf ihre Burg. Die jetzige imposante Größe und Geräumigkeit bekam sie durch die Puechhaimer und Selb, welche je nach Geschmack oder Bedürfnis zum Alten Neues hinzufügten. Von den noch bei *Vischer*: Topographie V. O. M. B. Taf. 139, im Hintergrund auf beiden Flanken der Ostseite auftauchenden spitzbedachten Thürmen ist jetzt nichts mehr zu sehen.

Betreten wir die Burg von der einzig durch eine Brücke (einst mit beweglicher Zugbrücke versehen) zugänglichen Ostseite, so stehen wir vor einem mächtigen mit Zinnen geschmückten Vorwerke mit etwas erhöhtem Thurme in der Mitte, in dessen Inneres eine mit einer geschmackvollen kräftigen Rustica bekleidete und mit Gebälk bekronnte Pforte führt (Fig. 1 lit. a und Abbildung des Schloßes von der Ostseite Fig. 2). Auf beiden Seiten der Pforte rechts und links erblicken wir je ein zierlich ausgezacktes und geschweiftes Renaissance-Schildlein, welche uns auf die einstigen Besitzer Wildbergs: Dietrich von Puechheim und dessen Gemahlin Elisabeth, eine geborne Freiin v. Hoffmann zu Grünbühl, hinweisen. Links: der Schild der Puechhaimer — rechts (vom Beschauer aus) der quadrierte Schild (mit dem Herzschildlein) der Hoffmann.¹ Wenn ich nicht irre, so finden sich diese Schildlein noch einmal über einer Thür im Schloße. Unter diesen beiden erlebte Wildberg glänzende Zeiten. Dietrich beherrschte unumschränkt die ganze Gegend, durchjagte die Forste der Klöster St. Bernhard und Altenburg, faugte die Zechen aus und sackte Zehnten der Pfarre Horn ein, und that sich an den Stiftungen, die einst die Meißfauer für wohlthätige Zwecke machten, gütlich.

Dazu half ihm seine Gattin Elisabeth (s. *Burger* Darstellung S. 65; *Wiedemann*: Geschichte der Reformation und Gegenreformation II. Bd., S. 557). Beide waren der protestantischen Lehre zugethan und hielten sich zu Horn und Wildberg (respective Meßfern) je einen protestantischen Pastor [zu Meßfern war *Huber* 1570 Prediger.² *Wiedemann*, II. Bd., S. 561 in Horn der geschulte Pastor *Becher* (1576—1584) neben mehreren anderen]. Die Proceßacten der Residenz der Jesuiten zu St. Bernhard gegen die Puechhaimer, wie sie sich im Archive des Stiftes Zwettl befinden, wissen viel zu erzählen von gewaltsam angeeigneten Rechten und Gütern von Seite der Puechhaimer, womit die Bauten und der Luxus zu Horn und Wildberg bestritten wurden.

Ein mit den Puechhaim'schen und Hoffmann'schen Wappen geschmücktes feineres Wasser-Bassin (jetzt

im Garten) trägt die Jahreszahl 1572, datirt also auch aus der Zeit Dietrich's.

Kehren wir wieder zur Betrachtung desselben zurück. Der über die Flanken des Vorwerkes nur wenig sich erhebende Thurm, im Viereck gehalten, ist mit Zinnen bekronnt und flach und vom Hofe zugänglich. Er enthält wie das Vorwerk einige gut erhaltene und noch jetzt bewohnbare Zimmerchen, einst die Wohnung des Burgwartes. Einen interessanten Raum enthält das Erdgeschoß des Vorwerkes. Dasselbe ist mit einem langen Tonnengewölbe versehen und war einst nur von oben durch eine viereckige Oeffnung zugänglich, die hoch am Gewölbe noch jetzt sichtbar ist, kaum so groß, daß ein Mann durchschlüpfen kann. Man sagt: es sei vor Zeiten hier ein Kerker oder Verließ gewesen, in welches die Haftlinge durch dieses Loch mittelst eines Strickes mittelst Sitzbalken auf- und abgelassen wurden.

Schreitet man durch das Vorwerk hindurch, so gelangt man in einen engen langen Hof (Fig. 1 lit. b).

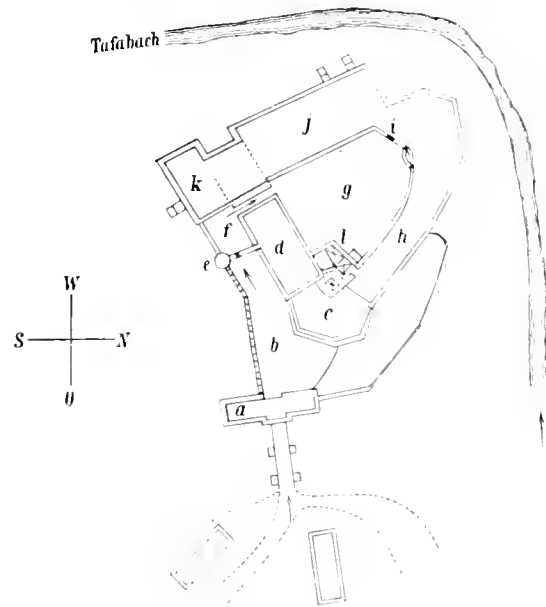


Fig. 1.

der aus den Schußlochern des rechts aufsteigenden massiven Thurmes und der Vorwerke bequem beherrscht werden konnte. Der genannte polygone Thurm (Fig. 3, lit. c) soll nie ausgebaut oder einst abgebrochen worden sein. Jetzt ist er mit Erde und Schutt bis oben angefüllt und wachsen im Schutte mächtige Nuss-bäume.

Die diesen schmalen Hof nach Süden abschließende Ringmauer ist mit feineren spanischen Reitern ausgezack.

Der Hof verengt sich, je mehr man fort schreitet. Rechts zeigt sich die Längsfront des von Ost nach West laufenden Tractes (Fig. 1, lit. d), der, an und für sich dem ältesten Theile der Burg angehörig, sich doch an dieser Front mit feinen Fenstern und dem schwächlichen Consolen-Fries als ein Bau aus der Nachzeit der Renaissance präsentirt. Man kommt nun zu einer Mauer, die sich quer zwischen die genannte Ringmauer und diesen Tract einschleibt. Von dort, wo diese Mauer mit der Ringmauer zusammentrifft, winkt ein zierlicher Renaissance-Pavillon herab, der an Pfeilern und Ge-

¹ Dieselben beiden Wappen finden sich in prachtvoller Ausführung auf dem schonen innern Westportale der von den Protestanten Horns und Umgebung unter der Aegide der Puechhaimer 1580 erbauten St. Georgs Kirche (Dionysi Kierckh genannt) und auch etwas roher dargestellt auf der Mittelstufe des Schiff-Plafonds. Wahrscheinlich führte derselbe Baumeister, der hier in Horn beschäftigt war, auch die Aufträge seines Bauherrn in Wildberg aus. Links findet sich im Portal der Schild der *Puechhaimer*, rechts (vom Beschauer aus, nicht heraldisch gesehen) der quadrierte mit dem Herzschildlein belegte Schild der Familie Hoffmann v. Grünbühl und Strechau (*Wissgrill* Schauplatz 4. 372).

² Ein Pastor sammt Frau und Kinder liegt im Friedhofe zu Meßfern begraben. Der Inschriftstein sagt:

D. O. M. S. JOAN. XVI. LÄNDER. ARA. FLX. ECCL. HVIVS. TYM. IEMP. PASTOR. SIBI. VXOR. ET. LIBERIS. HOC. MONUM. P. P. ORTVS. AN. MDC. — MENS. — DIE — ET — KATH. A. SPINDLMAR. JOAN. XVI. CON. CHAR.

und spricht auch noch von einer zweijährigen Tochter.

Der Eingang führt unter dem mit Ornamentik der Renaissancezeit entworfenen Mauerputze ein. Von diesen Thüren sieht man von diesem engen Hof und über das Viereck hinaus. Ob hier als mögen die Schloßherrinnen ihren kleinen Gärten das erste Willkommen zugewandt oder den Abschiedsgruß gegeben haben. Von hier sieht man auch ins Thal hinab gegen Süden, wo eine Hanfweberin ihre Spindel treibt und hämmert, bis wo das Thal sich etwas öffnet, um in der Ferne den Thurm der Stiftskirche von Altenberg herüberblicken zu lassen. Von diesem Pavillon führt je ein gepflasterter Gang, der auf der Quermauer und der Ringmauer angebracht ist, zum ersten Stockwerke des Tractes *Z* und *B* (Fig. 1). Tritt man durch die Pforte der Quermauer ein, so kommt man abermals in einen kleinen Hof (*f*), von dem ein spitzbogiger

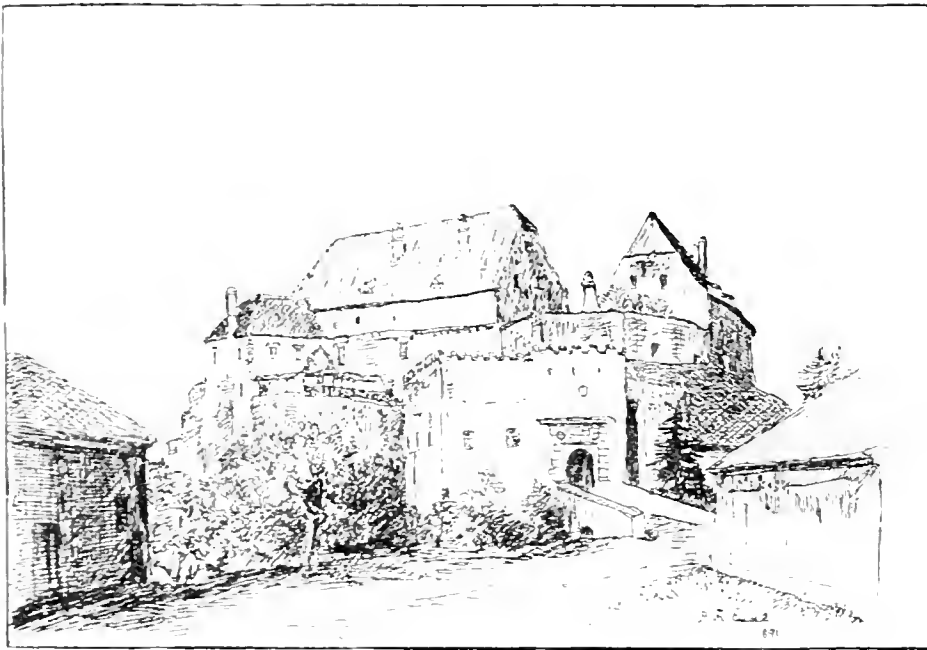


Fig. 2

Thur, ang uns endlich unter dem Tracte *d* in den unregelmäßig gebauten Burghof *g* führt. Der Burghof ist von drei Tracten begrenzt. Die beiden Tracte *Z* und *B*, von denen der eine *d* von Ost nach West man erblickt ihn schon, wie erwähnt, im ersten schmalen Hofe, der zweite *B*, unter einem spitzen Winkel sich anschließend, von Südost nach Nordwest läuft, gehören der ältesten Bauperiode an. Darauf weisen manche Abzeichen, wie die an den Frontispicen gebrachten, unter dem Dache laufenden Gesimse, unter die Stäbe an den Fensterrahmen, die Gesimse und Ziegeln über dem Mittelstabe an den Fenstern selbst hin.

Sobald ist bei dem Eintritte in diesen Hof dem Besucher der *Zugang* auf, welcher die Ecke zwischen dem Tracten *a* und *b* ausfüllt und zu diesen Tracten der Zugang vermittelt.

Dieser Lichtgang legt sich um einen zwischen die Tracte *d* und *b* angefügten viereckigen Bau, der sich als ein Stützwerk der nach Süden hinaus hervorwacht und als Hof der übrigen Gebäude erscheint, als uralte Küche erwacht.

Die mit gothischen Gesimsen ausgefärbten Arcadenbögen des Unterbaus ruhen die späteren schon vor 30 Jahren nothwendig gewordenen Untermauerungen verunfärbt leider die prächtige Architektur auf zwei kräftigen kurzen Säulen mit hoher viereckiger derber, aber im Durchmesser schmalen Basis und eigenthümlichem, aus einem unmittelbar auf den runden Schaft aufliegenden Würfel-Capital mit einer ausladenden Platte und einem nach oben einziehenden sich verjüngenden Kämpfer darüber, und einer zierlichen Renaissance-Säule, die am Capital ein frei behandeltes reizvolles Mutter der Renaissance zeigt. In das Erdgeschoß dieser Küche führt eine spitzbogige Thur mit reicher Profilierung. Der Lichtgang darüber selbst ist ein Conglomerat aus verschiedenen Jahrhunderten. Tritt man in denselben

von der Seite des Tractes *d* ein, so sieht man sich zuerst unter einem gothischen Kreuzgewölbe, dessen schmale und mehrfach profilirte Rippen auf kleinen stängelartig endigenden Consolen aufliegen, von denen eine ein kleines Schildchen circa 5 Cm. mit einer fünfblätterigen Rose als Wappenstein trägt. Die beiden rundbogigen vielfach und zart mit Rund- und gratigen Stäben gegliederten Jochbögen ruhen separat auf romanisirenden Consolen, welche stängelartig endigend von der Mauer absteigen. Der eine nach außen tretende Rundbogen ist durch eine einfache Renaissance-Säule in der Mitte gestützt, der zweite zeigt die einflügelige Bauart jetzt noch an einem vermörtelten Bruch. Dieses Travee ist ein sehr interessanter Rest des ältesten Theiles der Burg. Als Schlussstein finden wir oben schon den quadratischen Schild mit dem Wappen der Puechheimer, von denen Hanns v. Puechheim oder schon sein Vorgänger Pilgram als unmittelbarer Erbe des Maifäuers Otto IV. (1441) hier Hand angelegt haben dürften, um die baufälligen Theile zu stützen. Das kleine Dreieck-Schildchen an der kleinen Consolle mit der fünfblätterigen Rose ist in seiner Bedeutung noch rathselhaft. Die fünfblätterige Rose ist das Abzeichen der Rosenberge und anderer Geschlechter. Auch Margaretha de domo nova Neuhaus führt in ihrem Schilde auf dem Stammbaume der Meißauer Grafen, wo sie als Gattin Stephan's v. Meißau aufgeführt erscheint (Font. VI Stammtafel), im Schilde eine fünfblätterige Rose. Sollten die Meißauer schon frühzeitig diese Burg besessen und sie durch ihre „chnappen“, die Wiltberger, haben verwalten lassen?

An dieses Kreuzgewölbe aus alter Zeit schließt sich die Fortsetzung des mit Gewölben ohne Rippen überwölbten Ganges an, dessen einseitige Arcadenbögen auf denselben profilirten Kanten wie die des Unterbaus, theils auf maßigen viereckigen Pfeilern mit Gesimsen, theils auf zierlichen Renaissance-Säulehen

aufsitzen. Schon sind die Capitalen der letzteren componirt. In ihrer Würfelform erinnern sie an die Capitale der romanischen Bauzeit ebenso wie mit ihren schlanken attischen Sockeln, während die auf den Capitalen frei behandelten Akanthus-Blätter und dazwischen je eine Blume auf beblättertem Stängel uns an die bessere Zeit der Renaissance mahnen.

Am Schluß des Ganges fällt uns besonders die in den Tract *h* führende Thüre mit ihren phantasiervoll componirten Ornamenten in den Füllungen des Frieses, den Laibungen der Thürpfeiler und des obersten Bogenfeldes auf. Wir haben da ein ganz prächtiges Erzeugnis der deutschen Renaissance vor uns, das aber in manchen Stücken die italienischen Vorbilder nicht verlaugnen kann. Das Bogenfeld schließt eine Imitation der Metall-Ornamentik ein, wie sie als Füllungen der Oberlicht spendenden Portale vorkamen.

Die Ornamente der Capitale (wo die am Eck stehenden Akanthus-Blätter sich oben zur Volute nach außen krummen) und die Füllung der Pfeiler sind dieselben wie bei jener. Im Friesfeld sieht man jedoch das auch anderwärts vorkommende Ornament, welches gebildet ist aus zwei nixenartigen halben Menschenleibern, die sich wie tanzend oder sich neckend gegenübergestellt sind und deren Leiber wie Hände in jenes Ornament übergehen, wie wir es sehen an den Helmdecken des 16. Jahrhunderts. Der Abschluß nach oben ist giebelartig. Nicht zu übersehen sind zwei kleine Wappenchilder, welche ich von der Tünche befreite und die an den beiden beblätterten Stängeln der Thürpfeiler-Ornamentierung die Stelle der Blüthe einnehmen. Rechts das Wappen der Puchheimer, links (heraldisch) das der Anna von Seeberg mit den drei Seeblättern. Diese Schilde sind ein um so interessan-

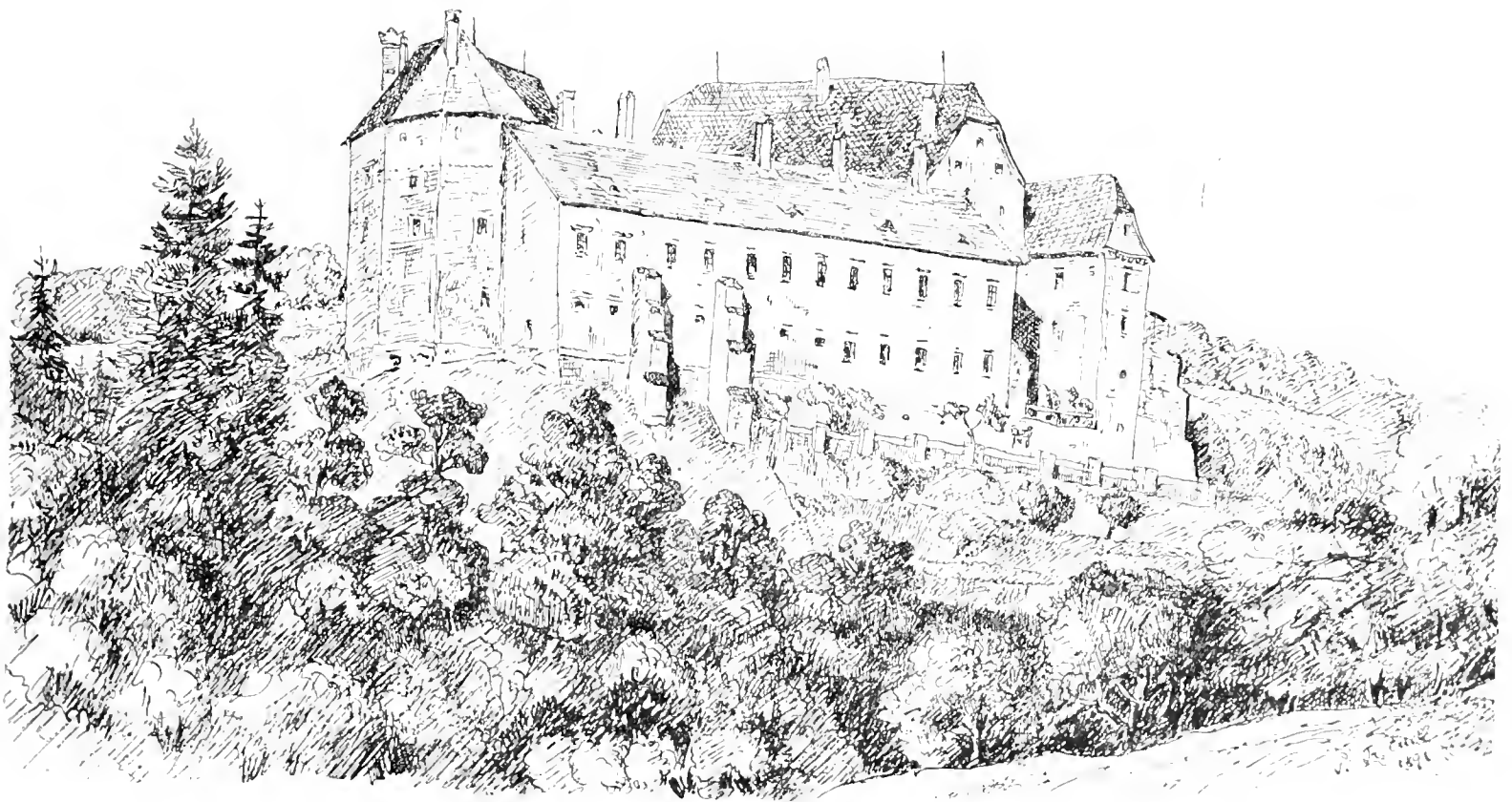


Fig. 4.

Reines Pflanzen-Ornament zeigen sowohl das reich verschlungene originelle aus Blättern und Blüten des Wasserlaubes componirte Fries-Ornament und die verschieden gehaltenen beblätterten Stängel an den Füllungen der durch ebenso reizend componirte Capitale unterbrochenen Pfeiler.

Tritt man durch dieses zierliche, einst vielleicht in entsprechender Polychromirung prangende Portal in den Tract *h* ein, so sieht man sich der Thüre der Capelle gegenüber, welche ganz modern ausgestattet ist und nichts Besonderes enthält, ausgenommen den Altar, welcher sich als schönes Schnitzwerk des 18. Jahrhunderts (mit dem Wappen der Selb) präsentiert. Bevor man in die Capelle eintritt, sieht man zur Rechten eine ähnliche componirte Thüre wie die erst besprochene.

terer Fund, weil sie uns auf die Zeit ihres Entstehens und auf ihre Träger als Erbauer dieser Portale hinweisen, nämlich auf *Hanns v. Puchheim* und *Anna v. Seeberg*, welche von 1512–1567 in Horn und Wildberg geherrscht haben.

Eine ganz ähnliche Thür mit denselben Pfeiler-Capitalen und Füllungen (halb Nixen halb Pflanzen-Ornament) findet sich im Stütze Altenburg. Der Unterschied beruht nur im gebrochenen Giebel und den freien Endigungen. Dort weist das Wappen und die Jahreszahl an einem Leisten auf das Jahr 1660 hin, welche späte Zeit uns lehrt, wie lang man an gewissen Renaissance-Formen auch hier festgehalten hat, bevor die Hoch-Renaissance und das eigentliche Rococo damit aufräumen konnten.

Wenn wir aus diesem Tract heraus und wenden uns zur Nordwest-Ecke des Hofes zu, so sehen wir oben an dem Ecktracte, in welchen der Tract 7 ausläuft, oben auf einem randbegränzt durch ein Mittelpfeiler getheilten der italienischen Renaissance der florentinischen Palast-Architektur zur rechnenden Fenster im Bogenfeld abermals die durch Löwen fertig gehaltenen kleinen Wappenmedaille des *Louis v. Puchheim* und seiner Frau *Anna* im 18. Jang. Dieses Fenster mit seinen hieroben gekürzten und an den Pfosten oben und unten am Einlaß der Kahltag mit einem stylisirten Blatt gefächerten Ummarmung, sowie dem im Bogenfeld, welches oberhalb des Gesimses sich ansetzt, befindlichen Wappen ist ein sehenswerthes Erzeugnis der damaligen Kunst Epische Zierformen sind die an den Tract 7 und 8 sowie um das gleiche zusammenstellen, an der West-Fassade des vorspringenden Tractes 7 nur mehr matt hervortretenden *Sgraffito-Malereien*, welche in den verschiedensten Ornamenten und Formen sich bewegend die Fenster umrahmen. An der Aufgangstür zum Tracte 7 fand sich ein interessantes Stammzeichen. Ein anderes an einer anderen Thür des Tractes 7 im Innern. Ein trauriger Rest eines ehemaligen Portals, dessen Friesfeld mit Triglyphen und Kurlungstücke, mit eingeschalteten Fhierschadeln etc. nach Art der italienischen Renaissance ornamentirt ist, hat sich an der Westseite des Tractes 7 erhalten.

Der Tract 8, ein offenbar jungerer Zubau, trägt an den Gesimsen den in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig auftretenden Consol-Fries. Im Innern und zwar im ersten Stockwerk befindet sich ein interessanter Saal. Derselbe ist am Plafond mit einem Flechtwerk von perlbestäubten oder mit Eierflaben besetzten Kippen, welche sich an verschiedenartig geformte Medaillons ansetzen, verkleidet. Die Rippen vereinigen sich öfters nach unten und sitzen auf eigenthümlich geformten Consolen auf, die sich wie ein an die Wand gesetzter fächerartiger Blattstyl mit Palmblatt ausnehmen, eine eigenthümliche Nachahmung der Spät-Gothik in die Formen der Renaissance gehüllt. Derselben Bauteil zeigen sich in *Horn*. Das Postgebäude führt noch jetzt ein Gemach mit solchem eigenartigen Plafond. Eine Muhle am Kamp zwischen Rosenburg und Altenburg im Jahre 1616 gebaut von Abt *Thomas Zien* von Altenburg zeigt an der Decke der Einfahrt ähnliche Formen, auch die unter *Vat. Dietrich* und *Elisabeth v. Hoffmann* gebaute Georgs-Kirche zu Horn besitzt einen ähnlichen, äußerst zierlichen Plafond, weshalb hier die gothisirenden Formen nicht so sehr

hervortreten (1589), Schloss *Gredenbein* bei Horn geradezu einen Reichtum solcher Plafonds, auf denen jedoch die Metall-Ornamentik (Nagel, Befehlage in Gyps) vorherrscht.

Der Tract 7 entstand in seiner jetzigen Form (Fig. 3. Westseite der Burg) wahrscheinlich unter der Familie Selb. Er enthält im Innern nichts besonders Sehenswerthes, ein Kamin zeichnet sich durch seine einfachen edlen Barock-Formen aus, die geschmackvolle Ornamentirung von Festsens und Fruchtzapfen tragen.

Wenn wir noch eine rothmarmorne Bank mit schönen Löwenköpfen und stylisirtem Weinlaub erwähnen, welche sich jetzt im Garten befindet und deren Seitenlehnen offenbar einst Bekronungen eines Kamins waren, so dürfte das, was in *Wildberg* für den Alterthums-Forscher von Interesse ist, erschöpft sein. Dank einer fünfzehnjährigen successiven Bauhatigkeit des gegenwärtigen hochwürdigsten Herrn Prälaten als Administrators von Wildberg befindet sich die Burg in sehr gut conservirtem Zustande und kann dieselbe noch manchem Sturm, auf ihrer selbigen Höhe Trotz bieten. Touristen und Naturfreunde, welche diesen einsamen Erdenwinkel besuchen, loben dessen sehene Lage und sprechen mit Begeisterung von den Reizen, mit welchen ein schönes Thal und mächtige Wälder die altersgraue Burg wie einen verwitterten Diamant umkleiden. Schließlich sei noch auf das eine (historische) Factum¹ aufmerksam gemacht, welches die Zwickler Annalen berichten (1 Bd., S. 825) und das dem Richard *Stein* *Annales Austriae superioris* entnommen ist, nämlich: daß die Rosenberge (Heinrich) und Caspar und Gundacker von Starhenberg 1294 den jungen König Wenzel v. Böhmen gefangen nach Wiltperg geführt und von da unter sicherer Begleitung nach Wien gebracht hätten (*Weiskern*, Topographie bringt ebenfalls diese Nachricht). *Burger* verweilt dieses Ereignis, obwohl *Link* der Ansicht ist, unter dem genannten Wildberg sei das Castrum quod non procul a Cornutensi civitate in Boiorum regno ad montes silvestres in rupe situm est, verstanden. *an Wildberg in Ober-Oesterreich* und zwar: 1. weil die Starhenberge unter Wildberg nie besaßen, 2. weil die Nachricht den *Annales Austriae superioris* entnommen ist. *Burger*, Darstellung S. 267.

¹ Im Sterbe-Matrikenbuche der Pfarre Madersdorf findet sich die Eintragung: „5. Maj 1589 sepulta fuit“ etc. Die Frau Julis O. Wolfgangi Secularis de Uhlad. Edli undi praebiti. obiit aetate annorum quadraginta sex annis. Uterina haereditaria. Videri potest in libro cum alio cum alio in verbindung welcher ein Wappen ist. Im brief trägt (siehe Monatsblatt JA 1871 118. Frage 427).

Notizen.

¹ 88. Ein alter *Graßlein* im oberen *Muhlenortel* *vermuthlich* *der Luns*.

Vor Jahr stift wurde meine Aufmerksamkeit auf ein Epitaphium in der neben der Pfarrkirche von *Sarneck* befindlichen Frauen-Capelle gelenkt, welches insofern für mich nicht unerweckte, als es alle Zeichen hohen Alters an sich trägt.

Der Stein aus rothem Salzburger Marmor, 2:27 M. hoch, 1:8 M. breit, mit einer Randbreite von 10 Cm., ist ebenfalls mit 2:71 M. verbreitert ist, theilte das Los so

vieler Denkmaler dieser Art als Plasterstein, und selbst als solchem hatten ihm, offenbar schon vor langen Jahren, Unverständnis und Unkenntnis seines historischen Werthes den denkbar ungünstigsten Platz angewiesen; er nahm die Stelle neben dem Eingange gerade unterhalb der in die Capelle frei herabhängenden Glockenstange ein, und allemal, wenn diese gezogen wurden, übten nagelbefehlagene Schulte stete und herbe Verwundung an ihm im Vereine mit all denen, die das kleine Gotteshaus täglich betreten. So gibt nun auch

nicht ein Wort mehr Kunde, welches Mannes Glieder diese Platte einfl deckte, und nur wenige Schriftzeichen in der Randleiste lassen das ehemalige Vorhandensein der Legende noch errathen. Aber doch nicht alles haben Zeit und Umlände vollends hinweggefegt. Im Bildfelde des Grabsteines, wenn auch hart mitgenommen, prangt bis heutzutage ein ritterlicher Helm und Schild, das Wappen eines alten Hauses, dessen Veste gleichen Namens — auch schon längst geborsten und in Trümmern — eine Meile südwärts von Sarleinsbach über der kleinen Muhel thronte, die Veste Tannberg.

Prächtig ausgeführt zeigt sich das einfache Wappen: Im rechtsgeneigten gothischen Dreiecksfelde steigt ein Dreiberg auf mit zu einer Spitze erhöhtem mittleren Hügel, während der auf dem linken Obereck ruhende Kübelhelm — ins Visir gestellt und mit zu beiden Seiten als schlichtes Tuch ablatrender Decke — als Kleinod zwei gesturzte, wie Büffelhorner rund einwärts gebogene, je sechsmal gefloßte Fische trägt. Der Berg im rothmarmornen Schilde ist von weißem Kehlheimer Steine eingelegt, solcher Art gleichzeitig die Tincturen darstellend und auf diese Weise und im Vereine mit der Stylisirung des ganzen Wappens das Epitaphium in die Mitte des 14. Jahrhunderts verweisend.

Zu jener Zeit, das heißt um das Jahr 1350 waren manche Mitglieder des Geschlechtes der *von Tannberg* am Leben, und wurde es bei der Unleserlichkeit der Inschrift geradezu eine Unmöglichkeit sein, mit Sicherheit zu sagen, welches Andenken dieser Ritter der Stein bewahren soll, wenn nicht eine Zuthat am Helmkleinode dem Forscher da zu Hilfe käme, eine Abweichung von dem sonst geführten Tannberger Wappen. Zwischen den beiden Fischen auf dem Helme steht ein Vogel nach Habichtart mit gebogenem Schnabel, ein Sprinz, das Symbol der Herrschaft *Sprinzstein*, und mit dieser sind nur zwei der nachbarlichen Herren von Tannberg in Beziehung einst getreten, Vater und Sohn, denen die Burg — vom Hochflusse Passau gegen 1250 erbaut — ein Dorn im Auge war. Sie lag mitten zwischen ihren und ihrer nahen Verwandten Besitzungen, der Falkensteiner, drohend, die einen wie die anderen vor Uebergriffen warnend, die nach Faustrechtart nur allzu oft geübt wurden, insbesondere als der Bischof mit den Marsbachern an der Donau in der Fehde lag und sein passauisches Kriegsvolk nicht zerplittern durfte. Da benützte Chunrat (II.) v. Tannberg rasch die günstige Gelegenheit, erstieg im Jahre 1278 den Sprinzenstein und machte sich zum Herrn desselben. Zwar sprach Graf Albrecht von Habsburg im Spätfommer 1281 sein Urtheil über diesen Raub und manch anderen, den der Tannberger und sein Genosse Pilgrim von Falkenstein an den Handelsleuten ausgeübt hatten, die friedlich ihres Weges zu Wasser und zu Land aus dem Reich herein in die oesterreichischen Lande zogen, und befahl dem Chunrat, bis zum nächsten 29. September die Veste Sprinzenstein zu räumen, die dann „des Bischof bot“ oder der seinige besetzen werde. Aber der Ritter kehrte sich offenbar wenig um den Spruch, mußte ja selbst sein eigen Weib noch im Jahre 1305 Schutz beim Herzoge Rudolph in Wien vor dem Ekeherrn suchen, der ihr das mitgebrauchte Heiratsgut widerrechtlich vorenthielt. Ja auch auf Chunrat's gleich-

namigen Sohn, den dritten Chunrat, ging der Sprinzenstein noch über, wie folgerichtig geschlossen werden muß; denn als letzterer am 11. Juli 1327 den Revers ausstellte über seine durch den König Friedrich erfolgte Belehnung mit dem Stammbaue Tannberg, hangte er an die noch vorhandene Urkunde sein Siegel, in welchem neben dem angeflaminten Schilde auch der Vogel von Sprinzenstein erscheint, er hatte also damals noch die Veste inne oder doch seine Ansprüche darauf noch nicht aufgegeben. Allerdings stand diese bereits im folgenden Jahre seinem Mundel, dem Jans von Marsbach zu, aber Chunrat III. behielt den Sprinz im Wappen bei und so ist dies auch auf seinen Leichenstein in der Sarleinsbacher Pfarre gekommen, welcher er (für sein Begräbnis dort) durch sein Testament vom 21. October 1354 ein Ross und das Turnierzeug schenkte, während er gleichzeitig „di Vest ze Tannberch, leut vnd gut, wiltpan, Vigswaid, wald, alley hersehaft mit allen Eren, Rechten vnd nutzen, die darzue gehorent, dem heiligen Herren Sand Stephan vnd seinem pfleger bischof Gotfried vnd allen dessen nachehomen ze Pazzow“ vermachte.

Chunrat III. starb zwischen 1350 und 1362; er erscheint noch zu Passau am 25. Juli ersteren Jahres als Zeuge in einer Urkunde des Bischofes Albrecht; 1362 vermählte sich seine zweite Ehefrau Anna Turlin von Tiernstein mit Chunrat von Chrey. Er beschloß als letzter seine Linie; der Stamm aber blühte in den Nachkommen Chunrat I., des Bruders seines Großvaters, noch bis zum Jahre 1720 fort.

Brauchen wir darauf hinzuweisen, daß das Grabmal, das wir hier besprachen, Chunrat III. letzte Ruhestätte sei? Es liegt dies sonder Zweifel klar zu Tage; er ward in die Sarleinsbacher Frauen-Capelle gebettet, die sein einstiger Mundel Jans von Marsbach kurz vor Chunrat's Tode gestiftet und erbaut hatte.

Nun aber hat mildthätiger und pietätvoller Sinn vor wenigen Wochen Barmherzigkeit an dem uralten Denkstein geübt und ihn an gesicherter Stelle an der Außenseite der Frauen-Capelle aufgerichtet, damit noch fernere Zeiten Kunde geben von dem ehrwürdigen Schild und Helm der innig mit der Geschichte des oberen Muhlviertels in Oesterreich ob der Ens verknüpften Herren von Tannberg (s. Beilage X, Fig. 9.)

Aloys Freyh. v. Starckenfels.

89. Außer den Todtenschilden des Oswald von Schrofenstein, des Burkhardt und Christophel von Emps und des Leonhardt Gienger von Rottneegg, deren Beschreibung frühere Jahrgänge der „Mittheilungen“ enthalten, bleibt noch ein funfter zu erwahnen, der im Rathhaufe zu *Feldkirch* seinen Aufbewahrungsort gefunden hat. Damit schließt die Reihe aller im Lande diesseits des Arlbergs und jenseits bis Innsbruck vorhandenen Todtenschilder ab (Fig. 1).

Unvergleichlich gelungener in der Composition, als der um 12 Jahre später angefertigte Gienger'sche Schild, gelangt in dem zu besprechenden der Renaissancestyl in einfacher, aber geschmackvoller Eleganz zum Ausdruck. Er ist ganz in Holz geschnitten, mißt 127 M. im Durchmesser. Auf einem Wappenschild mit vier eingerollten Ecken erscheint in Silber und Roth langgetheilt in ebenfolchem Feld mit umgekehrter Tinctur die bekannte Frauensperson der Familie Metzler: sie

trägt die Silberhaube, ein Schleppkleid bis zu Schulter und Braut ausgehritten, um das gekraufelte den Hals frei lassende Hemd hervortreten zu lassen. Weit einfacher erscheint dieser Wappenschild auf einem Kelch, gewidmet 1603 von „Gallus Metzler, Pfarrherr am Schwarzenberg“, worin die Bregenzerwaldtracht sich deutlich ausprägt.

Ueber dem gekrönten Spangenhelm, dessen Rost mit sechs angenieteten Spangen verschlossen, ragen zwei offene „Puffhorn“, wie es im Adelsbrief heißt, nach oben; in dichter reicher Gliederung sich bewegend, erfüllen rothe und silberne Helmdecken das Mittelfeld bis zur Höhe der Krone.

Befonders reich und schwungvoll ist der Rand verziert. Innerhalb zweier Blatterkranze, wovon der äußere fast dreimal so kräftig gehalten als der innere, wickelt sich um einen Rundstab kunstfertig behandeltes Laub-



Fig. 1. Feldkirch.)

werk, das durch seine starke Unterschneidung von guter Wirkung ist. Unterbrochen wird es von sechs in regelmäßigen Abständen gehaltenen kleinen Tartchen mit den Wappen der Sippe des Hanns von Andelberg und einem siebenten mit dessen eigenem Wappen in Form eines ausgehweiften symmetrischen Schildchens. Mit Sicherheit sind jene sechs durchwegs bürgerlichen Wappen nicht zu bestimmen, was durch eine spätere stumpferhafte Uebermalung mit heraldisch unrichtigen Farben um so mehr erschwert wird. Sie gehören wohl einheimischen vorarlbergischen, namentlich Feldkircher Patricier-Geschlechtern an, unter denen Professor Zösmair die folgenden vermuthet:

1. Stern auf Dreieck (gelb auf schwarzem Feld), Familie Markli;
2. Mann mit Turban in schwarzem Feld, vielleicht Familie Kroll *Bucelin* Ratia 458 ;
3. gelbes Einhorn links-hin in grauem Feld, dürfte den Frowis angehören;

4. Winkelbalken roth in Schwarz, Wappen der Thoman, von denen Jörg Thoman Landammann zu Rankweil war (1503, 1. Juni);

5. Gemse nach rechts springend, vielleicht Gams von Feldkirch, möglicherweise auch Grenzing *Bucelin* 455 ;

6. zwei gegenüber gestellte Steinbocksköpfe, gelb in schwarzem Feld, gänzlich unbekannt.

Auf dem Wappenschild fehlt jegliche Umschrift, dafür gibt eine Inschriftstafel folgenden Aufschluß über die Persönlichkeit, der er gewidmet war:

Auf den 28 tag January Anno. 1576. starb der Edl vnd Vest | Hanns von Andelberg Genant Metzler Weiland des durchleuchtigsten | Fürsten vnd Heren Ferdinanden Erezherzog zu Oestereich Radt | Ober Verwalter der Herrschafft Tetttnang vnd Argen Auch | Ampman der Herrschafft prengenz vnd Hoheñeg gewessen deß Sell | vnd aller Christglevbigen sellen Gott gnedig vnd barmherazig sie Welle AMEN.

Correspondent Professor Zösmair gibt über den Genannten und dessen Familie nachfolgende nähere Daten: Die „Metzler“ sind ein Feldkircher Bürgergeschlecht; wenn dieser Name soviel als „Metzger“ bedeutet, so ist der erste dieses Hauses 1306, 20. April, als Waltherus Carnifex mit seiner Filla Elisabeth nachgewiesen; zwischen 1390—1414 ist die Rede von Egli Metzger's Haus in Feldkirch, worauf eine große Lücke folgt.

Hanns Metzler, Stadtmann von Feldkirch 1503, 31. März und 1513, 18. November, unter ersterem Datum auf einem alten Siegel. Das Bild der Frauenperson (Metze?) als Helmzier kommt später nicht vor, wenigstens in der betreffenden Linie nicht.

Johann Metzler 1530, 2. September, Adel- und Wappenverleihung zu Augsburg durch Karl V. („Adler 1882, 9. Jahrgang“).

Lazarus Metzler, Stadtmann zu Feldkirch 1533, 25. Januar; 1537, 10. November, bereits gestorben, wohl Sohn des Ersten.

Algaß Maetzler hat 1533, 15. December, zu Klaus Besitz.

Hanns und Antoni die Matzler, Gevettern, Datum 1561, 2. Juni, Wien von Kaiser Ferdinand in den Adelsstand mit dem Prädicat von „Andelberg“ erhoben und das „vorlangst erhaltene alte Wappen gebessert bekommen,“ statt Stech-Turnierhelm verziert mit Krone. In Beschreibung des alten Wappens im Adelsbrief verlautet nichts vom „Frauenbild auch zwischen den „Puffhornern.“

Christophorus Matzler von Feldkirch, Bischof von Constanz, † 1561, 28. August.

Hanns von Andelberg, genannt Metzler, † 1576 28. Jänner.

Hanns Metzler wird 1610, 28. April, mit dem Lehen „Feldmoos“ zu Bregenz belehnt.

90. Conservator *Deininger* hat gegenüber der Central-Commission der Meinung Ausdruck gegeben, daß die beiden romanischen Löwenfiguren, die sich zunächst eines Nebenausganges des Friedhofes befinden, der die hoch interessante gothische Pfarrkirche zu *Lienz* umgibt, in Sandstein ausgeführt, daß diese Sculpturen einst als Träger von Portal-Säulen dem aus

der romanischen Bauperiode stammenden Schlosse *Brunck* bei *Liencz* angehört haben. Für eine solche Verwendung sprechen die auf den Rücken dieser Löwen derzeit noch befindlichen Säulenbasen toscanischer Ordnung, aus Granit gefertigt, der neueren Zeit angehörend. Der Pfarrkirche selbst dürften sie niemals angehört haben, da selbe keine romanische Anlage ist und auch keinerlei Details dieses Styles aufweist.

Einer anderen Meinung wurde von Seite des verstorbenen Architekten *Gradt* dahin Ausdruck gegeben, daß diese Löwen die Unterlage der Tumba der letzten Görzer Grafen bildeten und seit dem Abbrechen der Tumba, davon nur mehr die Platte erhalten ist, am Friedhofe aufgestellt wurden und nunmehr Weihwasserbecken zu tragen haben (Mitth. XIX, 240 f. Fig. 2).

91. Ueber einen Fund von Bronze-Ringen bei *Hobitschau* in Mähren.

Unter Bezugnahme auf die in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission enthaltenen Notizen über Funde von ringartigen Griffen bei *Austerlitz* und *Hodějitz* in Mähren (Band 17 1891), erlaube ich mir über einen ähnlichen Fund aus dieser Gegend nachstehende kurze Bemerkungen mitzutheilen.

Vor circa vier Jahren wurden auf dem zur Katastral-Gemeinde *Hobitschau* gehörigen herrschaftlichen Felde „*Fünferacker*“ gelegentlich der Herbstackerung vier angebliche Kupferringe, ein verbogener Kupferdraht und eine deckelartige Kupferplatte ausgeackert, welche der Oekonomie-Verwaltung abgeführt wurden. Durch Zufall gelangte ich erst vor kurzer Zeit zur Kenntnis dieses Fundes und wurde mir derselbe von dem Oekonomie-Verwalter Herrn *Zounek*, bis auf die leider in Verlust gerathene Platte, eingehändigt.

Die Fundstelle liegt in der Nähe einer kleinen Remise auf dem gegen *Lissowitz* geneigten Abhänge des „*Fünferackers*“. Sowohl die Ringe, als auch der Draht, womit dieselben verbunden waren, bestehen aus Bronze. Der zu einem Sammelring doppelt zusammengelegte Draht hat eine Dicke von circa 3 Mm., ist stellenweise kantig, sonst rund und würde ausgebreitet eine Länge von 90 Cm. haben, da der Umfang des Ringes 45 Cm. mißt. Während das eine Ende des Doppeldrahtes geschlossen ist, erscheint das andere aus den spitzigen beiden beisammen liegenden Drahtenden bestehende Ende des Ringes in einer kurzen Windung zusammengedreht.

Die vier griffartigen eigentlichen Ringe sind ausge schmiedete glatte stielrunde Bügel oder Henkel von einem Umfange von 41, 44, 45, respective 47 Cm. und annähernd rundem Querschnitte, deren in der Mitte des Bügels befindlicher dickster Durchmesser 9—10 Mm. mißt. Die offenen 7—11,5 Cm. von einander abstehenden Enden sind flach gehämmert und zu einem Oehre eingerollt. Alle vier Stücke wiegen 775 Gr., der leichteste 175 Gr., der schwerste 197 Gr.

Nach der mir von *Custos M. Trapp* in *Brünn* gegebenen Beschreibung der bei *Austerlitz* und *Hodějitz* gefundenen Ringe stimmen dieselben in Bezug auf Form und Größe, Bearbeitung, etc. mit den *Hobitschauer* Ringen vollkommen überein. Ebenso sind die letzteren den von *Custos Joseph Szombathy* in den Sitzungsberichten der Anthropologischen Gesellschaft

in *Wien* vom Jahre 1890, pag. 18 beschriebenen und als „Halsringe“ bezeichneten 21 Ringen des Depôtfundes *Oberkleve*, Bezirk *Poderjam* in *Böhmen*, vollkommen gleich.

Der leider in Verlust gerathene angebliche Deckel war nach der Beschreibung des genannten Herrn etwas gewölbt, hatte einen Durchmesser von circa 10 Cm. und war mit Strich-Ornamenten verziert; es scheint dies eine Bronzegürtel-Platte gewesen zu sein.

Florian Koudelka.

92. (Der Baumeister des Schloßes in *Mährisch-Trübau*.)

So lang die Herren von *Boskovic* (*Ladislav Christoph*, *Wenzel* und *Johann* von *Boskovic*) sich im Besitze der Herrschaft *Mähr.-Trübau* befanden, (1486—1589) residirten sie in dem von *Ladislav* von *Boskovic* (1486—1520) um das Jahr 1492 erbauten „alten“ Schlosse, von welchem der größere Theil während des Brandes in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1840 in Trümmer fiel.

Als nach dem Tode des kinderlosen *Johann* von *Boskovic* († 1. August 1589 in *Trübau*), des letzten seines Geschlechtes, dessen Neffe *Ladislav Welen* von *Zierotin* im Besitze der Herrschaft *Trübau* nachfolgte, ließ er zu dem alten Schlosse einen Neubau aufführen, dessen Hauptfront genau nordwärts vom alten Schloßgebäude zu liegen kam, während ein westlicher und östlicher Seitenflügel von der Hauptfront nach rückwärts, das ist nach Süden zu, sich an das alte Schloß anlehnten und so mit diesem einen geschlossenen Hofraum bildeten.

Der Baumeister dieses neuen Schloßes ist der Italiener *Giovanni Motalla*, wie er sich selbst unter schreibt, oder *Hans Motal* oder *Matal*, wie er in deutschen Urkunden genannt wird.

Das Original des Vertrages, durch welchen *Ladislav Welen* von *Zierotin* dem „*Hans Mattaly*“ den Bau des neuen Schloßes überträgt, ist noch vorhanden und befindet sich im königl. böhmischen Museum in *Prag*. Es lautet wörtlich:

„Ao. 1633 den 30. Nouembris ist zwischen dem Wolgeborenen Herrn Herrn *Ladislauen Welen*, Herrn von *Scherotin*, Herr auf *Lundenburgk*, *Mährischen Triebau* und *Hohnstadt* an einem Vund dann dem Erborn *Hans Mattaly*, *Mauern* alhier, andern theils eine beredung gefehlen weg eines baues auff dem Schloß *Mährischen Triebau*.

Derogestalt, das er den grund, welchen S. G.¹ selbst wirt graben lassen, aus *Mauern*, fouil es vomnothen ist, desgleichen die gefehwellen, darauf die *Sculen* stehen, zue legen, und die *Pfeiler*, so viel es die notturft erfordern wirt, aufzuerichten schuldig sein soll, Mehr alle *Steine* *Zuuerfeczen* zue vntern und *Obem* bogen. Die alte *Mauer* wo sie *Hoeh* ist, abzubrechen und wiederumb auszugleichen, desgleichen inwendig in dem Schloß, was die alte *Mauer* zue *Niedrig*. Soll er die aufmauren, Souil es von nothen damit sie dem andern gemeuer gleich werde. Vnd da es auch die noth erheischet, Soll er alle *Thuren*, *Fenster*, durch die *Mauern* brechen und wiederumb einfeczen, die *Stelle*² und alle vnterste *Zimmer*, wie sich gebühret, gewelben und aus

¹ Seine Gnaden
² Stalle.

Lucan. An. Schuttmauer vnd Rauchfenge foll er schuldig sein zue machen vnd durchaus alle Zimmer von unten bis oben aus Puczen vnd auswerffen.

Mehr ist beredt worden, das er alles vnd jedes Pflaster in allen Zimmern, keines ausgenommen, verlichten foll. Vnd da S. G. etliche Zimmer vnter dem Dach wolte machen lassen, foll er dieselben auf einen Halben Ziegel Mauren, das gebende ausflechten vnd verwerffen. Auch Kaff-Fenster, da es S. G. gefellig, machen vnd verfertigen.

Von solchem bau gibt ihm S. G. wie hernach folget Am geld 100^{fl.} Korn 20 scheffel, Gerst 4 scheffel Waicz 2 scheffel, Arbeiß 2 scheffel, Guttess Bier 4 Fas, Mittl Bier 12 Fas, Salez 10 kieffel, Hirsch ¹/₂ scheffel, Ein zweijähriges Schwein, ¹/₂ Ctr. Kaß.

Zue mehrerer Sicherheit seind Zweene Ausgeschnittene Zettel eines lauts vnd Handschrift verfertigt vnd was ihme hierauf gegeben wirt, foll hierunter verzeichnet werden.

Geschehen Triebau Ao et die vt supra."

Auf diesen Wortlaut des Vertrages folgt in der That in dem Original ein Verzeichnis von Wochenlohnern, die dem Baumeister Motal ausbezahlt wurden. Das Verzeichnis reicht vom 25. Mai 1612 bis zum 16. October 1613 und ist in böhmischer Sprache abgefaßt. Die in barem Gelde ausgezahlten Wochenlöhne schwanken zwischen 8—30 fl.

Der neue Bau ging jedenfalls nur langsam von statten, da sich Ladislaus Welen vom Anfange seiner Herrschaft und während der ganzen Dauer derselben in schweren Geldverlegenheiten befand. Giovanni Motalla kam dadurch in eine verzweifelte Lage, die sich deutlich in seiner Supplik an Ladislaus Welen ausdrückt, welche ebenfalls noch im böhmischen Museum zu Prag erhalten ist und wörtlich also lautet:

„Supplica di Giovanni Motalla Maestro Muratore al presente della fabrica del Castello di Trebouia. All Ill^{ma} Sig^{ta} Il sig^{to} Ladi-lao Welen a Zierotin sig^{to} in Lundenburg Tribonia Hohenstad e Eisenberg e Camariero S. C. M., sig^{to} e patron mio benignissimo, il qual prega s. s. Ill^{ma} a uolere secondo il suo naturale et Misericordioso giudicio haver pietà et misericordia ad e^{ss}o Giovanni ridotto a tal stato, che non na onde pagare e nutrire gli coadiutorii et lavoratori di essa fabrica. E gli è uero Ill^{ma} Sig^{ta}, che secondo il tenore delle scritture et conventioni fatte pocho hauerebbe il detto Giouanni da chiedere et pretendere, non dimeno si confida prima nella misericordia buona et promessa di s. s. Ill^{ma} secondariamente ricorda a s. s. Ill^{ma}, qualmente detto Giouanni è stato impedito molte uolte a non potere seguire la fabrica per difetto et maneamento hora di quadrelli et hora calcina e tutta uia adesso Giouanni conueniuu pascere et pagare gli lauoratori al solito. Terzo molto piu è stato lopera e la fabrica di quello che el giudicio del huomo giudicare a possuto, e pero il detto Giouanni si rimette nelle brachia della pietà misericordia, buona, benignità et liberalità di s. s. Ill^{ma} anio che egli con la sua moglie et figliuoli non habiano dandare peligrinando dimmandando elimosina come desperati: ma finire la presente fabrica fidelmente come a cominciato e piu oltra seruire s. s. Ill^{ma} fidelmente in qualunque occasione, che s. s. Ill^{ma} gli com-

mandara: pregando nostro signore Iddio continuamente la conseruatione et prosperità felicità di s. s. Ill^{ma} e di tutta la sua Ill^{ma} progenia.

Di Tribouia il 11. Aprile D. S. S. 1617.

In eterno obligato et humile seruo Giouanni Motalla Muratore supplicha con ogni riueranza."

Ob Giovanni Motalla auf diese seine Supplik von Ladislaus Welen das gewünschte Geld zur Herbeischaffung von Quadern und Kalk und zur Bezahlung seiner Gehilfen und Arbeiter erhielt, bleibt unentschieden. Gewiß aber ist, daß er den Sturz und die Flucht seines Herrn erlebte, ja überlebte. Denn am 13. October 1625 schließt er mit dem fürstlich Liechtenstein'schen Hauptmann Johann Wenzel Wlachowsky von Wlachowitz einen Vertrag „von wegen deß Innerlichen Baweiß im alten schloß auf befehl J. F. G.“ Auch das Original dieses Vertrages befindet sich im königl. böhmischen Museum zu Prag.

Ueber die Nationalität des Erbauers des Trübauer Schlosses kann nach dem vorliegenden Documente wohl kein Zweifel herrschen. Aber auch unter den Gehilfen Motalla's befanden sich Italiener. Einen wenigstens vermag ich namentlich anzuführen: Den Steinmetzgefellen Johann Baptista von Ferrara, „seines Alters 40 Jahr.“ Er erscheint in dieser Eigenschaft als Zeuge bei einem Verhör, das der Trübauer Rath im November 1611 mit dem Uhrmacher Hans Regenspurger vornahm, welcher den Edelmann Peldrżim in einem Duell erstochen hatte, wobei der Edelmann der herausfordernde Theil gewesen.

Auch der Geburtsort Motalla's läßt sich ziemlich genau, wenn auch nur auf indirectem Wege bestimmen. Giovanni Motalla ist nicht der erste und nicht der alleinige aus der Familie der Motalla, die in Trübau ihr Glück und ihr Fortkommen suchten. Ursin oder Urschin Motal, ein Handelsmann, besaß im Jahre 1594 ein Haus am Ring zu Mahr.-Trübau (Grundbuch, Lit. E. fol. 130).

Am 25. Juli 1594 stellt ihm Georg Zollikoffer aus Sanct Gallen auf dem Markte zu Krens eine Rechnung über gelieferte „weiße Galler Leinwat“ aus, wornach Urschin Motal dem Zollikoffer 46 fl. schuldet. „Zill Simonis Nr. 94.“ Darunter steht von anderer Hand: „Zall ich mitt mein Vetter Hans B. Bucella als den reiß.“ Diese Notiz hat nur einen Sinn, wenn sie vom Ursin Motal selber herrührt; von ihm erfährt man hier, daß der Hans Bucella sein Vetter war. Die Familie Bucella aber stammt aus Castafenia in Ober-Engadin, einem Örtchen, knapp an der italienisch-schweizerischen Gränze gelegen.¹ Dies geht hervor aus einem Geburtsbriefe, den der „Potestat Bartolome Menuis von Castelmus,¹ zu Ob- vnd vnder Porten“¹ am 10. Januar 1549 für den Jacob Zuan von Zanbuns in doppeltem Text, in lateinischer Sprache und in Schweizerdeutsch ausstellte, und dessen Original, auf Pergament in der Größe eines halben Bogens geschrieben, Franz Wilhelm Horky² † 1825 selbst in Händen hatte und abschrieb. Unter den in diesem Geburtsbriefe angeführten Zeugen werden genannt: Vuff Friedrich von Salis, Jacob Butzella, Ursin Butzella „die trey seßhaft zu Castafenia, Anthonigian Seker von Salis vnd Johanfen Albrecht

¹ Im Original war durch ruckis angedeutet, ob das mährische oder tschechische Trübau ist.

¹ S. topograph. Atlas der Schweiz. (Siegfried Atlas, hrsgb. v. Schweizer. Generalstab; Blatt 520 und 521)

² Städtischer Rentmeister in Mährisch-Trübau.

Fafcha, die tzwee von Solio.“ Ausdrücklich wird im Eingange dieses Geburtsbriefes angegeben, daß der Jakob Zuan von Zanbuns Willens sei, seinem Handwerk an fremden Enden nachzugehen; „darumb lme nit fey khuntshaft vnd erkundt feiner geburt.“ Dieser Jacob Zuan muß nun auf seiner Wanderung nach Mährisch-Trübau gekommen und dort gestorben sein; denn sonst könnte sein Geburtsbrief nicht ins städtische Archiv nach Trübau gerathen sein, von wo ihn der alte Horky wie so viele tausend andere Urkunden entführt hat.

Der Abstand von 60 Jahren, der zwischen diesem Geburtsbriefe und der ersten urkundlichen Erwähnung Giovanni Motalla's in Trübau (1664) liegt, hat nicht nur nichts Bedenkliches an sich, sondern fügt sich den Thatfachen sehr wohl ein, wenn man bedenkt, daß die aus ihrer ober-engladinischen Heimat ausgewanderten Mitglieder der Familien Bucella und Motalla, falls sie schon direct nach Trübau zugesteuert wären (was nicht erweislich ist), auch dann noch recht wohl ein Menschenalter gebraucht haben mögen, um dort emporzukommen. Ihre Erfolge daselbst können erst die jüngere Generation der Daheimgebliebenen ermuntert haben nachzurücken, und dieser jüngeren Generation gehört offenbar Giovanni Motalla an, über dessen früheren Bildungsgang leider nicht das geringste Licht aus dem geschichtlichen Dunkel hervorschimmert.

Dr. Moriz Grobig.

93. Die Pfarrkirche zu Hönigstein bei Rudolfswert in Unterkrain.

Eine der ältesten Pfarren Krains ist die Hönigsteiner Pfarre. Sie soll schon im 13. Jahrhundert bestanden haben und wurde im Jahre 1493 vom Kaiser Friedrich III. dem Capitel von Rudolfswert geschenkt.¹ Ueber die Kirche selbst sind bis jetzt keine alten Daten bekannt. Ob die jetzige Kirche die ursprüngliche sei, ist anzunehmen, jedenfalls ist sie von hohem Alter, vom Thurme kann man mit voller Bestimmtheit sagen, daß er wenigstens in seinen unteren Theilen noch dem romanischen Style angehört und auch das später zugebaute gut erhaltene gothische Presbyterium gehört der besseren Zeit der Gothik an. Schwer dagegen ist zu entscheiden, ob das vollständig umgebaute Schiff der romanischen oder der gothischen Zeit angehört, da dasselbe alle charakteristischen Merkmale bei späteren Umbauten verloren hat.

Die Kirche steht in der Mitte des in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts aufgelassenen, noch jetzt mit Mauern umfriedigten Friedhofes im Dorfe Hönigstein in der Nahe der Unterkrainer Reichsstraße, 61 Km. von Laibach.

Die Kirche war als Tabor mit Thürmen angelegt, von einem derselben sieht man noch Spuren. Die Kirche ist orientirt, einschiffig, mit einem mächtigen Thurme vor der Westfront, einem langen gothischen Chore und einer Sacristei an der Südseite des letzien

(siehe Grundriß Fig. 2). Der Thurm, muthmaßlich der älteste Theil der Kirche, ist unten viereckig, 7·3 M. lang und breit, mit 2 M. dicken Mauern, im 4. und 5. Stockwerke aber regelmäßig achteckig und ist mit einem formlosen zopfigen Blechdache bedeckt. Das Gesimse beim Dache ist eine schmale Hohlkehle. Der achteckige Theil beträgt kaum ein Drittel der ganzen Mauerhöhe, und dürfte jünger sein als der viereckige Theil. Die Schalllöcher sind klein, paarweise gekuppelt, rundbogig. Die Pfeiler ohne Kämpfer und wie die Schalllöcher, ohne Profil. Unter den Eckdächern des Achtorts sind keine Gesimse. In den übrigen Stockwerken sind nur schmale viereckige Spalten, von denen jene im 1. Stockwerke an der Südseite eine einfach profilirte, aber theilweise beschädigte Steinumrahmung hat. Im 3. Stockwerke sind die Spalten etwas aus der Achse gerückt, es scheint, daß hier einst Doppelfenster waren, vielleicht war hier die ursprüngliche Glockenstube. Auch sind im Innern des Thurmes in diesem Stockwerke die Wände verputzt, woraus man schließen kann, daß hier die Wohnung des Taborwächters oder ein Aufbewahrungsort für werthvolle Gegenstände bei Türkengefahr war.

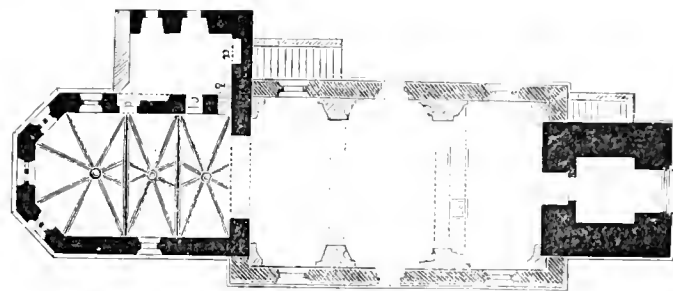


Fig. 2. (Hönigstein.)

Aus dem 2. Stockwerke führt in den Dachraum eine rundbogige, im Lichten 0·8 M. breite und 1·5 M. hohe Oeffnung, deren Steinumfassung an der Außenseite abgefrägt ist. Im Thurme findet man viele verkohlte Träme, vielleicht von einer Feuersbrunst, welche im Jahre 1788¹ den Ort heimgesucht hat. Das Bemerkenswerthe am Thurme ist jedenfalls das rundbogige, im Lichten 3 M. hohe und 2·3 M. breite mit Plättchen, Rundstaben und Hohlkehlen profilirte Portal. Das zweite Portal, welches aus der Thurmhalle in das Schiff führt, ist ebenfalls rundbogig, aber aus neuerer Zeit. Der niedrige Sockel ist einfach, ohne Profile.

Betrachtet man nun die enorme Breite und die außerordentliche Stärke der Mauern am Thurme, vereint mit dem Portale und jenem rundbogigen Fenster im zweiten Stockwerke, so kann man mit voller Bestimmtheit sagen, daß der Thurm weder der Renaissance, noch der Gothik angehören kann. Schwieriger ist dies vom Schiffe zu sagen. Dasselbe ist 16 M. lang, 8·85 M. breit, mit 0·96 M. dicken Seitenmauern eingefast. Jederseits sind drei viereckige, im Lichten 1·3 M. breite und 1·85 M. hohe Fenster und unter dem mittlern ist ein 1·2 M. breiter und 2·1 M. hoher viereckiger Seiteneingang. Der Triumphbogen ist nicht abgefast und rundbogig. Zwei 0·9 M. breite Gurten ruhen auf trapezförmigen inneren Streben, welche gewiß erst später zur Verstärkung der Wände aufgeführt wurden, als man das

¹ Gedenktafel am Norlanischen Hause.

¹ Schumi, I. Catal. Cleri Dioec. Labac., das Collegiat-Capitel wurde jedoch erst 1509 errichtet. (Hitzinger in Klun's Archiv, 2. und 3. Bd., p. 104). Nach Faltafor (XI. p. 484) wurde die St. Nicolai-Kirche zu Rudolfswert 1494 zur Collegiat Kirche erhoben und 1509 mit Einkünften vom Friedrich III. versehen. Schumi Franz gibt in seiner Urkunden-Sammlung an, Peregrin, Patriarch von Aquileja habe c. 1162 die Pfarre Hönigstein dem Kloster Rosazzo geschenkt (Urkunden- und Regestenbuch I, S. 119). Im Jahre 1228 ist „Ortol plus plebanus de Hönigstein“ als Zeuge an einer Sitticher Urkunde unterschrieben (Urkunden- und Regestenbuch II, S. 41). Diese Pfarre ist daher älter, als es Catal. Cleri Dioec. Labac. angibt.

Das Schiff wölbt dem Lastene hatte ursprünglich als romanischer Bau eine Decken, wie die meisten Kirchen in Unterkrain. Zwischen den Gurten sind Hängkuppeln eingespant, welche hoch über die Seitenmauern in das Gebälk des Daches ragen und die Wände der Umfassungsmauern gegen innen ganz verdecken. Hatte man die Wölbung mit den letzteren zugleich aufgeführt, so hätte man schon aus technischen Rücksichten die Seitenmauern höher gemacht. Der auf zwei steinernen Pfeilern ruhende Orgel-Chor ist spätern Ursprungs und nimmt das ganze westliche Travee ein. Von außen hat das Schiff einen niedrigen und flachen Sockel aus Marmor, als Gesims aber Hohlkehle. Sonst kann man über das Schiff nichts besonderes sagen.

Weit interessanter als das Schiff ist der schon sehr gut erhaltene gothische Chor. Derselbe ist nur eine Stufe erhöht, 6,3 M. breit und 10,25 M. lang, hat drei Travees und ist mit drei Seiten des Octogons geschlossen. Die einfach aber sorgfältig profilirten Rippen ruhen auf Consolen, von denen nur zwei hinter dem Altare ihre ursprüngliche Gestalt erhalten haben; dieselben sind rund, kegelförmig mit eingedrücktem Halbe, die eine hat ein Schildchen über dem Kegel. Die übrigen Consolen sind neueren Ursprungs. Die Querrippen

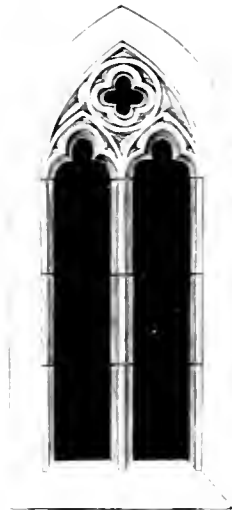


Fig. 3. Hönigstein.

bilden einen kaum merklichen Spitzbogen, die Kappen aber einen geraden. Die Rippen bilden ein Kreuzgewölbe und vereinigen sich in drei runden und glatten Schlüsselsteinen. Eigenthümlich ist, daß sich die beiden vom Chorchlusse kommenden Rippen über den Schlüsselstein bis zur nächsten Querrippe fortsetzen, dann die übrigen Schlüsselsteine unter gleichen Winkeln kreuzen, so daß sich jede dieser Rippen zickzackförmig bis zum Triumphbogen fortsetzt, was das Gewölbe recht eigenthümlich belebt. Man sieht hier den Drang nach reicherer Gliederung, ohne das Constructive aufzugeben. Die Schlüsselsteine sind jetzt mit größeren, die Berührungspunkte der oben erwähnten sich fortsetzenden Rippen mit den Querrippen mit kleineren Rosetten geschmückt.

Das werthvollste an der Kirche sind aber die drei Fenster im Chorchlusse. Dieselben sind spitzbödig, nach außen und innen abgefragt, durch einen Pfosten in zwei mit rundem Kleeblattbogen abgeschlossene Öff-

nungen getheilt (Fig. 3). Die Stäbe sind ausgekehlt. Das mittlere Fenster hat im Maßwerke einen in einen Kreis eingeschriebenen Vierpaß, die übrigen zwei haben anstatt dessen zwei Dreiecke. Das Maßwerk ist streng geometrisch, sorgfältig ausgeführt, einfach und doch schön, und bis zu einem Pfosten, der ausge schlagen und später durch einen hölzernen ersetzt worden ist, gut erhalten. Der Chor hat von außen einen starken niedrigen Sockel mit Schräge. Die anderen zwei Fenster sind viereckig umgestaltet.

An der Südseite des Chores ist die 5,7 M. lange und 2,85 M. breite, mit randbödigem Tonnengewölbe bedeckte Sacristei. Bei *c* ist in derselben eine tiefe viereckige Nische, so groß, wie eine niedrige Thur. Jetzt bewahrt man dort Kirchengewänder. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dort die ursprüngliche Sacristeithur gewesen sei. *b* ist der Ausgang zur Kanzel. Bei *a* ist ein schon ausgeführtes Waschbecken aus grauem Marmor, mit der randbödigem Nische, in deren Schlüsselsteine sich die Jahreszahl befindet. Um das Jahr 1663 ist daher die Sacristei erweitert worden. Damals durften wohl auch die Fenster im Chore, wie jene im Schiffe umgeändert worden sein. Ober der Sacristei ist eine Empore, welche sich mittelst zweier breiten halbrunden Oeffnungen gegen den Chor öffnet. Auch diese ist junger.



Betrachtet man den ganzen Bau, so wäre man geneigter anzunehmen, die Mauern des Schiffes seien mit dem Thurme zugleich aufgeführt worden, und auch der Triumphbogen dürfte eher zum Schiffe als zum später aufgeführten Chore gehören. An der Stelle des jetzigen gothischen Chores stand muthmaßlich eine runde Apsis mit oder ohne Chor-Quadrat. Da doch die enge Apsis zu wenig Raum für die Liturgie, und die Kirche überhaupt zu klein geworden ist, erweiterte man dieselbe, indem man die Apsis niederriss und an ihrer Stelle den heutigen Chor auführte.

Die Kirche ist mit Ziegeln gedeckt und mit Steinplatten gepflastert; sie hat drei hölzerne Altäre ohne Werth.

Chronologar.

94. *Die Restaurirungen am Karlstein im Jahre 1890 und 1891.*

Aus dem Berichte des Landes-Ausschusses des Königreiches Böhmen an den böhmischen Landtag ist zu entnehmen, daß mit den Arbeiten bereits im Monate März begonnen wurde, und zwar waren zunächst große Schuttbewegungen geboten, dann nahm man einige unvermeidliche Uänderungen und Verlegungen der Wirthschaftsgebäude vor. Sodann begann man mit der Abtragung des im Jahre 1837 errichteten Dachstuhles oberhalb des Palastes und der Dechantei, dann des schadhafsten Mauerwerkes des St. Nicolaus-Thurmes bis zur Fußbodenhöhe der St. Wenzels-Capelle. Bei der Abtragung des obersten Stockwerkes des Palastes constatirte man den Bestand einer alten gänzlich verrotten Riegelwand und den ehemaligen Bestand von Erkern. Die westliche Hauptmauer des Palastes, welche im Erdgeschoße auf vermauerten Spitzbogen und Pfeilern ruhte und woselbst in der Rudolphinischen Zeit ein kräftiger Eckpfeiler angefügt wurde, mußte wegen großer Schadhaftheit bis auf das Fundament demolirt werden. Bei der Demolirung des St. Niclas-

Thurmes fand man eine spitzbogige Steingurte mit Spuren von Bemalung. Jener Theil des Bogens, an dem die Malerei erkennbar, konnte erhalten bleiben. Auch im Mauerkörper der Scheidewand und im Schutte unterhalb des Ziegelpflasters fand man Verputzstücke mit Malereispuren. In der westlichen Hauptmauer traf man auf zwei verlegte spitzbogige Fenster, dann auf eine Thüröffnung mit reich profilirtem Sturze. Bei der Untersuchung des Fundaments des Niclas-Thurmes erkannte man, daß derselbe auf einem verwitterten Felsen ruhe, infolge dessen sich das Gebäude in zwei Theile spaltete.

Der ganze Maueraufbau des Thurmes wurde sorgfältig ausgebeffert, wobei das Innere des Erdgeschosses mit Schotter ausgefüllt wurde. Der Thurm erhielt einen neuen Mauerkranz aus Sandstein, das zweite Geschoß des Palastes einen Mordgang. Am Dechantei-Gebäude wurden die nothwendigen baulichen Ausbesserungen durchgeführt. Dann erfolgte die Aufstellung des Dachstuhles über dem Palaste und der Dechantei, derselbe erhielt vorläufig nur eine provisorische Verfehlung.

An dem westlichen Theile des Palastes wurde mit dem Wiederaufbaue der nördlichen und westlichen Hauptmauer begonnen. Aufgeführt wurden fünf Pfeiler und deren Uebergürtung, dann die Mauer bis zum ersten Geschoße.

Am hohen Thurme wurde weiter gearbeitet, Schornstein und der Mordgang wurden vollendet, das Thurmdach erhielt Schuppen-Schieferdeckung, der Wandverputz wurde vollendet.

Im Innern der Kreuz-Capelle, wo sich an der mit Halbedelsteinen ausgelegten Mauer zu beiden Seiten der Eingangsthüre starke Mauerrisse befanden, wurden mit Schonung des Steinbefatzes die nothwendigen Ausbesserungen durchgeführt. Im Innern der Marien-Capelle stellte man die Scheidewand, wie sie zur Zeit Kaiser Karl VI. bestand, wieder her; eine spätere Altar-Nische und Thürverkleidung, der ursprüngliche Tabernakel und die alte kleine Fensterumrahmung wurden erneuert.

Im Jahre 1891 bestanden die Arbeiten größtentheils in der Vollendung der bereits im Baue begriffenen Haupt-Objecte, und zwar des hohen Thurmes, der Marien-Capelle und des östlichen Theiles des Kaiserpalastes. Ebenso wie in den letzten zwei Jahren, wurde, wie Conservator *Möcker* berichtet, mit der Beseitigung des Bauhottes, welcher infolge der Demolirung des schadhaften Mauerwerkes und durch das Ab schlagen des alten Verputzes an den oben genannten Objecten entstanden war, begonnen.

Nachdem die rauhe Witterung im Frühjahr nachgelassen hatte, wurde mit den Maurer- und Zimmermanns-Arbeiten am *Hohen Thurme* begonnen.

Gleich beim Eingange in das Stiegenhaus wurde das bereits stark ausgetretene Ziegelpflaster gehoben und durch ein neues aus Marmorplatten ersetzt. Zu demselben wurden die aus der Thurm-Terrasse herführenden alten Pflasterplatten verwendet.

Im Erdgeschosse des Thurmes, wo sich sowohl beiderseits an der Zwischenmauer, als auch an der Stirnmauer beim Eingange circa 3 M. hohe Abfatze mit einem Vorsprunge von 16 Cm. befanden, die ein sehr unehönes Aussehen hatten, und worauf sich eine Menge Staub angefetzt hatte, wurden dieselben bis zum Ge-

wölbe hinauf angeblendet, der feuchte und verwitterte Mortelverputz an den Wänden und an dem Gewölbe abgeschlagen und neu hergestellt. Gleichzeitig wurde der schadhafte wälche Kamin demolirt und ein neuer aus Pöleper Sandstein aufgebaut, der Kamin schlot ausgebeffert und verputzt. Bei den Fenstern auf der Ost- und Westseite wurden die schadhafte Sohlbänke und Fensterstürze ausgelost, neue eingefetzt und die Fenstergewände ausgebeffert.

Im ersten Stockwerke wurde der alte schadhafte Verputz am Gewölbe und an den Wänden des zweiten Raumes abgeschlagen und erneuert; ferner wurden dieselbst drei stark beschädigte Gewölbeanläufe, als auch der alte wälche Kamin, welcher auf bereits angefaulten Tramen ruhte, abgetragen und aus Pöleper Sandstein neu hergestellt. Zugleich wurde bei dem ersten Fenster auf der Westseite das Eisengitter in die neue Fensterleibung versetzt und mit Blei vergossen.

In der Kreuz-Capelle wurden die alten geborstenen Fenstermaßwerke bei drei Fenstern — bei einem auch der Mittelpfosten — abgenommen und aus Hoßicer Sandstein neu hergestellt, die Gewölberiffe in den Fensternischen, als auch im Capellen-Gewölbe verkeilt und mit Mörtel verstrichen.

Bei Beseitigung des auf dem Gewölbe befindlichen Schotters fand man circa 20 Säcke alten Hafers und Hopfens, wovon dasselbst — wie bekannt — schon bei der Ausbesserung des Fußbodens im Jahre 1841 eine große Menge vorgefunden wurde.

Im dritten und vierten Geschoße wurde ebenfalls der alte Verputz auf den Wänden und in den Fensternischen abgeschlagen, das schadhafte Mauerwerk ausgebeffert und dann wieder neu verputzt.

Das Ziegelpflaster oberhalb der Kreuz-Capelle wurde gehoben und die Schuttansammlung beseitigt, der Sturzboden aufgerissen, worauf die alten eichenen Fußbodenträme, welche bereits so gebogen waren, daß sie auf dem Gewölbe der Kreuz-Capelle ruhten, entfernt und statt deren neue Träme eingelegt wurden. Dabei wurde wahrgenommen, daß diese Fußbodenträme nur auf den beiderseitigen Mauerabfätzen auflagen, und daß sich hinter denselben nach den ursprünglichen Trämen unvermauerte Locher in den beiderseitigen Hauptmauern vorfanden.

Oberhalb des dritten Geschoßes, wo die Tramlage zum größten Theile fehlte, mußte der Mauerabfatz auf beiden Langmauern durch neues Mauerwerk ersetzt und ausgeglichen werden, um darauf die neuen Träme versetzen zu können. Schließlich wurde noch die neu aufgeführte Mauer des Mordganges auf beiden Seiten verputzt.

Zur Verbindung der höheren Geschoße und des Mordganges wurde eine zweiarmige holzerne Stiegen-
treppe in beiden Stockwerkshöhen errichtet und mit einem Geländer versehen.

Auch an der Außenseite des hohen Thurmes und des angebauten Stiegenhauses wurde die Ausbesserung des schadhaften Mauerwerkes und die Herstellung des neuen Mortelverputzes fortgesetzt, und nach deren Vollendung das um den Thurm aufgebaute stabile Gerüste abgetragen und beseitigt.

Der Dachboden des an den Thurm angebauten Stiegenhauses, welcher mit Schiefcharten versehen ist, wurde mit dem in der Mauerdicke befindlichen

Stiegenaufgange mittelst einer neu hergestellten Stiegentreppe verbunden. Dieselbe ruht auf zwei aus der Mauer hervorragenden Tramen, welche mit Holztreiben versehen sind. Die Außenseite ist in ähnlicher Art wie der Mordgang mit kiefernen Pfosten verschalt.

In der *Marien-Capelle* wurden die aus dem ersten Stockwerk dahin und weiter nach aufwärts bis zum Mordgange führenden Stiegenstufen, welche stark ausgetreten waren, gehoben, von den Steinmetzen abgearbeitet und wieder neu veretzt, der alte verwitterte Verputz an den Stiegenwänden abgeschlagen und neu hergestellt.

Der Vorplatz bei der „Červenka“ zu ebener Erde und der obere Vorplatz im ersten Stockwerke wurden mit alten Marmorplatten ausgeplästert.

Kaiserpalast. Gleich mit Beginn des Frühjahres wurde mit dem Aufbaue der fünf Schornsteine, von denen drei an dem Kaiserpalaste und zwei an dem daran angebauten Domherrngebäude angebracht sind, begonnen. Dieselben sind im Ziegelrohbau ausgeführt und mit gezierten Köpfen von Prileper Sandstein gedeckt.

Gleichzeitig wurde mit der Schieferdeckerarbeit begonnen, und zwar wurden die Dächer des Nicolaus-Thurmes, des Kaiserpalastes, des Domherrngebäudes und des Stiegenhauses mit graugrünem Manétiner Schuppenchiefer eingedeckt.

Auf die Spitze des Nicolaus-Thurmes wurde ein vergoldeter Knauf sammt Wetterfahne aufgesetzt.

Der Dachfirst und die Grate oberhalb des Kaiserpalastes wurden aus Kupferblech hergestellt, und die beiden Enden der Firle, ebenfalls von Kupferblech, mit vergoldeten Knäufen geziert.

Desgleichen sind die Dach-Erker oberhalb des Mordganges und die Dachlücken, welche ganz mit Kupferblech eingedeckt sind, mit vergoldeten Knäufen versehen worden.

An dem Domherrngebäude und an die Hofseite des Palastes wurden Wasserrinnen aus Kupferblech, welche auf geschmiedeten in die Mauer eingelassenen Stützeisen ruhen, angebracht.

Der im vergangenen Jahre aus Riegelwand hergestellte Mordgang wurde mit 5 Cm. starken am unteren Ende ausgechnittenen kiefernen Pfosten verschalt, die Fugen mit eichenen Leisten gedeckt und mittels eichenen Ziernägeln besetzt.

Im Mordgange und in den vorspringenden Erkern wurden 25 kleine Fensterrahmen angebracht, welche zum Oeffnen beschlagen und in Blei verglast sind. Auf dem Dachboden wurde oberhalb des Triumphbogens der Nicolaus-Capelle eine Mauer mit Thuroffnungen bis zu den Bundträmen des Nicolaus-Thurmes ausgeführt. Der daselbst aus Sandsteinquadern bestehende Mauerkranz wurde ausgefugt, die Mauer gegen innen zu beiderseits verputzt und der Zinnenumgang mit alten Sandsteinplatten ausgeplästert.

Die Eingangsthüröffnung, welche aus dem Stiegenhause zu der Kaiserwohnung führt, wurde nach den hier vorgefundenen alten Ueberresten aus Prileper Sandstein neu hergestellt. Beim Veretzen des linksseitigen Steinfutters kam man auf ein Schubriegelkastchen, welches zum Absperren der alten Thure gedient hatte.

Die Wenzels-Capelle und das Erdgeschoß des Nicolaus-Thurmes wurden mit Ziegeln überwölbt, und

in der St. Nicolaus-Hauscapelle eine neue Fensterleibung mit Maßwerk aus Hoficer Sandstein veretzt.

In dem an das Palastgebäude angebauten Stiegenhause wurden die sammtlichen Stiegentufen, welche zum Theil aus zwei schon ausgetretenen Stücken bestanden, ausgebrochen und die Unterwölbung derselben, welche viele Rine zeigte, gleichfalls demolirt. Sodann wurden der Stiegenpfeiler höher aufgebaut, der Stiegenaufgang in allen Stiegenarmen und Ruheplätzen überwölbt und die neuen Stiegenstufen aus hartem Prileper Sandstein in allen Stockwerkshöhen veretzt.

Bei dem Stiegeingange im Erdgeschoße wurde das alte geborstene Steinfutter ausgelöst und durch ein neues aus Hoficer Sandstein mit derselben Profilierung ersetzt. Dem gegenüber befindet sich eine zweite Thüröffnung, welche den Zugang zum ersten Stockwerke des Domherrngebäudes vermittelt, bei welcher ebenfalls ein mit einer Oberlichte versehenes Thurgewände veretzt wurde.

Ferner wurde zwischen dem Palaste und der Marien-Capelle eine neue Verbindungsbrücke ausgeführt. Dieselbe besteht aus einem unteren Bogen, welcher beiderseits mit Parapet-Mauern versehen ist; auf denselben ruht je ein Säulehen, von dem sich beiderseits zwei kleinere Bogen spannen, welche mit einer Decke aus gehobelten und gefassten Tramen versehen und mit einem Schieferdache überdeckt sind.

In dem Domherrngebäude wurde an der Westseite gegen den Marienplatz zu eine neue Eingangsthür aus Prileper Sandstein und eine andere, welche aus der Domherrnwohnung in die Kaiserzimmer führt, aus Hoficer Sandstein hergestellt.

Im ersten Stocke daselbst wurde auf der Außenseite ein freischwebender Aborterker errichtet und zwar theils aus Prileper theils aus vorhandenem alten Sandstein.

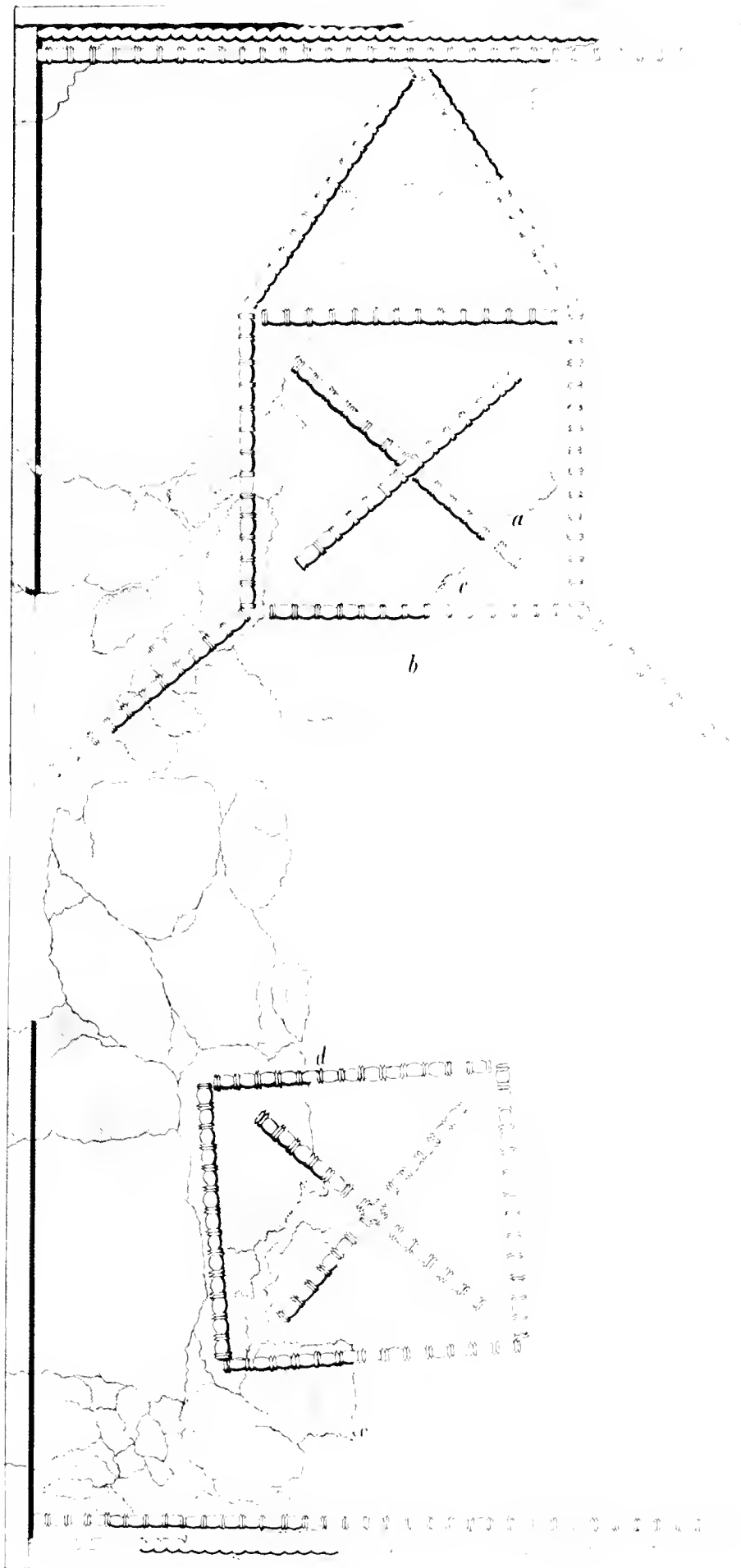
Im Erdgeschoße wurde zwischen dem Stiegenhause und dem Domherrngebäude eine neue Terrassenmauer ausgeführt, auf welcher man in das erste Stockwerk des Domherrngebäudes gelangen kann. Daselbst wurde auf der Hofseite ein kleines Fenster und ein Thürfutter beim Abort aus altem Stein errichtet und im Erdgeschoße, wo die Stallung untergebracht ist, ein neues Thürfutter mit halbkreisförmigen Bogen ausgeführt und veretzt.

In der gewesenen Nicolaus-Kirche wurden der aus Cement Plattenpflaster bestehende Fußboden aufgerissen, die brauchbaren Steine aufbewahrt, der Schotter weggeschafft und der Sturzboden gehoben.

Zur Stützung der Tramunterzüge und Holzfaulen der oberen Stockwerke wurden im Erdgeschoße fünf Quaderpfeiler aus Prileper Sandstein ausgeführt und veretzt.

An der Außenseite des Palastes, des Stiegenhauses und des Domherrngebäudes wurde der alte Verputz durchwegs abgeschlagen und dann sowohl an der Außenseite als an der Hofseite ein neuer Verputz bis zum Erdgeschoße hergestellt.

Bei den Fensteröffnungen im Erdgeschoße wurden die Fensterleibungen ausgebeffert und mit starken eisernen Fenstergittern versehen; bei den übrigen Fenstern des Palastes an der Außenseite sind die steinernen Mittelkreuze veretzt und mit weichem Blei vergossen worden.



Der hier bei der feinerzeitigen Unterfuchung des Palaſtes zwischen zwei Fenſtern eingemauert vorgefundene Stein mit Gefimsumrahmung und der Aufſchrift „Karlſteyn“, wurde auf derſelben Stelle wieder eingemauert.

Auch im Innern des Palaſtes wurden die Mauerflächen auf dem Dachboden und an dem Mordgange verputzt.

Die bei der Adaptirung der Nicolaus-Kirche durchgebrochene Thür wurde wieder vermauert und die zu derſelben führende Ueberbrückung abgetragen.

Ebenſo die unterhalb der Brücke befindliche Thüröffnung, welche ebenfalls in der Neuzeit durchgebrochen wurde und höchſt mangelhaft überwölbt war, inſolge deſſen die Hauptmauer einen Riſ bekommen hat, wurde zu einer ſchmäleren Thüröffnung umgewandelt und neu überwölbt.

Zwiſchen dem Palaſtgebäude, der Marien-Capelle und dem Domherrngebäude, befindet ſich ein im Felſen ausgehauener Keller, deſſen Innenraum ſich bis unter die Fundamente des Palaſtes und des Domherrngebäudes hinzieht. Da die obere Lage des Felſens, welcher ſich über dem Keller wölbt, nicht genügend ſtark befunden wurde, wurden die Fundamente der genannten Gebäude, ſowie auch der Terraffenmauer, welche ſich gleichfalls oberhalb des Kellers befindet, untermauert.

(Aus dem Berichte des Conſervators *Mocker*.)

95. In der Kirche zu *Altenmarkt* bei *Weitensfeld* in Kärnten befindet ſich, wie Correſpondent *Pliva* berichtet, ein beachtenswerther Grabſtein ſammt Todtenſchild für Ruprecht Jochner. Die Inſchrift auf dem Steine (gothiſche Buchſtaben) lautet:

Hie ligt begraben der | edl und veſt her ruep | recht jochner zu pre | grat. amdtmann in d. Zau | chen der geſtorben iſt am 12 juni im 69 jar der | fey got genad

Oberhalb das ſtark beſchädigte Wappen, rothmarmorne Platte. Umſchrift auf dem Wappenschild aus Holz iſt ſtark verblaſt, ſie lautet:

Hie ligt Begrab Der Edl und Ernveſt Rueprecht Jochner. Stifft und Amtmann in der Zauchen. Der geſtorben iſt Den 13 Juni In 1569 Jar. Den Gott genedig fein welle.

Das Wappen zeigt im Tartſchenschild einen ſpringenden rechts gewendeten Steinbock im rothen Felde; Spangenhelm. Helmkleinod: Wulſt von Pfauenfedern mit zwei Blashörnern, aus deren Mundlöchern je drei Pfauenfedern herausragen; in der Mitte zwiſchen den Hörnern eine nach vorwärts gekrümmte Straußfeder. Farbe der Helmdecke ſtark verblaſt, wahrſcheinlich roth und Silber.

96. Noch einmal *Hans Schnatterpeck* und das Altar-Werk in *Niederlana*. Dr. *H. Semper* ſchreibt an die Redaction:

Mit Bezugnahme auf den im erſten Heſte des Jahrganges 1892 (S. 17 f.) dieſer geſchätzten Zeiſchrift von *R. Stiaſny* über den oben bezeichneten Gegenſtand veröffentlichten Auffatz bemerkt der Unterzeichnete, daſs er bereits in ſeiner 1891 in der Zeiſchrift des Ferdinandeums ſowie in einem Separat-Abdruck bei *Wagner* in Innsbruck erſchienenen Abhandlung: „Die *Brixner*

Malerſchulen“ etc. (Excurs IV, S. 126—131) folgende Hauptpunkte feſtgeſtellt hat, mit denen *Stiaſny's* Ergebniffe übereinſtimmen.

1. Die Schnitzereien und Malereien des Altares ſind ſtyliſtiſch durchaus von einander verſchieden.

2. Erſtere ſind als das Werk des *Hans Schnatterpeck* zu betrachten, der laut der Archiv-Berichte aus Tyrol von *E. v. Ottenthal* und *O. Redlich* (Wien 1888, Mitth. der III. Seſſion der k. k. Centr.-Comm. etc. S. 232—33, Nr. 1180) das Altarwerk 1503 in Angriff nahm und bis 1508 dafür Zahlungen erhielt.

3. Die Schnitzereien *Hans Schnatterpeck's* gehören nicht, wie früher angenommen wurde, der unmittelbaren Schule *Pacher's* an, ſondern zeigen eine ſelbſtändige und jener nahezu ebenbürtige Richtung, welche, allerdings in einem beſchränkten Grade, *Pacher'sche* Einflüſe erführt.

4. Die Gemälde an den Außenflügeln zeigen, wie ſich beſonders aus einer Vergleichung derſelben mit der Kreuzigung *Hans Schöffelin's* in Nürnberg ergibt, in Zeichnung und Farbgebung eine ſo ſchlagende Verwandtſchaft mit des eben genannten Malers Werken, daſs ſie ihm oder doch ſeiner Schule zuzuschreiben ſind, jedenfalls „unter ſeinem directen Einfluſs ſtehen“.

In dieſen vier Hauptpunkten glaube ich hiemit meine Priorität conſtatiren zu ſollen, ohne auf Uebereinstimmungen oder Verſchiedenheiten im Einzelnen zwiſchen beiden Arbeiten hier weiter einzugehen.

97. (*Bleifund in Bregenz*.)

Auf einen eigenthümlichen Bleifund führten die Ausgrabungen des vergangenen Jahres; derſelbe wurde zu *Bregenz* im freien Raum vor der Ecke eines Hypocaustes $\frac{3}{4}$ M. tief gemacht und lieferte 83 Klg. Metall, wonach ſich, wenn die Bruchſtücke zur vollen Form ergänzt werden, ein Geſammtgewicht von ungefähr 180 Klg. berechnet. Dieſe Fragmente gehören einer oblongen Platte von 105 Cm. Breite und nicht unter 206 Cm. betragenden Länge an; ihre Langſeiten ſchließen mit geraden Leiſten von 33—44 Mm., Breite ab, welche bis zu 5, 7, ſogar 10 Mm. über die Fläche vorragen; am oberen und unteren Ende erſcheint das Blei ſo weit nach vorn umgebogen, um eine Hohlkehle zu bilden, an welcher die Tau- und Perlfab-Verzierungen unmittelbar entlang läuft. Die Fläche der 7—8 Mm. dicken Bleiplatte zeigt eine glatte ebene Oberfläche, während ihre Rückſeite rau, uneben, voller Vertiefungen ſich präſentirt. Keine Spur deutet auf eine ehemals vorhandene Inſchrift; dagegen trägt ſie merkwürdige geometriſche Figuren, durchwegs mit demſelben Perlfab in Relief geformt, welcher unter der Seilverzierung parallel dem oberen Rande läuft. Die Figur oben beſteht aus einem Quadrat mit einem ſchrägen Kreuz in genauer Richtung ſeiner Diagonalen, oben überbaut von einem gleichſchenkeli gen, nahezu gleichſeitigen Dreieck. Von den unteren Ecken des Vierecks laufen andere Perlfäbe in ſchiefer Richtung, nämlich in jener der Kreuzesarme aus, wahrſcheinlich bis zur Berührung mit der Randleiſte ſ. die beigegebene Tafel.

Unter dieſer Figur wiederholt ſich nochmals das oben vorkommende Quadrat mit dem Kreuze in faſt denſelben Dimensionen (Stablänge 37 Cm. gegen 38 Cm. am erſten), aber nicht wie jenes mit den Seiten

genau parallel zum Rande gestellt, sondern mit dem oberen Eck um 3 Cm. demselben näher als unten geneigt, woran nur unordentliche Arbeit beim Formen die Schuld trägt. Wo immer eine Linie ganz erhalten vorliegt — am Dreieck, an den Quadraten, im oberen Kreuz — zählt sie 13 Abtheilungen der Perlstab-Verzierung; damit ist sowohl die Länge des Formmodells gegeben, als auch die Constructionswaise der Figuren sich erklärt, welche derart erfolgte, daß alle ihre Begrenzungen einer Länge des Formmodells entsprechen. Jedenfalls standen zwei zur Verfügung, wie aus der eben erwähnten Differenz der Stablänge an der unteren und oberen Figur zu folgern ist.

Diese gewaltige Bleiplatte muß als Deckel einen römischen Sarkophag verschlossen haben, in dessen Nuth sie eingelegt wurde; daß sie schachtelartig über den unteren Theil eines Sarges übergriff, wovon viele Beispiele anzuführen sind, schließen die Ränder unserer Platte absolut aus, da an keiner Seite ein Umbiegen nach unten nachzuweisen ist.

Welch große Uebereinstimmung zwischen den Figuren unseres Bleideckels und eines andern, in einem gallo-römischen Friedhof in Angers aufgefundenen obwaltet, geht aus beigefetzter Figur hervor, die ich einer Brochure von *V. Godard Faultrier* über „les croix en X de divers cercueils de plomb du IV^e siecle“ entnehme. Auch bei dieser bildet der Perlstab sämtliche Linien und gelangten zwei Formmodelle zur Anwendung, das eine in 6 Perlen abgetheilt, 24 Cm. lang, und das andere nur mit der Hälfte Perlen und nur halb so lang. Randeinfassung besitzt dieser Deckel keine mehr, aber seine geringeren Dimensionen (63 Cm. breit und 182 Cm. hoch), sowie die Unebenheit seiner Ränder deuten darauf hin, daß sie auch an ihm vorhanden war und nur durch gewaltsamen Eingriff verschwand. In beiden Fällen läßt sich in der oberen Figur un schwer ein Tempel erkennen, wie er ähnlich stylisirt auf spät-römischen und karolingischen Münzen, ferner auf einem Römerhelm erscheint, den *Lindenschmit* in Band IV der „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ Heft 7, Tafel 39, Fig. 1) abbildet; im engern Sinne konnte man sie auch als tempelartiges Grabdenkmal, das untere Viereck als Altar vor demselben deuten, wodurch eine unmittelbare Beziehung zum Todten-Cult, speciell zur Leichenbestattung, sich ausdrückt, gleichwie der mehr oder minder flache Giebel an so vielen Grabsteinen als Reminiscenz der Architectur größerer Bauten zu obigem Zweck aufzufassen sein wird.

Di Rossi, welcher das X auf der Bleiplatte von Angers im „bulletino di archeologia cristiano 1872“ bespricht, neigt trotz aller Betonung der Vorsicht, welche dessen Auslegung fordert, der Annahme zu, es dürfe ihm eine christliche Bedeutung unterlegt werden, und ich selbst stehe nicht an, dieses Urtheil auch auf den Bregenser Fund anzuwenden.

Das Blei der Platte enthält außer Spuren von Kupfer keinerlei andere metallische Beimengung; durch Bildung kohlenfauren Oxyds hat sich eine hochgradige Bruchigkeit eingestellt derart, daß auch die jetzt noch ganzen Plattenstücke von vielen Sprüngen durchzogen sind, die bei unvorsichtiger Berührung zur weitem Trennung führen würden. An den Ort ihrer Auffindung

versetzte sie offenbar die Absicht, sie zu vertheilen und einzufschmelzen, was mit zwei Drittheilen ohnehin schon geschehen. Wahrscheinlich war vorerst versucht worden, durch Hin- und Herbiegen Stücke davon abzubereiten, denn der Umkreis des oberen Randes sammt dem Dreieck war derart zusammengebogen, daß ich bei der Auffindung ein rundes Gefäß vor mir zu sehen glaubte, und als jene Versuche nicht zum Ziele führten, gelangten Instrumente zur Anwendung. Der ganzen Linie *a b* entlang, geht eine scharfe Schnittfläche, anscheinend mittelst eines Beiles hervorgebracht, ebenso bei *c, d*; bei *e* dagegen hinterließ ein Instrument zwei durchgehende Löcher von je 11 Mm. Länge.

Bei der jüngst erfolgten Aufdeckung eines kleinen römischen Kellers wurden weitere 16^{1/10} Kilo Blei gesammelt. Da die bezügliche Fundstelle nur wenige Meter vom andern Fundorte entfernt ist, so darf man diese Bleistücke als zur bewußten Bleiplatte gehörig betrachten. Im Gegenfatze zur andern ist die kurzlich gefundene Masse geschmolzen, und zwar allem Anseheine nach während eines Brandes, der auch alle Holztheile des Kellers verzehrte. Mehrere Eisennagel und ein Ziegel-Fragment fielen von oben in das flüssige Metall. Die runzelige Haut des Blei-Suboxyd, mit dem sie sich an der Luft überzieht, zeigt sich an vielen Stellen der ziemlich flachen obern Seite noch deutlich, während die untere erkennen läßt, wie das flüssige Metall die Unebenheiten der Unterlage ausfüllte, wobei Steinchen und Kohlenstücke eingeschlossen wurden.

Tenny.

98. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß in *Lžovic* (Böhmen) bei Grabungen mehrere prähistorische Goldgegenstände gefunden wurden. Die Fund-Objecte kamen an das böhmische Museum in Prag.

99. Conservator Professor *Weipshaupt* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Juni bei einer zufälligen Grabung an der Ostmauer des Gymnasiums-Gebäudes zu *Pola* in geringer Tiefe einige Amphoren gefunden wurden. Sie bilden einen Theil eines großen Lagers, das sich von der genannten Stelle $7\frac{1}{2}$ M. weit bis zur Mauer eines gegenüberliegenden Privathauses erstrecken dürfte. Die Gefäße sind von der gewöhnlichen gedrungenen Form, nach oben etwas verjüngt und gut erhalten. Sie wurden im Gymnasial-Gebäude deponirt.

100. Conservator *v. Benack* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei dem Baue der Localbahn *Wels-Unterrohr* an der Lehne des rechten Traunufers bei *Wels* Spuren römischer Cultur gefunden wurden. Am 17. Juli fand man einen mit Ziegeln gemauerten Wasserleitungs-Canal, dabei Topfscherben, Münzen aus der Kaiserzeit und Thierknochen, Reste eines Holzbaues, deren Alter, vermoge des natürlichen Verkohlungs-Processes, dem sie in der dortigen thonreichen Gegend unterworfen waren, immerhin auf jene Zeit zurück datiren dürfte. In der Nähe dieser Fundstelle wurden vor mehreren Jahren die Werksteine eines Opfer-Altars gefunden. Der römische Ursprung des Canales steht mit Rücksicht auf die Form der Ziegel und die Art des Mortels außer Zweifel.

101. Conservator Baron *Haufer* hat die Central-Commission benachrichtigt, daß in einem nahe der Kirche befindlichen Garten zu *St. Donat* in *Karuthen* eine antike Steinplatte gefunden wurde. Die Platte sollte als Unterlage für eine Marienstatue dienen. Sie lag verkehrt im Boden, daher man erst bei ihrem Aufheben zur Kenntnis der Inschrift gelangte. Die weiße Marmorplatte ist 48 Cm. breit, 48 Cm. hoch und 8 Cm. stark. Die Inschrift ist stark verwittert, doch läßt sich folgende, wahrscheinlich vierzeilige Legende noch entziffern:

C · PRISCIVS
VEGETVS . . .
V · F SIBI
ET N

102. (*Die Pfarrkirche zu Biets in Galizien.*)

Diese eben bezeichnete Kirche ist nach den alterthümlichen Kirchen der Stadt Krakau eines der prächtigsten und wichtigsten Denkmale der Kunst, die auf galizischem Boden entstanden sind und reich an historischen kunstbedeutenden Erinnerungen. Abseits in einer kleinen Provinzstadt gelegen, blieb sie dennoch nicht unbekannt und unbeachtet, und die neuere archäologische Literatur hat wiederholt Gelegenheit genommen sich mit ihr zu beschäftigen.

Schon von außen erscheint der Bau beachtenswerth, ein beträchtliches im Rohbau ausgeführtes Backsteingebäude, spät-gothischer Zeit, aber ernst und einheitlich gehalten. Gegründet vom Könige Ladislaus Jagiello wurde sie doch erst zum Schluß des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts vollendet.

Das Innere muß geradezu großartig bezeichnet werden und steht in derselben Bedeutung wie die berühmten Kirchen *Krakau's* und die *Lemberger Kathedrale*, wobei zu ihrem Vorzuge noch spricht, daß sie durch keinerlei spätere Zu- und Umbauten entstellt wurde. Großartig wirkt die innere Anlage der ausgedehnten Räume dieses dreischiffigen Hallenbaues, dessen Gewölbe auf zehn steinernen Pfeilern von beträchtlicher Höhe ruhen. Zwei Reihen Seiten-Capellen schließen sich den Seitenschiffen an. Die Kirche ist auch ein großartiges Kunst-Museum, der Hoch-Altar ein herrliches polychromirtes Schnitzwerk aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts mit einem sehr beachtenswerthen italienischen Meisterbilde: die Kreuzabnahme.

Zu beiden Seiten des Chores stehen kunstvoll geschnitzte und reich verzierte polychromirte Chorstühle. Ein ähnlich gehaltener Querbalken mit der Darstellung des Gekreuzigten schmückt den Triumphbogen. Die zahlreichen übrigen Altäre sind mehr oder minder von Kunstwerth. Beim Haupteingange stehen sehr werthvolle Chorstühle spät-gothischen Charakters für die Stadträthe.

Zwei prächtige Grabdenkmale aus der Renaissance-Zeit schmücken den Triumphbogen, unzählige bürgerliche Epithaphien, aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Holz oder Stein ausgeführt und bemalt, sind an den Wänden und Pfeilern angebracht. Erwähnenswerth ist ein gothisches Taufbecken aus Erz, ein großer Kronleuchter aus Bronze, zwei große geschnitzte Altar-Leuchter im gothischen Schmuck (1697) u. s. w. Sehr interessant sind zwei kunstvolle Pulte, eines gothisch, eines jünger mit vier Reliefs mit Darstellungen eines Orgelspielers und musizirender Geiger, dann dreier

Bläser und wieder dreier Bläser (f. Mitth. XVII. N. F. Beilage XVII) aus dem 16. Jahrhundert. Leider ist die Kirche sehr nothleidend, und bedarf dringend einer ausgiebigen Restauration, die jedoch der großen Kosten wegen ohne Staats-Subvention nicht möglich ist.

103. Conservator Professor *Gurlitt* hat an die Central-Commission Nachstehendes berichtet: „Am 4. Juni d. J. ist der Amanuensis des Münzen- und Antiken-Cabinets am Joanneum Dr. *O. Fischbach* in Pettau gewesen, um im Auftrage des Landes-Museums den im Besitze des Herrn *O. Bratanitsch* befindlichen Sarkophag zu besichtigen und über die Erwerbung desselben Bericht zu erstatten.

Der Sarkophag, 0.76 M. lang, 0.43 M. hoch, 0.55 M. breit, zeigt vorn ein Inschriftfeld, welches oben 0.33 M., unten 0.31 M. breit und 0.28 M. hoch ist, zwischen zwei Figuren im Relief, welche in 0.36 M. hohen und 0.13 M. breiten Nischen stehen.

Die Inschrift lautet nach Abschrift Dr. *O. Fischbach's*, welche der Conservator auf einem guten Abklatsche revidirt hatte:

CARTORIALCALANDINA
V·FSIBIETAVRVERIN
OCOIVGIQVIVIXII
ANLWCTAVRE
5 LIEVERECTAVREL
LIVERVCVNDE

Cartoria Calandina
v(iva) s(ecit) sibi et Aur(elio) Verin-
o co(n) iugi qui vixi[t]
an(nos) L[X]X et Aure-
li(a)e Ver(a)e et Aurel-
i(a)e Verecund(a)e.

Z. 1. Die Buchstaben NA am Ende stehen auf dem Rand.

Z. 4. Die Zahlzeichen sind etwas beschädigt; vermuthlich stand ursprünglich auf dem Stein LXX. Hinter den Zahlzeichen hat der Stein eine Beschädigung, welche schon bestand, als der Steinmetz die Inschrift eingehauen hat; denn es fehlen keine Zeichen oder Buchstaben.

In Z. 4 und 5 hat der Steinmetz die curfive Form CT statt ET eingehauen.

Z. 5. Der letzte Buchstabe L steht auf dem Rand.

Links vom Schriftfeld: weibliche Figur in langem Gewand, von vorn gesehen den rechten Arm über die Brust gelegt, den linken gefenkt. Rechts vom Schriftfelde: männliche Figur, von vorn gesehen, die beide Hände vor der Brust hält, in der linken einen undeutlichen Gegenstand (Rolle ?) tragend. Beide Figuren sind gut erhalten, nur das rechte Bein des Mannes ist unten beschädigt.

Nach Aussage des Besitzers *O. Bratanitsch* befindet sich der Stein schon seit mindestens 40 Jahren im Hause und war bisher in der „Speis“ aufbewahrt. Seit kurzem hat ihn der genannte Herr in den Hof seines Hauses versetzt, auf eine Cementmauerung gestellt, damit er als Brunnentrog diene, und an der rechten Seite einen Abfluß, ebenfalls aus Cement, angefügt.

Ich benütze aber zugleich diese Gelegenheit, um einige aufklärende Worte über das „Museum in Pettau“ hinzuzufügen. Ein solches „Museum“ existirt nämlich in

Pettau nicht. Der alte Besitz der Stadt an Inschriften und Reliefs ist zum Theil an Häusern der Bürger, zum größten Theil in der Basis des großen Thurmes auf dem Hauptplatz, wo sich der „Pranger“ (ein mächtiger

finden sich im Schulhof des landschaftlichen Unter-Gymnasiums zwei Arae mit Inschriften, einige Bruchstücke von Grabsteinen und Architektur-Fragmente, im Ganzen acht Stück, welche aber nur ungenügend gegen das Wetter geschützt sind. Endlich hat der ehemalige Verwalter des Gutes Ober-Pettau *Raisp* in der Vorhalle des stattlichen Schloßes einige Fragmente von antiken Inschriften und Gefäßen zusammengebracht, welche Besitz Ihrer Durchlaucht Gräfin Theresia Herberstein, geb. Fürstin Dietrichstein sind“.

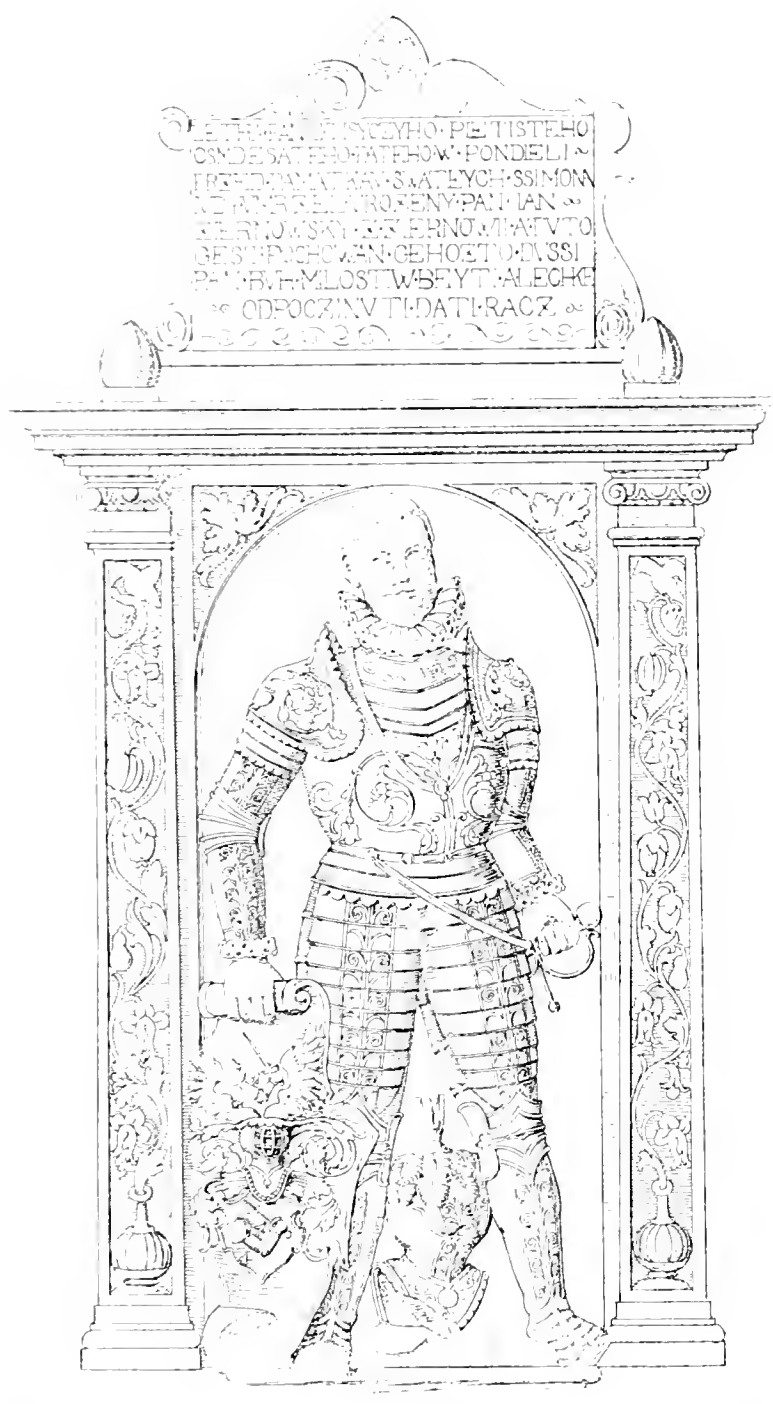


Fig. 4. (W. Meferitsch.)

Grabstein befindet, eingemauert und allen Unbilden der Witterung und allen Beschädigungen durch die Passanten ausgesetzt. Nur über dem „Pranger“ erhebt sich jetzt ein eisernes Schutzdach, welches den Bemühungen Professor *Gaupmann's* verdankt wird. Ferner

104. Auf dem Friedhofe zu *H. Meferitsch* steht eine kleine der heil. Dreifaltigkeit geweihte Kirche. Sie ist $25\frac{1}{2}$ M. lang und 6.4 M. breit, nur das Presbyterium ist ein gemauerter Bau, das Schiff ein aus Blockwänden konstruierter Holzbau mit dem altflavisch-charakteristischen hölzernen Umgange. Der ganze Bau ist, wie Conservator *Rosmal* berichtet, in sehr schlechtem Zustande. Die Kirche enthält ein recht interessantes Grabmal in Sandstein ausgeführt, das an der linken Wand des Chores steht. Es ist dem Johann Ziernovsky von Ziernov gewidmet, der † 1585 gestorben der Gründer der Kirche sein soll. Das Grabmal ist im Ganzen 2.80 M. hoch und 1.20 M. breit. Es besteht aus der Platte und einem geschweiften Giebel mit der Legende und aus einer zierlichen Seitenumrahmung von Pilastern mit Füllung. Im Bildfelde der Platte steht die Gestalt eines geharnischten jungen Mannes im kräftigen Relief ausgeführt, unbedeckten Hauptes. Die Beine gespreizt, dazwischen der Helm, die Linke am Schwertgriffe, die Rechte hält den geschweiften Wappenschild. Das Kopfhaar ist ebenso wie der Bart kurzgeschnitten, charakteristisch ist die derbe Halskraufe und das reiche Zierwerk an der Rüstung. Im Wappen erscheint ein geharnischter Arm mit Schwert.

Die böhmische Inschrift lautet zu deutsch: „Im Jahre des Herrn 1585 am Montag vor dem heil. Simon Judafelle starb der edel geborne Herr Johann Ziernovsky von Ziernov und ist hier begraben, dessen Seele Gott gnädig sein wolle und sanfte Ruhe geben möge“. Das Monument befindet sich in gutem Zustande (Fig. 4).

105. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission berichtet, daß man in der zum theilweisen Umbau bestimmten Pfarrkirche zu *Voitsberg* in *Steiermark* einen merkwürdigen Fund gemacht hat. Beim Blosslegen der Mauertheile des Presbyteriums fand man eine Art Kammer in der Mauerdicke, welche vom Presbyterium durch eine enge Thür mit steinernem gothischem Thürstock erreichbar ist, 53 Cm. breit, 135 Cm. lang und 1.65 Cm. hoch. Im Hintergrund erhebt sich in ihr eine Steinbank, (53 Cm. hoch) und der-

jenige, der darauf sitzt, sieht durch eine kleine Oeffnung (ein gothischer Sechspäß durch ein Wandstück gebrochen) auf die Altar-Mensa. Das Ganze konnte keine fehrankartige Vertiefung sein, daneben befindet sich das Sacraments-Häuschen als selbständiges Retabulum. Er gibt sich nur als ein gefängnis-artiger Raum zu erkennen, als noch die Angeln da sind, die die ehemalige Thür hielten. Mit Rücksicht auf den heil. Ort meint Conservator *Graus*, daß man es mit der Zelle eines Inklusus zu thun habe.

106. Conservator Director *Storz* hat das Verdienst, die Central-Commission auf einen sehr interessanten Taufstein aufmerksam gemacht zu haben, der sich in der Kirche zu *Frain* in *Mähren* befindet. Wir geben davon in Fig. 5 eine Abbildung. Er ist in Sandstein ausgeführt und mit Oelfarbe überstrichen. Bei flüchtiger Besichtigung kann man wohl dem Stein ein höheres Alter zusprechen und ihn in die romanische Kunstperiode einreihen; doch aufmerksame Besichtigung der ganzen Arbeit, der Decoration und Composition geben so viele Anhaltspunkte, daß man nicht irren wird, den gewiß sehr beachtenswerthen Taufbrunnen in die Renaissance zu versetzen und sein Entstehen dem 16. Jahrhundert zuzuschreiben. Inschriften oder Ziffern fehlen gänzlich, wodurch das Kriterium einigermaßen erschwert wird.

107. (Entwürdigung der Paramente.)

Conservator *Atz* bringt im *Kunstfreunde* (Nr. 8, 1892) einen Artikel, mit dessen Tendenz wir uns vollkommen einverstanden erklären. Bei der zur Mode gewordenen Verwendung alter Stoffe zur Verzierung der Wohnräume u. s. w. geht man jetzt infolge der Seltenheit solcher Stoffe so weit, auch auf kirchliche Paramente zu greifen; man thut dies sogar mit Vorliebe, da zu Paramenten meist nur vorzügliche Webereien und kunstreiche Stickereien verwendet wurden. Maßkleider, Dalmatiken, Pluviales u. s. w. liefern für diese Zwecke das vorzüglichste beliebteste Materiale. Wände werden mit derlei Stoffen behangen, Möbel überzogen, zu welchem Behufe sie zer schnitten oder doch in ihre Stofftheile¹ zerlegt werden, wengleich denselben deffenungeachtet auch noch ferner die Charakteristik der kirchlichen Verwendung erhalten bleibt. Leider bleibt es nicht immer bei der Verwendung der einzelnen Stofftheile, mitunter kommt das ganze Object mit aller feinen Zier: Stickerei, Perlenbefatz, Bordure etc. unverändert in Verwendung und das mit dem Monogramm Christi gezierte Kelchvelum wird zum Polster-Überzug hergerichtet, eine gestickte und kreuzgezierte Stola wird zum Glockenzuge u. s. w. Diefem Uebel zu steuern, liegt es nur bei den Kirchen-Verwaltungen, man entschließe sich, alte Paramente nicht in den Handel zu bringen und damit die Schaukästen der Trödler nicht zu füllen. Müßen Paramente aus den Sacristeien entfernt werden, dann sollen sie ihren Weg in die Museen machen, oder sie könnten zu Mustergegenständen für Webe- und Stickerschulen dienen, andernfalls wäre vollständige Zerstörung solcher Objecte einer unwürdigen Verwendung vorzuziehen.

¹ Kirchliche Gewänder in ihre Stofftheile zerlegt verlieren dadurch ihre Weihe, weil diese der Bestimmung des Kleides, nicht dem Stoffe gilt.

108. (Ueber eine Situla, gefunden zu Kuffarn¹)

Es war am 16. Juni 1891, als Pfarrer *Lambert Karner* zu Rosätz die Nachricht erhielt, daß in *Statzen-dorf* in einer Schottergrube ein eisernes Schwert und „Pflüschipfeile“ ausgegraben wurden. Am 18. Juni fuhr derselbe nach Statzen-dorf. Dort angelangt erkundigte er sich nach der Schottergrube und den Fundgegenständen. Auf dem Wege nach Kuffarn berührte er die betreffende auf dem höchsten Gipfel des zwischen Kuffarn und Walpersdorf sich erhebenden Bergrückens befindliche Schottergrube, wo vor Jahren wiederholt Gefäße ausgegraben worden sein sollen, wie derselbe nachtraglich von einem Manne erfuhr, der sie selbst ausgegraben und — zer schlagen hatte. In Kuffarn traf er den Eigenthümer der Schottergrube nicht zu Hause; dessen Frau bestätigte übrigens den Fund und sprach auch von

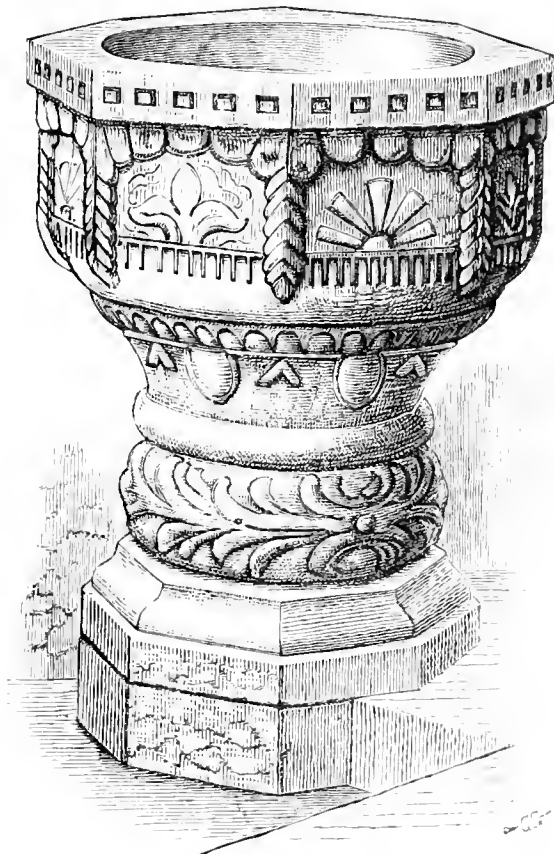


Fig 5 (Frain.)

einem Messingstück mit einem Kettlein, das sie den Kindern zum Spielen gegeben, das sich aber erst später vorfand und als eine Certosa-Fibel herausstellte. Sie wies ihm an den Straßeneinräumer, der mehrere Sachen aus der Grube besitze; er ging in dessen Behausung, und wieder war es dessen Weib, das von Fundgegenständen berichtete — und dieselben auch überreichte. Vorerst waren es das sogenannte eiserne Schwert und Lanzenspitzen, dann brachte sie den Boden der Situla — ein Spielzeug der Kinder — und die beiden Endstücke des Henkels, endlich einen „lucketen“ Löffel, wie sie sagte, den sie am Backofen fand, einen herrlichen, nahezu 50 Cm. langen Bronze-Löffel. Inzwischen war der Schottergrubenbesitzer gekommen;

¹ Auszug aus einem Vortrage des Pfarrers *Lambert Karner* gehalten im Alterthums-Verein am 15. Januar 1892.

er führte ihn zu derselben und während des Hinganges erzählte er von einem alten Feldkeisel, den Soldaten beim Abkochen zurückgelassen. Dort zog der Führer die größere Hälfte einer Bronze-Situla aus dem Schotter und Sande hervor. Trotz der Verunreinigung erkannte *Kärner* alsbald die merkwürdigen Figuren und erfaß, welch ein kostbares Gefäß er in Händen hielt!

Der Fundort ist an der Straße, die von der Krems-St. Pöltner Hauptstraße nach Herzogenburg abzweigt, an einer mäßigen Anhöhe gelegen, knapp an der gegenwärtigen Gemeindegränze von Statzendorf und Kuffarn. Kein Archäologe, und wenn sein Auge noch so geübt wäre, würde hier ein Skeletgrab vermuthen, denn äußere Anzeichen fehlen gänzlich. Die Oberfläche ist Ackerfeld und unter der spärlichen Ackerkrumefindet sich festgekittetes Gerölle, und in diesem war das Grab 130 M. breit und nur 40 Cm. tief eingebettet. So weit er aus den spärlichen Ueberresten erkannte, war das Skelet mit dem Kopfe nach Ost gelegen, denn die Fußknochen steckten noch in dem westlichen Ende des Grabes. Wie die Fundgegenstände bei dem Skelete angeordnet standen, läßt sich nicht bestimmen, denn das Grab war sammt dem Skelette in die Tiefe gestürzt. Im Herbste des Jahres 1890 wurde dort Schotter gewonnen in der Art, daß unter der Geröllschichte Sand hervorgehafft wurde; im Frühjahr 1891 stürzte die untergrabene Schichte ein und mit ihr das Grab. Als nun wieder zu arbeiten begonnen wurde, fand der Straßeneinraumer die erwähnten Gegenstände. Das Skelet wurde seitwärts wieder eingegraben und mit ihm vielleicht die noch fehlenden Reste des Fundes.

Wiederholte Forschungen lieferten in Kuffarn die zweite Hälfte der Situla mit Ausnahme einiger fehlenden Theile, ein eisernes Hackmesser, drei Pfeil- und drei Lanzenspitzen, die eiserne Endverzierung der Schwertscheide und andere Eisenreste, eine halbe Certofa-Fibel, ein sehr dünnes quadratisches Stück Zinkblech und Reste von vier Thongefäßen.

Wie das Grab an diesen Ort kam, entzieht sich natürlich der Vermuthung. Der Fundort selbst liegt, wie gesagt, auf einer mäßigen Anhöhe, von der der Blick in die Ferne schweift. Westlich im Thale fließt die Fladnitz träge durch eine Sumpfwiese, um in das enge Neidlinger Thal einzudringen. Im Süden erblickt das Auge die ganze Gebirgsreihe vom Oetzer bis zum Schneeberg, den nördlichen Hintergrund bildet eine bewaldete Anhöhe. Ob nun hier eine Schlacht stattgefunden, in der ein Held gefallen, dem man hier sein Grab bereitete, oder ob die zwei östlich vom Grabe kegelförmig sich erhebenden kahlen, die ganze Gegend beherrschenden Hügel Ansiedlungsplätze und in der Tiefe die Gräber waren, der Mund, der uns Auskunft geben konnte, ist längst verstummt. Merkwürdig jedoch ist die Sage, daß zwischen Paudorf — südlich am Fuße des Göttweiger Berges — und Statzendorf ein „Großer“ begraben liege, nur weiß man nicht, wo. Vielleicht hat dieses Grab, das die Situla barg, auch diesen „Großen“ umschlossen.

Die hohe Bedeutung des Fundes leuchtet von selbst ein. Bronze-Situlen mit getriebener Arbeit gehören zu großen Seltenheiten; dem Gürtelblech von Wattich und der Schwertscheide und dem Eimerdeckel von Hallstadt schließt sich die Situla von Kuffarn an,

welche vom Finder dem k. k. naturhistorischen Hof-Museum übergeben wurde.

109. Wir haben bereits wiederholt Gelegenheit gehabt, auf Grabmale der Familie *Trapp* in tyrolischen Kirchen aufmerksam zu machen. Mit Nachfolgendem wollen wir ein solches Monument, des Jacob VII. Trapp zu Churburg und Matfeh besprechen, das sich zu *Schluderns* in der Pfarrkirche befindet. Es ist durch seine Größe bemerkbar, ein als Kunstwerk höchwichtiges Denkmal, das in ganz eigenthümlicher Weise aufgestellt ist. Das Monument s. Beilage XII setzt sich aus einer Relief-Platte mit Pilasterbelatz als Seitenrahmen, einem kraftigen horizontalen Abschluß-Auffatz und einem solchen Sockelbau zusammen und ist über dem Sacrilei Eingange an der Wand angebracht. Als Stütze dienen ihm zwei beiderseits des erwähnten Einganges aufgestellte Säulen. Alle einzelnen Theile sind mit vorzüglicher Sculptur reich geziert und in weißem Marmor ausgeführt.

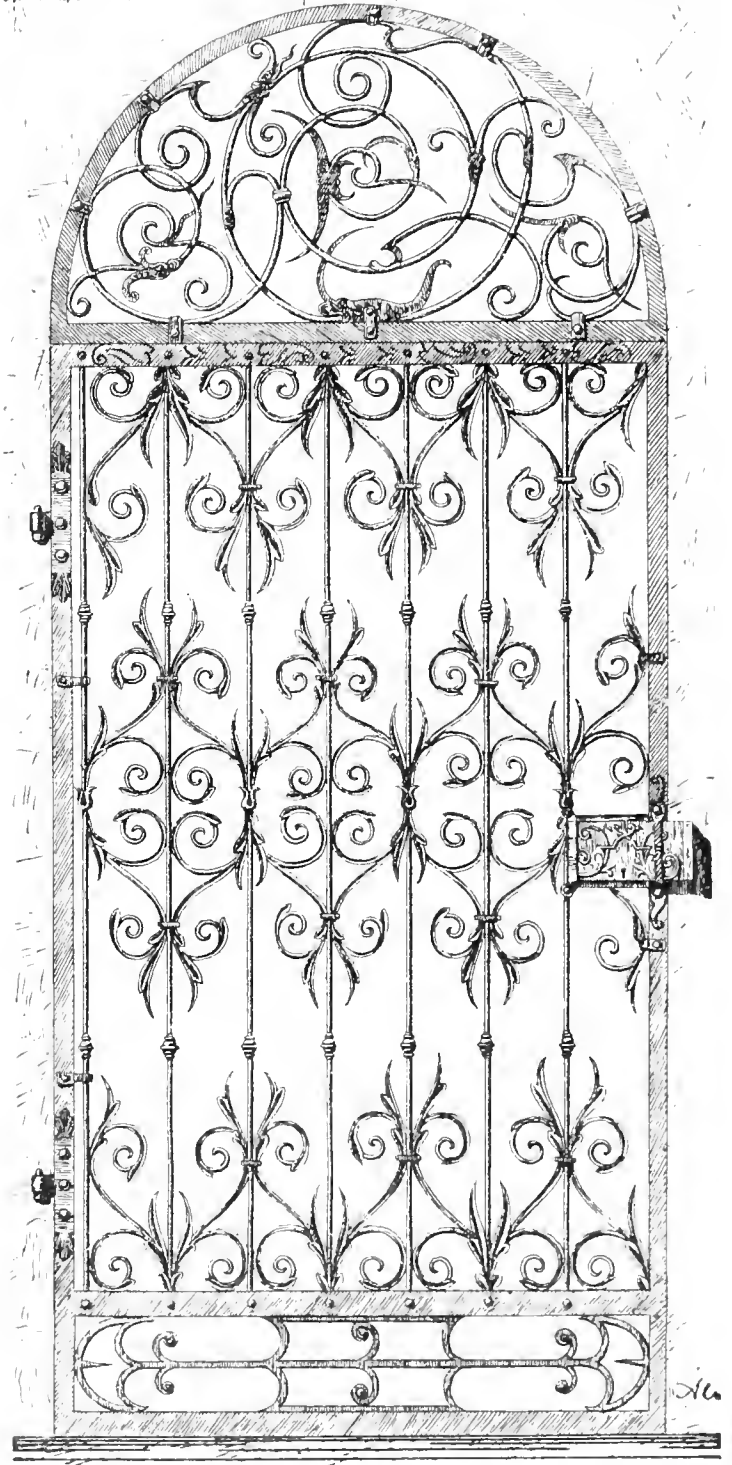
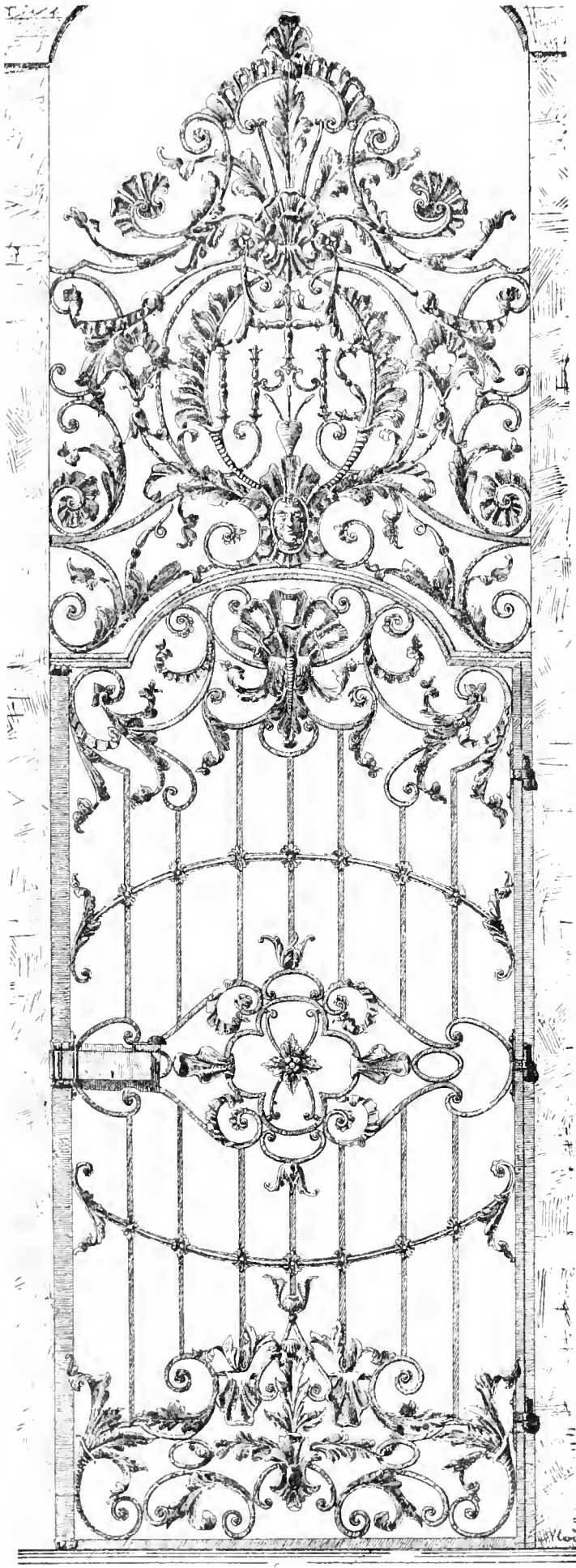
Wenden wir uns zunächst dem Hauptgegenstande des Grabmales, der Mittelplatte zu. Wir sehen im Vordergrund einen vor dem Gekreuzigten knieenden Ritter, die Hände gefaltet, das Haupt unbedeckt, Handschuhe und Helm liegen am Boden vor der Figur; derselbe kniet auf einem würfelförmigen Schemmel, der an der Seite mit einem verschlungenen Doppel-W geziert ist. Das Antlitz mit kurzem Kopshaare und mit kurzem Vollbarte ist gegen Christus gewendet. Das Kreuz steht auf einem Felsen, am Kreuzesfuße der Todtenkopf mit den gekreuzten Knochen, im Felsen sieht man in eine Art Grotte einen Sarkophag eingeschoben, dessen Deckel noch nicht völlig geschlossen ist. Die Kreuze der beiden Schächer sind nur durch die unteren Stamm-Fragmente angedeutet. Im Hintergrunde erkennt man eine Hochgebirgsgegend mit Stadt und dem Stall von Bethlehem. In den Wolken sieht man eine Gruppe von Engeln. Das Bildfeld schließt nach oben im Halbkreise und ist in den Zwickeln der viereckigen Platte je eine größere Engelsfigur angebracht, davon die eine auf einem stylisirten Schilde das sunstliche Kreuz von Jerusalem, die andere einen solchen mit Rad und Schwert des Katharinen-Ordens hält. Die als Seitenrahmen dienenden Pilaster sind in ganz vorzüglicher Weise mit Sculpturen geziert, wir sehen einen römischen und einen germanischen Krieger mit entsprechenden Waffen-Trophäen zu den Füßen. Gegen außen ist noch je ein freistehender Engel mit einer Spruchtafel abgeschlossen. Die rechts enthält:

Anno domini MD₁XXIX den VI. tag | monats decem |
bris ward gebo | rn der edl herr iacob Trapp zu | Pi-
fein und | eurburg — links: aber im MDLXIII¹ jar | den
V. tag Julii zu Ins | prugg starb er Ritter erbhofmeißler
in Ty | rol, rö. kai. Mt. Rath | u pfleger zu Glu | urns und
Mals, so da be- | graben. Dem Gott | genad.

Der über der Platte aufgestellte Abschlußbau ist vorn mit Reliefs reich decorirt; hervorzuheben ist die Figur eines kleinen liegenden Genius, der sich auf einen Todtenschädel stützt, dann eines sitzenden Genius, der eine Sanduhr hält und eines solchen, der mit einer Kugel und einem undeutlichen Gegenstande spielt, neben ihm eine Guitarre. Als Decorations-Abschluß

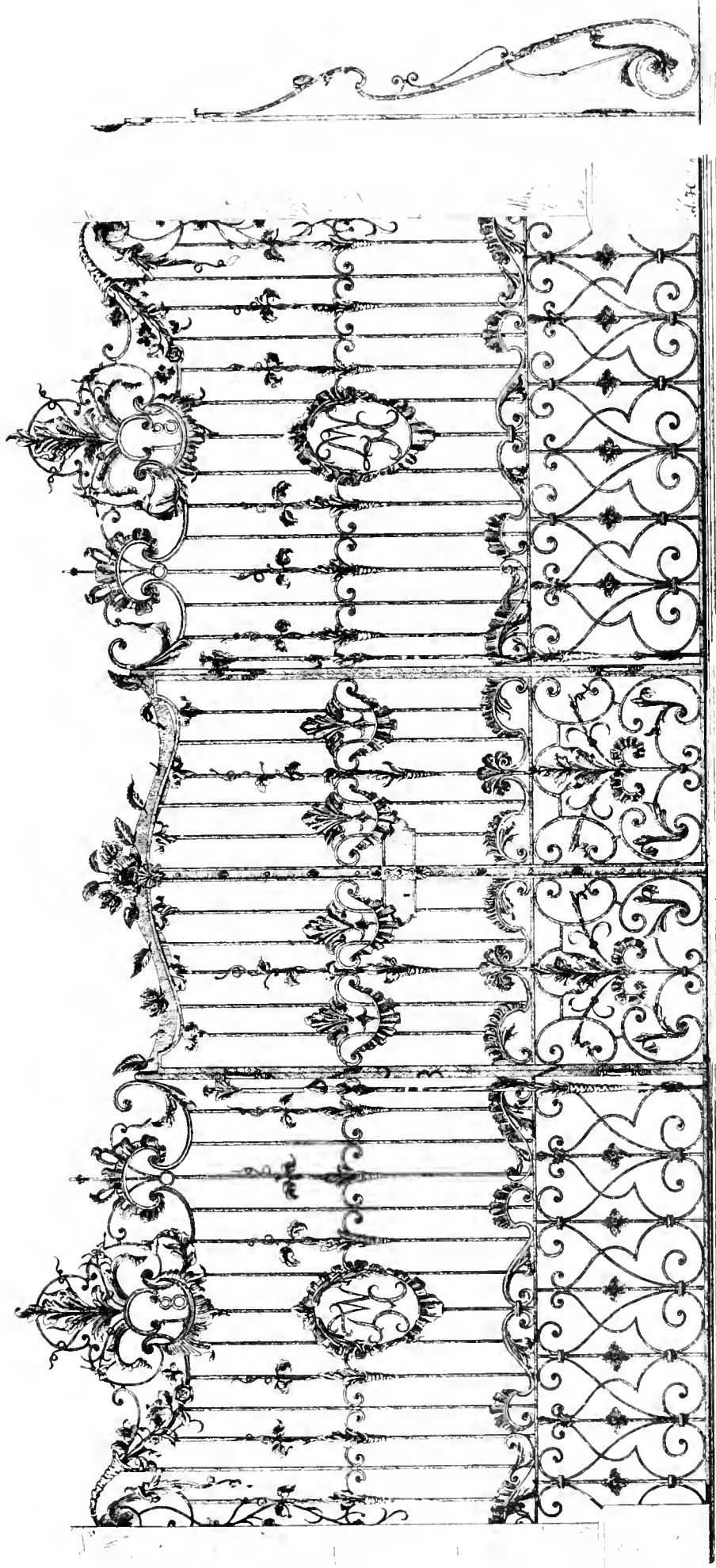
¹ Auf der Illustration blieb die Ziffer L aus.

GITTER IM ABBE-KLOSTER IN WIEN



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Decm.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10



GARTENTHÜR AM HAUSE V. SCHAFERGASSE N. IN WIEN.
VON FRIEDRICH VON HORN

erscheint ein geflügelter Engelskopf. Auf einem Spruchbande steht: Sic mors lacta bonis, tristic at ipsa malis.

Schwierig zu deuten ist das Relief im Mitteltheile des Sockels. Wir sehen sieben weibliche antike geflügelte Figuren, die mittlere mit Schwert und Wage, rechts davon eine (jetzt ohne Kopf) mit einem kleinen Kinde an ihrer Seite und dem Pelikan, die nächste eine Kugel (Globus) hoch empor haltend, die letzte hat kein charakteristisches Merkmal; die Figur links trägt Kreuz und Kelch, die andere ist gefesselt, ihr zu Füßen der Phoenix in den Flammen, die letzte stützt sich auf einen Säulenfrunk. An den Außenseiten des Sockels sind zwei Legenden-Cartouchen angebracht, darin steht:

qui tua sancte Deus graditur vestigia terrae corporis
et positi quaerit adesse loco strenuus ut ortus trappo-
rum stirpe Jacobus quaesitum venerans haec monu-
menta locat — sustulit hunc citto tamen imperiosa
potestas fati sed clara posteritate viget nam primaevus
adest oswald et altera proles Trappia fastigant morve
vive diu.

Jacob VII. Trapp zu Piscin (Befeno) Churburg und Matsch, Ritter und k. Rath, war geboren am 6. December 1529, gestorben zu Innsbruck 5. Juli 1563, Sohn Jacobs VI. und der Katharina Freiinn von Wolkenstein-Rodenegg, er war seit 1558 vermählt mit Anna Regina Freiinn von Tannberg, unternahm 1560 eine Wallfahrt nach Jerusalem, worauf jenes fünffache Krückenkreuz und die Zeichen des Katharinen-Klosters von Berge Sinai deuten, die am Grabmal angebracht sind.

Von demselben wird in Schloß Churburg außer dem Porträt noch die Rüstung, auf der er ebenfalls vor dem Gekreuzigten knieend dargestellt ist, der Streitkolben und der Pilgermantel aus braunem Filz, weiters eine hölzerne lebensgroße Porträt-Statue (angeblich von ihm selbst geschnitzt) gezeigt. Ueber die interessante Medaille, welche auf dem Av. das Brustbild eben dieses Jacob Trapp, am Rev. den Matschischen und Trappischen Wappenschild zwischen den Abzeichen des Hierosolymitaner und Katharinenordens aufweist, vergl. *Bergmann*, Medaillon II, 155.

Das Grabmal dürfte erst 1573 entstanden sein, welche Jahreszahl am halbkugelförmigen Kopfe über der Sacralthüre angebracht ist.

110. (Geschmiedete Eisengitter.)

Wir geben beifolgend vier Gitter, welche, bis nun wenig bekannt, ihrer vortrefflichen Ausführung und edlen Formen wegen Beachtung verdienen.

Das älteste dürfte das Thürgitter des Stiegenraumes im Hofe des Hauses Margarethenplatz 3 sein. Die Zeichnung (s. beigegebene Tafel) ist eine sehr einfache, einem gleichmäßigen Geflechte zu vergleichende. Die kantigen Stäbe sind durch Binden untereinander verbunden, respective durch Binden und Nieten an die Rahmen befestigt. Die Schlagleiste ist mit einer eingeschlagenen Rankenlinie versehen und trägt ein reiches Kastenschloß. Die Anfertigung dieses Gitters darf man wohl zum mindesten in das 17. Jahrhundert zurückverlegen.

Die beiden Thürgitter (s. die weitere Tafel) befinden sich in einem Nebenraume der St. Anna-Kirche in der Annagasse und führen gleichfalls zu Stiegenaufgängen. Beide sind mit einem beweglichen Flügel und

einem darüber feststehenden Obertheile versehen. Besonders ausgezeichnet in Linienführung und technischer Behandlung erscheint jenes mit dem Monogramme des Jesuiten-Ordens, dem die Kirche und das Kloster bis zum Jahre 1773 angehörte. Beide Gitter dürften trotz ihrer Verschiedenheit der Conception der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören.

Das Gitter auf der 3. Tafel dargestellt, befindet sich im Hofe IV. Bezirk Schäfergasse 4, einen kleinen Garten vom Hofraume ab und besteht aus zwei feststehenden Theilen und zwei beweglichen Thürlügeln. Aus der Art der Anbringung derselben ist zu schließen, daß es ursprünglich nicht für diese Stelle gearbeitet, sondern erst hierher übertragen wurde. Die Arbeit ist eine sehr sorgfältige und phantasievolle, doch tritt hier gegenüber den anderen erwähnten Objecten ein größerer Naturalismus in der Verwerthung von zierlichen Zweigen mit Blättern, Blüthen und Ranken, welche aus fullhornartigen Hüllen hervorquellen, zu Tage; gleichzeitig läßt die häufige Verwerthung muschelartigen stumpfen Blattwerkes auf die Entstehung des Gitters in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Rococo-Styl) schließen. Da von dem ursprünglichen Aufstellungsorte nichts bekannt ist, fehlt jede Erklärung der in die ovalen Felder eingesetzten Buchstaben. Die gleichfalls eingesetzte Jahreszahl 1818 muß man aber nach dem Charakter der schönen Schmiedearbeit des ganzen Gitters als eine spätere Zugabe betrachten.

Alois Hauser.

111. Aus einem Berichte des Correspondenten *Julius Walber*, k. k. Gymnasial-Professor über die Archive der ehemaligen Kloster *Sittich* und *Landtrapp*:

Das Stiftsgebäude zu *Sittich* repräsentirt sich als ein stattlicher Renaissance-Bau, der in seinen jüngsten Theilen bereits ins Barock übergeht und einen größeren Complex von Zubauten darstellt, zwischen denen geräumige Höfe liegen. Diese Anlage erklärt sich aus dem allmählichen Wachsthum des Stiftes, dessen ältester Theil wohl der heutige rechte Flügel ist, der zur Kirche führt und wo der quadratische gothisch gewölbte Kreuzgang in seinen mäßigen Dimensionen den Umfang des ältesten Klostergebäudes deutlich angibt. In diesem Tracte befand sich auch bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts das Haupt-Portal, welches von Abt Jacob Reinprecht im Jahre 1620 in der inneren Thorwölbung mit prachtvollen Stucco-Reliefs, welche die vier Gewölbflächen bedeckend, auf drei Seiten noch ganz wohl erhalten sind und größere Compositionen, wie ein jüngstes Gericht, eine Turken Schlacht u. s. w. darstellen, geziert wurde. Auf dieses Kunstwerk, ein interessantes Bildwerk, das der Reinigung bereits dringend bedarf und sehr leicht einer „Reparatur“ zum Opfer fallen könnte, sei hiemit besonders aufmerksam gemacht.

Später wurde ein neuer linksseitiger Tract dem Kloster angebaut, so daß die Symmetrie die Verlegung des Haupt-Portales in die Mitte nothig machte. Die schönsten Theile des Gebäudes, die oben erwähnte Prälatur mit besonderem Stiegenhaus, die Bibliothek mit den Resten von Fresco-Porträts der antiken Weisen gehören dieser Zeit an, ebenso die gegenwärtige Form der Kirche; die hübsch geschnitzten Chorfluhle und interessanten Grabsteine der Äbte, sowie der Herzogin Viridis, Gemahlin Leopold III. von Oesterreich stehen

vorteilhaft von der sonstigen, ganz im Barock Style gehaltenen inneren Einrichtung ab. Nach den Untersuchungen des um die Erforschung der alteren Bau Denkmäler in Unterkrain eifrig thätigen Lehrers in St. Veit bei Sittich, Herrn *chronologar* entstand die gegenwärtige Bauform in mehreren Uebergängen aus einer ursprünglichen romanischen Basilika, deren Bau Charakter auch thatsächlich in dem noch in ältester Form erhaltenen Theile unter dem Dachboden ersichtlich wird.

112. In der nebenstehenden Abbildung geben wir das kreisrunde Siegelbild von dem zu *Trautenau* in *Böhmen* noch im Originale erhaltenen und aus dem 10. Jahrhundert Anfang stammenden Typare. Es hat einen Durchmesser von 182 Mm. und zeigt innerhalb des von Stufenlinien eingefalsten Spruchrandes einen unten abgerundeten Schild, darin eine zweithürmige Burg mit geschlossenem Gitterthore im Mittelbau, der crenellirt ist; die Thürme haben Satteldächer. Vor dem Thore ein Drache mit geringeltem Schweife. Ober dem Mitteltracte schwebt ein Vogel mit einem Ringe im



Fig. 6 (Trautenau.)

Schnabel, gegen rechts gewendet. Die freien Stellen im Bildfelde neben dem Schilde sind mit feinem Rankenwerk belebt. Die Legende lautet:

. Sigillum . civitatis . Trawnaviensis.

Das hier erscheinende Wappen wird noch jetzt von der Gemeinde geführt. Im blauen Felde die Burg mit rothen Thurmdächern vor dem Thore ein grüner geflügelter Drache, und oben mit dem Ringe ein Rabe.

113. Wir haben diesmal recht Wichtiges über das Wirken des Wiener Alterthums-Vereines zu berichten. Wir folgen hierbei dem Berichte des Ausschusses an die General-Verammlung. Der Gegenstand, der den Verein in nächster Zeit und zwar in ganz besonderer Weise beschäftigen soll, ist die Herausgabe einer Geschichte der Stadt *Wien*. In der Motivirung dieses Unternehmens greift der Ausschub bis zum Falle der Batteien zurück, zu jenen gewaltigen Umfaltungen, die dem alten Wien in wenig Decennien das Bild und den Charakter einer modernen, neu aufblühenden Stadt gaben. Schon damals erwies sich die Fixirung dieses verschwundenen alten Wien in Wort und Bild, die Darstellung seines territorialen Wachstumes, für die kommenden Generationen als höchst wünschenswerth. Die bis heute gediehene neue topographische Wandlung in Folge der neuesten Erweiterung und die Erscheinungen der allernächsten Jahre, welche das alte Bild der Stadt fast ganz verwischen

werden, die reich erschlossenen Quellen für eine Geschichte der Stadt und zahlreiche geschichtliche Beiträge aus den letzten Jahrzehnten haben neues schätzbares Materiale geliefert, das aber noch der wissenschaftlichen Verwerthung harret. Neben einer sehr genauen topographischen Beschreibung des alten und neuen Wien erscheint auch eine streng wissenschaftliche Darstellung seiner Geschichte nun doch unabweislich. Alles dies verlangt nach einem großen Werke über Oesterreichs Hauptstadt.

Der Alterthums-Verein will nun diese Aufgabe übernehmen. Ein Buchhändler-Unternehmen, das materiellen Gewinn im Auge hat, wird sich kaum an ein solches Werk heranwagen, schon im Hinblick auf den bedeutenden Apparat der Vorarbeiten, die Zahl der Mitarbeiter, Vorauslagen etc.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Weltstadt Wien, die Hauptstadt unserer großen Monarchie, in Beziehung auf ihre Geschichts-Literatur weit hinter den Centren anderer Reiche, ja selbst kleineren Städten, zurücksteht; es darf nicht übersehen werden, daß Städte wie Paris, Brüssel, Berlin, Prag (*W. Tomek*) in der Neuzeit mit ausgezeichnet gearbeiteten und prachtvoll ausgestatteten Geschichtswerken hervorgetreten sind, während Wien, in und vor dessen Mauern die weltbedeutendsten, die entscheidendsten Ereignisse für die große Geschichte sich abgespielt haben, eines umfassenden Geschichtswerkes in derartig großem Style vollständig entbehrt.

Wie wir hören, soll das Werk enthalten: Die *Geschichte* dieser Stadt in möglichst erschöpfender und quellenmäßiger Weise gegeben, u. zw.:

1. Die *politische Geschichte* durch alle Zeiträume, insofern als diese mit den Ereignissen in Wien in irgend einem Zusammenhange steht; daneben soll sie aber auch enthalten:

2. alle Zweige der *geistigen Cultur* von ihren Anfängen bis in die Gegenwart herauf, mithin die Entstehung und Umgestaltung der Pfarren, die Gründungen von Klöstern, Kirchen und Capellen, das religiöse Leben in seinen kirchlichen und außerkirchlichen Gestaltungen (kirchliche Feste, Zechen, Bruderschaften etc.); das gesammte Schulwesen, alle wissenschaftlichen Disciplinen, insofern sie in Wien eine besondere Pflege gefunden haben oder in bestimmten Zeitpunkten zu hervorragender Bedeutung gelangt sind; daselbe gilt von den verschiedenen Zweigen der bildenden und reproducirenden Künste und ihren Denkmälern, von der Musik und Literatur; endlich sollen alle wissenschaftlichen und künstlerischen Institute, die Bibliotheken und Sammlungen und die Vermittler der geistigen Cultur: der Buchdruck und der Buchhandel, ihre entsprechende Behandlung finden;

3. eine nicht minder berückichtigende Darstellung der *materiellen Cultur*, des inneren und äußeren Handels, Märkte und Marktwesen, alles auf Grund der Privilegien und Satzungen; die verschiedenen Zünfte, Innungen und Genossenschaften nach ihren Ordnungen und Satzungen, ihre Feste und Gebräuche; endlich Betrieb der hervorragenden Gewerbe und verschiedenen Industrien;

4. die geistigen und materiellen Errungenschaften, insofern sich dieselben im gesammten *Volkleben* verwirklichen, also das hofsiche und das burgerliche Leben,

das Leben der unteren Volkschichten in Leid und Freuden, Trachten und Volksfesten, das Theater- und Concertwesen;

5. das *Rechtsleben* (Stadtrechte, Privilegien, Satzungen etc.);

6. die *Verwaltung* der Stadt in all ihren Abstufungen, inbegriffen Justiz- und Polizeiwesen, die öffentlichen und privaten Humanitäts-Anstalten, die Kriegsverwaltung u. f. w.; Berührungspunkte der städtischen, staatlichen und ständischen Verwaltung;

7. das *Finanz- und Münzwesen*.

Neben einer solchen möglichst in's Detail gehenden *geschichtlichen* Schilderung der Stadt soll eine entsprechend ausführliche Geschichte der mehrmaligen Stadterweiterungen, eine auf den Quellen, darunter in erster Linie auf den Grundbüchern beruhende Darstellung der jeweiligen Umgestaltungen der Plätze, Straßen und hervorragenden Häuser (letztere in Verbindung mit einer Chronik, wo eine solche thunlich erscheint), die Art der Befestigung u. f. w., mithin ein ausführliches *topographisches Bild* am Schluß eines jeden Bandes respective Zeitraumes gegeben werden.

Die geplante Geschichte Wiens dürfte aus sechs Bänden bestehen, deren I. Band von den Anfängen der Geschichte Wiens bis 1246, der II. Band bis 1529 (inclusive), der III. Band von 1529 bis 1683 (exclusive), der IV. Band von 1683 bis 1740, der V. Band von 1740 bis 1848, der VI. Band von 1848 bis zur Einbeziehung der Vororte reichen dürfte.

Das Werk soll absolut objectiv gehalten sein, jeden polemischen Ton vermeiden und das Verdienst der Schriftsteller, die sich bereits mit der Geschichte Wiens befaßt haben, in keiner Weise schmälern.

In Betreff der illustrativen Ausstattung hält der Ausschuß dafür, daß im Hinblick auf den rein wissenschaftlichen Charakter des Werkes von idealen Darstellungen vollkommen abgesehen werden müßte und daß nur Originalpläne, Ansichten von Stadttheilen, Bau- und Kunstwerken, Urkunden etc. in getreuer Darstellung aufzunehmen wären. Die Wiedergabe hätte nach Zulaß der Mittel in vollendetster Art, manches selbst in facsimiltreuer Weise zu geschehen. Der Reichtum der Ausstattung hängt zum größten Theile von den Mitteln ab, die dem Verein für diesen Zweck zur Verfügung gestellt sein werden.

Die Mittel des Vereines selbst sind gering, sollen aber durch dieses Werk auch nicht in Anspruch genommen werden, da die anderwärtige bisherige Vereinsthätigkeit durch dieses Unternehmen nicht geschmälert werden darf. Der Verein hofft vielmehr unter seinen Freunden und Gönnern so viel materielle Unterstützung zu finden, daß eine wenigstens zum Beginne des Unternehmens hinreichende Summe bald aufgebracht sein wird, worauf die Action selbst sofort erfolgen dürfte. Wir können nur lebhaft wünschen, daß dieses für die Stadt Wien würdige und den Verein hochehrendes Werk zu Stande komme. Wir hoffen dies mit Zuversicht; doch dürfen wir es nicht verschweigen, daß es ein großes Unternehmen ist, das sehr bedeutender Mittel bedarf, das eine ungewöhnliche und ganz energische Thätigkeit, Thatkraft und festen Willen der zur Durchführung berufenen Personen fordert und besonders der materiellen Unterstützung seitens seiner Freunde recht bald sicher sein muß. Wir glauben, daß für den Anfang

die Zeichnung der Subventionen das dringendste ist, denn nur dann wenn die Ziffern der verfügbaren Gelder eine beruhigende Höhe erreicht haben, kann an das Werk gegangen werden. Wie es scheint, nimmt auch der Ausschuß in dieser Frage eben diese einzig correcte Stellung ein: zuerst Zeichnung der Subventionen, dann Beginn der eigentlichen Arbeit. Die Geschichte Wiens ist für das Reich und das Land, für die Stadt selbst, für den hohen Adel und Bürgerstand, für die katholische Kirche und für die Wissenschaft von so eminenter Bedeutung, daß der — wir möchten sagen — Garantie-Fond wohl unzweifelhaft recht bald beisammen sein dürfte.

114. (*Ein altes Schnitzwerk in der Kreuzkirche zu Reichenberg.*)

Hauptzierde des Hoch-Altars der Reichenberger Kreuzkirche ist die über dem Tabernakel in ein Glasgehäuse eingestellte „schmerzhaft Mutter Gottes“. Sie ist aus Cedernholz geschnitten und polychromirt.

Ueber ihr Herkommen berichtet der Chronist P. Joh. Karl Rohm in seiner 1763 erschienenen „Chronik“ von Friedland und Reichenberg, daß Franciscus Graf v. Gallas „nach vollbrachten Studien in fremde Länder verreifete, von wannen er im Jahr 1658 zurück kam, und mit sich brachte aus Engelland eine anmüthige Statua der Schmerzhaften Mutter Gottes aus Holz formirt.“ . . . „Diese Bildnuß war schon im Jahre 1506 gestaltet worden.“ Bestätigung hiefür gab ein rückwärts eingefügtes Täfelchen mit der genannten Jahreszahl.

Das Schnitzwerk zeigt auch die noch schweren unbeholfenen Formen des vorausgehenden Jahrhunderts, dabei aber doch ein kindlich tiefes religiöses Empfinden, ausgesprochen im edelgeformten ausdrucksvollen Antlitz der heil. Mutter, insbesondere im fast realistisch durchgebildeten Haupte des auf ihrem Schooße ruhenden Leichnams Christi, dessen Oberkörper sie mit ihrer Rechten stützt, während sie dessen Linke mit der eigenen zärtlich an sich zieht. Die rechte Hand des Leichnams hängt schlaff zu Boden; die Füße liegen gekreuzt übereinander.

Der Körper ist durchaus correct modellirt, bloß die Kopfform zeigt ein Uebergewicht an Größe zu den anderen Körpertheilen. Ebenso erscheint die obere Hälfte der Muttergottesgestalt unverhältnismäßig groß zu der Schoßpartie. Es hat den Ansehen, als ob der Künstler ohne Rücksicht auf die Größe des verfügbaren Blocks sein Werk obenan begonnen und erst im Fortsetzen dessen Unzulänglichkeit erkennend, auf eine allmähliche Formverkleinerung eingegangen sei.

Gleich sorgfältig, und guten Geschmacks wie die bloßen, sind die Gewand-Theile durchgeführt: die Umhüllung am Leichnam, besonders der über das Haupt der Madonna gezogene vergoldete Mantel und der den Hals umschließende weiße Schleier. Das Unterkleid von dunkelgrünblauer Farbe ist auf der Brust mit drei kleinen neben einander gereihten goldigen Weizenähren geziert.

Die Höhe des Gebildes beträgt 65 Cm., die untere Breite 44 Cm.

Zur Geschichte des hochschätzbaren Werkes ist noch folgendes nachzutragen.¹ Dasselbe befand sich ursprünglich in einer katholischen Kirche Londons,

¹ Vergl. Geschichte der Kreuzkirche in Reichenberg, v. P. Joh. Rohm, Hoffmann.

100) jedoch während des Bildersturmes, welchen König Heinrich VIII. Abfall vom katholischen Glauben 1538 anfauchte, gewaltsam der Kirche entriß und in die Themse geworfen. Ein dem alten Glauben treu gebliebener Kaufmann entzog es der Flut und wahrte selbes einem Schatze gleich für seine glaubenstreue Familie. Als dann Graf Franz von Gallas 1658 in London weilte, erhielt er Kenntnis von dem Gebilde und gelang ihm dessen Erwerbung.

Bei seiner Heimkehr vorerst in der Friedländer Schloß-Capelle aufgestellt, wurde diese schmerzhaft Muttergottes später in die Heindorfer Wallfahrtskirche übertragen und auf einem Seiten-Altare beigesetzt, von wo sie 1698 nach Reichenberg gebracht, auf dem Hoch-Altare der *neuerbauten Kreuzkirche* ihre bleibende Stelle erhielt.

Nach einem im vorigen Jahrhundert üblich gewordenen Mißbrauch frommer Frauen mit beweglicher, je nach dem kirchlichen Festkreise verschiedenfarbiger Umkleidung bedacht, blieb der Kunstwerth des Gebildes auch bislang ganzlich unbekannt. Erst jüngster Zeit, anlaßlich einer umfassenden Restaurirung des Gotteshauses, herabgenommen und in die Kirchen-Bibliothek hinterstellt, gelangte ich zur Besichtigung und Würdigung desselben.

Prof. Rudolph Müller.

115 Ueber die Walpurgis-Capelle im *Arnthale* sind der Central-Commission neulich von befreundeter Hand mehrere nicht unwichtige Nachrichten zugekommen. Das nette alte Kirchlein ist jetzt neu eingedeckt, das Thurmdach ausgebeßert und mit einer Blechkuppel versehen. Die Stiege zum Thurm ist außen angebracht. Das reiche Netzgewölbe mit Steinrippen ist gefarbt, wobei die Rippen granitartig bemalt wurden. In den Rippendurchkreuzungen finden sich Schlußsteine mit Malerei. Man sieht die Bilder dreier Erzengel, die Symbole der Evangelisten, den segnenden Christus u. s. w.

Sehr beachtenswerth ist ein kleiner Flügel-Altar, im Schreine die Figuren: St. Georg, St. Walburga und St. Florian. Die Figuren sind sehr beachtenswerthe Schnitzarbeiten, polychromirt und fast ganz gut erhalten, besonders hübsch und charakteristisch sind die Gestalten der beiden ritterlichen Heiligen, jede Figur ist durch die entsprechenden Embleme gut charakterisirt. Die Flügelbilder mit alter Malerei und sehr gut erhalten zeigen St. Sebastian angezogen, ein Pfeilerbündel haltend, und St. Margaretha. Auf deren Rückseite: Oelberg und Kreuztragung, Dornenkronung und Kreuzigung. Auf den Predellaflügeln: Ecce homo und die Mutter Gottes, alte und ziemlich gute Bilder; Rückseite: St. Elisabeth mit den Rosen und heil. Apollonia mit Zange und Zahn. Die Predella selbst sehr schadhaft, mit geschnitzten Halbfiguren: St. Katharina, Barbara, Margaretha und ? geziert

116 Conservator *v. Benak* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Sommer 1891 gelegentlich der Planirungs-Arbeiten am Stadtplatze in *Wiz* verschiedene Gebeine und dabei auch Gewandreste gefunden wurden; man fand auch solche in einer niedrigen Grube gebettet, so auch Hornknöpfe und Lederriemen u. s. w. Die Fundstelle in der Nähe der Pfarr-

kirche deutet auf den frühern alten Friedhof. Derselbe Conservator theilt mit, daß sich die gothische Lichtfaule noch unverfehrt auf dem alten katholischen Friedhof befindet. Anbelangend das alte Getreidemaß — ein Becken aus rothem Marmor — ist selbes am Minoritenplatze aufgestellt und an der Frontmauer des Rathhauses mit einer Eisenschließe befestigt. Aehnlich einem Taufbecken unterscheidet es sich doch davon durch eine seitlich am Boden angebrachte Oeffnung, welche verschließbar und zum Entleeren des in das Becken geschütteten Getreides diene. In der That ein officielles Getreidemaß! Es hält einen Metzen und befand sich früher auf der als Körnermarkt dienenden Stelle des Stadtplatzes. Dieses Becken, sowie die Lichtfaule bleiben der Aufmerksamkeit des Conservators empfohlen.

117. Die k. k. General-Direktion der Staatseisenbahnen hat der Central-Commission unterm 13. August 1892 mitgetheilt, daß beim Baue der Unterkrainer Bahnen, und zwar in der Gegend von *St. Marein* eine römische Begrabnisstätte aufgedeckt wurde. Ungefähr 0·5—0·8 M. unter der Bodenoberfläche fand man Gefäße mit Leichenresten von Steinplatten überdeckt. Von den mitgefundenen Grablampen zerfielen die meisten sofort, zwei jedoch blieben ganz. Sie bestehen aus hartgebranntem Thon, und eine davon — gänzlich unverfehrt erhalten — zeigt die Erzeugermarke „JANVARI“. Außerdem enthielt dieselbe Fundstelle einen „Klapperstein“, ein Stück Eisen und eine Münze. In der Nähe von *Streindorf* wurden eine Urne mit Leichenasche gefunden und mehrere Stücke verschlackter Steine; letztere mochten einstens eine Herdstelle, respective einen Schmelzofen umfassen haben. Endlich wurden noch an einer anderen Stelle Aschenurnen (0·8 M. tief) gefunden, die aber bei der Abgrabung zerfchlagen und in den Damm geföhrt wurden. Die Fundstücke kamen an den Conservator Professor *Simon Rutar* und durch ihn in das Landes-Museum in Krain.

118. (*La Tène-Funde aus der Gegend von Polšnik-Billichberg bei Littai in Krain.*)

Schon im Jahre 1885 constatirte *B. Pečnik* römische Gräber bei *Ober-Pelšnik* und erkannte, daß bei der St. Georgs-Kirche auf dem Berge Glinek, 831 M., eine prähistorische Ansiedlung gestanden habe. Unterhalb dieser Ansiedlung (gegen Norden zu) hat ein Bauer aus Koprivnik im Juli 1891 beim Aekern vier Gräber aus der La Tène-Zeit geöffnet und dabei 4 eiserne Lanzen, 1 Kelt, 1 Meßer, 1 Paar gut erhaltene Gürtelringe aus Bronze und ein Bronze-Blech entdeckt. In einem anderen Grabe (wahrscheinlich eines Weibes) fand er ein Armband aus Bronze und 1 Spinnwirtel. Am 13. Juni vorigen Jahres fing auch *B. Pečnik* dort zu graben an und sah gleich, daß an jener Stelle eine größere Graberstätte gewesen war. Die Gräber waren alle in trockenem Stande ausgegraben, 1 M. tief, 2 M. lang und 1 M. breit. Darinnen lagen die Leichen zertheilt und die Stücke derselben ungeordnet haufenweise übereinander geworfen. *Pečnik* öffnete ein Grab und fand darin zwei Skelette mit einem Eisenkelte und zwei Gürtelringen. Am Ende des Grabes lagen Scherben von zwei Thongefäßen, wovon das größere aus rothem Thon mit sehr schonen Verzierungen ver-

sehen war. Da der Acker bestellt war, so konnte *B. Pečnik* keine weiteren Grabungen vornehmen Wohl aber constatirte er römische Gräber auf dem Acker des Bauers *Matija Poznajevšek* von Mitter-Tepe, Haus Nr. 21, und erwarb eben dort einen bronzenen *Vespasian*, nach links schauend.

Rutar.

119. Correspondent *Garde-Rittmeister Benesch* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß der Hof-Glockengiesser *Anton Samafsa* in *Laibach* in letzter Zeit zwei ältere Glocken zum Einschmelzen erworben hat, welche ihrer Form und Ausschmückung wegen beachtenswerth erscheinen. Die eine Glocke (Fig. 6) wurde 1449 durch *Joannes de Francesca* in Venedig gegossen. Sie ist mit einer über einen großen Theil des Mantels ausgedehnten Darstellung einer auf einer



Fig. 6 (Laibach.)

Truhe sitzenden heil. Maria mit dem Kinde geziert, die in stark erhabenem Relief ausgeführt ist. Sie hat eine Höhe von 70 Cm., mißt unten im Durchmesser 65 Cm. und oben 18 Cm. und führt unter dem Bilde folgende in einem Spruchringe eingefügte Legende:

Ioannes | de | francesca | me | fecit | venecias |
MCCCCXLVIII

Darstellungen von dieser Größe auf Glocken sind sehr selten; auch ist bei dem kräftigen Relief bemerkenswerth, daß die Contouren des Bildes in die innere Mantelfläche eingekratzt erscheinen.

Die andere kleinere Glocke (Fig. 7) ist in ihrem Aufbaue ungemein schlank, 33 Cm. hoch, mit 19 Cm. bzw. 32 Cm. im Durchmesser, aus dem 16. Jahrhundert. Sie ist, abgesehen von mehreren Ringen, mit einem Relief: Kreuzigung und einem zweiten Relief (Fig. 8) geziert, das ungewöhnlich merkwürdig ist. Es

ist dies eine seit 1737 kirchlich officiell außer Gebrauch gesetzte Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, zusammen gestellt aus drei so in einander gefohlenen männlichen behaarten Antlitzen, daß das mittlere und nach vorn gerichtete mit Haupt- und Barthaar vollständig erscheint, gleichzeitig aber dem nebigen Antlitz, das nur aus der bezuglichen Gesichtshälfte sammt Nase nach

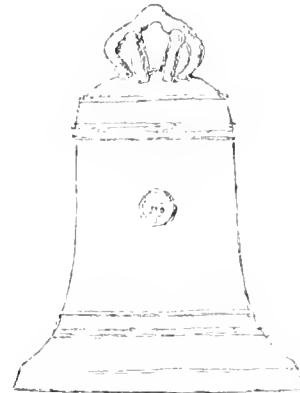


Fig. 7. (Laibach.)

rechts oder je nach links besteht, auch die andere Gesichtshälfte liefert. Der eine Kopf hat somit vier Augen, drei Nasen, drei Munde etc., das Relief einschließlich seiner medaillonartigen Umrahmung hat einen Durchmesser von 4 1/2 Cm. und ist sehr gut modellirt. Der Kopf ruht auf einem mit Lilienstengeln stylisirten Kreuze. Am Rande stehen umlaufend die Worte



Fig. 8. (Laibach.)

oben *Pater est filius*, links seitwärts: *filius est spiritus sanctus* und rechts seitwärts: *spiritus sanctus est pater*. Dazwischen eingetheilt erscheint je eine weiters ausstrahlend geordnete Inschrift: *Deus est pater — Deus est filius — Deus est spiritus sanctus.* —

Derselbe Correspondent hat auf die Kirche zu *St. Peter* bei *Vigam* aufmerksam gemacht; ein kleines spät-gothisches zweischiffiges Kirchlein. Im Sommer 1891 wurden einige Restaurirungen vorgenommen, wobei man alte Wandmalereien entdeckte; dieselben wurden blosgelegt und gesäubert. Es läßt sich constatiren, daß die ganze Kirche in dieser Weise ausgelattet war. Man erkennt 24 Felder, meist Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi enthaltend. Am Triumphbogen erkennt man Reste eine Darstellung von Himmel und Hölle.

120) A. lüblich der Einführung der Gasbeleuchtung in die herrliche Frauenkirche zu *Wr. Neustadt*, wurde bei dem Kirchenthore, Anglsthore, das von Nordwesten in das Seitenschiff führt, ein Graben von circa 3 Dm. behufs Einlegung der Rohren gezogen. In der Kirche ließ man hierbei auf eine völlig leere Hohlung, davon etwa 2 M. entfernt auf einen Grabstein, auf der Bildseite liegend. Die Platte ist 30 Cm. dick, 80 Cm. breit und 120—150 Cm. lang, an der Kopfseite aber fragmentirt (Wollersdorfer Kalkstein). Die Bildseite, die beim Aufheben der Platte einigen, aber geringen Schaden erlitt, und dessen Tieflage so ziemlich dem Niveau der Kirche im vorigen Jahrhunderte entspricht, enthält im Relief mäßig hervortretend die Darstellung eines Schildes, der nach unten wenig gebaucht spitz zulauft. Das Wappenbild ist ein Pferd kopf mit Hals gegen rechts



Fig. 9 (Wr. Neustadt)

und kräftig ausgeführt, ob gezäumt laßt sich nicht entscheiden. Die Verzierung des Schildes zu dessen Haupt ist zerstört, könnte aber nach den erhaltenen Resten ein Kreuz gewesen sein. Schrift findet sich nirgends. Den Grabstein kann man der Schildform nach in die Zeit zwischen Ende des 13. und zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts verlegen. Das Wappen deutet auf die Familie Maurer, die im 14. Jahrhundert in Neustadt eine gewisse Bedeutung hatte. Der mit den historischen Verhältnissen von Wr. Neustadt sehr vertraute Correspondent Dr. *Joseph Mayer* ist in der Lage, eine Anzahl von Mitgliedern der Familie Maurer von der Mitte des 14. Jahrhunderts durch Siegel zu constatiren, welche den Pferd kopf — nach Art der Schachfigur — im Wappen führten und würde den Grabstein einem Leopold (1358—1387 Stadtrichter) oder Niclas (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) zusprechen. Möglich, daß er der ganzen Familie galt. Ueber diesen Grabstein gingen von Dr. *Mayer* und Correspondenten *P. Staub* gleichzeitig Nachrichten zu

121 (*Der Leinwand des Rauberthurmes in Znaim*)

Am 25. Juli d. J. brach bald nach Mitternacht das die auf der hochgelegenen Burg befindliche Wahr-

zeichen der Stadt *Znaim* nach mehrhundertjährigem Bestande in sich zusammen. Er war ein außen achteckiger, innen kreisrund angelegter mächtiger Thurm, der Zwischenboden und des Dachstuhles seit Menschen gedenken entbehrend, zu dessen Innerem kein normaler Zugang mehr bestand. Es hatte, vom Straßen-Niveau an, eine Höhe von 31.35 M. und am unteren Theile, von der Achtecksseitenmitte gemessen, eine Mauerstärke von 2.16 M. Der lichte Durchmesser des kreisrunden Innenraumes betrug circa 6.5 M. In der Höhe von etwa $\frac{2}{3}$ der Gesamthöhe waren Spuren von Balkenauskrägungen zu sehen, Reste eines ehemaligen Wehrganges.

Das Mauerwerk war außen, wie Professor *Julius Koch* des ausführlichen in der Zeitschrift des osterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines¹ berichtet, aus scheinbar wohlabgeglichenen Steinen bestehend, und auch im Innern bot sich ein ähnliches anscheinend vertrauenerweckendes Bestandsbild. Doch will man in letzterer Zeit außen und namentlich an den Ecken Risse bemerkt haben und sollen starke rasch zunehmende Ausbauchungen der Wände, hauptsächlich an zweien der Achteckseiten, zumeist im unteren Drittel des Thurmes wahrnehmbar geworden sein.

An den Fundamenten scheint nichts gemangelt zu haben und es sind auch keine Anzeichen vorhanden, daß die Herstellungen an angrenzenden Bauwerken für die Katastrophe ursächlich gewesen sein sollten. Die Construction des Thurm mauerwerkes laßt sich jetzt an den Trümmern ziemlich klar erkennen. Ueberall, wo es zusammenhängende Mauerwerksreste gibt, kann man sehen, daß außen und innen die Thurm mauer aus 15—20 Cm. starken und eben so hohen gut abgeglichenen Steinen bestand, zwischen welcher beiden Steinwänden im unteren Thurmtheile regelloses Fullmauerwerk, aus Steintrümmern und nimmehr theilweise verwittertem Mortel hergestellt, eingefügt war, welches fast ganz außer organischem Verbands mit den gut gemauerten Wänden stand. In den oberen zwei Dritteln der Höhe scheint das Mauerwerk sorgfältiger gemacht gewesen zu sein. Außerdem sind beim Abbruche der Reste und beim Wegräumen des Schutthaufens Balkenstücke aus Eichenholz zum Vorschein gekommen, welche in achteckiger Form, in nicht mehr bestimmbarer Entfernung von einander, horizontal gelagert, an den Ecken überplattet und genagelt, circa in halber Mauerdicke im Mauerwerke eingebettet waren. Diese mögen eine Art Rost in dem betonartigen Fullmauerwerke oder Schließen gebildet haben, da von sonstigen Verankerungen keine Spuren zu entdecken waren.

Die Ursache des Zusammenbruches laßt sich nach diesen Wahrnehmungen leicht feststellen. Es war, wie an so vielen anderen Bauwerken, der Unterschied der Herstellung nach der Mauerdicke, das hier im Gegensatze zu der mächtigen Fullmasse sehr schwächlich ausgefallene Verkleidungs-Mauerwerk, der ursächliche Grund der Deformation.

So lang die Fullmasse kräftig zusammenhielt, hatte sie auch mitgetragen; als aber durch Verwitterung des Mortels die Massen der Füllung immer mehr in sich zusammenfanken, ruhte die ganze Last des

¹ Bei Zusammenstellung dieser Notiz wurde letzter Artikel (Nr. 34 de XLIV. Jahrgangs) dankend benutzt.

oberen Mauerwerkes auf den beiden Mauerringen, das Lofewerden der Fullmassen erzeugte horizontale Druckcomponenten und das war für die schwachen Umfassungsmauern zu viel. Als dieser Proceß sich so weit vollzogen hatte, daß den unteren Ringmauern allein das ganze Gewicht aufgebürdet war, mußte sich, wie es auch thatsächlich kam, die Deformation rasch zunehmend einstellen.

Der Einsturz ist plötzlich erfolgt und geschah in der Weise, daß das Bauwerk, in sich zusammenbrechend, nach allen Richtungen auseinanderfiel. Es schlug alle angränzenden Bautheile der dort situirten Brauerei durch und beschädigte auch ein jenseits der Straße gelegenes Bauwerk. Der Einsturz erstreckte sich auf den ganzen Thurm, von welchem kaum ein Sechstel als schadhafter Stummel übrig blieb.

Thatsächlich hat man in letzteren Tagen vor seinem Einsturze, vielleicht auf Grund einzelner Auffälligkeiten, seitens der Gemeinde-Verwaltung Znaim dem Thurme die Aufmerksamkeit zugewendet und auch die Central-Commission um Abgabe ihres Gutachtens ersucht und diese hatte nicht gesäumt den Conservator Professor *Prokop* dahin zu entsenden.

122. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß zu *Léovic* in *Böhmen* bei Grabungen auf einem Grundstücke mehrere Goldgegenstände vorgefunden worden sind. Die Fundstücke kamen in letzter Linie erfreulicher Weise an das böhmische Museum in Prag. Die Fund-Objecte sind eine Anzahl Gold-Spiralen, von denen einige schnurformig in doppelter Spirale gedacht sind, wie solche in der sogenannten Hallstätter Periode, und zwar in Hallstatt selbst, aber auch oft in Böhmen vorkommen; dann haben einige die Gestalt von Spiralröhren, wozu bisher nur in höchst seltenen Fundfällen Gold verwendet constatirt werden konnte. Als Besonderheiten des Fundes sind eine eigentümliche, einer Stopfnadel ähnliche Nadel und eine Spange zu bezeichnen, beide aus Gold.

Ob diese Funde einem Depot oder einem Grabe angehörten, wird noch constatirt werden müssen.

123. Welchem Wiener ist jene Nische hinter dem Hoch-Chorflusse außen an der *Stephanskirche* unbekannt, woselbst ein Brustbild des leidenden Heilands auf einer Wandsäule mit interessantem romanisirenden Capitale aufgestellt ist. Diese Nische, unzweifelhaft in Folge des früher dort bestandenen Friedhofes entstanden, heißt im Volksmunde „Armenseelen-Nische“, aber auch noch anders. In ihr ist ein Grabstein, dann der Abschluß der Passions-Reliefs erhalten und nahe dabei befand sich der jetzt verschwundene Gienger'sche Grabstein. Die Säule, das Capital und die mit Bildern und schlechten Kunstblumen wunderbar decorirte Christusbüste zeigen an einzelnen Stellen Spuren alter Bemalung und Vergoldung. Nun heißt es, soll die alte Schmutzkruße und Tuschefehichte endlich doch einmal entfernt werden. Die Central-Commission hat davon mit Freude und Befriedigung Kenntnis genommen. Aber mehr soll noch geschehen — als anerkennenswerthes Verdienst des *Wiener Dombau-Vereines*. Die Nische war nämlich mit einem Fresco-Bilde von *Danhauser* geziert, das im Laufe der Zeiten fast ganz verblichen und erblindet ist. Diesem Bilde, dessen

Original-Entwürfe aufgefunden wurden, wendet sich nun die Aufmerksamkeit des genannten Vereines zu und soll die Malerei entweder erneuert oder nur aufgeflicht und ausgebeßert werden. Hoffentlich letzteres, damit uns der Genuß des *Danhauser'schen* Bildes: „Mutter-Gottes fürbittend für die armen Seelen“ möglichst unverkürzt bleibe.

124. Wir haben in Notiz 61 über einen Topfscherbenfund beziehungsweise ein Urnengrab aus *Krems* berichtet. Wir können nun nachtragen, daß, nach der Menge der Scherben zu urtheilen, selbe fünf Gefäßen angehören, nach Art des Gefäßes, das auf Beiblatt V in

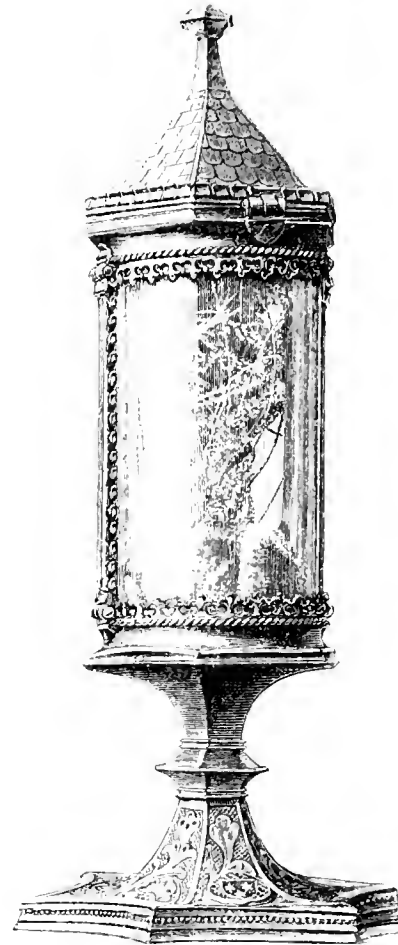


Fig. 10. (Baldramsdorf.)

Fig. 4 abgebildet ist. Ein Gefäß konnte aus den Scherben reconstruirt werden und hat eine Höhe von 18 Cm.

Die Gefäße gehören dem Mittelalter an und stammen aus einer Zeit, in welcher die Anschauungen und Vorschriften des Christenthumes noch nicht überall durchgedrungen waren. Die Bestimmung der Gefäße ist unklar.

125. Die hier in Fig. 10 beigegebene Abbildung veranschaulicht uns ein sehr zierliches Reliquiengefäß, das in der Pfarrkirche zu *Baldramsdorf* in *Kärnten* aufbewahrt wird. Es ist aus vergoldetem Silber angefertigt. Der ziemlich große und flache Fuß ist sechseckig gebildet, die Oberflächen sind mit gravirtem Rankenwerk und dem Wappen von *Cilli-Ortenburg* geziert, der Ständer ist ebenfalls sechskantig mit einem

gedruckten Nodus unterbrochen, die Tragplatte des Cylinders, der das Reliquien-Hauschen bildet, ist ebenfalls sechsseitig. Der Bergkristall-Cylinder besteht aus zwei Theilen, die durch eine Metallspange zusammengehalten werden, oben und unten wird er durch ein höchst zierliches als Lilien construirtes Band festgehalten. Das Spitzdach ist sechs-eckig, etwas gedrückt, die Abflusblume fehlt. Das ganze Gefäß, das aus dem Jahre 1377 stammen dürfte, ist 20 Cm hoch, 8 Cm im Durchmesser im Cylinder und 8 Cm im Fuße breit.

126 Correspondent Professor Dr. *Karl Moser* hat an die Central-Commission unterm 22. Juli berichtet, daß beim Baue des k. k. Post- und Finanzgebäudes in *Triest* anlässlich des Grundaushobens in der Tiefe von 275 M. in einem blaugrauen Letten von grundloser Tiefe mehrere Knochen nebst einer Thonscheibe gefunden wurden.

Drei Knochen gehören einer kleinen Pferde-Art an (die beiden Beckenknochen beim rechten, das Schambein verletzt), ferner sechs verwachsene Kreuzbein- und Schwanzwirbel aus dem sogenannten Pferde-schweif, ein Schädel einer Hundeart und linke Unterkieferhälfte M^o. Im Ober- und Unterkiefer je ein Eckzahn vorhanden, dann Knochen derselben Hundeart: und zwar ein Beckenknochen mit gebrochenem Schambein (linke Hälfte), vier Rippen-Fragmente, ein Ober-schenkel, zwei Unterschenkel mit einem Wadenbein, ein Schenkelknochen, an einem Ende abgebrochen. Sammtliche Knochen haben eine dunkelbraune Farbe und zeigen einen ähnlichen Erhaltungszustand, wie die Knochen aus den Pfahlbauten — die Kreuzbein- und Hüftknochen zeigen Schnittspuren — das Aussehen und der Erhaltungszustand der Knochen lassen auf ein hohes Alter schließen.

An demselben Orte und in derselben Tiefe fanden sich außer kleinen perlartig geformten und roth gebrannten Thonstückchen noch ein Urnendeckel aus ungebranntem gelben Thon, kreisförmig, auf der Unterseite mit zwei concentrischen Riefen und einer nabelartigen Vertiefung, auf der Oberseite eine spiralförmige Vertiefung und in der Mitte ein dreikantiger Knopf. Durchmesser der Scheibe beträgt 105 Cm.

Der blaugraue mergelige Letten, in welchem die Funde eingebettet waren, bildet an der Basis des ins Meer tauchenden eocenen Taffello überall den Meeres-schlamm und somit erweist sich der Platz, auf dem das große Staatsgebäude aufgeführt wird, als eine Anschwemmung, die theils durch das Meer, theils aber durch den unter der Stadt hinführenden Torrente (Gießbach), der in nächster Nähe in einem Canale ins Meer mündet, im Laufe der Zeiten gebildet wurde.

127 (*Die wüste St. Antonius-Capelle bei Krakovec.*)

Kaum eine Viertelstunde von dem zwei Meilen von Olmütz gegen Westen liegenden und seit den Kaisermanövern des Jahres 1888 auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Gebirgsdorf Lašchkau fließt auf einer zum Gemeindegebiete von Krakovec gehörigen bewaldeten Anhöhe eine wüste Capelle, welche ehemals dem heiligen Antonius von Padua geweiht war. Dieselbe wurde im Jahre 1686 auf Kosten des Mathias Franz Lubietich Freiherrn von Capellet, erblichen Besitzers von Krakovec, sowie seiner Ge-

mahlin Theresia Isabella Freiin von Lubietich, geborenen Gräfin von Ladgron erbaut.

Sie ist etwa 12 M. lang und 8 M. breit, von außen achteckig, im Innern oval mit je drei halbrunden Nischen auf jeder der beiden Längsseiten. Ueberwölbt ist sie mit einer bis zur Höhe von 16 M. aufsteigenden ovalen Kuppel, die ehemals eine Laterne trug. Der Hochaltar, dem heiligen Antonius geweiht, stand gegenüber dem Eingange; in den mittleren Nischen links und rechts standen noch zwei Seiten-Altäre, die dem Heiland und der Mutter Gottes geweiht waren. Zu beiden Seiten des Hochaltars war je ein kleines Oratorium; zu denselben führten Stiegen, die in zwei kleinen Zubauten (Sacrifien) zu beiden Seiten des Presbyteriums untergebracht waren. Gegenüber dem Hochaltar, oberhalb des Haupteinganges war ein kleiner gemauerter Musikchor, zu dem eine zweifache gewundene Stiege zu beiden Seiten des Thores innerhalb der Capelle führte. Ein Glocklein hing in einer Nische oberhalb des Thores. Der Eingang wurde ehemals mit einer eisernen Thüre verschlossen. Unterhalb der Capelle befand sich die Familiengruft des Erbauers.

Der ganze Innenraum der Capelle war mit Wandmalereien bedeckt; namentlich in jeder der sechs halbrunden Nischen waren je zwei Apostel in übernatürlicher Größe al fresco gemalt, über denselben waren — insoweit dies noch erkennbar ist — Brustbilder des Heilands, der Jungfrau Maria, der heiligen Anna, der heiligen Elisabeth, des heiligen Joseph, des Erzengels Gabriel, des heiligen Franciscus und des heiligen Antonius von Padua angebracht. Die Kuppel erhebt sich auf einem rundumlaufenden Gesimse mit der Aufschrift: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto. Die ganze Kuppel war ebenfalls mit al fresco-Bildern aus der Lebensgeschichte des heiligen Antonius von Padua bedeckt.

Leider hat sich kein auf die Erbauung dieser Capelle bezügeliches Document erhalten, aus welchem der Name des Baumeisters, des Malers etc. zu entnehmen wäre; es wäre denn, daß in dem gräflichen Sylva-Tarouca'schen Archive im Schlosse zu Cech, wohin Krakovec zur Grundobrigkeit gehörte, noch irgend welche darauf bezügeliche Documente gefunden werden sollten. In der Consistorial-Registratur zu Olmütz befindet sich nur die Stiftungs-Urkunde vom 22. December 1686, laut welcher die Dotation der Capelle 300 fl. betrug.¹ Der Erbauer hatte dabei die Absicht, bei der Capelle eine Bruderschaft von 33 adeligen Herren und 63 adeligen Damen zur Ehre Jesu und der heiligen Jungfrau zu gründen, welche gute Werke, Gebete u. s. w. zu verrichten hatte. Die Anzahl war mit Rücksicht auf die Lebensjahre des Heilands und der Mutter Gottes gewählt. Im Schlosse des Grafen Sylva-Tarouca zu Cech wird ein Codex aufbewahrt unter dem Titel: Albus confraternitatis Jesu et Mariae triginta trium virorum nobilium et sexaginta trium nobilium foeminarum in honorem triginta trium annorum Redemptoris nostri et sexaginta trium ejus beatissimae Matris erecta et confirmata 1687, worin die Namen sowie die schön gemalten Wappen jener adeligen Herren und Damen verzeichnet stehen, die dieser Bruderschaft beitraten. Die angestrebte Zahl von 33, beziehungsweise 63 wurde

¹ *Wüst's, Kirchliche Topographie von Mähren, Olmützer Diocese* II Bd. S. 397.

jedoch nicht erreicht, da in diesem Codex im Ganzen nur 5 männliche und 18 weibliche Namen eingetragen erscheinen.

Diese Capelle überdauerte nicht einmal ein Jahrhundert. Es hat zwar noch im Jahre 1763 Papst Clemens XIII. mit dem Breve vom 30. Juni Indulgenzen für die Wallfahrer zu dieser Capelle ertheilt. Aber schon im Jahre 1784 wurde die Dotation der Capelle confiscirt und die Capelle selbst findet sich schon im Josephinischen Cataster als „Ruine“ verzeichnet. Die näheren Schicksale dieses einsamen, heute vollständig verwüsten Gotteshauses sind unbekannt; nur so viel konnte sichergestellt werden, daß die Capelle erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts dem völligen Ruine überantwortet wurde, und daß das Werk der Zerstörung fogar auf alle mögliche Weise gefördert wurde. Die Fenster und Thüren wurden ausgehoben, das eiserne Hauptthor in das Krakovecer Schloß übertragen, die steinernen Fenstereinfassungen ausgebrochen und auch der steinerne Fußboden verschwand; die Glocke soll verkauft worden sein, die Gruft wurde ausgeplündert und das Gewölbe derselben stürzte mit der Zeit ein. Schließlich wurde die Kuppel abgedeckt, damit der Zahn der Zeit sein Zerstörungswerk desto intensiver betreiben könne, und so bietet das ehemalige Gotteshaus heute ein Bild der traurigsten Zerstörung. Von den Altären und dem Musikchor ist keine Spur mehr vorhanden, die Wandmalereien, die wenn auch keine Meisterwerke ersten Ranges, dennoch der Erhaltung werth gewesen wären, sind theils von dem durch die Fensteröffnungen hereintrömenden Regen, theils von Menschenhand — durch unzählige eingekratzte Namen der Besucher — arg beschädigt und der bemalte Bewurf der Kuppel ist zum größten Theile schon herabgefallen. Die Mauern, sowie die Kuppel zeigen breite klaffende Risse und nicht weit entfernt dürfte der Tag sein, an welchem die Kuppel, auf deren Oberfläche bereits Gefräuch wuchert und ganze Bäumchen wachsen, einstürzen wird.

Wie mir mitgetheilt wurde (ich verdanke manche von diesen Nachrichten dem hochw. Herrn Pfarrer zu Lafchkau, P. *Max Vymazal*) waren die Besitzer der Herrschaft Čech-Krakovec, die Grafen Sylva-Tarouca, vor längerer Zeit nicht abgeneigt, eine Restaurirung der Capelle auf ihre Kosten durchführen zu lassen; aber diese Absicht scheiterte an den eigenthümlichen Rechtsverhältnissen dieses Bau-Objectes. Die Capelle steht nämlich nicht auf herrschaftlichem, sondern auf dem Krakovecer Gemeindegrunde. Der Berg, auf dessen Gipfel die Capelle sich befindet, wurde laut einer Urkunde, die sich, allerdings in defectem Zustande,¹ im Gemeinde-Archive des Dorfes Krakovec befindet, im Jahre 1539 von Přemek von Vickov auf Prufinovic und von Johann Obešlik von Lipultovic — als den Vormündern der unmündigen Kinder nach dem vorherigen Besitzer von Krakovec, Gallus Chudobin von Bašic — der Gemeinde Krakovec geschenkt. (Bemerkenswerth ist dabei, daß bereits in dieser Urkunde vom Jahre 1539 dieser Berg den Namen Světina trägt, was auf eine heilige Stätte hindeutet.) Nachdem nun der Berg auch nach

der Erbauung der Capelle und bis auf den heutigen Tag im Eigenthume der Gemeinde verblieb, so mußte die Erbauung der Capelle von dem Herrschaftsbefitzer Freiherrn von Lubietich offenbar im Einvernehmen mit der Gemeinde als der Grundbesitzerin geschehen sein.

In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entstand zwischen der Herrschaft und der Gemeinde über das Eigenthumsrecht auf diesen Berg ein Proceß, der trotz des defecten Zustandes der Schenkungsurkunde zu Gunsten der Gemeinde entschieden wurde. Hiedurch scheint die Herrschaft von ihrer Absicht, die Capelle restauriren zu lassen, abgekommen zu sein; die Gemeinde Krakovec andererseits als Grundbesitzer konnte — selbst wenn sie die nothigen Kosten zu Stande bringen würde, was bei ihrer Armuth zu bezweifeln ist — wieder aus dem Grunde keine Aenderungen mit dem Baue vornehmen, weil die Capelle nicht ihr Eigenthum ist. Unter solchen Umständen ist wohl jede Hoffnung auf eine Rettung dieses interessanten Baudenkmal ausge-schlossen.

V. Houdek

128. Vollkommen erhaltene Inschrift, oben mit Giebel, unten mit Zapfen zum Einsetzen in eine gleich falls erhaltene Stollenbettung. Aus Bacherer Marmor Ganze Höhe 191 M., Höhe der Inschrifttafel 100 M., ganze Breite 0.60, Breite der Inschrifttafel 0.58. Gefunden am Wege nach *Schikola* im *Haidinerfeld*

VICARIVS	Vicarius
P·MVSCVL	P(ublias) Muscu-
EI · LIBERTVS	lei libertus
M V S C V	Muscu-
LEIA · P · L	leia P(ublii) l(iberta)
SVRA · AN	Sura an(norum)
XVIII · H · S · E ·	XVIII h(ic) s(ita) c(st)
PATRONVS ·	Patronus
P O S V I T	posuit.
	Conf. Dr. <i>Gurlitt</i>

129. Anlaßlich der funfhundertsten Jahreswiederkehr der Gründung der ersten Pfarre im Thale zu *Mittelberg* — der Walfer Colonie in Vorarlberg — ist jetzt ein Buch erschienen, „Der Mittelberg“ genannt, das überhaupt sehr des Lesens werth, auch in archaologischer Beziehung so manch Interessantes enthält. Für unseren Zweck wollen wir uns mit einem gedrängten Auszug des Bemerkenswertheiten begnügen.

Die Kirche im Mittelberge, über welche unsere Mittheilungen bereits aus der Feder des Professor *Gruber* interessante Nachrichten unter Beigabe von Abbildungen Band V, n. F. S. CXVII enthalten, wurde in ihrem ersten Bau 1390 consecrirt, doch hat davon nur der Thurm unsere Tage erreicht. Er ist mit einem Spitzhelm von beträchtlicher Höhe bedeckt. Die Mauerdicke verjüngt sich von 2 $\frac{1}{2}$ M. auf 1 M. Im 4. Stockwerke sieht man die Jahreszahl 1374, im sechsten befindet sich die Uhr, eine solche war bereits 1546 daselbst aufgestellt. Der Thurm enthält fünf Glocken, davon vier neue, die fünfte stammt aus dem Jahre 1758, gegossen von Bartholome Großmayer. Das Presbyterium stammt aus 1463, aber der gothische Charakter ging feither verloren. Das Mensa des Hoch-Altars stammt noch aus

¹ Ein Drittheil dieses ziemlich schmalen Pergament Streifens wurde vor längerer Zeit offenbar mit einer Scheere absichtlich abgetrennt — in der Weise, daß von dem ganzen Texte nur das linke und mittlere Drittel übrig geblieben ist. Merkwürdigerweise ist der entscheidende Hauptinhalt der Urkunde trotz der dadurch entstandenen Lücken im Texte aus dem Reste der Urkunde ersichtlich.

493 Bemerkenswerth ist, das in neuerer Zeit zwei gothische Schnitzereien aus Bildbüchern in das Apendium eines Seiten-Altars eingefügt wurden. Hochwichtig ist der achteckige Taufstein aus dem Jahre 1495, wir sehen am Becken dargestellt die Symbole der Evangelisten, den Propheten Ezechiel, St. Jodocus und Katharina, den österreichischen Bindenschild und sächsischen Kautenschild, wahrscheinlich hier Bezug auf Erzherzog Sigismund und dessen zweite Gemahlin Katharina von Sachsen. Am Becken sind die Buchstaben L. S. Me angebracht, vielleicht auf den Meister bezuglich. Die Kirche besitzt ein Processions-Kreuz aus dem 15. Jahrhundert. In der Expositur-Kirche zu Rad befindet sich eine Glocke aus dem Jahre 1709, gegossen von Johann Gorg Capp.

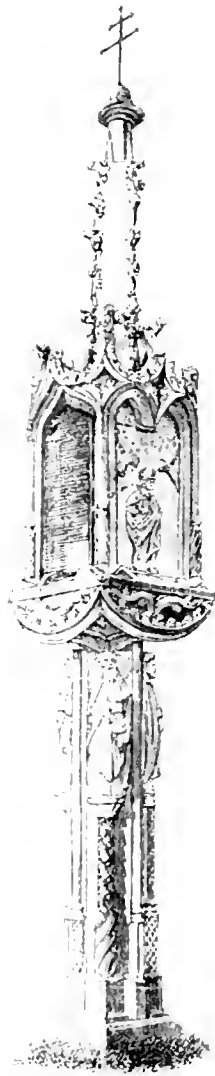


Fig. 11. Isoldspitz

Einen interessanten Abschnitt besagten Buches bildet das XX Capitel, die Alterthümer in Mittelberg betreffend. Eine gewiss unter der Landbevölkerung seltene Eigenthümlichkeit besteht in der Freude der Mittelberger an den von ihren Vorfahren benutzten Gegenständen, die sie wie einen Schatz hüten und welche ihnen überhaupt nicht feil sind. Es gibt daher viele Sammler von alten Hausgeräthen dafelbst, drei solcher Sammlungen verdienen bedeutend genannt zu werden.

130 Conservator *St. J.* hat die Central Commission auf eine interessante gothische Wegsäule bei *Zuain* aufmerksam gemacht, sie steht am rechten Thaya-Ufer nahe der Ortschaft *Isoldspitz*. Die Säule ist in ihrer unteren Partie einigermaßen verhehlet, so das nur mehr ein kleiner Theil des Sockels herausragt. Der Säulenschaft ist vierseitig und über Eck gestellt, reich profilirt und mit vier Figuren geziert (Jacobus, Johannes, Petrus und Paulus), die auf kleinen, theilweise gewundenen Dreiviertel-Säulchen stehen. Der Uebergang zur deraufstehenden Capelle geschieht vom Schaft aus durch ein reiches gothisches durchbrochenes Ornament. Die Capelle ist vierseitig, doch nur gegen vorn offen, innen ist der *Ecce homo* aufgestellt; die drei geschlossenen Seiten sind noch an den betreffenden Außenwänden mit Reliefs geziert; man erkennt nur St. Nicolaus, einen Abt mit Kelch, die Verzierung der vierten Wand ist bereits durch die wiederholte Kalktünche unkenntlich geworden. Die vier Seitenöffnungen schließen mit geschwungenen Spitzbogen ab. Als letzter Aufbau erhebt sich über der Capelle eine vierkantige Spitze mit Knorrenbesatz und mit einem eisernen Doppelkreuze als Abschluß. Die beiden seitlichen Innenwände der Capelle sind mit heute schon undeutlichen Reliefs geziert. Unterhalb der Nische sieht man die Jahreszahl 1525, was aber kaum auf die Entstehung der Säule sich beziehen dürfte, selbe mag ihrem Styl Charakter nach wohl älter sein. Die Säule ist ein kleines Meisterwerk und noch recht gut erhalten, nur einzelne Knorren, Fialen und Giebelblumen sind schadhast (Fig. 11).

131. (Nachtrag zum Aufsatze alter Grabdenkmale, in Wolfsberg.)

Beim Geschichts-Vereine für Karnten in Klagenfurt erliegt im Archive eine vom fleißigen genealogischen Forscher Herrn *von Benedikt* flammende Handschrift, welche aus dem ganzen Lande Karnten und zumal den wichtigeren Orten des Landes die vorhandenen Inschriften an Grabsteinen und Grabdenkmalern enthält, doch ohne Beschreibung der Denkmale und ohne biographische oder geschichtliche Erläuterungen über die betreffenden Personen.

Aus dieser Handschrift sind folgende Inschriften festzustellen, welche in den 1840er Jahre noch vorhanden waren, seither aber verloren sind, also in die Reihe jener aus der Pfarr Chronik angemerkten Denkmale gehören.

1. 1531. *Grautner*.

Alhie ligt begraben der edl vnd achtpar Purgardt Grautner (des) gnedigen Herrn (vnd Fürsten) von Babenberg Kärntner zu Wolfsberg der gestorben ist Tag 1531

2. 1550. *Prattencker*.

Anno domini 1550, die 21 mensis Martii obiit vn venerandus Joannes Prattencker, quondam parochus coelestis sancti Joannis prope Wolfsberg.

3. 1608. *Pierbaum*

Alda ruhet in Gott der edlgestrenge Herr Veit Pierbaum kaiserl. auch einer loblichen Landtschaft alda in die 45 Jar gewetter Steuer- vnd Ober-Einnemmer am Prattenegg, wie auch der Herrschaften Lavamünd, Lofenthal, Rabenstein, Payerhofen vnd der Käufer

flämischen Gult Administrator etc., so den 10. Juli 1608 in Gott felig entschlaffen, seines Alters 71 Jar.

4. 1705, *Rosenfelder*.

Die ehrentugendreiche Frau Maria Magdalena Rosenfelderin ihres Alters 62 Jahr, welche den 20. Mai 1705 in Gott entschlaffen, welcher zur Gedechtnus Herr Johann Baptist Rosenfelder Linitnant (Lieutenant) als ihr getreuer Sohn diesen Grabstein hat machen lassen.

5. 1753 und 1768, Eheleute *Erler* und Nachkommen
a) der wohlledlgeborne Herr Josef Anton Erler, welcher 68 Jahr Gott gelebt, 42 in bambergischen Hochfürstlichen Diensten gewandelt, als Kammer-rath, Rent- und Hofkeilermeister 23 Jahr gewahl-fahrtet hat, den 28. October 1753 gestorben. Ihme ist den 17. April 1760 mit Engelfchritten 15 Jahr nachgeeylt sein Enkel Anton Sigmund Wichterl von Grifenthal.

b) die wohlgeborne Anna Maria Erlerin geb. Holz-manin, welche die Ehre der Jugend 16 Jahr, die Treue des Ehestandes 37 und das kluge Beispiel der Witwen gewesen ist 15 Jahr, den 15. November 1768 gestorben.

6. 1762, *Gasmayer*.

An die Klippen dieses Todtensteines hat endlich gescheitert den 19. Februar 1762 das 39 Jahr kurze Leben des wohlledlgebornen Herrn Johann Augustin Gasmayer, da er anfangs im Schönbornischen eilf Jahr, im k. k. Bankal-Hafen als erster Pfleger ein Jahr mit Segeln der Gerech- und Frömmigkeit geschiffet.

(Gemäß dieser Inschrift war Gasmayr der erste Pfleger und Landrichter auf Hartneidstein nach der Erwerbung der bambergischen Güter seitens des Staates).

7. 1781, *Bliker*.

Die wohlledl und veste Handelsfrau Anna Maria Blikerin gebörne Kirchschlagerin hat nach 38 jähri-ger Pilgerschaft und 15 jähri-ger Ehe den 19. Christ-monats 1781 um 10 Uhr Nachts ihre fromme Seele ihrem Schöpfer zurückgegeben.

Im Friedhofe am Brühl bei Wolfsberg.

8. 1590, *Tulmeiner*.

Hier ligt begraben der Erfam vnd beschaiden Andrä Tulmeiner Rathsbürger zu Wolfsberg vnd Elifabeth sein Elich Gemahl, denen beiden Got genedig sein wolle, der gestorben ist den 16. January 1590 Jar.

10. 1601, *Grotta*.

Ad honorem Dei et memoriam uxoris dilectis-sima nobilis matronae Evae della Grotin, in hoc loco sepultaeque, obiit hic in festo Sancti Michaelis archan-geli 29. Septembris anno 1601, circa horam decimam ante meridiem.

Die Verstorbene war somit eine der Stammütter der aus Venedig ins Canalthal ingewanderten Gewer-kensfamilie *della Grotta*, welche zu Malborghet haufte, und zwar zu Ende des 16. Jahrhunderts in also turbu-lenter Weise, daß ihr Gebahren zu allerlei Aufruhr Anlaß gab. Der stürmische Most klärte sich allmählig, die Grotta wurden Landherren, mit Finkenlein, Treffen und anderen kärntnerischen Herrschaften begütert. Jetzt leben die Nachkommen unter dem Prädicatsnamen Grottenegg als Grafen und sind dem Erlöfchen nahe.

11. circa 1616, *Frieß*.

Joannes Frieß, pro tempore reverendissimi illustris-simique Principis Bambergae consiliarius, in partibus Carinthiae secretarius, p. c. inevitabile fatum.

Die genealogische Erklärung über die Familie Frieß siehe im Hauptartikel unter 10. 1600, auf S. 155.

12. 1710, *Wallenfels*.

Reverendissimo ac illustrissimo dno. dno. Joanni Wolfgango de Wallenfels, cathedralis Bambergensis et ad S. Burchardum Herbipolensis canonico capitulari, eminentissimi ac celsissimi principis elector Moguntini ac episcopi Bambergensis consiliario intimo, nec non ejusdem in partibus Carinthiae quatuordecim anno-rum vicedomino emerito, decima septembris secundo post saeculum MDCC lustro, uno supra quinquagesi-mum aetatis suae anno; fatali morbo sublato viro inclyto, torti, prudentique, aequo justitiae cultori ac de re publica optime merito. Domino fratri suo quondam charissimo omnique venerationis ac affectionis studio aeternum prosequendo Ioannes Conradus Erdmannus de Wallenfels, plurimus ab eo in vita et post mortem beneficiorum titulis obstrictus frater, in debita gratitudinis et reciproci amoris thesaeram ad devincendum nomini ejus perennem memoriam monumentum hoc fieri fecit, anno reparatae salutis 1714.

Wallenfels, einem fränkischen adeligen Haufe angehörend, war vom October 1696 an bis zu seinem Tode 10. December 1710 Vicedom im Wolfsberg und in dieser Stellung in der Lage, seinem Bruder die Wohlthaten zu erweisen, welche die Inschrift verkündet.

Beckh-Widmanfletter.

132. Professor Dr. *W. Gurlitt* hat an die Central-Commission berichtet, daß in neuester Zeit eine kleine Marmortafel, oben und unten vollständig, rechts und links abgebrochen, im Garten des Jursa zu *Haiden* bei *Pettau* gefunden wurde. Jetzt befindet sie sich im Joanneum zu Graz. Das Inschrift-Fragment lautet:



133. Conservator Dr. *Barnibaldi* in *Riva* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in *Saone*, einem Dorfe im Districte *Tione* gelegentlich der Abrechnung der Johannes-Capelle hinter dem holzernen Hoch-Altare ein alteres roh und primitiv gearbeitetes Wandgemälde fand. Der Conservator ist über das hohe Alter des Altars und der Malereien außer Zweifel. Derselbe hatte gelegentlich einer Bereifung seines Bezirkes vor mehre-ren Jahren alte kirchliche Malereien von großem Werthe gefunden, speciell in der Rendena, darunter auch die bekannten Todtentänze an den Kirchen zu *Pinzolo* und *Cavisolo* (S. Stefano), dann insbesondere herrliche Malereien auf blauem Grunde in der Capelle zu *Giustino*. Letztere wurden leider vor einiger Zeit plötzlich Nachts zerstört, um eine Conservirungs-Maß-nahme zu verhindern. Es ist ziemlich sicher, daß in *ludicarien* während des 13 bis 15. Jahrhunderts vor-treffliche Künstler wirkten, daher auch die in der Capelle zu *Saone* alle Aufmerksamkeit verdienen. Diese Malereien mögen dem 13. Jahrhundert angehören, eine

an Antependium, die andere oberhalb der Mensa, diese letztere ist auf eine Art Stufe von stark verputztem Kalkstein gemalt, 1,20 breit, 60 Cm hoch und konnte, da sie ringsherum freisteht, mit Leichtigkeit gehoben und in die neue Kirche übertragen werden. Die Malerei stellt die Enthauptung des Johann Evangelist, dem die Capelle geweiht, vor und wird als ein wichtiges Werk des 14. oder 15. Jahrhunderts gehalten. 1866 wurde in eben diesem Saone die S. Brizio-Kirche abgebrochen, an welcher sich auch Fresken befanden Karl der Große vor Papst Stephan knieend, eine der mehrfachen Erinnerungen an den bekannten sagenhaften Zug des großen Kaiser Karl durch Val Rendena.

134. Conservator Dr. *Žitnýsky* benachrichtigte die Central-Commission, daß in der Johannes-Kirche zu *Neuhaus*, welche unter arabischem Patronate stehend schon einer grundlichen Reparatur unterzogen wird, beim Abkratzen der Kalktünche hochst interessante Fresken mindestens früh-gothischen Styles — Heilige in Lebensgröße vorstellend — blosgelegt worden sind.

135. Fig. 12 veranschaulicht jenes eigenthümliche Relief, das sich an einem Strebepfeiler der *St. Michaels-Kirche zu Znaim* in Chorfehlube außen befindet. Die

Ansicht.



Fig. 12. (Znaim.)

Deutung dieses Reliefs ist wohl ziemlich schwierig und nur muthmaßlich. Um eine achtblättrige Rosette als Mittelpunkt schlingt sich ein Spruchband. Verfolgt man dasselbe um die darauf befindlichen Buchstaben und Zeichen zu betrachten, so kommt man zuerst zu einem Stemmetz Zeichen, dann folgen OHS

136. Wir sind in der angenehmen Lage, constatiren zu können, daß sich zwei hochwichtige archaologische Acttionen in *Wiener-Neustadt* erfreulicher Weise in neuerer Zeit vollzogen haben. Am 5. September wurde der Grundstein gelegt zum Wiederaufbau der beiden Thürme an der Frauenkirche dortselbst. Es war eine Angelegenheit, um welche sich die Central-Commission ganz besonders interessirte und daher auch nachhaltig annahm. Sie strebte nämlich, sofort als das Los der alten theils romanischen theils gothischen Thürme entschieden war, an, daß die beiden neuen Thürme das merkwürdige und charakteristische Bild der alten wiedergeben möchten. Es waren deshalb so manche Hindernisse zu überwinden und die jetzige Grundsteinlegung galt dem Wiederaufbau der Thürme nach dem alten Vorbilde, die Abweichungen davon sind äußerst gering und von der Nothwendigkeit dictirt. Correspondent Architekt *Jordan* leitet das schöne Werk. Der Präsident der Central-Commission hatte Gelegenheit, die Widmungsurkunde für den Grundstein mitzufertigen und auch die drei segnenden Hammerschläge auf die Steinplatte zu machen. Für die Central-Commission ist es eine große Befriedigung, daß es so und nicht anders gekommen ist. Am 6. September wurde die Restaurirung der herrlichen Spinnerin am Kreuz-Saule vollendet, ein überaus verdienstvolles Werk des dortigen archaologischen Vereines. Die gelungene Restaurirung leitete auch der oben genannte Architekt *Jordan*. Der Präsident der Central-Commission fand Gelegenheit bei der Enthüllung des restaurirten Denkmals dem Gefühle lebhafter Befriedigung über dieses Restaurirungswerk Ausdruck zu geben.

137. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zu Conservatoren wurden ernannt:

Želinský Břetislav, Custos des städt. Museum in Prag,
Niederle Lubor, Dr., Privat-Dozent an der Universität mit böhm. Vortrags-sprache in Prag,
Stenzel Karl, k. k. Ober-Ingenieur in Troppau und
Weißhäupel Rudolph, Dr., Gymn.-Professor in Pola.

Wegen Domicilwechsels hat auf das Ehrenamt eines Conservators resignirt:

Bobrzyński Michael, Dr., Landes-schulrath - Vicepräsident in Lemberg,
 der zum Correspondenten ernannt wurde.

Zu Correspondenten wurden ferner ernannt:

Eder Maria Joseph, Dr., Director der k. k. photographischen Versuchsanstalt in Wien,
Myslik Franz, Lehrer in Altstadt bei Ung.-Hradisch,
Ohmann Friedrich, Professor an der Kunstgewerbeschule in Prag,

Kizzi Nicolaus, Gemeinderath in Pola und
Untergasser Franz, Caplan in Saalen (Tyrol).

Die Durchforschung am Hrádek in Čáslau im Jahre 1891.

Durchgeführt und besprochen vom Conservator *Clement Čermák*.

DER bisher am wenigsten durchforschte Theil des Hrádek ist das südöstliche Feld des Bergrückens und die unter demselben abfallende terrassenförmige Lehne. Nur im Jahre 1885 wurde ober dem Felsen ein Erdhügel daselbst durchgegraben, in dessen steiniger Aufschüttung einige Scherben mit Wellen-Ornament und ein Stück Graphit gefunden wurden.

Für das Jahr 1891 wurde beschloßen, den Theil des Feldes bei dem südlichen Abhange östlich von der Hütte zu durchforschen, unter dem bis heute noch Spuren und Mauern aus dem Mittelalter sich vorfinden. Im XVI. Jahrhundert waren am Hrádek jedoch schon keine Gebäude mehr vorhanden, denn die Stadtbücher der Stadt Čáslau führen an, daß hier nur Gärten und Weinberge sich befanden.

Gegen Osten vor der Hütte wurden 30 M. längs des Abhanges abgemessen und ein Rechteck von 6 M. Breite bei gleicher Länge durchgegraben.

Die Erde ist hier stark aschenhaltig und auf 3 M. vom Rande mit kantigen Steinen viel durchmengt. Beim Rande ist diese Erdschicht nur 50 Cm. stark, gegen die Mitte des Feldes erreicht sie aber eine Mächtigkeit von 1·2 M.

Auf dieser Fläche, 5 M. vom Rande, kam man auf drei Feuerstellen in einem Durchmesser von 1·6 M., die mit ins Rothe ausgebrannter Erde gefüllt und reichlich mit Steinen umgelegt waren. Diese alten Feuerstätten bezeugen, daß hier in grauen Zeiten keine Gebäude waren. Die aschenhaltige Erde enthielt sehr viel Thierknochen, namentlich von Schweinen, Rindern und Hühnern. Auch fanden sich in derselben größere und kleinere Scherben von bauchigen Gefäßen ohne Henkel. An diesen Scherben sah man Feuer Spuren, woraus deutlich zu ersehen ist, daß die Gefäße in der Haushaltung verwendet und nach dem Zerbrechen wegwerfen wurden.

Auf einigen dieser Scherben bemerkt man durchbohrte Löcher, damit das gesprungene Gefäß durch eine eiserne Spange zusammengezogen werden könne. In der That wurde hier eine dreitheilige Spange in Dreifußform gefunden. Auch fand man Ränder größerer Gefäße mit stark ausgebogenem und durchbohrtem Hals zum Aufhängen. In den früheren Jahren fanden sich auf dem Hrádek einige eiserne Bügel mit Hakchen an den Enden, die zum Aufhängen solcher Gefäße und Wassereimer dienten.

Die Küchengefäße haben keine besonderen Ornamente, zumeist findet sich unter dem Halbe eine gewisse Zahl von geradelaufenden Linien oder eine wellenförmige Verzierung, die mit geraden Linien abwechfelt; auch fand sich eine rautenartige Verzierung, die mittelst eines Holzstückes tief eingedrückt wurde.

Die Böden der Gefäße waren zumeist verziert mit einem Kreuz, oder einem Kreuz im Ringe, zwei mit Dreiecken, die mit der Spitze gegeneinander gestellt waren, und eines in der Form eines Z und mit einem Funck, auch mit einem Kreuze, ähnlich einem Kanonenkreuze.

Henkel wurden keine gefunden; überhaupt traf man am Hrádek in der oberen Schichte unter einigen taufenden Scherben nur zwei Henkel.

Durch grobe Arbeit zeichnen sich die großen graphithaltigen Scherben von farsartigen Gefäßen aus; dies dürften Reste von solchen Gefäßen sein, die zur Aufbewahrung von Getreide dienten.

Der Rand dieser Graphitgefäße ist gerade und oben, unter dem wenig verengten Halbe pflegen eine weite Wellenlinie oder auf einem erhöhten Streifen schief ausgeprägte Linien sich zu finden.

Auch beim Beginne der Durchforschung stieß man in der Nähe der Hütte auf eine Grube, die aber der Neuzeit anzugehören scheint; in derselben fand man zerfallene Gefirnskacheln, künstlich verziert mit Akantusblättern. Sie gehören dem XVI. Jahrhundert an und bezeugen eine kunstgerechte Arbeit. Auf einer andern Stelle fand man den Theil einer Kachel, gelb und grün, mit dem Kuttenger Wappen (zwei gekreuzte Hämmer), ferner eine Kachel mit einem schön modellirten Gesichte, sowie einen Pflasterziegel mit einem phantastischen Thier, wie solche auf den Pflasterziegeln von Pstraunberg vorkommen. Alle diese Alterthümer wurden in der obersten Schichte gefunden, wo auch in der Nähe der Grube ein Parvus des Königs Johann von Luxemburg sich vorfand. Diese Grube wurde durch die ältere Schichte gegraben. Bemerkenswerth sind eine eiserne Sichel und viele Messer.

Von *beinernen* Geräthen wurde abermals eine größere Menge gefunden, so Pfiemen, zwei Stück von Bein, vorn löffelartig ausgehöhlt und einige geglättete als Reibbrettchen.

3 M. von der Grube und 4 M. vom Rande fand man ein *Stilus* aus Bein zum Schreiben, 7·4 Cm. lang, 1·5 Cm. breit und einem Stemmeisen ähnlich, mit einem rechtwinkelig abgestumpften Ende, womit die Wachs- tafel am Diptichon glatt gemacht und so zum Schreiben vorbereitet wurde. Unten ist ein spitziger Stift zum Schreiben. Dieser Stift ist nur 6 Mm. lang. Auf dem geraden stemmeisenförmigen Griffel bemerkt man einen Einschnitt, der vermuthlich zur Befestigung einer Schnur diente.

Zu damaliger Zeit verstanden unsere Voreltern sehr gut die Verfertigung von Geräthen aus Bein, wofür als Beweis drei schöne Kamme, die hier gefunden wurden. Diese haben der Quere nach zwei Deckplatten, welche mit concentrischen Ringelchen, Wellenlinien

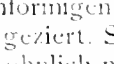
und Streifen geziert sind. Die Schalen sind auf den eigentlichen Kammern von beiden Seiten befestigt, dessen eine weitere, die andere aber engere Reihen von Zähnen hat. Eisernen Niete befestigen die Schalen an den Kammern.

Am interessantesten ist jedoch eine bogenförmige 4,5 Cm. lange nette Spange, die leider nur zerdrückt vorgefunden wurde. Sie war mit dem Wolfzahn-Ornamente der ganzen Länge nach geziert.

An Münzen fand sich ein Denar des Fürsten Vladislav II., der vom Jahre 1150 König war, dann ein feltener Denar Přemysl Otakar I. als König (1198—1230¹⁵ 12). Er hat einen Durchmesser von 17 Mm. und 8 Gr. Gewicht. Es ist ganz gleich dem auf Bild Nr. 573, Taf. XIII in *Donnebauer's* Münzbefchreibung. Dann fand man auch einen Parvus Wenzel II. aus den Jahren 1300—1305.

Menschenknochen wurden hier nicht gefunden, dagegen von Thieren sehr viele, wie von Rind, Ziege, Reh, Hirsch, Schwein, Fuchs, Igel und sehr viel vom Haushuhn. Zwei hohle pfriemenartige Knochen gehörten dem Schwan an.

Die unteren Schichten waren getheilt durch ein rostfarbiges feines Geröll von der aschenhaltigen oberen Schichte in einer Mächtigkeit von 50 Cm. Es befand sich zwar auch in der oberen Schichte ein schotterartiges Material, aber es bestand mehr aus kleinen Steinen, die allem Anscheine nach von einem Baue als Reste hergeführt wurden.

In der zweiten Schichte unter der Aufschüttung wurde im ganzen wenig gefunden. Nur hie und da fanden sich Scherben von bauchigen Gefäßen ohne Henkel, beim Rande enger und aufgestülpt, ohne Rand für den Deckel. Diese Scherben sind in der Regel mit mehreren wellenförmigen Linien oder schief gestellten Punkten  geziert. Sie haben keine Bodenzeichen und pflegen gewöhnlich mit Graphit bestrichen zu sein. In dieser Schichte fand sich auch ein schwaches silbernes Kettchen 3 Cm. lang, mit einem kugelartigen Anhängel. Das Silber ist gänzlich oxydirt, die Arbeit ist sehr fein, so wie aus Draht geflochten.

Sodann zeigte sich eine schwarze feste Erdschichte, in der hie und da ein Scherben gleich den letzt obangeführten sich vorfand. Tiefer fand man Henkel und Scherben von groben Gefäßen, schwarz, ausgeglättet, so wie wir selbe in der La Tène-Periode antreffen. Eine gewisse Ueberraschung war der Fund eines Scherbens, der außen schwarz, innen am Rande rothbraun und mit drei dunkelbraunen Bogen bemalt war. Neben dem Scherben fanden sich verschiedene Reste von Eisen.

Nach tieferem Graben fand man auch Reste von Schuffeln, innen mit Graphit kreuzweise oder sternartig angestrichen, auch solche, auf deren matter inneren Seite längs des geglätteten Randes ein sternartiges Ornament gezeichnet ist. Aber auch andere Gefäßscherben in den verschiedensten Formen traten hier zu Tage. Es fanden sich schwarze bauchige Gefäße mit vertieften und schief schraffirten Ornamenten unter dem verengten Halse. Auch fanden sich hier Scherben größerer Gefäße schwarz geglättet mit auf der Bauchung eingepressten Halbkreisen, dann große Gefäße ohne Glanz und mit körnigem Bruche, ferner kleinere Schuffeln mit aufgesetzten Henkeln ober dem Rande, wie sich solche in den Lausitzer Begräbnisorten fanden.

Diese Annahme bestärkt uns desto mehr, da in derselben Schichte drei Bronze-Nadeln sich vorfanden, deren doppelkoniſche Köpfe fein gravirt waren, wie selbe in ähnlichen Fundorten bei Korunka und Vrdu vorkamen. Die längste von ihnen ist 12 Cm. lang und mit einer blaugrünen Patina bedeckt; die zwei anderen sind zerbrochen.

Alles dies bezeichnet, daß das hier angesiedelte Volk zu gleicher Zeit lebte wie jenes, dessen Ueberreste wir in den Nekropolen am Doubrava-Flusse fanden, und daß der Lausitzer-Typus bei uns auch bis in die ältere Hallstätter Periode reicht. In dieser feinsten schwarzen Schichte fand man keine Feuersteinwerkzeuge, dagegen aber, als man in einer Tiefe von 2,5 M. auf eine feste rostige Schichte kam, zeigte sich Feuerstein, wengleich in geringerer Zahl. In dieser Tiefe kam man auch auf einen schönen Pfeil aus Feuerstein, der 3 Cm. lang und blattförmig ist. Einige kleinere Pfeilspitzen haben die Form eines Dreieckes. Ein Messer, 4 Cm. lang, aus Feuerstein ist am Ende absichtlich verschmälert, um besser befestigt werden zu können. Auch Körner vom gelben Olivin wurden in dieser ältesten Schichte entdeckt.

Von zugefchliffenen steinernen Gerathen wurden zwei ganze Aexte aus Amphibolit gefunden, ferner eine entzweigeſchlagene, dann ein Beil aus einem grünen Stein, der an der Bohrstelle zerſchlagen und wieder an dieser Stelle abgearbeitet war, da er als Klopffstein verwendet wurde.

Von einem andern Hammerbeil erhielt sich nur der vordere Theil mit breiter Schärfe. Viele derartige kleinere Abfälle bezeugen, daß hier mit Steinhämmern und Beilen gearbeitet wurde, hingegen fand sich hier keine Spur von Eisen.

Im Jahre 1890 fand man nahe beim Rain spiralartig gewundene Bronzeringe, wie solche in den Unetitzer und Svolenoveſer Hocker-Gräbern sich vorfanden. Es waren ihrer hier sechs von verschiedener Größe und zwei Bronze-Nadeln neben einander gelegen.

Auch heuer fanden sich neben dieser Stelle zwei gebrochene Bronze-Nadeln und viele verglaste Schlacken. Auf einigen derselben bemerkt man Abdrücke, als ob sie einst irdene Formen zum Bronzegießen gewesen wären. Dieser Schlacken fanden sich sehr viele und wurden fleißig gesammelt.

Schließlich kam man auf eine ganz ins Schwarze ausgebrannte Erde in einer Grube von 1,8 M. Durchmesser. Allgemein machte dieser Fund den Eindruck einer Gießplatte. Am Rande des Feuerherdes lag ein irdenes Gefäß, länglich mit einem Schnabel zum Ausgießen des geschmolzenen Metalles, das auch oxydirt am Boden des Gefäßes sich befindet. Dieser Tiegel zum Bronzegießen ist an der Oberfläche mit einer blasenreichen (porösen) Schlacke überzogen. Es fanden sich noch Bruchstücke von zwei solchen Tiegeln gleich dem ersten, deren innere Wandungen ins Gelbe ausgebrannt, außen ebenfalls mit blasenartigen Schlacken überzogen waren.

Von Gefäßen aus dieser Zeitperiode haben wir rothgebrannte Schuffeln, plumpe Töpfe zum Theil verziert, mit aufgeklebten Wülsten, in denen Abdrücke von Fingern oder Grübchen sichtbar sind.¹ Andere walzen-

¹ Ähnlich verziert sind die Schuffeln aus dem prähistorischen Schanzwerke von Lengyel. Siehe dazu in *Monat. d. k. böhm. Mus.* I. Heft. Tab. VII. Fig. 14 und 16.

formige Gefäße ähneln den Knallbüchsen der Kinder aus Thonerde, sie haben jedoch einen nach Innen ausgebauchten Boden. Die Oberfläche aller dieser Gefäße¹ ist rauh, man findet bei diesen Gefäßen die *ansa lunata*, die über den Rand reicht; andere Henkel sind fassförmig und gehen aus der Seite des Gefäßes.² Manchmal zieht sich der Henkel mit langer horizontaler Oeffnung längs des Gefäßes, manchmal wieder hat es zwei Hörnchen und ist in der Mitte durchstoßen. Es gibt auch Henkel, die nur wenig aus dem Gefäße herausragen, und dann dienen sie zum Aufgreifen; diese kommen auch in größerer Zahl und kleinerem Umfang an Gefäßen vor, sie sind längs des Halses gleichmäßig vertheilt und bilden so auch eine Zierde.

Hier muß auch angeführt werden, daß sich grobe Gefäße fanden, an deren Außenseiten feichte Abdrücke irgend eines Geflechtes sichtbar sind, wie wenn diese Gefäße in irgend einem Korbe geformt worden wären. Beachtenswerth erscheinen die walzenförmigen Spindeln, die in der Mitte verengt sind. Solche fand man auch auf dem Hyšarlik-Hügel. Spinnwirtel fand man zu meist schüffelchen- und birnenförmig, in Fätschenform wenige. Durch seine besondere Form fällt ein thönerne Anhängfel mit einem Loche auf, es dürfte ein Gewicht sein.

Vierseitige und kegelförmige thönerne Gewichte fanden sich auch vor; einige hatten keine Oeffnungen, andere hingegen in der Mitte ein ausgebohrtes Loch in der Stärke eines Bleistiftes.

Schleif- und Mahlsteine fanden sich meist in den untersten Schichten und überhaupt hat es den Anschein,

¹ Ibidem. Lengyel Fig. 310. Aber unsere sind kleiner und niedriger.

² Ibidem. Fig. 178.

als ob hier erst im Felien der einstige Boden der Wohnungen sich befunden hätte, da hier eine große Anzahl von Stücken an Ertrich und Verputz mit Abdrücken von rohen Baustämmen, ja auch von Blättern (Erle?) ersichtlich waren. Auf der geraden Oberfläche dieses Bewurfes sieht man noch den Kalküberzug (?) der einstigen Erdhütten.

Von den aus den unteren Schichten gefundenen Knochen ist zu bemerken, daß sie durchwegs zerfchlagen waren. Diese gehören dem Rind von kleinem und sehr großem Schlage an, ferner dem kleinen Pferde, der Ziege, starken Schweinen¹ und großen alten Hirschen. Ein sehr starkes Hirschgeweih, das gefunden wurde, ist in der Krone beschnitten und alle Sprossen sind abgebrochen. Die Kiefern des Hundes sind die eines kleineren Schäferhundes und ein anderer Hundschädel gleicht dem Schädel des Torfhundes (*Canis palustris Anucia*). Ein einziger Wolfszahn lag in der untersten Schichte, ebenso noch ein durchgebohrter Haulzahn von einem Eber. Schneckenhäuschen sowie Teichmuscheln (*Unio*) fanden sich zu unterst in größerer Menge.

Aus alldem ist ersichtlich, daß die Bewohner sowohl die Hausthiere züchteten, als auch den Wildbraten schätzten; daß sie die Knochen zerfchlugen, während solche in der ersten Schichte zumeist ganz vorgefunden wurden. Nur Backenknochen und Zähne und der Hundschädel waren ganz. An einigen Knochen sieht man Spuren vom Abschleifen, bei anderen Schnittspuren.

¹ Sehr interessant ist uns ein Messerchen aus einem Eberhauer, ähnlich wie bei Lengyel Fig. 311, aber ohne Loch.

Die Kirchen von Černic und Strobnic.

Vom k. k. Conservator *Joseph Braniš*.

I.

DER gänzliche Mangel an einer verlässlichen Kunst-Topographie hat für den in Böhmen forschenden Kunsthistoriker recht unangenehme Folgen. Gewöhnlich bleibt er bei seinen Studien auf gefällige Andeutungen angewiesen, die ihm mitunter angenehme Ueberraschungen darbieten, aber gar oft verweilt er nur bei einem großen bekannten Objecte, welches seine Aufmerksamkeit dermaßen fesselt, daß gar manches fernab von den großen Verkehrsstraßen liegende Denkmal sich vorläufig noch unserer Kenntnis entzieht; und doch sind eben solche Bauten zweiten Ranges für die Kunstgeschichte nicht minder wichtig, als die großartigen Dome und Klosterbauten.

Etwas ähnliches ist auch dem Autor dieser Zeilen passirt. Mehr als zehnmal verweilte er mit wehmüthigen Empfindungen in der berühmten Schöpfung des „goldenen Königs“, in dem mit immer neuem Zauber ausfesselnden Goldenkron, und als er bei traurigem Abschied noch einmal seinen letzten Gruß an das einst herrliche, jetzt aber dem gänzlichen Ruin mit Riefenschritten entgegensehende Denkmal richtete, ist es ihm

nie in den Sinn gekommen, die kaum eine Stunde entfernte Pfarrkirche von Černic, deren einfacher Thurm den Archäologen von der Ferne nur wenig anlockt, zu besuchen, und es war nur ein glücklicher Zufall, daß der hochwürdigste Herr Bischof Dr. *Martin Riha* ihn auf die alterthümliche Černicer Kirche aufmerksam machte.

Sogleich nahm ich den Katalog der in meinem Bezirke liegenden Kirchen zur Hand und fand hier die Anmerkung, daß die St. Magdalenen-Kirche in Černic zuerst im Jahre 1315 urkundlich erwähnt wird, da aber die ungünstige Witterung einer sofortigen Besichtigung des Objectes im Wege stand, begnügte ich mich damit, daß ich mich durch Auffuchung historischer Nachrichten für den Besuch vorbereitete.

Zuerst vernahm ich die Sage, daß die Černicer Kirche von dem bekannten Dynasten Slavnik, Vater des heil. Adalbert, erbaut worden sei, und Adalbert's Bruder Gaudentius, später Erzbischof von Gnesen, soll hier die erste Messe gelesen haben. Obwohl diese Sage nicht zu unterschätzen ist, indem durch *Cosmas'* Chronik historisch bewiesen ist, daß sich die Herrschaft Slavnik's auf den hier sesshaften Stamm der Dudleb

erstreckte, war ich wohl überzeugt, daß ich keinen so alten Bau antreffen kann, und in dieser Meinung bekräftigte mich noch mehr das verdienstvolle Werk *Pangov's* „Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserklosters Goldenkron“, in welchem ich sehr geschätzte historische Belege für die Baugeschichte der Černicer Kirche fand.

Am 2. Februar 1315 schenkte Bavor III. von Barau dem Kloster Goldenkron unter anderen auch das Dorf Černie mit dem Patronats-Rechte der dortigen Kirche, die also bereits damals eine Pfarrkirche war; König Johann bestätigte diese Schenkung am 3. Juli 1318. Wie es im Mittelalter öfters vorkam, geriethen die Pfarrer mit dem Kloster bald in Streit um gewisse Gründe, von denen man nicht wußte, ob sie der Pfarre oder dem Kloster gehören. Ein solcher Streit zwischen dem Pfarrer Wenzel und dem Abte Gerhard wurde am 21. Janner 1375 durch genannte Schiedsleute so ge-

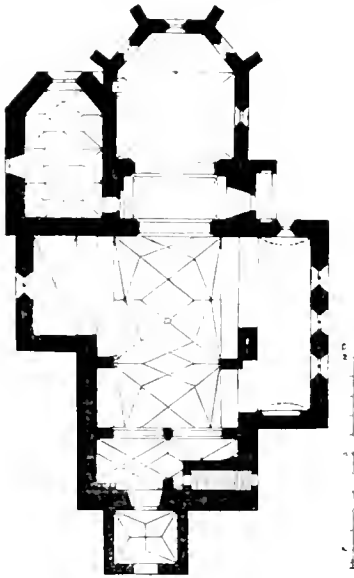


Fig. 1 (Černie.)

fehlichtet, daß dem Pfarrer Wenzel zwei Feldstücke zwischen dem Wege nach Breitenstein und dem Wege nach Stix zu lebenslänglicher Nutznießung belassen wurden. Am 11. März 1387 untersuchte und genehmigte der Pfarrer Wenzel von Černie mit dem erzbischöflichen Official Nicolaus Puchnik als Delegaten des Erzbischofs Johann die Wahl des Abtes Arnold von Goldenkron. Nach dem Tode Wenzel's entstanden die Streitigkeiten zwischen seinem Nachfolger und dem Kloster wieder, und wurden dieselben erst am 4. April 1397 durch Heinrich von Rosenberk als hiezu gewählten Schiedsrichter derartig entschieden, daß von den strittigen Grundstücken zwei Aecker dem Pfarrer Pyšata und zwei dem Kloster zuerkannt wurden.

Bald darauf wurde mittelst der Bulle des Pabstes Bonifacius IX vom 7. Juli 1400 mit den best dotirten Pfarri en des Goldenkroner Patronats auch die Černicer Kirche dem Stifte Goldenkron incorporirt und verblieb in diesem Verbande bis zu der Saccularisation des Klosters. Den 11. Mai 1479 kaufte Pater Martin, derzeit Pfarrer in Černie, von einem gewissen Gaudentius in Boyau die Wiese „Slechovska“ um 16½ Schock b. Gr. und verpflichtete sich dabei zu sechs Seelenmessen jähr-

lich. Als im Jahre 1483 der Cardinal Joannes de Aragonia in Krumau verweilte, ertheilte er den 15. November auf die Bitte des Herrn Vok von Rosenberk und seiner Bruder dem Altare der heiligen vierzehn Nothhelfer in der Černicer Kirche einen Ablass von 100 Tagen. In demselben Jahre kaufte am 19. December der Pfarrer Martin um 7 Schock 10 Gr. von einem gewissen Duchek in Prásmic eine Wiese zur Fundirung einer Caplansstelle bei der Černicer Kirche. Derselbe Pfarrer war um seine Kirche gewiß hoch verdient, und als er sein Amt dem neu ernannten Pfarrer Gregor abtrat, übergab er seinem Nachfolger am 31. Mai 1491 auch einen Schuldbrief auf 25 Gr. zu deren Zahlung zwei Menschen in Blansko, die künftighin Unterthanen der Černicer Pfarrer sein sollten, verpflichtet waren.

Dies geschah zu derselben Zeit, als manche unter dem Patronate des stark herabgekommenen Klosters stehende Kirchen (Gojau, Kalfching) durch den Eifer ihrer tüchtigen und baulustigen Pfarrer gründlich erneuert wurden.

Dies war auch mit der Černicer Kirche der Fall, denn es geschieht in der Series abbatum Sanctae Coronae eine Erwähnung des in derselben an einer inneren Kirchenwand geschriebenen Ablassbriefes vom 16. September 1491, von dem gesagt wird, daß er am Tage der Dedication und Consecration gegeben worden ist. Der consecrircnde Bischof war wohl Benedict von Waldstein, Bischof zu Camin, welcher sich damals in Südböhmen aufhielt und hier viele Kirchen und Glocken weihte (so weihte er z. B. im Jahre 1491 auch die Kirche in Velešm und die Wolfgang's-Capelle in Krumau, im Jahre 1493 die Kirchen in Driefendorf und Suchenthal, und am 19. September 1491 ertheilte er einen Ablass der St. Margarethen-Kirche in Goldenkron). Es mußte aber bei dieser Weihe nur das jetzige Presbyterium vollendet worden sein, denn am 2. October 1500 verliehen unter dem Pontificate Alexander VI. zwölf Cardinäle zu Rom einen Ablass von 100 Tagen der Černicer Kirche zu jedem St. Magdalens-Feste allen Gläubigen, die zur Restauration der Kirche beitragen werden.

Durch diese zwei letzten Angaben ist auch der Umbau der Kirche fest datirt, und da dieselbe, die innere Einrichtung ausgenommen, seit jener Zeit keine erheblichen Aenderungen erlitten hat, können wir bereits zur Beschreibung derselben übergehen.

Unter den Dorfkirchen Böhmens gibt es gewiß wenige, die uns durch eine so eigenartige Grundriffsbildung anziehen könnten, wie die Černicer Kirche; dieselbe besteht nämlich: 1. aus dem eigentlichen Presbyterium, 2. aus dem zwischen dem Altar-Raume und dem Langhaufe angelegten Thurme, 3. der an die Nordseite des Chores als Seiten-Capelle angebauten Sacrificei, 4. dem Hauptschiffe, 5. zwei ungleichen Abseiten und 6. einer westlichen Vorhalle (Fig. 1).

In dieser Anlage, welche freilich zu keiner einheitlichen Raumwirkung gelangt, erkennt man nach einer genaueren Untersuchung einen alten romanischen Kern, der im Laufe der Zeit durch verschiedene Um- und Anbauten wesentlich verändert und erweitert wurde und besonders durch die in den letzten Decennien des 15. und ersten Jahren des 16. Jahrhunderts vorgenommene durchgreifende Erneuerung seine jetzige Gestalt erhalten hat.

Der älteste Theil ist das 13·20 M. lange und 7·20 M. breite Mittelschiff, welches um das Jahr 1500 gründlich gothifirt worden ist, indem man daselbe durch zwei im Innern aufgeführte, auf 1 M. vorspringende, 0·60 M. breite, einfach gegliederte Strebepfeiler in zwei gleiche Theile zerlegte; diese Streben wurden dann mit den Stirnmauern durch breite Segmentbogen verbunden, zwischen welchen man ein Netzgewölbe mit schwächtigen flach abgekanteten Rippen anbrachte. In der Westpartie wurde zu derselben Zeit die ursprüngliche romanische Empore ebenfalls durchgreifenden Umwandlungen unterzogen. Dieselbe wird von einem quadratischen Pfeiler mit abgefassten Kanten unterstützt, von welchem zwei ebenfalls abgekantete Halbkreisbogen gegen stark vorspringende Wandpfeiler überspannt sind. Die Arcade, das Stiegenhaus und andere hier vorkommende Unregelmäßigkeiten beweisen, daß man hier nur mit einer Umarbeitung der älteren Anlage zu thun hat.

Zu dem Hauptschiffe wurden bereits in der vorthischen Zeit wegen Mangel an Raum zwei ungleiche niedrige Absseiten hinzugefügt. Die südliche steht mit dem Mittelschiffe durch zwei Halbkreisbögen ungleicher Weite in Verbindung. Dieselben ruhen auf einem derben, 1·62 M. langen und 1·05 M. breiten Pfeiler, dessen eigenartige Stellung zu dem späteren Strebepfeiler des Mittelschiff-Gewölbes beweist, daß diese Erweiterung noch vor Gothifirung der Kirche zu Stande gekommen ist. Dieses südliche Seitenschiff ist 9 M. lang, 2·70 M. breit, von einem derben Tonnengewölbe überdeckt und wird durch drei Fenster seltsamer Form beleuchtet; dieselben sind nämlich zweitheilig und haben unter dem wagrechten Abschluß zwei kleine mit Nasen versehene Spitzbögen, die sich aus dem Mittelposten entwickeln; in der östlichen Abschlußmauer sieht man noch ein romanisches, theilweise erweitertes Fenster.

In der Nordwand des Hauptschiffes öffnet sich ein Halbkreisbogen in das nördliche capellenartige, 5·20 M. lange und sammt der Bogenstärke 3·35 M. breite Seitenschiff, welches von einem ähnlichen zweitheiligen Fenster beleuchtet und mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe versehen ist.

Der gothische einfach abgefasste Triumphbogen, dessen Achse von der des Schiffes seitwärts fällt, führt in die mit zwei Gurtbögen und einem Tonnengewölbe überspannte oblonge Thurmhalle; die südliche, 1½ M. starke Mauer derselben ist von einem außen romanisch gegliederten Seiteneingange durchbrochen, und über diesem ist theils in der Mauerstärke, theils in dem auf einem vorspringenden Bogen angebrachten Zubau die ehemalige kleine Schatzkammer verborgen.

Ein zweiter gleichgeformter Triumphbogen verbindet die Thurmhalle mit dem eigentlichen Presbyterium, welches in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die romanische Apsis verdrängt hat, beinahe 7 M. lang, 6·10 M. breit und mit drei Seiten eines Achteckes geschlossen ist. Es ist mit einem regelmäßigen gothischen Kreuzgewölbe nebst drei Kappen über dem Chorschluß überdeckt, die auf konischen Consolen ruhenden Rippen sind birnförmig profilirt, die Spitzbogenfenster sind bereits der Pfosten und Maßwerke beraubt. An der Evangelien-Seite befindet sich das spät-gothische Sacraments-Häuschen als Wandnische mit stark hervortretender derb profilirter Steinumrahmung; die Be-

krönung des Felsrückenbogens und die Pyramiden ihrer Seiten-Fialen sind abgeflagen, das alte schmied-eiserne Thurehen und die gemauerte Vergoldung im Inneren blieben erhalten.

Um das Jahr 1500 wurde der Kirche die an die Nordseite des Chores sich anlehrende Sacristei hinzugefügt. Dieselbe ist im Lichten 6·55 M. lang, 4 M. breit und hat in dem polygonalen Schluß ein zweitheiliges mit einem einfachen Maßwerke verziertes Fenster, das anstatt des Spitzbogens durch zwei Schenkel eines gleichseitigen Dreieckes abgeschlossen ist. Die Rippen des reichen Netzgewölbes dieser Capelle ruhen auf winzigen Consolen; unzählige Weißungen haben hier leider die gewiß schönen Formen stark verwischt. Das Presbyterium hat außen einfache Strebepfeiler. An der Stirnseite der Kirche befindet sich links seitwärts von der Mittelschiffsachse eine kleine Eingangshalle mit Sterngewölbe, der aus derselben in die Kirche führende Haupteingang hat einen wagrechten Sturz und schon profilirte spät-gothische Wandungen.

Der Thurm ist in seinen oberen Geschoßen ganz einfach ausgeführt, die wenigen engen Lichtöffnungen zeigen im Inneren primitive Spitzbögen, das Dach bildet eine niedrige Pyramide. Auf dem Dachboden der Kirche sieht man deutlich, daß man bei dem Umbau der älteren romanischen Partien selbst das Gemäuer theilweise abgetragen hat, um den gesammten Laienraum unter ein gemeinschaftliches Dach zu bekommen.

Von der spät-gothischen Einrichtung der Kirche hat sich sehr wenig erhalten. Der Taufstein hat die Form einer umgestürzten Pyramide und ist ziemlich roh gearbeitet; auf dem schön geschmizten barocken Haupt-Altare sieht man vier alte schöne Messing-leuchter, von den vier barocken Seiten-Altären sind zwei dadurch merkwürdig, daß in ihre Hügelschnorkeln vier kleine spät-gothische Relief-Schnitzereien eingefügt sind. Dieselben stammen wohl von dem ehemaligen Haupt-Altare ab und stellen Mariens Verkündigung, Heimsuchung, Anbetung der Hirten und der Weisen dar; leider sind diese Arbeiten durch eine spätere Staffirung und Vergoldung fast gänzlich verdorben.

Das Gotteshaus, befindet sich Dank dem fürstlich Schwarzenbergischen Patronate, in einem sehr guten baulichen Zustande.

II.

Gleich nach dem Besuche der Černicer Kirche erfuhr ich, daß die in Böhmen äußerst seltene Stellung des Thurmes zwischen dem Schiffe und dem Altarhaufe auch bei der unweit von der österreichischen Gränze liegenden Kirche zu *Strobnic* vorkommt. Meine nächste Studienreise hatte selbstverständlich das Ziel, diese verwandte Anlage zu besichtigen, und ich fand wirklich ein Gebäude, das nicht nur für den Archäologen recht interessant, sondern auch für die Kunstgeschichte Süd-Böhmens sehr wichtig ist.

Mein geehrter Collega, Herr Ingenieur *Johann Sedláček*, hat bereits in den Mittheilungen XVII, S. 13, ganz richtig bemerkt, daß man bei Verfolgung der alten Säumerwege im Böhmerwalde auf Reste von romanischen Kirchenbauten stößt, welche, weil heute nur zum Theil erhalten, von den Kunsthistorikern unbe-

rückichtigt blieben. Zu solchen gehört auch die St. Nicolai-Kirche in Strobnie, die sich auf einer mäßigen Anhöhe über dem Strobnie-Bache erhebt. Ihre Grundung wird zwar urkundlich nirgends angegeben, doch es läßt sich dieselbe leicht und sicher bestimmen, indem wir wissen, daß diese Gegend erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von der einheimischen Bevölkerung colonisirt wurde, und der slavische Name des Ortes so wie auch des Baches „Strobnice“ beweist deutlich, daß der Marktlecken noch vor der Ankunft der Deutschen, die im 13. Jahrhundert diese Gegend bezogen, gegründet worden ist. Bereits die ersten Colonisten konnten eine Kirche nicht entbehren, und man kann das Strobniceer Gotteshaus mit vollem Rechte als das älteste dieser Gegend ansehen.

Die ursprüngliche Kirche bestand aus einem hohen flachgedeckten Schiffe, an welches sich östlich ein mächtiger quadratischer Thurm und an diesen weiter ein kleines Presbyterium, dessen Form man nicht mehr bestimmen kann, angeschlossen. Da sie ganz gewiß befestigt war, um den hier eben in der Landespförte festhaften Bewohnern bei einem feindlichen Einfall als Zufluchtsstätte zu dienen, so war sie auch sehr solid gebaut, indem zu den Ecken, Pfeilern und Bögen überall gemetzter Stein angewendet worden ist, was in dieser Gegend, wo noch heutzutage das an der Hand liegende Material nur Gneis und Holz ist, selten geschah.

Etwas nach hundert Jahren ihres Bestandes wird die Strobniceer Kirche zuerst urkundlich erwähnt, als am 29. Juni 1287 Heinrich von Rosenberk in Verbindung mit Albert von Boršov das ihnen als Erbe gehörige Patronatsrecht über die Pfarrkirche von Strobnie dem Cistercienserkloster Hohenfurt abtraten, dem es noch heutzutage gehört.

Als in der baubegeisterten Regierungszeit des Königs Vladislav II. auch in Süd-Böhmen eine rege Kunstthätigkeit sich entwickelte und die meisten Kirchen der Umgegend (Gratzen, Sonnberg, Schweinitz fast gänzlich neu ausgebaut wurden, konnte auch die Strobniceer Kirche bedeutenden Neuerungen nicht entgehen, war aber dabei wenigstens so glücklich, daß den ursprünglichen Altarraum ausgenommen von der alten Anlage nichts verloren ging. Vielleicht wegen Mangel an Raum wich das alte Presbyterium einem neuen und mehr geräumigen, das Langhaus wurde gewölbt und zu diesem Zwecke in eine dreischiffige Halle verwandelt, an die Nordseite wurde eine Sacristei und an die Westfront eine Eingangshalle mit einer Schneckenfliege angebaut. Dadurch bekam die Kirche ihr jetziges Aussehen, welches später nur durch den Zubau eines Geschoßes über der Eingangshalle und endlich einer tylofen Vorhalle und ebensolcher Sacristei an der Südseite ein wenig geändert wurde; von der ursprünglichen Anlage ist also das Schiff und der Thurm bis auf unsere Zeiten erhalten geblieben.

Das Langhaus ist im Lichten 16 M. lang und über 9 M. breit, seine Mauern sind 0,95 M. stark, aus Bruchsteinen errichtet, nur die Ecken sind von gemetztem Granit. Das westliche Viertel des Schiffes nimmt die in den romanischen Dorfkirchen Böhmens fast nie fehlende Emporkirche ein. Ein mächtiger freistehender Pfeiler in der Längsnachse und zwei starke Wandpfeiler stützen breite aus Werkstücken ausgeführte Halbkreisbögen, und eine gegen den Wandpfeiler an der West-

seite gespannte Gurte theilt den Raum unter der Empore in zwei Travees, in welche rippenlose Kreuzgewölbe eingetugt sind. Die Pfeilerecken sind abgekehrt, auf der dem Schiffe zugekehrten Seite des freien Pfeilers sieht man ein einfaches Kampfergesims und hoher einen langen durch Hohlkehlen und Wulste gegliederten Tragstein, welcher ursprünglich der Altarmensa der Emporkirche als Stütze diente. Auf der Empore blieben auch die alten romanischen Fensterchen glücklich erhalten, und zwar zwei auf der Südseite und eines auf der Nordseite; dieselben sind sehr hoch angebracht, eng, und haben stark ausgekehrte Wandungen, auch in der Westfront ist ein kleines, jetzt vermauertes, romanisches Rundfenster angebracht.

Als in dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts die Holzdecke beseitigt und das Langhaus gewölbt wurde, wählte der Meister — ein unglücklicher Griff! — nicht die in Süd-Böhmen bei ähnlichen Neuerungen gewöhnliche Eintheilung in zwei Schiffe mit in der Längsnachse angebrachten Stützen, er trennte die Halle durch sechs schlanke Achteckspfeiler, deren Durchmesser nur 0,50 M. beträgt, in drei enge Schiffe, die er mit zierlich ausgeföhnten Netzgewölben überspannte. Das letzte Säulenpaar kam dabei in die Linie der Empore, deswegen wurde hier der Altar und die alte Brustwehr abgekehrt und die verkürzten Pfeiler recht sonderbar auf die untere Arcade gestellt. Der ursprüngliche Eingang in das Kirchenschiff befand sich auf der Südseite, er wurde aber in dem 17. Jahrhunderte gründlich umgearbeitet und bekam einen einfachen geraden Sturz; zu derselben Zeit wurden auch in der Südwand drei ordinare viereckige Fenster durchbrochen, die Nordseite blieb, das kleine romanische Fenster auf der Empore ausgenommen, ohne Lichtöffnungen. In ihrer heutigen Erleuchtung macht die dreischiffige Halle einen sonderbaren, eben nicht günstigen Eindruck; denn sie ist nicht nur von Pfeilern, sondern auch Kirchenstühlen, Fahnen, Laternen u. a. m. überfüllt. Dabei contrastiren die unbehilflich massiven Pfeiler der Empore mit den schlanken gothischen Gewölberippen, und das ziemlich feine Detail der Gewölberippe, welche sich an den Wänden zu den winzigen Consolen verflechten, verliert viel an Wirkung.

Ein mächtiger, 1,15 M. starker, aus Werkstücken ausgeführter Halbkreisbogen von 3,36 M. Spannweite scheidet die niedrige Thurmhalle von dem Schiffe. Dieselbe bildet ein regelmäßiges Quadrat, das 5 M. Länge und Breite mißt, ihre Seitenmauern sind mehr als 1½ M. stark, und in das Presbyterium öffnet sich wieder ein 1,90 M. starker Halbkreisbogen; beide Bogen haben in der Kampferhöhe einfache romanische Gesimse. In der nördlichen Seitenwand befand sich eine jetzt vermauerte Thür in die ehemalige Sacristei, in der südlichen ist ein einfacher Eingang und ein großes romanisches Rundbogenfenster mit stark ausgekehrten Wandungen, daselbe ist aber jetzt von außen vermauert. Die Graten des einfachen Kreuzgewölbes sind kaum merkbar, so daß es einer niedrigen Kuppel ähnlich erscheint. In den mittleren Geschoßen des Thurmes, welcher sich über dieser Halle erhebt, sind nur schmale Schlitzlöcher zum Lichteinlaß, das oberste Geschoß hat auf allen vier Seiten gekuppelte Schallöffnungen. Auf der Nord- und Ostseite haben dieselben monolithen Halbkreisbögen, auf der Süd- und Westseite

bereits Spitzbogen, von den Trennungsfaulchen blieb nur jenes im westlichen Fenster, das sich in den Dachraum über dem Kirchenschiffe öffnet, erhalten; daselbe hat ein Würfelcapitäl, von welchem die Bögen ohne den üblichen Kämpfer ausgehen. Aehnliches war auch in den anderen Fenstern der Fall, deswegen standen auch die Säulehen nicht in der Mitte der Mauerstärke, sondern mehr auswärts, unmittelbar unter den monolithen Arcaden (Fig. 2).

Den Spitzbogen über dem romanischen Säulehen mit einfachem Würfelcapitäl kann man gewiß für den ersten Vorboten des in Süd-Böhmen ziemlich früh eingezogenen Uebergang-Styles betrachten, er erscheint hier neben dem Rundbogen ohne irgend ein anderes Merkmal der Gothik, und die in der Kirche vorkommenden romanischen Formen sind bei gänzlichem Mangel an Ornamenten so einfach, daß man, wenn die Colonisation der Gegend nicht sichergestellt wäre, und die Spitzbögen in den Thurmfenstern nicht vorkämen, ganz gewiß geneigt wäre der Kirche ein um wenigstens fünfzig Jahre höheres Alter zu vindiciren. Man darf aber nicht vergessen, daß in Süd-Böhmen der ungefüge Granit nur einfache Abschragungen zuließ, und daher die hiesigen Bauten nicht eine solche decorative Ausstattung besaßen wie jene in mittleren und nördlichen Theilen des Landes. Das steile mit Preisen eingedeckte Satteldach des Thurmes ist in der ursprünglichen Form erhalten, nur die viereckigen Giebelchen auf den freien Seiten scheinen eine spätere Zuthat zu sein.

An die Thurmhalle lehnt sich gegen Osten das spät-gothische Presbyterium an; daselbe ist im Lichten 8,30 M. lang, 6,40 M. breit und höher als das Erdgeschoß des Thurmes. Der Chorfluß ist aus fünf Seiten eines Achteckes gebildet, die Kreuzgewölbe haben flach ausgekehlte Rippen und glatte Schlußsteine, die Fenster sind hoch und eng, ihre Spitzbögen wurden im 17. Jahrhunderte in Rundbögen verwandelt, und dabei gingen auch die gewiß einfachen Maßwerke verloren. Die äußeren Strebepfeiler haben eine schiefe Abdachung und in der Mitte einen schwach vortretenden Wasserfchlag.

Die innere Einrichtung der Kirche besitzt keinen besondern Kunstwerth. Im Presbyterium steht ein kelchartiger Taufstein aus dem Jahre 1602, die drei barocken Altäre wurden laut Gedenkbuch am 28. September 1649 von dem Hohenfurter Abte *Georg Wendschuh* consecrirt, auf dem Haupt-Altare sind noch zwei ältere messingene Leuchter, und in dem Kirchenschiffe hängt über dem Triumphbogen ein Crucifix, welches noch dem 16. Jahrhundert angehört.

Die ehemalige an die Nordseite des Thurmes angebaute Sacristei stammt aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts und ist in zwei Travées mit einem Kreuzgewölbe versehen, jetzt dient sie als Depositorium. Bei der Erweiterung und Gothisirung der Kirche wurde in der Westfront, und zwar unter dem südwestlichen Travée der Empore der jetzige Haupteingang durchbrochen, dessen reich profilirtes Gewände mit wagrechtm Sturze an die Kircheneingänge in dem nicht weit entfernten *Grazzen* erinnert. Vor demselben erbaute man eine Vorhalle mit Sterngewölbe, über dieser war die Schatzkammer angebracht und in der Ecke

zwischen diesem Zubau und der Kirchenfront eine ziemlich roh ausgeführte Schneckenfliege hinzugefügt. Dieser Anbau wurde später noch um ein Stockwerk erhöht, damit man einen Raum für das Uhrwerk bekomme, und so sieht derselbe wie ein niedriger Frontthurm aus, dessen Dach mit einem zwiebelartigen Dachreiter endigt.

Das Außere der Kirche ist zwar malerisch, aber dürftig, ja in den Formen selbst ziemlich roh. Die fensterlose Nordseite ist höchst einförmig, von einem Bogenfries oder einer ähnlichen Decoration ist hier keine Spur, es war hier auch eine solche Verzierung nie vorhanden. Die Südseite ist zwar nicht so einfach, aber man sieht hier nur Zubauten, welche den ersten Bau-Charakter der älteren Partien sehr beeinträchtigen. Nahe bei der Südwestecke ist ein derber sehr massiver Strebepfeiler, weiter ein Olivet, eine Eingangshalle und die neue Sacristei, alles zwar schön weiß angestrichen,

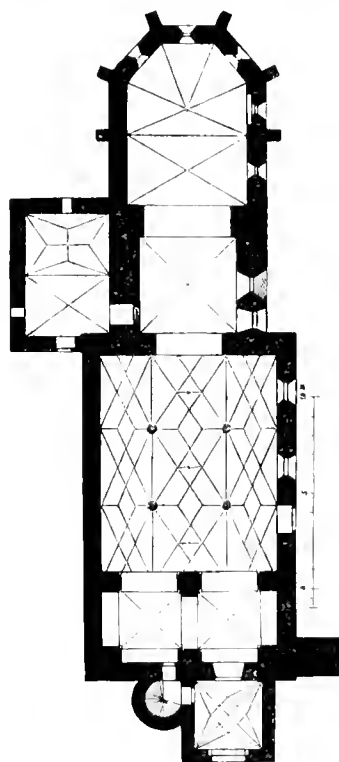


Fig. 2. Strobmic.

aber styllos. Merkwürdig sind zwei nahe an den Ecken des Schiffes etwa $3\frac{1}{2}$ M. unter der Dachtraufe hervortretende Tragsteine, welche hier keine andere Bestimmung haben konnten, als einem hölzernen Mordgange als Stützen zu dienen.

Das ganze für die Geschichte des romanischen Styles und der Spät-Gothik im südlichen Böhmen wichtige Gebäude befindet sich in gutem Zustande, und es wird das beste sein, wenn es vor der Verschönerungs- und Restaurirungsfucht unseres Zeitalters verschont bleibt; es wäre nur zu wünschen, daß man es mit einem guten Blitzableiter versehen, denn in dem Thurme sieht man deutliche Spuren, daß es hier bereits einigemal eingeschlagen hat, und wer weiß, ob der nächste Blitzstrahl diesem interessanten Gebäude nicht Ruin bringen konnte?

Die prähistorische Ansiedlung bei Sittich und bei Malnice in Krain, dann die römische Ansiedlung beim letzteren Orte.

Mit einer Tafel

NACHDEM jetzt schon so ziemlich alle prähistorischen Ansiedlungen in Krain bekannt sind, so kann man mit Bestimmtheit sagen, daß jene zwischen *Sittich* und *St. Veit* die ausgedehnteste und großartigste war, was auch die zahlreichen flächtlichen Tumuli im Süden und Südosten bezeugen. Diese Ansiedlung lag ganz nahe an der heutigen Unterkraener Reichsstraße und auch unfern der einstigen römischen Militärstraße Emona-Neviodunum, und zwar nordöstlich vom Dorfe *Vir*. Dort sieht man in einer Seehöhe von 370—390 M. ein sanft ansteigendes Plateau „Novi svet“ genannt, welches im Durchschnitt 430 M. lang und 320 M. breit ist. Nach der Katastralmappe berechnet, beträgt die projectirte Oberfläche desselben 12·44 Ha. Gegen Süden ist das Plateau herzförmig abgerundet und sowohl hier, als auch im Osten und Westen fällt es dann sehr steil 10—12 M. ab, theils gegen den Weiler *Griže*, theils gegen das Dorf *Vir*. Man erkennt auf den ersten Blick, daß der Abhang hier künstlich abgetragen und darüber ein Wall aufgeschüttet wurde. Fast in der Mitte des Plateau steht ein großer zerklüfteter Felsen und westlich schließt sich daran der kleine Weiler *Verh*.

In einer Seehöhe von etwa 390 M. wird das Plateau von einem etwa 1 M. hohen steinigen Querwalle abgeschlossen. Da das Terrain jetzt mit Culturen bedeckt ist, so wurde der Wall schon zum größten Theile abgeebnet, er ist jedoch noch überall ganz gut kenntlich. Oberhalb des Querwalles befand sich der obere Theil der Ansiedlung. Dieser ist jetzt größtentheils mit dem zur Gemeinde Sittich gehörigen Walde *Mali boršt* bedeckt und zieht sich ziemlich steil bergan bis zu einer Seehöhe von 420 M. Auf die Grundfläche projectirt, hat der obere Theil eine durchschnittliche Länge von 525 M. und eine Breite von 330 M., bedeckt also nach der Katastralmappe eine Oberfläche von 14·07 Ha. Beide Theile nehmen also mehr als 26·5 Ha. ein, während das Gradšče von Zemon in Innerkrain nur 17·26 Ha. einnimmt (s. die beigegebene Tafel).

Die Umwallung des obern Theiles laßt sich durchwegs genau verfolgen und ist stellenweise 3—5 M. hoch. Ueberall innerhalb derselben sieht man runde Locher im Boden, welche die Stellen anzeigen, wo einst Hütten gestanden haben. In der Nordostecke des Walles, gerade der höher stehenden Kirche *St. Nicolaus* gegenüber, sieht man genau die Oeffnung, wo das Eingangsthor stand.

Ob beide Theile des Gradšče menschliche Wohnungen enthielten, das ist fraglich, denn die jetzigen Culturen haben die alten Spuren ganz verwischt. Bei den itriatischen Cassileri hat man die Beobachtung gemacht, daß der niedriger gelegene, respective äußere Theil derselben gewöhnlich als Standplatz des Viehes gedient hat, und eben dieses dürfte für die prähistorische Ansiedlung von Sittich gelten. Doch findet man auch in der südlichen Umwallung unzählige viele Thon-

fecherben und Knochen, die man mit der Messerspitze aus der Erde herauskratzen kann. Bezeichnend ist es, daß sich das Volk erzählt, auf diesem Plateau hätte einst eine „alte Stadt“ gestanden.

Zu einer so großartigen Ansiedlung mußte auch ein weites Grabfeld gehört haben und dieses findet sich in der That vor, denn das ganze weite Feld von Sittich bis *Studence* und *Verhpolje*, dann weiter östlich bis *St. Veit* und *Radohavas*, ist mit Tumulis überfüet. Der erste Gebildete, der das Wesen der Gomilen von Sittich zu erforschen versucht hat, war *Joseph Heinrich Stratil*, Districtsförster und Beamte der Religionsfonds-Herrschaft Sittich. Die Bauern überbrachten ihm die beim Abtragen oder Aufackern der Gomilen gemachten Funde (Armringe, Urnen, Thongefäße, verrostete Schwerter, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen etc.) und daraus schloß er ganz richtig, daß sie die Grabstätten jener Bevölkerung seien, die auf dem Plateau von *Vir* ihre besetzte Niederlassung gehabt haben. *Stratil* behauptete, es gebe in der Umgebung von Sittich bei 100 Tumuli in der Höhe von 4—20 M. und im Umfange von 30—80 M. (Vergl. „Illyrisches Blatt“, 1837, Nr. 11: Ueber die hie und da in Steiermark und Krain vorkommenden kegelförmigen Erdhügel.) Auf diese Behauptung hin entschloß sich die Direction des „Historischen Vereins für Krain“ im Jahre 1845 eine gemischte Commission zur Durchsichtung der Gomilen von Sittich zu entsenden. Sie nahm Probeforschungen an einer Gomila vor, fand aber dabei nur rothe eisenbeschüßige Moorthon-Erde, vollkommen frei von Steinen und Sand. Dies schien der Commission verdächtig, denn sie muthete der alten Bevölkerung die Fähigkeit nicht zu, daß sie die Erde in einer steinigen Gegend hätte „durchsieben und von allen steinartigen Bestandtheilen reinigen können“. Ueberdies erklärte der den Nachgrabungen beigezogene Professor der Naturgeschichte, Dr. *Schubert*, daß die Gomilen von Sittich „ein Resultat der durch zwei Wasserflorungen aus den Seitenthälern herbeigeschwemmten Erdtheilehen seien, die sich bei dem verlangsamten Laufe des Wassers fortan stellenweise anhäufeten und durch die drehende Stromung abgerundet wurden“ (Mitth. d. Centr.-Comm. zur Erhaltung der Baudenkmale 1859, S. 251).

Die Behauptung Dr. *Schubert's* hat etwas für sich. Denn man kann leicht unterscheiden, was aufgeschüttetes Erdreich ist und was durch Abschwemmung und Abtragung entstanden ist. Wenn man eine Gomila abträgt, so findet man immer darunter eine natürliche Erhebung des Bodens wie z. B. unter jener hinter dem Wirthshause in *Griže*, und an solchen Erhebungen ist die Sitticher Gegend sehr reich, ohne daß auf jeder davon eine Gomila stehen müßte.

Am 30. Juni 1845 erstattete die oberwähnte Commission in der Vereins-Versammlung ihren Bericht in negativem Sinne und erklärte die „angeblichen antiken

Funde“ für etwas sehr Problematisches. Da erhob sich der gewesene Bürgermeister von Laibach *J. N. Hradecny*, der auch lange Zeit Religionsfonds-Beamter in Sittich gewesen war, und legte einen entschiedenen Widerspruch gegen das Gutachten der Commission ein, indem er meinte, „die Commission hatte besser gethan, den Krampen und die Schaufel in die Hand zu nehmen, statt sich in neptunischen Theorien zu ergehen, und dann wäre sie sicherlich zu antiken Funden gekommen, wie ihm solche feinerzeit von den Bauern, welche die Gomilen aufgeackert, überbracht worden waren“. (*Defchmann*, Die heidnischen Hügelgräber in Krain. Separat-Abdruck aus dem „Laibacher Tagblatt“ 1879, S. II—14.)

Nach *Stratil* erkannte wieder ein Fremder die richtige Bedeutung der Gomilen, und zwar der Oberlieutenant *Nettelblatt* vom Infanterie-Regiment Prinz Emil Nr. 54, der im Jahre 1853 mit seiner Compagnie in Sittich und Umgebung stationirt war. Als geborener Mecklenburger wußte er von Haus aus, was die „Hünengräber“ bedeuten, und ließ durch seine Mannschaft fünf Gomilen öffnen. Darunter war eine, die gleich einem englischen „Menhir“ mit riesenhaften länglichen Felsen umgeben war, die in der Erde staken und einen besonders geheiligten Ort bezeichneten. Sie lag nördlich der Eimmündung der Sitticher Bezirksstraße in die Unterkraimer Reichsstraße, an der auf der Skizze mit *a* bezeichneten Stelle. In derselben fand er ein „aus Bronzeblech gehämmertes Doppelpferd“ (wahrscheinlich eine Fibel mit der erwähnten Figur am Bügel), dann Scherben von Thongefäßen und bronzene Armringe, woran noch die Textur der Leinwand durch Oxydation befestigt war. Diese Gomila ist seitdem fast gänzlich verschwunden und nur noch eine wellenförmige Erhebung auf dem Acker läßt erkennen, wo sie einst gestanden ist.

Wahrscheinlich hat Oberlieutenant *Nettelblatt* auch im benachbarten Walde des Bauers *Vesel* aus *Grize*, östlich vom beschriebenen Menhir, graben lassen, denn dort stehen mehrere schöne Gomilen, wovon die größte an einer Seite angegraben ist. Da auf diesen Gomilen große Fichtenbäume stehen, so durften sie noch ziemlich intact sein und der Bauer *Vesel* erklärte sich bereit, gegen eine geringe Entschädigung in seinem Walde graben zu lassen.

An die hier erwähnten Gomilen stößt östlich vom Walde, schon in der Gemeinde St. Veit, die riesenhafte Gomila, in der *B. Pečnik* vergangenen September gegraben hat (*b*). Auch diese Gomila steht auf einem abgerundeten Hügel, der sich 15—20 M. über der Thalsole erhebt und im Durchschnitte über 250 M. mißt. Man hat die Reichsstraße durch seinen südlichen Theil gezogen und ihn so in zwei sehr ungleiche Theile getheilt. Darauf befindet sich ein Acker, der unter dem Namen „Škufčeva njiva“ („Škufec“ heißt der Bauer darunter an der Straße) schon längst als der beste Fundort für Alterthümer bekannt ist (Conservator *Müllner*, Emona, S. 93). Noch im Herbste 1890 hat ein Bauer im Kleefelde hinter dem Škufec 23 Armringe an einer Stelle gefunden.

Fast auf der Höhe dieses großartigen Grabhügels liegt der Acker des Bauers *Stephan Černivec* aus *Dol*, einem Weiler nördlich von Škufec. Dort begann *B. Pečnik* am 28. September 1891 zu graben und rieß in einer Tiefe von 1½ M. auf ungewöhnlich schöne

Steinplatten aus schwarzem Sandstein, der in der Gegend nicht vorkommt, sondern, wie später constatirt wurde, mußten die Platten zwei Stunden weit aus der Gegend von *Čatež* (südlich von Littai) geholt werden. Nach der vorsichtigen Entfernung der Platte fand man darunter vier Thongefäße, eins neben dem andern, wovon drei aus schwarzem Thon bestanden, wie sie gewöhnlich in Krain in den Gradišcas vorkommen. Das vierte Gefäß war aber einzig in seiner Art von allen bis jetzt in Krain gefundenen. Es bestand nämlich aus feinem gelben Thon mit einer reichen Ornamentik, zusammengesetzt aus schwarzen und rothen Strichen, welche concentrische Vierecke und mäanderförmige Bänder bildeten. Leider lag das Gefäß in Scherben, die man fast alle gesammelt hat, so daß man das Gefäß so ziemlich wird reconstruiren können. Die genannten Gefäße lagen bei den Füßen einer unverbrannten Leiche, die mit dem Kopfe gegen Westen orientirt war. Vom Skelete sowie von andern antiken Beigaben war nichts mehr zu finden.

Der Fund des schönen Gefäßes ermunterte den *B. Pečnik*, die Grabungen auf dem Acker des Černivec fortzusetzen. Am 17. und 18. October 1891 grub er also in Gegenwart des gefertigten Conservators etwas östlicher und mehr gegen den Rand des Hügels hin in einer Tiefe von 1 M. fand er zwei Brandgräber unter steinernen Platten. Es zeigte sich, daß man den Leichenbrand ganz einfach in eine Grube hineinlegte und dazu einige Thongefäße gab, die aus rohem schwarzem Thon gebrannt waren und ganz in Scherben lagen. *Pečnik* hat auf dem Acker des Černivec mehrere Brandgräber geöffnet, aber im ganzen nur 12 Armbänder gefunden, sonst keine Fibeln und keine Halsperlen.

Südlich von der Reichsstraße liegen noch mehrere Gomilen, ebenso im Winkel zwischen der Sitticher Bezirks- und Unterkraimer Hauptstraße. Eine hohe Gomila steht knapp hinter dem Wirthshause in *Grize*, ist mit Gebüsch bewachsen, aber schon zur Hälfte abgetragen und dürfte nicht mehr viel Ausbeute bieten.

Dagegen finden sich sehr schöne Gomilen auf der Besitzung des Bauers *Gomilar* nördlich von *Vrhpolje* etc. Von den neun dort selbst stehenden Gomilen sind schon viele theilweise abgetragen, andere aber noch ganz intact. Die schönste liegt knapp beim Hause des *Gomilar*, ist 6 M. hoch und hat 220 Schritte im Umfange. Sie verspricht eine reiche Ausbeute und der Eigenthümer würde dieselbe zum Abgraben überlassen, nur wenn man ihm das Material wegchaffen wollte.

Auch im anstoßenden Walde östlich von *Gomilar*, sowie auch weiterhin gegen *Radohavas* muß es noch viele Gomilen geben, und die von *Stratil* angegebene Zahl 100 dürfte durchaus nicht zu hoch gegriffen sein. Dieses großartige Hügelfeld spricht für die Größe und den Reichthum des Gradišce von Vir, und die oben angeführten Funde berechtigen uns zu großen Hoffnungen in Bezug auf die Ausbeute der künftigen Ausgrabung, die schon im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden soll.

Es mußte uns geradezu Wunder nehmen, wenn wir auf einer so ausgedehnten prähistorischen Ansiedlung keine Spur vom menschlichen Dasein zur Zeit der Römerherrschaft finden würden, und dies umso mehr, als ja bekanntlich die römische Heeresstraße von Emona nach Nevioudunum (und weiter nach Siscia)

nahe an Sittich vorbeiführte. Der erste Theil dieser Straße von Laibach bis Weixelburg konnte bis jetzt noch nicht genau constatirt werden, aber von Weixelburg weiter kann man sie bis zur croatischen Gränze auf Schritt und Tritt verfolgen. Nach der Tabula Peutingeriana lag die nächste Station von Emona XVIII M. P. = 26,6 Km¹ entfernt und hieß *Aceruone*. Vergleichen wir diese Zahl mit der wirklichen Entfernung, so finden wir, daß die genannte Station am Ende des Dorfes *Hudo* Pofendorf gestanden haben muß, und dorthin setzt sie auch *Mullner* in seiner Emona (l. c.). Und wirklich fand man etwa 2 Km. weiter östlich, in der Nähe der Kreuzung der Bezirksstraße Sittich-Maljava mit der Reichsstraße, einen römischen Meilenstein, der die Bezeichnung XXXVIII M. P. von Neviodunum trägt, was mit der wirklichen Entfernung fast genau übereinstimmt (nur um II M. P. weniger, als die Entfernung *Aceruone-Neviodunum* nach der Tabula beträgt).

Ob nun *Aceruone* eine größere römische Ansiedlung gewesen? Diese Frage wird kaum zu bejahen sein, da man bisher noch keine Spuren von einer solchen Ansiedlung in der Gegend von *Hudo-Studenee* gefunden hat, noch weiß man irgend etwas von römischen Alterthümern aus jener Gegend. Die ganze römische Station dürfte nur aus ein paar Gebäuden bestanden haben, auf deren Grundmauern die heutigen Häuser bei der Mühle von *Illinščevo* stehen mögen, wie es ja noch heutzutage vorkommt, daß sich Poststationen nicht in den geschlossenen Orten befinden, sondern bei einzelnen isolirten Gehöften, die schon traditionell den „Postmeistern“ gehören.

Hat es jedoch in *Hudo* eine größere Ansiedlung gegeben, so wird man dieselbe wahrscheinlich auf dem isolirten, jetzt vollkommen bewaldeten Hügel *Ivančjagorica* zwischen *Hudo* und Sittich suchen müssen. Auf diesem Hügel stand einst die Kirche des heil. Johannes, bei welcher die Herren von Weixelburg ein Benedictinerkloster gestiftet hatten, noch ehe die Cistercienser in Sittich eingezogen waren (*Milkovicz*, Die Klöster in Krain, S. 33—40). Möglich, daß aus den Ruinen einer römischen Ansiedlung diese Kirche und das ursprüngliche Kloster von Sittich entstanden waren! *Puzel*, der Chronist von Sittich, erzählt ausdrücklich, daß das erste Klostergebäude näher an *Studenee* gestanden habe, und zwar an der Stelle, wo Abt Laurentius 1580—1601 einen Denkstein setzen ließ. Dieses Denkmal befindet sich bei der Häusergruppe östlich am Fuße des *Ivančjagorica*, und sein unterer Theil dürfte römischen Ursprunges sein. Im Durchmesser stimmt er nämlich vollkommen mit dem römischen Meilensteine von *Hudo* überein, der sich jetzt im Laibacher Museum (Kellerraum Nr. 7) befindet, und konnte also der untere Theil dieses Meilensteines gewesen sein.

Von *Hudo* weiter führte aber die römische Heeresstraße nicht auf der Anlage der gegenwärtigen Reichsstraße, sondern sie ging geradlinig weiter am Weixelburger Bache gegen *Kogovla* und an der Südgränze der oben beschriebenen Gomilen von *Vrhpolje*. Weiterhin zog die Römerstraße unter den Dörfern *Glogovica* und *Karlohorovus* und kam erst östlich von *Pljuskaz*, nahe beim Weiler *Cesta*, auf die jetzige Straßen-Anlage. Aber auch von dieser Stelle weiter stimmt die jetzige Lage mit der römischen nicht überein, sondern letztere

führte genau östlich nach *Breg* und *St. Lorenzen*, um dann längs der Temenitz nach *Treffen* zu führen, wo das römische „Praetorium Latovicorum“ stand. Und eben dieser Richtung wird auch die neue Unterkrainer Bahn folgen.

Sittich und St. Veit blieben also etwas abseits von der römischen Straße liegen. Und doch muß St. Veit schon zu Römerzeiten bewohnt gewesen sein, denn am 7. October 1891 fand der Besitzer *A. Hauptman* aus St. Veit einige 300 M. westlich von der Pfarrkirche und südlich der Straße, die vom Orte zur Reichsstraße führt *d)*, auf seinem Acker ein römisches Grab, dessen Deckplatte nur 0,4 M. unter der Oberfläche lag. Aus demselben hob er eine gut erhaltene Urne, ein gläsernes Balsamarium und ein Thonlämpchen mit der Marke CRISCE. Bald darauf fand Correspondent *Črnologar* noch ein zweites römisches Grab, welches neben vielen Knochen auch zwei Fibeln enthielt, wovon die spiralformige gut erhalten, die charnierartige mit einer Thierfigur am Bugel aber durchbrochen war.

Das Terrain, worauf diese zwei Gräber gefunden worden sind, und die Grundstücke weiter südlich gegen die Reichsstraße, heißen im Volksmunde *Štajngrob*, was vom deutschen „Steingrab, steinernes Grab“ abzuleiten ist. Schon dieser Ausdruck allein beweist, daß die Bauern schon öfters auf ihren Feldern beim Ackern auf steinerne Gräber oder Plattengräber gestoßen sind. Man hat überhaupt die Erfahrung gemacht, daß auch an andern Orten, wo Ackerparcellen „Štajngrob“ genannt werden (z. B. bei *Naffenfuß*), ebenfalls römische Plattengräber vorkommen. Genauere Nachgrabungen dürften noch manche römische Alterthümer bei St. Veit ans Tageslicht fördern.

Hochst interessant ist auch eine schlecht erhaltene Silbermünze mit zwei Köpfen, die Herr *Pečnik* von einem Bauer aus der St. Veiter Umgebung erlangt hat. Nach dem Urtheile des Herrn Regierungsrathes Dr. *Kenner* ist dieselbe gewiß nichts anderes, als ein schlecht erhaltener Denar des M. Furius Philus, der 104 vor Christi Geburt Moneta der römischen Republik war. Das ist ein chronologisch sehr beachtenswerthes Vorkommnis, wie es in unsern Ländern selten beobachtet wird. Wahrscheinlich ist in diesem Falle eine ältere, lang aus dem Verkehr gesetzte Silbermünze für den Todten-Cultus benützt worden, denn daß diese Münze mehr als ein Jahrhundert vor der römischen Herrschaft im Wege des Verkehrs nach Krain gekommen wäre, dürfte kaum anzunehmen sein.

Wenden wir uns nun der prähistorisch-römischen Ansiedlung in *Malnice* (Malenze) zu. Südlich des Gurkflusses, gerade gegenüber der Brücke auf der Straße *Gurkfeld-Catež*, erhebt sich ein flacher Hügel etwa 20 M. über dem Straßenniveau, dessen höchster Punkt mit der Cote 171 bezeichnet ist. Die oberste sanft geneigte Fläche desselben umfaßt etwa 7,25 Ha. (Parcellen Nr. 252 bis 269 der Gemeinde Catež) und ist mit einer gut sichtbaren römischen Betonmauer umgeben, die durch viele Thürme verstärkt war. Der natürliche (?) Umwall, der die Mauer trägt, ist im Südwesten fast 10 M. hoch. Der Eingang zur Ansiedlung führte durch einen Hohlweg im Südwesten des Hügels und dann durch ein Thor im Süden der Ansiedlung, dort, wo auch jetzt ein Feld-

weg die Umfassungsmauern paßirt (s. die obere Partie der beigegebenen Tafel).

Diese Umfassungsmauer wurde an mehreren Stellen abgebrochen und man fand in ihr viele Inschrift-Steine, die nur von der nahen römischen Stadt *Neviudunum* herkommen können. Es liegt also die Vermuthung nahe, daß Neviudunum gegen Ende des 4. Jahrhunderts von den Barbaren zerstört wurde (denn aus der spätern Zeit kommen in Drnovo keine römischen Münzen vor), und daß sich die vertriebenen Einwohner dann auf dem Hügel von Malnice, wo schon in der prähistorischen Zeit ein Gradišće stand, ansiedelten und sich dort einen neuen besetzten Ort aus den Ruinen von Neviudunum errichteten, wobei sie auch die Inschriften-Steine ihrer alten Ansiedlung für die Umfassungsmauer verwendeten. Ihre Form schmiegte sich dem Terrain an und ihre Breite beträgt 6—7 M. Die Inschriften-Steine, die jetzt im Schlosse *Mokritz* eingemauert sind, dürften dieser Ansiedlung entnommen worden sein.

Südwestlich von dieser Ansiedlung beim jetzigen Steinbruch kommen Flachgräber vor und noch weiter südwestlich, bei der *St. Martins-Capelle*, die auf einem kleinen Friedhof steht, unverkennbare Spuren von römischen Gebäuden, wahrscheinlich Thermen. Am Abhange unter der Capelle liegen eine Menge römischer Ziegel zerstreut herum, die wahrscheinlich beim Begraben der Leichen aus der Erde herausgefahrt wurden. Südlich und östlich von der Capelle dehnt sich ein über 6 Ar umfassendes Feld bis zu einer deutlich kennbaren Mauer aus (Parcelle Nr. 474 der Gemeinde Čatež), worunter lauter römische Mauern gespürt werden. Es standen hier zweifelsohne hervorragende römische Gebäude.

Die eigentliche Begräbnisstätte der römischen Ansiedlung lag im Osten derselben, knapp oberhalb der Reichstraße Landstraß-Čatež, auf einer bewaldeten Kuppe, die nur 400 M. von der Ansiedlung entfernt ist. Hier auf der Parcelle des *Janez Lopatič* Nr. 197/2 befinden sich viele in lehmigem Boden ausgegrabene römische Gräber, die aber nur spärliche Beigaben enthalten und auf die Armuth der Bewohner hindeuten.

Reichhaltiger jedoch sind die prähistorischen Gomilen in der Umgebung von *Malnice*. Kleine Gomilen kommen schon zwischen der Ansiedlung und dem oben erwähnten Steinbruch vor; die bedeutendsten liegen jedoch östlich von der römischen Begräbnisstätte auf den Parzellen Nr. 200/3 und 239, gehörig dem Bürgermeister *Szoboda* von Čatež. Knapp südlich der Straße zieht sich ein bewaldeter Rücken hin, auf welchem mehrere große Gomilen stehen, und einzelweife kommen sie auch auf dem Felde und auf der Hutweide im Südosten vor. Die Gomilen im Walde sind noch fast intact, jene auf dem Felde aber schon abgeackert; nur Nr. 8 ist noch

theilweise intact. In derselben waren die Gräber von großen aufrecht stehenden Steinen umgeben. Die Gomile Nr. 10 auf der Hutweide ist noch unaufgegraben.

Nachdem *B. Pečnik* schon unter dem verstorbenen *Guſtos Deſchmann* mehrere Probegrabungen an diesem Grabhügel gemacht hatte, begann er am 28. December vorigen Jahres den Hügel abzugraben. Derselbe ist dem Terrain entsprechend lang hingezogen, etwa 20 M. lang, aber nur 5 M. breit und etwa ebenso hoch. *B. Pečnik* grub zuerst an der Nordostseite des Grabhügels und stieß in einer Tiefe von 2½ M. auf zwei Reihen von ganz kleinen Steinen, die eine Gasse zu bilden schienen. Dazwischen lag die Asche zerstreut und auf derselben lagen perlenartige Bronze-Ringelchen, Gürtelringe, Bronze-Nägel, verziertes bronzenes Gürtelblech, welches auf einer Art von Holzspänen lag. Das Holz ist sehr gut erhalten und so auch einige lederne Stücke, die zum Gürtel gehörten. Die bronzenen Ringelchen hängen an einem Gewebe aus ledernen Riemen und dürften als Schmuck beim Gürtel gedient haben. Das Interessanteste war jedoch ein ledernes Geflecht, welches ganz wie eine zusammengelegte Ledermütze aussieht. Die Lederriemen sind durch bronzene Ringelchen gesteckt, das Ganze zu einem dichten Geflechte zusammengefehnürt und überdies noch mit breitköpfigen Bronze-Nägeln durchsetzt. Die 1½ Cm. langen Nägel sind zu Hunderten ins Leder hineingeschlagen. Auf der Spitze der Mütze ist eine sternartig eingekerbte bronzene Scheibe befestigt. Da die ledernen Riemen schon morsch geworden sind, so mußte ein großer Klumpen Erde, auf welchem der antike Fund lag, vorsichtig ausgehoben und in einen Korb gelegt werden, um das Ganze transportiren zu können.

Bei der Leiche lag noch eine 44 Cm. lange gut erhaltene eiserne Lanze, dann mehrere bronzene Spinnwirtel (?) und Gürtelringe, insbesondere aber viele Lederriemen mit daraufgezogenen Bronze-Ringelchen. Als besonders charakteristisch wurde die Thatſache constatirt, daß in den Gomilen von Malnice nur verbrannte Leichen vorkommen, ferner daß die Asche auf dem ganzen Platz ausgefrennt wurde, so weit als der Begrabene lang war, und daß man dann die Beigaben so auf die Asche legte, wie sie der vollkommen ausgerüstete Verstorbene in seinem Leben getragen hat.

Das in die Gomila gegrabene Loch ist nur 3 M. tief und hat etwa 2 M. im Gevierte; es bleibt also noch viel von der ganzen Gomila zum Abgraben übrig. Nach den gemachten Funden zu urtheilen, werden auch die übrigen Partien so reichhaltig sein und es wird an die Abtragung der ganzen Gomila geschritten werden, sobald es das Wetter erlauben wird, denn der Eigentümer hat bereitwillig die Erlaubnis dazu ertheilt.

Rutar.

Der Wälfche Hof in Kuttenberg.

Von Conservator J. B. Müller.

Es ist wohlbekannt, mit welcher lebhaftem Interesse die hochlobliche k. k. Central-Commission die Restaurirungs-Angelegenheit des sogenannten Wälfchen Hofes in Kuttenberg verfolgt, und die diesbezüglichen Projecte einer wohlgemeinten fachlichen Berathung unterzogen hatte.

Während der letzten Jahre hat sich aber das Adaptirungs-Programm durch neu eingetretene Umstände wesentlich verändert; die Stadtgemeinde hat nämlich nicht mehr die Absicht, in dem historisch und archäologisch so wichtigen Gebäude alle möglichen Schulen zu concentriren, und es wird sich höchstens darum handeln, hier eine etwa achtelässige Volksschule unterzubringen und das übrige zweckmäßig zu verwenden. Bei einem solchen Projecte konnte nicht nur die Haupt-Configuration dieser in ihrer Art einzigen mittelalterlichen Anlage fast intact erhalten bleiben, sondern auch der Bestand der Haupttheile mit ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten gewahrt und das Ganze zu einer wahren Sehenswürdigkeit hergestellt werden.

Es ist allgemein bekannt, daß allen bisherigen Adaptirungs-Projecten weder die nothwendige historische, noch eine entsprechende archäologische und bauliche Untersuchung vorangegangen ist; selbst der um die Localgeschichte von Kuttenberg verdiente Stadt-Archivar † *P. M. Vězeňský* behauptete noch im Jahre 1886 in seinem „Fremdenführer“, daß „die ursprüngliche Eintheilung in die königlichen Gemächer, die Bergamts- und Münzamts-Localitäten, die Münz-Pragestätten u. s. w. jetzt schwer zu bestimmen sei“; und da von der Baugeschichte des Wälfchen Hofes bisher nichts geschrieben worden ist, so ist die Literatur in diesem Punkte sehr dürftig.

Während der letzten Ferien führte ich mit Hilfe des Herrn k. k. Ingenieurs *L. Labler* eine eingehende Untersuchung der heutzutage bestehenden Gebäude durch und forschte auch nach allen historischen Quellen, durch welche man für eine solche Untersuchung sichere Anhaltspunkte heranziehen konnte.

Diese Forshung war recht beschwerlich, denn die historischen Daten sind äußerst wortkarg und die meisten Localitäten des Wälfchen Hofes sind heutzutage an sehr viele Parteien vermiethet und somit nur gelegentlich zugänglich, auch kommen manche in ihrer Verwahrlosung nur mit Lebensgefahr betreten werden; sie war aber gewiß lohnend, indem der Gefertigte jetzt wirklich im Stande ist, nicht nur die ursprüngliche Bestimmung der einzelnen Partien, sondern auch ihre Bauformen und Entstehungszeit sicher anzugeben.

Die älteste geschichtliche Nachricht von dem Wälfchen Hofe reicht in das Jahr 1300; zu dieser Zeit wurden nämlich von dem König Wenzel II. Münzpräger aus Italien nach Kuttenberg berufen und denselben hier bei der königlichen Residenz die zur Münzprägung nothwendigen Localitäten angewiesen, wobei das Gebäude den Namen „Wälfcher Hof“ erhalten hat.

Aus dieser Periode der ersten Gothik hat sich in dem jetzigen Gebäude-Complexe fast nichts erhalten; nach unserer Meinung kann aus jener Zeit nur die untere Partie des Thurmes datiren, dessen Mauerwerk mit den anstoßenden Gebäuden in keinem Verbande steht; auch trägt der ebenerdige Raum desselben in seinem auf Vorkragungen ruhenden Tonnengewölbe die Merkmale einer engen Durchfahrt und unterstützt die Ansicht, daß durch denselben der ursprüngliche Eingang in die mit Gräben und Mauern besetzte Burg führte.

Die ursprüngliche Umschanzung läßt sich in dem starken Gemäuer hier und da noch verfolgen, die Configuration der Gebäude war aber zur Zeit Wenzel II. gewiß eine ganz andere als heutzutage.

Der Wälfche Hof in seiner jetzigen Erscheinung ist ein buntes Conglomerat von fünf heterogenen Baulichkeiten, welche im Laufe der Zeit manche Veränderungen erlitten haben; diese sind:

1. Die königliche Residenz, 2. die Schmieden, 3. das Rathhaus, 4. der Brenngaden mit der Wohnung des Münzmeisters und 5. der späte Zubau an der nordöstlichen Seite.

Die ältesten Bauunternehmungen, welche dem jetzigen Bestande zu Grunde liegen, datiren aus der Regierungszeit Wenzel IV. (circa 1400); es gibt zwar dafür keine urkundlichen Belege, aber wir wissen, daß dieser König hier öfters residirte und daß eben während seiner Regierung manche Einrichtungen in dem Münzwesen getroffen worden sind, die verschiedene Localitäten erheifchten, und endlich beziehen sich die auf den ältesten Partien vorkommenden Sculpturen und Wappenschilder untrüglich auf die Person dieses Herrschers. Aus seiner Periode haben sich bis auf unsere Zeiten in ihren Hauptbestandtheilen zwei Partien erhalten, nämlich die königliche Residenz und die Schmieden.

1. *Die königliche Residenz* wurde um das Jahr 1400 als ein freistehendes zweistöckiges Gebäude an die Südseite des älteren quadratischen Thorthurmes angebaut. In dem Erdgeschoße wurden die noch heutzutage benutzte Einfahrtshalle und einige zur eigentlichen Münzprägung dienende gewölbte Räumlichkeiten untergebracht (das „Praghaus“ im engeren Sinne); in dem ersten Stockwerke waren die hohen, mit schönen Balkendecken versehenen Wohnzimmer des Königs, in dem zweiten Geschoße ein sehr geräumiger Palas.

In diesem historisch denkwürdigen Gebäude wurde am 18. Januar 1409 von Wenzel IV. das berühmte Kuttenberger Decret unterschrieben, hier wurde auch von den zum Landtage versammelten Ständen den 27. Mai 1471 Vladislav der Jagellone zum Könige erwählt.

In dem über diese Wahl erhaltenen, von dem damaligen Urbar-Schreiber *Johann Kozlik* verfaßten Berichte lesen wir die Worte: „na velkém pokoji před přehaufem“ (auf dem großen Saale vor dem Pragmause), dann „na hoře v pokoji“ (oben im Zimmer) und

wieder: „v kralové světnici nahore“ (oben in dem Zimmer des Königs).

Unter dem kunstliebenden König Vladislav II., welcher oft und gern in Kuttenberg Hof hielt, wurden in dem Wälfchen Hofe eine Menge Bauveränderungen unternommen, unter anderen wurde in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die Residenz durch Anbau eines Flügels an der Nordseite des Thurmes und einer neuen, an diesen Tract angränzenden Capelle erweitert, welche am 20. Juli 1497 geweiht worden ist.

Die Könige aus dem Hause Habsburg residirten nicht mehr in Kuttenberg, das alte Residenzgebäude stand leer, und seine hohe Bedachung wurde im Jahre 1585 ein Raub der Flammen. Es schreibt davon *Dačický* in seinen Memoiren:

„Šofely kroyy velké starodávn na Vlaském dvoře, na te straně proti domu Vodolinských při Rybném trhu“ (die hohen alterthümlichen Dachstühle an dem Wälfchen Hofe, auf der Seite gegen das Haus der Vodolinský am Fischmarkte sind abgebrannt). Bei der darauf gefolgten sehr nothdürftigen Instandsetzung der Residenz wurde die abgebrannte Decke des Palastes nicht mehr restaurirt, und es wurde fogar das Gemäuer deselben bis zur halben Fensterhöhe abgetragen.

Die königlichen Wohnzimmer in dem ersten Stockwerke waren nicht beschädigt, standen aber leer, bis im Jahre 1603 der Bergbeamte *David Endrle* dieselben durch Einziehung neuer Decken und Scheidemauern und Verkleinerung der Fenster zu einer Beamtenwohnung adaptirte und dieselbe mit seiner Familie bezog. *Dačický* schreibt davon: „David Endrle dal sobě potom na Vlaském dvoře byt spraviti nad peregovnou, kdež před lety kral český Vladislav přebýval, a tu obejval s ženou a dětmi jako dědičný pán“ (David Endrle ließ sich dann in dem Wälfchen Hofe die Wohnung einrichten über dem Pragmause, wo vor Jahren der böhmische König Vladislav residirte, und hier wohnte er mit Weib und Kindern wie ein erblicher Herr).

Das ganze Residenzgebäude ist entschieden gothisch und dabei dadurch interessant, daß in dem Wenzels-Bau neben schön profilirten spitzbogigen und wagrecht abgeschlossenen Wandungen auch der Halbkreisbogen mit dem Tonnengewölbe zur Geltung kommt. In dem ehemaligen Palas ist ein großer Kamin, in dem ersten Stockwerke eine schöne Balkendecke und andere Details erhalten; außen bemerkt man das Wahrzeichen Wenzel IV., ein zum Kranze gewundenes Handtuch, und die Wappenschilder von Rom, Trier und Reich.

II. Das zweite zur Zeit Wenzel IV. am Wälfchen Hofe errichtete Gebäude sind „die Schmieden“ (šmitny), ein ursprünglich ebenerdiger Bau, dessen zwei Flügel den großen Hof im rechten Winkel gegen Südost und Südwest abschließen.

Von der Residenz waren die Schmieden durch ein enges Gäßchen abgefondert und im Innern in 16 unregelmäßige tonnengewölbte Räume eingetheilt, wo die Münzer das aus der Münze in Zainen eingelieferte Metall in die sogenannten Farfel schnitten, zu Platten schlugen, abrundeten und läuterten.

Laut einer Urkunde Wenzel IV. vom Jahre 1408 sollten in jeder Schmiede wenigstens drei Knapen arbeiten, aus einer in den Münzregistern erhaltenen Rechnung vom Jahre 1524 erfahren wir, daß die

Schmieden mit einer Reihe kleiner Walmdächer versehen waren, zwischen welchen 16 eiserne Rinnen das Regenwasser abführten. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde über dem alten ebenerdigen Gebäude das erste Stockwerk angebracht, wodurch der ursprüngliche Bau nicht nur verunstaltet, sondern auch arg beschädigt worden ist, indem die auf eine solche Bekleidung nicht berechneten alten Mauern bedenkliche Sprünge bekamen. In dem ersten Geschoße des südwestlichen Flügels sind vor einigen Decennien Schulräumlichkeiten errichtet worden, aber die alte Eintheilung hat sich auch hier im Innern des Parterre-Geschoßes erhalten. Das im 17. Jahrhunderte errichtete erste Stockwerk ausgenommen ist diese Partie entschieden gothisch, an der dem Hofe zugekehrten Front des südöstlichen Tractes sind die ursprünglichen Eingänge, Fenster, Gesimse und Wappenschilder der von den Luxemburgern regierten Länder und königlichen Bergstädte erhalten.

III. Eine tiefe tonnengewölbte Durchfahrt scheidet die Schmieden von dem ehemaligen *Raitthause*, welches den nordwestlichen Tract des jetzigen Gebäude-Complexes bildet. Diese Partie ist in ihrer heutigen Form größtentheils in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts ausgeführt worden.

In dem Erdgeschoße sind große gewölbte Räumlichkeiten, die ursprünglich zur Aufbewahrung verschiedener Bergbau- und Münz-Utensilien bestimmt waren, in dem ersten Stockwerke befindet sich der großartige gothische Arcaden Gang, von welchem man zu den jetzt verwahrlosten Bergamts-Localitäten gelangte. Hier war der bereits in der Bergordnung Vladislav's 1484 erwähnte Raittsaal, wo jeden Freitag in Anwesenheit des Berghofmeisters, Urbarers, der Bergmeister und Gewerke die Raitung abgehalten wurde, wo auch, wie der witzige *Dačický* stichelt, die Berg- und Münz-Beamten zum Gericht saßen und reich wurden („kdež auřednici horni a mincovni v saudu sedávají a bohatnau“).

Diese Partie ist am 3. Juni 1622 abgebrannt (*Dač.* „V patek den pam. sv. Erazima 3. měs. Junii. . . . horni uderil na Vlaský dvůr v městě H. K., od čehož šofely kroyy nad rejtunkem“ = Freitag an dem St. Erasmus-Tage den 3. Juni hat es am Wälfchen Hofe zu Kuttenberg eingeschlagen, wovon die Dachstühle über der Raitung abbrannten), dann wurde sie meist nur nothdürftig erneuert. Den größten Fehler beging hier aber der Kuttenberger „Versicherung-Verein“, welcher im Jahre 1877, ohne jemand zu fragen, die uralte mit Zinnen bekronte Burgmauer, welche auf dieser Seite noch erhalten war, gänzlich abbrechen und die der Stadt zugekehrte Front des Gebäudes mit grobem Mörtel anwerfen ließ.

IV. An den nordwestlichen Flügel der Schmieden schließt sich der ehemalige *Brenngaden* mit der *Wohnung des Münzmeisters* dům paně = das Herrenhaus) an.

Von dem Brenngaden, wo das zur Münzprägung bestimmte Metall zu Zainen vorbereitet wurde, ist bereits im Privilegium des Königs Johann vom Jahre 1343 die Rede, die Wohnung des Münzmeisters ist gewiß erst unter Wenzel IV. über dem ehemaligen Burggraben errichtet worden, indem die erste Erwähnung von einem zu Kuttenberg residirenden Obersten-Münzmeister erst aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts datirt

Selbstverständlich mußte eben dieses von dem höchsten Bergbeamten stets bewohnte Gebäude den meisten Umbauten unterliegen, wodurch es genügend erklärt wird, daß man heutzutage in demselben aus der Periode der Gothik wenig antrifft, und daß der jetzt bestehende, in dem Hofraume sehr interessante Bau größtentheils aus den Zeiten der Renaissance stammt.

V. Das jetzt an der nordöstlichen Seite vor der Front der Vladislav'schen Partie der königlichen Residenz stehende einstockige Gebäude gehört keineswegs zu der alten Anlage des Wälschen Hofes, daselbe ist ein kunstloser Zubau aus den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß, wenn der Wälsche Hof als ein höchst wichtiges sowohl histo-

Funde und Anzeichen auf die Gestaltung der Details, Decorirung und innere Einrichtung maßgebend und in sorgfältigster Weise berückichtigt werden.

Nach der Meinung des Gefertigten sollte bei dieser Restauration:

1. Der Zubau an der Nordostseite, welcher zu der alten Anlage nicht gehört, baufällig ist und keinen Kunstwerth besitzt, gänzlich beseitigt werden.

2. Die königliche Residenz konnte man leicht zu einem Rathhause adaptiren. Das Erdgeschoß braucht nur eine gewissenhafte Ausbesserung, in dem ersten Stockwerke der älteren Partie wird nach Abschaffung der später eingezogenen Schilfdecken die ursprüngliche schon profilirte Balkendecke zum Vorschein kommen, und die alten Fensterlaibungen können wieder zur

Geltung gebracht werden; der alte Saal in dem zweiten Geschoße mit seinen gothischen Gewänden, dem großen Kamin u. a. m. kann zu einem der Gemeinde sehr würdigen Sitzungs-saale eingerichtet werden. In der Vladislav'schen Partie sind noch gar manche Gewände, Kragsteine, ja selbst eine schöne Holzfaule vorhanden, die bei der Adaptirung an Ort und Stelle verwendet werden können.

3. Von dem südöstlichen Tracte der Schmieden muß das später angebrachte erste Stockwerk schon einfach aus dem Grunde abgetragen werden, da das alte Grundgemäuer daselbe nicht auszuhalten im Stande ist. Der ganze Flügel sollte so gut als möglich in den ursprünglichen Stand gesetzt werden, und es wird sich dann für die ehemaligen Schmieden eine passende praktische Verwendbarkeit ohne Zweifel finden.

Anders verhält es sich mit dem südwestlichen Flügel. Hier sind in dem ersten Stockwerke die Schullocalitäten bereits eingerichtet, die belassen werden müssen, und es

konnte nur das Erdgeschoß von der modernen Incrustation befreit und nach den vorgefundenen Details erneuert werden.

4. Von dem Rathhause ist eigentlich nur die Hofseite erhalten; hier muß der Arcaden-Gang, eine der interessantesten Schöpfungen der spät-gothischen Profan-Architectur, erhalten bleiben, der gegen die Gasse zugekehrte Theil des Gebäudes kann den Bedürfnissen entsprechend zu einem Schulgebäude umgestaltet werden und eine solche Front erhalten, durch welche der ermitte Character des Ganzen nicht leiden würde. Einige im Innern erhaltene gothische Wandungen, Thüren und ähnliche könnten bei der Adaptirung der Residenz verwerthet werden.

5. Der alte Brenngaden könnte für Lehrmittelsammlungen adaptirt und die ehemalige Münzmeister-Wohnung als Wohnung des Schulleiters eingerichtet werden, in welcher Eigenschaft dieselbe als ein Renaissance-Bau vollkommen intact erhalten werden kann.

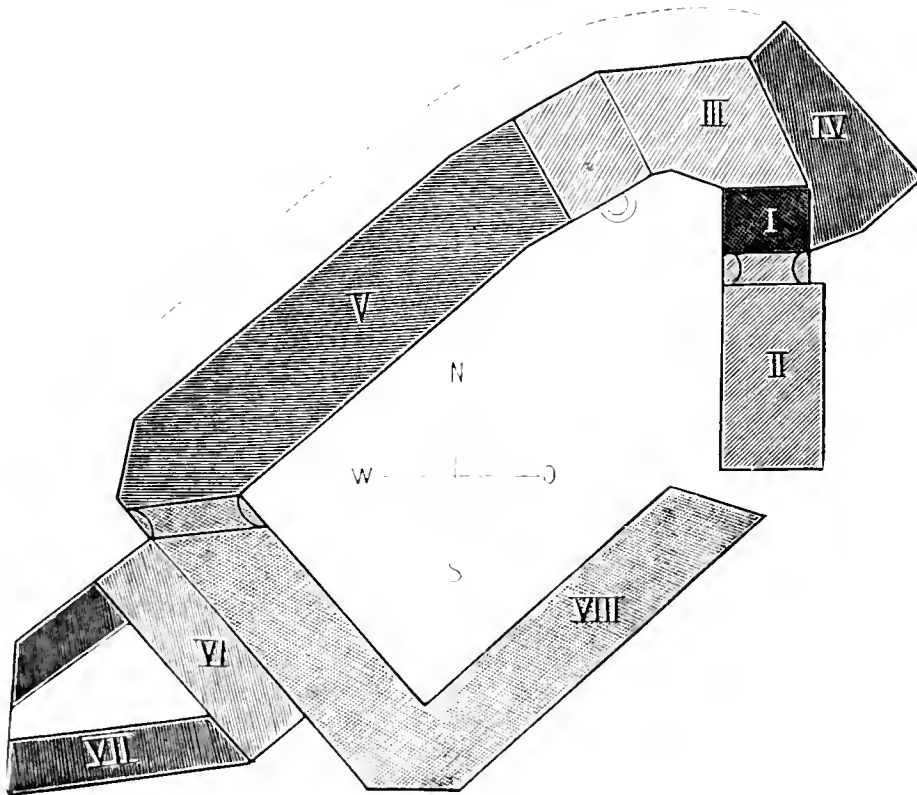


Fig. 1.

risches, als auch archäologisches Denkmal aus der Blüthezeit der Kuttenberger Münze lebendig erhalten werden soll, derselbe keineswegs von dem Architekten als ein einheitliches Gebäude behandelt werden darf, sondern *es muß vielmehr die einzelnen Partien im Geiste ihrer ursprünglichen Bestimmung und ihres Stylcharacters den Traditionen der localen Kunstgeschichte entsprechend restaurirt werden.*

Eine solche Restauration würde auch für die jetzt finanziell nicht günstig situirte Gemeinde große Vortheile haben, indem die Arbeit auf Perioden vertheilt und allmählich nach Bedarf ausgeführt werden könnte.

In dem Restaurationsplane könnte zuerst nur den allgemeinen Principien der mittelalterlichen Anlage und den charakteristischen Eigentümlichkeiten einzelner Partien Rechnung getragen werden, und erst bei der Ausführung der Arbeiten würden die eingetretenen

Burg Buchlau in Mähren.

Aufgenommen und beschrieben vom Conservator-Profeſſor *Juguj Prosz*, Brunn

(Mit einer Tafel.)

I. Geſchichtliches.

Bei Ungariſch-Bradſch im ſüdöſtlichen Mähren erhebt ſich in der Nähe des alten Königsſitzes des einſtigen großmähriſchen Reiches bei dem berühmten thalabwärts gelegenen *Velehrad* (der gepriefenen Großburg) auf einem aus dem Mars-Gebirgszuge vortretenden Bergrücken und inmitten einer walddreichen Gebirgsgegend die alte und gleichfalls berühmte Burg *Buchlau*; unweit derſelben und nur durch einen Bergeinſchnitt getrennt liegt auf dem Berge *Modla* (der Götze) die ſchöne Wallfahrts-Kirche *St. Barbara*, welche mit ihrem ſchlanken Kuppelbaue hoch in die Luſte ſchaut. Meilenweit beherrſchen die Gegend dieſe zwei exponirten Bauten, welche zugleich ein höchſt charakteriſtiſches landschaftliches Bild abgeben.

Die Entſtehung der Burg reicht in eine altersgraue, ja in die heidniſche Zeit hinein; den Namen der Burg bringt man mit dem ſlavischen Gotte oder der Göttin der Jagd (*Dewana*) in Verbindung; man leitet *Buchlau* von *büh* (Gott) und *lovec* (Jagd) ab, ſo daſs *Buchlau* „Gottesjagd-Hain“ heißen würde; wieder andere führen das Wort von *bouchati* (lärmen, poltern, donnern) her, wornach *Buchlau* die „Donnersburg“ Donnersheim, Heimſtätte des Donners, Heimſtätte der Götter bedeuten würde.

Noch heute bezeichnet der Volksmund einen der älteſten Räume der Burg als die Donnerskammer, in welcher ſich die Ritter bei ſchwerem Gewitter ſtets aufgehalten hätten. Sicher iſt, daſs dies ein ehemaliger Ritterſaal war, welchen die edlen Herren gewiſs noch lieber bei ihren Gelagen benützten. Mit der erſten Namensauslegung hängt auch die Erinnerung an das alte auf Burg *Buchlau* beſtandene eigenthümliche und aus früher Zeit ſtammende Jagdgericht (*lovecové pravo*) zuſammen. Undurchdringliche dunkle Wälder bedeckten tageweit die ganze dortige Gegend und gaben ein prächtiges Jagdgebiet ab, welches in ſpäterer Zeit landeſfürſtlich geworden war.

Bis 1460 beſtand *Buchlau* als königliches Jagdſchloß; auch hatte der Caſtellan der Burg über dieſe Forſte die Auſſicht zu hegen; bei den Gerichten über Jagdfrevel pflegte er als Staroſt über die 11 Beſitzer den Vorſitz; dem Gerichte waren 29 Gemeinden unterſtellt und konnte es über Tod und Leben Recht ſprechen.¹ In ſpäterer Zeit dehnte dieſes Gericht ſeine Machtbefugniß über Frevel jeder Art aus und ſo beſtand es, geſtützt auf ſeine uralten Rechte, bis zum Jahre 1745.

Mit dieſem Gerichte hängt auch die Sage über die uralte Burglinde auf *Buchlau* zuſammen, die ein unſchuldig zum Tode Verurtheilter als jungen Stamm mit der Krone nach abwärts eingefeßt hatte und die

wirklich weiter gewachſen war.² Dieſe Linde, auf einem weiten Holzgerippe aufruhend, beſchattet auch den auf der Burgterraſſe beſindlichen ſteinernen Tiſch, an welchem die zum Tode Verurtheilten ihr letztes Mahl einzunehmen pflegten. Der Tiſch, eine maſſive Steinplatte, wird von zwei merkwürdig geſtalteten Füßen getragen; wie die Beſchreibungen ſagen, Füße, die in ihrer Form und Zier ſymboliſch die Gerechtfame und die Bedeutung des *lovecové pravo* verſinnlichen. Nach meiner Unterſuchung ſind dieſe Tiſchfüße nichts anderes als zwei gothiſche Schlußſteine mit Anſatzrippen, welche ehemals die Wölbungen der Burg-Capelle zierten und die auf der Unterſeite mit ſchon ſtyliſirtem Epheu- und Eichenlaub geſchmückt ſind.

Burg *Buchlau* iſt unzweifelhaft ſlavischen Urſprunges; derſelbe laßt ſich heute noch genau in der Burganlage verfolgen. Als ſogenannte *Župen-* oder *Vojvodenburg* hatte dieſelbe im Feindesfalle auch zur Unterkuſt aller ſtammverwandten *Župen-* oder *Gau-* Bewohner zu dienen und mußte ſie daher ſchon von Haus aus geräumig angelegt geweſen ſein. Wir ſehen eine Unterburg, durch welche der Weg zur Hochburg führte. Dieſe beſtand aus einer Umwallung, innerhalb welcher zwei ſtarke einzelnſtehende Wart- oder Hochthürme ſich befanden, deren einer das an der Südöſtſeite gelegene Burgthor beſchirmte.

War *Buchlau* ſchon als Gauburg von Bedeutung, ſo kam noch dazu, daſs ſie eine wichtige Gränzfeste abgab; auch die Nähe des Königsſitzes und des Erzbisthums zu *Velehrad* verlieh dieſer Burg ein erhöhtes Anſehen.

Als ſpäter die auf patriarchaliſcher Baſis, auf Verwandtſchafts-Genoſſenſchaft aufgebaute Gauverfaſſung gegenüber der neuen politiſchen und landeſfürſtlichen Eintheilung in den Hintergrund trat und die Burg herzogliches, reſpective königliches Krongut geworden war, ſtand dieſe Gränzfeste als landeſherrliches Jagdſchloß in häufiger Verwendung.

Ende des 12., in der Mitte des 13. und ſpäter im 14. Jahrhunderte wurde *Buchlau* mehrmals umgebaut und erhielt hiebei vollſtändig den Charakter deutſcher Burgen. Einzelne Namen von Burgverweſern oder Gaugrafen, ſowie ſpäterer Beſitzer ſind uns urkundlich erhalten; ſo zählt *Höbny* in ſeiner Topographie von Mähren einige auf.

Wir finden um:

1300 einen gewiſſen *Protiwa*, 1310 *Albert von Donka*, 1390—1398 *Johann Zdansky von Zastrizl* (*Žastrizl*), 1398 *Hartmann von Striteš*.

Nicht ſelten wurde die Burg ſeitens der Landeſfürſten verpfandet; einmal finden wir dieſes königliche Krongut, und zwar faſt durch ein ganzes Jahrhundert lang, nur in fremder Hand. So kam z. B. die Burg und der ganze Beſitz unter König *Sigismund* 1422 an

¹ Der mähriſche Landes-Archivar *Brandl* hat über dieſes Gericht eingehendes veröffentlicht.

² Eine ähnliche Sage knüpft ſich an den Fildenkranz bei Burg *Primon*, den als ſeinen Stok ein Pilger in die Erde gepflanzt hatte.

Süßer Vaeda 1434 hatte sie Roman Vítava von Zlm in Besitz; später Georg von Landfeiner, dann Georg von Nevedomy; von 1470—1499 war sie im pfandweisen Besitz des Johann Kuna von Kunstadt, und 1495 hielt sie Adam von Cymburg als Faustpfand in der Hand, dann folgten rasch nach einander Bohuš Koška von Postupic, 1499 Peter Píjibik von Zahradek

Endlich aber überließ König Vladislav Burg Buchlau und den gesammten Besitz für immer, also als erbliches Lehen 1511 dem Artleb Trnovsky von Boskovic, 1520 kam sie dann an Wenzel von Zierotin und dessen Gemahlin Anna von Zahradek, 1540 folgten dessen Söhne, Paul, Johann und Wenzel, welche aber den gesammten Besitz dem Gemable ihrer Schwester Elsbeth abtraten, so daß von 1544 Johann Žaštrízl der Besitzer wird und es auch bis zu seinem Tode, also durch 20 Jahre bleibt, wo ihm dann 1564 seine Witwe Elsbeth geborne Zierotin folgt, diese wird von ihres Gatten Neffen beerbt, nämlich von Heinrich Žaštrízl, welcher aber 1681 im nahen Bade Smradiatko, einer Schwefelquelle, über Anflisten seiner Frau von seinem Waffenträger mit dem eigenen Schwerte ermordet wurde.¹

1582 folgt sein Sohn Georg Sigmund von Žaštrízl, der sich des Besitzes durch volle 28 Jahre erfreute; er war ein gelehrter Mann und ein großer Freund der Künste und Wissenschaften; auch stand er mit gelehrten Männern in vielfacher Verbindung und mit den Hochschulen zu Marburg und Heidelberg in regem Verkehre.

1610 ist dessen Witwe Elisabeth Kovtrdovska von Olešnička Nachfolgerin; sie stirbt 1619.² 1629 finden wir nach dem Wappen und den Buchstaben N. Z. (vielleicht K. Z.) in einzelnen Thürstöcken des Nordtractes einen N. Žaštrízl (oder wenn K. Z. alsdann Kunigund Žaštrízl); denn 1630—1651 war nämlich die Tochter der Elsbeth von Olešnička, Kunigund von Žaštrízl, vermählt mit Peter Dionys Peterswaldsky von Peterswald, Herrin von Buchlau, die ihren Gemahl in Mitbesitz nahm und der dann nach dem Tode seiner Frau Alleinbesitzer wurde.³

1663 ist nach dem Doppelwappen am ersten Burgtore ein Peterswaldsky von Peterswald, vermählt mit einer Serenyi, Besitzer von Buchlau, 1673 baut Johann Sigmund Peterswaldsky von Peterswald die schone St. Barbara-Kuppelkirche auf dem Modla-Berge, 1688 bis 1692 sind die Söhne des Peter Dionys Peterswaldsky, nämlich Amand und Johann Dietrich im gemeinsamen Besitze von Buchlau. Von 1692 an ist der jüngere, also Johann Dietrich Peterswaldsky von Peterswald Alleinbesitzer; der jüngere von seinen Söhnen, Amand, erhält von dessen Onkel Amand den Besitz Střilek, während der ältere Sigmund Karl Gustav Buchlau erbt.

1700 baut Johann Dietrich P. für seine Gemahlin Agnes Eleonora, geborne Coloma, das schone Schloß zu Buchlovic, 1727 setzt Sigmund Karl Gustav in Buchlau in einigen Räumen des Nordtractes unterhalb der gothischen Wölbungen neue Gewölbe (Spiegelgewölbe ein). Er stirbt 1751, 1751 folgt dessen Witwe Gabriele geborne Gräfin von Schrattenbach. Deren minder-

jähriger Sohn Bernard hatte den bedeutenden Besitz von Buchlau, Střilek, Tobitschau und Prerau; er stirbt als letzter seines Stammes 1763; nach ihm waren seine Schwestern Maria Theresia und Eleonora die Erbinnen, 1765 vermählt sich Maria Theresia mit Prosper von Berchtold, womit Buchlau in den Besitz dieser Familie übergeht

Nach Prosper's Tode folgen dessen fünf minderjährige Kinder Leopold, Karl etc., welche 1784 und 1787 ihren Besitz an ihre Tante, obige Eleonora Freim von Peterswaldsky, abließen; es erscheint somit von 1784 an mit Eleonora Freim Peterswaldsky von Peterswald diese Familie wieder, aber nur vorübergehend im Besitze von Buchlau; denn nach ihrem Tode 1800 fällt Buchlau wieder an ihren obigen Neffen Leopold Graf von Berchtold († 1809), 1809 folgt dessen Witwe Maria Johanna, geborne Gräfin Magni, von deren zwei Söhnen seit 1814 Sigmund Graf Berchtold Buchlau im Besitze hat.

Soviel über die Besitzer.

Die Burg stand somit nach dem Gehorten 20 Jahre im Besitze der Kunstadt, 5 Jahre in jenem Adam von Cymburg, 12 Jahre hatte sie die Familie Zahradek im Besitze, 9 Jahre gehörte sie den Boskovic an; die Familie Zierotin erfreute sich eines 24 jährigen, die Familie Žaštrízl eines 60 jährigen und jene der Peterswaldsky fogar eines 133 jährigen Besitzes; die Familie Berchtold beherrscht bereits den Besitz seit 128 Jahren. Noch heutigentags besteht derselbe außer aus den Oekonomieen aus vorzüglichen Buchen- und Eichenbeständen, und zahlt der fast durchwegs zusammenhängende Forst allein über 17.000 Joch.

Die Burg, in allen Theilen wohl erhalten und auch noch vollständig bewohnbar, gibt in ihrem Bestande ebenso ein beredtes Zeugnis ab für das hohe Alter, wie auch durch die weiteren Zu- und Umbauten von dem vielfachen Wechsel im Besitze, von den erhöhten Anforderungen, dem geänderten Geschmacke und selbst von den Launen der jeweiligen Besitzer, kurz von den im Laufe der Jahrhunderte sich ändernden Bedürfnissen, Gewohnheiten und Anschauungen derselben.

Die Burg ist in allen Etagen und Räumen im Kunterbunt angefüllt mit prähistorischen und sonstigen Alterthums-Objecten, mit Funden aus der Burg und der Umgebung, mit Mobilien aller Zeiten, mit allerlei Haus- und sonstigen Geräthen, mit Trinkgefäßen, Gläsern, Majoliken (darunter Žaštrízlsche) und sonstigem Tafelgeschirr, mit Wappen, Schuhen, Siegeln, Stanzen mit Schloßern und Eisenbefehlärarbeiten, mit Modellen, mathematischen Apparaten, mit einer Unzahl von Portrats und anderen Bildern, mit sonstigen Abbildungen jeder Art u. s. w.

Außerdem sind noch Herbarien, eine Stein-Sammlung, viele ausgestopfte Thiere, eine Bibliothek, eine Munzen- und Medaillen-Sammlung, eine Collection verschiedenartiger Drucke und dann das Archiv des Besitzers in der Burg untergebracht.

Nachdem sich die Objecte im Laufe der Zeit collectionirten, wurden selbe zum Theile gruppenweise geordnet, auch suchte man damit einzelne Räume stylgerecht auszufüllen, was insbesondere mit dem großen gothischen Rittersaale vortrefflich gelungen ist.

Zu sehen und zu studiren gibt es daher auf Buchlau eine Menge, aber auch für die leiblichen Bedürfnisse

¹ Ein Kitzchen in der Burg, mit ein Portrats Heinrich Žaštrízls, und einer Frau, stehen noch dort, auch das Heiligentheiligste, sein Grabstein mit einer Mutter der Pöhlkirche der Pöhlkirche befindet sich.

² Ebenfalls in Buchlovic befindet sich der Leichenstein eines Sigmund Pražsky, dessen Witwe Elsbeth von Zierotin, geb. 1619, und derjenige der Tochter des Sigmund Peterswaldsky von Peterswald, Anna Eliška 1592-1577.

³ In Buchlovic, wo sich die Burg, die Zierotin, die Střilek, die Wappen der Žaštrízl,

der Besucher ist in der alterthümlich ausgestatteten Restauration (der alten Burgkellermeisterei) durch Eigenbau aus den herrschaftlichen Kellern und durch frisches gutes Bier, das in der alten Höhle Skalka gekühlt liegt, bestens geforgt.

II. Beschreibung der Burg.

Das gewaltige Burgschloß, auf einer Rückenhöhe des zwischen den Sudeten und Karpathen liegenden Mars-Gebirges thronend, ist auf Meilen weit sichtbar; es silhouettirt sich aber lange nicht so günstig, wie man es in der Regel bei Ruinen und noch mehr bei wohl erhaltenen Burgen voraussetzt, welche letztere, insbesondere mit ihren auf- und niedersteigenden Mauern, mit den hohen und niederen Thürmen, mit ihren steilen Dächern, mit den vielen Zinnen und Zaeken etc. sehr häufig reizende und mit jedem andern Standpunkte wechselnde Bilder abgeben.

Buehlau, mit seinem compacten Mauermaßiv, das des belebenden Auf und Nieder entbehrt, bei dem Abgange hoher Thurmhelme, schlanker Giebel und schwächlicher Schornsteine und bei dem scheinbaren Fehlen der Dachungen gleicht von weitem weit eher einer monströsen Ruine, als einer ganz erhaltenen und wohl gepflegten Burg.

Ein schöner durch alten Wald sich schlängelnder Fahrweg führt von der Station Ung.-Hradisch hinauf. Die Burg, welche zuletzt den neugierigen Blicken des Besuchers eine Zeitlang entzogen war, liegt nach einer scharfen Wendung des Weges plötzlich vor dem Besucher; man steht vor dem ersten Thore, dessen Portal mit dem Wappen der Peterwaldsky und Serenyi geziert und 1663 datirt ist; links von dem Thore befindet sich eine mächtige, aus großen Quadern in gleicher Zeit erbaute Bastion; beide zeigen uns die Festungs-Architectur des 17. Jahrhunderts; beide sind der schon hier bestandenen Vorwerk-Umfassungsmauer vorgefetzt worden; das Thorgebäude dagegen ist alt und hat in seinem Obergeschoße noch das alte Fallgitter vollkommen fallbereit eingehängt.

Der Hof dieses Vorwerkes, der nach links abfällt, nach rechts dagegen ansteigt, hat an der rechten Seite und an die Wallmauer angebaut verschiedene Dienerschaftsgebäude; nach links herab bei einem tiefer liegenden ehemaligen Schafstalle vorbei erstreckt sich der Burggarten, welcher bis an die querlaufende Wallmauer des zweiten Hofes reicht.¹

Diese Quermauer ist an dem linken Ende durch einen starken dreistöckigen Wartthurm (*Andělka* geheißen) flankirt. Thurm und Umgränzungsmauer wurden 1350 erbaut; den Namen hat der Thurm von dem letzten Räuber, der hier gefangen faß, erhalten.

Dem ersten Eingangsthore gegenüber führt eine lange Holzbrücke, den ehemaligen Wallgraben überfetzend, zur sogenannten Vorburg; diese liegt südlich an der hochgelegenen Herrenburg entlang; ihre Wallmauer schließt an letztere an, geht im weiten Bogen nach Süd und West, wo sie wieder zur Burg zurückkehrt.

Nach Ueberschreitung obiger Brücke befindet man sich beim zweiten Thore der Burg, respective bei der ehe-

maligen Burgvogtei, die dem ehemals hier bestandenen Burgthore vorgebaut wurde und also noch in dem Vorwerke selbst errichtet erscheint. Durch das Vogteigebäude hindurch setzt sich ein langer Thorweg fort.

(Nach dem am äußeren Thore befindlichen Doppelwappen wurde Vogtei und Thor von Johann Dietrich Freiherrn Peterswaldsky von Peterswald und seiner Gemahlin Agnes Eleonora von Colonna 1695 erbaut.)

Nun breitet sich ein großer Hof, der untere Burghof, aus; dies ist die Vorburg; sie ist rechter Hand theils von Felsen, theils von einer Terrassenmauer begränzt, über welcher sich die Herrenburg erhebt. Hatten linkerseits oder als äußere Begränzung die hohen und steilen Felsen allein schon genügenden Schutz gewährt, so sehen wir an der Süd- und Westseite diese Partie vom Andělka-Thurm angefangen durch eine hohe und starke Mauer verstärkt; an diese Mauer wurden späterhin, und zwar an der abfallenden Südseite die großen Stallungen, die Schmiede, die Wagnerei und das große Kellermeistereigebäude und an der wieder aufsteigenden Westseite diverse Wirthschafts-Gebäude, die Backerei und die Mühle angebaut. Der Mühle gegenüber befindet sich unterhalb des Schlosses eine in den Felsen ausgehauene hohe und weitziehende Felsenhöhle (Skalka), die heute einen vortrefflichen Keller abgibt.

Im südwestlichen und niedrigst gelegenen Theile der Vorburg befindet sich der tiefe in den Felsen gearbeitete Ziehbrunnen; an dieser Ecke der Vorburg wurde wie beim ersten Thore gleichfalls im 17. Jahrhunderte eine Bastion außerhalb der Vorburgmauer angelegt.

Um in die eigentliche Burg (das Burgschloß) zu gelangen, mußte man im Gegenhalte zur heutigen, die ganze Vorburg bis zur Mühle durchschreiten und gelangte sodann, aufwärts steigend, in den nördlichen Theil des Burgzingers, der rings um die ganze Hochburg zum südöstlich gelegenen Burgthore führt.

Der heutige Eingang in die Burg liegt näher, und zwar gleich gegenüber der Burgkellerei am südwestlichen Ende der Hochburg. Dieser Zugang, respective die hier befindliche Stiege stammt aus dem 16. Jahrhunderte; das Stiegenhaus wurde nämlich von Johann Zdanski von Žastrizl 1546 hergestellt. Eine schwere Thüre sperrt den Zugang; drei große, zum Theil in den Felsen gehauene Casematten, gegen die Mitte der Stiege zu ausmündend, nahmen die Schutzmannschaft auf.

59 Stufen einer geraden, zuletzt offenen Stiege steigt man hinauf, dann befindet man sich auf einer dem Südtracte der Burg vorgebauten Terrasse; zur Linken ist der sogenannte Uhrthurm, durch den der Weg in den Burghof und in das Innere der Burg führt. Auch Terrasse und Uhrthurm rühren von Johann Zdanski (1546) her. Das schwerbeschlagene Thor des Thurmes ist 1612 datirt.

Wendet man sich auf der Terrasse noch mehr nach links, so hat man den der Burg vorgebauten und zugleich das Stiegenhaus überbauenden Bankett- oder Tanzsaal vor sich, den 1602 Georg Sigismund Žastrizl herstellte; der Fußboden des Tanzsaales liegt in gleichem Niveau mit dem Terrassenpflaster.

Endlich in dem inneren Burghofe angelangt, steht zur Linken ein quadratischer alter Thurbau Verließ-

¹ Dieses tief liegende Stallgebäude dürfte in seinen Umfassungsmauern die Reste eines früheren Burgzuges enthalten, worauf auch noch weiter außerhalb gelegene Mauerreste hinweisen; hier hat ehemals auch der Weg zur Burg hinaufgeführt.

thum mit Mauern von 3 M. Stärke eine Wendeltreppe an ihm vorgefetzt. Von einem kleinen Vorbaue dafelbst (der fogenannten Folterkammer) kommt man über eine Leiter hinauf, dann wieder herab, in das Verließ, das untere Gefchoß, einem kleinen fenfterlofen Raum, deffen Boden ein aufsteigender zerklüfteter Felſen bildet.

Hinter dem Verließe liegen weiter im Hofe zwei unregelmäßige Räume, die Knochen, denen fpäter Ende des 17. Jahrhunderts zwei in den Zwinger hinausgebauete Magdekammern vorgelegt worden find.

Dem Hofeingange direct gegenüber befindet ſich eine Halle, deren 17 Stufen in den nördlichen Theil des Burgzwingers führen, ein Ausgang, der aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ſtammt.

Rechts an dieſe Halle anſtoßend und den Zwinger nord und oſtwärts begrenzend, liegen früh-gothiſche Räume, welche zuerſt als Dienſtmannen- oder ſonſtige Wohn-, ſpäter als Vorrathsraume dienten. Sie gränzen oſtwärts an einen zweiten gleichfalls viereckigen und aus ſehr ſtarken Mauern aufgebauten Thurm (Archivthurm).

Dieſe ſämmtlichen nordwärts gelegenen Räume haben gegen den Zwinger hin keine Fenſter; hoffentlich ſind ihnen ſpäter eine zweiarmige Stiege vorgebaut worden, die zu dem in der erſten Etage (an der Weſt- und Oſtſeite befindlichen Bogengange führt. Auch an dem zweiten Archiv-Thurme iſt eine Wendeltreppe angebaut, die aber nicht wie die erſte gegen den Hof, ſondern in den ebenerdigen fenfterlofen Raum des Thurmes ſelbſt mündet, der durch eine ſtarke Thür verrammt werden konnte; es ſcheint alſo dieſer Thurm in früheſter romanischer Zeit der eigentliche Herrenſitz, das Wohngebäude des Beſizers geweſen zu ſein.

Neben dieſem Thurme an der ſüdöſtlichen Ecke liegt die fogenannte Todtenkammer, ein Raum, der ober der beſtandenen Durchfahrt des ehemaligen alten romanischen Burgthores liegt, welches Thor in gothiſcher Zeit durch Aufbau mehrerer Etagen zu einem dritten, hohen Wartthurm (jetzt Altanthurm genannt) erhöht worden war.

An dieſen Thurm ſtößt endlich der bis zum Verließthurm reichende Süd-Tract an, wodurch alſo der Burghof ringsum durch Gebäude geſchloſſen erſcheint. Der Süd-Tract zeichnet ſich durch regelmäßige Anlage und ſtarke Mauern aus. Dieſes Gebäude wurde mit der gleichſtarken nördlichen Umfaſſungsmauer der Burg in der romanischen Zeit zwiſchen dem Burgthore und den zwei erwähnten Thürmen eingefügt und erſcheint hiemit die erſte Umwandlung der beſtandenen ſlawiſchen Burg in eine ſolche deutſchen Charakters vorzunehmen. 1546 wurde der Süd-Tract umgebaut.

In der nordöſtlichen Ecke des Hofes bemerkt man öſtlich noch einen aus ſtarken Quadermauern aufgeführten und übergurteten Schacht, von dem der Sage nach ein unterirdiſcher Gang auf die benachbarte Cymburg, nach anderen nach Welehrad herabgeführt haben ſoll.

In gothiſcher Zeit wurden dann an die oben erwähnte nördliche Burgumfaſſungs-Mauer gleichfalls, und zwar einſtockige Baulichkeiten ausgebaut, welche ſodann in der ſpät-gothiſchen Periode wieder einen weiteren Umbau erlitten.

Aus der erſteren gothiſchen Periode ſtammt auch die Herſtellung der Burg-Capelle; zu dieſem Behufe wurde, wie ſchon erwähnt, das alte romanische Burgthor überbaut.¹ Die Capelle reichte durch zwei Stockwerke hindurch und hatte zwiſchen Schiff und Presbyterium einen viereckigen Pfeiler, ſo daß die Capelle aus einem zweigetheilten Schiffe und einem ebenſolchen Presbyterium beſtand, an welches ein Erkerbau für den Altar angefügt ſein mochte; die Wand- und Pfeilerdienſte der Capelle zeigen dreitheilige Rundſäule; Schlußſteine zierten die Kreuzgewölbe des Schiffes. Im 18. Jahrhunderte wurden gelegentlich der Reſtauration oder Adaptirung des zweiten Stockwerkes des Süd-Tractes (wenn nicht der aufgetretenen Baufchaden wegen ſchon früher) die Capellenwölbungen abgebrochen und die Capelle nunmehr auf die Höhe eines Stockwerkes beſchränkt.

Die oben erwähnten, in ſpät-gothiſcher Zeit ausgeführten Aenderungen am Nord-Tracte (unter Kunſtadt und Cymburg) erſtrecken ſich auf die Erhöhung der erſten Stock-Etage und der Dachbodenräume, auf die Herſtellung größerer Fenſter (mit Pfoſtentheilung und Sohlbank-Conſolen) und auf die Einwölbung der einzelnen Räume mit kraftig profilierten und auch mit Schlußſteinen reich geſchmückten Netzgewölben.

Unter dieſen Räumen iſt vor allem der herrliche Ritterſaal zu nennen, dann die Erkerſtube, die (leider abgetheilte) Waffenkammer, der Archivraum und das fogenannte Mumienzimmer, beide letztere im öſtlich gelegenen Hochthurme; andere dieſer Räume wurden im 18. Jahrhunderte (1737) durch eingezogene Spiegelwölbungen untertheilt.

Die oben erwähnte Verſchönerung und Adaptirung des Nord-Tractes dürfte vielleicht ſchon unter dem langjährigen Beſitzthume der Kunſtads begonnen haben, iſt aber in der Zeit Cymburgs (1495) vollendet worden; darauf deutet, daß in dieſen Räumen ſein Wappen fünfmal und, wo es mit anderen Wappen vorkommt, ſtets an ausgezeichneter Stelle angebracht erſcheint.

Wir finden nämlich im großen dreijochigen Ritterſaale im Mittelfelde das Cymburg'ſche Wappen allein, im linken die Wappen der Sowinez (Eulenburg) und Przeziſky, dann Swebowsky und Sternberg, Krawarz und Wlaſchim; im rechten Felde Liechtenſtein und Nachod, Pernſtein und Berka, dann Boſkowitz und Lomnitz. Im Erkerſaale, in dem gegen den Erker gerichteten Felde wieder nur das Cymburg'ſche allein, im folgenden Felde, in vierfach getheiltem Schilde, die Wappen: Pernſtein und Orzechowsky, dann Krajarz und Kunſtadt; im Waffenſaale, ſoweit das gothiſche Gewölbe frei erſcheint, das Cymburg- und Pernſtein'ſche Wappen; im Archivraume und im fogenannten Mumienzimmer (in der zweiten Etage) nur das Cymburg'ſche allein.

Der nördliche Tract der Burg iſt, wie erwähnt, ein-, der Süd-Tract dagegen zweiftoeckig und ſtammt die zweite Etage in ihrer jetzigen Geſtaltung aus dem 18. Jahrhunderte; die zuſammenhängenden und ſich bis zum Verließthurme hinziehenden großen Dachbodenräume der Burg waren, wie bei den meiſten Burgen, für die Vertheidigung beſonders eingerichtet.

¹ Hierdurch ſind durch ſpätere Aenderungen an dieſem Thurme zeigte ſich Riß und Spaltung, welche trotz Verankerungen und Strebpfeiler-Anſätze im ſpät-gothiſcher Zeit nicht vollſtändig beſeitigt werden konnten.

Ausgrabungen in Mautern an der Donau, 1890 und 1891.

Von P. Lambert Karner.

IN der Stadt Mautern an der Donau, dem römischen Favianis nach Dr. Fr. Kerner's Forschungen, wurden im April und Mai des Jahres 1890 in der Hauptstraße Canalisirungen vorgenommen. Ueber die bei dieser Gelegenheit gemachten Funde erübrigt mir nun, da die Grabungen vollendet sind, einen Gesamtbericht vorzulegen.

In Mautern, sowie im Umkreise der Stadt nach Ost, Süd und West, wurden wiederholt römische Funde gemacht. Die in dieser Beziehung jedenfalls wichtigsten Entdeckungen hat seiner Zeit Herr Hofrath Dr. Kerner gemacht, und steht zu erwarten, daß derselbe sie im Laufe der Zeit publiciren wird. Oestlich, unmittelbar außerhalb der Stadt, befindet sich ein römisches Grabfeld, das sich durch die Weingärten bis in die angränzenden Kornfelder verfolgen läßt. Auch in der Stadt selbst wurden gemäß glaubwürdiger Nachrichten im Jahre 1860 zwei Gräber aufgedeckt; bei dem einen soll ein vollständig erhaltener (?) Grabstein mit Inschrift und Relief-Figuren ausgegraben, doch alsbald von den Mauern zerfchlagen und vermauert worden sein, das zweite war aus großen stehenden römischen Ziegeln aufgemauert, und in demselben lag ein Skelet, mit dem Kopfe nach Ost; ob Beigaben sich fanden, konnte ich nicht erfahren. Aus einem Grabe östlich der Stadt stammt ein Fund, bestehend aus einer ganzen und einer halben ornamentirten Armspange aus Bronze, und einem Fingerringe in Form eines einfachen Reifes.

Westlich von der Stadt wurden in Feldern und Weingärten wiederholt Funde aus der Römerzeit, bestehend aus Gefaßen, Münzen etc. gemacht, und vor Mauternbach, bei 10 Minuten westlich von Mautern, steht eine Bildsäule, die den Namen „Leutaschenkreuz“, im Volksmunde auch „Loadofchen-Kreuz“ führt, wegen der vielen Urnen, die dort ausgegraben wurden. In der Stadt wurden, wie Augenzeugen berichten, Ziegel mit dem Stempel der X. Legion wiederholt ausgegraben. Doch nicht bloß die Stadt und deren unmittelbare Umgebung bietet römische Funde, auch Palt, Furth und Göttweig erwiesen sich bis in die neueste Zeit als Fundplätze römischer Gegenstände, und Göttweig insbesondere von Gräbern. Was den römischen Straßenzug anlangt, so ist derselbe noch heute, wenn die Kornfelder reifen, im Maut'ner Felde und unmittelbar östlich von der Stadt erkennbar, und westlich von der Stadt bei Mauternbach wird heute noch ein Feldweg als „Römerweg“ bezeichnet; seine Richtung weist nach Bergern.

Dies vorausgeschickt wende ich mich zu den Funden aus dem Jahre 1890. Die Canalisirung wurde von der Donau aus, d. i. von der Nordseite in die Stadt geführt und der Hauptflrang dort bis zu 5 M. tief, bei einer Breite von 15 M. angelegt. Bald nach Beginn derselben stieß man auf eine mächtige Quermauer, welche man zwar für eine mittelalterliche Stadtmauer hielt, da die Anlage zu einem mächtigen Thore vorgefunden worden sein soll; doch ist die Möglichkeit, ja vielleicht Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, daß hier die erste römische Mauer durchbrochen wurde. Eine wirklich römische Mauer wurde durch-

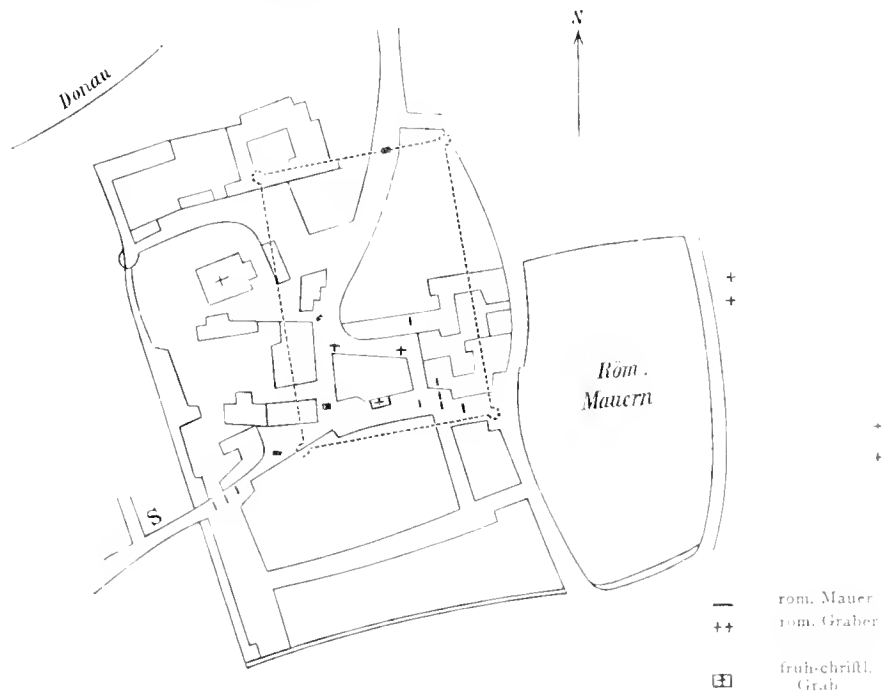


Fig. 1.

brochen zwischen den ersten Häusern der inneren Stadt, sie war nach Angabe der Arbeiter sehr dick, und ein Theil derselben soll nach Ost, der andere nach Südwest gerichtet gewesen sein (s. Fig. 1, Stadtplan). In der Nähe dieser Stelle, südöstlich, wurde der oben erwähnte Grabstein gefunden. Von dieser Mauer 50 M. südlich wurde eine zweite, angeblich sehr dicke, von West nach Ost laufende Mauer durchbrochen, und von dieser 20 M. entfernt läuft eine dritte Mauer, wie ich sie selbst gemessen, 3,5 M. breit, von Ost nach West, und zwar in letzterer Richtung über die erwähnte zweite römische Mauer noch 20 M. hinaus und schließt sich dort wahrscheinlich an eine sehr dicke Mauer an, die von Süd nach Nord läuft. Wir dürften also hier Mauerreste der West- und Südfront des einstigen römischen Castell vor uns haben. Die Südfront wurde noch öfter durchbrochen und läßt sich dieselbe zur Zeit noch in einer Länge von 110 M. verfolgen, und halt Conservator Abt

Dunzel das östliche Ende derselben für den südöstlichen Thurm des Castells, da von hier nach dessen Erfahrung eine Mauer in der Richtung nach Nord sich anschließt, welche die Ostfront des Castells gebildet haben dürfte. Zwischen der Ost- und West-Front wurden mit derselben parallel laufende römische Mauern noch dreimal unterbrochen, und zwar 60, 75 und 90 M. von der Westfront entfernt. Eine vermuthliche Fortsetzung der Mauer unter dem 90. Meter habe ich in einem Haufe gesehen, wo gelegentlich der Kellervergrößerung dieselbe untergraben wurde. Ebenso ließ sich die dritte Mauer eine ganze Strecke weit verfolgen. Die Planfakizze, auf welcher die wirklichen Mauern voll, die mutmaßlichen in unterbrochenen Linien erscheinen, soll also das römische Castell veranschaulichen. Bei der im Jahre 1891 fortgesetzten Canalirung gegen West wurden zuerst eine dicke von Südost zu Nordwest führende Mauer, später drei dünnere Mauern in Abständen zu 4 M. durchbrochen, welche Conservator Abt *Dunzel* ebenfalls für römische Mauern erklärte. Außerdem soll östlich ebenfalls ein Mauerwerk (Badeanlage nach den Ziegeln zu schließen?) sich befinden, und ist dies am Plane markirt. Hiorath *Kerner* vermuthet das erste römische Castell an der nordwestlichen Ecke der Stadt nahe am Donauufer, wo gegenwärtig noch ein alter Thurm, und in den Hofen des Schonborn'schen Schlosses Mauerreste sich finden.

Wie ich schon in meinen früheren Berichten erwähnt, erhielt ich von den vorgeschrittenen Canalirungs-Arbeiten erst Kunde, da der Hauptcanal bereits nahezu vollendet war. Im ausgeworfenen Erdreiche fand ich nebst römischen auch Reste von *prähistorischen Gefäßen*. Sie erregten meine besondere Aufmerksamkeit, und ich ertheilte den Arbeitern die Weisung, auf solche oder ähnliche Gefäßscherben besonderes Augenmerk zu haben. Thatsächlich wurden später solche in einem Seitencanale wieder gefunden, und zwar in einer Tiefe von ungefähr 25 M. Sammtliche gefundenen Gefäßreste stammen von 10 verschiedenen Gefäßen, die in Form und Materiale den Typus der in Nieder-Oesterreich vorkommenden prähistorischen Gefäße an sich tragen.

Es läßt sich erkennen: eine sehr große, bauchige Urne, deren Hals vom Bauche durch eine aufgelegte Kille getrennt ist; eine zweite etwas kleinere Urne mit hohem nach auswärts geschweiften Halbe, zum Beginne desselben einerseits mit einem fingerbreiten horizontal aufgelegten Henkel, der jedoch so knapp anliegt, daß zwischen Henkel und Gefäßwand nur eine Schnur durchgezogen werden kann, anderseits mit einem maäßig hervorragenden Dorn versehen, innen schwarz, außen braun, beiderseits fein geglättet; Halsstücke von zwei Urnen, mit ebenfalls auswärts gerichtetem Rande, bei einem ein kleines Stück des Urnenbauches sichtbar, welcher mit unregelmäßig vertieften Verticalstreifen verziert ist; ferner Wandstücke einer mittelgroßen, feingeglätteten Schale, dann der untere Theil einer sehr ruden Urne, Boden und Wandstücke von anderen Urnen. Der Fundplatz der meisten dieser Urnenreste ist am Plan in einzelnen Strichlehen und Kreuzchen angegeben. — Sehr interessant ist ein kleines Stück einer in ihrer Wandung nahezu 1 Cm. dicken Urne, das, an seiner Außenseite graphitirt, mit geometrischen Ornamenten versehen ist, darin bestehend, daß zwei zu einander parallel stehende rechte Winkelecken geformt

aus je drei fein punktirten Linien, und daneben eine Rechteckform, ebenfalls aus drei solchen Linien gebildet, sichtbar ist. Dieses Stück, Freihand-Gefäß, wurde in Verbindung mit einem in Rechteckform zugefehnittenen Knochen, 10 Cm. lang, 3 Cm. breit, und einer dünnwandigen verbogenen und am Boden ausgebrochenen kleinen Bronzeföhale in geringer Tiefe bei der Aushebung eines Seitencanales ausgegraben. Aus demselben Canale wurden nebst Thier- und Menschenknochen auch der Schädel eines Kindes und ein Stück römischer Mörtel mit Wandmalerei, roth grundirt, mit schwarzen unregelmäßigen Streifen, zu Tage gefördert.

Zu den prähistorischen Gegenständen glaube ich auch zählen zu dürfen die Hufe eines sehr starken Hirschgeweihes, an dem die Enden an der Wurzel abgefehnitten, und welches bereits petrificirt ist; dergleichen Hirschgeweih-Enden mit stark abgenützten Spitzen. Solche sollen mehrere gefunden worden sein, und sah ich in jüngster Zeit eines im Privatbesitze zu Mautern, auf welchem die römische Zahl IV eingesehnitten ist. In demselben Besitze befindet sich die partielle Schädeldecke eines Hirschens mit abgebrochenem Geweihe, zwei Kerne von Rindshörnern, der eine kurz und gerade, der andere in Windungen gebogen, an der Spitze abgebrochen, und ein gut erhaltener Menschenschädel. Es wurde mir auch berichtet von einem riesigen Thierschädel mit sehr großen Augenlöchern — alle diese Thier-, sowie Menschenknochen wanderten in die Spodium-Fabrik zu Mautern. Auch Menschen-Skelette fanden sich äußerst zahlreich, die ganze Stadt ist sozusagen mit solchen überfaet; sie fanden sich in den verschiedensten Lagen und Tiefen; es dürften also diese Skelette von Menschen stammen, die in Kriegszeiten gefallen, auf der Wahlstatt ihr Grab fanden; sie sind stumme Zeugen gewaltiger Kämpfe im Innern der Stadt.

In dem ausgeworfenen Erdreiche wurde von einem Arbeiter ein äußerst interessantes und seltenes prähistorisches Amulet gefunden, ein kleiner bearbeiteter Knochen. Es ist 45 Mm. lang, oben 14 Mm. breit, gegen unten sich zu 10 Mm. verjüngend, und gerundet endend. Die ovale Oberfläche ist mit Gravüren verziert. Knapp unter dem oberen Rande sind drei Löcher gebohrt. Daran schließen sich zwei in kleinen Halbkreisen symmetrisch einander gegenüberstehende Horizontallinien, unter denselben vier quadratische Feldchen, von denen das zweite von links an ebenfalls durchbohrt, das vierte mit geraden Horizontallinien versehen ist. Dann folgen wieder zwei geschweifte Horizontallinien, darunter wieder vier Feldchen, von denen das erste links mit geraden Horizontallinien durchzogen, die übrigen glatt sind. Abermals zwei gerundete Horizontallinien schließen die obere Hälfte ab. Daran reihen sich zwei gerade, die Mitte bis zum unteren Ende durchziehende Parallellinien, und zu beiden Seiten derselben stehen je acht dreieckige Feldchen, von denen je vier abwechselnd glatt und liniert sind. — Dieses seltene Zierstück in Verbindung mit den prähistorischen Gefäßresten dürfte den Beweis liefern, daß die Römer in Mautern schon eine sehr dichte germanische Bevölkerung vorfanden, und daß mithin Mautern schon vor den Römern besiedelt gewesen. Ausgeschlossen bleibt jedoch durch diese Funde nicht, daß auch zur Römerzeit sogenannte prähistorische Gefäße im Gebrauche

waren, wie ein noch später zu erwähnender Fund beweisen dürfte. Es fanden sich aber in Mautern auch Gefäßreste, die auf den ersten Anblick hin, was Material, äußere Form und Ornamentirung anlangt, wie prähistorisch aussehen; erst die genauere Untersuchung stellte dar, daß sie schon auf der Drehscheibe gemacht und stark gebrannt sind. Es vermitteln, möchte ich sagen, diese Gefäßreste den Uebergang vom Prähistorischen zum Römischen.

Bevor ich zur Besprechung der römischen Funde übergehe, erwähne ich hier gleich, daß außer den prähistorischen und römischen Gefäßresten auch *mittelalterliche* ausgegraben wurden. Sie stammen von meist dickwandigen, stark graphithältigen großen Gefäßen und sind darunter auch Randstücke von den bekannten großen Kesseln mit mächtigen überstehenden Rändern. Interessant ist, daß auch auf diesen Gefäßresten, wie auf den römischen, sich das sogenannte Wellen-Ornament in verschiedenen Varianten beobachten läßt. Bekanntlich findet sich dieses Ornament auch auf prähistorischen Gefäßen, und auch heute noch verwenden es die Töpfer in Gravirungen und Glasirungen auf den Gefäßen; es läßt sich also daselbe von den ältesten Zeiten bis heute verfolgen.

Zwei Funde verdienen eine besondere Erwähnung. Der eine ist ein Gegenstand, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Stiel eines großen irdenen Löffels repräsentirt; die Löffelform selbst ist weggebrochen. Der Stiel ist cylindrisch, 17 Cm. im Umfange haltend und 10 Cm. lang. Die Form selbst ist 8 Cm. tief, nach innen zugespitzt ausgehöhlt, um eine hölzerne Handhabe hineinzufügen. Was diesen Stiel besonders merkwürdig macht, ist ein an der Unterseite desselben, d. i. der abgebrochenen Löffelform gegenüberstehender henkel förmiger Ansatz in Bandform, der bis zu 4 Cm. breit, mit vier Längsreihen kleiner Durchbohrungen versehen ist, so daß dieses Henkelband siebartig aussieht. Der Stiel ist mit freier Hand gemacht und würde sich vielleicht streiten lassen, ob er prähistorisch oder mittelalterlich ist; doch das Material Donauwellsand hältig, innen und außen stark graphithaltig, glänzend in jener schwarzen Farbe, die sich von dem bläulichschwarzen Graphitenstriche der prähistorischen Gefäße unterscheidet, dürfte für das Mittelalter sprechen.

Der zweite Fund ist ein Gefäßdeckel, dessen Durchmesser 21 Cm., und dessen Rand 2½ Cm. misst. Boden und Rand sind glatt. Die Oberfläche trägt im Centrum einen 1 Cm. hohen, 6 Cm. im Durchmesser haltenden runden Aufsatz, aus dem ein 2 Cm. hoher gerundeter Knauf als Handhabe emporwächst. Die Oberfläche des kleinen Aufsatzes zieren rings um den Knauf herum acht knapp nebeneinander stehende gerundete Sternchen, und auch der Knauf ist mit einem großen combinirten Sterne versehen. Rings um den Aufsatz stehen wieder in regelmäßigen Abständen acht Sternchen, an diese schließen sich im Kreise acht größere, und am äußersten Rande 16 kleine Sternchen an. Da die Oberfläche rothbraun gefärbt ist und die Sternchen mittelst eines Stempels in symmetrischer Anordnung in die glatte Oberfläche tief eingedrückt sind, so verleiht dies dem Gegenstande ein äußerst zierliches und gefälliges Ansehen, nur wird man in etwas enttäuscht, wenn man den Deckel emporhebt, denn er ist 2 Kilo 80 Deka schwer. Dieses Gewicht, sowie das, wenngleich ziegel-

artige, jedoch mit Graphit vermengte Material, sprechen für spät-römischen oder vielleicht mittelalterlichen Ursprung.

Was nun die *römischen* Funde selbst anlangt, so wurden auch bei den diesjährigen Grabungen wieder verschiedene Münzen, Bronzen, Gefäßreste, und zahlreiche römische Ziegel, doch nur wenige mit Stempeln zu Tage gefördert. Unter den Bronzen ragt besonders hervor eine Nadel, welche ihrer Form nach orientalischen Ursprunges sein dürfte. Dieselbe ist gegossen 7¼ Cm. lang, und trägt an ihrem oberen Ende das Brustbild einer Figur, deren Haupt mit einer tiaraformigen Kopfbedeckung bedeckt ist, von welcher zu beiden Seiten, Brust und Rücken offen lassend, ein faltenartiger Ueberwurf über Schultern und Arme herabfällt. Das Antlitz, obwohl bartlos, hat männlichen Ausdruck, die Brust hingegen zeigt entblößte Frauenbrüste, und unter derselben sind zwei offene Blüten einer Blume. (Lotosblume?) Vom Hinterhaupte fällt ein geflochtener Zopf herab, der an seinem Ende ebenfalls eine vierblättrige Blüte trägt. Der Schaft der Nadel ist durch eine Längslinie durchsücht, die untere Spitze abgebrochen (Fig. 2). Ob diese Nadel mit der Ausübung irgend eines Venus- oder Mithras-Cultes in Verbindung zu bringen ist, darüber wage ich kein Urtheil auszusprechen. Nach Dr. *Friedrich Kenner* jedoch finden sich Hinweise auf ähnliche Culte in Inschriftsteinen und Cultbildern zu Schwadorf, Deutsch-Altenburg, Petronell und Stixneusiedl, und in Traismauer wurde gelegentlich des Bahnbauens vom k. k. Conservator Abt *Dungel* in Göttweig ein ehemals verfilberter Mithras-Schild entdeckt. Eine Vergleichung dieser Funde mit dem von Mautern dürfte wohl die Annahme gerechtfertigt erscheinen lassen, daß auch die Nadel von Mautern einen Hinweis auf einen ähnlichen Cult repräsentire.



Fig. 2.

Ein weiterer interessanter Bronzefund ist ein Gegenstand, der viele Aehnlichkeit mit einem chirurgischen Instrumente besitzt. Derselbe ist nadelförmig gerundet, 10½ Cm. lang, der Schaft breiter und hohl, vielleicht um einen Holzgriff einzufügen; oben ist jedoch die Spitze umgebogen, gerundet, breit gedrückt, und schieb aufwärts stehend. Der Schaft ist ornamentirt.

Ein ähnlicher Gegenstand ist ein 5 Cm. langes, vierkantig gehämmertes Bronzestück, das an seinem oberen Ende in der Verlängerung einer Kante und mit derselben gleichlaufend, einen 1 Cm. breiten und langen Vorprung besitzt, welcher gerundet und schneidig zulaufend ist, so daß das Ganze einem Diminutiv-Beile ähnlich sieht. Ob ein anderes ebenfalls vierkantig geformtes, an einem Ende jedoch 1 Cm. lang verjüngt und gerundet zulaufend, zu dem kleinen Beile gehört, läßt sich zwar nicht behaupten, doch, da beide Stücke von ein und demselben Fundplatze stammen, dürften sie zusammen gehören. — Von derselben Fundstelle stammt auch der Kopf eines ziemlich massiven Bronze-Nagels, oben 2 Cm. breit, unregelmäßig gerundet, mit einer Vertiefung in der Mitte, dreieckig zulaufend abgebogen, auf seiner ganzen Oberfläche mit unregelmäßig nebeneinander liegenden Längsvertiefungen verziert. — Von anderen Bronze-Gegenständen wären

erwähnen ein Zierstück, Bronzeblech, vermutlichlich Befehlage, Bronzeklumpen, und eine große Bronzemünze, die jedoch von der Patina gründlich gereinigt und abgefecht wurde, um sie auf ihren Goldgehalt zu prüfen. — Vereinzelte Funde sind ein Elfenbein-Fingerring in Form eines einfachen Reifes und eine dunkelviolette Glaspaste.

Gefäßscherben fanden sich zahlreich vor, die meisten vom gewöhnlichen Hausgeschirre stammend. Unverleht kam nur ein Gefäß in meinen Besitz; es ist ein gewöhnliches „Haferl“, dannwandig von schwarzem Thon 14,5 Cm. hoch, an der Basis 8 Cm., an der Mündung 13,5 Cm. breit, in der Form geschweift, mäßig ausgebaucht, der verdickte Rand nach außen abwärts gebogen. Auf der Oberfläche des Randes befinden sich, ungleich gegenüberstehend, zwei Einschnitte, dadurch entständen, daß mit einem Messer durch zwei schief zu einander geführte Schnitte je ein Stück des Randes herausgeschnitten wurde.

Eigenthümlicherweise wurden die Terra sigillata-Reite anfangs von den Arbeitern nicht beachtet; sie wurden wegen ihrer hellrothen Farbe für aus der Neuzeit stammend gehalten, in welcher Annahme man noch bestärkt wurde durch einen Stempel auf einem Bodenstücke einer Schale, REGALIS lautend, welcher jedoch, da das L etwas undeutlich ausgeprägt, für REGAZIS, mithin für flavisch, recte böhmisch, gelesen und gehalten wurde. — In Folge meiner Aufforderung an die Arbeiter, diese hellrothen Gefäßreite mir aufzubewahren, und auch die Ziegel alle anzusehen, ob nicht eine Schrift darauf sich finde, erhielt ich noch zwei Bodenstücke von kleinen Gefäßen mit Stempeln. Beide Stempel befinden sich auf der inneren Bodenseite, und sind in einem Kreise eingeschlossen.

Meine Kenntnisse reichen nicht hin, sie zu entziffern; ich erwähne nur, daß die Stempelform des einen Bodenstückes, 11 Mm. lang, die Gestalt einer Fußhohle besitzt. Der Stempel dürfte vielleicht VMΛ oder auch umgekehrt zu lesen sein, da auf der Unterseite des Bodenstückes mit einem scharfen Instrumente die Figur:



eingeritzelt ist. Der zweite Stempel sieht sich an wie $\Lambda \langle \Delta \rangle$ FLAM.

Ähnliche Schriftzeichen, respective Kritzeleien fanden sich auch auf der Unterseite eines halben Bodens einer Terra sigillata-Vase in folgender Form im Halbkreise herumstehend:



1) Nach De la Monnaie ist die Münze ein Silber aus dem 1. Jahrhundert Chr. Ueber die Münzen vgl. unten erwähnt zu werden.
2) Nach H. v. Spreti, J. v. Spreti, Chr. Rey, Genio, Aug. u. Stornelli et Cassi, in: Ann. Mus. Torino, 1872, p. 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

und auf einer Glascherbe aus Milchglas stehen die Buchstaben: / M

Eine Flachschüssel aus dunkelrother Terra sigillata mit sehr dickem Boden und dünnem geschweiften Rande zeigt auf der unteren Gefäßwand den Namen Juvenalis in folgender Form:

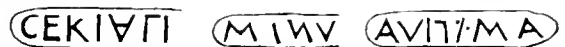


und diesem Namen gegenüberstehend, ebenfalls auf der Unterfläche, die Figur:



Die Schüssel ist nur zu zwei Drittheilen erhalten, und es fehlt der erste Buchstabe zu Juvenalis. Die Buchstaben selbst erscheinen auf dem Gefaße gelb auf rothem Grunde. Bei der zweiten Figur ist das letzte Zeichen nur in äußerst schwachen Umrissen zu erkennen. Außerdem findet sich noch eine Terra-sigillata-Schüssel mit einem Stempel, von welchem jedoch nur die Anfangs- und Endbuchstaben ausgedrückt sind; doch vermag ich sie nicht zu entziffern.

Bei der im Jahre 1891 fortgesetzten Canalirung kamen noch folgende Töpferstempel auf Terra sigillata-Gefäßen zu Tage:



von denen der erste (Cerealis) vermutlich verkehrt eingedrückt ist. Bei dem dritten sind die mittleren Buchstaben undeutlich ausgedrückt.

Zu erwähnen wäre noch ein trichterförmiges Bruchstück, vermutlich von einem sehr großen Ständer aus rothem Thon, ferner ein eigenthümlich aus röhren Thon geformtes birnenförmiges Ding, im Ganzen 11 Cm. lang, die Spitze offen, innen hohl, unten mit einem gerundeten Zapfen versehen; ein Lampen-Fragment, zwei große Webgewichte an den Wandungen durchlöchert, das eine an dem oberen Ende mit einem Sternchen, das andere mit der Zehnzahl (?) X verziert, und ein Stück einer zierlichen Saule, aus Quarz gemeißelt.

Was nun die Ziegel mit Stempel anlangt, so fanden sich zwei mit demselben ganz erhaltenen Stempel, und vier mit einzelnen Buchstaben in Bruchstücken. Die Stempel lauten:

- 1. CHO · IV B
- 2. COI · . . .
- 3. . . . ÆB
- 4. . . VN
- 5. FIG · IVES oder wahrheitshehlicher
FIG · IXES

Was nun die Form des ersten Stempels, in zwei Exemplaren vorhanden, anlangt, so ist derselbe 13 Cm. lang, zum Beginne gerundet, zum Ende gerade abgestutzt, in der Mitte 2,5 Cm., zu den Enden 2 Cm. breit, und steht derselbe vom oberen Ziegelrande 13 Cm. weit ab. Die Buchstaben selbst berühren mit ihren

oberen und unteren Enden den Rand der Stempelform. Analogien bietet der im C. J. L. III. 1, S. 473, no. 3760 genannte Cohortenstempel CIO. III B aus Adony in Ungarn; die Bezeichnung B bezieht sich nach *Mommsen* auf eine Cohorte, die bis jetzt noch völlig unbekannt ist.

Der *zweite* Stempel COI unterscheidet sich wesentlich vom ersten. Die erhaltene Form ist in ihrem Bruchstücke scharf rechtwinkelig, tief eingedrückt, 2 Cm. hoch, und steht vom unteren Ziegelrande 3 Cm. ab. Die Buchstaben sind klein und zierlich, genau 1 Cm. hoch, und stehen *mitten in der Form*, ohne den oberen oder unteren Rand derselben zu berühren. Es gehört also dieser Stempel einer anderen Cohorte als der ersten an, und geben also diese beiden Stempel Kunde von zwei verschiedenen Cohorten, die in Mautern sich befanden.

Die Endbuchstaben des *dritten* Stempels . . . ÆB stehen frei in einer 2·6 Cm. hohen rechtwinkeligen Form, jedoch mehr dem oberen als unteren Rande derselben genähert, und sind 1·8 Cm. hoch. Die Form selbst steht vom unteren glatten Ziegelrande 7·5 Cm., und vom 3 Cm. breiten Falze des rechtsseitigen Ziegelrandes 11 Cm. weit ab, und ist überwölbt von einem dreifachen Halbkreise, der knapp vor dem unteren Rande seichter werdend sich verliert, und vermuthlich geformt und eingedrückt ist von den Spitzen dreier knapp nebeneinander gehaltenen Finger. Der Ziegel selbst mißt vom unteren glatten bis zum oberen Bruchrande 27, und vom rechtsseitigen Falzrande bis zur inneren Bruchfläche 19 Cm., ist 3 Cm. dick und dürfte, nach dem gezogenen Halbkreise zu schließen, ursprünglich bei 50 Cm. breit gewesen sein. *Mommsen* publicirte im Corpus Inscr. Latinarum III. 2. 704 drei römische Ziegelstempel, welche aus *Mautern* stammen, und von *Hormayr* im Archiv, Jahrgang 1825, S. 30, angeführt werden. *Hormayr* gibt die Stempel so:

1. FIG · IVES
2. I · IVFS
3. I · TAIP

Nr. 3 möchte mit dem Bruchstücke 3: ÆB zusammenfallen:

I T A E B

Wahrscheinlich steckt eine Privat-Firma dahinter, die aber, da *Hormayr's* Ziegel Nr. 3 offenbar sehr schlecht erhalten war, heute noch nicht bestimmt werden kann. *Mommsen* führt am a. O. 475, 3775 einen Stempel aus Altofen an, der FIG·SAB, und einen norischen, der FIG·S·A lautet. Neuerdings (1891) wurde wieder ein Ziegelfragment ausgegraben, welches in der That die Buchstaben ITÆB enthält.

Der *vierte* Ziegel trägt an eine Ecke bildenden Bruchrändern die Buchstaben VN. Er besitzt am unteren Rande einen 3 Cm. breiten glatten Falz, der jedoch nicht bis zum äußersten rechtsseitigen Rande reicht, sondern 6·5 Cm. von demselben entfernt, abgestutzt ist; er ist 2·7 Cm., und mit dem Falze 4 Cm. dick. Vom unteren Falze 12 Cm. entfernt stehen nun in der Bruchhecke die zwei Buchstaben. Dieselben stehen frei, von keinem Stempelrande umgeben und nicht, wie bei den übrigen Ziegeln, plastisch erhaben, sondern *in der Ziegelfache vertieft* und, wenn nicht der Schein

trägt, mit der Fingerpitze geschrieben. Sie sind sehr groß; so mißt der Buchstabe N 4·5 Cm. in der Breite und Höhe; bei dem V sind die oberen Enden scharf nach aufwärts weggebrochen; vermöge der freien Schreibweise sind die Ecken der Buchstaben nicht spitz, sondern gerundet. Ob der erste Buchstabe ein V oder auch ein N gewesen, läßt sich infolge des Bruches nicht genau bestimmen, doch läßt die gerundete offene Form mit großer Wahrscheinlichkeit ein U vermuthen.

Der fünfte Stempel lautet:

FIG·IVES oder wahrscheinlicher FIG·IXES

Die Stempelform ist 3·5, die in derselben freistehenden Buchstaben sind 1·8 Cm. hoch. Im Vergleiche zu den Buchstaben der anderen Stempel, die gerade stehen, stehen diese schief, d. h. nach oben etwas vorwärts geneigt, und verrathen, um mich so auszudrücken, eine schleuderische Schrift. Wie oben erwähnt, erscheint dieser Stempel bei *Hormayr* zweimal aus Mautern; Professor *A. v. Domaszewski* macht auf den in Ungarn vorkommenden Stempel:

FIGV LINAS · VENSIA NAS · LEG · I · NOR ·

aufmerksam;¹ von welchem unsere Stempel wahrscheinlich nur eine lehrreiche Variante sind.

* * *

Ich komme nun auf jene Gegenstände zu sprechen, die den Mauterner Ausgrabungen ihre eigentliche Bedeutung geben, nämlich auf die Funde, *welche Zeugnis geben von der Existenz des Christenthums in Mautern zur Römerzeit*. Nach Dr. *Friedrich Kenner* sind bis jetzt nur zwei Inschriftsteine, und zwar von Petronell und Inzersdorf als *Hinweise* auf das Christenthum in Oesterreich zur Römerzeit betrachtet worden. Die ersten unzweifelhaften *Nachweise* darüber bietet nun Mautern, und es war mir das Glück vorbehalten, dieselben aufzufinden und constatiren zu können.

Unter den Gefäßresten aus Terra sigillata, die bei der Canalirung ausgegraben wurden, befinden sich welche, die altchristliche Symbole als Verzierung besitzen. Bekanntlich befinden sich auch auf den Terra-sigillata-Gefäßen oft Darstellungen und Scenerien aus dem täglichen Leben, Jagd-, Kampfszenen etc. So finden sich nun auch auf den Mauterner Gefäßresten Reliefs, welche geheime alt-christliche Symbole darstellen.

Da ist die Hälfte einer zierlichen Schale mit gerade emporragendem, bei 2 Cm. hohem glatten Rande. Auf der Außenseite derselben stehen in regelmäßigen Abständen je ein Delphin und ein Männerhaupt mit langem Haare und Barte. Beide Figuren sind fein ausgearbeitet. Der Delphin hat genau dieselbe Form und Gestalt wie in den Gemälden der römischen Katakomben, und auch das Haupt ist ähnlich dem innerhalb der Kreuzesbalken im Deckengemälde des Coemeteriums der Lucina in Rom. Der zweite Gefäßrest stammt von einer dickwandigen Vase und die Außenseite zeigt, jedoch in roher kunstloser Arbeit, einen Hasen, einen Delphin, und am Bruchrande den Kopf eines Lammes. Auf einem kleinen Scherben stehen als Randverzierung einander gegenüber zwei Figuren, die vermuthlich zwei Tauben darstellen. Alle diese Figuren sind nach Dr. *Fr. Kraus* „Roma sotterranea“ symbolische Zeichen aus den *ersten* christlichen Jahrhunderten. „Das

¹C. J. L. III. 2. Nr. 489 — Epitom. Epigr. II. p. 4. Nr. 11.

Lamm gilt als Symbol jedes glaubigen Christen.“ „Der Hase, sonst auch das Bild jener, die ihr Heil in Furcht und Zittern zu wirken berufen sind, erinnert an die Vergänglichkeit des Irdischen und den raschen Lauf des Menschen durch dieses Leben.“ „Der Delphin galt als Sinnbild der Schnelligkeit und des Eifers in Aneignung des Seelenheiles.“ „Die Taube ist das Sinnbild der glaubigen christlichen Seele.“ So enthalten also diese Gefäßreste in der That alt-christliche Symbole. Doch sollten sie wegen der Neuheit der Sache angezweifelt werden, so dürften wohl die noch zu erwähnenden Funde alle Zweifel zerstreuen.

Vier Gefäßscherben ließen sich zu einem Ganzen zusammenfügen, sie bilden einen Theil der oberen

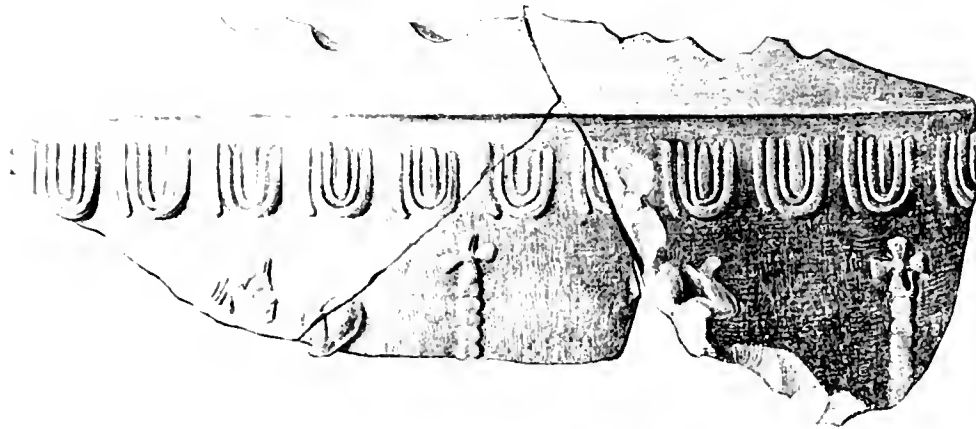


Fig. 3.

Wandung einer Terra-sigillata-Schale. Auch hier fehlen wir bedeutungsvolle Sculpturen. Es zeigt sich zweimal die Darstellung eines Kreuzes in Verbindung mit einer weiblichen, und anderseits mit einer männlichen Figur (Fig. 3 und 4). Das Kreuz, aus vier gleichen an den Enden verdickten und gerundeten Balken bestehend, ruht auf einer geraden in Windungen emporstrebenden Säule. Von den menschlichen Figuren sind leider nur



Fig. 4.

Theile des Oberkörpers zu sehen. Beide stehen links vom Kreuze. Von der männlichen Figur ist erhalten Kopf und Hals, das Antlitz im Profile gegen das Kreuz gewendet, das Haupt mit einer Art Hut bedeckt. Der übrige Körper fehlt, nur hielt die, analog der weiblichen Figur emporgehobene Hand, gegen das Kreuz hin gerichtet, einen gerundeten Gegenstand empor, der auf dem Gefäßreste erhalten und sichtbar ist.

Vor dem zweiten Kreuze steht im Halb-Profile eine weibliche Figur, von welcher der Oberkörper theilweise erhalten ist. Vom ovalen Gesichte sind beide Augen, Nase und Mund erkenntlich. Der Kopf ist unbedeckt,

die geflechtelten Haare sind rückwärts zu einem Knaufe zusammengebunden. Oberleib und Haupt sind nach rückwärts geneigt, die linke Hand ist emporgehoben, der Oberarm zurückgebogen und die Hand ist mit zurückgehaltenem Daumen und vorgefreckten Fingern in der Höhe des Gesichtes, ebenfalls gegen das Kreuz hin gerichtet. In Fig. 4 fehlen wir ebenfalls das Kreuz.

Diese Sculpturen sind jedenfalls von großem Interesse und hoher Bedeutung, und es entsteht die Frage: *haben wir hier Oranten vor uns?* Betrachten wir die männliche Figur, so dürfte die gerundete Darstellung zwischen Gesicht und Kreuz beide betend gefalteten Hände veranschaulichen. Die weibliche Figur hingegen ähnelt stark den sogenannten Oranten. Nach Dr. Kraus sinnbilden die weiblichen Oranten fast ausnahmslos die seligste Jungfrau, und was die körperliche Stellung derselben anlangt, ist in der Regel das volle Antlitz derselben stets dem Beschauer zugewendet, der Kopf ist mit einem Schleier bedeckt, und die Arme sind beide emporgehalten ausgefreckt. „Aeußerst selten ist der Fall, wo die Orans nur einen Arm erhebt, wie die Pietas der Römer.“
Unsere weibliche Figur in

ihrer seitlichen Stellung hebt nur die Linke empor. Würde sie auch die Rechte emporgehoben haben, so müßte, wengleich im Gefäßfragmente auch in der Höhe des Oberkörpers eine kleine Ecke herausgebrochen, dieselbe *im Originale*, wenigstens *in ihrem oberen Theile sichtbar sein*. Ich halte dafür, daß die Rechte unserer Figur analog der Figur des Alexamenos in dem berühmten Spott-Crucifixe in den Kaiserpalästen auf dem Palatin, nach abwärts gehalten gewesen, wofür auch die seitliche, nach rückwärts geneigte Haltung der ganzen Figur sprechen dürfte. Dieser Umstand, sowie das unverfleierte Haupt der weiblichen Figur einerseits, das bedeckte der männlichen Figur anderseits, sowie die plumpe Darstellung zwischen dieser und dem Kreuze, welche auch eine Faust veranschaulichen könnte, brachten mich anfangs auf die Vermuthung, daß unser Gefäßfragment eine Verspottung des Kreuzes veranschaulichen könnte. Doch das ver-

hältnißmäßig zahlreiche Vorkommen alt-christlicher Symbole auf den römischen Gefäßen in Mantern spricht mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß unser Gefäßfragment *thatsächlich eine männliche und weibliche Orans uns vor Augen führt*. Für jeden Fall bleibt aber dieser Gefäßrest, wie gesagt, von sehr hohem Interesse, und dürfte als Gefäß mit Oranten, wenigstens in Oesterreich, ein *Unicum sein*. Die Kreuzfigur kehrt noch auf einem anderen Gefäßreste wieder! (Fig. 5.) Dieses Gefäß-Fragment gehört aller Wahrscheinlichkeit nach zu den obigen. Ich halte die Ornamentirung darauf und auf anderen dazu gehörigen Scherben (Fig. 6 a, b) mit

ihren undeutlichen Figuren als die untere Ausbauchung dieser Terra-sigillata-Tiefschale. Die am Rande aufrecht stehenden Kreuzlein können vielleicht bloße Verzierung gewesen sein (Fig. 6 a, b). Ob es solche analoge Rand-Ornamente gibt, darüber können nur größere Sammlungen Auskunft geben.

Da zur römischen Zeit sehr häufig die Formen für die Reliefs der Thongefäße von einer größeren Fabrik an verschiedene kleinere Fabrikanten abgegeben wurden, konnte etwa die Vermuthung entstehen, daß auch die vorhin angeführten Gefäße aus Modeln gepreßt seien, welche nicht in Mautern selbst, sondern in irgend einem weit entfernten, vielleicht sogar gallischem Atelier ihren Ursprung haben, in welchem Falle die christlichen

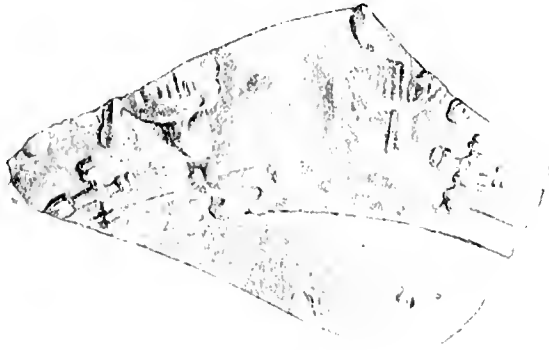


Fig. 5.

Symbole, von denen hier die Rede ist, nicht beweiskräftig für das Erblühen des Christenthums in Mautern selbst wären. Dagegen muß darauf hingewiesen werden, daß im nahen Traismauer sehr viele verschiedene und augenscheinlich einheimische Töpfernamen auf Fragmenten von reliefirten Terra-sigillata-Gefäßen vorkommen, die auf das Bestehen einer größeren Thonwarenfabrik in der Nachbarschaft von Mautern hindeuten. Es liegt daher nahe, dieser auch die oben beschriebenen Gefäß-Fragmente zuzutheilen.

Noch wichtiger jedoch ist die Auffindung eines wirklich christlichen Grabes aus der Römerzeit im Weichbilde der jetzigen Stadt Mautern. Ich war fast täglich Nachmittag in Mautern, um allfällige Funde zu sammeln. Es wurde der letzte Seiten-Canal aus einem Haufe ausgehoben, und er war zur Einlegung der Röhren nahezu fertig, als ich nach Mautern kam. Er fuhrte Nord zu Süd bei 5 M. lang schräg in die Tiefe. Der Arbeiter hatte mir eine kleine Thränen-Urne aufbewahrt. Als ich in den Canal hineinblickte, sah ich in der Tiefe an der Westseite eine starke Brandflichte, wie man sie bei prähistorischen Brand- und Aschenmulden beobachten kann. Dadurch aufmerksam gemacht ließ ich den Arbeiter diese Schichte untersuchen. Ein Hieb mit dem Krampen — und heraus fielen zwei Bronze-Siegelringe mit Intaglien und mit einem war verschmolzen ein dritter ringartiger Gegenstand, der sich als kleiner Bronzeflügel herausstellte. An eine systematische Untersuchung dieser Stelle war leider nicht zu denken, umföweniger, als der Polier mit Argusaugen darüber wachte, daß seine Arbeiter ihre Arbeitszeit nicht unnütz (!) vergeudeten. So mußte ich also die kurze Jausenzeitpause benützen, um diese Fundstelle etwas näher zu untersuchen. — Der Arbeiter förderte nun noch zu Tage sechs große massive eiserne Ringe, aus

über 1 Cm. dicken und bei 5 Cm. hohen Bandreifen, im Umfange von nahezu 40 Cm., von denen zwei ganz, die übrigen zerbrochen zu Tage kamen, eine über 80 Cm. lange eiserne Spange, am verjüngten Ende mit Spuren von einer Art Schloß versehen, einen großen eisernen Henkelnagel, an welchem Bronzeblech angeschmolzen war, ein dickwandiges Bronze-Schälchen mit Ohren, vermuthlich ein Schmuck, dann mehrere Bronze-Schälchen und Bronze-Scheibchen, auf und in deren einigen eine geschmolzene weißgraue schwere Masse sich befand. Dies alles lag auf einer Kohlen- und Erd-, respective Aschenschichte, beiläufig 120 Cm. lang und 50 Cm. breit, und im Hintergrunde lag eine Kohlenflichte, herrührend von einem bei 10 Cm. mächtigen, verkohlten Holzstamme. Alle Gegenstände trugen die Spuren intensiven Brandes an sich; die Eisentheile sind stark geschmolzen, und an denselben kleben Holz- und Kohlenreste, sowie Erdreich und Steinchen.

Auch auf der Ostseite des Canales zeigte sich die Brandflichte. Ich lies sie unberührt, weil ich mir in Anbetracht der gemachten Funde vorgenommen, später nach Vollendung der Canalirungs-Arbeiten, nochmals Grabungen vorzunehmen um diese Fundstelle genauer zu untersuchen. Doch der Arbeiter kam mir zuvor. Am frühen Morgen des nächsten Tages, bevor die Rohrlöschung und überhaupt die Arbeiten begannen, untersuchte er auch die Ostwand in ihrer Schichte. Er brachte zu Tage drei große in einander gestandene Flachschuffeln aus feinem Thon, eine große Tiefschale aus Terra sigillata, mit in einander geschlungenen Kreifen als Wand-Ornament, die mitten in einer Schichte verkohlten Weizens vermengt mit Kornkörnern stand, ein



Fig. 6 a, b.

thalergroßes rundes dünnes Eisenblech, siebartig durchlöchert, kleine Bronze-Schälchen, einen Theil einer Bronze-Fibel, an der eine kleine dicke römische Münze angeschmolzen, eine andere verbogene ebenfalls unkenntliche Münze, ein Stück geschmolzenes Silber — Fibel aus Silber? — und *Kleiderstoffreste aus groben Wollfäden, auf denen Bronzeblättchen aus getriebener Bronze schuppenförmig aufgenäht sind*, wengleich in partiellen Stücken, doch theilweise so gut erhalten, daß man die durch die Bronzeblättchen gezogenen Haftfäden deutlich erkennen kann.


Die Fundstelle befindet sich, wie der Plan des Castells zeigt, innerhalb der Castellmauern. Da nach römischen Gesetz und Ufus Gräber innerhalb der Castellmauern nicht angelegt werden durften, so stand also hier die Frage offen, ist die Fundstelle ein Grab oder ist sie ein Depot? — Durch ein Schreiben der

Wohl die Central-Commu- n. das Bürgermeister- rath Mautern unterflutz, und mit Erlaubnis der Ge- meinde Mautern nahm ich nun Grabungen vor, und sie stellten heraus, daß wir es hier wirklich mit einem Grabe zu thun haben.

Ich grub zwei Tage hinter einander, am ersten Tage resultatlos westlich vom Canale, am zweiten östlich von demselben; daß ich am ersten Tage zu keinem Ziele kam, lag in der irrigen Meinung, ich hatte, als ich die Brandföchte aufgefunden von dieser bis zur Oberfläche der Straße 150 Cm. gemeißelt. Durch die neue Zuschüttung und die aufgelegte Pflasterung war das Terrain höher geworden, und so war ich am ersten Tage in einer Tiefe von 150 Cm. zwar auf die obere Brandföchte gekommen, hatte aber doch zu wenig tief gegraben, um Funde zu machen. Die Grabung am zweiten Tage lieferte folgendes Resultat. Nach Entfernung der Pflasterung durchgruben wir eine über 1 M. hohe Schichte von Erde und Schotter. Dann folgte eine 50 Cm. mächtige Aschenschichte, unter derselben war ein gebrannter Flotz, gebildet aus Lehm, mit Holz respektive Weidenstaben durchzogen, welche jedoch ausgebrannt waren, unter demselben wieder eine dichtgebrannte Aschenschichte in einer Mächtigkeit von 40 Cm. vermengt mit einer 1—3 Cm. mächtigen Kohlenschichte. Seitlich von dem Flotze fand sich im Geviert, und zwar im Innenraume, östlich und westlich 120, nördlich und südlich 130 Cm. lang, eine Mauer gebildet aus Lehm und romischen Ziegelresten 30—40 Cm. hoch und 50—60 Cm. breit, und außerhalb dieser Mauer und theilweise auch in derselben fanden sich Kohlenschichten von verkohlten Holzstämmen aus weichem Holze, bis zu 7 Cm. mächtig. Den Boden bildete eine Schichte von Asche, Lehm und Schotter. Am ersten Tage der Grabung war ich also nur bis zum Flotze gekommen.

Im Innern der Lehm- mauer, u. zw. hauptsächlich in der südlichen und westlichen waren zahlreiche Gefäße, neben, in und übereinander geschichtet, eingemauert, u. zw. jedes von anderer Form, und wenn schon welche von gleicher Gattung waren, so variierten sie doch in der Größe. Es wurden im Ganzen über vierzig Gefäße ausgegraben, darunter fünf, in Form unserer Weidlinge, einer von sehr großer Gestalt, am oberen mit zwei neben einanderstehenden Wülsten versehenen Rande über einen Meter im Umfange messend; drei Gefäße gewöhnlicher Hafenform, an der Basis schmäl, bauchig, mit nach außen gebogenem Rande, zwei aus gelbem, eine aus schwarzem Thon; zwei sogenannte Thranen- Urnen — eine dritte, vermuthlich auch aus diesem Grabe stammend, befindet sich in Mautern im Privat- besitze —; drei größere Urnen, in der Form den Thranen- Urnen ähnelnd, die Außenwände mit reichlicher Strichel- Ornamentirung, in verschiedenen Mustern, versehen; ein 9 Cm. hohes Thongefäß, an der Basis 6, an der Mündung 13 Cm. im Durchmesser haltend, die glatten Wände daher schieß auswärts emporstrebend, und die Basis mit einem Zapfen versehen, in der Form also genau so wie unsere in den Kirchenlampen gebräuchlichen Oelgläser; vier Thongefäße verschiedener Größe mit eingedruckten Wänden; drei Krüge, Amphoren ver- schiedener Größe; drei große Flachschüsseln aus Thon, eine mit einem in Tempelartigen Ornamente in der Innenfläche; drei kleinere, verschiedener Größe und Form, eine

sehr schon geformte 10 Cm. hohe Schale mit geföchter Wandung, an der Basis 6, an der Mündung, den 2 Cm. breiten Rand eingerechnet, 22 Cm. breit, Rand und Wand mit Horizontallinien verziert, mehr als die Hälfte gefüllt mit verkohltem Weizen, vermengt mit Korn- kernern, und darin liegend ein eiserner Ring und Nagel, eine kleinere 6 Cm. hohe, an der Basis 5, an der Mündung 13 Cm. messende Schale aus rothem Thon, mit zur Mündung nach innen gerichteten glatten Wänden, angefüllt mit Asche — Leichenasche? — eine zierliche runde sehr dünnwandige, aus einem, wie Glas klingenden harten, dunkelrothen Thon verfertigte Schale, die obere Hälfte der Wand mit bienenzellen- artigen Eindrücken ornamentirt; ein sehr großes weit- bauchiges Gefäß aus porosem Thon, graugelb in der Farbe, der dicke überstehende Rand und der Hals knapp unter dem Rande mit parallel laufenden Vertie- fungen verziert, unter demselben ein Wellen- Ornament, die übrige Oberfläche der 1 Cm. dicken Gefäßwandung mit dicht nebeneinander stehenden Längsvertiefungen versehen, ähnlich wie bei prähistorischen Gefäßen; — aus terra sigillata: zwei Flachschüsseln mit Stempeln und Rand- Ornamenten, die schon oben erwähnte Flach- schüssel mit Schriftzeichen an der Unterfläche, und eine große Tiefschale, die untere Hälfte der Außenwand mit ineinander verschlungenen Kreisen ornamentirt, und in der inneren Bodenfläche, wie ich erst jetzt

nachträglich bemerke, mit der Kritzelei  versehen. Die Querlinien in der ersten Figur sind übri- gens so fein, daß sie nur bei genauer Betrachtung erkenntlich sind; ferner ein sechssehnabeliges, 9 Cm. hohes Gefäß, ziemlich dickwandig, außen und innen roth, und in demselben eine beiläufig 1 Cm. mächtige Schichte eines rothen Bodensatzes; ein Glaspocal und — ein prähistorisches Gefäß, eine mittelgroße 12 Cm. hohe bauchige Urne, mit rauher Außenfläche und gerundeten Eindrücken als Verzierung am Halse. Von allen diesen Gefäßen ist jedoch nur der vierte Theil so ziemlich ganz erhalten, die übrigen in Bruchstücken, in der Form jedoch erkenntlich. Außerdem fanden sich Gefäß- scherben, die von Schüsseln, Urnen und großen glatt- wändigen Gefäßen herrühren.

Der Anordnung nach lagen die Gefäße beiläufig wie folgt. In der Süd- mauer, von Ost zu West: Schale mit Asche, Thranen- Urne, kleiner Gefäßdeckel, Krug, Schale mit Weizen, Gefäß mit eingedruckten Wänden, großer Gefäßdeckel mit dem Knopfe nach unten, in demselben liegend ein Denar von Lucius Verus (nach Dr. Friedrich Kenner), und ein kleines Bronze- Schälchen, zwei Terra- sigillata- Schüsseln ineinander stehend, Gefäß mit eingedruckten Wänden, Gefäß mit rothem Boden- satz und der Glaspocal. In der von Süd zu Nord sich anschließenden Mauer die drei Thon- schüsseln in- einander stehend, die große Terra- sigillata- Tiefschale, stehend in einer 55 Cm. langen und 2 Cm. hohen Weizenföchte, vermengt mit vielen Bronze- Splittern und Theilen von drei $\frac{1}{2}$ Fibeln, an deren einer eine kleine dicke Münze $\frac{1}{2}$ angegeschmolzen ist; hier muß auch der Kleiderstoff mit den Bronze- Blattchen gelegen sein; eine ornamentirt Urne, der große Weidling, umgestürzt, unter demselben eine Thranen- Urne; zum Beginne der Nord- mauern eine Schichte sehr feiner verkohlter Fäden, vielleicht auch ein Kleiderstoff. Gefäße fand ich in der Nord- wand nicht.

Wie erwähnt, fand ich bei der Anlage des Canales östlich und westlich desselben die Brandschichte. Als ich westlich vom Canale in die Tiefe grub, fand ich zwar am Nordende die Lehmziegelmauer, die sich jedoch gegen West hin verlor, und in einem stumpfen Winkel nach Süd abbog. Bis zur Schichte, in welcher die Ringe und die übrigen Gegenstände lagen, kam ich leider nicht. Andererseits konnte ich erkennen, daß südlich eine Mauer sich nach West fortzog, und über derselben lag ein Skelet mit dem Kopfe gegen West, auf der linken Seite, das Gesicht nach abwärts geneigt. Räthselhaft bleibt, daß bei der Aushebung des Canales, obwohl *die Brandschichte der Länge nach durchschnitten wurde*, außer einer Thranen-Urne nichts gefunden wurde, wenigstens nach der Aussage des Arbeiters, und es bleibt daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß hier zwei Gräber nebeneinander sich befanden, deren Trennungslinie gerade in die Canal-Anlage fällt. Denn der Herr Bürgermeister ließ in Folge der Funde, die ich an der Ostseite des Canales gemacht, auch auf der Westseite nochmals graben, und auch da fand sich, nach Angabe der Arbeiter, eine südliche nach West gerichtete und dann nach Nord umbiegende Mauer, und in der ersteren fanden sich ebenfalls zahlreiche Gefäße, insbesondere Urnen, jedoch fast alle nur partiell, da, wie sich herausstellte, diese Mauer schon bei der Anlage des Hauptcanals partiell abgegraben wurde, ferner ein vollständig erhaltener Weidling, *Glas- und Kleiderreste* und eine Münze, welche Gegenstände aber, da sie offen dalagen, während der Mittagspause den Arbeitern weggenommen wurden. Auch das prähistorische Gefäß, die zwei Ziegel mit dem Stempel CHO-IVB, eiserne Nägel, eine eiserne Schnalle und sonstige Eisenbestandtheile, sowie Bruchstücke von getriebener Bronze fanden sich in dieser Mauer. Außerdem wurde aber auch hier, angeblich an der Westmauer, ein großes verkohltes Baumstück gefunden, und eine große Steinplatte soll am Ende der Nordmauer, theilweise unter die Grundreste einer Hausmauer hineinragend, liegen.

Wie erwähnt, sah ich über der Südmauer, westlich vom Canale, ein Skelet. Nach Aussage der Arbeiter lag ein solches auch auf der äußeren Westmauer, mit dem Kopfe nach Nord, und östlich vom Canale, auch auf der Südmauer ein Skelet mit dem Kopfe nach Ost. Ich glaube übrigens kaum, daß diese Skelette zum Grabe gehörten, sondern eben, wie zahlreiche andere Skelette, zufällig in diese Lage kamen. *Zudem fand sich an den Skeletten nicht die mindeste Brandspur*. Ob nicht dagegen die Schale mit der Asche, und überhaupt die ganze Anlage für ein Brandgrab sprechen dürften!!

Die vorgenommene Grabung lieferte also nach dem Vorstehenden als Resultat den Beweis, daß wir es hier nicht mit einem Depot, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Grabe, das in seiner ganzen Anlage dem Feuer ausgesetzt war, zu thun haben, mit einem Grabe, dessen Südmauer reichlich mit Gefäßen versehen war, und dessen Innenraum die werthvollsten und kostbarsten Beigaben enthielt.

Es erübrigt nun noch, auf die Bedeutung des Fundes näher einzugehen. Sie liegt, wie gesagt, in dem Nachweise des Christenthums zur Römerzeit in Nieder-Oesterreich in der *vor-ferwinischen Zeit*. Die Gefäß-

Fragmente aus dem ausgeworfenen Erdreiche mit den alt-christlichen Symbolen wurden bereits besprochen. Doch auch eine der Terra-figillata-Schüffeln aus dem Grabe zeigt in der Mitte der oberen Bodenfläche als Stempel ein alt-christliches Symbol, nämlich eine in einen Kreis eingeschlossene Ceder. Ich schließe dies daraus, weil auf einer altchristlichen Lampe aus Karthago eine ganz ähnliche Baumfigur sich findet, die als Ceder gedeutet wird (vgl. „Katholische Missionen“ 1882). Palme und Ceder sind altchristliche Symbole mit der Hinweisung auf den Psalm 91: „Der Gerechte wird blühen wie die Palme, vermehren wird er sich wie eine Ceder.“ Zudem wurde die Ceder als unsterblich und unverweslich angesehen. Nach I. c. und auch nach Dr. Kraus sinnbilden Bäume das himmlische Eden. Ist nun in dieser Schüffel in der inneren Bodenfläche der Baum eingedrückt, so sieht man in der unteren Bodenfläche, mittelst eines scharfen Instrumentes eingeschnitten, in einem Rechtecke eingeschlossen zwei sich durchkreuzende Linien in Form der römischen Zehnzahl. Ob nun dieses Zeichen uns das Monogramm Christi, welches in dieser „einfachen Form“ nach Dr. Kraus „im Context und als Abkürzung des Wortes Christus schon vor Constantin angewandt wurde“, darstellt, oder ob es auf die zehnte Legion, die nach den Ziegelstempeln zu schließen in Mautern lag, hinweist, oder ob es ein Töpferzeichen veranschaulicht, läßt sich natürlich kaum

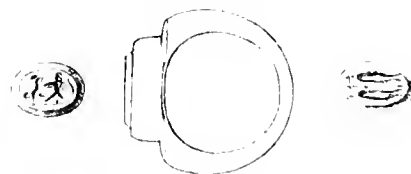


Fig. 7.

feststellen. Ich kann nur constatiren, daß dieses Zeichen noch dreimal auf den ausgegrabenen Gefäßen wiederkehrt. Die zweite Terra-figillata-Schüffel zeigt ebenfalls auf der unteren Bodenfläche in einem Rechtecke die Zehnzahl, doch kommt hier noch dazu, daß das Rechteck, und auch die sich durchkreuzenden Linien noch durch zwei Horizontallinien durchschnitten sind, und daß seitwärts, außerhalb des Rechteckes, eine der arabischen Neunzahl ähnliche Figur mit spitz zulaufendem Ovale eingekritzelt steht. Die sich durchkreuzenden Linien finden sich ferner auf der Unterseite einer großen Thonschüffel aus dem Grabe und, wie schon erwähnt, auf der Spitze eines Webgewichtes. Ob letzteres auch aus dem Grabe stammt, kann ich nicht sagen, da es seinerzeit dem Herrn Bürgermeister, und von diesem mir übergeben wurde. Eine ähnliche Figur ist als Stempel der Innenfläche einer zweiten Thonschüffel eingedrückt. Dieser Stempel, der innerhalb dreier, denselben umschließenden Kreise steht, zeigt vier sich durchkreuzende Linien, und in der Mitte der acht Winkel, welche dieselben bilden, stehen abwechselnd je ein gerundeter und dreieckiger Punkt. Dr. Kenner bemerkt zu diesem Stempel: „Ich halte denselben lediglich für ein lineares Ornament, dergleichen zu allen Zeiten vorkommen. Ich gebe gern zu, daß man späterhin, aber noch in alt-christlicher Zeit, darin ein Monogramm Christi erkennen konnte, zweifle aber, daß von vorn herein diese Verzierung mit der Intention hergestellt wurde, das Monogramm Christi dar-

zuteilen. Die eingeritzten sich durchkreuzenden Linien mögen christlich sein, sie können aber auch profan sein; meines Wissens sind die Kritzelschriften noch nicht gefammelt, und wird man daher zwingende Beweise weder für das eine noch für das andere aufzubringen vermögen.¹

Mögen nun diese sich durchkreuzenden Linien das Monogramm Christi bedeuten oder nicht, unzweifelhaft tritt uns daselbe in einem der Ringe entgegen. Wie erwähnt, waren diese Ringe die ersten Funde aus dieser bedeutungsvollen Fundstätte; aus Bronze gebildet, besitzen sie die Form unserer Siegelringe und schließen Intaglien ein (Fig. 7).

Wenngleich in intensivem Feuer gelegen, sind doch die Intaglien wunderbar schon erhalten. Der Amethyst des einen Ringes zeigt in äußerst feiner Gravirung das Tau, T, und rechts und links davon je einen Fisch mit dem Kopfe aufwärts. Der Fisch ist das Symbol Christi, das Tau das geheime Zeichen für das Kreuz. Diese beiden Symbole reichen nach Dr. *Franz Kraus* bis in das apostolische Zeitalter zurück. Man sagt zwar: „Fische sind stumm“; doch welche bedeutame, welche

In letzterem Ringe steckte bei der Auffindung ein kleiner Bronze-Schlüssel, und war durch des Feuers Hitze an denselben angegeschmolzen. Hat nun dieser kleine ringartige Bronze-Schlüssel auch eine Bedeutung? — Dr. *Kraus* sagt darüber l. c.: „Sehr häufig wurden Ringe aus Metall oder, wie es meist der Fall ist, aus Elfenbein in den Katakomben gefunden. Eine große Menge derselben ist mit christlichen Emblemen, dem Monogramm Christi, dem Anker, dem Schiff, der Taube etc. verziert; am anderen hängt ein kleiner Schlüssel. *Boldetti* bezieht letzteren auf die in der alten Kirche herrschende Sitte, an den Fingern Schlüssel zu tragen, welche an Reliquien angerührt waren und welche besonders Gregor der Große an die hervorragendsten Persönlichkeiten der Christenheit schenkte.“ Dafs der in Mautern gefundene Schlüssel als Ring getragen werden konnte, darüber läßt die Form wohl keinen Zweifel aufkommen; ob er an den Ring angehängt war, läßt sich natürlich nicht nachweisen; Thatsache ist, dafs er in den Ring hineingehoben und mit ihm verschmolzen war. So ist also auch dieser Ringeschlüssel ein Zeuge für das Christenthum, und vielleicht hinweisend auf eine „hervorragende christliche Persönlichkeit“, für welche Annahme gewifs auch die zahlreichen werthvollen und kostbaren Grabbeigaben sprechen.

Gewifs kostbar, werthvoll und für uns meines Wissens eine außerordentliche Seltenheit, sind die merkwürdigen, mit Bronze überzogenen Stoffreste (Fig. 8 und 9). Es ist ein Wollstoff, dessen Fäden 1 Mm. stark sind; das Gewebe selbst ist 3, am Rande jedoch bis zu 6 Mm. dick; und darüber sind schuppenförmig Bronze-Blättchen aufgenäht; man sieht noch deutlich die Durchlöcherung der Bronze und die einzelnen Fäden, welche dieselbe an das Gewebe heften. Den äußeren Rand des Gewebes bedeckte, wie aus den Bruchstücken erkennbar ist, ein langer Bronzestreifen aus getriebener Bronze, 1 Mm. dick, und gebildet aus drei übereinander gelegten, circa $\frac{2}{10}$ — $\frac{3}{10}$ Mm. dicken Bronze-Blättern; ein anderes Stück Stoff zeigt vier schuppenförmig über einander gelegte $\frac{1}{10}$ Mm. dicke Bronzestreifen, deren oberster 3 Cm. lang und 8 Mm. breit ist. Wieder ein anderes Stück zeigt Bronze-Schüppchen in der Größe eines □ Cm. über einander gelegt. Wurde das ganze Stoffstück, nach den vorhandenen Resten zu schließen, beiläufig 15 — 20 Cm. im Quadrat haltend, erhalten sein, es würde heute noch einen sehr schönen Anblick gewähren. Zu bemerken ist noch, dafs dieses Stoffstück theilweise auf dem Weizen gelegen sein muß; denn es sind kleine Stücke Bronze erhalten, bei welchen auf der einen Seite Wollfäden, auf der anderen Weizenkörner angeklebt sind, und sind letztere von der gefehmolzenen Bronze ganz durchsetzt, pechschwarz glänzend, und im Gewichte, wie man zu fagen pflegt, federleicht, die Bronzeblätter besitzen keine Patina, gleichen vielmehr einem verkohlten Blatte Papier. In Nieder-Oesterreich dürften diese bronzededeckten Stoffreste aus einem Römergrabe, in dieser Form und Menge wenigstens, wohl einzig dastehen. In Rom wurden, nach Dr. *Kraus*, kostbare Kleiderstoffe, dort jedoch goldgewirkt, in christlichen Särgen, u. zw. im Grabe der Kaiserin Maria, des Probus und seiner Gemahlin Proba Faltonia, und eines Christen, Martin mit Namen, gefunden. In dem Ergänzungshefte der „Laacher Stimmen“: „Die Verehrung der Heiligen

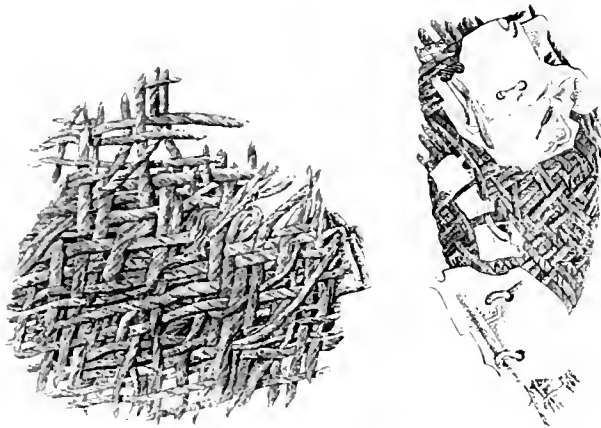


Fig. 8, 9.

schöne Sprache sprechen diese um das Kreuz gepaarten Fischlein, da sie nun der Welt nach 1500 Jahren die bestimmteste Kunde geben von den Anfangen des Christenthums in Nieder-Oesterreich!

Nicht minder interessant ist der zweite Ring. Ein dunkelvioletter Stein zeigt im Centrum einen Mann, dessen Haupt nach rückwärts schauend mit einem Hute bedeckt ist. Mit der rechten Hand hält er vor sich hin einen am Halbe angefaßten gekrönten (?) Drachen, mit krallenartigen Füßen versehen, und mit langgezogenem Schlangenleibe endend. Mit dem rechten Fuße kniet er auf dem am Boden sich hinziehenden Schlangenleibe, mit der linken nach rückwärts gestreckten Hand halt er am Halbe einen großen Vogel (Strauß oder Hahn?), der in schreitender Stellung eingravirt ist. Auch dieser Ring enthält geheime christliche Zeichen, denn der Hahn, der „die Idee der Auferstehung ausdrückt“, und die Schlange, hier vermuthlich der „Drache“ der Apokalypse, als „Symbol des Bösen, des Verführers“ (*Kraus* l. c.), sind in den römischen Katakomben oft wiederkehrende geheime christliche Symbole.

¹ Nachtraglich sind in beiden Zeichen noch in zwei Gefäßboden, und in drei eingeklebten auf einem Ziegel-Fragmente (1891) und außerdem auf einem Ziegel (4 Cm. lang 1 Cm. breit und bei 2 Cm. dick in der Form eines Kreuzes) längere Langzeichen in der Mitte mit je vier Querlinien, und diese Zeichen sind in vier Linien in Kreuzform durchschnitten und

und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts⁴ von *Stephan Beiffel S. J.*, erwähnt derselbe, das in dem Grabe des heil. Servatius († 384), welches unter Karl Martell eröffnet wurde, ein „Petrus-schlüssel“, „der berühmte, heute noch zu Maastricht aufbewahrte Schlüssel des heil. Servatius“, und „ein altes, bei seiner Beerdigung verwandtes Seidengewebe“ sich vorgefunden habe, und er nennt diese Reliquien „Schätze, welche sich glücklicherweise bis heute erhalten haben“. Ich glaube wohl nicht zu viel zu sagen, wenn ich auch die Beigaben im Mautener Grabe „Schätze“ nenne; ihre Reichhaltigkeit, Mannigfaltigkeit, ja Kostbarkeit sprechen gewiss für diese Bezeichnung. Dafs auch in der Nordmauer des Grabes eine Schichte sehr feiner verkohlter Fäden sich vorfand, wurde bereits erwähnt; ob sie Kleiderreste, ob Holzfasern sind, vermag ich jedoch nicht zu bestimmen.

Zu den „Schätzen“ gehört auch der Glas-Pocal. Aus vielen Stücken habe ich denselben mühsam zusammengefügt, und er ist nun in seiner ganzen Form erkenntlich. Derselbe ist 13 Cm. hoch, die 9 Cm. im Durchmesser haltende Mundung ist kreisrund, der etwas gefehweifte Rand nach auswärts gerichtet. Die 8 Cm. im Durchmesser führende Basis ist quadratisch mit gerundeten Ecken, und die dieser Form entsprechenden Pocalwände sind bis über die obere Hälfte nach innen gerundet eingedrückt. Dem entsprechend bilden die übrigen Glaswände vier bis zu zwei Drittel der Höhe reichende gerundete Kanten, und an diesen stehen bis zu 1 Cm. hervorragende horizontal gewellte Rippen, die in der oberen Hälfte des Pocal mit einem hervorragenden Dorne enden. Der Mündungsrand ist abgeschliffen, etwas über 1 Mm. dick. Die inneren Glaswände sind sehr dünn, 0,5 Mm. messend. Die gefehmackvolle Form des Pocal lässt sich nicht leugnen; ob er in die von Dr. *Kraus* erwähnte „Gattung der durchbrochenen Gefäße, vasa diatreta (perforata, caelata), die namentlich dem Rheinlande eigen sind, und die zu den geschätztesten Ueberresten der antiken Glasfabrication zählen“ zu rechnen sei, vermag ich nicht zu bestimmen; dafs er jedoch „zu den geschätztesten Ueberresten der antiken Glasfabrication gehört“, dürfte wohl zweifellos sein.

Wie oben erwähnt, hatten die Arbeiter bei ihren Grabungen im Auftrage des Herrn Bürgermeisters in Mautern ebenfalls Glasreste gefunden. Ich hielt sie für verloren. Nun aber wurden mir in jüngster Zeit vom Herrn Bürgermeister Glascherben übergeben, welche er aufbewahrt hatte, und zudem theilte er mir mit, dafs andere Glascherben beim Zuschütten des Grabes in die Grube zurückgeworfen wurden. Die übergebenen Glasreste stammen von zwei Gefäßen. Das eine, von dem ein Bodenstück, 4 Cm. im Durchmesser haltend, vorhanden, dürfte ein Flaschchen gewesen sein. Das zweite muß ein großes schönes Glas gewesen sein, vermuthlich aus Milchglas, die vorhandenen Glasreste sind 2, 3, ja 5 Mm. dick. Auch dieses Glas läßt aus den Fragmenten schließen, dafs die Wände theilweise gebogen waren, jedoch in anderer Form, als bei dem erhaltenen Glaspocal.

Es ist nicht zu übersehen, dafs alle im Grabe zu Mautern gefundenen Gegenstände auch in den Christengräbern der römischen Katakomben sich finden. Ich möchte aber noch weiter gehen, und sagen: Alle die

Beigaben, die in Katakomben-Gräbern vereinzelt sich finden, finden in dem Christengrabe zu Mautern sich vereint, und vielleicht das wichtigste unter allen dürfte das Gefäß mit dem rothen Bodensatze sein, jenes Gefäß, das zu den sogenannten Blut-Phiolen, phiolae cruentae zu zählen ist. Auch dieses Gefäß ließ sich aus feinen Bruchstücken bis auf ein kleines Randstück zu seiner ursprünglichen Form zusammenfügen. Dem exceptionellen Zwecke scheint auch die exceptionelle Form zu entsprechen. Bei einer Höhe von 9 Cm. halt die Basis 6,5 Cm. im Durchmesser; von dem unteren Drittel streben die Gefäßwände zur Mündung weit auseinander, und ist diese sechs- respective zwölfeckig geformt, indem die ursprünglich kreisrunde Mundung sechsmal nach innen gegenüberstehend eingedrückt ist, so dafs mithin, dem entsprechend, auch sechs nach außen gerichtete Schnäbel sich zeigen. Letztere stehen bis zu 14, erstere bis zu 10 Cm. von einander ab. Es besitzt mithin diese Mundung, wie ich erst nachträglich bemerkte, dieselbe Sternform, wie sie auf dem oben erwähnten Gefäßdeckel, welchen ich dem Mittelalter angehörig hielt, eingedrückt ist.

Der braunrothe Anstrich, mit dem unser Gefäß innen und außen überzogen ist, entspricht der Färbung des rothen Bodensatzes, der in demselben, beiläufig 1 Cm. hoch, sich vorfand. Derselbe fühlte sich feinkörnig an und ließ sich zwischen den Fingerspitzen leicht mehlig zerreiben. Die von der Central-Commission veranlafste Analyse desselben ergab folgendes Resultat:

„Hochlöbliche Central-Commission! Durch Zusage vom 1. Juli 1890, Z. 761, wurde ich aufgefordert, ein braunes Pulver zu untersuchen, welches Mitte Juni in Mautern, Nieder-Oesterreich, gelegentlich der Anlage von Canälen in einem größeren Scherben eines Terra-sigillata-Gefäßes¹ gefunden wurde. Diefem Wunsche bin ich nachgekommen, und kann auf Grund einer von meinem Assistenten, *M. Bamberger*, vorgenommenen qualitativen Analyse meine Ansicht dahin aussprechen, dafs es sich im vorliegenden Falle um einen kalkreichen Thon handelt, der durch Eisen-Oxyd roth gefärbt erscheint, und auch etwas Phosphorsäure enthält.“

Hohl, 8. August 1890.

Dr. *A. Bauer*, Corresp. d. Centr.-Comm. m. p.

Ueber die sogenannten Blut-Phiolen oder Blut-Ampullen ist eine Controverse entstanden, die bis heute noch nicht entschieden ist, nämlich ob der rothe Bodensatz in diesen Gefäßen vom Blute der Martyrer herrühre und ob alle Gräber, in denen sich solche finden, Martyrer Gräber seien oder nicht. Dr. *Kraus* bespricht in seiner „Roma soterranea“ ausführlich diese hoch interessante Controverse, von der kurz die Hauptmomente anzuführen gestattet sein mögen. Die Congregatio Rituum et Reliquiarum erließ unterm 10. April 1668 ein Decret, in welchem es heißt: Cum de notis disceptaretur, ex quibus verae sanctorum Martyrum reliquiae a falsis et dubiis dignosci possint: eadem s. Congregatio censuit, Palmam et Vas illorum sanguine tinctum pro signis certissimis habenda esse; aliorum vero signorum examen in aliud tempus rejecit“. Diefes Decret wurde durch die Riten-Congregation am

¹ Das Gefäß ist nicht aus Terra sigillata, sondern aus gewöhnlichem Thon verfertigt.

10. December 1863 beitätigt. Anderseits haben aber gelehrte Männer ihre Zweifel darüber ausgedrückt, ob all die Gräber, in denen solche Blut-Ampullen sich fanden, wirklich Martyrer-Gräber gewesen, und hat z. B. der Jesuit *P. Victor de Buck* diese seine Ansicht in zehn Punkten zusammengefaßt, in welchen der zweite auf die außerordentliche große Anzahl dieser Gefäße hinweist, und der fünfte dahin lautet, „daß die Mehrzahl der angeblichen Blutgefäße sich bei nach-constantinischen Gräbern findet, also aus einer Zeit stammen, in der es keine blutigen Verfolgungen mehr gab“. Auch *Kraus* hat seine Ansicht in 13 Punkten niedergelegt. Nach meiner bescheidenen unmaßgeblichen Meinung würde die Entscheidung der Riten-Congregation vollkommen aufrecht bleiben, wenn man sie striete dem Wortlaute nach nimmt. Enthalt ein solches Gefäß unzweifelhaft Blut, so ist es unzweifelhaft ein „*Vas sanguine tinctum*“ und das Grab, in dem es sich vorfand ein Martyrer-Grab. Beweiset jedoch die Analyse oder andere Gründe, daß die Substanz in den Gefäßen kein Blut war, so ist auch das Gefäß kein „*Vas sanguine tinctum*“, und mithin auch das Grab kein Martyrer-Grab. Damit würde ich in Uebereinstimmung sein mit Punkt 10 des *P. Victor de Buck*: „Diese Sepulchral-Gefäße sind durchaus von jenen Ampullen zu unterscheiden, die, wie sich in einzelnen Fällen erwiesen hat, wirklich Martyrerblut enthielten; letztere sind in der That, dem Decrete der Congregation Rituum entsprechend als Anzeichen des Martyriums zu betrachten“, — und mit *Kraus*, Punkt 10: „es kann die Symbolik einer Phiala cruenta nur den Gedanken an das Martyrium für Christus in sich schließen“, und Punkt 12: „Zur Entscheidung der Streitfrage mußte nachgewiesen werden, daß an der Außenseite der Gräber gefundene Gläser wirklich Blut enthielten“. Anders würde freilich die Frage stehen, wenn das Decret der R. C. die Bestimmung enthielte, daß die Substanz in allen aufgefundenen Ampullen Blut sei; doch diese Bestimmung scheint mir der Wortlaut des Decretes, wenigstens mit absoluter Bestimmtheit, nicht zu enthalten. Dem erlaube ich mir noch hinzuzufügen, was *P. Stephan Beiffel* S. J. im oben erwähnten Ergänzungs-Hefte der „*Laacher Stimmen*“ dies-bezüglich berichtet. Bischof Gaudentius von Brescia († um 420) hielt bei der Einweihung der Basilica concilii martyrum, d. h. „jenes Gotteshauses, worin die Leiber vieler Martyrer ruhten“, eine Rede, in der er den Ausspruch that: „*Quorum sanguinem tenemus gypso collectum, nihil amplius requirentes; tenemus enim sanguinem, qui testis est passionis*“. Und an einer andern Stelle spricht *Beiffel* seine eigene Meinung dahin aus: „... so ist auch das Blut von Heiligen, das in Tüchern oder Phialen verehrt wird, meist nicht wahres von ihnen im Leben vergoffenes Blut, sondern nur eine aus ihren Gebeinen flammende rothe Flüssigkeit“.

Was endlich den verkohlten Waizen mit Kornkornern vermischt in der Schale, inliegend Ring und Nagel von Eisen und die mächtige Schichte verkohlten Waizens anlangt so finde ich zwar in *Kraus* l. c. keine Erwähnung davon, daß solcher auch in den Kata-komben-Gräbern gefunden wurde. Vielleicht repräsentirt derselbe in unserem Grabe eine Hinweisung auf Joannes 12. 24: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber

stirbt, so bringt es viele Frucht“ und mithin auf die künftige Auferstehung.

Die Zeit, aus welcher unser Grab flammt bestimmen die Beigaben. Auf einem der Ringe finden sich das Tau und zwei Fischlein. Dr. *Kraus* gilt der Fisch „als das vielleicht wichtigste aller Sinnbilder, und gibt jedenfalls an Alter keinem nach, aber, seit der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts nahm sein Gebrauch ab, und verschwand mit dem Aufhören der Verfolgungen und der Lockerung der Arcandisciplin (sozusagen vollständig“. Ebenso gilt ihm das Tau „als verhältliches Symbol des Kreuzes oder des Monogramms Christi“ den ersten drei Jahrhunderten angehörig, und durfte also dieser Ring aus dem 3. Jahrhundert stammen; *die Gefäße jedoch bestimmen durch ihre Form unser Grab als dem 4. Jahrhunderte angehörig*, und da sind es insbesondere *die Gefäße mit den eingedrückten Wänden*, welche als charakteristisches Kennzeichen des 4. Jahrhunderts gelten. Auch bei dem Glas-Pocale sind die Wände eingedrückt, ebenso darf die sogenannte Blut-Ampulle mit der zu einer Sternform eingedrückten Mündung in diese Classe Gefäße gerechnet werden.

Fassen wir nun das Ergebnis der Mautern-Funde in einem kurzen Rückblicke zusammen, so erseht vor unserer Phantasie ein Stück Völkerlebens langst entschwendener Zeiten. Unser geistiges Auge sieht die Urbevölkerung an ihrem heimatlichen Herde. Das Land ringsherum ist ihr Eigen; die Männer pflegen der Jagd, erlegen den stattlichen Hirsch, bringen ihn im Triumph nach Hause, und verfertigen aus seinen Geweihen und Knochen primitive Werkzeuge und kostbare Amulette. Doch das Jagdgeschrei verstummt, es weicht dem Kriegsgetümmel, denn von Osten nahen mit ehernem Schritte die Cohorten der Römer, es gilt den heimischen Herd zu wahren! Aber die Waffen, welche den Hirsch, das Ellen, den Bären erlegten, sie erweisen sich zu schwach dem römischen Adler gegenüber! — Dort, wo über glatt gestampften Boden aus Weidenstämmen und Rohrgeflecht errichtete Hütten standen,¹ erheben sich nun mächtige Mauern, die einer Ewigkeit zu trotzen scheinen und außerhalb derselben erblühen auf pflugdurchfurchtem Boden wogende Waizen- und Getreidefelder und entsteht der traubenspendende Weinstock. Mit der neuen Cultur ziehen neue Götter ins Land, es erhebt sich in Faviana der egyptische Venusdienst,² und auf dem benachbarten mons gottwic der Cult des Hercules und der Diana.³ Aber auch eine höhere Macht, gewaltiger als Venus, Hercules und Diana hält ihren Einzug in Favianis, unscheinbar zwar und geheimnisvoll, aber doch nach und nach das Familienleben durchdringend, so zwar, daß die geheimnisvollen Embleme dieser Macht auf Gefäßen ihren Ausdruck finden: Christus vincit, Christus regnat! — So sehen wir also in Mautern eine christliche Gemeinde entstehen. Wann mag wohl des ersten Christen Fuß das Weichgebild von Mautern betreten, wann dieses ersten Apostels Mund die Heilswahrheit verkundet haben? Gewiß schon im 3. Jahrhunderte, denn im 4. sehaut die Bevölkerung von Mautern öffentlich

¹ Ich habe feinerzeit in Fels am Wagram eine solche durch Feuer zu Grunde gegangene Hütte blotsgelegt, in der sich Gefäßreste derselben Art und Form fanden, wie sie *Abt Dangel* aus dem berühmten Tumulus von Gemeinlebar zu Lage forderte. Sie befanden sich im k. k. Hof-Museum.

² Siehe „Die Komerorte in Nieder Oesterreich“ von Dr. *Friedrich Kenner* im Jahrbuche des Vereines für Landeskunde in Nieder Oesterreich, 1869.

ein eigenthümliches Schauspiel! Römer und Romani-
firte, Einheimische und Barbaren von jenseits der
Donau, Heiden, geheime und öffentliche Christen, sie
alle umfassen mit den verschiedensten Empfindungen
im Herzen einen mächtigen Scheiterhaufen, dessen
brennende Lohe über dem Grabe eines Christen nach
und nach in sich zusammenfinkt. Welches Privilegium
gestattet diese Leichenfeier innerhalb der römischen
Castellmauern? Wer war es wohl, dem dieselbe galt?
War es ein Bekenner des christlichen Namens über-
haupt, oder war es ein Verkünder des Evangeliums,
ein Priester, oder war es vielleicht gar ein Märtyrer, der
Blut und Leben hingab für das Bekenntnis seines
Glaubens? Verräth uns vielleicht das beigegebene Ge-
faß seinen Namen: Juvenalis? Wohl mag sein Name,
seines Lebens Lauf und Ende am Tage der Leichen-
feier in aller Munde gewesen sein, uns jedoch gibt
keines Menschen Zunge mehr Antwort auf unsere
Fragen. Denn es kam auch für Mautern jener verhäng-
nisvolle und schreckliche Tag, an welchem die römische
Macht durch der Germanen Kraft gebrochen wurde,
und alle die zahlreichen Skelette innerhalb des römi-
schen Castells sind stumme Zeugen eines fürchterlichen
Kampfes, in welchem selbst Kinder nicht geschont
wurden. Und von jener Zeit an kam auch die alt-
christliche Begräbnisstätte in Vergessenheit, und Tau-
sende von Menschen schritten im Laufe vieler Jahr-
hunderte darüber hinweg, ohne zu ahnen, daß hier
kostbare christliche Reliquien verborgen lagen, die
mehr als ein volles Jahrhundert in die *vor-severinische*
Zeit zurückreichen.

Dieser Umstand ist von höchwichtiger Bedeutung,
künden uns die Mautern-Funde die Existenz des
Christenthums in der vor- und nach-constantinischen
Zeit, so können wir Mautern als eine der ersten
Stätten des Christenthums in Nieder-Oesterreich be-
trachten. Hat es Ende des 3. und gewiß im 4. Jahr-
hunderte in Mautern Christen gegeben, so ist nicht
anzunehmen, daß das Christenthum in der nach-con-
stantinischen Zeit daselbst wieder verschwunden wäre,
wir können vielmehr annehmen, daß eine *christliche*
Gemeinde sich gebildet, und von Mautern aus das
Christenthum über die Umgebung sich ausgebreitet
hat. Herr Dr. *Friedrich Kenner* hat in „Favianis,
Wien und Mautern“¹ nachgewiesen, daß das Favianis
oder Faviania des heil. Severin in Mautern zu suchen
und zu finden sei. Was nun Herr Dr. *Kenner* in streng
wissenschaftlicher Weise nachgewiesen, findet durch
die Ergebnisse der Mautern-Ausgrabungen in, ich
möchte sagen, auffälliger Weise seine Bestätigung. Ein
volles Jahrhundert vor Severin finden wir in Mautern
ein christliches Grab, und wie die reichlichen kostbaren
Beigaben beweisen, ein Grab eines durch Stellung,
Rang und unerfrockenes Bekenntnis seines Glau-
bens hervorragender Christen. Nun heißt es aber in
der *vita Severini*: „daß er aus dem Oriente angetrie-
ben durch göttliche Eingebung zu den Städten von
Ufer Noricum gekommen sei, welche durch häufige
Einfälle der Barbaren bedrängt gewesen seien.“ L. c.
„Zu den Städten“ heißt: Zu den Bewohnern der Städte
und da sind wohl in erster Linie die Christen zu ver-
stehen, denen der heil. Severin zu Hilfe gekommen;
und wenn der heil. Severin gerade Mautern-Favianis

unter diesen Städten bevorzugte, und da seinen Auf-
enthalt nahm, so beweiset dies, daß zur Zeit des heil.
Severin in Mautern schon eine bedeutende christliche
Gemeinde gewesen sein muß, die im Laufe eines Jahr-
hunderts sich dort entwickelt hat; und daß dies der
Fall gewesen, sagt die *vita Severini* selbst, denn dort
heißt es von dem heil. Severin: „daß er sich nach der
Einsamkeit gesehnt, um dem ungeflorten Verkehr mit
Gott nachzuhängen, aber je mehr er sich nach der
Einsamkeit zurückgesehnt, umfomehr durch häufige
Offenbarungen ermahnt wurde, *seine Gegenwart der*
bedrängten Gemeinde nicht zu entziehen.“ (Sed quanto
solitudinem incolere cupiebat, tanto crebris revela-
tionibus monebatur, ne praesentiam suam populis
denegaret afflictis.) *Vita, Sev. et l. c.*

Die Gefäße und Fundgegenstände befinden sich
im Stifte Göttweig. —

* * *

Diesem Berichte über die Funde im Jahre 1890
erlaube ich mir den Bericht über den höchst merk-
würdigen, und in seiner Art sehr seltenen Fund anzu-
fügen, der im Jahre 1891 am 16. März in Mautern
gemacht wurde.

Die löbliche Stadtgemeinde ließ ein neues Schul-
haus bauen, und zwar westlich außerhalb der Stadt.
Beim Ausheben der Fundamentgraben wurden zwar
einzelne römische Gegenstände gefunden, eine römische
Mauer wurde jedoch nicht angetroffen. Dagegen stießen
die Arbeiter in einer Tiefe von 13 M. auf eine schmale
Steinplatte; sie zog sich, unbestimmt wie lang, von
Nord zu Süd. Der nördliche Theil derselben, der in die
Fundamentirungsfläche sich erstreckte, wurde abge-
hauen und ebenso Theile großer Gefäße, die unter
dieser Steinplatte sich befanden. Diese Wahrnehmung
veranlaßte den Herrn Bürgermeister, einen eigenen
Boten an mich zu senden, der mich von dem Funde
benachrichtigen und nach Mautern zu kommen ein-
laden sollte.

Am Fundplatze angelangt fand ich die Fundstelle
theilweise zerstört; zahlreiche Scherben, jedoch kein
einziges ganz erhaltenes Gefäß, lagen partienweise
herum. Das aufgedeckte Urnenfeld, — wenn ich so
sagen darf — zeigte die merkwürdige Erscheinung,
daß nebst ganzen Gefäßen hier zahlreiche Gefäß-
scherben eingebettet waren, und der erste Eindruck
war der, als ob die Gefäßscherben seitlich der ganzen
Gefäße als Stütze und Halt derselben eingegraben
worden waren. Die nähere Untersuchung jedoch ergab,
daß sich drei von einander gefonderte Abtheilungen
vorfanden, deren mittlere die ganzen Gefäße, die zwei
seitlichen die Gefäßreste enthielten. Ich begann nun die
Abtheilungen zu untergraben, um die Urnen in ihrer
Gänze ausheben zu können und da zeigte sich, *daß in*
der mittleren Abtheilung die Urnen sämtlich unge-
stürzt, das ist mit der Mündung nach unten, mit der
Basis nach oben gerichtet, auf gewachsenem Boden in
gerader Richtung von Nord nach Süd, knapp an
einander gereiht standen, seitlich jedoch und an der
Oberfläche von einer eigenthümlichen Thonmasse in Form
eines 30 Cm. breiten und 40 Cm. hohen Rechteckes rings
umgeben, wie eingegossen waren. Weiter aber ergab
sich, daß dieser rechteckige Urnenverschluß aus Thon
nur der *mittlere Theil eines großen aus derselben Thon-*
masse gebildeten Sarkophages war, dessen innere Lichte

¹ Siehe: „Blätter des Vereines für Landeskunde 1882“.

in der Basis 0,65, die obere 1,1 M., dessen Höhe 0,8 M., die Länge aber 2 M., oder vielleicht darüber betrug. Der obere Rand des Sarkophages war mäßig nach außen geschweift, und war die Thonmaße, das heißt die Wandung derselben 2—3 Cm. dick. In der Höhe der Steinplatte jedoch, welche 5 Cm. dick und 0,27 M. breit den mittleren Urnenverschluß in seiner ganzen Länge als Deckplatte schuzte, bildete der Sarkophag einen wagrecht stehenden Falz nach innen, so daß von da an die Mächtigkeit der Wandung bei 10 Cm. betrug, die sich jedoch in der Schweifung zur Basis wieder verjüngte. Bis zu diesem Falze waren, wie erwähnt, die das eigentliche Urnengrab $\bar{\bar{c}}$ umgebenden Seitentheile des Sarkophages dicht mit Gefäßresten ausgefüllt, und lagen dieselben nicht kunterbunt untereinander, sondern waren gewissermaßen wagrecht in einander geschichtet. Was aber dem ganzen noch eine besondere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, daß wir hier wahrscheinlich ein *Brandgrab* vor uns haben. Es waren nicht nur die umgestürzten Urnen alle mit einer rothlichen Masse — Asche, oder mit feiner Erde vermengte Asche — angefüllt, sondern der ganze Sarkophag war an seiner Außenwand rings mit einer handbreiten Brandschichte umgeben, das heißt, das natürliche den Sarkophag umschließende Erdreich war roth gebrannt. Der Sarkophag stand von Süd zu Nord und hatte ovale Form; die Masse, in der die Urnen eingeschlossen waren, war so hart gebrannt, daß ich sie mittelst Stemmeisen entfernen mußte; trotz dem gelang es mir vier große Urnen, die in der südlichen Hälfte des Sarkophages standen, vollständig zu Tage zu fördern; vier andere, möglicher Weise auch fünf, die in der schon von den Arbeitern zerstörten nördlichen Hälfte standen, konnten nur in Bruchstücken ausgegraben werden.¹

Wie war nun dieses Urnengrab mit seinem Thon-Sarkophage entstanden? Die ganze Anlage gibt uns Auskunft. Im gewachsenen Boden war vorerst die Mulde, respective Form für den Sarkophag ausgehoben worden. Die Urnen mit ihrem Inhalte wurden nun umgestürzt, der Reihe nach von Süd zu Nord auf dem bloßen Erdboden eingestellt. Dafür spricht der Umstand, daß unter den Urnen, d. h. deren Mundung sich keine Thonmaße vorfand, sondern nur neben und über denselben, und daß die erste von Süden mit ihrer Wandung die Rundung des mit feiner Thonmaße knapp anschließenden Sarkophages bildete. Vermuthlich war dies auch am Nordende des Sarkophages der Fall. Die senkrecht stehenden Wände des die Urnen bergenden rechteckigen Thonverschlusses sind aber nicht, wie ich ursprünglich vermuthete, dadurch entstanden, daß zu beiden Seiten der Urnen Bretter aufgestellt wurden und die Thonmaße über die Urnen gegossen wurde, sondern der Thon war an die Urnen angeknüpft worden, denn es fanden sich an den Außenwänden des Verschlusses keine Abdrücke der Holzstructur eines einschließenden Brettes, sondern vielmehr unregelmäßige Streifen, wie sie allenfalls von einer glattenden Kelle herrühren können; zudem fand ich an einem die Urnen umschließenden Thonstücke an der Außenwand deutliche Abdrücke von Fingerpitzen einer über die weiche Masse hindreichenden Hand. Nachdem die Urnen eingesetzt waren, wurde die übrige Form des Sarko-

phages, welcher in seinen Seitenwandungen bei 30 Cm. über das innere Urnengrab hinausragte, vollendet. Dieser ganze Hohlraum des Sarkophages wurde nun mit Holz ausgefüllt und dieses in Brand gesteckt, denn nur so läßt sich erklären, daß die grünlich graue Thonmaße des Sarkophages, besonders in seiner unteren Hälfte hart gebrannt wurde, und die Färbung stellenweise dunkelblau bis rothbraun erschien, und daß das den Sarkophag umschließende Erdreich ebenfalls durch die Hitze des Brandes ringsum ziegelroth gefärbt erscheint. Daß dieser Brand im Innern des Sarkophages stattfand, dafür spricht auch der Umstand, daß ich an den Innenwänden desselben kleine Kohlenreste angeklebt fand. Die Asche wurde nach dem Brande entfernt und die zwei Hohlräume neben dem in der Mitte des Sarkophages errichteten Urnengrabe mit Gefäßresten ausgefüllt, dann wurde die steinerne Deckplatte über den Urnenverschluß gelegt und der Sarkophag bis oben mit Erdreich angefüllt, und vermuthlich darüber ein Tumulus errichtet. Wo aber fand der Leichenbrand statt? Vermuthlich gleich neben dem Sarkophage, denn östlich von demselben entdeckte ich eine bei 3—4 Cm. mächtige Aschen- und Kohlenschichte, die sich über 6 M. lang horizontal hinzieht. Nach einer Mittheilung des Herrn Hofrath Kerner heißt das Feld, welches unmittelbar westlich der alten Stadtmauer sich entlang zieht, und wo das Urnengrab sich befindet, die *Brandflatt*. Die zahlreich in einander geschichteten Gefäßscherben seitlich des Urnenverschlusses im Sarkophage sind gewiss nicht deswegen eingelegt worden, um ersterem festen Halt zu geben; da hätte festgestampftes Erdreich viel sichereren Dienst geleistet, als dem Geschiebe ausgesetzte Gefäßreste. Ich finde in dieser Erscheinung gerade hier eine sichere Bestätigung jener Ansicht, die, wenn ich nicht irre, zuerst P. Leopold Haker von Göttweig ausgesprochen, nämlich, daß Gefäßreste, die in prähistorischen Gräbern nebst ganzen Gefäßen sich häufig finden, als Andenken von den Leidtragenden in das Grab gelegt wurden. Die zahlreichen Gefäßreste im Sarkophage jedoch dürften nicht bloß Andenken von Leidtragenden sein, sondern ich vermüthe in ihnen die Reste jener Gefäße, in und aus welchen der Leichenfchmaus abgehalten wurde; nach demselben wurden sie zerfchlagen und in das Grab gelegt. Die Leichenmahle haben sich ja bekanntlich bis in unsere Tage erhalten.

Die Stelle, wo der Thon-Sarkophag in Mautern gefunden wurde, ist auf dem Plane mit S bezeichnet. Zur näheren Informirung über das Gesagte erlaube ich mir auf die Abbildungen hinzuweisen, die in den Mittheilungen der Central Commission, n. F. Bd. 17, S. 117 sich finden. Einige Unrichtigkeiten, so z. B. daß die steinerne Deckplatte über der ersten Urne (Süd höher gelegen, resp. abgebrochen gewesen — sie bestand nur aus einem Stücke — stellten sich nach dem oben Gesagten von selbst richtig.

Es entsteht nun die Frage über die Herkunft des Grabes. Ist es römisch? Nein. Ich sprach diese meine Ansicht allfogleich aus, als ich die Gefäße, deren Form und Material erblickt hatte. Wie erwähnt, wurden von mir vier Urnen unverfehrt aus dem Sarkophage ausgehoben. Es sind hohe, mäßig ausgebauchte Gefäße, ohne Henkel, nur der Rand ist bei allen vieren an zwei gegenüber liegenden Stellen zapfen- oder dornartig

nach außen erweitert, und fast ausnahmslos ist diese abwärts geneigte Randerweiterung mit einem Zeichen versehen. Dieses besteht aus zwei sich durchkreuzenden 1 Cm. langen tiefen Einschnitten in Form eines liegenden Kreuzes \times ; nur in einem einzigen Falle entdeckte ich an einem Randfcherben sich in einem spitzen Winkel treffende tiefe Einschnitte in dieser Form Λ . Von den vier Urnen ist die kleinste 32 Cm. hoch, die Basis beträgt 14 Cm., die Mündung sammt Rand 23 Cm., mit dem Dorne beiderseits 25 Cm. und der Urnen-Umfang in der größten Ausbauchung 89 Cm. Die größte der Urnen, die als erste am Südende des Sarkophages stand, ist 37 Cm. hoch und in ihrer Form mehr schlank als die übrigen. Leider ist die größte aller Urnen, die vermuthlich am Nordende des Sarkophages stand, nur zur Hälfte, und zwar in ihrem oberen Theile in zwei großen Bruchstücken vorhanden; sie war ein mächtiges Gefäß mit breit überstehendem Mundungsrande und einem Umfange von 1 M. Die kleinste Urne, auch aus der nördlichen Hälfte stammend, ähnelt in ihrer Form den prähistorischen Schalen; sie ist 15 Cm. hoch, die Basis beträgt 12 Cm., die Mündung sammt Rand 19 Cm., ist stark gebauht und verengt sich unter dem weit abstehenden Rande zu einem kurzen Halbe.

Eigenthümlich ist die Ornamentik, sie besteht nur in Linear-Verzierungen. So ziehen sich bei der kleinsten der erwähnten vier Urnen drei neben einander liegende Parallelvertiefungen horizontal um die ganze Urne herum, und wiederholt sich diese Verzierungen in regelmäßigen Abständen um die ganze Urnenausbauchung zehnmal. Bei einer andern besteht dieses Parallel-Ornament darin, daß abwechselnd drei- und vierlinige Vertiefungen die Urne umkreisen. Die kleinste Urne zeigt um die Ausbauchung nur eine einzige herumlaufende Linie. Bei der größten Urne findet sich statt dem Linien- ein Band-Ornament, indem unter dem Halbe, in der Mitte und in der unteren Verengung je ein erhabenes Band sich um die Urne zieht, das mittlere 4 Cm., die beiden äußeren Bänder je 3 Cm. breit. Der nach außen stark umgebogene durchschnittlich 1 Cm. breite Rand, der in einem scharfen Winkel zum Halbe steht, ist theils glatt, theils ebenfalls mit dreilinigem Parallel-Ornamente versehen. Auch das Wellen-Ornament ist vertreten, doch verhältnismäßig wenig, ich habe es an einigen Gefäßrändern und an den Urnen nur an einem einzigen Fragmente beobachtet, und bei letzterem nur in der Art, daß um die Urne ein vierliniger Streifen abwechselnd horizontal und wellenförmig sich herumzieht. Ein einziges Urnen-Fragment zeigt Strichel-Ornament und ist auch die Gefäßform abweichend von den übrigen. Das erwähnte Krug-Fragment besitzt eine circa 5 Cm. hohe etwas nach außen geneigte Mündung, an welche sich ein stark nach innen geneigter Hals anschließt, der sich geschweift zum Bauche erweitert; der Henkel ist abge schlagen; seitlich vom Henkel befindet sich an der Halsmündung ein kleiner Schnabel; die Halsmündung ist mit Parallel-Umkreisungen geziert, ebenso die Ausbauchung des Kruges.¹ Die Gefäße sind sammtlich auf der Drehscheibe gemacht, die Wandung nahezu durchgehends 5 Mm. dick. Am Boden eines Gefäß-Fragmentes befindet sich als Stempel in einem Kreise

eingeschlossenes liegendes Kreuz — sogenanntes Muhlrad — eingedruckt.

Alle diese Gefäße schließen, wie gesagt, in Form und Material römischen Ursprung absolut aus. Es fand sich auch im Sarkophag nicht der mindeste Hinweis auf römischen Einfluß vor, weder römischer Mortel, noch römische Ziegel-Fragmente, wie sie doch in Mauern nichts seltenes sind; auch nicht die kleinste Beigabe von Bronze, Eisen oder andere Metalle; nur ein kleines die Brandspuren an sich tragendes Knochen-Fragment habe ich gefunden. Römisch also ist das Grab nicht. Ist es christlich? Aus dem Umfande, daß die Gefäßränder fast ausnahmslos mit den sich durchkreuzenden Einschnitten versehen sind, auf christlichen Charakter des Grabes schließen zu wollen, wäre wohl sehr gewagt. Eigenthümlich bleibt es wohl, daß, wie aus den vorjährigen (1890) Funden ersichtlich, die Kreuzmarke so häufig auf den römischen Gefäßen und sogar auf Ziegeln ersichtlich, dieselbe nun abermal auf Gefäßen von ganz anderem Charakter erscheint. Doch diese sich durchkreuzenden Linien in der Form der römischen Zehnzahl habe ich seiner Zeit auch in dem vielkammerigen großen unterirdischen Höhlensysteme von Gaubitzsch (V. U. M. B.) beobachtet, wo sie an jedem Kammereingange rechts und auch in einzelnen Kammern eingeschnitten ersichtlich sind. Auch in anderen künstlichen Höhlen hatte ich sie angetroffen. Doch da scheinen sie Orientirungs-Zeichen irgend eines Besuchers gewesen zu sein. Auch an einem Gefäßhenkel aus einer künstlichen Höhle zu *Ober-Grünbach* (V. O. M. B.) sah ich die Kreuzform, jedoch aufrecht stehend, und in der Ausführung abweichend vom Maut'ern-Zeichen. Hier war es Töpferzeichen. Die Einschnitte auf den Maut'ern-Urnen sind jedoch charakteristisch, ich möchte behaupten, einer bestimmten Zeit angehörig. Sie sind tief, am Grunde wie eine Messerschneide fein, verlaufend, die Wandung glatt, die Mündung jedoch verhältnismäßig weit offen stehend, mit scharfkantigem Rande. Aehnliche Einschnitte habe ich wiederholt an Henkeln von Gefäßen gesehen, die man gewöhnlich als mittelalterlich bezeichnet. Und in der That ist auch das Material der Maut'erner Urnen demjenigen ähnlich, wie solches ich und so manche andere Forscher auf den zahlreichen Tumulis im V. U. M. B. und anderwärts an Gefäßscherben offen liegend gefunden, schmutziggrau bis bläulich in der Farbe und hart gebrannt. Der Unterschied zwischen dem ordinären römischen Geschirr von ähnlicher Farbe ist nicht zu verkennen. Solche Gefäßreste wurden jedoch, wenn ich nicht irre, stets einer verhältnismäßig jüngeren Zeit, II. bis 13. Jahrhundert n. Chr. zugeschrieben. Die Maut'ern-Urnen jedoch sind entschieden viel früher zu setzen. Aus dem Umfande, daß wir in der Stadt ein christliches Grab aus der Römerzeit finden, bei welchem die Gefäße in einer Mauer eingebettet, dem Feuer ausgesetzt waren, und nun ein zweites Grab außerhalb der Stadt entdecken, bei welchem, wenn gleich in seiner Anlage ganz *exceptionell*, gewissermaßen ein *novum*, die Gefäße ebenfalls sorgfältig umschlossen, und mit einer Deckplatte geschützt, gleichfalls im Feuer gestanden, möchte ich den Schluß ziehen, daß beide Gräber zeitlich nicht allzufern auseinander liegen. Ich halte daher dafür, daß die Anlage dieses Sarkophag Grabes spätestens in das

¹ Einen in der Form ganz gleichen Krug besitze ich aus Gubug, wo derselbe in einer Tiefe von einem Meter im Loche gefunden wurde.

„aufgefundenen Urnen“ etc. nicht. Denn das nach Karl dem Großen in der von ihm gegründeten Ostmark noch irgendwo ein Urnen-Brandgrab errichtet worden wäre, ist nicht erwiesen und auch nicht wahrscheinlich. Als die unterworfenen Sachsen an ihrem Gebrauche der Leichenverbrennung teilhätten, verbot Karl der Große die Feuerbestattung, im Jahre 785 in Paderborn gegebenen Capitalare bei Tod-strafe Vgl. „Laacher, Stimmen“ 1892, S. 148.

Die Thonmaße, aus welcher der Sarkophag gebildet wurde, stammt aus der nächsten Nähe von Mautern, nämlich vom sogenannten Fucha-Berge, östlich von Gottweig, von wo noch heute der berühmte Thon, der unter dem Namen „Gottweiger Thon“ oder „Fuchert“ bekannt ist, weithin verschifft wird. Leider ließ sich der Sarkophag nicht in seiner Größe ausheben; alle Versuche scheiterten theils an der Porosität des Materials, theils an dem schiefen Liegeplatze, weil die centrale Basis fehlte. Und so wurden nur einzelne Stücke aufbewahrt. Die Deckplatte dürfte vom Gettein des Gottweiger Berges herrühren. — Die Urnen befinden sich im Krenthaler Museum.

An römischen Funden wurden zwar nur wenige, aber nicht uninteressante Sachen zu Tage gefördert. Eine Terrakottenschale — leider wurde sie auch zerbrochen — zeigt in Sculpturen römische Schauspieler, eine Dame mit einer Toilette, ganz für ein Mode-Journal passend, mit einer Art Fächer (?) in der Hand und eine männliche Figur, welche maskirt, hochst wahrscheinlich einen Affen vorstellen soll. Ferner wurde

gefunden ein heimischer Staubkamm; leider wurde er mitten abgehauen und blieb die zweite Hälfte in der Erde stecken. Der Kamm scheint wenig im Gebrauche gewesen zu sein, er ist wenig abgenutzt und das geometrische und Kreis-Ornament auf der langs der Mitte angelegten Querleiste ist sehr gut erhalten. Nebst anderen römischen Gefäß-Fragmenten, Henkel von ziemlich großen Amphoren, Schüssel-Fragmente mit aufgetragener Glasur, Bronzereste ohne ausgesprochenen Charakter, fanden sich aber auch wieder *prähistorische* Gegenstände, so ein Wandstück eines großen Gefäßes und ein Glattstein, bei 12 Cm. lang und sehr gut erhalten, auch Hirsch- und Rehgeweienden, als Pfeilspitzen dienend, wurden wieder gefunden. Noch sei erwähnt ein aus den Canalisirungs-Arbeiten des Jahres 1891 stammender Fund einer kleinen bauchigen Urne (Fragment), welche mit weißer Farbe bemalt ist, darstellend Blattranken mit Früchten (Beeren?).

So hat sich denn die Stadt Mautern durch diese neuesten Funde als eine Fundstelle erwiesen, welche durch die Mannigfaltigkeit und hohe geschichtliche und anthropologische Bedeutung derselben eine Berühmtheit erlangt hat. Würden die Funde alle, welche im Laufe der Jahre in Mautern gemacht wurden, erhalten sein, sie würden für sich schon ein kleines Museum bilden. Mir aber gereicht es zur besonderen Freude, daß es mir gegönnt war, diese Funde zu machen, zu retten und für die Wissenschaft zu erhalten.

Zur Bedeutung der heraldischen Forschung (der Wappenkunde) für das Kunstgewerbe.

Von I. v. Böckh-W. mannlicher.



Unter den Merkwürdigkeiten der St. Jacobs-Stadtpfarrkirche zu Villach zählt ein mit den Wappenpaaren geschmückter Chorstuhl von kunstvoller Holzschnitzerei, welche gemäß der vorhandenen Jahreszahl dem Jahre 1464 angehört.

Vierhundert Jahre bedeuten einen viele Ereignisse umspannenden Zeitraum. Geschlechter kamen und vergingen, um ein Dichterwort anzuwenden, das Alte stürzte, es änderte sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Ja, auch der Chorstuhl wurde ruinenhaft und im Wege der Restauration soll ihm neues Leben erblühen.

Diese Erneuerung zu bewirken wurde mit Zustimmung des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht die in Villach unter der Direction des Herrn Ernst Pflizer bestehende k. k. gewerbliche Fachschule betraut und soll unter der besonderen Leitung des Fachlehrers für Holzschnitz-Arbeiten Herrn J. Lagler von den Schülern der Anstalt durchgeführt werden.

Die rückwärtige Wand des Chorstuhles ziert ein Aufsatz, dessen sehr schadhafter Zustand vollständige Erneuerung bedingt, da von den am Fries desselben gruppierten drei Wappenpaaren besonders die beiden äußeren bis auf wenige theilweise unsicher gewordene Rudimente abgediehen sind.

Es war damit die Aufgabe gegeben, aus diesen karglichen Resten zu ermitteln, welche Figuren einst den Fries belebten und daraus die Zeichnung für die Restauration zu construiren.

Die Photographien zeigen drei Wappenpaare mit je zwei einander zugeneigten Tartfahnschilden, von welchen nur das mittlere Paar vollkommen erhalten ist. Die Reste der Decken und Helmzierden gestatten den sicheren Schluß, daß nur am Mittelpaare jeder Schild seinen eigenen Helm sammt Zier besaß, an den Seiten aber jedes Schildespaar aber nur ein gemeinsamer Helm aufgesetzt war.

An der Gruppe in der Mitte ist rechts im Schilde ein schmalbordiges Rund, ein Kreuz in der Mitte, von der Helmzier ist die Spitze, ein Strauß-Federbusch, zu sehen, der Schild links zeigt zwei im Schragen gestellte Lanzenfahnen, von der Helmzier zeigen sich die Spitzen und, weiß man, daß zur Schildes-Figur ein Hirschgeweih gehört, lassen sich die Spitzen solcher conflatiren.

Die Gruppe rechts zeigt deutlich im linken vollkommen erhaltenen Schilde einen Apfelbaum mit Früchten; vom Schilde zur Rechten ist nur der unterste Theil erhalten. Dieser konnte als unterster Theil eines Bechers oder Poales (Leininger in Villach!) gehalten

werden; im vorliegenden Falle ergibt die fernere Untersuchung, daß wir an den unteren Theil einer menschlichen Büste zu denken haben. Als oberes Ende der Helmzier des einen gemeinsamen Helmes sind zwei geöffnete Flügel wahrzunehmen.

An der Gruppe links ist nur der untere Rand der beiden Schilde erhalten und zugleich zu entnehmen, daß auch hier nur ein Helm da gewesen sein kann. Im Schilde rechts sind mit Sicherheit die Mundstücke zweier gegeneinander gekehrten Hufhörner zu gewahren, das Fragment des linken Schildes zeigt nur mehr einen sich abwärts ausbreitenden Busch Federn, aus welchem allein nicht leicht gedacht werden kann, was einfl den Schild füllte. Director *Pliva* gab an, die Figur weise den Schwanz eines Vogels auf einem Aste. Die Photographie sagt soviel nicht aus, es dürfte also Director *Pliva* bei Abfassung seines Berichtes durch locale Mittheilung über einen verlassenen Erhaltungszustand unterstützt worden sein.

An der Hand dieser Photographien wendete sich die Fachschule in Villach zuerst an den Archivar des kärntnerischen Geschichtsvereines Herrn Ritter *v. Jaksch*, dann an die k. k. heraldische Gesellschaft in Wien. Hier wurde ermittelt, daß sich das mittlere Wappenpaar auf die Familien *Kreutzer* und *Ummutz*, das Wappenpaar zur Rechten rückfichtlich des erhaltenen linken Schildes auf die Familie *Apfaltern* beziehen, es wurde zugleich die Aneinanderstellung der Schilde durch vorgekommene eheliche Verbindungen der Stifter des Chorstuhles vermuthet.

Dieses Ergebnis war ein unvollständiges, doch damit sei nach keiner Richtung ein Vorwurf erhoben. Nur eine gründliche Kenntnis des Wappenwesens im allgemeinen, dann der Entwicklung der Geschlechterwappen des in Betracht kommenden Landes und der Nachbargebiete im besondern konnten auf die wichtige Fährte leiten, kurz der Specialforscher kam zur Geltung.

Die in der Sache begrüßte k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien überwies die Gelegenheit dem Verfasser dieses Aufsatzes, welcher allein diese Nuß auch nicht aufknacken konnte. Er suchte sich in der Person des im Gebiete des mittelalterlichen Siegelkunde bestheimischen Herrn k. k. Rittmeisters Alfred Ritter *v. Siegenfeld* einen Verbundeten und nun ergab sich urkundenfest genietet eine überraschende Auflösung, welche ermöglichte, das was einst die Wappentafeln enthielten, vollständig zu ergänzen.

Als erstes und vom heraldischen Gesichtskreife im allgemeinen zu betrachtendes Ergebnis erhebt sich die Wahrnehmung, daß keines der drei Wappenpaare ein Heirathswappen in dem unserer Tage geläufigen Sinne darstellt, wo dem Wappen des Mannes das der gleichzeitigen Gattin nebenangestellt wird. Im Mittelalter erbten die Gatten von Töchtern erloschender Geschlechter neben dem Gut auch das Wappen und brachten es an die Nachkommen. So erklärt sich die bis Ende des 15. Jahrhunderts häufig wahrnehmbare Uebung, aufgerbte Wappen einfach nebeneinander zu stellen, mit beiden Kleinoden, oder auch nur mit einem, welches dann in die Mitte beider Helme gestellt wurde. Auch das kam vor, einem Schilde mehrere Helme aufzufetzen.

Die Haufung von Auferbungen — man denke nur beispielsweise an die *Khevenhuller*, welche gegenwärtig als Fürsten neun Helme dem umfangreichen Schilde aufsetzen — führte vom 16. Jahrhunderte herwärts in wachsender Progression zu den in vereinzelt Fällen schon im 13. Jahrhunderte nachweisbaren Gebrauche, zwei oder auch mehrere Wappenbilder in einen Schild zu vereinigen, woraus allmählig unsere vier, auch sechs- und mehrfeldigen Schilde mit und ohne Herzschildchen und die Mehrzahl der Helme entstanden: nach heraldischem Gesetz zeigt eine solche Mehrzahl an Helmen keineswegs einen höheren Rang des Wappenheirn an.

Im vorliegenden Falle haben wir nun das Beispiel *dreier* Nebeneinanderstellungen von aufgerbten Wappen.

1. Dem mittleren Wappenpaar gehören die Wappen der Familien *Kreutzer* und *Ummutz* an. Erstere führten den bereits beschriebenen rothen Schild, dessen redende silberne Figur sich über dem Helme wiederholt, begipfelt von fünf Straußfedern. Die Ummutz führten im silbernen Schilde zwei im Schragen gestellte Lanzenfahnen, als Kleinod ein Hirfchgeweih. Aus der letzteren Familie war nach *Heiß* „Kärntens Adel“ Niklas Ummutz 1363 Stadtrichter zu Friefach. Sie haften dann im Gurkthale, wo noch 1411 Wilhelm der Ummutz constatirt ist. Ein Kreutzer aus ursprünglich krainischem Geschlechte führte die Erbtochter heim, welche vermuthlich die Mutter des Sigmund Kreutzer wurde, der von 1447 oftters vorkommt, sowohl als Besitzer des Schlosses Pregradt an der Gurk, als auch in der Eigenschaft eines mit Glück emporstrebenden Beamten des Kaisers, so daß er in der Zeit von 1460—1468 als Landesverweiser, das heißt Stellvertreter des Landeshauptmannes, in Kärnten genannt wird. 1468 war Sigmund kaiserlicher Pfleger auf Finkenstein und gewann für den Kaiser durch nachtllichen Ueberfall die damals Stubenberg'sche Veste Hollenburg an der Drau. Daß das Ummutz'sche Wappen nicht das Wappen der Frau des Sigmund oder der Ehegefährtin seines Bruders Ruprecht gewesen sein kann, setzt der Umstand außer Zweifel, daß beide Brüder dieses Wappen, der Ruprecht auch mit Weglassung des Namenswappens führten, es war also wohl das Erbe nach der Mutter. Außerdem wird als des Ritters Sigmund Kreutzer Weib eine Rottalerin aus Steiermark genannt.

2. Das rechte Wappenpaar ist das interessanteste. Es entrollt an der Hand der Wappenbilder die Urgeschichte eines noch jetzt blühenden, in Krain reichbegüterten Geschlechtes. Nach den Ausführungen des Herrn *v. Siegenfeld* ist die Stammheimat der heutigen Freiherren *v. Apfaltern* nicht Krain, sondern die obere Steiermark, wo gleichnamige Ortschaften bei Trofaiach und St. Marein im Mürzthale im 13. Jahrhunderte nachweisbar sind, von denen sich die seit 1250 in Gößler, Admonter und Stubenberg'schen Urkunden vorkommenden Herren von Apholtern schrieben. Von diesen erscheint wiederholt ein „Fridericus de Apholtern“ in Urkunden, die Außeer betreffen, oder steht in den Zeugenreihen wenigstens in unmittelbarer Nachbarschaft von „de Außeer“ zubenannten Personen oder Salzfertigern. Mannigfache Gründe sprechen dafür, denselben für identisch zu halten mit dem „piderben manne hern Friderich von Außeer“, der eine im Stifts-Archive zu Admont befindliche Außeer Urkunde, ddo. 6. Septem-

1377) bezieht. Sein Siegel zeigt im Dreieckshilde ein geflügeltes Mährenhaupt. Herr v. *Siegenfeld* hält dies für das Stammwappen der Apfalterer, zumal dasselbe im 14. Jahrhunderte viel häufiger als das erst seit 1343 im Siegel des Niclas Appholter (phragistlich nachweisbare Wappen mit dem allerdings redenden Apfelbaum gebraucht wird. Das Geschlecht kam noch im 14. Jahrhunderte nach Unter-Steiermark und Krain und langte von da auch nach Karnten hinüber. Aus dem ursprünglichen geflügelten Mährenhaupte wurde im 15. Jahrhunderte eine Mährenbutte im goldenen Schilde, deren Brusttheil in dem erhaltenen Fragmente der rechten Tartfche noch deutlich zu erkennen ist. Im 16. Jahrhunderte wurden dann beide Wappen in einen Schild vereinigt, bei der Freiherrnstandes Erhebung im Jahre 1672 noch weiters „gebofirt“, welche Neuerungen den Urtprung noch immer zweifellos erkennen lassen.

Das vorliegende Wappenpaar mit gemeinsamer Kleinod zeigte also das Wappen der Apfalterer mit zwei Schilden unter dem gemeinsamen das Kleinod des Stammwappens führenden Helme, aus einer Zeit kurz vor der eintretenden Verderbnis in heraldischer Beziehung.

3. Das linke Wappenpaar fand seine Aufklärung ausgehend vom „Schwanz eines Vogels auf einem Aste“. Herr v. *Siegenfeld* fand ganz richtig heraus, daß sich dieses Wappen nicht auf die alten Herren von Albeck im Gurkthale, wohl aber auf das Geschlecht der *Albeckher* beziehe, welche im Jahre 1300 als bischoflich Gurkische Dienstmänner am „Thurm an der Eben bei unter Albeck“ constatirt sind. Diese Albecker führten nach Siegeln von 1431 und 1450, welche Herr v. *Siegenfeld* sah, einen von einem Aste aufliegenden Vogel (Falken). Ueber das rechte Wappen mit dem Hörnerpaar äußerte Herr v. *Siegenfeld* nur Vermuthungen. Allein wir beide hatten den Vogel beim Schwanz, lieben ihn nicht aus und kamen unter Zuhilfenahme des bei *Heiß* „Karnten's Adel“, S. 175 Gefagten auch zur Lösung. Da wird der Sohn Clement des *Halbekker's* Burgers zu Stadt St. Veit, der Jakob Halbekker oder Albekker aufgeführt, welcher den aufliegenden Vogel im Schilde führte. Die Lösung bietet die Urkunde Nr. 150 des Capitel-Archives zu Straßburg, ddo. 22. Janner 1461, an welcher das Siegel des erbar weisen Jorg *Halbpeck* Burgers zu Althofen ob Stadt St. Veit hängt, dessen Schild zwei auseinander gekehrte Hörner auszeichnen. Der Zusammenhang ist nach allen Wahrscheinlichkeitsgründen auffallend. Der St. Veiter Stadtbürger Clement Halbekker vor 1428 ist der Ahnherr, der etwa die letzte Albeckherin aus dem Gurkthale geheiratet haben mag, so daß dann die Söhne Clement's das Wappen der Mutter dem ihren beigegeben, während ein anderer Verwandter, der Jorg Halbpeck in nahen Althofen, das angestammte Kleinod beibehalt. Die vorgeschlagene Ergänzung des Wappens am Chorsthule durch Herrn v. *Siegenfeld* durfte sohin die Probe vollständig aushalten: rechte Tartfche zwei mit dem Rücken gegen einander gekehrte aufrechte Hörnerpaare, linke Tartfche der sich vom Aste empor-schwingende Falke, gemeinsamer Helm über der Mitte beider Schilder mit dem Kleinode des Stammwappens, das ist dem Hörnerpaare.

Nach der also durchgeführten Feststellung der Familien, welchen die drei Wappenpaare zuzutheilen

sind, ist noch der Versuch unternommen, welchen Personen aus diesen drei in der Umgebung von Villach vorkommenden Familien die Widmung des Chorsthules mit der Jahrzahl 1464 nach Wahrscheinlichkeitsgründen zugetheilt werden darf.

Das in die Mitte an auszeichnenden Platz getheilte Wappen ist zweifellos dem Ritter *Sigmund Kreuzer*, Stellvertreter des Landes-Hauptmannes und in dem Jahre 1460 kaiserlichen Pfleger zu Finkenstein, zuzutheilen.

Von den Halbpecks oder Albeckhern war Jorg 1462 ein Kämpfe auf Seite des Kaisers und es mochte wohl sein, daß er 1464 eine kaiserliche Pfliegenschaft in der Nahe von Villach innehatte, etwa Landskron. Nach Unrast ist *Georg Halbecker* 1468 als Stubenberg'scher Pfleger zu Hollenburg festgestellt, wofelbst er von den Brüdern Kreuzer im Dienste des Kaisers befielt wurde. Hollenburg liegt Villach auch nicht allzu ferne, um außer Betracht zu stehen.

Für die Feststellung der mit dem dritten Wappenpaare in Beziehung zu bringenden Person eines Apfalterer steht uns aus bambergischen Acten die Kundenschaft über einen Handel zu Gebote, der „üppig“ zu werden drohte. Aus einer zwiefpaltigen Auffassung über das zu Villach bestehende Stadtrecht und dessen Uebung entwickelte sich am 20. Mai 1475 zu Villach eine kunstgerechte Balgerei, welche durch Einkotterung des Finkenstein'schen Knechtes Hans beendet wurde. Für Hans stand sein Dienstherr ein. *Jörg Apfalterer*, Pfleger zu Rosegk, der Veste an der Drau unter Villach. Er faumte nicht, seinen fonsers lieben Freunden, denen von Villach, dienstwillig das Begehren zuzuschreiben, seinen getreuen Knecht eilig frei zu lassen, mit dem nachdrucksvollen Beifatz: „befehle des aber nicht, so hab mirs nicht vor vbel, wo mir ein oder zwen der von Villach komen, die wil ich auch als lang aufhalten, bis mein Knecht ledig wird.“ Die Sache kam vor den bambergischen Hauptmann in Karnten Balthasar von Weispriach, und der von diesem abgeordnete Commiffar Gandolf von Kienburg, Pfleger im Cavalthal, befahl dem Stadtrichter, den Rosegk'schen Knecht gegen Burgschaft freizulassen, unbeschadet der folgenden Erhebungen über seine Schuld oder Unschuld.

Aus diesem Handel ist festgestellt, daß 1475 ein Georg Apfalterer als Pfleger zu Rosegk amtierte. Daß er dafelbst schon 1464 seines Amtes waltete, ist nicht gewagt zu vermuthen.

Das Voranstehende ergibt die glaubwürdige Vermuthung, ja Wahrscheinlichkeit, die Widmer des im Jahre 1464 geschmizten Chorsthules seien drei Beamte gewesen, welche in der Umgebung der Stadt Villach, drei an den Ufern der Drau gelegene Burgen verwalteten, nämlich Sigmund Kreuzer, zur Zeit Pfleger zu Finkenstein, Jorg Halbpecker, auch Albeckher, etwa Pfleger auf Landskron, sicherer auf Hollenburg, und Jorg Apfalterer Pfleger auf Rosegk.

Die in jene Zeit fallende Erbauung der Jakobs-Kirche in Villach mag den Anlaß der Widmung gegeben haben, ohne daß auf weiteres zu denken ist. Etwa konnte aber der Widmung ein Gelobnis zu Grunde liegen, welches auf eine bestandene Gefahr zurückzuführen ist. Im beständigen Kampfe äußert sich das Leben, daran dürften auch die Congresse für den ewigen Frieden kaum eine nachhaltig wirkende Aenderung

erzielen. Der Kampf wogt nicht nur allein unter den Menschen, die gewaltigsten Kämpfe sind uns Menschen mit den Elementen zu bestehen auferlegt. Die Burgen Landskron, Kofegk, Finkenstein und Hollenburg liegen in *einer* Zeile an den Ufern der Drau, eines wildgeberdigen Stromes, der — wie die Erfahrungen der letzten Jahre beweisen — in kurzen Zwischenräumen den Anwohnern große Opfer auferlegt. Verdankt der Chorstuhl etwa einem Gelöbniße aus dem Anlasse einer

bestandenen Wassergefahr dem Funtchen. Wer vermöchte diesfalls eine bestimmte Aeußerung zu thun. Wir freuen uns nur, daß er vorhanden ist und in der bevorstehenden „Vernewerung“ noch lang Zeugnis der Kunstfertigkeit unserer Altvorden ablegen, zugleich in stylvollen heraldischen Bildern das Andenken an drei nach Namen und Provenienz hienit festgestellte Geschlechter des Mittelalters bewahren wird.

Alte Grabdenkmale aus Mähren.

Beschrieben von *Frdoz Houdek*.

I. Drahanowitz.

DIESES Dorf, welches einer ganzen Reihe von mährischen Rittergeschlechtern — seit 1322 bis 1620 — den Namen gab, liegt anderthalb Meilen westlich von Olmütz. Die zwei letzten Familien, die sich nach Drahanowitz nannten, waren die Drahanowský von Pěncín (sie besaßen Drahanowitz vom Jahre 1480 bis 1497), deren Stammsitz das eine Stunde Weges von Drahanowitz entfernte Dorf Pientšchin (Pěncín) war; und dann seit 1508 die Drahanowský von Stwolowa, welche sich vordem Koberský von Stwolowa nannten (nach den Dörfern Kobersitz im Proßnitzer und Stwolowa im Boskowitzler Bezirk). Der erste Besitzer von Drahanowitz aus dieser Familie war Martin Drahanowský von Stwolowa, welcher um 1521 von Znata Drahanowský von Stwolowa beerbt wurde; dieser war mit Marie von Ždětín verheiratet. Ihn beerbte im Jahre 1567 Johann Drahanowský von Stwolowa; seine Gemahlin war aus dem mährischen Rittergeschlechte der Zastřizl, denen das nahe Schloß und Gut Krakowetz gehörte; ihr Name ist mir unbekannt. Er starb 1590 und hinterließ einen Sohn Wratislaw Bernhard, welcher die Anna Pawlowská von Pawlowitz, eine Nichte des berühmten Fürstbischofs von Olmütz Stanislaw Pawlowský, zur Gattin nahm. Zwei Kinder aus dieser Ehe — Johann und Anna — starben im kindlichen Alter in den Jahren 1593 und 1594. Nach dem Tode seiner ersten Gattin verheiratete er sich mit Magdalena Mošowska von Morawičan. Er oder sein gleichnamiger Sohn nahm an der Rebellion vom Jahre 1620 theil, worauf das Gut eingezogen und im Jahre 1634 der Donna Carolina d'Austria Fürstin Conteroi in tabulirt wurde.

Von dem hiesigen ehemaligen Rittersitze, welcher seit 1349 urkundlich vorkommt, hat sich nur ein Thurm erhalten, der im Jahre 1567 wahrscheinlich renovirt wurde.

Die auf einer Anhöhe — einem Ausläufer des Berges Kosir — stehende Kirche von Drahanowitz wurde nach einem Brande im Jahre 1799 eingewölbt; der Bau deutet aber auf ein hohes Alter hin. Der Glockenthurm steht abseits bei der Kirchhofsmauer. Der hiesigen Pfarre wird schon seit 1349 ununterbrochen gedacht.

Auf dem alten, seit mehreren Jahren zu Begräbnissen nicht mehr benützten Kirchhofe bei dieser Kirche

sind heute fünf alte Grabsteine aus grünlichem Sandstein, und zwar vier in der Kirchhofsmauer, rechts und links vom Eingangsthor, und einer in der Kirchenmauer selbst, an der Außenseite des Presbyteriums eingelassen. Nach *Wobny* Markgrafschaft Mähren V. Bd., S. 248) sollen hier vor Zeiten noch andere Grabsteine der Besitzer von Drahanowitz und dem nahen Laškau (Laškovi) gewesen sein, die sich nicht erhalten haben. Dafür scheint auch der Zustand zweier von den erhaltenen Denkmälern zu sprechen, die — offenbar absichtlich — arg beschädigt sind. Dem gegenüber ist aber auch zu erwähnen, daß *Wobny* nur vier Grabsteine anführt, wogegen sich hier factisch fünf vorfinden. Sie stammen aus dem 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts (1556—1609). Drei gehören den Mitgliedern der Familie Drahanowský von Stwolowa; einer den Herren Kokorský von Laškow, der letzte der Familie eines Amtmanns auf Drahanowitz.

Das älteste von den Drahanowskýschen Grabdenkmälern ist der im Jahre 1561 gestorbenen Maria von Ždětín, Gattin des Znata Drahanowský von Stwolowa gewidmet; es trägt nur eine (böhmische) Inschrift ohne eine Sculptur. Dem Steinmetz ist offenbar ein Fehler bei dem Einmeißeln der Inschrift unterlaufen, denn die Maria von Ždětín wird dort als Gattin des Johann Drahanowský von Stwolowa angeführt, wobei der Name „Johann“ (JANA) eingeklammert erscheint.

Das bemerkenswerthe von den hiesigen Denkmälern dürfte jenes des *Johann Drahanowský von Stwolowa* vom Jahre 1590 sein, welches in der Presbyterium-Mauer eingelassen ist.

Daselbe ist 100 M. hoch und 104 M. breit. Die in lateinischer Lapidar-Schrift ausgeführte böhmische Umschrift lautet:

LETHA PANIE 1590.6. VMRZEL GEST VROZENI
WLADIKA PAN IAN DRAHANOWSKY ZE SWO
LOWE ANA DRAHANOWICZICH GEHOZ DVSSI
PAN BVH RACZ MILOSTIW BEGTI A MEZI SWE
WOLENE PRZIGITI

das heißt: „Im Jahre des Heils 1590 starb der hochgeborene Vladyke (Ritter) Herr Johann Drahanowsky von Swolowa (richtig Stwolowa) und auf Drahanowitz, dessen Seele Gott gnädig sein und ihm unter seine Erwählten aufnehmen möge.“

Das Mittelfeld mit dem im Hoch-Relief ausgeführten Bilde des Ritters ist in Form einer Nische vertieft,

den oberer Theil muschelartig gewölbt ist. Der Ritter steht im Lebensgroße nach vorn, in voller Rüstung, jedoch mit entbloßtem Kopfe. Das Kopfhaar ist glatt gekämmt, der Schnurrbart stark, der Vollbart etwas in die Spitze zugespitzt. Um den Hals eine faltenreiche Kränze. Auf dem glatten, nur im unteren Theile mit einem Blatt Ornamente verzierten Harnisch hängt vom Halbe eine dünne Kette herab. Die Harnischbrust mit Gansbauch und Rutthacken. Die Schuftern in gehobenen Schulterwehren sind unverhältnismäßig breit ausgefallen; um die Hüften ist ein ziemlich dünner Degen gegürtet. Die Beintaschen sind gehoben, die Beinrohren glatt, an den gehobenen, mächtig breiten und spitzigen Harnischstücken starke gebogene Sporen. Die rechte Hand im Brigantenhandschuh ruht auf dem gehobenen, an der Seite mit einer Lilie, oben mit einer

der Anna Pawlowska von Pawlowitz. Namens Johann († 1593) und Anna († 1594) sind die Sculpturen arg verstümmelt. Das Denkmal stellt eine quadratische Steinplatte von etwas über 1 M. im Gevierte dar, in deren oberem Theile die böhmische Inschrift eingemeißelt ist, unter welcher in zwei gewölbten ungleich hohen Nischen je eine Figur der kleinen Kinder aufrecht, nach vorn, steht. Es sind jedoch kaum mehr die Umrisse der Figuren erkennbar. In den vier Ecken des Grabsteines sind die Ahnenproben: rechts (heraldisch) oben und links unten das Wappen der Drahanowský von Stwolowa, links oben jenes der Mutter Anna Pawlowska von Pawlowitz: (goldener) sechseckiger Stern mit dem goldenen Halbmond darunter (im blauen Felde), rechts unten schließlich das Wappen der Zastržil — die Großmutter dieser Kinder war eine Zastržil, nämlich die Lilie. Dieses Denkmal führt *Holz* nicht an.

Das einzige hiesige erhaltene Grabmal der Besitzer von dem nahen Lačhkau, Kokorský von Laškov, trägt die Namen und Porträts der beiden jungfräulichen Alter gestorbenen Töchter des Bohuš von Kokor (dieses Dorf ist bei Prerau gelegen) und auf Laškov, nämlich Ludmila († 1552) und Marianna († 1555) (Fig. 1). Der obere Theil des Umfassungsteines trägt in fünf Zeilen die böhmische Grabchrift der Ludmila Kokorska und hat folgenden Wortlaut: Leta 1552. tu nediel, przied. S^m. Margitu, Vmrzela, gt. Vrozeⁿ. Panna, Lydmila, Kokorska z kokor, dezera, pana, Bohusse z Kokor, ana Lasskowie. D. h.: „Im Jahre 1552 am Sonntag vor dem Feste der heil. Margarethe starb die hochgeborene Jungfrau Ludmila Kokorska von Kokor, Tochter des Herrn Bohuš von Kokor und auf Lačhkau.“ — Um den Stein herum laut sodann die Grabchrift der Marianna von Kokor mit folgendem Wortlaute: Leta 1555. w pondiel, przied. S^m. Filippě, Vmrzela, gt. Vrozena, Panna, Maryanna, z Kokor, dezera, Pan, Buoh, Racz. Gim, milostiw, Beyti. Die drei letzten Worte im Mittelfelde oberhalb der Figuren. D. h.: „Im Jahre 1555 am Montag vor Philippi starb die hochgeborene Jungfrau Marianna von Kokor, Tochter (der Name des Vaters Bohuš von Kokor fehlt hier), Gott möge ihnen gnädig sein.“ Der Stein ist in der Mauer zu niedrig eingelassen, so daß bei der unlangst vorgenommenen Neupflasterung dieses Theiles des Kirchhofs die untere Zeile beinahe ganz mit Pflastersteinen verdeckt wurde.



Fig. 1

Feier gezierten Turnierhelme, die linke ist an den Kürass angezogen. Unten zu beiden Seiten der Füße Wappen, rechts (heraldisch) das Wappen der Drahanowský von Stwolowa: aufrecht stehende (weiße) Gans nach links (in *Paprocky's* Zrcadlo Margkrabstwi Morawského ist dieselbe irrtümlich nach rechts und auf drei Füßen stehend abgebildet) auf drei (grünen) Hügeln, über dem geschweiften Schilde der Helm mit der halben Gans als Zimier, beim linken Fuße das Wappen seiner aus dem Namen nach nicht bekannten Gattin aus dem mährischen Rittergeschlechte der Zastržil — weiße Lilie (im rothen Felde), über dem Helme sechs Straußfedern (nach *Paprocky* nur drei). In den oberen Zwickeln des Mittelfeldes je ein Engelskopf mit Flügeln.

Auf dem Doppeldenkmal der Kinder des Herrn Wratislaw Bernhard Drahanowský von Stwolowa und

Im vertieften Mittelfelde stehen — in Basrelief ausgeführt — zwei anmuthige einander ganz ähnliche, nur ungleich große Mädchenfiguren nach links mit zum Gebet gefalteten Händen. Das aufgeloste, bis zu den Hüften herabwallende Haar schmückt der Jungfernkranz. Das engan anschließende Kleid hat eine Halskraufe und die Ärmel sind auf den Schultern und Ellenbogen aufgeschlitzt. Auf diesem Denkmal befindet sich kein Wappen.

Die sehr alte Ritterfamilie der Kokorský von Kokor führte im Wappen einen Löwen auf der Mauer. Der erste dieses Namens ist Luderus de Kokor vom Jahre 1282. Den Stammsitz Kokor verkaufte jedoch Bohuš von Kokor im Jahre 1492. Das Dorf Lačhkau kaufte ein anderer Bohuš von Kokor (Sohn des vorhergehenden?) im Jahre 1548, welcher Oberstlandrichter in Mähren war, dessen Töchter Ludmila und Marianna in Drahanowitz begraben wurden. Als letzter dieses

Geflechtes wird seit 1609 Johann Bohuslaw Kokorský von Kokor genannt. Als Begräbnisstätte dieser Familie im 16. Jahrhunderte diente die Kirche zu Drahanowitz, weil in Lafchkau vor Beginn des 17. Jahrhunderts keine Kirche bestand.

Der letzte hier befindliche Grabstein ist gewidmet den beiden Söhnen des Drahanowitzer „Schreibers und Verwalters“ Georg Wozka Horský (*Holný* schreibt diesen Namen in seiner Markgraffschaft Mähren, V. Bd., S. 248, Wyfokohorský; in seiner kirchlichen Topographie von Mähren, Olmüzer Erzdiocese, II. Bd., S. 387, wieder Wisikihorský, was jedoch mit der Inschrift des Grabsteines nicht übereinstimmt), nämlich Hawel (Gallus, † 1606) und Paul († 1609). Der Grabstein trug unter der böhmischen Aufschrift nur ein kleines Ornament (das Familien-Wappen?), das jedoch vollständig abgeflagen ist.

II. Lofchitz.

Die kleine Stadt Lofchitz liegt eine Stunde südlich von der Bezirksstadt Müglitz. Die Erbauung der hiesigen Pfarrkirche dürfte — der Bauweise nach — in die Mitte des 16. Jahrhunderts fallen, wenn auch der dortigen Pfarre schon im Jahre 1406 gedacht wird. Die älteste Glocke trägt die Jahreszahl 1550. In der Vorhalle der Kirche befinden sich zwei Grabdenkmale aus rothem Sandstein gehauen, und zwar ist es das Grabmal des im Jahre 1560 gestorbenen Herrn Prokop Podštatský von Prufinowitz und auf Bufau, und seiner vier Jahre später verstorbenen Gattin Kropačka von Newědomi. Beide tragen eine rings herum laufende böhmische Umschrift in lateinischen Lapidar Buchstaben.

Die Umschrift auf dem Grabmal des Prokop Podštatský lautet folgenderweise:

LIETA · PANIE · 1 · 5 · 0 · 0 · TEN · PATEK · PRZED ·
HROMNICZEMI · VMRZEL · GESTI · VROZENEI ·
RITIRZ · PAN · PROKOP · PODSTATSKEI · ZPRVSE
NOWICZ · ANABAVZOWIE · GEHOZTO · DVSSI ·
PAN · BVOH · RACZ · MILOSTIW · BITI ·

(Die zwei letzten Worte im Bildfelde oben.) Das heißt: „Im Jahre des Heils 1560 am Freitag vor Mariä Lichtmeß ist gestorben der hochgeborne Ritter Herr Prokop Podštatský von Prufinowitz und auf Bufau; dessen Seele Gott gnädig sein möge.“ — Die ganze vertiefte Fläche des Mittelfeldes ist mit Sculpturwerk ausgefüllt. Vor einem hohen Crucifix mit kleiner Figur, über deren Kopf ein Band mit INRI, kniet Prokop Podštatský mit zum Gebet erhobenen gefalteten Händen in einfachen bürgerlichen Kleide, den Kopf entblößt, das Haar schlicht gekämmt, das Gesicht von kurzem Vollbart umrahmt. Sein Rock wird um die Hüften mit einem Bande zusammengehalten, welches vorn in eine Masche gebunden ist. Um die Schultern ist ein langer faltenreicher Mantel mit breitem Steifkragen geworfen. Ober dem Kopfe hangt sein Kürass; daneben das lange Schwert. Unter dem Crucifix, zu den Füßen des knieenden Ritters, ist das Wappen der Podštatský von Prufinowitz: ein (weißes) Damhirschgeweih (im rothen Felde). Auf dem Wappenschilder steht der mit einer Feder gezierte Turnierhelm mit aufgeschlagenem Visier. In der rechten unteren Ecke des Mittelfeldes ist ein zweites Wappenschild, der jedoch kein Wappen erkennen laßt.

Viel einfacher, wenn auch analog angeordnet ist das Grabdenkmal der Gemahlin des Prokop Podštatský, Katharina Kropačka von Newědomi. Sie kniet ebenfalls vor einem ganz ähnlichen Crucifix mit gefalteten Händen, im faltenreichen Kleid mit aufgeschlitzten Ärmeln, deren Enden bis zur Erde herabhängen. Der Faltenwurf ist jedoch zu steif, die Vorderarmlinie zu eckig. Unter dem Crucifix in der rechten Ecke des Mittelfeldes das Wappen der Familie Kropač von Newědomi: drei gekreuzte (weiße) Lilien im blauen Felde; auf dem Helme als Zimier fünf Federn abwechselnd weiß und blau. Ober dem Crucifix unbeholfen bearbeitete Wolken. Die Umschrift hat diesen Wortlaut:

LIETA · PANIE · M · D · L · X · III · W · NEDIELI · CZTWRTAV ·
MASOPVSTNI · VMRZELA · GEST · VROZENA · PANI ·
KATERZINA · KROPACZKA · ZNEWIEDOMI · MAN ·
ZELKA · PANA · PROKOPA · PODSTATSKEHO · GEGIZTO ·
DVSSI · PAN · BVOH · MILOSTIW · BITI · RACZ

D. h.: „Im Jahre des Heils 1564 am 4. Faschings-sonntag starb die hochgeborene Frau Katharina Kropačka (Kropaczin) von Newědomi, Gemahlin des Herrn Prokop Podštatský; deren Seele Gott gnädig sein möge.“ — Beide Grabmale sind offenbar von demselben Steinmetz als Pendants ausgeführt worden.

Das noch heute als Grafen und Freiherren blühende mährische Rittergeschlecht der Podštatský von Prufinowitz nannte sich bis zum Jahre 1408 nur nach seinem Stammtitze Prufinowitz (bei Holleschau). In diesem Jahre erkaufte Tas (Prothafius) von Prufinowitz den Marktflecken Pottstätt (Bodenstätt sammt Zubehör und nannte sich seither Podštatský von Prufinowitz. Im Jahre 1546 kaufte dann jener Prokop Podštatský von Prufinowitz, dessen Grabmal oben beschrieben wurde, die Burg Bufau sammt dem Städtchen Lofchitz von Wenzel Haugwitz von Biskupitz. Nach seinem im Jahre 1560 erfolgtem Tode beerbte ihn Heinrich Podštatský von Prufinowitz, welcher jedoch das Städtchen Lofchitz schon im Jahre 1585 an die Stadt Mährisch-Neustadt verkaufte. Prokop sowie Heinrich waren eifrige Förderer des evangelischen Glaubens in Mähren.

Ueber das Herren-Geschlecht der Kropač von Newědomi finden sich in *Paprocký's* Zrcadlo Margrabsti Morawskeho sehr spärliche Nachrichten. Einen Ort namens Newědomi gibt es weder in Mähren, noch in den anderen Ländern Oesterreichs. Zur Zeit Paprocký (Ende des 16. Jahrhunderts) war dieses Geschlecht in der männlichen Linie bereits ausgestorben.

Die beiden oben beschriebenen Grabdenkmale waren noch mit mehreren anderen vor wenigen Jahren hinter dem Altare in der Kirche eingemauert. Von den übrigen soll noch der Grabstein der im Jahre 1587 gestorbenen Anna, Tochter des Bohuslaw Drahanowsky von Pěncin bemerkenswerth gewesen sein. Wohin dieser, sowie die übrigen von *Holný* nicht näher bezeichneten Grabsteine bei deren Entfernung aus dem Presbyterium gekommen sind, konnte ich nicht eruiern.

III. Stiep.

Der Wallfahrtsort Stiep (Štupa) liegt etwa 3 Wegstunden südöstlich von Holleschau. Bereits im 14. Jahrhundert stand auf dem hiesigen Friedhofe — an der

Stelle der jetzigen im Jahre 1807 erbauten graflich Seilern'schen Gruf-Capelle — eine Marien-Pfarrkirche. Das Patronat derselben gehörte dem Gute Lukow, welches seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1516 dem Herrngeschlechte der Sternberge gehörte. Von 1516 bis 1547 waren die Herren von Kunstadt Besitzer der Burg Lukow sammt Zubehör; um das letztere Jahr kam das Gut an die Familie Nekeš von Landek und zwar an die nach Sigmund Nekeš hinterbliebenen Waisen Johann und Přemek. Der erstere vermachte das Gut im Jahre 1507 seinem Sohne Wenzel, dieser wieder im Jahre 1604 seiner Bruderstochter Lucrezia von Landek, mit welcher dieses Geschlecht ausstarb.

Die erwähnte ehemalige Marienkirche in Stiep war der Begräbnisplatz mehrerer Besitzerfamilien von Lukow, namentlich nach *Wolny's* Kirchlicher Topographie von Mähren, Olmüzer Erzdiocese III, S. 441 schon der Sternberge. Dieselben bedachten diese Kirche mit Einkünften und Kleinodien; so schenkte ein Mathaus ? von Sternberg dieser Kirche eine mit seinem Wappen und der Aufschrift „Ecclesiae Stipensis saeculo 1400“ verfehene Silber-Monstranz, welche gegenwärtig in der Pfarre des nahen Städtchens Freistadt bewahrt wird. Die alte Pfarre in Stiep ging nämlich im Laufe der Zeiten ein, und die dortige Marien-Kirche war bereits im Jahre 1530 eine Filial-Kirche von Freistadt. Infolge dessen wurde jene alte Monstranze nach Freistadt übertragen.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Presbyterium dieser Marien-Kirche abgetragen und der Ueberrest zu der im Jahre 1807 erbauten Gruf-Capelle der graflich Seilern'schen Familie verwendet. „Ob sich die darin gewesenen Grabsteine Georg's gestorben 1464 und Adam Albert's von Sternberg-Lukow gestorben 1497 bis jetzt und wo ? erhalten haben, ist uns nicht bekannt.“ fügt *Wolny* l. c. bei. — Diese Frage harrt auch heute noch ihrer Beantwortung.

Merkwürdigerweise geschieht aber in dem sonst so gründlichen Werke *Wolny's* keine Erwähnung zweier anderer in Stiep befindlicher alter Grabdenkmale der späteren Besitzer von Lukow, nämlich der Familie Nekeš von Landek: diese Grabsteine — aus grünem

Sandsteine gehauen — sind gegenwärtig in der dortigen Friedhofsmauer gegenüber der Gruf-Capelle eingelassen.

Der eine von ihnen ist das Denkmal des oben erwähnten Johann Nekeš von Landek, der andere jenes seiner Gattin Barbara von Slavikovic.

Die in sehr unbeholfenen lateinischen Minuskeln ausgeführte böhmische Umschrift auf dem Grabsteine des Johann Nekeš („des Jungeren“ ist gerade an der Stelle, wo die Jahreszahl stand, beschädigt, so daß das Sterbejahr des Ritters aus der Umschrift nicht mit Bestimmtheit zu ersehen ist, doch glaube ich, daß es 1568 sein dürfte. Wie erwähnt, hatte er sein Testament im Jahre 1507 gemacht. Der Grabstein ist 1.80 M. hoch und 0.75 M. breit. Das mäßig vertiefte Mittelbild zeigt den Ritter in Körpergröße, aufrecht stehend, etwas nach links gewendet, in voller Rüstung, jedoch mit entbloßtem Kopfe; das Gesicht hat einen Vollbart; die Drachlinge sind geschoben; an den Händen Eisenhandschuhe, die Füße in Eisenstiefeln; die rechte Hand ruht auf dem Helme oberhalb des Wappenschildes; zur linken Seite hängt das Schwert. Die Bildhauerarbeit ist ziemlich primitiv, die Rüstung glatt, ohne Verzierung. Ueberdies ist dieses Denkmal von jungen Baumchen dicht verwachsen. Zu den Füßen des Ritters ist das Wappen der Familie Nekeš von Landek: ein Centaur nach rechts mit aufgelegtem Pfeile auf gespanntem Bogen.

Auch auf dem gleich hohen, jedoch nur 0.67 M. breiten Grabsteine der Gemahlin des Johann Nekeš, Barbara von Slavikovic ist das Sterbejahr undeutlich: 15 . 6, und läßt sich nur mit Rücksicht auf die bekannte Thatsache, daß ihr Gemahl sein Testament im Jahre 1567 machte, auf 1576 vermuthungsweise bestimmen. Die böhmische Umschrift besteht aus denselben unbeholfenen Minuskeln, wie auf dem vorbezeichneten Denkmale. In dem flach vertieften, oben mit einem Rundbogen abgefloßenen Bildfelde steht die Frau Barbara in Lebensgröße nach rechts, den mit einer Haube bedeckten Kopf jedoch nach vorn gewendet, um den Hals eine große Krause; die gefalteten Hände halten ein Gebetbuch. Das Kleid ist ziemlich glatt ohne Faltenwurf, nur die Aermel haben auf den Schultern drei bauchige Falten. Links unten am Kleide das Wappen der Bitovský von Slavikovic: drei (weiße) Pferdeknäpper (im rothen Felde).

Das Bild ist als Pendant zu dem Grabstein des Gemahls der Frau Barbara gedacht und verräth denselben Bildhauer wie jenes. — Die Mutter der Frau Barbara von Slavikovic war nach *Paprocky's* Zrcadlo Margkrabství Morawského (Blatt CCCXVIII) aus der Familie Zaffřizl; näheres weiß er über dieselbe nicht zu berichten; ihren Vater gibt er nicht an.

St. Martins-Capelle bei Ludesch.



US dem langgestreckten, um den Fuß des Hohen Frauenbühl lagernden Dorfe Ludesch führt zwischen Weingärten der Weg einen mäßigen Hügel hinan, der die Kirche von *St. Martin* trägt, deren Gründung in sehr frühe Zeit hinaufreicht; für Sprengel

dehnte sich einst auf die ganze Schattenseite des Walfersthales aus, während die Sonnenseite nach *St. Anna* bei Thiningen eingepfarrt war. Langst schon hat man aufgehört, die Todten da oben zu beerdigen, spurlos verschwunden sind die alten Gräber unter der Rafen-

decke, verfallen die Mauern des ehemaligen Friedhofes; einzig ein schwerfälliges Kreuz aus Tuffstein ragt 80 Cm. aus dem Grünen hervor als Erinnerung an die Pestzeit, wie es im Volksmund hier und in Mittelberg verlautet, von welchem Orte sich ebenfalls zwei solcher Kreuze erhielten.

Die Schwierigkeiten eines beschränkten und unebenen Terrains wußte der Baumeister mit Geschick zu bewältigen: mehrere Stufen vor der Kirche, eine halbkreisförmige Treppe zur Kirchenthüre und die namhafte Höherstellung des Chorbodens über das Schiff um drei steile Stufen in der Höhe von 83 Cm. gleichen die Bodensenkung aus (Fig. 1).

Ueber den Zeitpunkt der Erbauung der Kirche, die an die Stelle eines früher bestandenen Holzbaues getreten sein wird, geben die Pfarramts-Akten keinen

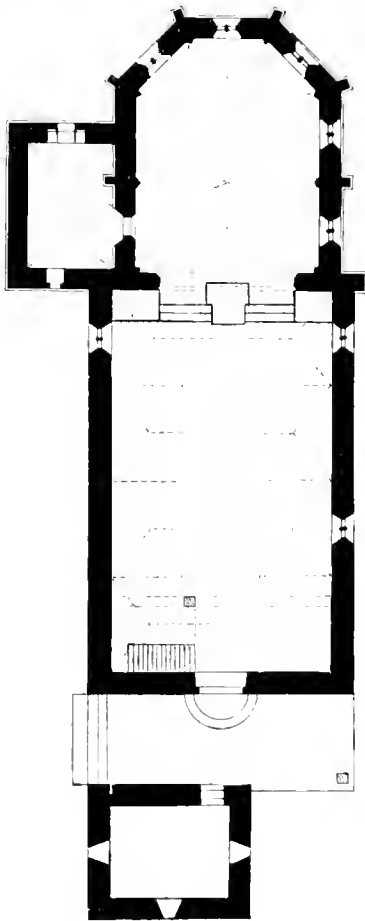


Fig. 1.

Auffschluß; dafür beweist der älteste Altar, daß sie 1487 bereits consecrirt war, folglich wird ihr Bau anno 1484 oder 1485 unternommen worden sein. Die Aufrichtung des Thurmhelmes fand laut einer dem Knopf enthobenen Urkunde am 9. October 1615 statt; eingreifende Reparaturen, denen er sowohl als der Thurm vor etwa 20 Jahren unterzogen werden mußten, gaben ihm sein heutiges Aussehen.

Für den Schutz der aus weiter Ferne herwallenden Andächtigen sorgte ein großes Dach vor der Kirchenthüre, getragen von einer gewundenen Holzfaule (Fig. 2); durch diese Verbindung zwischen Thurm und Schiff war eine genügend geräumige Vorhalle entstanden. An der ihr zugekehrten Seite trägt die Kirchenmauer

mehrere rote Wandmalereien, links der Thüre ein fast zerflortes Bild — Jesus in Gethsemane mit den Jüngern und Kriegsknechten darstellend, in der Ferne Jerusalem — auf der anderen Seite zwei so zerflorte Wappen, daß ihre Deutung eine Unmöglichkeit. Zu erkennen ist nur am obern ein gekronter Helm mit rothen Decken und ein umgekronter mit Puffhornern und Decken in Blau am untern. Dorfwärts trägt die lange Schiffsseite das so häufig vorkommende Christophbild in collossaler Dimension.

Das Presbyterium besteht aus einem oblongen Joch mit dreieckigem Schluß, ist 9 M. lang und circa 12 M. breit; die zweitheiligen Fenster enthalten Maßwerk mit der lang-

gezogenen Fischblase und sind mit Butzenfcheiben verglast. Die Decke zeigt ein constructives Netzgewölbe, dessen Rippen auf runden Wandfäulen ruhen, die mittelst fünfseitigen Sockeln den Fußboden erreichen. Diesen Diensten entsprechen nach außen zweimal abgetreppte Strebepfeiler mit spät-gothischen Wasserflägen, oben durch Gesimsgurten, unten durch einen Sockel verbunden. Alle Dienste, Fensterchrägen und Leibungen, die Gesimse, Streben und Gurten sind aus dem in der Gegend früher ergiebig zu gewinnenden Tuffstein hergestellt. Der Fußboden im Schiffe besteht aus grobem Estrich, jener im Chor ist mit Ziegelsteinen dertart belegt, daß durch Ueberdeckung eine fischgratförmige Figur entsteht.

Auf der Evangelien-Seite liegt das nischenförmige Sacraments-Häuschen, dem zwei steile Stufen von 48 Cm. Höhe vorgelegt sind. Der Schrein wird von einer nach vorn und seitwärts stark ausladenden Confolbank getragen, deren Mitte ein Crucifixus mit Maria und Johannes zur Seite in roher Bearbeitung einnimmt. Ein geschweifeter Spitzbogen, in eine hochstrebende Kreuzblume auslaufend, innen mit Blendmaßwerk ausgefüllt, krönt den Tabernakel und drei Paar Säulchen mit gewundener Canellirung, von denen das vorderste mit Fialen und Kreuzblumen abschließt, umrahmen den selben. Auf beide Seiten vertheilen sich die Evangelisten-Zeichen in wohl erhaltener polychromer Bemalung innerhalb einer quadraten Umrahmung und am Rande der Rückwand verläuft je ein Streifen gothisches Blattwerk, blau auf rothem Grund.

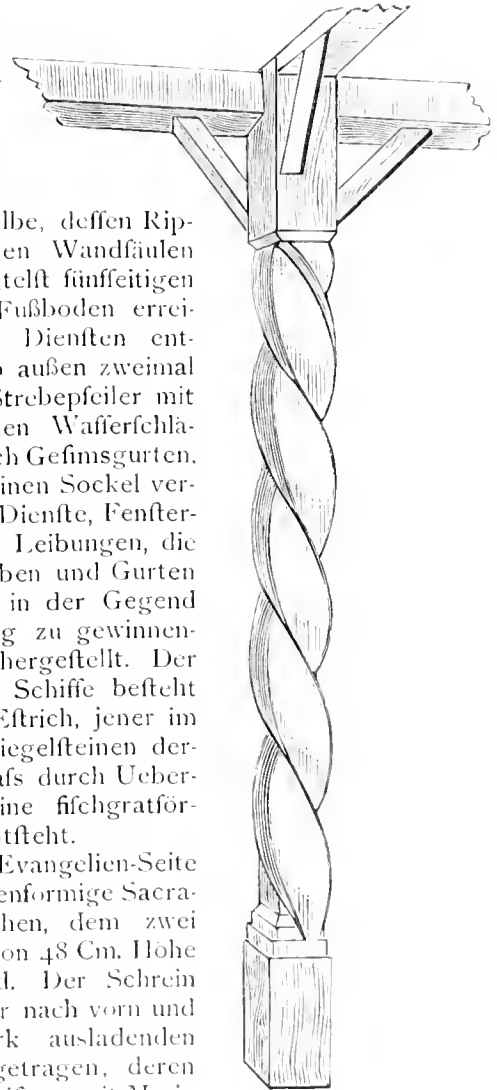


Fig. 2.

Ueber dem Sacraments-hauschen nimmt man die gleichen Reste des ehemaligen Bilderreichtums im Presbyterium wahr und auch diese sind sehr verbläut, deshalb schwer erkennbar, den Gewölbebogen nimmt die Darstellung des heil. Abendmahls ein, unter ihm eine Monstranz in reichiger Größe und seitwärts scheinen Figurengruppen den Mannaregen vorzustellen.

Der Triumphbogen ist spitzbogig mit abgeflachten Leibungen; die Mauer schließt rechts nach außen als Strebepfeiler zwischen Chor und Schiff ab und nach links sich weiter fortsetzend bildet sie die Westseite der Sacristei, die nur durch zwei kleine Fenster Licht empfängt; vor dem einen, dem Berge zu, ist beiderseits ein Sitz in der Mauer angebracht

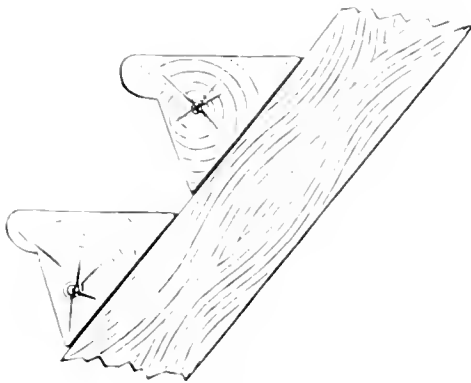


Fig. 3

Der ungleichen, um 42 Cm. differirenden Breite der Wände entspricht auch die der Seiten-Altäre; ihr feinerer Unterbau rückt bis zu den Stufen am Frohnbogen vor (rechts 141, links 183 Cm. breit) und zwischen diesen erhebt sich 53 Cm. höher als der Chorboden ein dritter Steinsockel als Rosenkranz-Altar.

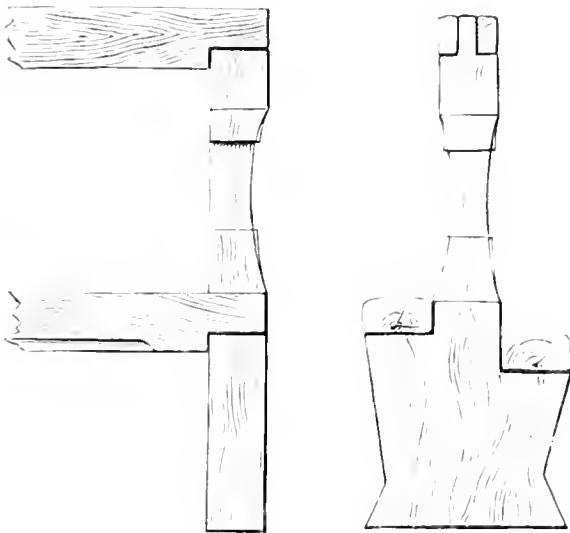


Fig. 4 Männerstuhl

Eine Holzdecke von gleicher gewölbter Form, wie die obige, welche das Dach der Vorhalle trägt, stützt auch das Empore oberhalb des Eingangs; unmittelbar neben ihm führt die steile Stiege aus massiven Stufen hinauf (Fig. 5). Nur drei Fenster in Spitzbogenform, aber ihres Mauerwerkes beraubt, erleuchten das Schiff.

Von dem ersten, durch Feuer zum größten Theile vernichteten Hoch-Altar retteten sich die Brustbilder der heil. Katharina von Alexandrien und eines kaum mehr bestimmbar Heiligen in der Linken ein Buch, in der Rechten einen gebrochenen Gegenstand, der nicht mehr kennbar, am besten konnte es der heil. Magnus sein in Hautrelief, eingerahmt von geflechteten Spitzbogen und von Fialen flankirt, ferner die auf Holz gemalte Predella Christi und die 12 Apostel in Brustbild darstellend. Die Composition zeigt derben Realismus, die Apostel haben charakteristische porträtartig ausgeprägte, zumeist unedle Physiognomien und auch die Auffassung Christi entbehrt der Würde.

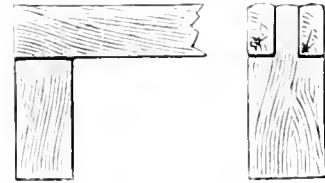


Fig. 5 Frauenstuhl

Die Seiten-Altäre aus derselben Zeit blieben intact, bei beiden ist die Predella gemalt, auf dem Altar rechts zwischen der Jahrzahl **1227** Maria und

Johannes, in der Mitte das Schweiß-tuch Christi, auf dem Altar zur Linken die Heiligen Stephanus, Sebastian, Laurentius und Georg, letzterer einen Miniatur-Drachen unter dem Arme haltend. Im Schrein nimmt Maria die Mitte ein, unter ihr die Jahrzahl **1288**; S. Christofel mit S. Barbara stehen zu ihrer Rechten, S. Anthoni und S. Katharina zu ihrer Linken.

Die alten Kirchenstühle fallen durch ihre rohe blockartige Form auf, die sich nur einmal noch in Vorarlberg, in der Capelle des unweit entfernten Pefchling am (Fig. 6) linksseitigen Illufer wiederfindet, wo sie aber leider durch moderne verdrängt wurden. In denen der Männer finden sich in der St. Martins-Capelle eingeschnittene Jahrzahlen und Hausmarken aus den Jahren 1592, 1595, 1680, 1682 und 1694.

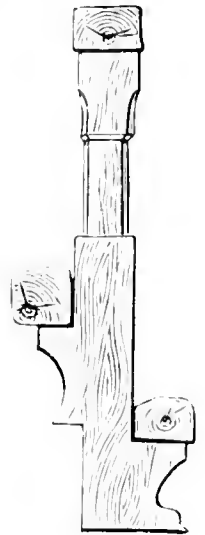
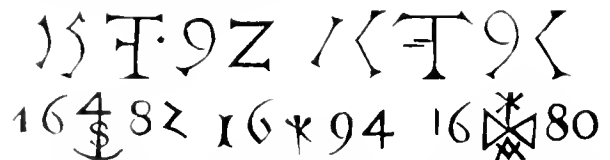


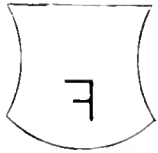
Fig. 6



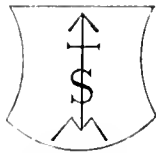
Mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts lebt in der alten Kirche nochmals eine werthatige Begeisterung auf, deren Wirkung ein Jahrzehnt hindurch sich bemerklich macht. Laut einer dem Thurmknopf entnommenen Urkunde wurde am 9. October 1615 der Helm an dem vollendeten Thurm aufgerichtet, der als isolirter Bau an das Dach der alten Vorhalle angelehnt wurde. Dessen Fuß, der zur steilen Abdachung des Hügels niedersteigt, sehen wir dazu benutzt, ein Beinhaus

unterzubringen, das sich nach Süden gegen die Wiese hin öffnet. Mehrere Jahre später erlind das Schiff der Kirche in vollem Bilder Schmuck, freilich ohne jeden künstlerischen Werth, was dessen verwichte und verblasste Ueberreste zur Genüge bezeugen. In den feilichen Netzen der Gewölbdecke fanden die 12 Apostel mit den Schutzpatronen Stephanus und Laurentius Platz, in den zweien der Mitte begegnen wir der heil. Dreifaltigkeit und der Maria mit dem Jesuskinde. Eine

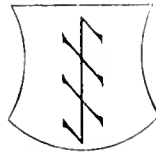
Inschrift an der Decke lagt darüber Anno 1620 ist diß gewölb durch diese beigeschriebenen personen aus christlicher gewait worden Seger Caspers son metzger; dem ist seine Hausmarke beigefügt und so folgen sieh in den tieien Gewölbezwickeln je zwei über jeder Console aller ubrigen Stifter Namen und Hauszeichen, erstere in einem mit Troddeln verzierten Spruchband, letztere schwarz auf farbigen Schilde darunter.



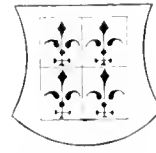
Meister Peter Schlichtig
Barthes von Caterina Gafner



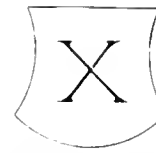
Merck Tscholl
Anna Fritzin



Andres Bickell
Barbra Gautiere



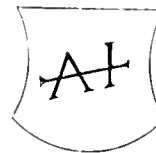
Jacob Burtfeher
Barbra Koblin



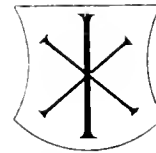
Crifte Pfefferkorn Tom
as von Maria Schmidlin



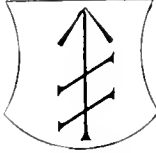
Adam Seger
Maria Bos



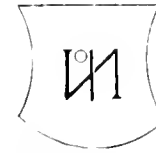
Merck Stachnefs
Catrina Melckin



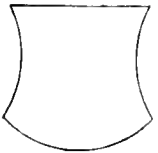
.
.



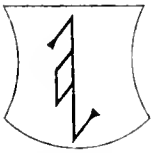
. Tscholl
. Garnis



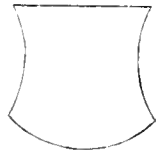
Jofs Gafner der
Maria



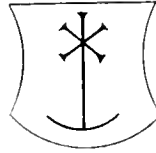
Hans Schedler
Kolina Bruffchere



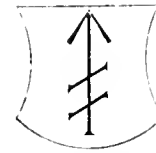
Meister Crifte
Katrina



Jacob von Bonn der
Maria Lena Schlichtigin

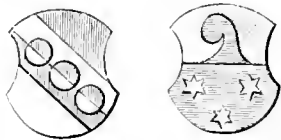


.
.



. . . Barutz
sein Fochter

Die den Wänden entlang laufenden vier Reihen bildlicher Darstellungen behandeln das Leben der Maria und des Leidens Christi von dem Einzug in Jerusalem an bis zu seiner Himmelfahrt in 54 Einzelbildern. Ein breites Band, das sie vom ebenfalls bemalten Sockel trennt, trägt wieder die Namen der Stifter, denen auch die Wappen oder Hauszeichen beigegeben sind; die Feuchtigkeit hat zu zerstörend gewirkt, um sie wiedergeben zu können. Nur zwei Wappen treten deutlich hervor, welche dem Johann Rudolph von der Halden und seiner Frau angehören werden, wenn auch dessen Familie Rosen im sehrägen Balken



und nicht Kugeln fuhr. Genannter war als Obervogt der Herrschaft Blumenegg bei der Einweihung anwesend und seine Familie figurirt an erster Stelle im Bruderschaftsbuch.

Die so begonnene und durchgeführte Ausschmückung des Gotteshauses schloß ab mit der Errichtung des großartigen hochstrebenden Flügel-Altars im Chore, welcher nähere Beschreibung verdient. Der Schrein theilt sich ab in ein höheres Mittelflück, in dem Maria als Himmelskönigin mit dem Jesuskinde auf einem reich mit Blatt-Ornamentik verzierten Sockel thront, und zwei niedrigere Abtheilungen für die Figuren des heil. Stephan und heil. Ulrich. Alle stehen unter zart verflochtenen Baldachinen; die nach Kreis-


segmenten gebogenen sich durchschneidenden Rippen, um deren beide Seiten sich reiches Blattwerk bewegt, bieten eine beliebte Ausschmückung des Obertheiles des Altar-Kastens dar. Feine Säulchen mit Statuetten trennen die drei Theile des Schreins. Fünf Nischen mit Statuetten umgeben ihn, überragt von Baldachinen, in mageren Fialen endigend, eigentlich nur je vier Stäbe mit Krabben und Kreuzblumen besetzt. In dem Fialenwerk der Bekrönung befindet sich in der obersten Nische der Crucifixus, je ein Engel zur Seite; die übrigen nimmt die heil. Maria und heil. Johannes ein, alle auf tellerartigen dunnsauligen Consolen.


In einer Nische der Predella ist die Vollfigur des heil. Martinus zu Pferd placirt, ihm zur Seite der heil. Nicolaus und heil. Valentin. Die schließbaren Flügelthüren sind vermittelt langer Angeln so weit ab vom Schrein gestellt, dafs, man mag sie öffnen oder schließen, der feilliche Schmuck der durchbrochenen Anbauten mit Figuren und Schnitzwerk nie verdeckt wird. Die Bilder bestehen nach dem Vorbild aller alten gut durchgeführten Flügel-Altare außen aus Gemälden, innen aus Schnitzwerken (gute Flach-Reliefs mit der Verkündigung, Geburt, Erscheinung der drei Könige und Darbringung im Tempel). Die Temperamalerei der Außenseite (Epifoden aus dem Leiden Christi) ist denkbar schlecht, auf einem Thurm Jerusalems ist die Jahrzahl ihres Entstehens 1629 angebracht und an den Flügelrahmen verewigten sich die Stifter wie folgt:

Ulrich Seger  anfänger diß wercks
 Adam Pfeifferkorn  Urban sein sohn
 Heinrich Schm  eider alter Kirchenpfleger
 Christian Pfeifferkorn  Hans von Bonn

Eine letzte Stiftung aus dem Jahre 1635 bezieht sich auf den Mittel-Altar, an der sich Jo. Ruodolff von

der Halden zu Haldeneegg, aus dem Vorigen schon bekannt und seine Frau Agatha theillich; ferner führe ich unter den burgerlichen Kirchgenossen:

Jos. Burtcher der Zeit Kirchenpfleger 

Aug. Schneider der Zeit Kirchenpfleger 

ihrer Hauszeichen wegen an, wie ersichtlich, suchte letzterer durch eine doppelte Grundlinie im Dreieck sein Zeichen von dem ihm vorangegangenen Heinrich Schneider aus dem Jahre 1629 zu unterscheiden.

Notizen.

138. *Antike Funde in Krain seit dem Frühjahr 1892.*

Am 10. Mai fand B. Pečnik in der Gomila Nr. 6 bei Maluče in derselben, in der er am 28. und 29. December v. J. die Ledermütze ausgegraben hatte, f. Bericht S. 202) in der Tiefe von 2,5 M. einen weiblichen Leichnam, wovon nur der Kopf ganz, der übrige Körper aber verbrannt war. Dabei fanden sich mehrere Bernsteinkerperlen, acht goldene Perlen (7 Mm. lang, 4 Mm. dick), zwölf goldene Scheibchen von 6—7 Mm. Durchmesser, wovon er neun zu drei dreieckförmigen Plättchen zusammengelegt hat, drei sind noch von einander getrennt; vier sehr kurze kahnförmige Fibeln; zwei Ohrgehänge, die aus mehreren Ringeln bestanden und also auf gemeinfamen Ohringen getragen werden mußten. Die Funde befinden sich noch immer in den Händen des B. Pečnik.

Am 28. Mai machte B. Pečnik im Beisein des Gefertigten und des Correspondenten K. Črnologar ein Probegraben am Südabhange des St. Magdalena-Berges bei St. Marein unterhalb Laibach. Auf dem 499 M. hohen Gipfel steht eine 15 M. lange und 9 M. breite Kirche mit Friedhofmauer umgeben. Der Westabhang fällt gleich unter der Mauer steil ab, dagegen sind die anderen Abhänge viel sanfter, besonders der südliche. In einer Entfernung von 15 M. östlichen und 50—60 M. südlich von der Friedhofmauer zieht sich 15—20 M. unter der Kuppe ein Ringwall herum, der 2—3 M. hoch ist. Südlich von diesem ist ein zweiter 8—9 M. hoher Wall, und noch südlicher zieht sich um den langgestreckten Rücken ein dritter Wall. Der ganze so eingefriedete Raum dürfte 680 M. lang und 200 M. breit sein, also eine Oberfläche von 136.000 □ M. einnehmen. Dieses Gradišće gehört also zu den größten und berühmtesten Krains.

B. Pečnik machte eine Probegrabung an der südlichsten Stelle des inneren Walles und fand in der Tiefe von 1 M. Ueberreste von verbrannten Gegenständen, sehr grobe Scherben von sehr großen prähistorischen Topfen, einen großen Webestuhlbescherer und zahlreiche verbrannte Pfähle aus Fichtenholz. Es zeigte sich hierbei, daß der Erdwall derartig aufgeschüttet wurde, daß man zwei parallele Hürden etwa 1 M. von einander aus Ruthen flocht und zwischen sie 2—3 M. hoch Erde aufschüttete. Unterhalb des Erdwalles fand sich auch eine steinerne Umwallung. Die Bevölkerung muß reich gewesen sein, reicher als in Vir bei Sittich.

Die Gomilen befinden sich im nahen Wald nordwestlich vom Gradišće und dann auf dem breiten Rücken bis hinauf zum Gehöfte „Joštar“, wo noch zwei schöne Hügel stehen. Einige Gomilen im Walde haben einen Umfang von 120—200 Schritten. Am bedeutendsten scheint aber der Grabhügel *Parkljovec* zu sein, der knapp oberhalb des von St. Marein nach Ober-Slivnica führenden Weges sich erhebt und im Berichte über prähistorische Funde in Krain: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft 1884, Seite 49, erwähnt wird. Auf einigen Gomilen finden sich Scherben von römischen Gefäßen (aus dem 2. Jahrhundert), ebenso kommen römische Steinplattengräber auf dem Felde nördlich vom St. Magdalena-Berge vor.

Das Gradišće auf dem St. Magdalena-Berge steht nicht vereinzelt in der Gegend von St. Marein da, denn gleich oberhalb des Dorfes befand sich auf dem „Farovski hrib“ (420 M.) ein kleineres nicht so stark besetztes Gradišće. Auch auf der *Urhovka* (473 M.), nördlich vom letztgenannten, dürfte ein solches gestanden haben. Südöstlich vom St. Magdalena-Berge erhebt sich ein Doppelhügel Namens Gradišće (408 M.), welcher diesen feinen Namen gewiß nicht umsonst führt. Weiter südlich von *Großlup* befinden sich noch eine Menge von Gradišće, wovon der Gefertigte mit Pečnik und Črnologar am 29. Mai auch noch jene von *Šenturje* (507 M.), auf *Sloka gora* (633 M.) und das bekannte oberhalb *Želumlje* (566 M.) besucht hat (f. Sitzungsber. der kais. Akademie d. Wissensch. Jahrg. 1879, December-Heft). Am selben Tage erfuhr er auch von römischen Gräbern bei *Velike Lipljane* (etwa 100 M. vor dem Dorfe, rechts an der Straße) und sah kleinere Gomilen bei *Male Lipljane* und unterhalb der St. Kanzian-Kirche in *Staro Apno*. Das Gradišće auf *Sloka gora*, gegenüber der berühmten St. Achaz-Kirche (wo auch einmal ein Gradišće gestanden haben muß), gehört auch zu den berühmtesten Krains und ist ähnlich jenen in *Dolenji Zemon*, *Vrh Trebna* (bei Treffen) und theilweise auch jenem auf *Mladovina* oberhalb Gurkfeld.

Im Monate Mai (15. und 17.) fand der Bürgermeister von Ober-Laibach Herr *Gabriel Jelovšek* die römische Straße, welche von Nauportus nach Emona führte. Beim Kilometerstein ¹/₁₅ (15,2 Km. von Laibach) verläßt sie die jetzige Trace, welche sich mehr an die Berglehne anschmiegt, und führt in gerader Linie auf die Kirche St. Johannes in *Lag* zu, um beim noch jetzt stehenden unteren Theile eines römischen Meilen-

ftines auf die jetzige Straße zurückzukommen. Weiterhin gegen Laibach spürt man die römische Straße unterhalb des Dorfes *Brezovica*, etwa 200 M. unterhalb des Bauernhauses „Jurjevec“. Der über 10 M. breite Straßenkörper besteht theils aus ganzem, theils aus zerflegeltem Flußgefchiebe, und ein Bauer pflegte schon seit langer Zeit von der alten Straße Schotter auszugraben und damit die Feldwege zu beschottern. Die römische Straße sieht man ganz genau bei den zahlreichen Wassergräben (1—2½ M. tief), aber auch auf der Oberfläche kann man sie verfolgen nach den vielen Steinhäufen, die längs der alten Trace liegen und von dem ausgegrabenen Gefchiebe aufgeworfen wurden.

Auch zwei fenkrecht auf die römische Straße stehende Seitenwege aus dem nämlichen Material hat Bürgermeister Jelovšek bei *Log* aufgefunden, nämlich den einen beim Hügel *Koflanjica* in der Richtung auf *Becke* zu, und den anderen beim Kilometerstein $\frac{1}{11}$ in der Richtung auf das Schloß *Moosthal* zu, wo vor Jahren ein schönes Serpentinbeil gefunden wurde (*Defchmann*, Führer durch das Krainische Landes-Museum, S. 22, Taf. 3, Nr. 4). Wegen der darauf befindlichen Culturen konnten die Straßen nicht näher unterfucht werden.

Im Monate Juni grub der Grundbesitzer *Milav* in *Sagor* an der Save, in der Nähe des gleichnamigen Kohlenbergwerkes, den Grund für ein neues Gebäude und fand 3 M. tief im Sande ein grob gearbeitetes kleines Thongefäß (zerbrochen), eine kleine Fibel, zwei Spiral-Armbänder und mehrere Halsperlen neben einem weiblichen Skelete. Noch tiefer (circa 4 M.) fand er in der Nähe ein männliches Skelet, neben welchem eine eiserne Gurtelschließe und eine eiserne Lanze lag.

Beim Baue der *Unterkrainger Bahn* fand man am 14. Juli in der Laibacher Vorstadt Hühnerdorf, gleich hinter dem Haufe *Uranič*, vulgo „Andrejč“, prähistorische Brandgräber in Mergelgefchiefer gebettet (mit groben Topfscherben), und knapp daneben vier römische Ziegelsteingräber. Der Inhalt war ganz zerdrückt, da von dem oberhalb gelegenen Hügel eine Erd-rutschung gefchehen ist. Auf dem Plateau des hier erwähnten Hügels kann man ohne Mühe eine prähistorische Anfielung erkennen. Auch eine 6 M. breite römische Straße wurde längs der heutigen Karlstädter Straße constatirt. Auf Schieferunterlage wurden zuerft grobe Steine, dann Flußgefchiebe gelegt. Die Straße führte knapp neben dem Moorgrunde längs des Abhanges hin gegen die *Babnagorica* zu, wo die Abzweigung gegen *Kremenica* und *Golo* stattfand.

Wenige Tage zuvor stieß man bei *Sapo* unter St. Marein (Nr. 5) beim Eisenbahneinfchnitte in einer Tiefe von 0,5—8 M. auf römische Steinplattengräber, aus welchen neben vielen Knochen auch zwei schöne Lämpchen gehoben wurden. Das eine hat einen eingedrückten Boden, das andere aber ist gut erhalten und trägt die Fabrikmarke IANVARI. Beide sind dem hiesigen Museum zugekommen. Am 17. Juli fand man wieder Spuren von römischen Gräbern beim Grundausheben für die Station „Großlup“ in *Stranskavas* (Nr. 7) in einer Tiefe von 2 M., und eben damals auch Anzeichen einer anscheinend römischen Straße unterhalb des Posthauses *Lukman* „na Brvace“ (Nr. 6), welche die Eisenbahntrace unter einem schiefen Winkel schneidet und gegen *Sela* zu führen scheint. Kurze

Zeit darauf fand man auch bei Km. 24 45 Afchenurnen. Die gefundenen Gegenstände wurden an das Landes-Museum in Laibach abgeliefert.

Gelegentlich des Canalbaues in Laibach fand man in den Tagen vom 20. bis 26. nebst frei beflatteten Skeletten) auch neun Sarkophage aus weichem Sandstein (aus der Gegend von *Moravice*), in einer Tiefe von 2 M. auf dem Gefchiebe einer Mure gebettet. In einem Sarkophage fand man bei einem ganz vermoderten Skelete zwei über 30 Cm. lange cylindrische, in der Mitte aufgeblafene Flaschchen, in welchen sich Ueberreste von einer gelblich-weißen Masse (Salbe?) vorfanden. In einem anderen Sarkophage lagen Mutter und Tochter beflattet; erstere hatte einen goldenen Ring mit zwei Steinen, letztere an achtzig goldene Halsperlen. In einem Ziegelsteingrabe fand man eine verbrannte Leiche, und darüber lagen zwei stark beschädigte Inschriftsteine. Merkwürdigerweise fand man oberhalb zweier Sarkophage auf Mortelunterlage eine schön polirte runde Marmorplatte (durch die Mitte gebrochen) von der Größe der Tischplatten in unsern Kaffeehäusern. Die Sarkophage scheinen nur 90 M. weit von der Wiener Straße (der einstigen Römerstraße *Emona-Savo* Fluß) gereicht zu haben; weiter hinauf gegen *Siska* kommen sie nicht mehr vor auf der aufgegrabenen Strecke. Aber im Jahre 1815 hat man noch beim Baue des Hauses „zur neuen Welt“ (160 M. von der Wienerstraße) einen Sarkophag gefunden (Laibacher Wochenblatt 1818, Nr. 11).

Rutar.

139. Conservator *Straberger* hat an die Central-Commission berichtet, daß in Stadt *Enns* und deren Umgebung namentlich bei *Lorch*, *Eichberg*, *Schmidberg* und *Christlein* fort und fort römische Münzen und andere Ueberreste aus dieser Zeit zum Vorschein kommen, wie dies ja bei der Bedeutung dieser Orte zur Römerzeit erklärlich ist. Bisher wurden derlei theils zufällig, theils gelegentlich von den Erdarbeitern gemachte Funde meistens verschleppt und nur in den seltensten Fällen erlangten die berufenen Organe davon Kenntnis. Der in jüngster Zeit gemachte Fund zweier inschriftlicher Grabsteine hat in *Enns* das Interesse für die römischen Ueberreste, welche der historische Boden von und um *Enns* in reicher Menge birgt, angeregt und zur Bildung einer Gesellschaft Anlaß gegeben, welche sich die Aufgabe stellt, die vorkommenden römischen Funde zu sammeln, für deren Erhaltung zu sorgen und auch an passenden Stellen systematische Grabungen anzustellen. Seit Mai vorigen Jahres werden in dem fogenannten Mayerhofgraben des Schloßes mit Genehmigung des Landgrafen *Vincenz Auersperg* Grabungen ausgeführt und hat man hiezu jene Stelle gewählt, wo Anfangs der Fünfziger Jahre ein Hypocaustum aufgedeckt wurde. Die Grabungen leitet der Schul-Director *Th. Barkovicc*. Im September dieses Jahres hatte man bereits 64 Granitfaulen aufgedeckt. Dieselben dienen als Unterlagen für die den Eßrich tragenden Wölbungen, eine Fortsetzung des Hypocaustums, alles stimmt damit überein.

Bei der Erdaushebung kamen zahlreiche Münzen und verschiedene anderweitige Gegenstände zu Tage; z. B. an Münzen Gordianus III., Quintillus, Probus,

Galenus, Aurelianus, Constantinus, Claudius Goth), dann ein eiserner Schlüssel, eine Bronzeplatte mit dem Brustbilde der Minerva in getriebener Arbeit, ein Stäus, ein Spatel, ein Grabstichel aus Eisen, ein cylindrisches mit Bronze-Einlagen geziertes Schloß aus Eisen, ein Spinnwirtel aus Thon, eine sehr starke Hirtengeweißlange, dann ein Steinblock 85 Cm. hoch, 80 Cm. breit und 26 Cm. dick, darauf in roher Arbeit die Gestalt eines Knaben mit einer Fackel $\frac{1}{2}$ in der Hand.

140. Conservator *Sedláček* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß der kleine und bereits sehr schadhafte Thurm an der ehemaligen Klosterkirche zu *Tabor* abgetragen und nunmehr durch einen neuen ersetzt wurde, wobei man den alten Thurm zum genauen Vorbild genommen und getreulich nachgeformt hat.

Derselbe Conservator hat auch mitgetheilt, daß einige Aenderungen in der Familiengruft der *Grißbecker* zu *Kratovic* vorgenommen wurden. Dieselbe befindet sich unter der Seiten-Capelle der von Florian Grißpeck zu Grißbach, der bekannten Finanzgröße unter Ferdinand I., in der Weise erbauten Pfarrkirche, daß die gothischen Reminiscenzen mit dem damals üblichen Renaissance-Style zu einem einheitlichen und geschmackvollen Ganzen verbunden wurden. Die Leichen sind auffallend gut conservirt, besonders jene Florians. Die Leichname befanden sich in schlechten Holzjärgen, waren der Luft ausgesetzt, und wurden von Neugierigen mißhandelt. Diesem unpassenden Treiben wurde durch die fürstlich Metternich'sche Gutsverwaltung in Plais ein Ende gemacht. Die Särge wurden mit Glasdeckeln geschlossen.

141. An der ehemaligen Klosterkirche *Humora* finden sich Steinmetz-Zeichen, davon einige hier in Abbildung (Fig. 1) beigegeben sind. Fig. a bis d erscheinen, wie Conservator *Romflorjer* berichtet, in der Laibung des spitzbogigen Haupt-Portales, Fig. d bis g an den Sockelsteinen wiederholt. Jedes Zeichen ist 3 Cm. hoch



Fig. 1

142. Conservator Probst *Walther* hat an die Central-Commission berichtet, daß es für das gemauerte Bildstöckel in *Imnich* sehr wünschenswerth wäre, dasselbe an eine bessere Aufstellungs-Stelle zu übertragen. Die Malereien daran sind sehr beachtenswerth, dies gilt besonders von einem Kreuzigungsbilde und von einem Bilde der Mutter-Gottes mit dem Kinde, umgeben von zwei Bischöfen. Ferner wurde berichtet, daß der Portal-Vorbau an der Stiftskirche mit Benützung alter Reste, insbesondere zweier romanischer liegender Löwen als Säulenträger vollendet ist, eine schon vom Dombau-meister Freiherren *Schmidt* ausgegangene Anregung, die nun verwirklicht wurde.

Wir erfahren ferner durch Correspondenten *P. Untergasser*, daß der Grabstein des Siegelmeisters zu St. Jorgen im Arnthale 1474 vor ungefähr einem Jahre mit einem Cementboden-Überguße verdeckt

wurde, aber ein anderer Grabstein aus dem 17. Jahrhundert, weil gut erhalten, aus dem Boden erhoben und an der Kirchenmauer aufgestellt wurde. Doch soll nun auch der erstere Grabstein gehoben und aufgestellt werden. An dieser Kirche befindet sich ein Wandgemälde, circa 4 □ M. groß und gut erhalten, doch war es vor vielen Jahren übertüncht worden, davon die schlimmsten Spuren noch erhalten sind. Rechts sieht man Christus am Kreuze und Maria und Johannes dabei, links St. Georg und Katharina (?). Die Figuren sind schlank gehalten, Augen klein, Lippen und Nasen rundlich, der Fleischtön lebhaft. Sammtliche Gestalten haben eingeritzte vergoldete Scheine, Christus ein rothes Kreuz darin. Haltung, Ausdruck und Faltenwurf ungemein edel und ruhig. Die Arme des Gekreuzigten fast horizontal gestreckt, der Körper nicht sehr ungewöhnlich. St. Johannes trägt ein Buch unter dem Arme, St. Georg im weißen Waffenrocke mit rothem Kreuze auf der Brust. Diese Figur erinnert an die Bilder im Brixner Kreuzgange, und da das Schiff der Kirche alter ist als der Chorbau, so dürfte sich die Jahreszahl 1475 vielleicht nur auf den Umbau beziehen, wobei die Kirchenwände im Schiffe erhalten blieben.

Leider befindet sich dieses Bild an der West- also Wetterseite, und wird das Schickal deselben ungeschützt obigen Auffrischens die Farben nur dann erhalten, wenn es ein Schutzdach erhält.

An der Sacristei sind ebenfalls zwei Bilder erhalten, vorstellend den Oelberg, in neuerer Zeit mit Oelfarbe übermalt und dadurch werthlos geworden. Bei der Sacristei liest man ober einem Fenster die Jahreszahl 1889. Auch fand man Reste eines großen Christoph-Bildes.

An der Außenseite der Kirche zu *Aufhofen* bei *Brunneck* haben sich zwei Bilder erhalten, eines davon — ein Madonnenbild — befindet sich in einer Mauervertiefung südwärts; auch auf der Empore ist ein schönes Kreuzbild (Schnitzerei) zu sehen. In der Todten-Capelle zu *Abfalters* findet sich ein gut erhaltenes Fresco, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes (15. Jahrhundert) und ähnlich dem Kreuzigungs-Bilde am Innichener Bildstöckel.

143. Ruine Reichenstein (Ober-Oesterreich.)

Geht man von der Bahnstation Pregarten der Linz-Budweiser Bahn eine Wegstunde gegen das Flußthal der Schwarzaiß, so taucht plötzlich in einer romantischen Schlucht das Bild der auf einem steilen Felsen gelegenen mächtigen Burgruine von *Reichenstein* auf. Die Ruine laßt einen großen Wohnraum mit drei Stockwerken und daneben den Rest eines mächtigen vier-eckigen Thurmes erkennen. 1205 besaßen die Burg gemeinsam Ulrich von Capellen und Hans Reichenstein durch Herzog Albrecht von Oesterreich verliehen. Neuerzeit folgten die Herren von Wallsee im Besitze, dann die Lichtensteiner und Christoph von Heim u. s. w.

Im Laufe dieses Jahrhunderts versiel die Burg zur Ruine, nur die Capelle ist noch erhalten. In einem Raume erkennt man noch spärliche Reste von Malerei.

In der Capelle steht ein großes Denkmal für Christoph Heim, den Besitzer der Burg. Die Capelle ist ein einfacher gothischer Bau. Aus dem Berichte über diese Ruine vom Correspondenten Professor *Ferdinand Herzl* ist ferner zu entnehmen, daß Ritter Heim nicht

dafelbst begraben ist, er liegt in der Kirche zu Wartberg begraben. Auf selbes zurückzukommen, wird sich ein andermal Gelegenheit finden, für diesmal sei nur hervorgehoben, daß es eine ausgedehnte Wand-Decoration bildet, zwei Pyramiden, ein reicher Rahmenbau und ein Mittelstück mit der lebensgroßen Figur des Ritters, das Ganze auf eine hohe Menfa als Unterbau gestellt, gibt in großen Zügen die Bedeutung dieses Denkmals in rothem Marmor.

Auf dem Monumente findet sich eine Inschrift, die erzählt: Gedächtnis des edlen gestrengen Herrn Christoph von Haym in Reichenstein, Sr. r. kais. Maj. Rath, der seines Alters im 54. anno christum im 1571 den 6. Tag Juni christlich entschlafen ist. Heim soll meuchlings von einem Bauern erschossen worden sein, worauf auch die drei Kugeln rechts im Küras deuten sollen.

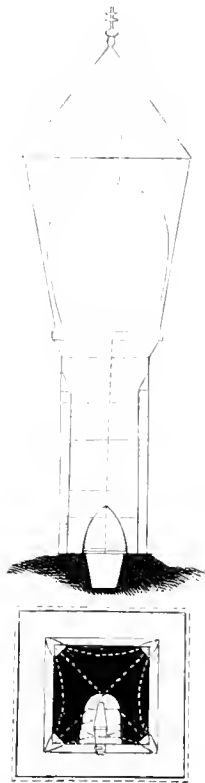


Fig. 2. (Lajener-Ried.)

Die Capelle hat drei gothische Fenster, davon eines größer ist und enthält darin noch die alte farbige Verglasung. An den Capellenwänden finden sich Spuren alter Bemalung. Auf dem Altare steht ein Mutter Gottes-Bild aus Wachs (Brustbild) von außerordentlicher Schönheit.

144. Conservator Baurath *Haufer* hat der Central-Commission über die eben im Zuge befindlichen Arbeiten an der Außenseite der *St. Stephans-Kirche* berichtet Ueber die Restaurirungs-Arbeiten in der fogenannten Armenseelen-Capelle finden sich bereits Nachrichten in Notiz 123, S. 189. Es steht zu hoffen, daß das dortige Danhauser'sche Wandgemälde sich aus den Resten der

alten Malerei wird wieder vollkommen herstellen lassen, was jedenfalls mit Genugthuung begrüßt werden muß. Der plastische Eccehomo in der Mitte der Nische wurde vom Schmutz gereinigt, wobei es sich ergab, daß die Halbfigur eine ausgezeichnete Arbeit des 15. Jahrhunderts ist; ein Werk von vollendeter Durchbildung und



Fig. 3. (Lajener Ried.)

guter Erhaltung. Der Stein ist mit einer fechtenden feinen Masse überzogen, wodurch die detaillirten Haarpartien und Gesichtszüge zur Geltung kommen. Auch war die ganze hermenartige Figur polychromirt und sind noch reichliche Spuren der Bemalung und Vergoldung,



Fig. 4. (Lajener Ried.)

namentlich am Capital erhalten. Die in derselben Nische befindlichen, mit spät-gothischen Rahmen umgebenen Reliefs Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi sind, wie der Ecce-homo, sehr gut erhalten und nach Bedarf ausgebessert worden; auch hier trat die alte Polychromie ganz deutlich zu Tage. Das bei der Nische befindliche Grabmal des Dr. Christoph Hillinger † 1560

wird ausgebeutert. Die Grabmale des Hans Christian Hüntherhofer † 1664 und Anton Bormastinus werden gereinigt, desgleichen das der Katharina Spieß † 1670 und jenes des Wolfgang Lindtner † 1561 an der Kirchen-Facade.

145. Schon seit längerer Zeit wurde die Central-Commission auf einen Bildstock aufmerksam gemacht, der durch seine Gemalte eine hervorragende Bedeu-



Fig. 5. (Lajener-Ried.)

tung unter den tyrolischen Malerei-Denkmalen einnimmt. Der Bildstock steht zu *Lajener-Ried* bei *Waidbruck*, ist aufgemauert und hat die in Fig. 2 erichtliche



Fig. 6. (Lajener Ried.)

viereckige Gestalt. Das Stockel ist bereits sehr schadhafte und auf die Seite geneigt. Die vier gegen je eine der vier Seiten gewendeten Nischen sind mit ungewöhnlich interessanten alten Fresken ausgeziert.

Wir sehen gegen Norden die Anbetung durch die drei Könige, die Kreuzigung an der Westwand, die Vermählung Mariens mit dem Christkinde an der Südwand, ein Bild von außerordentlicher Lieblichkeit und St. Nicolaus, Florian und Sebastian an der Ostwand dargestellt. Die Nischenlaibungen sind oberhalb eines jeden Bildes im Bogen mit architeetonischen Umrahmungen und kleinen Heiligenbildern ausgestattet. Bei einzelnen der großen Bilder sind Namens-Inschriften beigefügt. Man sollte nicht glauben, daß es möglich wäre, daß die Existenz eines solchen Kunst Denkmals fraglich werden könnte, und doch war es der Fall, da der dieses Marterl besitzende Bauer es gern zu Geld gemacht hatte (Fig. 3—6).

146. Conservator kais. Rath Dr. *Jenny* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Feldkirch* ein Siegelstempel aufgefunden wurde, der anlässlich der vormundtschaftlichen Regierung nach Franz Wilhelm's Grafen von Hohenembs-Vaduz im Jahre 1662 erfolgten Tode und eingesetzt von Kaiser Leopold I. angefertigt worden war.



Fig. 7. (Feldkirch.)

Unter der Grafenkrone vereinigt das Siegel in zwei gedrückt ovalen Schilden die Wappen von Hohenembs namens der Eleonore Katharina geb. Gräfin von Furstenberg, Mutter des jungen Grafen Ferdinand Karl von Hohenembs und dessen Oheims, des Grafen Karl Friedrich von Hohenembs, als der beiden Vormünder.

Am Siegelrande läuft die Legende herum, lautend:

Sigillum tutorum Embsian vaduzianvm

außen ein Lorbeerkranz. Sorgfältige Raumvertheilung und gefällige Verzierungen, darunter Thiergehalten, davon einige karyatidenartig behandelt, an die Wappenschilde sich anschmiegen, alles sauber ausgeführt, zeigt guten stylvollen Geschmack (Fig. 7).

147. Die Lichtaule, welche in der Nähe des Domes von *Marburg* aufgefunden wurde, ist einer entsprechenden Restaurierung unterzogen worden und jetzt an der Südseite der Domkirche aufgestellt. Das schadhafte alte Capital mit dem Wappen und der Jahreszahl 1517 kam in das Landes-Museum zu Grätz. Bei Abtragung des alten Dompfarrhofes wurde eine gußeiserne Platte eingemauert gefunden (95 Cm. hoch, 55 Cm. breit) mit folgender Inschrift: Marquart Freyherr zu Egg und Hungerspach Erbftallmaister in Craimnland, Comenthur zu Laybach, Großen-Sontag und der

Brixnay des Fr. D. Maximiliani Erzherzogen zu Oesterreich Geheimen Rath, Obersten Kamerer & Hofmaister, Amtsverwalther, Deutscher Ordens Ritter, dabei das Wappen. Die Platte wurde in der Domkirche aufgestellt.

148. Conservator *Gelcich* hat an die Central-Commission berichtet, daß der Volksschullehrer zu *Cartolle* Namens *Conogorievic* im Basilianer Kloster zu *Preclaka*, das im XIII. Jahrhundert gegründet wurde, mit bedeutendem Erfolge Grabungen durchgeführt habe. Genanntes Kloster wurde um 1470 durch die Venetianer zerstört. Die aufgefundenen Objecte, Sculpturen früh-christlichen und longobardischen Characters, erscheinen so beachtenswerth, daß eine systematisch-wissenschaftliche Fortsetzung der Grabungen auf Staatskosten sehr wünschenswerth erschiene.

149. Es ist doch recht eigenthümlich, wie schwierig man zur Kenntniss der Existenz archäologisch wichtiger Gegenstände gelangt, obgleich dieselben sich in nächster Nähe und mitten in einem stark bevölkerten und mit wissenschaftlichen Kräften genügend, ja reichlich ausgestatteten Orte befinden. So geschah es beispielsweise bei der Sammlung des Materials für die kärnthnische Kunst-Topographie. Mit lebhafter Uebersetzung und doch mit bestem Danke für den Verfasser Herrn *A. Riegl*, erfahren wir durch einen im V. Jahrgang der Zeitschrift für christliche Kunst veröffentlichten Artikel, daß sich in der Schatzkammer des mit einem Spitale verbundenen Elifabethiner-Nonnenklosters zu *Klagenfurt* (eine Stiftung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) ein kirchliches Gewandstück befindet, „das durch sein Alter und seine äußere Beschaffenheit, so wie auch durch die legendarische Verbindung mit der heil. Elifabeth von Thüringen hervorragende Beachtung erfordern darf.“ Wir wollen uns hier nur mit wenigen gedrängten Notizen begnügen und verweisen im übrigen auf den citirten Artikel. Das Gewandstück repräsentirt sich als ein Pluviale, dem aber wenigstens dermalen die Cappa und Prätexa fehlen; dagegen zielt daselbe eine inmitten senkrecht aufgenähte Borte, die aber, obwohl nach Art der typischen Kolner-Borten des 15. Jahrhunderts, moderne Arbeit sein und darum aufgenäht worden sein soll, „um den brüchig gewordenen Mittelbug des Mantels zu verdecken.“

Der Mantel ist derzeit bereits sehr schadhast und wurden an einzelnen Stellen Stückchen des gleichen Stoffes eingefetzt, die offenbar von den Rändern abgeschnitten worden sind. Auch wurden kleine Stoffabschnitte an befreundete Personen und Klöster abgegeben, daher das Kleid selbst sich bereits sehr verstümmelt repräsentirt. Das Muster des zum Mantel verwendeten Seidenstoffes ist seinem Grundschema nach merkwürdig. Wir sehen Kreise in versetzten Reihen vertheilt und durch Bänder mit einander verbunden. Die Kreise mit mehrblättrigen Rosetten darin sind concentrisch und kehren immer in der gleichen Weise wieder. Der Fond des Stoffes ist mit einem interessanten Ranken-Ornament und mit einzelnen mandelförmigen Blüten ausgefüllt; eingestreut sind auch kleine Bildchen von Vögeln und geflügelten Vierfüßlern. Die Grundfarbe des Stoffes ist ein dunkles unbestimmtes Blau mit

braunlichem Spiegel, dann bemerkt man stellenweise Goldfaden (jetzt meist abgerieben und braunlich geworden), daneben blaue und grüne, spärlich rothe Faden. Custos *Riegl* halt den Stoff als nicht im Abendlande entstanden; nach den einzelnen Motiven hingegen konnte levantinischer oder saracenischer Ursprung angenommen werden, für die Zeittstellung Sprache des 13. Jahrhundert, vielleicht auch der Ausgang des 12. Jahrhunderts, was mit der Tradition auf die heil. Elifabeth von Thüringen sich vereinigen ließe. Wie diese kostbare Reliquie ins Kloster kam, dafür haben sich stichhaltige Nachweise erhalten, nämlich als Geschenk der Erzherzogin Marianne, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, die ihre letzten acht Lebensjahre, † 1789, in besagtem Kloster zugebracht hatte. Wie aber die Erzherzogin in den Besitz des Mantels kam, darüber sind derzeit keine Nachrichten bekannt, doch hat sich eine Notiz erhalten, die angibt: wahrscheinlich sei er durch Erzherzogin Elifabeth, verwitwete Königin von Frankreich und die Stifterin des Königsklosters in Wien an den kaiserlichen Hof gekommen, möglich auch, daß er dahin schon durch Kaiser Friedrich kam, da derselbe bei der Erhebung des heil. Leibes der heil. Elifabeth gegenwärtig war.

150. Gedenkstein an die Schlacht gegen die Kumanen zwischen *Altenburg* und *Heinfeld* 1304: in die Beati Leodegarii una feria sexta. Die Schaaren Herzog Rudolph's errangen damals den Sieg und erschlugen 400 Kumanen.

Abt Seifried I. v. Altenburg ließ die Leichen der bei Altenburg Gefallenen begraben: Ubi (sc. Altenburgi) etiam cadavera occisorum huic inde sparsa per agros, per Abbatem loci collecta, ac in foveas grandes, ne aërem corrumperent, sunt projecta inter quos quidam nobilissimus Comes, qui dicebatur Dux ante Silvam est occisus (nach dem Bericht der Zwettler Annalen I. 560 und 561). Der genannte Gedenkstein wurde von Abt Honorius Burger noch im Dorfe Altenburg vor einem Hause als Stufe verwendet gesehen, seihen aber seit jener Zeit verloren gegangen zu sein. Ein Canal-Bau forderte denselben jedoch kürzlich zu Tage und Berichterstatter war in der glücklichen Lage aus den Schriftresten des Steines denselben zu agnosceiren.

Das Material des Denkmals ist harter Sandstein. Die Form desselben sehr roh. Auf der einen Seite sieht man ein Kreuz. Ueber dem Querbalken und in demselben läuft horizontal eine Inschrift, lautend:

Tempor. . .

Abatis Sigfri. . . i. c. Tempore Abbatis Sigfridi wobei in Sigfridi die Buchstaben G F verschrankt sind.

Auf der Rückseite findet sich eine stark vertretene Inschrift längeren Inhaltes:

A · 1 · MCCCIII · 1304

A · d · . . . · EC

SV · PAGANI · IN

CAMPO · OC · . . .

2 · S · EPV · . . .

von welcher die Jahreszahl 1304, Pagani nach den Zwettler Annalen in campo occisi. . . et sepulti zu entratheln sind.

Anna.

151. Im Stutte *Kloster* *1890* vordelbit die bau-
 reien Arbeiten an Kirche und Kreuzgang mit diesem
 Herbst zum Abschluß gelangt sind, wird nun noch eine
 neue Sacristei und darüber ein Bet-Chor für die Canoni-
 ker erbaut, aber auch dieser Bau geht seiner Voll-
 endung entgegen. Die alte Sacristei an der rechten
 Seite der Apsis wurde demolirt, und dadurch war man
 in der Lage, die Außenseite vom rechten Querchiffe an
 mit der herrlichen Seiten- und der imposanten Pres-
 byterium-Apsis fast ganz neuzulegen. In der ersten
 Gestaltung des romanischen Styles repräsentirt sich nun
 die ganze Langseite und gibt Zeugniß für die stylge-
 rechte wahrhaft künstlerische Restauration der Kirche
 der Leopoldinisch-babenbergischen Canonie. Freilich
 stimmen die beiden sehr gelungen ausgebauten und die
 romanische Facade flankirenden gotischen Thürme
 nicht mit diesem Style überein, und doch entsteht durch
 die Anwendung und Ineinanderziehung beider Style
 ein eigenthümlich schönes, ja großartiges Bild von
 mächtiger Gesamteinwirkung und das Gesamtt-
 restaurations-Werk lobt den Meister, in diesem Falle
 von der Sorge um die würdige Repräsentanz des
 alt ehrwürdigen Stiftes besetzten Stifts-Obernen, den
 Probst *Ubaldo Kosteritz* und dessen kunstfönnige Capi-
 tulars. Wie Correspondent Choherr *Karl Drexler*
 der Central-Commission mittheilt, hat man bei dem
 Baue eine Sacristei Grabplatte aus rothem Marmor
 gefunden, die sich auf den Probst Christoph Matthaei
 144 bezieht.

Während der Restauration-Bauten wurden auch
 noch andere Grabsteine und Grabsteinreste gefunden,
 von denen viele nun an der rechten Langseite und
 am Presbyterium der Kirche außen in ganz passender
 Weise aufgestellt wurden. So eine kleine rothmar-
 morne Platte, früher im ehemaligen Friedhofe und
 aufgefunden durch den Chörrherrn *Karl Drexler*, mit
 folgender Inschrift: Hier ligt begraben Meister Hans
 Gabel den 11. November Ao. 1650, dazwischen Maurer-
 hammer und Kelle. Auch der interessante Inschriftstein
 von Albert Saxo ist dort aufgestellt. Zwei inschriftliche
 Sandsteinplatten mit Kreuzen 13. Jahrhundert sind
 bereits an einer Wand im Kreuzgange untergebracht,
 ein neu aufgefundenes Fragment des Monuments des
 Probstes Simon Heindl \dagger 1465 wurde dem schon vor-
 handenen Fragmente im Kreuzgange beigefügt. Eine
 schwer aufstellbare Platte wurde in den Boden daselbst
 eingelassen. Selbe bezieht sich auf Jans den Tuers von
 Raucheneck und seine Ehefrau (14. Jahrhundert).

152. Der Central-Commission ist seitens des *Prager*
Stadtrathes die Nachricht zugekommen, daß sammtliche
 Statuen, welche durch den Einsturz der Karls-
 brücke im September 1890 in das Moldau-Flußbett
 gestürzt waren, unter Aufsicht des Architekten *A. Wächl*
 bereits aus dem Wasser gehoben worden sind,
 bis auf einen einzigen Bruchtheil der Statuengruppe
 des heil. Franciscus, dessen Hebung bisher einmal,
 jedoch stets vergeblich versucht wurde. Die besagte
 Hebung ist nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch
 kostspielig, daher nicht so leicht durchführbar. Als diese
 Angelegenheit bei der Central-Commission besprochen
 wurde, berichtete das Mitglied derselben Professor
 Ritter v. *Křihla*, daß die Wiederherstellung der Brücke
 ihrem Abschluße entgegen steht und bezeichnete die

bezügliche Arbeit als eine ganz ausgezeichnete. Die
 Aufstellung der neu anzufertigenden Figuren Gruppen
 St. Ignatius und Franciscus, und die Wiederaufstellung
 der vorrichtsweise abgetragenen Gruppen auf dem 4.
 und 6. Pfeiler St. Joseph, S. Trinitas, St. Johann B.
 und St. Christoph muß wohl einer späteren Zeit vor-
 behalten bleiben.

153. *Am Markstein am Pachern*

Auf der Höhe des *Pachern*, in der Nahe der Lain-
 acher Filial-Kirche zu den heiligen Dreikönigen steht,
 wie der Central-Commission mitgetheilt wird, an der
 Gränze der Bezirkshauptmannschaften *Cilli* und *Mar-
 burg* ein Markstein, auf welchem zwei Wappen nebst
 Inschriften eingemeißelt sind. Das Wappen an der
 gegen Osten gewendeten Fläche des Marksteines ist
 das Wappen der Grafen Vetter von der Lilie und sind
 als Ueberschrift über demselben die Initialen I. W. V.
 G. V. H. D. L. F. Z. B. V. angebracht, zu deuten:
 Johann Weickhard Vetter Graf Vnd Herr Von Der
 Lilie Freiherr Zu Burg Feilritz. Dieser Hans Weick-
 hard Vetter Graf von der Lilie war Besitzer der Burg
 Feilritz, der Herrschaft Tauer u. a. Landobristen in
 Steyer und innerösterreichischer Kriegsrahs Präsident.
 An der westlichen Fläche des Marksteines befindet
 sich ein zweites Wappen: das der Grafen von Tatten-
 bach und darüber stehen die Initialbuchstaben H. E. D.
 H. R. R. G. Z. R. V. T., was heißen dürfte: Hans Eras-
 mus, Des Heiligen Römischen Reiches Graf Zu Rinn-
 stein Vnd Tattenbach. Unter diesem Wappen erkennt
 man die Jahreszahl 1605. Benannter Hans Erasmus Graf
 von Tattenbach war geboren am 3. Februar 1631, besaß
 die Herrschaften Gonobitz, Kranichsfeld u. a. und
 wurde bekanntlich wegen Hochverrathes und Em-
 porung am 21. November 1671 am Schloßberge zu
 Graz hingerichtet. Dennoch haben diesen Markstein
 am Pachern Hans Weickhard Graf Vetter von der Lilie
 und Hans Erasmus Graf von Tattenbach 1605 an der
 Gränze der Herrschaftsgebiete Burg-Feilritz und
 Gonobitz setzen lassen.

154. Correspondent Director *Lucea* hat der Central-
 Commission mitgetheilt, daß am Celfschnigkopfe
 beim Warmbade *Villach* Urnenreste und ein Stein-
 Capital gefunden worden, welche Gegenstände in das
 Museum zu Villach kamen. Die Urnenreste traf man am
 genannten Kogel in einem Steinbruche und dürften sie
 keltischen Ursprunges sein, dafür spricht, daß die Fund-
 stelle in der Nahe der bekannten Keltengräber auf
 der Napoleon Wiese gelegen ist, daß im benachbarten
 Eggerloche Leichenbrandreste getroffen wurden, und
 der Charakter des Band- und Wellen-Ornaments der
 Gefäße. Die Stylart des Kalkstein-Capitals könnte eine
 früh-mittelalterliche sein; ein bestimmtes Urtheil kann
 wohl erst möglich werden, sobald Ergebnisse weiterer
 Nachforschungen vorliegen, ein prägnantes Merkmal,
 ob es der romanischen, carolingischen oder spät-römi-
 schen Epoche angehöre, laßt sich am Objecte nicht
 nachweisen.

155. Das hohe Ministerium für Cultus und Unter-
 richt hat in geneigter Genehmigung der Vorschläge
 dieser Central-Commission folgendes Programm für die
 Restauration der *Porta gemina* in *Pola* festgestellt:

1. Die fehlenden Theile des Bogens, wie auch das Capital und das Gebäck sind zu ergänzen, 2. die Schlußsteine der Bogen haben zu bleiben, wie sie sind, 3. das Mauerwerk ist nach oben mit Dachziegelbelag in Cement abzudecken, die Auführung einer Attica als dem Charakter und der Bestimmung dieses Bauwerkes nicht zufagend, sowie jede andere Ergänzung oder Restaurirungs-Arbeit hat unter allen Umständen zu unterbleiben.

156. Conservator Custos *Trapp* hat der Central-Commission untern 29. September mitgetheilt, daß in einem Walde in dem Gebiete der Gemeinde *Ober-Tiefnitz* eine aus der Steinzeit herrührende Grabstätte gefunden wurde. Die Fundstelle findet sich ungefähr 10—15 Schritte entfernt von der nach Keltfch führenden Bezirksstraße gegen Nordost. Man fand Fragmente decorirter Urnen.

157. In dem nordöstlich von *Lödersdorf* nach *Feldbach* gelegenen Walde hat Frau *Josephine Hold* aus Feldbach, welche unermüdlich für die Erforschung der prähistorischen Denkmäler der dortigen Gegend thätig ist, wiederum mehrere Tumuli geöffnet. In einem derselben stieß man auf eine Grabkammer, welche aus fünf roh behauenen Sandsteinplatten gebildet war und fand zwischen denselben, in der Erde gebettet, folgende Grabbeigaben: 2 Glasurnen, von denen die eine zerbrochen, 3 verschiedene Fläschchen, 4 Thon-Urnen verschiedener Größe und ein Dreifchlitzegefäß: letzteres sowie die Urnen mit Knochenresten und Asche gefüllt. Von den mitgefundenen Münzen waren zwei des Kaisers Hadrian noch kenntlich. Ein Theil dieser Fundstücke wurde von Frau Josephine Hold dem steiermärkischen Landes-Museum „Joaneum“ geschenkt. Die Grabkammer gedenkt sie, genau so wie sie aufgedeckt wurde, in ihrem Garten wieder aufzustellen.

Gurlitt.

158. Correspondent Professor *Fahrngruber* hat an die Central-Commission berichtet, daß man im Jahre 1891 Scherben und Ziegelstücke antiken Charakters (Falzziegeln, wie sie sonst an römischen Grabern sich vorfinden) nördlich an der Straße von *Strengberg* nach *Enns* am sogenannten „Engelbache“ unfern von Erlakloster, hart beim alten Donaulaufe fand; auch Bruchtheile von Legions-Ziegeln (LEG. II. IT. Vgl. Generalstabs-Karte: Zone 13, col. XI 15) (f. Taf. V, Fig. 5, 6 u. 7). Bisher waren Ziegel mit dem Signum der II. italienischen Legion bekannt aus der Station Mautern; cf. *Saken*, Archäologischer Wegweiser V. O. W. W. S. 74.

Zwei römische Kupfermünzen (*Ful. Crispus* nob — — VOT : X. . . Caesarum nostrorum; und *Constantin.* . . vot XX. . .) fanden sich zu *St. Agatha* bei *Amfletten* (jetzt Diöcesan-Museum).

Eine *Trajan-Münze* (angeblich golden?) kam in *Strengberg* zum Vorscheine.

159. Conservator Professor *Petris* hat die Central-Commission in Kenntnis gesetzt, daß man bei *S. Vito* bei *Albona* auf einem Felde nebst mehreren anderen Gegenständen einen großen in corinthischem Style ausgehauenen Modione (Sparrenkopf) aus sehr feinen weißen Steine fand. In *Offero* fand man bei der Um-

ackerung eines Feldes circa 60 Fundgegenstände aus römischer Zeit, wie silberne Armhänder, Fibulae, Haarnadeln, Thranengefäße, meistens von sehr feiner Arbeit. Alle diese Gegenstände wurden an das dortige Museum abgegeben.

160. Conservator Baurath *Haufer* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Capelle des *Smithner* sehen Stiftungshauses zum Kegel im 6. Bezirke Wiens aufgelassen und das Inventar derselben, welches keinerlei Kunst- oder historischen Werth besitzt, dem fürstbischöflichen Ordinariate überlassen wurde. Bei der Ausräumung der Capelle fand sich aber unter der Verschallung der Stiege zur Orgelbühne ein großer Wandteppich, dessen Existenz in letzterer Zeit bereits in Vergessenheit gerathen war. Bei näherer Untersuchung erkannte man einen werthvollen Gobelin aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, vorstellend das Urtheil Salomonis in lebensgroßen Figuren mit reicher Bordure, ornamental und figural sehr beachtenswerth. Der Zustand des Teppichs ist ein relativ guter, wenn auch durch die Feuchtigkeit angegriffen und an mehreren Stellen geflickt.

161. Conservator Professor *Wieser* hat der Central-Commission untern 20. October die hochwichtige Mittheilung gemacht, daß der in unseren Bänden wiederholt besprochene Email-Altar aus Zimmerlehen nunmehr für *Oesterreich* beziehungsweise für *Tyrol* in Betreff seiner argbedrohten Zukunft gerettet ist. Es war ein hartes und schwieriges Stück Arbeit, dieses hochwichtige Bilderwerk, dessen Außerlandichaffung an einem Haare hing, dem Vaterlande zu erhalten, Dr. Hermann Ritter *v. Widman-Staffelfeld-Ulmerberg* in Bozen hat in wahrhaft fürstlicher Munificenz dieses Kleinod um einen ganz bedeutend namhaften Betrag für das Land Tyrol angekauft und der Landesregierung zur Verfügung gestellt, worauf Se. Excellenz der Herr Statthalter Graf *Merveldt* daselbe dem Museum Ferdinandeum zuwies, wofelbst es bereits aufgestellt ist. Die Central-Commission, welche in unauffälliger Weise so manchen Schritt in dieser nunmehr glücklich beendeten Angelegenheit machte, gibt ihrer vollen Freude über diesen Ausgang Ausdruck. Der Heimat ist damit ein Denkmal ersten Ranges erhalten worden, ein Trost für die vielen Fälle von Verschleppung und Außerlandesgehen, die sich in neuerer Zeit mit wichtigen Gegenständen abgepielt haben. Durch diesen glücklichen Abschluß durfte auch eine Reihe von Streitigkeiten, die verschiedenen Ortes im Interesse der Erhaltung des Objectes innerhalb der Marken Oesterreichs anhängig waren, ein Ende genommen haben.

Der besagte Email-Altar ging bekanntlich vor einigen Jahren durch Kauf in den Besitz eines Bozener Antiquars über und es bestand daher die Gefahr, daß das werthvolle Object in das Ausland, da glänzende Kaufs-Anbote von dort eingelaufen sein sollen, gehe, doch soll, wie es heißt, das Ausfuhr-Verbot über dasselbe verhängt worden sein. Ohne die opferwillige Bereitwilligkeit des Herrn *v. Widmann* wäre der Altar eben sehr wahrscheinlich wenigstens für Tyrol verloren gewesen, da dem Ferdinandeum zu Innsbruck keine so bedeutenden Mittel zur Verfügung stehen, um die Concurrenz anderer Kauflustiger zu überwinden.

1592 von *Vandert* nach das herrliche Altarwerk in Ferdinandeum, wo es allen Fahrlichkeiten entrückt, dem Lande erhalten bleibt, dem es bereits seit drei Jahrhunderten angehört.

Conservator Professor *Fr. R. v. Wieser*, der sich bei dem Rettungsacte in höchst verdienstvoller Weise betheiligte und dem für seine erfolgreiche Thätigkeit das beste Lob und der warmste Dank gespendet werden muß, theilt mit, daß der bei Bozen auf dem Völs-Mittelgebirge gelegene Aufsitz Zimmerlehen im Jahre 1580 von *Ferdinand v. Kutsch* erworben und reich ausgestattet wurde. Glasgemälde mit Namen und Wappen wurden 1592 in der Email-Altar, ebenfalls mit dem Wappen geziert, wurde 1593 auf Inschrift auf der Predella in der Capelle aufgestellt. Der Altar besteht aus 30, eben aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden, Emailtafeln auf Kupferplatten-Unterlagen 10 Cm. — 13 Cm. Die darauf erscheinenden Bilder zeigen auf schwarzem Grunde in verschiedenen, mitunter sehr lebhaften Farben ausgeführte Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Heilandes mit den entsprechenden Beziehungsbildern vom Sündenfalle im Paradiese bis zum jüngsten Gerichte und vertheilen sich in ihrer Gruppierung auf eine Mitteltafel zu 18 und je zwei Flügeltafeln zu je 6 Bildchen.

Professor *Wieser* schildert die Kopfe als von großer Schönheit, die Gewandung und das Beiwerk als minder sorgfältig behandelt. Auf keiner der Platten findet sich ein Monogramm, die Art des Emails wäre noch zu untersuchen. Man kann wohl annehmen, daß die Bilder aus derselben Werkstätte entsprungen, aber verschiedene ungleichwerthige Hände daran arbeiteten, die Bilder des Sündenfalles und der Vertreibung aus dem Paradiese müssen wohl als die gelungensten bezeichnet werden.

Was den Altar von Zimmerlehen aber zu einer Cimelie ersten Ranges erhebt, ist der Umstand, „daß sonst nirgends ein so reicher und so vollständiger Cyclus von Maler-Emailtafeln existirt, selbst eine Seite im Museum Clary erreicht nicht diese Vollständigkeit.“ In diesem Sinne ist besagter Altar wohl ein Unicum. Man kann das aufstrebende vaterländische Museum in Innsbruck wohl beglückwünschen zu dieser sensationellen Erwerbung, welche jedem Museum ersten Ranges zur Ehre gereichen würde. Herr *R. v. Widmann* hat sich dadurch ein ganz besonderes Verdienst erworben, ihm gebührt der volle Dank, Dank auch jener hochgestellten Persönlichkeit in einer entscheidenden Centralstelle Wiens, die in voller Würdigung der Wichtigkeit dieses Altarwerkes unermüdlich zu dessen Rettung thätig war und sich dadurch zu den vielen Verdiensten um das Ferdinandeum ein neues großes Verdienst erworben hat.

162. Reg.-Rath *Hg* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Kirchenräume auf dem Vigilienberge bei *Freituch* mit Riesenmühen dem Verfall entgegen-eilen. Die Stirnseite gegen Westen hat sich in Folge von mächtigen Mauerrissen von den Langhauswänden abgetrennt und neigt bedeutend vor. Auch besteht ein sehr schwer wiegender Uebelstand darin, daß die Mauern von den Umwohnern im Bedarfs-falle als Steinbrüche benützt werden.

Auf diese Weise sind an den Strebepfeilern des Chors die untersten Quadern herausgehoben worden.

Der Friesacher Verschönerungs-Verein hat dieser hochwichtigen gothischen Kirchenruine seine Aufmerksamkeit zugewendet und erhoben, daß Erhaltungs-Maßregeln noch immer anwendbar waren. Die sich neigende Giebelwand, ein ohnehin barocker Zubau, mußte abgetragen werden und mit Schließen konnte die aus dem Loth gerathene Wand wieder angezogen und zum Ruhigstellen gebracht werden. Die herausgebrochenen Quadern in den Strebepfeilern konnten ersetzt werden.

163. Der Central-Commission kam die Nachricht zu, daß es in Absicht stehe, den Dom in *Cattaro* einer eingehenden Restauration zu unterziehen. Die Central-Commission wurde hiebei Gelegenheit haben ihrer diesbezüglichen Wohlmeinung Ausdruck zu geben.

Die dem heil. Triphone geweihte katholisch-bischöfliche Kirche ist in verschiedenen Styl-Perioden erbaut. Wie es heißt, wurde sie 809 gegründet und im 12., 14., 16. und 18. Jahrhundert allmählich umgestaltet. Der Grundriß der Kirche (Fig. 8), die nahe der die Stadt abschließenden Felsenwand erbaut ist, ist der einer romanischen dreischiffigen Basilica; die Apfiden, davon aber nur die des Hauptschiffes und der rechten Abseite mehr vorhanden sind, sind halbkreisförmig angelegt und außen mit Lesenen decorirt. Das Mittelschiff besteht aus drei quadratischen Jochen, einem vorgelegten Halbjoche und der Apis, wofelbst der freistehende Baldachin-Altar aufgebaut ist. Die Seitenschiffe theilen sich in 7 Joche, davon je zwei den Mittelschiffjochen entsprechen. Die Gewölbe werden von drei Paaren kräftiger Pfeiler getragen, dazwischen als Gurtenträger für die Seitenschiffgewölbe noch drei Säulenpaare eingesehtoben sind. Das letzte Mittelschiffjoch dient als Presbyterium und liegt um eine Stufe höher, ist auch durch eine Balustrade abgetrennt. Der Façade sind in der Linie der Seitenschiffe zwei quadratische Thürme vorgebaut. Die Säulen mit ihren Capitalen sind romanisch-byzantinisch construirt, die Fenster der Seitenschiffe gothisch, die Gewölbe dürften aus dem 16. Jahrhundert stammen, die Thürme aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, das große Rosettenfenster an der Façade des Mittelschiffes erinnert an die Spätzeit der Gothik.


Die Kirche ist im Langhaufe 29 M. lang, im rechten Seitenschiffe ausschließlich der Thürme 25 M. lang; das Mittelschiff ist 6 M. breit, das Seitenschiff 3 M. breit. Die Breite der Kirche im Lichten erreicht 15 M.

164. In Betreff des Artikels „*Hans Schnatterpeck und das Altar-Werk in Nieder-Lana*“ hat der Autor desselben Dr. *R. Stiasny* an die Redaction das Ersuchen gerichtet, bezugnehmend auf die Erklärung des Professors Dr. *Hans Semper* auf Seite 17 dieses Bandes der „Mittheilungen“ der Thatfache Ausdruck zu geben, daß seinem unter obigem Titel veröffentlichten Aufsätze in allen Theilen eine selbständige Untersuchung zugrunde liegt, die bereits auf den *Sommer 1890* zurückgeht. Die Besprechung besagten Altares in der Abhandlung Professor *Semper's* über die Brixener Malerschule kam demselben nicht in der Ferdinandeums-Zeitschrift, sondern erst nach dem Erscheinen derselben in der Buchausgabe im *Herbste 1891* zur Kenntnis, wie aus der Fußnote auf Seite 18 erhellt. Den damals druckfertigen Artikel zurückzuziehen oder mit einer fortlaufenden Reihe von Citaten der erwäh-

ten Schrift zu verstehen, lag nach Meinung des Autors um so weniger ein Anlaß vor, als Professor *Semper* und Conservator Beneficiat *Atz* („Kunstfreund“ 1888) die kunstgeschichtliche Bedeutung des Kunstwerkes nicht völlig erschöpft hatten. Die Übereinstimmung in den Hauptpunkten aber mit dem Ergebnisse *Semper's* konnte als Bestätigung der Richtigkeit der beiderseitigen Befunde nur willkommen heißen werden.

Indem die Redaction diesem Ansinnen Dr. *Stiafsny's* gern entspricht, schließt sie hiemit die über diesen Gegenstand bestehende Controverse insofern, als die „Mittheilungen“ selbe nicht weiter berühren werden.

165. Conservator Professor *Branis* hat der Central-Commission mitgetheilt, dafs er zu *Krumau* den interessanten Grabstein der Steinmetzen *Rubik* und *Jirik*

In der unteren Partie ist ein aus vier Bogen construirte Vierpafs angebracht und darin sieht man vier Schilder mit Meisterzeichen und Hausmarken .

In einem Schilde konnte übrigens ein Baumwurzelstock dargestellt sein, doch ist eben diese Stelle auf der Grabplatte bereits sehr schadhaf. Alles übrige ist rein gearbeitet und vorzüglich erhalten (Fig. 6).

Da die erhaltenen Krumauer Matriken nur in das 17. Jahrhundert reichen, so konnte dermalen noch nichts über die Familienverhältnisse der Steinmetzen *Rubik* und *Jirik* constatirt werden.

166. Correspondent Director *Krafsnig* hatte der Central-Commission mitgetheilt, dafs auf einem Ackergrunde nahe des Bahnhofes in *Nikolsburg* am 1. November ein prahistorisches Grab gefunden wurde. Selbes

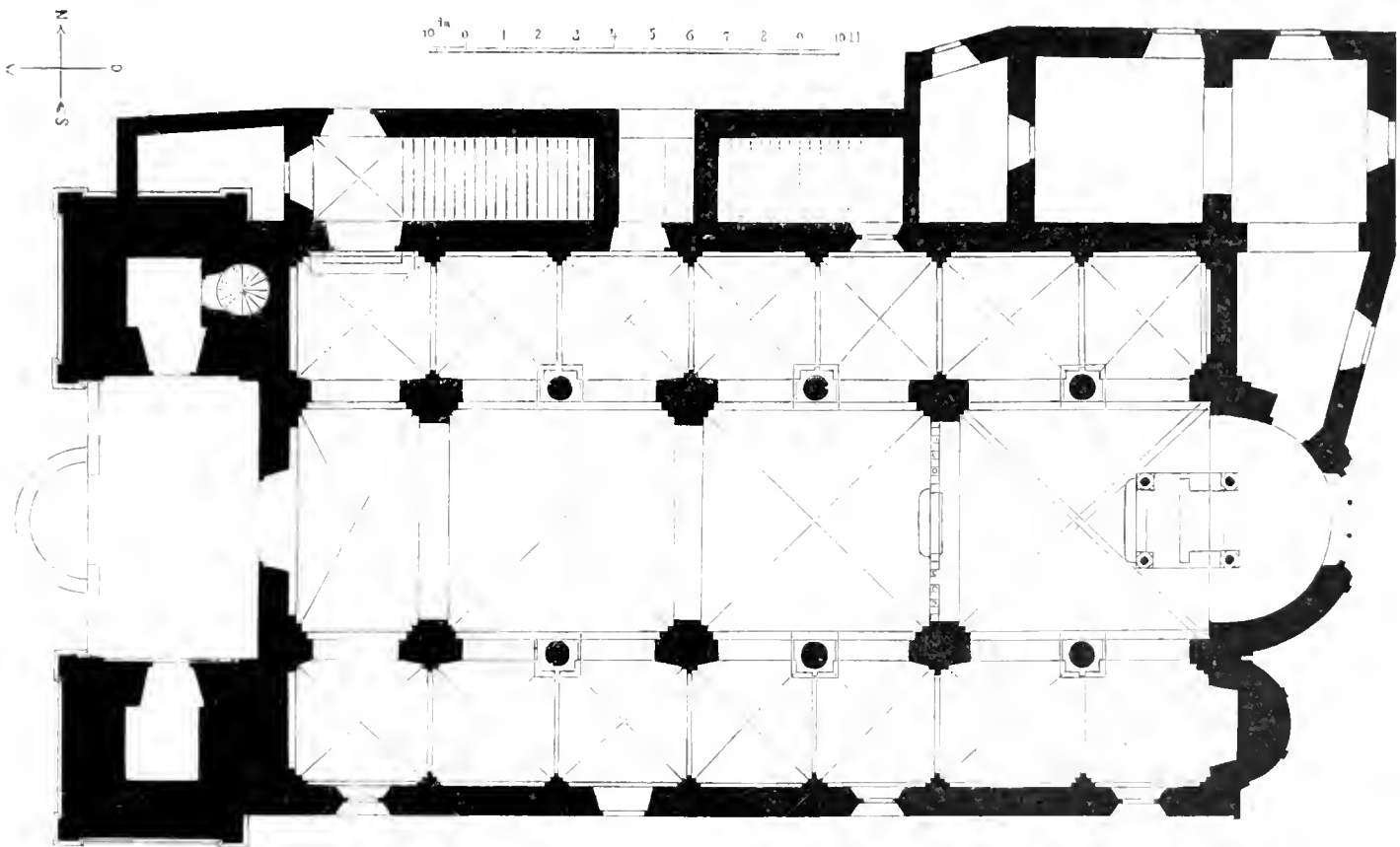


Fig. 8. Cattaro.

näher untersucht habe. Das Denkmal liegt derzeit auf dem ehemaligen Friedhofe bei der Erz-Decanalkirche mit der Oberseite an die Kirchenwand angelehnt.

Die rothe Marmorplatte ist 1.68 M. hoch und 0.81 M. breit, in der oberen Partie ist folgende in schönen Majuskellertern ausgeführte Inschrift angebracht:

HIE · LIGEN · DY · ERBER · MO
NEN · MICHEL · RVBIK · STA
YNMECZ · MARGARETHA
VND · KATHERINA · SYMON
CRISTOF · GIRZIK · DEN
GOT · GENADT · IEN · ALLEN
ANNO · DÑI · MCCCCXVIII

enthielt die Knochen zweier Menschen, einer davon im jugendlichen Alter, dolichocephaler Rasse, vermischt mit Pferdeknöcheln, dabei sieben schwarze kleine glatt gearbeitete Thongefäße. Auch einige Fragmente von Bronze-Gegenständen fanden sich. Das Grab war von einem Steinkranz umschlossen und nur ein Meter tief unter dem Ackergrund gelegen, von einem Tumulus keine Spur.

167. Der Central-Commission wurde durch die gefällige Vermittlung des Correspondenten Min. V. Secretär *Houdek* eine Metallschüssel vorgelegt, damit selbe in Bezug auf ihr Alter und ursprüngliche Bestimmung untersucht werde. Die Schüssel gehört der Pfarre in *Zelechovic* in Mähren und dient dermalen als

Becken des Taufwassers. Sie ist in Messing getrieben, wie solche seit dem 15. Jahrhundert bei Spendung des heil. Sacramentes der Taufe — durch Begießung des Kopfes — üblich wurden. Derartige Schüsseln sind viele erhalten, zumeist in Messing getrieben, selten haben sie besonderen Kunstwerth, weil sie meist von gewöhnlichen Beckenfehlern erzeugt wurden. Sie zeigt im Mittelbilde in getriebener Arbeit die Verklärung an Maria durch den Engel, rings um diese Darstellung Spuren von bereits verwischener unleserlicher Inschrift in gothischen Lettern, auch ist der sehr scharfe Grund



Fig. 9. Krumau.

unter den Buchstaben nur noch stellenweise zu erkennen. Ebenso abgerieben sind alle herausragenden Theile des Bildes, doch am Rande des Bodens zeigt sich noch deutlich ein einfacher Kranz von Eichenblättern. Auf dem oberen Rande der Schüssel ist rundum in kleinen Abständen der Buchstabe M 'Maria' eingefehlagen. Von einem Menterzeichen oder sonst einem Anhaltspunkte über die Provenienz der Schüssel durch ein Zeichen und dergleichen ist keine Spur. Bei Ermangelung dessen wird ein Schluss auf den Erzeugungsort derselben sehr erschwert. Vielleicht stammt dieselbe aus Deutschland, wo in gewissen Orten solche Waren in großer Menge erzeugt und vielleicht nach außer-deutschen Ländern in Handel gebracht wurden. Referent Custos *Chmcliar*: enthielt sich auch mit Recht, das Alter der Schüssel festzustellen. Die Schlankheit der Figuren, die

Art der Drappirung und besonders die Behandlung der Blumen im Hintergrunde, sowie der Charakter der Buchstaben deuten entschieden auf spät-gothische Zeit, die Schüssel dürfte daher für unsere Gegenden in das 16. Jahrhundert gesetzt werden; doch wird nicht zu übersehen sein, daß sich in solch minderen Kunstübungen in Folge Beibehaltung alter Modelle der Styl bis ins 17. Jahrhundert ziemlich unverändert bewahrt hat. Dennach ist die Schüssel, wenn auch nicht von großem Kunstwerth, so doch um ihres Alters willen beachtenswerth. Durchmesser am oberen Rande 38,5 Cm., am Boden 30 Cm., Höhe 6,2 Cm.

168. Correspondent Pfarrer *Karner* hat neulich die Central-Commission auf den *Radlberg* bei *Herzogenburg* aufmerksam gemacht. Der ostliche Vorsprung dieses Berges steigt in drei künstlichen Abstufungen zu einer gerundeten Spitze empor; oben stand die alte Burg, wovon noch Mauerreste Zeugnis geben. Sie konnte, dem benutzbaren Terrain entsprechend, nur eine bescheidene Ausdehnung gehabt haben. Die Erhöhung trennt ein Graben von der westlich gelegenen Anhöhe, auf welcher sich Kirche und Friedhof befinden. Von der Sohle des Grabens führte der Weg westwärts zum Eingange in eine künstliche Höhle, die, so weit erkennbar, aus einem Mittelraume und zwei davon gegen West und Nord abzweigenden Kammern besteht, welche spitzbogenartig überdeckt sind. In der Kirche ist zwar ein Römerstein eingemauert, doch darf man damit keineswegs eine Art Inschrift im Innern des Erdstalles in Verbindung bringen. Dieselbe stammt gewiß nicht von einem Römer, sondern von einem der römischen Zahlzeichen kundigen; sie lautet:

IX
LXXXII
das ist 1. September 1772. Von dieser künstlichen Höhle behauptet die Fama, daß ein Gang bis Viehhofen führe, und daß in demselben sich ein eisernes Gitter befinden soll. Pfarrer *Karner* verfolgte den Gang nur bis auf circa 4 M. Oben auf der Plattform des Friedhofes wird das Terrain durch drei hintereinander liegende halbmondformig verlaufende Wälle von dem sich westlich anschließenden Hochplateau getrennt, südlich und westlich fällt der Berg scharf ab und sondern ihn ein Wall und doppelter Graben von der nördlichen Anhöhe. Südlich liegt am Bergesfuße *Radlberg*. Daß die Wälle, deren mittleren Correspondent *Karner* auf 80 M. Länge annimmt und dessen Höhe circa 2 M. erreicht, prähistorisch sind, beweisen die bei deren Angrabung gemachten Funde. Es befanden sich im Walle, in einer vom Gipfel zur Sohle sich trichterförmig gestaltenden Mulde eingebettet sehr interessante prähistorische Gefäßscherben, Spinnwirtel, Hirschgeweihe, Knochen; in einem zweiten theilweise abgegrabenen Walle fand man eine Schichte schwarzer Erde, bei 2 M. Tiefe Gefäßreste mit Hausberg-Ornament, und wie es scheint, einer jüngeren Periode angehörig. Diese Gefäße stimmen im Materiale genau mit jenen überein, die aus der künstlichen Höhle im „Hühnergeschrei“ im Mühlviertel stammen.

169. Conservator Custos *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Treskovic* (Mähren) in einem irdenen Topfe circa 5000 Stück Silbermünzen gefunden wurden. Unter den eingefendeten Myster-

flucken erkannte derselbe Wiener Pfennige von Münzmeister Hans Tirna 1336, Denare von Friedrich IV. für Oesterreich und Ungarn, Silbergrofchen für Tyrol von Sigismund (1439—1496) und für Oesterreich von 1473, dann Denare vom Könige Mathias (1458—1490).

Zu *Malomieřic* bei *Briunn* wurde bei Erdabgrabungen in einer Böschung neben der Bahnstrecke am 19. April 1892 ein Menschen-Skelet gefunden, dabei lagen zwei Bronze-Armringe.

Bei *Kurlupp* fand man am sogenannten *Slapfchünberg* einen schwarz-irdenen Topf in der Größe eines halben Liters mit circa 1300 Stück kleinen und etwa 20 größeren Silbermünzen gefüllt.

Zu *Guldenfurth* bei *Nikolsburg* fand man auf einem Acker einen irdenen Topf, darin circa 580 kleine Silbermünzen, darunter Denare Friedrich III. (1306—1360), am Avers der geflügelte steiermärkische Panther mit einem gekrönten Menschenhaupte, am Revers Spuren eines Adlers, Denare von Rudolph von Habsburg (1273—1291) mit dem Panther am Avers und am Revers: Adler und Thier mit den Rücken gegen einander gekehrt.

170. Von besonderem Interesse ist in dem Voranschlage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für das Jahr 1893 die Erfordernis-Rubrik für archäologische Zwecke.

Wir finden daselbst:

- | | |
|--|------------|
| 1. Für die k. k. Central-Commission zur Erforschung der Kunst- und historischen Denkmale ein Gesamt-Erfordernis von 20.055 fl., darunter 3000 fl. im außerordentlichen Erfordernis | 20 055 fl. |
| 2. Zur Restauration und Conservierung alter Baudenkmale ein ordentliches Erfordernis von | 6000 .. |
| 3. Zur Restauration des Josephi-Brunnens am hohen Markte zu Wien (2. und letzte Rate von 10.000 fl.), Extra-Ordinarium | 3500 .. |
| 4. Ferner als außerordentliches Erfordernis: Subvention an den Wiener Dombauverein (3. Rate von 5 Raten) | 5000 .. |
| 5. Zur Restauration der Fresken im Kreuzgange zu Brixen (2. Rate von 4 Raten, e. o.) | 1800 .. |
| 6. Zur theilweisen Reconstruktion und zur Restauration der Basilica in Sekkau (e. o. 3. Rate von Subvention pr. 15.000 fl.) | 3000 .. |
| 7. Zur Renovation und Reconstruktion der Mosaiken im Dome zu Parenzo (4. und letzte Rate von der Subvention pr. 20.000 fl., e. o.) | 5000 .. |
| 8. Zur Restauration des Glockenthurmes am Dome in Spalato (8. e. o. Rate zur Gesamt Subvention von 6000 fl.) | 25.000 .. |
| 9. Zum Ausbaue des Domes in Prag (e. o.) (Bis Ende 1892 betrug die Gesamt-Staats-subvention 580.000 fl.) | 15.000 .. |
| 10. Zur Restauration der Pfarrkirche in Biecz (e. o.) | 3000 .. |
| 11. Zur Restauration des Gebäudes der Wissenschaften in Wien, 1. Rate | 7000 .. |
| 12. Zur Restauration der Marienfaule am Hof in Wien (1. Rate von 3000 fl.) | 1800 .. |

13. Zur Fortsetzung der Restauration der Kirche Maria am Gestade in Wien (6. Rate von 132.000 fl.)

25.000 fl

14. Zur Fortsetzung des Aufbaues der Thürme an der Hauptpfarrkirche in Wr. Neustadt, 4. Rate von 120 000 fl.

1200 ..

15. Zur Fortsetzung der Reparatur des Marmorplatters in der Domkirche zu Salzburg (6. und letzte e. o. Rate von 24.000 fl.)

9000 ..

16. Zu den baulichen Sicherstellungs-Arbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kutenberg (4 Rate)

12.000 ..

17. Für das archäologische Museum in Aquileja

3780 ..

(hoher um 500 fl. gegen 1892).

18. Für das Museum in Spalato

2500 ..

19. Für Ausgrabungen in Salona

1800 ..

20. Für das Museum S. Donato in Zara, neu

400 ..

21. Für Ausgrabungen etc. überhaupt (e. o.)

2500 ..

22. Für Ausgrabung und Erhaltung des Mosaikbodens im Bereiche des Domes zu Parenzo (2. Rate e. o.)

775 ..

von der Gesamt-Subvention pr. 3100 fl.

23. Zum Ankaufe von Grundstücken behufs Freilegung der Basilica in Salona (3 und letzte Rate, e. o.)

2600 ..

von der Gesamt-Subvention pr. 8900 fl.

Die Gesamtsumme dieser Staats-Subventionen beziffert sich mit 168.810 fl., was eine beträchtliche Steigerung gegen das Vorjahr bezeichnet.

171. Conservator Professor *Müller* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei *Habendorf* (nächst Reichenberg) in einem Walde ein altes Schwert gefunden wurde. Selbes haftete in einem bloßgelegten Wurzelstocke. Die Klinge ist zweifelhändig, 5 Cm. breit, sich verjüngend, die Spitze abgebrochen, 96 Cm. lang; an der Griffzunge ein schwerer prismenartiger Knopf, die Parirflange dünn, kurz und abgerundet. Conservator Custos *Bocheim* setzt dieses Schwert auf Grund eingefendeter Abbildung in das Ende des 14. Jahrhunderts, ein einfaches deutsches Reiterfchwert, möglich, daß es in Hufiten Kämpfen verwendet wurde. Bei der angegebenen Güte der Klinge konnte sie als ein Passauerwerk angenommen werden, wofür auch die Form sprechen würde.

172. In der *Neffelsdorfer* Holzkirche befindet sich eine kleine vergoldete Monstranze, welche eine thurmähnliche Form mit reichgegliedertem durchbrochenen Mittellucke hat; beiderseits eine Strebepfeiler Construction mit Bogen und Fialen, dazwischen kleine Heiligenfiguren. Die Glocke ist 10 Centner schwer und stammt aus dem Jahre 1567.

173. Conservator *Atz* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Pfarrkirche zu *Marling* einem Neubau weichen muß, da der Fassungsraum der alten Kirche zu gering ist. Selbe ist ein zweifelhändiger spät-gothischer Bau mit einem beachtenswerthen Portal. Dieses sowie einige gemauerte alte Bodenstücke, endlich

paar Gabelsteme sollen sowie die gothische Monstranz in der neuen Kirche verwendet werden. Der naive romanische Glockenthurm hat weder Gesimse, noch einen Sockel, die ihn gliedern und in Stockwerke theilen ist heute modernisirt und mit Satteldach versehen. Derselbe soll übrigens erhalten bleiben und in den Neubau entsprechend eingefügt werden.

174. Conservator *Trapp* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß der alte Flügel-Altar aus der Holzkirche in *Neßelsdorf* dem Franzens-Museum in Brunn übergeben worden ist. Ritter v. *Wolfskron* beschreibt in den Mittheilungen der Central-Commission 1858, S. 88, die Neßelsdorfer alte Holzkirche und *Wolny* tagt in seiner kirchlichen Topographie 1859, III. Band, 1. Abtheil., S. 165, daß der einzige Altar darin, zum heil. Apostel Bartholomäus, mit vergoldetem schonen



Fig. 10. Tatzberg.

schnitzwerk, welches wohl aus dem 16. Jahrhundert stammt, geziert sei. Das letztere ist richtig, aber von einem schönen vergoldeten Schnitzwerk ist daran keine Spur.

Der Flügel-Altar ist aus Lindenholz ganz einfach erfertigt, 1 M. 53 Cm. hoch und 2 M. 20 Cm. breit.

Das ziemlich gut erhaltene 1 M. 10 Cm. breite Mittellück zeigt den heil. Bartholomäus in ganzer Figur mit dem Schwertmeyer in der Hand, zu dessen beiden Seiten Gebäude gemalt sind. Ober der Apostel-Figur befindet sich ein verschlungenes Band mit der Minuskel-Aufschrift: Sanctus Bartolomeus, Anno Domini 1595. A. Mathias Pictor. Die beiden Flügel haben je 55 Cm. Breite.

Der linke Flügel (hievon ein Theil fehlt) zeigt im oberen Feld Maria Verkündigung, wobei der Engel Gabriel auf einem Stabe ein Band trägt, darauf Angelus Domini geschrieben steht. Im untern Feld ist die Geburt Christi dargestellt. Der rechte Flügel hat im Oberfelde

die Abbildung Christi am Kreuze, nebenan Maria und Johannes und im unteren Felde die beiden Aposteln Petrus und Paulus gemalt. Eingerahmt ist das Ganze mit einfachen Holzleisten. An der Rückseite des Mittellückes liest man schon halb verwischt mit Röthel geschrieben:

„Leta panie 1508. In sint Johannis maria dezit“, dann weiter „Ano domini 1572 wf-emohoiezi wieczny Boze profym twey bys wyflifly... raczi... nam... nyetak, na racz k fobie przecz... zadam yak flepyca kurzatka przihromade pod krzidla swa.“

Die Rückseite des linken Flügels hat den heil. Johannes Evangel. mit dem Kelch und der Schlange und jene rechts wieder den heil. Bruno mit dem blätterartigen Kreuze und Buch als Attribute abgebildet.

Die Malerei dieses Flügel-Altars ist äußerst primitiv und sind die Contouren der Bilder mit schwarzen Strichen derart gezeichnet, daß innerhalb derselben die Farbe aufgetragen ist, hiezu der Maler bloß weiß, blau, grün, zumeist aber engelroth verwendete. Den Grund bildet ein Grauweiß. Das Materiale des Colorites sind bloß Erdfarben, und so ist es erklärlich, daß die Darstellungen durch Witterungseinflüsse und andere Unbilden sehr gelitten haben.

Wann und von welchem Jahre an der Flügel-Altar eigentlich in der Kirche nicht mehr benützt wurde, laßt sich wegen totalen Mangel an schriftlichen und mündlichen Nachrichten nicht eruiren. Selbst die ältesten Leute können keine Auskunft geben.

175. Conservator Director *Deininger* hat im Mai dieses Jahres an die Central-Commission berichtet, daß die Spital-Kirche zum heil. Geist in *Innsbruck* restaurirt werden soll. Hauptfachlich sollten die von Rauch geschwärzten Stucco-Arbeiten und Deckengemälde, welche Anfangs des 18. Jahrhunderts entstanden, gereinigt und die entstandenen Risse im Gewölbe-Verputze verkittet werden. Nach Aufstellung der Gerüste aber überzeugte man sich, daß die von *Josef Waldmann* 1703 hergestellten Fresken derart zerstört sind, daß ein großer Theil derselben nicht mehr erhalten werden kann. An und für sich von nicht besonderem Kunstwerthe sind diese Fresken in den von schönen Stucco-Decorationen umrahmten Gewölbefeldern bei der im Jahre 1832 durchgeführten Renovirung mit Tempera-Farben übermalt worden; seither haben Schäden an der Dacheindeckung vielfache Zerstörungen am Gewölbeverputz und den Gemälden, sowie an den Stucco-Verzierungen zur Folge gehabt. Letztere konnten leicht wieder hergestellt werden, anders verhielt sich dies aber mit einem Theile der Gewölbe-Malereien auf dem durch viele tausend Risse zerstörten Gewölbeverputz, welcher sich ablätterte. Es mußten daher die nicht zu erhaltenden Malereien durch neue mit möglichster Beachtung der ursprünglichen Composition, soweit man dieselbe noch erkennen konnte, ersetzt werden.

176. Neben den Grabmalen im späteren Mittelalter hat sich eine andere Art von Erinnerungsmalen erhalten, die wohl gerne in Gebrauch genommen, doch nicht in allgemeine Verwendung gelangen konnten, daher diesen Denkmalen eine gewisse Seltenheit und

Merkwürdigkeit anhaftet, die dadurch, daß verhältnismäßig nur wenige Exemplare auf unsere Zeit gekommen sind, gesteigert wurde. Es sind dies die sogenannten Todten- oder Stifterehilde. Sie wurden oft gleichzeitig mit Grabmalen für denselben Verstorbenen verwendet, oft aber nur allein ohne Grabmal und über der Ruhestätte an der Innenwand der Kirche befestigt. In vielen Fällen dienten sie aber nur als Andenken an in der Ferne Verstorbenen und Begrabene, in welchem Falle sie in Kirchen und Familien-Ruhestätten an einer bevorzugten Stelle aufgehängt wurden.

Der Todtenehilde — ein sehr schönes und würdiges, leider aber sehr gebrechliches Denkmal — war anfangs fast nur in der conventionellen runden Form aus Holz angefertigt und mit dem entweder in Holz gefehmitzen oder in Stucco ausgeführten, oder durch Zusammenverwendung beider Techniken, theils bemalten, theils vergoldeten Wappen geziert; auf einem die Tafel umrahmenden Inschriftbände befand sich die Legende, die, meist in gedrängter Weise abgefaßt, uns den Namen, Stand und die Sterbezeit des Betreffenden mittheilt.

Im 16. Jahrhundert findet man bereits den Todtenehilde in größerer Verwendung und erhielt sich derselbe bis ins 18. Jahrhundert hinein, doch veränderte sich allmählig seine Gestalt. So wurde die kreisrunde Gestaltung in eine polygone, feltener ovale geändert, bis endlich dem Einflusse des herrschenden Styles erliegend eine Art Trophäe daraus wurde.

Heute sind im Allgemeinen Todtenehilde selten und Sammler fangen an, ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuzuwenden, wenn auch die Größe des Objectes ein sehr erschwerender Umstand ist. Bei der Gebrechlichkeit des Materials, in Folge des Einflusses der Zeit, der sich daran eben deshalb viel intensiver geltend macht, endlich die Leichtigkeit diese Gegenstände von ihrem Aufstellungsplatze zu entfernen und die Gleichgültigkeit, die man in den berufenen Kreisen denselben entgegenbringt, so daß man sie thatächlich zerfallen laßt, ja nicht einmal von Staub und Schmutz reinigt, sind die Hauptursachen, daß man die ohnehin seltenen Todtenehilde heute schon zu Raritäten zählen muß, und um wie viel mehr, wenn sie auch noch gut erhalten sind.

Eine oder die andere Kirche besitzt etliche solche Tafeln, die abseits aufgehängt, ihre Wappendarstellung und Inschrift unter Spinnengeweben und Schmutzkruften kaum erkennen lassen. Größere Partien befinden sich beispielsweise in der Capelle des deutschen Ordens zu Wien, in den Pfarrkirchen zu Murstetten, Weiten, Gars, Winzendorf in Nieder-Oesterreich, zu Bärneck in der Steiermark, zu Hochosterwitz in Kärnten, einzelne haben wir in unseren Mittheilungen besprochen, wie in der Kirche zu Teisten (Tyrol), zu Schleißheim (Ober-Oesterreich), zu Ebenfurt (Nieder-Oesterreich), bei den Schotten in Wien, zu St. Peter am Windberge (Ober-Oesterreich), zu Landeck (Tyrol), zu Feldkirch (Vorarlberg) u. s. w.

Als bemerkenswerthe Beispiele für die typische Gestaltung der Todtenehilde und ihr allmähliges Abweichen von der Grundgestalt wollen wir zwei Beispiele geben. Beide Todtenehilde befinden sich auf der als altherwürdiges Gebäude und ihrer Gemächer-Einrichtung und Sammlungen wegen hochachtungswürdigen Burg Tratzberg im Unter-Innthal. Wiederholt haben

unsere Mittheilungen auf dieses Schloß aufmerksam gemacht. Allein eine erschöpfende Behandlung von Schloß und Sammlungen konnte nur durch eine eingehende Monographie erreicht werden, die das Object im vollen Maße verdient.



Fig. 11. Tratzberg.

Der eine Todtenehilde Fig. 10 zeigt die typische kreisrunde Form. Er ist sehr reich und geschmackvoll ausgefattet und polychromirt, beziehungsweise an einzelnen Stellen vergoldet. Die äußerste Umrahmung bildet ein Lorbeerkranz, dann folgt der weiß grundirte Rahmen für die Legende, dann ein mit einem gewundenen Ornament verfehener Randstab, ein breites Orna-

in n. B. 10. Das endlich das Bild des Toten in Hochrelief in Holz geschnitten und in Wachs mit Stucco vervollständigten farbigen Wappen der Familie Tantzl mit drei Helmen überdeckt. Die Legende lautet: Im 33. Jahr am Ofterabent den 10. Tag Aprilis starb der Edl. Viri Veit Jacob Tantzl zu Fratzberg von Reichenpfeuern dem gotgenad. Interessant ist, daß mit dem

Grundriß bereits ganz angegeben und die Auffassung der Gestaltung der eines Grabmals genähert, wenn gleich auch hier noch das Firmian sehe doppelt behelmte Wappen als Hauptgegenstand betrachtet ist. Selbes ist an der das ganze Schmitzwerk dominirenden Stelle angebracht und in Farben ausgeführt. Ober demselben ein Cherub, unten in einer Cartouche die achtzeilige

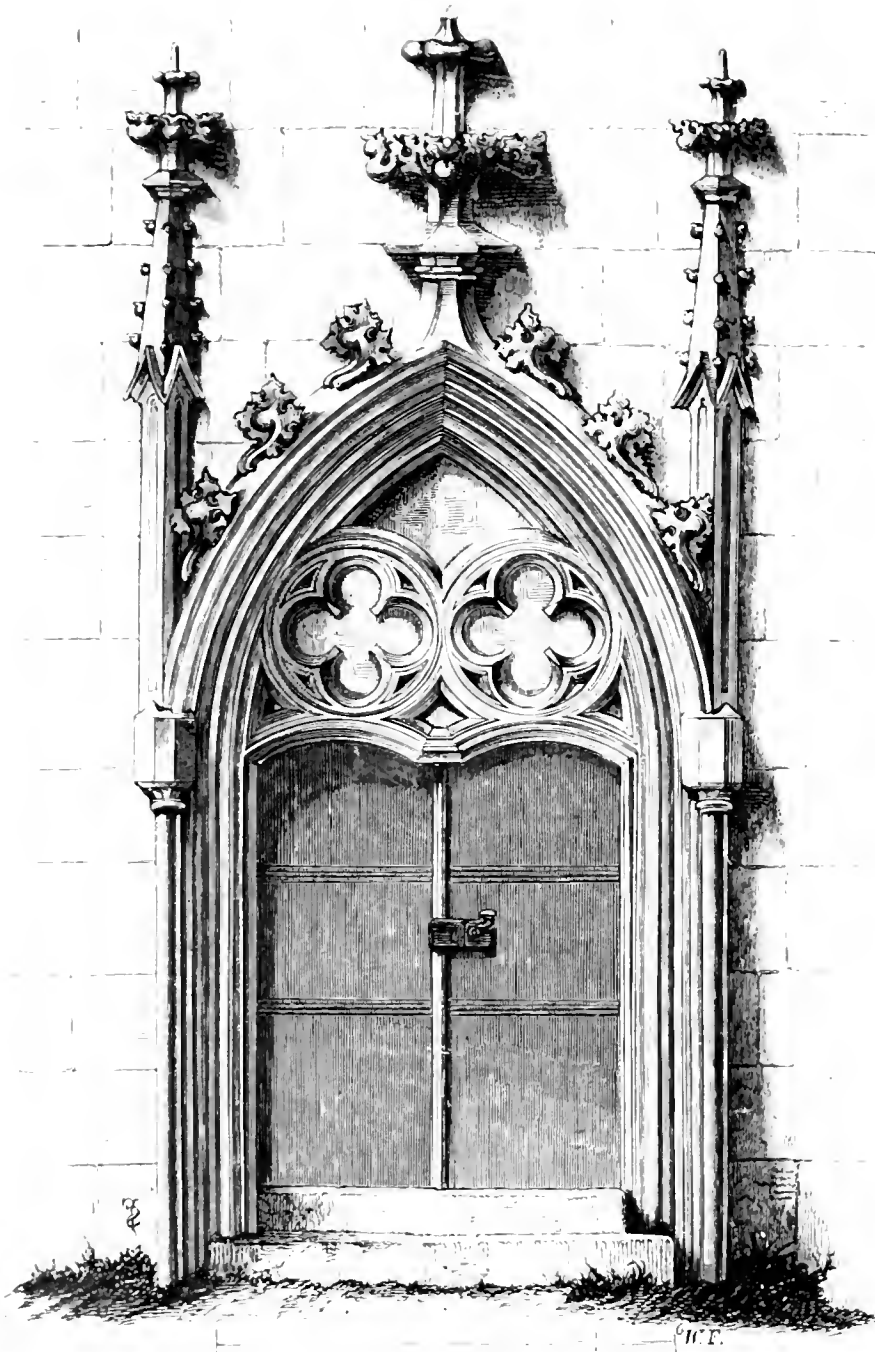


Fig. 12. W. F.

Tantzlichen Wappen auch das seiner Gattin — eine Oberne Schwalbe im goldenen Felde als Mittelfchild — vereint ist. Arch. Atlas X. Taf. LV. Fig. 6.

Der andere in seiner Art sehr schöne Todtenschild ist dem Sigmund Freiherrn von Firmian 3 1646 gewidmet. Fig. 11. Wir sehen an demselben die typische

Inschrift, unterhalb wieder ein Cherub. Arch. Atlas X. Taf. CVI. Fig. 51.

177. Conservator Beneficiat *Atz* hat an die Central-Commission berichtet, daß das gothische Gebäude der Marien-Kirche zu *177* nunmehr bereits

feiner bisherigen unwürdigen Verwendung entzogen und auch vollständig ausgeräumt ist, auch liegt schon ein Steinvorrath bereit, um im nächsten Frühjahr mit der Ausbesserung des Steinmauerwerkes beginnen zu können.

Die Fresken der St. Vigil-Kirche auf dem Calvarienberge zu *Bozen* wurden zu ihrer Schonung mit Vorhängen überdeckt, um sie vor Staub und Beschädigungen zu schützen, was nothwendig ist, zumal der Innenraum noch immer als Hüterhaus verwendet ist.

Im Chore der Pfarrkirche zu *Klaufen* wurden die Wandpfeiler, welche seit langer Zeit auf Mannshöhe abgeschlagen waren, wiederum bis zum Fußboden herabgeführt. Im Schiffe ist dies leider wegen Raum-mangel nicht möglich. Vielleicht gelingt es günstig wirkende Consolen zu construiren, auf die die Gewölberippen anlaufen könnten.

Die Pfarrkirche zu *Vellthurns* ist seit dem vorigen Jahrhundert der Gewölberippen beraubt. Nuncmehr wurden durch den gegenwärtigen Pfarrer die Wandpfeiler von der modernen Umhüllung befreit und mit ihren Rippenfortsetzungen als feingegliederte Vorleger wiederhergestellt, ein Anfang weiterer im nächsten Jahre durchzuführenden Restauration.

178. Conservator *Benak* hatte die Gefälligkeit über hierortiges Erfuchen einige Aufklarungen zu geben über das Schickal einer als Baudenkmal nicht unwichtigen ehemaligen Capelle, die baulich noch bei *Wels* existirt.

Das frühere städtische Siechenhaus zu *St. Bernardin*, außerhalb der Stadt gelegen, stammt aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, wurde aber 1784 gesperrt und 1788 sammt dem Siechenhause als Privatbesitz verkauft; sie wurde dann zu Wohnungen und Geschäftsräumen umgestaltet und an Parteien vermietet. Die Capelle war von einschiffiger Anlage und hatte an der linken Langseite ein schönes gothisches Portal, das, in Fig. 12 abgebildet, noch bis vor 15 Jahren an seiner ursprünglichen Stelle erhalten war. Als der ganze Innenraum von seinem Besitzer zu einen Lagerraum für Bierfässer eingerichtet wurde, war es nothwendig geworden, auch das Eingangsthor zu erweitern, was die Abtragung des schönen Portales zur Folge hatte. Selbes wurde jedoch während der Demolirung von einem Antiquitäten-Händler gekauft und soll jetzt in einer in der Restauration begriffenen Burg nächst Wien verwendet, aufgestellt, und somit gewissermaßen gerettet werden.

179. Conservator *Dechant Meindl* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Herbste dieses

Jahres die Heiligengeist-Spitals-Capelle in *Ried*, ein in architektonischer Beziehung werthloses Gebäude abgetragen wurde. Beim Abbruche, der durch die Baulichtigkeit bedingt war, wurde genau geforscht, ob sich irgend etwas des Erhaltens Werthes vorfand. Nur in einer Nische beim Eingange fand sich eine rothe Marmorplatte mit folgender Inschrift: „In den ernen des heiligen geists ist erster Stifter und Anfang dieses loblichen und würdigen Spital der erfam man Hans Pernod weilent purger hie. Und ist der ert flain gelegt am nitichen vor dem heiligen pfingstag im 1482ten jar.“ Der Stein wurde durch Intervention des genannten Conservators in der neuen Krankenanstalt in *Neuried* an passender Stelle aufgestellt.

180. Conservator *Größer* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Seminar-Kirche in *Friesach* in ihrem Dachbestande in neuester Zeit reparirt wurde, doch ist der bauliche Zustand nicht unbedenklich. Die Kirche zu *Grafenstein* erhielt neue Altäre, die Kirchen zu *St. Sebastian* in *Oflerwitz*, *Deinsberg*, *St. Gertraud* im *Lavanthale* und *Wieting* wurden restaurirt. Die dringende Restauration der herrlichen gothischen Kirche zu *Waltersbach* mußte aber neuerlich verschoben werden; die hochwichtige gothische Dominicaner-Kirche in *Friesach* ist in ihrer Restauration beendet und darf dieses Werk in seiner Hauptsache als gelungen bezeichnet werden. Leider ist Vieles der alten Einrichtung ohne Nothigung beseitigt worden und blieb das Restaurirungs-Werk von der St. Hyacinth-Capelle — in Stockung gerathen — stehen.

181. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Professor August *Prokop* resignirte in Folge seiner Veretzung an die k. k. technische Hochschule in Wien auf das Ehrenamt eines Conservators von Mähren.

Zum Conservator wurde ernannt:

Kytrzyński Adalbert, Dr., Director der Ossolinskischen Bibliothek in Lemberg.

Zu Correspondenten wurden ernannt:

Haberl Karl, Dr., Bürgermeister in Wr.-Neuladt,

Kinter Maurus, P., Benedictiner-Stiftscapitular in Raigern,

Prokop August, Professor an der k. k. technischen Hochschule in Wien,

Ruppert Anton, Apotheker und Bürgermeister in Friesach und

Stadler Anton, Dr., Vicepräsident des Vereines für Erhaltung der Kunstdenkmale in Wr.-Neuladt.

Gestorben:

Correspondent Friedrich v. *Tintler* in Bruneck.

Druckfehler-Verbesserung.

Die Autoren-Uebersicht zu die Notiz 27 wird flatt mit „It.“ mit „Deutscher“ richtig geteilt. Auch wird bemerkt, das der im Lausgänge der Mittheilungen 18. 2 veröffentlichte Artikel „Die Baulichkeiten des Klosters Laubach“ aus der Feder des Correspondenten *Zulius Wulff* in Laibach kommt, auch ist für die Notiz 80 noch der Name des Autors: „Conservator Carl Rath Dr. *Sam. Jenz*“ nachzutragen:

S. 17.	Spalte 2.	Zeile 13.	von unten,	folll heißen	„hinwiederum“ flatt: „hiewiederum“
S. 18.	„ 2.	„ 2.	„ oben	„	„Beinen“ flatt: „Leinen“.
S. 18.	„ 2.	„ 5.	„	„	„vorn“ flatt: „von“.
S. 18.	„ 2.	„ 15.	„ unten	„	„zusammengehaltener“ flatt: „zusammengehaltenen“.
S. 18.	„ 2.	„ 10.	„	„	„Tafel“ flatt: „Favel“.
S. 19.	„ 1.	„ 23.	„	„	„emporgegipfelten“ flatt: „emporgipfelnden“.
S. 19.	„ 1.	„ 7.	„	„	„geknetete“ flatt: „geknetet“.
S. 19.	„	„ 13.	„ oben	„	„Beiden“ flatt: „Bei den“.
S. 19.	„ 2.	„ 14.	„	„	„gemeinsame Mängel“ flatt: „gemeinsamen Mängel“.
S. 19.	„ 2.	„ 18.	„	„	„Jesu“ flatt: „Jesu“.
S. 19.	„ 2.	„ 5.	„ unten	„	nach Devotionsbild einzufachalten „aus“.
S. 21.	„ 1.	„ 20.	„	„	„Lehrs“ flatt: „Lehr“.
S. 22.	„ 2.	„ 3.	„ oben,	„	„Hans“ flatt: „Herr“.
S. 30.	„ 1.	„ 1.	„	„	„Maximilian's I.“ flatt: „Maximilian I.“
S. 30.	„ 2.	„ 8.	„ unten	Anmerkung, folll heißen:	„Rade von Wirt von Graven“ flatt: „Rade von von Wirt Graven“.
S. 71.	„ 2.	„ 31.	„ oben	folll heißen:	„Wippach“ flatt: „Weppach“.
S. 84.	„ 1.	„ 23.	„	„	„miflingen“ flatt: „mislingen“.
S. 84.	„ 1.	„ 9.	„ unten	Anmerkung, folll heißen:	„Wigalois“ flatt: „Wigalois“.
S. 85.	„ 1.	„ 17.	„	folll heißen:	„Artus“ flatt: „Artus“.
S. 123.	„ 2.	„ 13.	„ oben,	„	„dafs zu Salzburg am“ flatt: „dafs am“
S. 129.	„ 1.	„ 20.	„	„	„breiten See's Gestade“ flatt: „breiten See's breiten Gestaden“.
S. 183.	„ 1.	„ 24.	„	„	„Pisein (Befeno“ flatt: „Piscin (Befeno“.
S. 183.	„ 1.	„ 70.	„	„	„Medaillen“ flatt: „Medaillon“.
S. 220.	„ 1.	„ 33.	„	„	„1071“ flatt: „11871“.
S. 222.	„ 2.	„ 20.	„	„	„Rom“ „ „Form“.
S. 222.	„ 2.	„ 35.	„	„	„17“ flatt: „10“.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Achter, Königgrätzer, 50.
Adlersheim, Pecelius von, 33.
Agatha (St.), Münzfund, 245.
Aggsbach, Nied.-Oesterr., präh. Fundstätte, 143.
Ahorn, St. Johannes-Kirche, 127.
All-hernach, 121.
Altmarkt, Todtentbild, 177.
Alterthums-Verein zu Wien, Gefelichte der Stadt Wien, 184, 185.
Andelberg Hans v., 170.
Anif, Pfarrkirche, 3.
Apfalterer Georg, 230.
Aquileja, Erwerbungen, 68.
Arnostovic (Böhmen), Kirche, 32.
Arhora, gr.-or. Pfarrkirche, 44.
Arnoldt Georg, Glockengießer, 60.
Anthal, Johannes Kirche, 186.
 — St. Jorgen im —, 240.
Aufhofen, Kirche, alte Bilder, 240.

B.

Baden, präh. und rom. Funde, 97.
Baldramsdorf, Reliquiar, 189.
 — Grabmale, 62.
Bartholomäus (St.) bei Graz, Kirche, 120.
Baumgartenberg, Grabmale, 121.
Benfen, Kirche, Grabmale, 90.
Bibra, Anna von, 111.
 — Vrřila von, Grabmal, 151.
Biees, Kirche, 170, 248.
Bildstöckel, Marterfäulen etc. zu Edelfpitz, 192.
 — zu Innichen, 240.
 — zu Lajener-Ried, 244.
Bischofslack, Inschriftsteine, 124.
Bleiplatte, antike, in Bregenz, 91.
Beck, Sigismund von, Grabmal, 91.
Bozen, Calvarienberg-Kirche, 253.
Braunau Ober-Oesterr., Inn-Thor, 127.
 — (Böhmisch), Zinngefäße, 80.
Bregenz, antike Bleiplatte.
 — Brixen, Malerei in Kreuzgange, Rettau-
 ringg, 248.
Bruck a. L., abgebrochener Thorthurm, 69.

Brunneck, St. Jorgen Kirche, 127.
Brunn am Felde, Glocke, 67.
Buchlau, Burg, 20.

C.

Carlen, 94.
Čajula, kostbare, in Hietzing, 95.
Čattaro, Dom, 240.
Černin, Kirche, 197.
Christliche (Früh-) Gegenstände in Mantem gefunden, 218.

D.

Danhauser, Maler, 189.
Dernsborg, Kirche, 253.
Dernova, Gefäßfund, 93.
Družek Jer., Kil. J., 125.
Donat (St.), römischer Inschriftstein, 179.
Drahanovic (Mähren), alter Thurm, 125.
Drahanovic, Kirche, 231.
Drahanowsky, Znata von, Grabmal, 231.
 — Johann von, 231.
Dreifaltigkeits-Darstellung, seltene, 187.
Dreilinger Sebald, Votivtafel, 100.

E.

Edelfpitz, goth. Säule, 192.
Eisnarbaten, mittelalterliche, 118.
Eisengitter, ältere, in Wien, 183.
Elisabeth, Mantel der heil., 243.
Enns, Fund von rom. Inschriftsteinen, 61, 239.
Entwürgende Verwendung katholischer Kirchen-Paramente, 181.

F.

Fabriksmarke, rom., 239.
Feldkirch, Todtentbild der Metzler, 170.
Firmitan Sigm. Freih. v., 253.
Fiumis, Kirche, Fresken, 102.
Flügel-Altar im Alrnthale, 180.
Fließigkeits-Maße, alte, 134.
Fraun, Taufstein, 181.
Fresken Museum, 79.

Fresken in St. Bartholomae, 120.
 — an der Kirche zu Fiumis, 102.
 — im Stifte Gottweig, 49.
 — im Dome zu Gurk, 53.
 — in der Kirche zu Hietzing, 94.
 — in St. Margareth Kirche zu Lana, 193.
 — in Ludech, 235.
 — in der Capelle zu Krakovetz, 199.
 — zu Jaumertitz, 118.
 — am Schloßthurne zu Krumau, 104.
 — in der Kirche zu Markovic, 100.
 — in der Burgcapelle zu Lomnic, 120.
 — am Kainer zu Mauthausen, 57.
 — zu Neuhaus, 194.
 — zu Pügg, 71.
 — in der Kirche zu Reutte, 65.
 — in Saone, 193.
 — im Brixener Kreuzgange, 248.
 — im Dome zu Triest, 71.

Freydt Bartholom und Georg, Grabsteine, 153.
Fretlach, St. Vigilus-Kirchen-Ruine, 249.
 — Seminar- und Dominicaner-Kirche, 253.
Frieß Laurenz, Grabstein, 155.
Frilichius Bartholom, Grabmal, 60.
Frogg, Grabungen, 40.

G.

Gebiräuche beim Zutrinken bei den Zünftl., 133.
Gertrud St., Kirche, 253.
Gronma Simon, Maler, 118.
Glasmalter, David Pecka, 126.
Glasmalereien in Schloß Lomnic, 120.
Glocken, im Mittelalter, 60.
Glocke in Banna am Felde, 97.
 — in Groß-Mugl, 69.
 — in Dobrzechov, 69.
 — in Kolin, 58.
 — im Schloßthurne zu Krumau, 100.
 — in Mittelberg, 102.
 — in Neffelsdorf, 249.
 — in Neudorf (Mähren), 97.
 — in St. Peter bei Vigam, 187.
 — in der Kirche zu Prayom, 117.
 — in Laufkirchen, 128.
Glocken Leiser, Meitler, Bartholomäus, in Prag, 118.

des O. G. rg. Alt. 17. 00.
 — des Hans von Neudorf 187.
 Nr. 1. Lou. in Prag. 100.
 — Samassa, 187.
 — *Wagner* Kopf. 114. Fundstätte 51.
 — *Wald* in der Kapellhaus Capelle 243.
 — *Wald* Kirche St. Maria z. 120.
 — *Wald* Kirche, 95.
 — *Wald* zu Arnstomie, Kay. v. 33.
 — in Baugarten, 121.
 — in der Karol. in Benen. 10.
 — in der Kirche in Kamin. 60.
 — der P. in den in der Kirche in Ke. no.
 36. 45.
 — in der Kirche in Prayom. 117.
 — in Dom zu Tarnow.
 — in die in der Kamenen Schlocht. 10.
 — *Altenburg* gehalten. christl. Streiter.
 243.
 — in Wr. Neudorf, 188.
 — in Wolsberg, 100. 150. 102.
 — der Urfala von Betra. 151.
 — des Sigism. von Bock, 61.
 — des e. Kinder des Wratissaw Bernhauff.
 — *Drahanowiz*, 232.
 — des Bart. und Georg Freydl, 153.
 — des Laurentz Fieß, 155.
 — der Grießbecken, 240.
 — des Heinn. und Anna von Guttenberg.
 111.
 — des Jorg. Grotzen, 100.
 — des Pfarrers Simon Hummer, 154.
 — des Hans. H. richl. 155.
 — der Himmelberge in Wolsberg, 100.
 110. 111.
 — der Familie Horopsky, 33.
 — des Hans. Khanach, 92.
 — der Familie Kekule von Stradona, 117.
 — des Ulrich von Kinsperg, 152.
 — des Pralaten Heinrich Klein, 121.
 — des Anl. Keffelpoldt, 154.
 — der Ludm. und Marianna Kokorscz.
 von Kokoř, 232.
 — der Familie Kopriva in Gurkfeld, 124.
 — der Familie Maifer, 188.
 — des Wolf von Neudorf, 62.
 — des W. Langgarter, 154.
 — des Protop. Proftatsky, 233.
 — der Kath. in Proftatsky, 233.
 — des Leop. Freiherrn von Krdetky in
 Prag, 120.
 — der Steinmetzen Rulak und Jirk. 247.
 — des Johann Nekerl von Landeck, 234.
 — der Polixen. von Präfcherfeld, 91.
 — des Jacob Putterer, 10.
 — des Sauer von Arkenbom, 150.
 — des Trutten von Schauberg, 150.
 — der E. in v. S. neter, 150.
 — der For. Schanz, 150.
 — der Bartm. Schönfeld, 60.
 — der Barbara von Sankowiz, 234.
 — der G. v. v. Stieberg, 151.
 — der Jans Tug. v. Raudenev., 244.
 — der O. G. III. in Linber., 100.

— der W. des O. G. Lan., 72.
 — der Familie Teutenbo., 8.
 — des Jacob Trapp, 182.
 — des Haas Waggin, 11.
 — des Christ. Wilhelms Boter, 150.
 — des Christ. Wartenberg, 93.
 — des Christ. Welzer, 150.
 — der Henma Winkern, 10.
 — des Johann Ziemovsky, 180.
 — des Siegenmeisters zu St. Jorgen, 240.
 — *Wald* eber Auber, Funde, 71.
 — *Wald* eber Maler, 94. 95.
 — *Wald* eber Florian v., 240.
 — *Wald* eber Magl. Glocken, 100.
 — *Wald* eber Pawlowitz, Munzfund, 94.
 — *Wald* eber Goldenp. th. Munzfund, 248.
 — *Wald* eber Joh. Ant. Maler, 94.
 — *Wald* eber die Malereien im Dome, 53. 75.
 — *Wald* eber die Grabstein, 124.
 — *Wald* eber Guttaring, Restauration der Kirche und
 Friedhof Capelle, 123. 253.
 — *Wald* eber Heinn. und Anna v., 111.

II.

— *Haidin*, rom. Inschrift, 191. 103.
 — *Haim* Christoph v., Denkmal, 241.
 — *Haidpecker* Jorg, 230.
 — *Haimmer* Simon Pfarrer Grabmal, 154.
 — *Haidjch*, Hans, Grabstein, 155.
 — *Haidmarian*, 237.
 — *Herbststein* Eva Rohna v. Grabtafel, 150.
 — *Hochberg*, Pfarrkirche Schatzkammer, 93.
 — *Himmelberg*, alte Grabmale in Wolsberg.
 — *Himmelberg*, Antonii H., 100. 110. Andreas, 111.
 — *Hilfchau*, prah. Funde, 174.
 — *Hilfensky*, Grabmale der Familie, 33.
 — *Holzkerche* zu Haslénky, 68.
 — *Honitz* in Krain. Kirche, 173.
 — *Hrad* bei Caslau, Funde, 180. 195.
 — *Humora*, Kloster, Steinmetzzeichen, 240.
 — *Huslénky*, Holzkerche, 68.

I.

— *Jamnit*, Kirche, 118.
 — *Jurichen*, Bildstock, 240.
 — *Jannbruck*, Email Altar im Museum, 245.
 — *Jann*, Spitalkerche, 251.
 — *Jurich*, geheimnißvolle, in Reznovic, 115.
 — *Jurich*, Kuprecht, Todtentheil, 177.

K.

— *Kalmach*, Hans, Grabmal, 62.
 — *Kamin*, Kirche und Grabsteine, 93.
 — *Karant*, Raik, Kirche, 67.
 — *Karlstein*, Schloß Restauration, 115. 175.
 — *Karlu*, von Stradonic, Grabmale für diese
 Familie, 117.
 — *Karlu* zu Prayom, 118.
 — *Karol*, Heinn. Abt, Grabmal, 121.
 — *Karpis*, Christoph, Grabmal, 151.
 — *Karpis*, Michael, Grabstein, 124.

— *Karlstein*, St. Johann in — Kirche, 120.
 — *Karlstein*, Kirche, 102.
 — *Klagenfurt*, Elisabethiner Nonnenkloster,
 243.
 — *Klagenfurt*, Mantel der heil. Elisabeth, 243.
 — *Klagenfurt*, Pfarrkirche, 253.
 — *Kleinmünchen*, Stiftskirche, 94. 244.
 — *Klein*, Bartholom. Kirche, Restauration, 95.
 — *Klein*, Glocken, 58.
 — *Klinggrube*, Demolierung der Befestigungswerke,
 71.
 — *Klinggrube*, Aechter, 50.
 — *Kraholetz*, Capelle, 100.
 — *Kralowitz*, Familien Gruff der Grießbecken,
 240.
 — *Krems*, Funde, 122. 189.
 — *Kreutzer*, Sigmund, 230.
 — *Kron*, angebliche, gefunden im Marchfelde,
 68.
 — *Krumau*, Schloßthurm, 104.
 — *Krumau*, Grabmale, 247.
 — *Kuchelberg*, prah. Funde, 47.
 — *Kufarn*, Situlen Fund, 181.
 — *Kumauer*-Schlacht bei Altenburg, 243.
 — *Kunsperg*, Georg Ulrich von, Grabmal, 152.
 — *Kunzler* (Maler, Bildhauer, Baumeister etc.),
 — *Carlone*, 94.
 — *Danhauser*, 180.
 — *K. Danzenhofer*, 125.
 — *S. Gionna*, 118.
 — *Greiner*, 94. 95.
 — *J. A. Gump*, 94.
 — *M. Mandlick*, 148.
 — *Majo de Vonio*, 105.
 — *H. Mattaly*, 174.
 — *Maulpörtch*, 60.
 — *H. Rander*, 148.
 — *Kefsfeld*, 94.
 — *Rottmayr*, 95.
 — *Ph. und Jos. Sattler*, 148. 149.
 — *J. G. Schaubberger*, 147.
 — *J. Schneck*, 60.
 — *Schojff*, 127.
 — *A. Schweigel*, 147.
 — *Franz Singer*, 95.
 — *M. Stridl*, 94.
 — *Paul Troger*, 40.
 — *Catpa Waldmann*, 94.
 — *And. Zahner*, 148.
 — *Kudluff*, Munzfund, 248.
 — *Kuttanberg*, Walfcher Hof, 70. 200.
 — *Barbara* Kirche, 240.

L.

— *Lautsch*, Romer-Funde, 63.
 — *Lautsch*, Glockengießer Samassa, 187.
 — *Ladno-Riedl*, Bildstock, 241.
 — *Lana*, St. Margareth. Kirche, Fresken, 103.
 — *Landjtrab*, Baulichkeiten im Kloster, 6.
 — *Langlebarn*, Funde, 121.
 — *Lapse*, prah. Fund, 67.
 — *Leipa* (Böhmen), alte Zinngefäße, 133.
 — *Leipa* (Böhmen), Fund eines Romeriteines, 123.

Lichtfäule in Marburg, 128, 244.
Lienz, Löwenfiguren am Friedhofe, 171.
Lödersdorf, präh. Funde, 245.
Lomnic, Burgenkapelle, 110.
Lou, Nic., Glockengießer in Prag, 100.
Lofchitz, Kirche in Mähren, 232.
Lucia (St.), präh. Funde, 60.
Ludsch, die St. Martins-Capelle, 231.
Lzovic, Grabungen, 173, 180.

M.

Magdalenenberg, Fund eines rom. Infchriftsteines, 57.
Mähr.-Trubau, Schloß, 171.
Majo de Vomo, Meister Balcar, Baumeister, 105.
Maloměřice, Münzenfund, 248.
Malnice, präh. Funde, 108, 204, 238.
Mandik Mich., Bildhauer, 148.
Marburg, Lichtfäule im Pfarrhof-Garten, 128, 244.
Marein (St.) in Krain, Kirche, 127.
 — — Funde, 127.
 — — Rom. Funde, 180.
Marienkutsche, Fund eines Römersteines, 123.
Markersdorf, Kirche, 92.
 — Güter, 118.
Markovic (Böhmen), Kirche, Fresken, 109.
Markstein am Pacheln, 244.
Mattaly Hans, Baumeister, 171.
Maulpertsch, Maler, 60.
Maurer, Familie, 188.
Mautern, Funde, 213.
Mauthausen, Karner, 57.
Meisterzeichen, 237.
Metzler, Hans von Andelberg, 170.
Mezzo, Infel, Kirche St. Maria, Holzsculptur, 60.
Mithras: Cultus, 90.
Mittelberg, Kirche, 101.
Monfranze, kostbare in Hietzing, 90.
Munkendorf, Fund von Römersteinen, 92.
Mons: Fund in Laibach, 63.
 — in Slivnica, 123.
 — in Enns, 239.
 — in Guldenfurth, 248.
 — in Kurlupp, 241.
 — in Pawlowitz, 64.
 — in Suzawa, 110.
 — in Treskowitz, 248.
 — in Wippach, 71.
Museum für alte Fresken, 70.
 — in Aquileja, 85, 249.
 — in Spalato, 249.
 — in Stiep, 235.
 — in Zara, 85.

N.

Naffentupf, Fund eines Römersteines, 63.
Naffenreith, Kirche, Taufbecken, 64.
Nekř von Landeck, Joh., 234.

Nehlsdorf, Holzkirche, Glocke und Fingerring, Altar, 240.
Neuberg, Friedhof, Kirche, 72.
Neuhau, Wandmalereien, 104.
Neuhattel, Bohmen, Kirche, 93.
 — Wolf, Grabstein des, 92.
Nieder Lana, Altarwerk, 17, 177, 240.
Nikolsburg, Funde, 247.
Notenfult in Biees, altes, 170.

O.

Ober-Plasitzing, präh. Mauer, 58.
Olmutz, die alten Brunnen, 140.
Opfer, Funde, 235.

P.

Pacheln, ein Markstein, 244.
Paramente, Entwürdigung der, 181.
Parozzo, Grabungen, 240.
Parozzo, Mosaiken, 248.
Patau, präh. Funde, 57, 122.
Paumgartner Wilhelm, Grabmal, 154.
Pawlowitz, Münzenfund, 64.
Personalband der Central-Commission, 128, 104, 249.
Peter (St.), bei Vigaun, Glocke, 187.
Pittau, römischer Sarkophag, 179.
Piedruschten-Grabmale in Reznovic, 115.
Pöbranze, Funde, 71.
Pola, porta gemina, 244.
 — Funde, 178.
 — Van Bandon, Funde, 123.
Politz, Kirche, 91.
Pollauberg, verunglückte Kirchenrestauration, 64.
Postfreiheit der amtlichen Correspondenz der Organe der Central-Commission, 127.
Prag, Karlsbrücke, 71, 244.
 — Katharinen-Kirche, 125.
 — Teinkirche, La-Milla Capelle, 124.
 — Boromäus-Kirche, 124.
 — Kotzengebäude, 137.
 — Restaurationen und Demolirungen, 123.
 — mittelalterliches Warenhaus in, 137.
 — Grabmal des Leopold Freiherrn von Radetzky, 120.
 — Gemälde-Sammlung Wrsehowetz, 22.
 — Dombau, 248.
Prager Fische-(Zinn)-Krug, 130.
Praschenfeld, Grabstein der Polixena von, 61.
Pravonin, roman. Kirche, 117.
Prellaka, Grabungen, 243.
Projecco, Funde, 71.
Pulsnik, La Tène-Funde, 180.
Pürgg, Fresken, 71.
Puterei H. Jac. v., Grabmal, 10.

R.

Raboustein, Grabstein des Jörg Gozze von, in Wolfsberg, 100.
Radetzky Leopold Freiherr von, 120.

Radl, 141, 1. Aufl., 248.
Ravan, Taufbecken, 107.
Reichenow, Kre. z. Kirche, Schutzwirk, 851.
Reichstern, Krone, 240.
Reliquie in Balthamsdorf, 180.
Reinr Wenzel, Steinmetz in Olmutz, 148.
Reisfeld Karl, 94.
Reutte, Kirche, 95.
Reznovic, Kirche, 113.
Ried, Spitalcapelle, 253.
Rottmayr J., Maler, 95.
Runkl J. in, Wigauns-Bilder, 30, 83, 129.

S.

Salona, Grabungen, 122.
Salzburg, Mittelbayer, Thorbogen, 7, 123.
 — der Dom, 240.
 — Römer-Gräber, 73.
 — römische Funde, 1, 123.
 — Fund rom. Münzen, 2.
 — Fund rom. Sculpturen, 50.
 — Fund von rom. Infchriftsteinen, 73.
Saone, Wandmalereien, 103.
Sappo, rom. Steindüttengräber, 230.
Sarlesbach, Grabmal, 168.
Saller Philipp, Bildhauer, 148.
 — Joh., Maler, 149.
Sauer v. *Ackendern*, Joh. And., Grabmal, 158.
Schauerzer J. G., Bildhauer, 147.
Schumberg, Trümmern von Grabmal, 150.
Scheer Leonh., Grabstein, 150.
Schubert, Grabmale, 182.
Schnatterpeck Hanns, 17, 177.
Schneck Joh., Bildhauer, 60.
Schnepf Lorenz, Grabstein, 150.
Schönbüchel, Funde, 127.
Schönthal Barthol., Grabmal, 90.
Schopf, Maler, 127.
Schwarz, Grabmal der Uhl. Tänzl, 72.
Schweigel Andreas, Bildhauer, 147.
Sieckau, alter Kirchenlauter, 71.
 — Staats-Subvention, 248.
Stiegel v. Trauteman, 72, 184.
 — der Vormundschatts-R. z. rom. in, 10.
 — Vauluz, 244.
Singer Franz, Baumeister, 65.
Sittich, Stiftsgebäude, 183.
 — präh. An siedlung, 100, 202.
Situla, gef. bei Kuttarn, 187.
Solka gr.-or. Pfarrkirche, 44, 45.
Spalato, Glockenturm, 248.
Staatsführer n. zu archaol. Zwecken, 248.
Steinmetz, *sch. n.*, 120, 237, 240, 247.
Steinmetz, Rübik, und Jirik, 247.
Stempel auf rom. Ziegeln, 239.
St. A. Kirche-Museum, 235.
Stora, Beiland rom. Mauer-Reste und obers. bezügliche Funde, 50.
Streitberg, Georg v., Grabmal, 151.
Strenzberg, rom. Funde, 242.
Steff Melchior, Maler, 91.
St. Aule, Kirche, 100, 207.
Suzawa, Münzen, 110.



Fig. 5



Fig. 3. Thonerne Fundstücke aus Wels.
Notiz 62. S. 122.

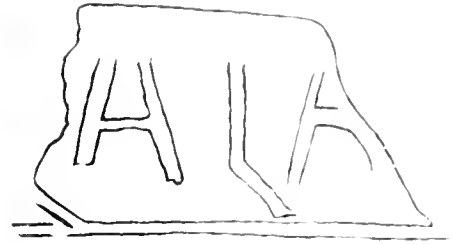


Fig. 6.



Fig. 2. Metallgefäß, gef. bei
Planina Notiz 9. S. 57

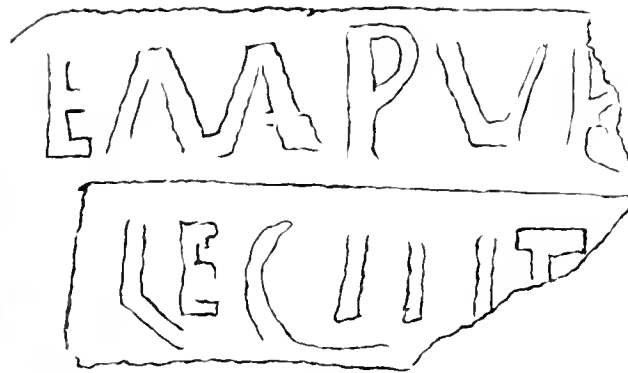


Fig. 5, 6 und 7. Legionszettel Stempel gef.
bei Strengberg. Notiz 158. S. 245.

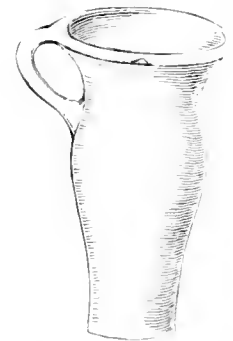


Fig. 4. Thonkug in Bruch
Rücken gef. in Krems.
Notiz 91. S. 122.

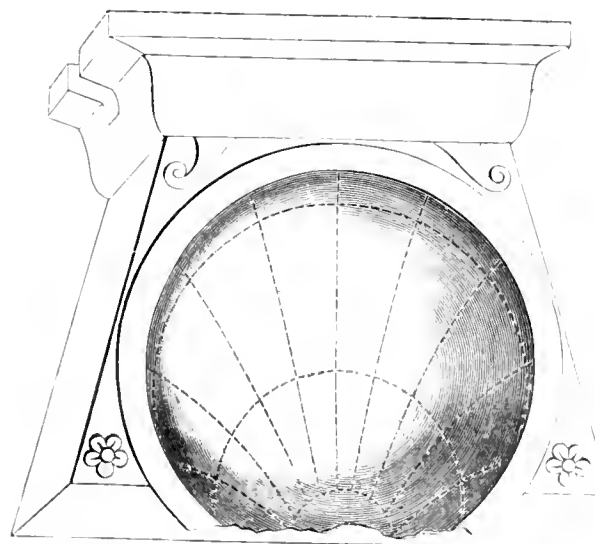
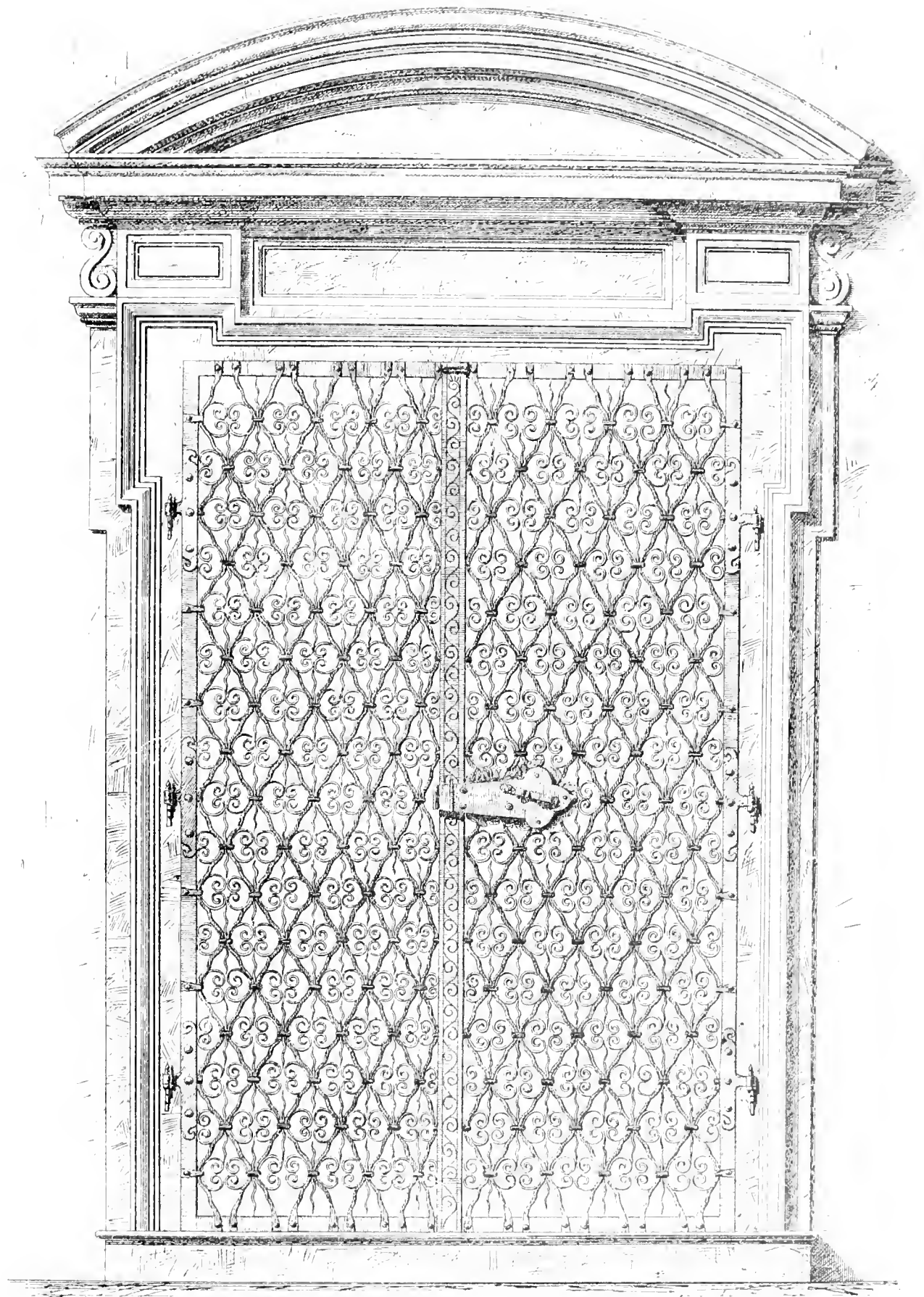


Fig. 1. Sonnenuhr gef. bei Monastero. Notiz 5. S. 50

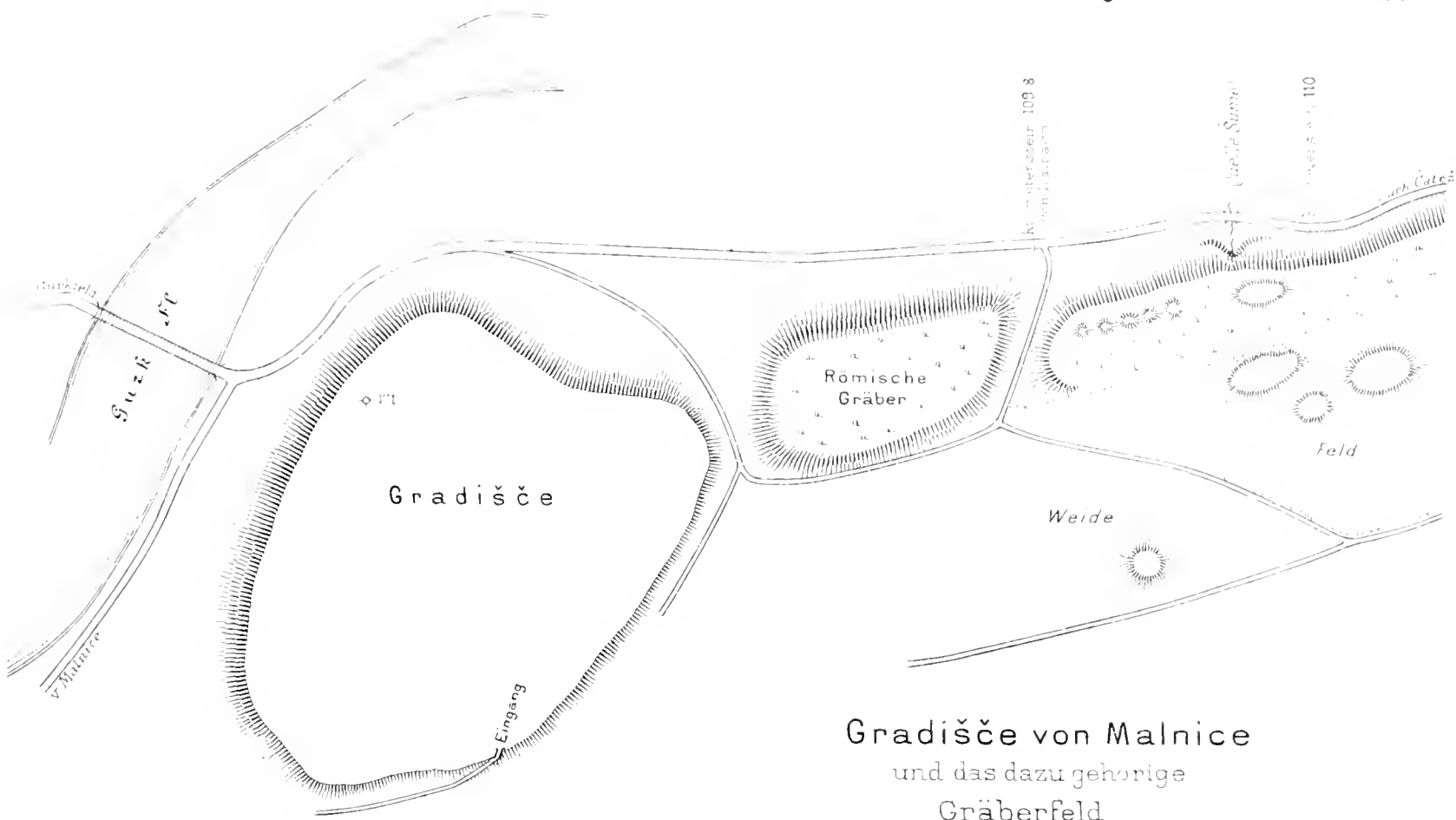


Grabmal des Jacob Trapp zu Churburg und Matfeh. Notiz 109.



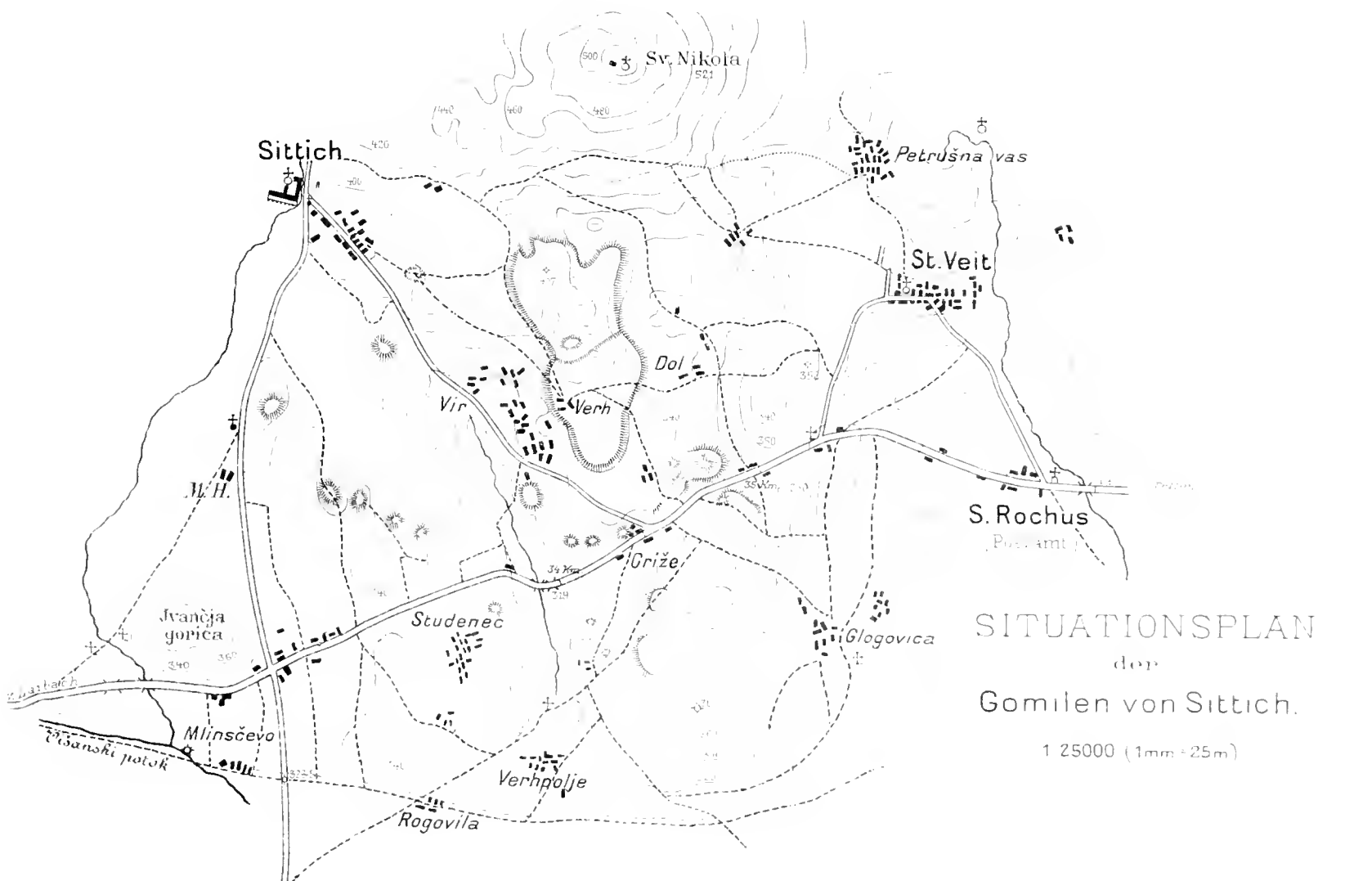
GITTE IN HAUSE MARGARETHENBERG IN WIEN





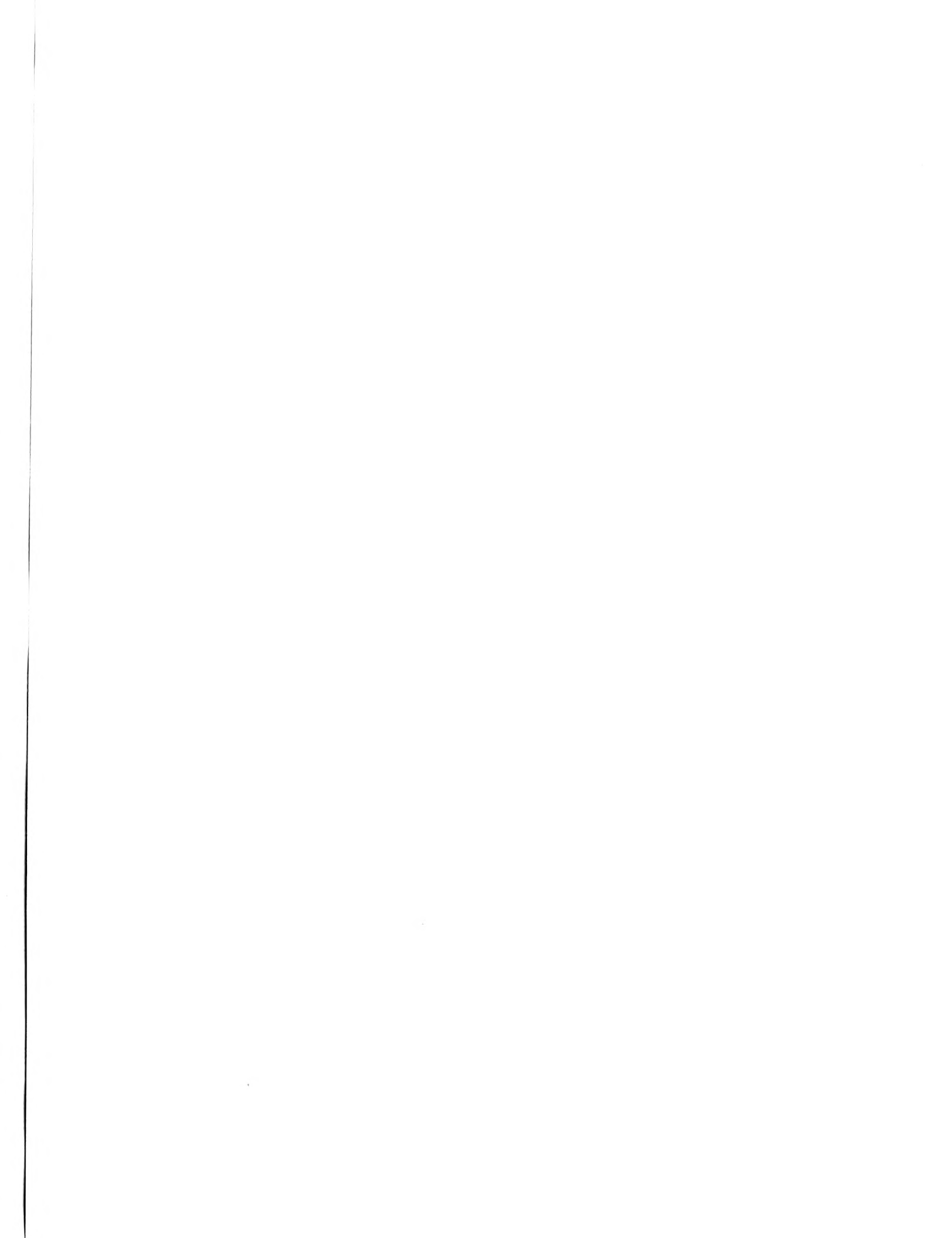
Gradišče von Malnice
und das dazu gehörige
Gräberfeld

1:5000 (1mm=5m)



SITUATIONSPLAN
der
Gornjen von Sittich.

1:25000 (1mm=25m)



GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8965

